

Gertrud M. Rösch

Ludwig Thoma als Journalist

Ein Beitrag zur Publizistik
des Kaiserreichs und der
frühen Weimarer Republik



Verlag Peter Lang

Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris

Ludwig Thoma als Journalist

Regensburger Beiträge

zur deutschen Sprach- und
Literaturwissenschaft

Herausgegeben von Bernhard Gajek

Reihe B/Untersuchungen

Bd.42



Verlag Peter Lang

Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Rösch, Gertrud M.:

Ludwig Thoma als Journalist : ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik / Gertrud M. Rösch. - Frankfurt am Main ; Bern ; New York ; Paris : Lang, 1989

(Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft : Reihe B, Untersuchungen ; Bd. 42)
Zugl.: Regensburg, Univ., Diss., 1989
ISBN 3-631-41683-0

NE: Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft / B

Die Arbeit wurde von der
Philosophischen Fakultät IV (Sprach- und
Literaturwissenschaften) der Universität Regensburg
im WS 1988/89 als Dissertation angenommen.

D 355
ISSN 0170-8872
ISBN 3-631-41683-0

© Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1989
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

3

Der Journalismus als die in Journalen niedergelegte Literatur ist etwas Zufälliges, kaum Wißbares und kaum Wissenswertes. Die Journalistik hingegen als die von dem Tag und für den Tag bestimmte Schriftstellerei ist von größtem psychologischem Interesse, und ihre Erforschung ist eine wichtige Obliegenheit, ja geradezu eine kategorische Aufgabe der Literaturgeschichte.

Lion Feuchtwanger, *Was ist journalistisch?* (1911)

INHALT

VORWORT

I. GEGENSTAND UND METHODE DER ARBEIT

1.	Thomas Journalistik im biographischen und autobiographischen Zusammenhang.....	15
	Exkurs: Lektüre und Arbeitsweise	
	Reformationsliteratur - Lektüre der Klassiker - Bismarck-Begeisterung - Dialekt bei Thoma - Philister und Phrase -Arbeitsweise - Verhältnis zur Literaturkritik	
2.	Veröffentlichungsorte der Beiträge	
2. 1.	<i>Simplicissimus</i>	45
	Der <i>Simplicissimus</i> im Umfeld zeitgenössischer Blätter - <i>Jugend</i> und <i>Simplicissimus</i> : ein Vergleich der Programme - Politischer und künstlerischer Kurs des <i>Simplicissimus</i> - Erscheinungsweise und Datierung - Die Nebenpublikationen des <i>Simplicissimus</i> - Extra- und Spezialnummern - Alben und Streitschriften - Flugblätter und Bilderbögen - Kalender	
2. 2.	<i>März</i>	65
	Entstehung und Geschichte der Zeitschrift - Ludwig Thoma und Conrad Haußmann über den <i>März</i> - Verbindungen zwischen <i>Simplicissimus</i> und <i>März</i> - In- und ausländische Mitarbeiter	
2. 3.	Tageszeitungen.....	80
	Die <i>Augsburger Abendzeitung</i> - Die <i>Münchner Neuesten Nachrichten</i> - Die <i>Münchener Post</i> - Der <i>Miesbacher Anzeiger</i>	
3.	Publizistische Strategien	
3. 1.	Rückgriff auf Tageszeitungen.....	85
	Zeitungs- und Pressekritik - Bild- und Textanleihen des <i>Simplicissimus</i>	
3. 2.	Zusammenspiel von Bild und Text.....	91
	Emblemcharakter der Karikatur - Mittel der Karikatur - Zusammenspiel von Aktualität und Tradition	
3. 3.	Presseprozesse und Pressefehden.....	95
	Normwandel und Zensur - Das Album <i>Der Burenkrieg</i> (1900) - Als Referendar (1902) - Heines Titelblatt <i>Gesandtenerziehung</i> (1903) - Spott auf den Katholikentag in Köln (1903) - Spezialnummer <i>Das Zentrum</i> (1904) - Beleidigung der Königsberger Polizei (1905) - Der Montignoso-Prozeß (1905) - <i>An die Sittlichkeitsprediger zu Köln am Rheine</i> (1905) - Die Beleidigung des russischen Großfürsten Kotschubey (1905/06) - <i>Einst und jetzt</i> (1905) - Das Flugblatt <i>Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!!</i> (1906) - Woermann contra <i>Simplicissimus</i> (1907) - Das Heidelberger Freudenhäuschen (1909) -Spezialnummer <i>Manöver</i> und das Eisenbahnverbot in Bayern (1909) - Die Kelheimer Jahrhundertfeier (1913) - Die Lehreraudienz bei Ludwig III. (1914) - Königliche Amnestie für den <i>Simplicissimus</i> (1915) - Zusammenfassung: die stereotypen Vorgehensweisen in einem Presseprozeß	

4.	Journalistik als Tagesschriftstellerei	
4. 1.	Der Gegensatz Dichter - Journalist.....	149
4. 2.	Das Problem Fiktionalität - Nichtfiktionalität.....	150
4. 3.	Zur Verwendung von Zweckformen.....	153
	Aufsatz, Predigt, Vortrag, Interview - Brief - Witz	
4. 4.	Schreibweisen.....	159
	Satire - Parodie - Polemik	
5.	Quellen und Stand der Forschungsliteratur.....	166
	Primärtexte - Urteile der Zeitgenossen bis zum Tod 1921 - Forschungsliteratur	
II.	SCHWERPUNKTE UND CHRONOLOGISCHE STATIONEN DES JOURNALISTISCHEN WERKS	
1.	Frühe Beiträge für <i>Sammler</i>, <i>Jugend</i> und verschiedene Zeitungen.....	181
	Beiträge für das <i>Traunsteiner Wochenblatt</i> (1890) - <i>Augsburger Abendzeitung: Aus der Provinz</i> (1894) - <i>Die Jägerei vor dem Forum der Abgeordneten</i> (1894) - <i>Sammler: Post festum</i> (1895) - <i>Augsburger Abendzeitung: Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik</i> (1895) - Panegyrik auf Wilhelm I. und das Reich (1896) - Erzählungen im <i>Sammler</i>	
2.	Beiträge im <i>Simplicissimus</i> und im <i>März</i>	
2. 1.	Der Burenkrieg 1899/1902.....	198
	Vorgeschichte und Ausbruch - Ursachen der Burenbegeisterung in Europa - Reaktionen der Zeitungen auf den Kriegsverlauf - Thomas Gedichte im <i>Simplicissimus</i> - Das Album <i>Der Burenkrieg</i> (April 1900) - Inhalt und Mitarbeiter - Burenbegeisterung als Kehrseite der Spießerkritik - <i>Ohm Krüger</i> - <i>Deutsche Helden</i> - <i>Protestversammlung</i> - Zusammenfassung	
2. 2.	Der Chinakrieg 1900/1901.....	224
	Vorgeschichte und Reaktion der Zeitungen - Thomas zögernde Reaktion - Reflexe auf die <i>Hunnenrede</i> Wilhelms II. - Rücktritt des Reichskanzlers Hohenlohe: <i>Heimkehr</i> (1900) - Satire auf Alfred Graf von Waldersee - <i>Interview</i> (1901) - Anonyme Beiträge im Zusammenhang mit dem Chinakrieg	
2. 3.	Innenpolitik des Reichs: das <i>Daily Telegraph</i> -Interview 1908.....	244
	Vorgeschichte und Reaktion der Tageszeitungen - Die erste Debatte im Reichstag im November 1908 - Aufnahme des Interviews im <i>Simplicissimus</i> und im <i>März</i> - Erneute Debatte im Reichstag im Dezember 1908 - <i>Garantie</i> und <i>Gedanken eines Unpolitischen</i>	
2. 4.	Bayerische Landespolitik: Die Wahlen von 1912 und das Ministerium Hertling.....	268
	Vorgeschichte im Landtag - Kampf gegen das Zentrum in <i>Simplicissimus</i> und <i>März</i> - Reaktionen nach der Berufung Hertlings - Die Streitschrift <i>Gegen das Zentrum</i> (Januar 1912)	
2. 5.	Der Erste Weltkrieg.....	282
	Vorgeschichte und Echo in den Zeitungen - Damalige Deutung des Weltkriegs - Der Kurs von <i>Simplicissimus</i> und <i>März</i> bis Dezember 1914 - <i>Hodlerei</i> - Thomas Mitarbeit an den <i>Kriegsflugblättern</i> -	

3. **Thomas Journalistik zwischen 1918 und 1921.....297**
 Historischer Hintergrund - Wiedereinsetzende Mit-
 arbeit an Josef Hofmillers *Süddeutsche Monatshefte*
 in den Jahren 1917/1918 - Politische Schwer-
 punkte in Thomas Artikeln - Differenz zwischen
 Leben und journalistischem Engagement - Tendenz
 seiner Angriffe

III. PSEUDONYME UND ANONYME BEITRÄGE

1. Anonymität und Pseudonymität als Problem der
 Literaturgeschichte.....319
 Formen der Pseudonym-Bildung - Motive für die
 Pseudonymwahl
2. Anonyme und pseudonyme Beiträge Thomas.....325
 Textform und Illustration als Hinweis auf Thoma -
 Entschlüsselung aufgrund biographischer und ar-
 chivalischer Hinweise - Parallelen zum Romanwerk
 und zu unpublizierten Entwürfen
3. Das Pseudonym *Peter Schlemihl*.....333
Jubelhymne zum Haager Friedenskongreß (1899) -
 Selbstreflexion des Peter Schlemihl

IV. SCHLUSS.....347

- Siglen und abgekürzt zitierte Literatur.....351
 Anmerkungen.....361
 Literaturverzeichnis.....445

ANHANG

MATERIALIEN

1. Kommentierte Primärtexte.....465
2. Neu ermittelte Zeitungsbeiträge und Nachdrucke.....607
2. 1. Verschiedene Periodika.....608
2. 2. *März*.....609
2. 3. *Simplicissimus*.....609
2. 4. Kriegsflugblätter des *Simplicissimus*.....618
2. 5. *Münchener Post*.....618
3. Bildteil.....623

VORWORT

Die vorliegende Dissertation gilt dem Journalisten Ludwig Thoma, der zwanzig Jahre Beiträger der satirischen Wochenzeitschrift *Simplicissimus* und zehn Jahre lang Mitarbeiter der Rundschauzeitschrift *März* war. Dieses journalistische Oeuvre geriet, wie der referierende Überblick der Forschungsliteratur zeigt, nach Thomas Tod rasch in Vergessenheit oder wurde explizit von seinem dichterischen Werk - Dramen, Erzählungen, Romane - abgetrennt. Diese zwei Seiten einer künstlerischen Existenz, die publizistisch-zeitgeschichtliche und die dichterische, sind in Thomas Biographie selbst angelegt und wurden von ihm in den Briefen immer wieder thematisiert, wenn er auf die Redakteursarbeit einging. Die Forschungsliteratur hat von dieser Dichotomie nur eine Seite aufgegriffen und sich vornehmlich dem Dichter Thoma zugewandt. Der fließende Übergang zwischen beiden Werkteilen wurde so verschüttet.

Thomas Anfänge als Journalist lagen in der Provinz, in Dachau, wo er als Anwalt patriotische Artikel gegen die junge sozialdemokratische Partei und hymnische Gedichte auf Bismarck und Kaiser Wilhelm I. schrieb. Von der Person des zweiten Wilhelm ging dann der Eklat aus, der für Thoma die erste Umorientierung brachte. Frank Wedekind hatte die Orientreise des Kaisers so spitzzünftig mit den Kreuzzügen verglichen, daß die Münchner Polizei ihn und den Verleger Albert Langen wissen ließ, man werde den Verfasser des Gedichtes alsbald kennen - Wedekind und Langen zogen die Konsequenzen und setzten sich nach Zürich ab, so daß beim *Simplicissimus* eine Stelle frei wurde. Thomas endgültiger Eintritt in den nicht übermäßig geachteten Beruf des Journalisten war damit ein Resultat des Zufalls. Gesucht wurde der Satiriker, der wöchentlich Spottgedichte auf die großen und kleinen Ereignisse der Politik liefern konnte. Während Korfiz Holm in seinen Erinnerungen *Farbiger Abglanz* selbst zugab, nicht immer die nötige Schärfe aufzubringen, ergriff Thoma die Gelegenheit. Er handelte mit Albert Langen im August 1899 ein Fixum aus und begann eine zweite Laufbahn als Redakteur des *Simplicissimus* unter dem Pseudonym *Peter Schlemihl*. Stoff gab es genug, denn im Herbst 1899 brach der Burenkrieg in Südafrika aus, im Sommer 1900 der Boxeraufstand in China. Beides waren Episoden des europäischen Kolonialismus, die Thoma vollkommen unterschiedlich aufnahm. Die Buren erhob er zum Idealbild eines patriarchalisch lebenden Bauernvolkes, vor dem die Europäer nur mehr geschäftstüchtige Spießbürger seien. Zwei Sonderpublikationen widmete er dem Burenkrieg und brachte sich mit diesem Engagement, ohne es zu merken, in die Nähe der alldeutschen Kolo-

nialagitation. Der Chinakrieg dagegen lieferte die Satire gleich mit, denn der selbsternannte Eroberer Pekings, Alfred Graf Waldersee, kam in Ostasien an, als die Stadt schon erobert und geplündert war.

Thoma und Langen hatten 1907 ein zweites Periodikum neben dem *Simplicissimus* gegründet, den *März*, in dem sich eine lange Reihe liberaler und sozialdemokratischer Politiker für die Beschränkung des kaiserlichen Regimes und mehr Kompetenzen für das Parlament einsetzten. Die Person des Kaisers stand sehr oft im Mittelpunkt des journalistischen Engagements beider Periodika. Wilhelms Reden lieferten die geflügelten Worte, um daraus die Witze zu machen, die der *Simplicissimus* brauchte. Andererseits waren sie Anlaß für die Artikel des *März*, der in Leitartikeln und Glossen die Stellung des Monarchen innerhalb der Verfassung behandelte. Ein Beispiel, wie sich beide Zeitschriften ergänzten, bietet das *Daily Telegraph*-Interview im Herbst 1908.

Die Siegesallee in Berlin, der sichtbare Ausdruck kaiserlichen Kunstverständnisses, machte es dem *Simplicissimus* leicht, sich als künstlerische Avantgarde zu fühlen und den eigenen Konservatismus zu übersehen. Erst während des Ersten Weltkriegs wurde die künstlerische Erstarrung sichtbar, als Thoma sich mit den verschiedenen Zeichnern des Blattes in der Ablehnung der Futuristen und Expressionisten einig war. Bei Kriegsbeginn hatte Thoma durchgesetzt, daß sich der *Simplicissimus* wie der *März* unter das Verdikt des Burgfriedens stellten. Der Spott galt Pablo Picasso und Franz Marc ebenso wie Ludwig Rubiner und Else Lasker-Schüler, war aber nicht Selbstzweck, sondern Teil seines Kampfes gegen die neugegründete Weimarer Republik. Diese attackierte er in den Jahren 1920 bis 1921 im *Miesbacher Anzeiger*, für den er anonym Leitartikel schrieb. Die in den Anfangsjahren bewiesene Feindschaft gegen die sozialdemokratische Partei tauchte in aggressiver Steigerung wieder auf. Die Ähnlichkeit der frühen und der letzten Phase journalistischen Engagements schloß den Kreis seines Wirkens.

Thoma war kein Politiker wie sein Freund, der Rechtsanwalt Conrad Haußmann in Stuttgart. Er hatte auch keine persönlichen Beziehungen zu führenden Staatsmännern wie Maximilian Harden, den er 1901 kennenlernte, von dem er aber während der Bekanntschaft mit Karl Kraus mehr und mehr abrückte. Er war ein zeitungslesender Satiriker, der seine Informationen aus der *Augsburger Abendzeitung*, den *Münchner Neuesten Nachrichten*, der Zeitung seines Freundes Georg Hirth, und der sozialdemokratischen *Münchener Post* bezog. Die Zeitungsbeiträge entstanden in der Mehrzahl als Reaktion auf Tagesereignisse und sind ohne die Kenntnis des historischen Hintergrunds nicht verstehbar. Thomas

journalistische Texte zu lesen heißt, eine Chronik des Kaiserreichs, des Weltkriegs und der frühen Weimarer Republik aufschlagen. Nahezu alle politischen Höhepunkte kommen darin vor, sei es die russische Revolution 1905, das *Daily Telegraph*-Interview 1908, der Abgang Bernhards von Bülow 1909 oder der Beginn des Ersten Weltkriegs. Es kehren aber auch die Randereignisse wieder, die die Zeitgenossen ebenso bewegten und die sie in einem Witzblatt erwarteten: die Herbstjagden Wilhelms II. und die Gewohnheit der Sozialdemokraten, beim Kaiserhoch im Reichstag sitzenzubleiben, von Thoma im *März* unter dem Titel *Das Sitzenbleiben* verächtlich glossiert.

Diese Verankerung journalistischer Beiträge in der Tagesgeschichte bestimmt die Methode der vorliegenden Untersuchung. Ausgehend von einer Rekonstruktion des auslösenden Ereignisses galt es, herauszufinden, an welchen Punkten Thoma von der historisch nachprüfbaren Tatsache abweicht. Mit diesen Abweichungen beginnt der Spielraum der Fiktionalität, der sich der Autor mehr oder minder frei bedienen kann.

Die Natur der Periodika, an denen Thoma mitarbeitete, legt nahe, daß er nur mit Einschränkung als Journalist gelten kann. Der *Simplicissimus* war ein Witzblatt, das sich im Schatten der politischen Tagespresse bewegte, aus der die Anregungen für die Zeichnungen und Witze kamen. Thomas Aufgabe war es, aktuellen Ereignissen eine dem Witzblatt angemessene Form zu geben. Dazu dienten ihm zahlreiche traditionelle literarische Mittel, von denen eine Auswahl unter den Sammelbegriffen Formen und Schreibweisen in der vorliegenden Arbeit vorgestellt wird. Bei der Abfassung wurde Thoma von der Natur des Mediums gelenkt, so daß hier dem Profil dieser Zeitschriften größerer Raum zukommt, als dies bisher in Darstellungen Thomas der Fall war. Besondere Beachtung verdienen die Zensurprozesse und Pressefehden, die in in der Mehrzahl von *Simplicissimus*-Beiträgen provoziert wurden. Aus den Urteilsbeschlüssen und den Zeitungsberichten über die Verhandlung lassen sich die Strategien der Wilhelminischen Zensur herauschälen. Sie zeigen aber auch, wie Thoma es verstand, zusammen mit Verteidigern und Sachverständigen, das schwerfällige Zensurrecht zu unterlaufen und den Prozeß zu einem Forum witziger Selbstinszenierung zu machen.

Die Beiträge im *Simplicissimus* unterscheiden sich von *März*-Artikeln und den Veröffentlichungen in Tageszeitungen erheblich durch den Anteil fiktionaler Elemente, die zur Verarbeitung eines aktuellen Ereignisses herangezogen werden. Diesen Zwischenbereich von Tatsache und Erfindung gilt es auszuloten, um aus den Abweichungen von den vorgefundenen Tatsachen die Intention Thomas beim Schreiben freizulegen. Daher nimmt die Rekon-

struktion der historischen Ereignisse, aus denen heraus ein Beitrag entstand, breiten Raum ein. Diese Rekonstruktion, die vor allem durch die Kommentierung der Beiträge im Anhang geschieht, beseitigt jene *Autonomie durch Vergessen*, die Bernd Seiler in seinem Buch *Die leidigen Tatsachen* dargestellt hat. Sie veranlaßt die heutigen Leser sehr leicht, anstelle des aktuell Vorgefundenen eine Erfindung des Autors zu vermuten.

Neben den in der Gesamtausgabe nachgedruckten Texten wurden für diese Arbeit die seit dem Erscheinen im *Simplicissimus* oder *März* nicht wieder veröffentlichten Texte herangezogen. Um dem Leser diese Texte zugänglich zu machen, wurden in einem Anhang diejenigen zusammengestellt, denen in der Darstellung besondere Wichtigkeit zukommt. Ebenso hat die Verfasserin handschriftliche Entwürfe und Briefe ausgewertet, die im Nachlaß Thomas in der Stadtbibliothek München vorhanden sind. Die dort aufbewahrten Tagebücher wurden von Herrn Richard Lemp, dem ehemaligen Leiter der Handschriftenabteilung, transkribiert; er inventarisierte auch die Bibliothek Thomas in dessen Haus auf der Tuften. Beide Vorarbeiten beschleunigten die Recherchen für diese Doktorarbeit erheblich.

Für die prompte Bereitstellung der Manuskripte ist vor allem dem Leiter der Monacensia, Dr. Fritz Fenzl, sowie den beiden Sachbearbeiterinnen, Frau Hummel und Frau Weber zu danken, ebenso den Mitarbeitern der Fernleihe und der Handschriftenabteilung der Universität Regensburg.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Bernhard Gajek, der mir die Möglichkeit zur Promotion gab und in zahlreichen Gesprächen half, die Arbeit in ihrer jetzigen Form fertigzustellen; für Hinweise auf Thomas Mitarbeit beim *Miesbacher Anzeiger* danke ich auch Herrn Professor Wilhelm Volkert, der eine Edition von Thomas Beiträgen im *Miesbacher Anzeiger* vorbereitet. In allen Abschnitten der Arbeit waren Herr Hans-Peter Neureuter und Herr Wolfgang von Ungern-Sternberg interessierte Zuhörer, die durch ihre Fragen dafür sorgten, daß die Verfasserin beim Schreiben den späteren Leser nicht aus den Augen verlor. Frau Claudia Müller und Frau Karin Rabenstein, die über Thomas Zeitgenossen Josef Ruederer und Conrad Haußmann promovieren, gaben der Verfasserin bereitwillig Auskunft, ebenso taten dies Herr Andrzej Polonski und Herr Christian Hartwig Wilke mit zahlreichen Hinweisen auf bislang unbekannte Artikel Thomas. Für die Mithilfe bei der Fertigstellung des Manuskripts sei Frau Maria Grotz, Frau Susanne Nässl und Herrn Peter Stein gedankt.

Ermöglicht wurde die Arbeit durch ein Stipendium der Hanns-Seidel-Stiftung, der abschließend für ihre Unterstützung gedankt sei.

I. GEGENSTAND UND METHODE DER ARBEIT

1. Thomas Journalistik im biographischen und autobiographischen Zusammenhang.

*Jakob war, so wie er einst geboren,
Stets der Tante Minna ihr Malör.
Feine Kreise gaben ihn verloren,
Und er wurde später Redakteur.*

Peter Schlemihl, *Ein lehrhaftes Gedicht* (1901)

Obwohl Thoma später für sich den Ehrentitel *Bayerndichter* akzeptierte¹, war er, gemessen an Intensität und Dauer seiner Mitarbeit an *Simplicissimus* und *März*, ein Volljournalist. Diesen Begriff hat Waltraut Sperlich geprägt², um damit Autoren zu bezeichnen, die wie Thoma fünfzehn oder zwanzig Jahre lang eine redaktionelle Tätigkeit ausübten.

Zeitungen gehörten zum täglichen Erscheinungsbild, aber die gesellschaftliche Stellung eines Journalisten war längst nicht fraglos anerkannt. So hatten die Organisatoren des Allgemeinen Deutschen Journalisten- und Schriftstellertags vom 7. bis 10. Juli 1893 den bayerischen Thronfolger Prinz Ludwig als Schirmherrn gewonnen und die Spitzen der bayerischen Regierung eingeladen – ein Vorgehen, das schlaglichtartig das Streben nach öffentlicher Anerkennung zeigt.³ Eugen Kalkschmidt etwa eröffnete seine Erinnerungen mit einer Reminiszenz auf diesen fragwürdigen Beruf:

*Sehr geneigter Leser, erhabner Mitmensch: erbarme dich meiner Schwäche. Ich gehöre zu den Leuten, die ihren Beruf verfehlt haben! Da steht es schwarz auf weiß und ist die lautere Wahrheit. Lange habe ich mir den Kopf zerbrochen darüber, welcher Beruf das war? Und als ich es nicht herauskriegte, bin ich Zeitungsschreiber geworden. Da haben wir die Bescherung! ruft der Leser. Demnach gehörst du in die Reihe der verdächtigen Leute ohne festen Stand und Beruf. Denn ist der Journalist etwa ein Berufener? Ist er nicht vielmehr ein Entlaufener aus anderen Berufen?*⁴

Solch ein Entlaufener war auch Thoma, dessen Biographie in vieler Hinsicht typisch für die eines Journalisten um die Jahrhundertwende ist. Er hatte das Studium im Fach Jura abgeschlossen⁵; allerdings lieferte er vermutlich die verlangten Pflichtexemplare seiner Doktorarbeit nicht ab, erhielt keine Urkunde ausgehändigt und führte den Dokortitel zu Unrecht.⁶ Zudem kam Thoma aus einer mittelständischen Familie, die durch den Tod des Vaters in wirtschaftliche Not geraten war, eine Tatsache, die er in seinen *Erinnerungen* durch die Überhöhung seiner Eltern kompensiert. Schon in der Kindheit griff Thoma in den dargestellten Ereignissen auf den späteren Beruf vor, denn er wies darauf hin, daß sein Vater die Wochenschriften *Über Land und Meer* und *Die Gartenlaube* gelesen habe. Sich selbst schilderte er als wißbe-

gieriges Kind, dessen Neugierde durch die Erzählungen der Kinderfrau Viktor und das Marionettenspiel einer Tante wach gehalten wurde. In der Schule dagegen wurde er, was Sperlich auch für andere Journalisten feststellte, zum bewußten Versager, dessen Talente den Erwartungshaltungen der Lehrer nicht entsprachen: *Ich konnte mich nur schwer in gleichmäßige Ordnung fügen, und noch weniger gelang es mir, in der Schule aufmerksam zu bleiben.*⁷ Vor allem stellte er heraus, daß er seiner Liebe zur Literatur und zur Geschichte gegen den Willen und das Wissen seiner Lehrer nachging. Sowohl Kindheit wie Schulzeit waren darauf angelegt, den erkennbaren Platz der Literatur in seinem Leben zu zeigen und darin auf den späteren Beruf hinzudeuten. Eine Motivation ex negativo wurde sichtbar – die Abneigung gegen den bisherigen Beruf führte ihn zum Journalismus. Mit dem Topos des verachteten Zeitungsschreibers spielte er, als er an seine Kusine Ricca Lang in Oberammergau schrieb:

Ich bin also nicht mehr Aktenhund, sondern Schriftsteller, Lump, Vagabund.

*Ein Kerl ohne Titel und Rang, aber tausendmal glücklicher, als zu der Zeit, wo ich Tag für Tag auf dumme Fragen dumme Antworten gab.*⁸

Die erste Fühlung zur journalistischen Arbeit hatte Thoma 1890 genommen, als er, noch Rechtspraktikant in Traunstein, 1890 im *Traunsteiner Wochenblatt* die Veränderungen durch die neugeschaffene Alters- und Invaliditätsversicherung erklärte. In den *Erinnerungen* bezeichnete er dies als die einzige erfüllende Arbeit seiner Praktikantenzeit:

Ich brachte der Verwaltung weder Verständnis noch Neigung entgegen; nur einmal erwarb ich mir Anerkennung, als ich die eben in Kraft tretende Alters- und Invaliditätsversicherung im Amtsblatte in gemeinverständlicher Sprache erläuterte.

*Die treuherzigsten Stellen strich mir der Assessor, aber das Ganze klang immer noch unjuristisch genug, um Aufsehen zu erregen.*⁹

Sein eigentlicher Mentor wurde ab 1893 aber Joseph Ritter, ein Redakteur der *Augsburger Abendzeitung*, der ihn mit konkreten Hinweisen zum Schreiben ermutigte. Thomas erste Beiträge waren zwei anonyme Artikel, deren phrasenhaften Charakter er im Tagebuch vom 17. April 1894 selbst tadelte.¹⁰ Aus Thomas Beiträgen in der belletristischen Beilage der *Augsburger Abendzeitung*, dem *Sammler*, ging sein erstes Buch hervor: *Agricola*.¹¹ Was Thoma in den Anfangsjahren 1895–1898 schrieb, war weder existenzbegründend noch existenzhaltend, aber die Anerkennung bestätigte ihn soweit, daß er eine feste Stelle als Redakteur beim *Simplicissimus* verlangte. Die Gelegenheit bot sich, als Frank Wedekinds Gedicht auf die Palästina- und Syrienreise Wilhelms II. zur Konfiszierung der Nummer 31 des *Simplicissimus* führte.¹² Der Brief, in dem er den

Herausgeber Albert Langen um ein Fixum bat, bevor er die Schiffe hinter sich verbrenne¹³, gab, wie zahlreiche Briefe an Langen aus dieser Zeit, einen Hinweis auf die Ziele, die er im neuen Beruf verfolgte:

Die Welt wird so süß; ich will etwas Sauerteig hineinbringen und meinen lieben Mitmenschen zeigen, wie spießig sie an der Neige des Jahrhunderts stehen.

Thoma schrieb dies im August, nachdem er am 17. Juni 1899 sein erstes *Peter Schlemihl*-Gedicht veröffentlicht hatte, *Jubelhymne zum Haager Friedenskongreß*.¹⁴ Für Thoma fielen die unterschiedene Übernahme des Schriftstellerberufs und die Wahl dieses Pseudonyms zusammen.¹⁵ Er bestimmte sich die Rolle des literarischen Aufklärers und Erziehers. Zu diesem Selbstbild gehörte, wie Waltraut Sperlich zeigt, die Annahme, Interpret der Politik zu sein und an der Grenze zum Politiker zu stehen. Zum anderen ging die hohe Selbsteinschätzung des Journalisten Thoma auch auf das Wissen zurück, für ein gehobenes Publikum und eine herausragende Zeitung zu schreiben, deren politische Linie er stets wiederholt:

Die Deutschen sind nicht mehr die Biedermeier von 1831 und heute krankt der Simplicissimus noch daran, daß man ihn die ersten Quartale für antinational betrachtete.

*Von den Sozialdemokraten werden wir nicht fett. Lassen wir die Leute ihre Phrasen im Postillon illustrieren und reimen, dort schaden sie nicht...Und nochmal, es wäre ein gefährlicher Weg, den der Simplicissimus wandeln würde. Unsere Künstler zeichnen nicht für die sozialdemokratischen Arbeiter; ich bin fest überzeugt, daß die Herren Genossen lediglich an J.B.Engl Gefallen finden. Für diese Brüder zu dichten, wäre verlorene Liebesmühe; das Publikum, an welches wir uns wenden, die Intelligenz in Deutschland, würde es nicht verstehen und verzeihen, wenn wir im Heine'schen Tone das eigene Nest beschmutzen.*¹⁶

Dieser Vorwurf, politisch links und antinational ausgerichtet zu sein, klang schon bei den Kontroversen um das Programm des *Simplicissimus* an. Das Ideal der Parteilosigkeit, das Thoma mit dieser patriotischen Festlegung unterlief, meinte im wesentlichen die Distanz zu den sog. "Reichsfeinden" der Bismarckzeit, den Sozialdemokraten und dem klerikalen Zentrum. Das Programm der Zeitung enthielt aber gleichzeitig das mitleidgelenkte Engagement, das den *Simplicissimus* unwillkürlich in die Nähe sozialdemokratischer Politik brachte. Die Gedichte des *Peter Schlemihl* wurden vielfach nachgedruckt, wie Thoma selbst an Langen schrieb:

*Aber gestehen Sie mir zu, daß seit einem Jahr jedes Gedicht von mir nachgedruckt wurde, manches in Dutzend Zeitungen. Das beweist ja weiter nichts, aber es zeigt, daß man sich im Publikum lebhaft mit den Beiträgen beschäftigt.*¹⁷

Zu den Zeitungen, die Gedichte von Thoma übernahmen, gehörte ab

1901 auch die sozialdemokratische *Münchener Post*, von der Thoma sich gegenüber Langen im Brief distanzierte.¹⁸ Die scheinbare politische Abstinenz sah Thoma als Voraussetzung für das wirtschaftliche Wohlergehen der Zeitung. Am 20. April sprach er über die Notwendigkeit, den Inseratenanteil zu erhöhen und so die Einnahmen zu steigern:

Der Inserententeil wird noch viel besser werden, wenn einmal der Aberglaube an die umstürzlerische, radikale Tendenz des Blattes schwindet und wenn die Leute sehen, daß wir Spötter und Künstler sein wollen hoch über all dem faden Parteigezänk. Gestern brachten die Neuesten Nachrichten hier einen Artikel der Züricher Zeitung über Prince of Wales, in welchem es heißt, daß die illustrierten Blätter vom radikal sozialistisch süddeutschen Simplicissimus bis zum national gemäßigten Kladderadatsch den Herrn vermöbeln.

*Von diesem Glauben müssen wir in langer, künstlerischer Arbeit die Herren kurieren. Denn inserieren tun die Herren Bourgeois.*¹⁹

Diese Äußerungen zeigen, wie stark Thoma im Schatten der allgemeinen Presseentwicklung stand, denn er befaßte sich hier mit Problemen, wie sie in gleicher Weise auch für die politischen Tageszeitungen galten. Wuttke hatte schon 1875 festgestellt, daß Zeitungen ein Mittel des Gelderwerbs und der Meinungsmache seien.²⁰ Der schlechte Ruf des Redakteurs, wenn er diese Tätigkeit nicht nebenberuflich betrieb wie die zahlreichen Abgeordneten, die zugleich ihre Parteiorgane leiteten, rührte von dieser Verpflichtung auf die wirtschaftlichen Interessen der Zeitung her, die den Zeitgenossen bekannt war und immer wieder den Ruf nach einer neuen Presse laut werden ließ.²¹ Wenn Thoma bei zahlreichen Anlässen - etwa während des Chinakriegs²² - Zeitungsschelte übte, spitzte er diese meist auf das Zerrbild des Schmock zu. In diesem Typ des sensationshaschenden Zeitungsschreibers liefen Tendenzen zusammen, die in gleicher Weise auch für den *Simplicissimus* galten.

Thoma arbeitete für Langens Zeitschrift als Redakteur und dazu als Verfasser einzelner Beiträge, die namentlich oder anonym erschienen. Korfiz Holm²³ erläutert Langen Thomas Vertrag:

*Ich mußte übrigens ein bißchen anders abmachen mit Thoma, als Sie wollten. Das merkte ich im Laufe der Unterhaltung. Ich konnte nämlich Thoma nicht zu fünf Witzen monatlich verpflichten, darüber war er beleidigt. Ich habe ihm nun gesagt, Sie legten aber hauptsächlich Wert darauf, daß er sich für das Fixum am Witzemachen beteilige. Das wollte er gern tun, - Geheeb hat von mir die Weisung bekommen, ihn möglichst dazu heranzuziehen, so daß auf ihn im Monat mindestens fünf Witze entfallen.*²⁴

Allein die Bedingungen dieses Vertrags begründen die Vermutung, daß der bisher bekannte Textbestand nicht alle Beiträge Thomas umfassen kann. Er schrieb, wie sich am Beispiel des Burenkriegs

und der Chinaexpedition zeigen läßt, auch unter ad hoc gewählten Namen, die der Inhalt des Beitrags nahelegte. Ein Redakteur arbeitete "rund um die Uhr" - dieser Topos kehrte in vielen Erinnerungen der Zeitgenossen wieder. Die Briefe Holms an Langen zeigten, daß sich dahinter nicht zwangloses Schaffen verbarg, sondern eine Tätigkeit unter Zeitdruck und bedroht von dauernden Störungen. Das "Machen" der ganzen Nummer, die schwierige Arbeit des Redigierens teilte Thoma mit Reinhold Geheeb.²⁵ Aber zugleich war er zu seinem Nutzen als Autor tätig und verteidigte vor Langen seine Buchveröffentlichungen:

*Damit wäre ich bei den literarischen Arbeiten, zu denen ich "nebenbei" Gelegenheit habe, und beim Gehalt. Ich finde es nicht gerecht, daß dies in Betracht kommen soll. Ich meine, das Gehalt muß sich nach der Arbeit richten und nach dem Nutzen, den der Bezahlende hat. Das was ich nebenbei tue, oft auf Kosten meiner Bequemlichkeit und meiner Nerven, ist reine Privatsache.*²⁶

Als er dies schrieb, hatte Thoma nur das Lustspiel *Witwen* und den Einakter *Die Medaille* als Werke vorzuweisen, die nicht schon in Zeitschriften vorveröffentlicht worden waren. Die anderen Bücher - *Agricola*; *Assessor Karlchen* und andere Geschichten; *Peter Schlemihl*, *Grobheiten* - waren Sammelausgaben von Beiträgen, die überwiegend im *Sammler* und im *Simplicissimus* erschienen waren. Die Arbeit für Langens Zeitung war zunächst keine Last, Thoma verdiente auf diese Weise mehrmals an einem Text, wenn dieser zum ersten Mal veröffentlicht und dann in einen Sammelband aufgenommen wurde. Das regelmäßige Schreiben war die Fingerübung, über die Thoma zum literarischen Werk fand; unter seinen Zeitgenossen beschrieb Hermann Sudermann es so:

*Politiker und Journalist würde ich sein, so lange, bis ich das Schreiben aus dem F.F. gelernt hatte. Dann aber zurück zur Dichtung, zum Roman oder zum Drama gar. Nicht mehr als Außen-seiter, als Stümper, als einer, vor dem man die Türen verschließt und dessen Geschreibsel man achselzuckend zurück-schickt, sondern als einer, der schon etwas gilt und dem man als Kampfgefährten begegnet, schreibt dieser über seine Zeit als verantwortlicher Redakteur.*²⁷

Erst 1902, als Thoma an der Komödie *Die Lokalbahn* arbeitete, begannen die Klagen über die regelmäßigen Beiträge:

Aber, alle Wochen Texte zu Schmidthammer, Stern, Münzer (du lieber Gott!) zu machen, krampfhaft politisch zu sein - det jeht nich.

Dazu fehlt mir vor allem die Zeit. Ich gedenke in den nächsten Jahren sehr viel in Komödien und Roman zu machen und hüte mich vor übergroßer Zersplitterung. Die Journalistentätigkeit sagt mir nicht zu.

Ein besserer Ostini, brrrr!

Dem Simpl., wie gesagt, will ich gerne aus besten Kräften dienen, auch allem, was drum und dran hängt. Also mal eine fixe Extra Nr.. Aber neue Blätter, nee.

Es ginge schon gar nicht. Man pumpt sich zu sehr aus und ist absolut unfähig in das Behagen hineinzukommen, das für gute humorist. Sachen nötig ist.

*Eine einzige Geschichte im *Simplic.* kostet mich eine Woche. Ich schruppe seit Donnerstag an einer für Nr. 13. Morgen wird sie fertig. Ich könnte bestimmt an meinem Lustspiel (Lokalbahn. d.V.) nicht vor Mittwoch arbeiten, selbst wenn nicht die Texte für Extra Nr. und Kalender wären. Man kommt eben aus der Stimmung. Und die Gedichte.*

Ich mag keine seichten Allerweltsverse machen; so herunterprunzen. Im Gegenteil möchte ich sie mit der Zeit recht viel besser machen.²⁸

Für Thoma war Journalismus ein wertender Begriff für eine Arbeit, wie er sie Fritz von Ostini unterstellte, der damals Redakteur der *Jugend* war. Er benutzte den Begriff im Sinne des Hohlen und Oberflächlichen, wie es Feuchtwanger in seinem Aufsatz durchaus einräumte²⁹ und wie es z.B. in Fritz Mauthners Journalistensatire *Schmock* zum Ausdruck kam.³⁰

Bei der Erzählung handelte es sich um den Beitrag *Gretchen Vollbeck*, der in der Nummer dreizehn vom 24. Juni 1902, einem Dienstag, erschien.³¹ Thoma schrieb den Brief am 8. Mai, einem Montag, und behauptete, er schreibe seit vergangenem Donnerstag an dieser Erzählung, also vier Tage. Diese Erzählung wie die Gedichte hatten für ihn höheren Wert als nur Tagesarbeit, denn er nannte sie *gute humorist. Sachen*, die er mit *Behagen* schreibe. *Behagen* war ein Schlüsselwort für das Schreiben und die Überarbeitung eines Textes, die auf Vereinfachung, das Totschlagen von Adjektiven und Fremdwörtern, auf den Ton gesprochener Rede hinauslief – auf das Deutsch Luthers und Bismarcks, das Hirth in der *Jugend* zum Ideal seiner Sprachkritik erhoben hatte. Über die Fertigstellung der *Lokalbahn* schrieb er: *jedenfalls will ich das Vergnügen der behaglich. Durchfeilung beim Abschreiben gründlich auskosten.*³² Zu seiner Mitarbeit am *Simplicissimus* bekannte er sich im Guten wie im Schlechten, denn er schrieb über die unterschiedliche Aufnahme der *Lokalbahn*:

Was geht mich die Meinung eines Schnorralisten an. Zehn haben neun verschiedene, und ich habe lange genug zugehört, um genau zu wissen, wie es gemacht wird.

*Außerdem weiß ich, daß ich bei den Literaten ziemlich unbeliebt bin. Das läßt sich nicht vermeiden, wenn man Redakteur des *Simplicissimus* ist.³³*

In Thomas ablehnende Haltung gegenüber dem Journalismus mischte sich einerseits Sprachpurismus, wie er nach der Jahrhundertwende von kulturkritisch orientierten Germanisten und Pädagogen forciert wurde, die von Julius Langbehn und Paul de Lagarde beeinflusst waren und sich im *Deutschen Germanistenverband* organisierten.³⁴ Als Thoma 1904 bis 1906 den ersten Roman *Andreas Vöst* schrieb, wuchs der Unwille über die regelmäßigen Beiträge:

So lebe ich fröhlich im alten Weidwerk und feile daneben an meinem Bauernroman, der gut fortschreitet und in seinen ersten Kapiteln eines hat, welches ich für meine weitaus beste Arbeit halte. Eine sterbende alte Bäuerin und an ihrem Totenbette den phrasenhaften Kooperator, ein Gegensatz, wie ich ihn lange bei mir herumtrug. Ein arbeitsreiches, braves Leben, und die Theologie, die der Arbeit und der Bravheit so fremd gegenübersteht, wie aller schönen Menschlichkeit. Das Kapitel freut mich mehr wie meine sämtlichen Schlemihlgedichte und einiges dazu.

Ja, wenn man nur immer so weiterschaffen dürfte, ohne Rücksicht auf den Publicus oder ein Blatt mit wöchentlichem Witze. Diese unfertige Arbeit und Halbheit, die jeder journalistischen Tätigkeit anhaftet, verstimmen mich oft, und ich habe stets Mühe, aus der geistreichen Atmosphäre in die schlichte künstlerische hineinzukommen, bis ich dann wieder Montags mit Gewalt meine satirische Ader schlagen lassen muß.³⁵

Eine Exegese dieser Klage gegenüber Haussmann lohnt sich, denn sie zeigte, wo Thomas Unzufriedenheit begann. Sie galt nicht dem Medium Zeitung als dem Ort der Erstveröffentlichung - der *Andreas Vöst* wurde in den *Münchner Neuesten Nachrichten* vorabgedruckt -, sondern richtete sich gegen den grundsätzlich aktuellen und tagespolitischen Charakter seiner Schlemihle. Auf dem Grund seiner wachsenden Abneigung gegen den Journalismus lag eine immer stärker empfundene Abneigung gegen Politik. *Zwischen den Flügeln ein Freier* zu sein, war das Ideal des politischen Journalisten Thoma.³⁶ Diese politische Abstinenz zwang zur Wiederholung ähnlicher Angriffe auf stets die gleichen Institutionen. Dies waren allen voran die Kirche und ihr politischer Arm, das Zentrum, ferner die Staatsgewalt, die als Heer und Beamtentum hierarchisch auftrat oder sich in der Auseinandersetzung der Parteien - als Gezänk verachtet - bloßstellte.

Der *zahme Peter Schlemihl*, als der er sich im Brief an den Stuttgarter Rechtsanwalt Conrad Haußmann bezeichnete³⁷, geriet unmittelbar darauf in die Schußlinie der Justiz, als er sein Gedicht *An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine* in der Nr. 31 vom 25. Oktober 1904³⁸ veröffentlichte. Thoma mußte nach dem Prozeß um diesen Beitrag vom 16. Oktober bis 27. November 1906 ins Gefängnis nach Stadelheim, wo er die Komödie *Moral* entwarf. Für eine der zentralen Szenen, das Gespräch zwischen dem ehrgeizigen Assessor Ströbel und dem Polizeipräsidenten, gab es eine Vorlage in dem Sketch *Plauderstündchen*. Diesen hatte Thoma am 20. November 1900 im *Simplicissimus* erscheinen lassen und darin den Kerngedanken, daß es zweierlei Moral gebe, schon formuliert.³⁹ Dies zeigt, daß die Verbindung zwischen dem journalistischen und literarischen Werk auch dann noch fruchtbar war, als Thoma schon das tagespolitische Schreiben von sich zu schieben begann und eine klare Grenze zog. Zu Haußmann meinte er, als

die Gefängnisstrafe drohte:

*Hätte ich nicht so viel Zeit für meine wirkliche Schriftstellerei zu verwenden, so würden die Gläubigen ohnehin Merkwürdiges erleben. Aber ich kann das alles nur so nebenbei machen; dagegen würde z.B. die Muße eines Gefängnisses oder einer Festung Giftblüten sehr zuträglich sein.*⁴⁰

Die wirkliche Schriftstellerei spielte hier auf den Andreas Vöst an, dessen zwei abschließende Kapitel Thoma gerade schrieb. Um die Jahreswende 1906/1907 planten Thoma, Langen und Hermann Hesse zudem die Gründung des *März*. Dies war nach seiner und Langens Intention ein Versuch, der witzigen Verspottung der Tagesereignisse ein Gegengewicht zu geben.

Tendenz: nur Positives bringen, und freiheitlich sein. Politisch keiner Partei dienen, aber ungefähr die Stimmung der guten 48er halten.

Keine Polemik mit dem Neuberlinertum, keine Phrasen, aber so viel Gutes bringen, daß die germanisierten Wenden ihre Superklugheit hinunterfressen müssen. In der Literatur können wir ohne atemlose Hetze den Wettlauf spielend gewinnen.

*Wir brauchen aber auch anderes. Gute politische Artikel, die belehren; braves Deutsch, ohne jede Spur von Journalismus, also Tatsachen, Zahlen, Beweise und tiefgründige Gedanken.*⁴¹

Alle dem *März* zugeschriebenen positiven Kennzeichen waren das Echo von Thomas geringer Meinung über Journalismus, wie sie Feuchtwanger schon mit den Worten Hohlheit und Oberflächlichkeit umschrieben hatte. Die Mitarbeit an dieser Kulturzeitschrift verschärfte das Problem der erzwungenen Politisierung nur noch, denn über seinen ersten Beitrag im *März* klagte Thoma in einem Brief an Haußmann:

*Und so habe ich mich hingesezt und über Regierung und Zentrum einen Artikel geschrieben, der den anderen gefällt, mir selbst aber mehr Verdruß als Vergnügen gemacht hat. Denn mich reut beinahe die Zeit, und ich vermisse bei solchen Arbeiten genaue Kenntnis aller Details, ohne die ich nicht gerne arbeite. Bei mir entwickelt sich immer mehr die Neigung, nur über das zu schreiben, was ich genau weiß. Weil mir das eine behagliche Breite ermöglicht. Außerdem ist Politisieren nicht meine Lieblingsbeschäftigung.*⁴²

Thomas Interesse an Politik war personenbezogen und willkürlich und knüpfte sich an Otto von Bismarck als Leitfigur. Gegenüber Haußmann formulierte er es so:

*Und wenn ich Bismarck darstellen müßte, dann käme viel Persönliches hinein. Dieser Onkel Oberförster, der die lange Pfeife rauchte und behaglich lachte, wenn das offizielle Berlin nicht bei ihm zu Gast war - der Freund Lenbachs, der Liebling von Wilhelm Busch und so vieler anderer Feinen, der gerne einen Guten trank, Beethoven liebte und Sonntag früh hemdärmlich durch die Getreidefelder schritt, er war ein Kerl mit Erdgeruch, starkem heimatlichem Erdgeruch.*⁴³

Unter dem Eindruck des Programms, das sich die Zeitschrift *März* gestellt hatte, rückte die Epoche vor der kleindeutschen Ein-

gung⁴⁴, die Kulturnation anstelle des Reichs unter preußischer Hegemonie, stärker in seinen Blick. An Haußmann berichtete er über Entwürfe zu einer *bayerischen Kulturstudie*:

*Titel: Montgelas. Zeit 1777-1816. Die interessanteste bayerische Periode. Als wir auch einmal aufgeklärt waren oder werden wollten. Viele Personalien, Intima, Statistik. Keine große Schlachten- und Kongreßhistorie. Aber so gewürzt, als es geht.*⁴⁵

Politik verstörte Thoma, wo er sie nicht in Personen fassen und so gutheißen oder verurteilen konnte. Am stärksten sprach er seinen Überdruß im turbulenten Jahr 1908 aus, in dem die Krise um Marokko und die österreichische Annexion von Bosnien und der Herzegowina⁴⁶ einander folgten und die Möglichkeit eines Kriegs sichtbar wurde:

*Seit einem Jahr plärren die N.N.(=Münchner Neueste Nachrichten) nach Krieg und Krieg; wie die andere löbliche Presse, soweit sie national ist. Sie haben es glücklich erreicht, daß 1908 das miserabelste Geschäftsjahr ist. München ist leer; nirgends Fremde.*⁴⁷

Die Innenpolitik war überschattet von dem Skandal um den Fürsten Philipp von Eulenburg, ab Oktober auch durch das *Daily Telegraph*-Interview des Kaisers, so daß Thomas Abneigung sich zum Ekel steigerte. Rettende Alternative wurde die süddeutsche Kulturnation, wie dies aus der fast identischen Klage an Haußmann und Langen hervorging:

*Und ich schreite retro innerlich. Zum Großdeutschland von anno '48, wo man's träumte. Ich hülle mich aber mehr in Sehnsucht nach süddeutscher Kultur und weiß gar nichts mehr anzufangen mit unserer Größe. Unser öffentlicher und privater Parvenüstil tut mir überall weh.*⁴⁸

*Ich bin großdeutsch, da wo's noch möglich ist. In Kulturfragen. Und wir haben es im Frühling 1906 alle so gemeint. Wir führen keinen Krieg gegen Norddeutschland, aber wir verabscheuen die militärische Phrase, unter der die deutsche Kultur dem Erstickungstode nahe ist.*⁴⁹

Der Gegensatz zu Haußmann⁵⁰, einem entschiedenen Parteipolitiker und liberalen Abgeordneten, der von 1890 bis zu seinem Tod 1922 dem Reichstag angehörte, machte Thoma den eigenen Mangel klar:

*Wir wollen mündlich über Politik reden, und ich will Dein aufmerksamer Hörer und Schüler sein. Denn was meine Person anlangt, so ist bei mir nur das Temperament zuzeiten politisierend. Verstand und Neigung führen mich abseits vom öffentlichen Leben, und recht eigentlich ist mir eine Bauernhütte bemerkenswerter als das Reichstagsgebäude. Ich komme beim Politisieren immer ins Schimpfen; des Positiven ermangele ich, um hochdeutsch zu reden.*⁵¹

Als am 12. Januar 1912 Reichstagswahlen waren, in der die SPD mit 110 Mandaten zur stärksten Partei des Reichstags aufstieg, gab Thoma sich phlegmatisch:

Abends stand ich mit ein paar hundert Leuten vor der Redakt.

der Neuesten. (=Münchner Neuesten Nachrichten, d.V.) Freude am Schreien, irgend eine tiefere Empfindung fehlte. Vielleicht liegt's am Scheinparlamentarismus, der uns zur Wurstigkeit erzieht.

*Mein Gemüt ist im Gleichmaß geblieben, und wenn ich an 1907 denke, finde ich, daß ich seither einige Bleigewichte an meine politische Schwingkraft hingehängt habe. Und ein merkwürdig fester Glaube an ernste Tage, die uns bevorstehen, hält mich davon ab, diese Wahlen als das wichtigste Ereignis zu betrachten.*⁵²

Mit der Kriegserklärung am 1. August 1914 endete das zögernde Lavieren zwischen den Fronten, das Thoma sich im *Simplicissimus* und *März* erlaubt hatte. Die Zahl der Beiträge hatte ständig abgenommen⁵³, so daß Thoma ab 1914 das Profil des *Simplicissimus* nicht mehr bestimmte.

Kaum anders verhielt es sich mit dem *März*. In den Jahrgängen 1914-1917 finden sich insgesamt nur 22 Beiträge von Thoma; so viele oder mehr hatte er davor jedes Jahr erscheinen lassen. Er unterwarf sein publizistisches Engagement rigoröser Selbstzensur, wie sie etwa auch Fritz Mauthner übte, der im Langen Verlag eine Satire auf Wilhelm II. hatte erscheinen lassen wollen und sie, ein Märchen mit dem Titel *Kaiser und Narr*, sofort zurückzog:

*Da brach der Krieg aus, und ich hätte es für ein Verbrechen gehalten, in dieser furchtbaren Not, im Kampfe gegen eine Welt, eine Schrift zu veröffentlichen, die irgendwie den Entschluß zum Durchhalten hätte herabstimmen können.*⁵⁴

Der Kriegseintritt rührte bei Thoma so tief, daß er sein berühmtestes Pseudonym, *Peter Schlemihl*, aufgab und ab da die Beiträge mit seinem Namen signierte. Wenn nicht, dann schrieb er anonym oder unter kurzlebigen Pseudonymen.⁵⁵

Dieser Umschwung im Leben Thomas, der sich auf Art und Umfang seiner Beiträge auswirkte, hatte ein halb privates Vorspiel in der Redaktion des *Simplicissimus* gehabt, als Thoma verlangte, die Zeitung ganz einzustellen.⁵⁶ Es galt das Kaiserwort vom Burgfrieden, von der Zurückstellung innerer Fragen, um alle Kräfte auf den Krieg zu konzentrieren. Das Signal dazu hatten die Sozialdemokraten gegeben, als sie - außer Liebknecht, der dafür scharf gerügt wurde - in der Reichstagssitzung vom 4. August 1914 die Kriegskredite bewilligten.⁵⁷ Thoma übernahm diese Haltung für sein eigenes Schreiben, indem er in den Kriegsflugblättern des *Simplicissimus* die Durchhalteparolen der Regierung in seine Gedichte übersetzte. In seinen Beiträgen *Rache* und *Hodlerei*, die außerhalb des *Simplicissimus* in Tageszeitungen erschienen, sekundierte er bei der intellektuellen Verteidigung gegen die Feinde Deutschlands.⁵⁸ Darüberhinaus verlangte er für beide Zeitschriften die entschiedenere Stellungnahme gegen die

feindlichen Mächte:

*Gibt es für den März keine Empfindung für die großen Geschehnisse und die Männer, deren Namen wir heute zum ersten Mal hören und die nun plötzlich mitten unter uns stehen, wie die Größten, deren Namen wir verehren?*⁵⁹

Zugleich konnte Thoma nicht anders Kritik üben als mit den Begriffen, die er jahrelang gebraucht hatte. Schlüsselwörter und alte Abneigungen kehrten zurück:

Von jeher war es die bezeichnende Eigenart des Spießbürgers, über große Verhältnisse, auf die er keinen Einfluß hat, zu schimpfen und da, wo er Gutes wirken könnte, in seinem Kreise völlig zu versagen.

Und der Sozialdemokrat ist darum auch der ärgste Spieß, der eigentliche Bourgeois, der sich bloß in der Richtung vom andern unterscheidet.

*Es ist wahrhaftig eine kleine Kunst, arme Leute aufzuhetzen in einer harten Zeit. Müßte so ein Kerl nach Möglichkeit helfen, mitarbeiten, Vorschläge machen etc., dann würde es sich bald zeigen, daß er zu dumm und zu faul dazu ist.*⁶⁰

Auf vielen Ebenen orientierte Thoma sich jetzt um, wie es sich aus den Briefen an Haußmann verfolgen läßt. Das eigene Ideal verkörperte der Bauernführer Georg Heim, den er am 27. Juni 1916 in Regensburg besucht hatte. An Haußmann berichtete er darüber:

*Einmal der Mann, ein Hüne mitten in seiner zahlreichen (10 Kinder starken) Familie, heiter, gütig u. kraftvoll, vollkommen fertig mit der streitfrohen Redeperiode, ganz Arbeit, dem Praktischen zugewandt, klar in dem, was er will.*⁶¹

Sich selbst dagegen fühlte er zur Untätigkeit verurteilt, weil er den Einfluß durch das kritische Wort, den er am Anfang seiner Laufbahn hochgeschätzt hatte, als fruchtlos ansah:

Jetzt verstehe ich aber auch, wie hinderlich und schädlich die Kritik schon durch ihre bloße Existenz ist. Wer auch nur im mindesten auf sie hört, verliert die Sicherheit resp. gewinnt sie nie.

*Das ist auch einer der Gründe, meine tief sitzende und wohlbe gründete Abneigung gegen die Berufskritik, warum ich mich unpatürlich fühlte, solange mein Name auf dem "März" stand. Ich war Firmenschild für ein Geschäft, das ich hasse. Denn in jeder Nummer stand die verfluchte Klugscheißerei der Unfruchtbaren.*⁶²

Seine eigene Arbeit im *Simplicissimus*, die mit dem Ablegen des Pseudonyms schon eine Zäsur erlitten hatte, nahm er zurück:

Das unbekümmerte Maulaufreißen aus Schlemihlzeiten kommt mir heute recht klein und jämmerlich vor.

Ich bin nicht sentimental oder gar pessimistisch. Mich reut von dem verlogenen Europäertum, das in Fetzen gerissen ist, gar nichts. Aber ich stehe fest, weil ich glaube.

*Glauben und Kritik vertragen sich nicht.*⁶³

Im Brief an Haußmann drang zum ersten Mal eine Überzeugung nach außen, für die er erst selbst tastend Worte finden mußte. Die Lektüre während der Weihnachtstage 1916 hilft, die Genese dieses

Meinungswandels zu verfolgen. Im Dezember legte er ein wachslernes Heft an, in dem er Zitate aus Goethes Gesprächen mit Eckermann festhielt; diese Sammlung trägt den Titel *Für mich. Aus Eckermanns Gesprächen. Beg. zu Weihnachten 1916*. Der letzte Eintrag der Sammlung, die nur wenige Seiten lang ist, bezog sich auf eine Unterhaltung vom 25. Januar 1825:

Alles opponierende Wirken geht auf das Negative hinaus und das Negative ist nichts...

I. 180 25. I. 1825

Darunter zog er einen Strich und schrieb:

*Das läßt sich wohl auch von der Kritik sagen.*⁶⁴

Dieser Satz, den er unmittelbar darauf in einen Brief an Heim einflocht⁶⁵, tauchte zwei Jahre später noch einmal in einem Schreiben an Hofmiller auf.⁶⁶ Zu Anfang des neuen Jahres begann Thoma seine *Erinnerungen*, eine klassische Autobiographie, die am Ende der *Simplicissimus*- und *März*-Mitarbeit die Anfänge des Journalisten Thoma rekonstruiert.

Er selbst wurde wieder wie in der Dachauer Anfangszeit zum Politiker. Ehe er seine Artikel im *Miesbacher Anzeiger* begann, hatte er 1916 schon eine Auseinandersetzung mit der *Frankfurter Zeitung*, weil er in seinem *März*-Artikel *Ein wackerer Gelehrter* den Pädagogen und Pazifisten Friedrich Wilhelm Förster angegriffen hatte.⁶⁷ aber im Brief an Haußmann tat er die Vorwürfe der *Frankfurter Zeitung* ab als *hebräische Allerweltsgerechtigkeit*.⁶⁸

Im Mai 1917 geriet er in einen Streit mit der Redaktion des *Simplicissimus*, als diese das Gedicht *Stockholm* nicht abdruckte. Vor allem Peter Scher, Hans Erich Blaich und Thomas Theodor Heine waren in der *Simplicissimus*-Redaktion seine politischen Gegner.⁶⁹

Am 6. April 1917 war der erste von zwei Artikeln im 43. Jahrgang des *Miesbacher Anzeiger* erschienen, den Thoma noch mit *L. Th.* signierte.⁷⁰ Es war ein Aufruf zur Zeichnung von Kriegsanleihen; auch ein zweiter Aufruf am 20. Juli verlangte Einigkeit und Durchhaltevermögen.⁷¹

Zum gleichen Zeitpunkt agitierte er für die Deutsche Vaterlandspartei, für die er in der *München-Augsburger Abendzeitung* am Freitag, den 28. September 1917 eine Verteidigung erscheinen ließ.⁷² Zur gleichen Zeit reiste er nach Berlin, um bei Versammlung der Partei in der Berliner Philharmonie zu sprechen. In der später abgedruckten Rede war mehrmals der lebhafteste Beifall erwähnt, den Thoma für seine Ansprache bekam.⁷³ Das gleiche tat er am 17. November in München. Thomas Auftreten bei der Deutschen Vaterlandspartei war der Gegenstand von öffentlicher Aufmerksamkeit.⁷⁴ In einem Brief an Reinhold Geheeb beschrieb er harmonisierend und rechtfertigend diesen Frontenwechsel:

Bis zum Frühjahr 1917 wehrte ich mich gegen Zweifel und Mißtrauen. Und da erlebte ich mit einemmal, wie alle Laster, Schwächen, Lügen, Dummheiten einer längst vergangenen und überwunden geglaubten Zeit wie Unkraut aufschossen. Es gibt nicht eine dumme Phrase der 1830-1848er Jahre, nicht ein Schlagwort der südwestdeutschen Kannegießer, das nicht im Frühjahr 1917 wiederholt worden wäre, nicht eine Lüge, nicht eine fremdbürgerliche Dummheit der Ruge, Prutz, Herwegh, Welker usw., die nicht noch einmal gesagt worden wäre.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen. Das konnte doch unmöglich geschehen nach den Augusttagen 1914, nach den unerhörten Leistungen des Volkes.

Bismarck hat als junger Mann einmal das böse Wort über uns gesagt: von der gärenden Fäulnis süddeutscher Zuchtlosigkeit. Das war's. Nichts anderes.

Die verfluchte Tradition des Schwätzens und des Vergessens auf Pflichten.⁷⁵

Am 25. November 1918 unterzeichnete Thoma einen Aufruf für Georg Heims Bayerische Volkspartei und wurde dafür wieder von der *Frankfurter Zeitung* angegriffen. In einem Offenen Brief⁷⁶ legte er seine Gründe dar, die er auch Haußmann mitteilte.⁷⁷

Erst im Juni 1920 begann die Folge anonymer, wöchentlicher Beiträge, die nicht mehr abriß bis zu seinem Tod am 26. August 1921.⁷⁸ Von seinem langsamen Rückzug aus dem *Simplicissimus* und seiner Mitarbeit im *Miesbacher Anzeiger* findet sich nichts in den *Erinnerungen*, die er im Februar 1917 begann und bis Januar 1919 abschloß. Die dargelegten Ereignisse enden im Jahr 1909, als nacheinander Albert Langen am 30. April und Ferdinand von Reznicek am 11. Mai 1909 starben, nachdem am 4. November 1908 schon Wilke gestorben war. Diese Autobiographie⁷⁹ war eine erinnernde und zusammenschauende Darstellung der eigenen Entwicklung, die bedeutende Teile, so seine Heirat mit Marietta di Rigardo, ausließ. Sie wurde von Thoma, wie auch die Sammlung *Leute, die ich kannte* (1920), geschrieben als Trost gegen die politischen Ereignisse und gegen die deprimierende Einsicht in die eigene Wirkungslosigkeit: *Von dem Drucke, den ich wie alle nach dem Zusammenbruche des Vaterlandes auf mir lasten fühle, suchte ich und fand ich zeitweilige Befreiung in der Erinnerung an die Vergangenheit.*⁸⁰ Wiederum harmonisierend berührte er das politische Engagement:

Es ist ein Laster politisierender Spießbürger, im Festhalten an einer Meinung ein Verdienst zu erblicken.

Es liegt im Lernen und im Bekennen.

Und zudem ist der Vorwurf unbegründet.

Im "Simplicissimus" sind wir alle - ich weder allein, noch vorzugsweise - für die Erhaltung des Friedens eingetreten, wir haben ohne ängstliche Rücksichten das persönliche Regiment mit seinen schädlichsten Begleiterscheinungen, dem aufdringlichen Reden, der Heldenpose, der Gottähnlichkeit, der Operettenpolitik, dem Mangel an Verantwortungsgefühl, angegriffen, wir ha-

*ben das rückgratlose Philistertum, die verlogene Phrase, wir haben jede Schnoddrigkeit und Selbstgefälligkeit bekämpft, aber als der Krieg da war, gab es nichts mehr als das Schicksal des eigenen Landes.*⁸¹

Alle Negativbegriffe, die sich um die Person und die Politik des Kaisers gelagert hatten, waren in diesem Bekenntnis vereint. An der Person Bismarcks, des großen Antipoden, dagegen machte er das eigene politische Erwachen fest. In zwei Beiträgen sprach er über seine Lektüre des dritten, 1919 veröffentlichten Bands von Bismarcks Erinnerungen. Die beiden Beiträge erschienen in vollkommen unterschiedlichen Organen: *Herr Nachbar* wurde im *Simpli- cissimus* am 14. Oktober 1919 gedruckt, *Das Testament Bismarck's* dagegen im *Miesbacher Anzeiger* am 19. Dezember 1920.⁸² Beide Texte zeigen, wie tief ihn das Buch traf.⁸³ Nachdem er seine Jugendliebe Maidi v. Liebermann im August 1918 wiedergegesehen und sich im Dezember mit Haußmann versöhnt hatte, schrieb er an Geheeb über die weitere Mitarbeit am *Simpli- cissimus* und den Kurs der Zeitschrift:

Ich habe hier an alten Nummern gesehen, wie viel gute Kultur- arbeit wir alle gemeinsam geleistet haben, und aus dieser Er- kenntnis ist bei mir der Wunsch, und aus dem Wunsch der feste Entschluß entsprungen, wieder ganz intensiv, ganz anders als die letzten Jahre mitzuarbeiten.

Dazu kommt, daß man heute unbedingt verpflichtet ist, an der Neugestaltung, aber auch am Wiederaufbau mitzuarbeiten.

*Hab keine Sorge; ich bringe keinen "reaktionären" Ton hinein. Aber ich will versuchen, auch dieses Chaos noch mit Humor zu behandeln. Hier habe ich richtig Gelegenheit, zu sehen, wie dankbar uns gerade die bürgerliche Demokratie sein wird für einen festen, bürgerlichen, freien, aber nicht haltlos sozial- istischen Standpunkt gegen die Anarchie.*⁸⁴

Der bürgerliche, freie Standpunkt, zu dem Thoma hier zurück- drängte, war die frühere politische Distanz, die er als Partei- redner und Leitartikler des *Miesbacher Anzeiger* verlassen hatte. Unter dem Schlüsselwort Humor besann er sich auf seine Vergan- genheit als *Peter Schlemihl*. Deutlich wurden aber auch die Vor- urteile gegen die Sozialisten, die er nun mit *Chaos* und *Anarchie* assoziiert. Die Eindrücke, die er bei einem Aufenthalt im Dezem- ber 1918 in Berlin gewann, und Eindrücke von einer Fahrt nach Stuttgart zeigen, daß Thoma die Revolution und die Gründung der Republik nur als Zerstörung der Tradition begriff: *Das Erschrek- ken der Leute über die plötzlich eingetretene Vernichtung von Ordnung, notwendigen Einrichtungen, über den Verlust der eigenen Ehrfurcht vor Gewordenem, vor Sitte und Herkommen, der leere Raum!*⁸⁵

Die sichtbar gewordenen Verwerfungen in der Biographie des Jour- nalistens Ludwig Thoma waren zeittypisch. Er begann als ein kon- servativer Nationalist, der seine Parteilichkeit vorübergehend

neutralisieren konnte. Dies gestattete ihm die Perspektive des Satirikers, der die in seinen Gesichtskreis gelangende Tagespolitik indirekt und nach persönlichen Normen verarbeitete. Zu Hilfe kam ihm auch die Trennung von Kunst und Politik, eine im Kaiserreich virulente Grundsatzfrage, die in den Zensurprozessen wiederholt aufgerollt wurde. Der erste Weltkrieg nahm den Intellektuellen und Künstlern diesen Freiraum der Kritik. Die Schroffheit, mit der sich Thoma den gewandelten Verhältnissen unterwarf, entsprang seiner Persönlichkeit, ist aber nicht überraschend. Thoma war ein konservativer Satiriker, der mehrmals seine früheren Götter verbrannte, der aber mit der von ihm angegriffenen wilhelminischen Gesellschaft enger verbunden war, als er selbst zugestanden hätte.

Exkurs: Lektüre und Arbeitsweise

Über Thomas literarische Vorlieben findet sich der früheste Hinweis in einem Tagebuch von 1894, das in seinem Nachlaß erhalten ist.⁸⁶ Er schrieb als Motto ein Zitat aus dem ersten Teil des *Faust* darüber: *Denn was man schwarz auf weiß besitzt, / Kann man getrost nach Hause tragen.* Das Tagebuch diente ihm getreu diesem Leitspruch dazu, Einzelheiten zur jeweiligen Lektüre festzuhalten.

Reformationsliteratur

Der Schwerpunkt seines Interesses lag auf der Zeit der Reformation. Er las das achtbändige Werk von Johannes Janssen mit dem Titel *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*, das 1878 erschienen war.⁸⁷ Am 21. April notierte er sich, daß Janssen den Wohlstand der Bauern im Mittelalter hervorhob und als Beweise die Äußerungen zeitgenössischer Schriftsteller zitierte. Dann fuhr er fort:

*Für mich ist das eine neue Mahnung, den Zeitungsphrasen keinen Glauben zu schenken. Wie oft habe ich mich mit den schwulstigen Redensarten über das finstere Mittelalter vertröstet, ohne mir Rechenschaft über diese aufgedrungene Meinung abzulegen.*⁸⁸

Am 5. Mai machte er sich nach dem Entwurf eines Zeitungsartikel lange Notizen über die jüngeren deutschen Humanisten, unter denen er, Janssen folgend, Erasmus von Rotterdam besonders negativ erwähnte:

*Dabei sei er ein ächter Stubengelehrter gewesen, der jede lebende Sprache als verderblich, gemein zurückgewiesen habe, um seine gute Latinität nicht zu verlieren. Luther sagt von E.: Wenn man meint, er habe viel gesagt, so hat er Nichts gesagt; denn alle seine Schriften kann man ziehen und deuten wie und wohin man will.*⁸⁹

Unter den Reformatoren bevorzugte Thoma Martin Luther, der neben

Ulrich von Hutten im ausgehenden 19. Jh. zum Kämpfer gegen Papsttum und Klerikalismus stilisiert wurde. Durch die Bibelübersetzung und seine eigene Behauptung, er habe dem Volk aufs Maul geschaut, wurde Luther zu einem Wegbereiter des Deutschtums. Wie stark seine Ausdrucksweise nach wie vor literarisch überformt blieb, wurde übersehen; viel stärker fielen seine Grobianismen ins Auge.⁹⁰ Diese Grobianismen machte sich Thoma zu eigen und übte sich darin, indem er – neben Liedern aus dem Buch von Janssen – zwei eigene Gedichte mit eindeutigen Fäkalpointen verfaßte.⁹¹ *Von der köstlichen Realistik des beginnenden 16. Jahrhunderts zeugen insbesondere seine Kraftsprüche*, notierte Thoma am 18. Mai in diesem Tagebuch und fügte Beispiele von Franz von Sickingen und Martin Luther an. Er führte auch eine Reihe von Buchtiteln auf, darunter das zweibändige Werk von David Friedrich Strauß über Ulrich von Hutten, das 1858 zum ersten Mal erschienen war und 1895 bereits zum sechsten Mal aufgelegt wurde.⁹² Zusammen mit Conrad Ferdinand Meyer, der 1872 die Dichtung *Huttens letzte Tage* erscheinen ließ, trug es zu dem verengten Bild des Kämpfers gegen den Papst bei, das sich die Generation der Reichsgründer zu eigen machen konnte. Als sich Thoma 1902 für das besonders gröbliche Gedicht *Im Maien*⁹³ rechtfertigen mußte, schrieb er an seinen Bekannten Karl Rothmaier eine lange Epistel, die einerseits auf eine Verteidigung des Grobianismus hinauslief, andererseits den ungebrochenen politischen Symbolwert der Reformatoren bezeugte. Thoma hatte im Gedicht die Begegnungen junger Verliebter mit dem Paarungsverhalten von Hunden verglichen und den Vergleich bis zur unverhüllten Aufforderung der Willfährigkeit getrieben. Die Tradition führte er im Brief aus: *Willst Du sehen, wie man vom Arsch schreiben und künstlerisch bleiben kann, dann lies die Werke des ältesten deutschen Nationalliberalen: Dr. Martinus Luther.*⁹⁴

Die Nationalliberalen waren die tragende Partei bei der Reichsgründung gewesen, sie hatten die Gesetze des Kulturkampfes mit verabschiedet und trennten sich erst 1879 vom Kanzler Bismarck, als dieser die Schutzzölle einführte.⁹⁵ Ihr Selbstverständnis als Gegenpartei des anwachsenden Katholizismus legte die Parallele mit den Reformatoren nahe. Dieses Freund-Feind-Stereotyp war zählebig und führte noch 1911 dazu, daß die liberale Landtagsfraktion in Bayern in ihren Wahlauftrag nicht nur die Devise *Nieder mit dem Zentrum* aufnahm, sondern am Schluß schrieb: *Freunde, das Wort des alten Hutten ist lebendig geworden: "Es ist eine Lust zu leben, denn die Geister sind wach!"*⁹⁶

Lektüre der Klassiker

Bei Sebastian Brandt, Rabelais, Goethe und Schiller sei eine *Blütenlese* erotischer Aussprüche zu finden, hatte Thoma in seiner Verteidigung an Rothmaier geschrieben. Ungeachtet der grundverschiedenen Erscheinungsbilder hatten die Reformatoren und die Weimarer Klassiker im Pantheon des deutschen Nationalismus die gleiche Funktion: sie repräsentierten die deutsche Literatur, ungeachtet des zeitlichen Unterschieds, und damit eine Ausdrucksform des deutschen Wesens, das die Grundlage des endlich geschaffenen Nationalstaates war.

Thoma begeisterte sich für Luther, Goethe wie für Bismarck gleichermaßen, denn sie alle repräsentierten auf ihre Weise den Höhepunkt einer Entwicklung, sei es der literarischen oder politischen.⁹⁷ Alle drei wurden daher Gegenfiguren, aus denen sich die Maßstäbe zur Kritik der Gegenwart ableiten ließen. Davon zeugen die Karikaturen in der Streitschrift gegen das Zentrum 1912. Das zweite Bild zeigte Ulrich von Hutten als Monumentalgestalt in Ritterrüstung, während um seine Füße wie Mäuse die schwarzgekleideten Priester wimmeln.⁹⁸

Goethe wurde als der *Altmeister* gegen die Journalisten und Kritiker ausgespielt, wie dies Thomas Auseinandersetzung mit dem Berliner Professor Richard Moritz Meyer, einem Schüler Scherers, zeigte. Außerdem waren Goethe und Schiller als Namen immer willkommen, um die Unbildung einer Person zu geißeln. Zu einer Zeichnung von Thöny mit der Inscriptio *Excellenz Goethe* erschien 1900 die Zeile: *Ich begreife gar nicht, wie'n Staatsminister Zeit hatte, so'n Haufen Jedichte zu machen.*⁹⁹ Thoma selbst ließ ein Gedicht erscheinen, in dem er diesen Vorwurf, den Thöny in seinem Bild auf zwei Offiziere münzte, auf alle Zeitgenossen ausweitete:

*Ihr, die Ihr heute prahlt mit Goethes Namen,
Euch allen geb' ich unumwunden Recht,
Zeigt nur die Früchte mir von seinem Samen
In diesem spät geborenen Geschlecht.*

*Ihr waret gestern so, wie heut, und morgen,
Und wenn in Phrasen Ihr die Zukunft preist,
Zum Glück für uns wird stets die Dummheit sorgen,
Daß nicht gefährlich wird ein hoher Geist.*¹⁰⁰

Hier setzte sich unter dem Pseudonym *Peter Schlemihl* die Philisterschelte fort, für deren variierende Neuformulierung Goethes 150. Geburtstag ein genehmer Anlaß war. Das hier gebotene Muster der Kritik - fraglos überhöhte Klassikergestalten als Mittel, um die Zeitgenossen als dumm zu entlarven - wendete er auch auf Schiller an, als zu dessen hundertstem Todestag eine Spezialnummer des *Simplicissimus* erschien:

Du wirst der klingenden Worte nicht achten

*Und schreitest am lärmenden Haufen vorbei,
Magst sinnend die Heimat betrachten,
Sie schmückte sich lieblich im wonnigen Mai.*¹⁰¹

Während er hier anonym vom *lärmenden Haufen* sprach, zielte er 1904 in der gleichen Weise auf Bernhard von Bülow, der beim hundertsten Geburtstag von Immanuel Kant seine Antwort auf eine Rundfrage mit dem Ausspruch beendet hatte: *Zurück zu Kant!* Darauf baute Thoma seine Satire *Staatshoheit* auf, in der es über den Reichskanzler hieß: *Er (Stepanoff, die Hauptfigur der Satire, d.V.) wußte nicht, daß Bernhard Graf Bülow morgen mit der derselben angefliegenen Begeisterung schreiben würde: zurück zur Kara-Mimamsa oder irgend einer indischen Philosophie, die er gleichfalls nicht kennt.*¹⁰²

Auch die realistischen Erzähler Wilhelm Raabe und Theodor Fontane, deren Wirken noch in Thomas frühe Jahre als Journalist hineinreichte, erhöhte er nach dem gleichen Muster zu Klassikern. Seine Begeisterung über Raabe ist aus dem *Stadelheimer Tagebuch* belegt, wo er über seine Lektüre berichtete. Neben seiner Begeisterung für Raabes Romane *Christoph Pechlin* und *Abu Telfan* notierte er die eigenen Einwände am Beispiel der *Kinder von Finkenrode* am 19. Oktober 1906: *Er spinnt Stimmungen zu lang aus; in dem ganzen Buche ist nicht ein Charakter klar gezeichnet, und die Typen sind etwas verbraucht.*¹⁰³ Ehe Raabe 1910 starb, deutete Thoma in den Briefen an Ganghofer einen Versuch an, den Autor finanziell zu unterstützen¹⁰⁴, aber dieses Vorhaben wurde durch Raabes Tod am 15. November 1910 hinfällig. Er schrieb an Ludwig Ganghofer: *Ich lese seinen Horacker und frage mich, wie man an diesem Buch hat vorübergehen können, um dafür Pastor Frenssen zum großen deutschen Dichter aufzumachen.*¹⁰⁵ Aus der Vernachlässigung Raabes zugunsten des Roman-Autors Gustav Frenssen, der durch den Roman *Jörn Uhl* bekannt geworden war¹⁰⁶, filterte Thoma erneut den Beweis für die literarische Unbildung des Publikums. Bei der Lektüre Raabes lernte Thoma zugleich einen Grundsatz des eigenen Schreibens, die Kürze, die lakonische Skizzierung von Situationen und Stimmungen statt deren Ausmalung. Für Fontane, der wie Bismarck 1898 starb, läßt sich nur Thomas ungeteilte Bewunderung belegen, denn alle Äußerungen stammen aus der Zeit nach 1918. So berichtete er in seinen *Erinnerungen* über den ersten Aufenthalt in Berlin 1901:

*Daß der eigentliche, echte, alte Berliner viele Vorzüge habe, wurde mir eindringlich versichert, und ich zweifelte nicht daran, weil ich es durch den verehrten Theodor Fontane schon erfahren hatte, aber in der Völkerwanderung, die nach 1870 von Osten her einsetzte, wurden die Modelle Glaßbrenners stark in den Hintergrund gedrängt. Mir schien es, als lebten die Massen neben-, nicht miteinander, und das Auffälligste war gerade das Fehlen alles Charakteristischen.*¹⁰⁷

Sein Lieblingsbuch war *Frau Jenny Treibel, eine souveräne Darstellung wirklichen Lebens*¹⁰⁸, das er zwei Wochen vor seinem Tod noch einmal studierte.¹⁰⁹ Diese sparsame Erwähnung Fontanes beweist nicht, daß Thoma nur diesen Titel kannte, aber sie belegt seine Sehweise des Autors Fontane. Er repräsentierte für ihn das untergegangene Altberlin, dessen Überfremdung Thoma in den *Erinnerungen* auf die Zeit nach 1870 überträgt. erinnert man sich aber seiner Beiträge über den Verfall der Literatur¹¹⁰ während des Krieges, so zeigt sich, daß das überfremdete Berlin Fontanes eigentlich das Berlin der Weimarer Republik ist.

In gleicher Weise suchte er ein positives Gegenbild zum München der Eisner-Regierung. In seinen *Erinnerungen* schrieb er über Kobell:

*In dem alten, noblen München, dem Pocci, Schwind, Spitzweg, Schleich, Lier, Riehl, Kobell, Lachner und manche andere das Gepräge gaben, mußte einer was können, der aus der Reihe hervortreten wollte, und sie alle, die etwas konnten, waren vornehm und hätten sich das laute Geschrei der Markthelfer verboten.*¹¹¹

Kobells Name diente an dieser Stelle einzig als Beweis für den Gegensatz von stiller, solider Könnerschaft und marktschreierischer Literaturkritik und war so bereits Thomas Polemik unterworfen. Authentischer für die Verwandtschaft von Thoma und Kobell ist das Tagebuch von 1894, in dem er nach Kobells Vorbild das Schreiben von Dialektgedichten übte.¹¹² Kobell war vor allem bekannt geworden durch seine Jagdgedichte, nach deren Muster Thoma unter dem 19. April das Gedicht *Spielhofalz* schrieb und an Hans Ritter schickte. Zwei Tage später notierte er ein zehn Zeilen langes Gedicht über eine Bittprozession. Am 25. April 1894 schrieb er es nochmal auf, ohne diesmal Korrekturen in den ersten vier Zeilen anzubringen. Die Zeilen weisen vier Hebungen im Wechsel mit einer Senkung auf und sind durch Kreuzreim verbunden, während die erste Fassung noch kein regelmäßiges Reimschema hatte. Auch die nächsten acht Zeilen zeigen Kreuzreim, wenngleich die Position der vier Hebungen in jeder Zeile wechselt. Thoma schliff an dem Gedicht, dessen vierhebige Zeilen und Kreuzreim er vom Volkslied übernommen hatte. Die gleiche Form wies das nächste, im Tagebuch notierte Gedicht mit dem Titel *Der Pürschjaga* auf. Den Nachweis, daß Thoma Kobell zu dieser Zeit gut kannte, liefert einer seiner frühesten Artikel über eine Landtagssitzung im Jahr 1894. Er leitete ihn mit einem Gedicht von Kobell ein¹¹³, das er offenbar auswendig niederschrieb, denn der Wortlaut der einzelnen Zeilen entsprach nicht genau der Vorlage.

Goethe, Schiller, Storm, Raabe, Keller, das waren die Schätze, berichtete Thoma über den Besuch bei dem befreundeten Maler Karl

Haider¹¹⁴ und beschrieb damit seine eigene Einschätzung dieser Autoren. Es waren Schätze, die es einmal gegen die Mißachtung der Zeitgenossen zu verteidigen galt, wie er es in den wenigen Beiträge vorführte, die Werken und Autoren gewidmet waren. Zum anderen war ihr Werk Vorbild für das eigene Schreiben und Maßstab für die Werke der Zeitgenossen.

Bismarck-Begeisterung

So wie er die Lieblingsschriftsteller zu Antipoden des literarischen Lebens macht, so fand er in Bismarck oder sogar in dem Reichskanzler Hohenlohe¹¹⁵ die positiven Gegenbilder zu der Politik unter Wilhelm II.

Wie weit seine Begeisterung für den Reichskanzler zurückreicht, geht nicht nur aus den *Erinnerungen* hervor, wo er Bismarcks Rücktritt als politische Initiation darstellt¹¹⁶, sondern aus seinen Beiträgen, die er 1896 in der *Jugend* erscheinen ließ. In seiner Bibliothek standen zwei Bände mit Bismarcks Briefen, die ersten beiden Bände der Memoiren und zwei Bände mit Reden des Reichskanzlers.¹¹⁷ 1906 notierte Thoma sich ferner einen Besuch bei Bismarcks Leibarzt Schweninger, den Langen und er abstatteten, um Schweninger als Mitarbeiter des *März* zu gewinnen. Langen hatte vorher schon mitgeteilt, daß wir für Bismarckerinnerungen sehr empfänglich seien.¹¹⁸ Schweninger lehnte ab, aber Thoma hatte Gelegenheit, seine einzige Begegnung mit dem Fürsten auf dem Traunsteiner Bahnhof am 23./24. Juni 1892 zu erzählen. Er fragte Schweninger auch nach dessen Meinung über Moritz Busch, der Bismarck auf dem Frankreichfeldzug begleitet hatte und mehrmals Erinnerungen daran erscheinen ließ.¹¹⁹ Thoma hatte in der gerade beendeten Haft in Stadelheim die *Tagebuchblätter* von Moritz Busch gelesen und sich Einzelheiten über die Intrigen des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III. notiert, die seine Ablehnung der Hohenzollern festigten.¹²⁰ Er kannte auch *Gedanken und Erinnerungen*, die Memoiren Bismarcks, von denen Schweninger berichtete, er habe den Reichskanzler wiederholt zur Niederschrift ermutigt. Dieses Werk, dessen dritter Band mit Rücksicht auf Wilhelm II. zurückgehalten wurde, zitierte Thoma in seinem Leitartikel *Der Kaiser* im *März* 1908, als die Kritik an Wilhelms Regime nach dem *Daily Telegraph*-Interview einen Höhepunkt erreichte.¹²¹ Ausführlicher beschäftigte er sich mit dem 1919 erschienenen dritten Band, den er im *Miesbacher Anzeiger* als *Testament Bismarck's* vorstellte.¹²²

Konsequenzen für das eigene Schreiben

Diese Lektüreerlebnisse Thomas verfestigten sich zu Regelmäßigkeiten für das eigene Schreiben. Allen voran steht eine Neigung

zur Kürze, die den Dialog an die Stelle der Schilderung setzt. Die Breite, die Thoma an Raabe scheute, verbietet er sich selbst. Am deutlichsten wird dies in den nichtfiktionalen Beiträgen, wo er statt ausfaltender Argumentation Behauptung an Behauptung reihte. Sehr häufig war ein Satz identisch mit einem Paragraphen, mitunter zerteilte Thoma auch Satzperioden durch Punkte.

In dem Leitartikel *Der Kaiser*, den er am 8. Dezember 1908 im *März* erscheinen ließ, führte er so, immer wieder stockend, seine Behauptungen auf:

Weil aber die Nation sich zur Mitschuldigen gemacht hat, mag sie zusehen, wie die schemenhafte Verfassung keine Möglichkeiten bietet, reale Sicherungen für die Zukunft zu schaffen. Und das ist viel schlimmer als der Schmerz, den Wilhelm II. um sich herum verbreitet hat.

Der kam nicht überraschend.

Keinem überraschend, der in den letzten zwanzig Jahren die Augen offen hatte.

Denn was ist neu und ungewöhnlich in dieser vielberufenen Publikation des "Daily Telegraph"?

Nichts.

*Das Interview zeigte nur Altbekanntes, längst Feststehendes.*¹²³

Ein zweites inhaltliches Kennzeichen Thomascher Texte war die Neigung zur Grobheit, die er aus der Reformationsliteratur übernahm. Die Gestalt des Grobianus hatte Sebastian Brant in seinem *Narrenschiff* in die Literatur eingeführt. Das Verhalten der Schlemmer und Säufer gab das Vorbild für diejenigen Züge, die künftig am Grobianus hafteten: Rülpsen, Schmatzen, unflätige Reden und vor allem die unverhüllte Ausübung der Körperfunktionen bzw. die Unterhaltung darüber. Francois Rabelais schließlich sammelte in seinem Werk *Gargantua und Pantagruel* alle grobianischen Elemente und stellte sie mit Vergnügen dar.¹²⁴ Die Fäkalpointen, die Thoma in seinem Tagebuch von 1894 noch drastisch formuliert hatte, gehen, wiewohl abgeschwächt, in zahlreiche Texte fiktionaler und nichtfiktionaler Natur ein. Sie sind ein Mittel polemischen Angriffs, mit dem der Gegner auf seine Körperlichkeit reduziert wird.

Dialekt bei Thoma

Auch die schriftliche Wiedergabe des Dialekts lernte Thoma durch literarische Vorbilder. Der bairische Dialekt lehnte sich an Kobell an, aber er war nicht der einzige, den Thoma schreiben lernte. Dies zeigt ein früher Text aus dem Umfeld des China-Kriegs, die Szene *Heimkehr* vom 2. Oktober 1900.¹²⁵ Darin ist Hohenlohe unterwegs auf eines seiner Güter in Ostpreußen. Thoma nennt die Orte Insterburg und Gumbinnen, die in der Nähe der polnischen Grenze liegen. Dort spräche man Niederpreußisch oder

Ostpommersch.¹²⁶ Diese Dialekte unterschieden sich nur wenig von den hochdeutschen Dialekten im Westen, weil die letzteren zugewise durch die deutsche Besiedelung nach Osten getragen wurden. Thoma kannte weder das Hoch- noch das Niederpreußische, die Abweichungen des Niederdeutschen sind; vielmehr hatte er sich diese Kenntnisse des Plattdeutschen durch Lektüre angeeignet. Er besaß eine Ausgabe von Fritz Reuters Roman *Ut mine Stromtid*, der in drei Teilen in den Jahren 1862 bis 1864 erschien.¹²⁷ Das erste Kapitel des ersten Teils beginnt mit folgendem Absatz:

Dat was in dat Johr 1829 up den Jehannsdag, dunn satt en Mann in de dreipste Trurigheit in 'ne Eschenlauw in en ganz verkamenen Goren. Dat Gaud, wotau de Goren hürte, was en Pachtgaud un lagg an de Peen tüschen Anklam un Demmin, un de Mann, de in den kühlen Schatten von de Lauw satt, was de Pächter - dat heit, hei was't bet dorhen west; denn nu was hei afmeiert, un up sine Hawstäd was hüt Aukschon, un sin Haw und Gaud gung in alle vir Win'n.

Thoma läßt in seiner Szene den Kutscher und den Reichskanzler folgenden Dialog führen:

"Wat is los?" fragte unser deutscher Reichskanzler.

"Nix, nich, wi möten en lütten Kaehm nehmen..." gab Jochen zur Antwort und winkte einer drallen Bauerndirne, welche sich unter der Hausthüre zeigte.

"Geit dat nich ahn de Kaehm?" fragte Hohenlohe.

"Ne, t'geit ganz und gor nich; ick möt en hewwen. Unn, Dörchläuchting, Sei kunn jo 'n beten bliwwen, Sei hewwn jo nix tau dauhn tu Hus."

"Dat's wohr, Jochen," erwiderte der Fürst, und sah geduldig zu, wie Jochen Pesel einen Kümmel trank, und dann noch einen.

"Mareiken," fragte Jochen zwischendurch, "Mareiken, wo is Krischan?"

"Krischan?"

"Jo, din Brauder Krischan?"

"De? O, de is bi de Soldaten. Hei is nah China."

"So, so? Hei is nah China?"

Dann wischte sich Jochen seinen Schnurrbart und sagte: "Adjüs Mareiken! Hü!"

Thoma wechselte zunächst zwischen Hochsprache und Dialekt, ein Vorgehen, das auch der Rücksicht auf die Leser entsprang. Reuter hingegen hatte seine Romane ganz in Platt abgefaßt, wenn er auch zugab, daß die orthographische Wiedergabe des Dialekts ein nur annähernd zu bewältigendes Problem sei. 1904, als der Rechtsschutz für Reuters Werk endete, erschien von *Ut mine Stromtid* dann eine Ausgabe, in der die erzählenden Teile in Hochdeutsch übertragen, die Dialoge dagegen in Platt belassen waren.¹²⁸ Zudem übernahm Thoma die auffälligen Lautkennzeichen des Plattdeutschen, so den Monophthong u anstelle des Diphthongs au, ferner den nicht-verschobenen Verschluslaut t anstelle des hochdeutschen s; dazu erscheinen besonders charakteristische

Wörter wie *lütt* für *klein* und *Dern* für *Mädchen*. Dies genügte, um zusammen mit der geographischen Lokalisierung die Aussage der Szene festzulegen. Hohenlohe ist die bauerliche Gegengestalt zur Hofwelt in Berlin, von deren Vorhaben - hier der Chinaexpedition - er nichts weiß. Dies ist historisch unrichtig, denn Hohenlohe hatte die berühmte Hunnenrede des Kaisers in Bremerhaven mit angehört. Zugleich war in dieser geographischen Isolierung die Tatsache erfaßt, daß Hohenlohe an der Vorbereitung von Waldersees Expedition kaum beteiligt war. Die Manipulation der historischen Tatsachen diente zusammen mit dem Dialekt dazu, um Hohenlohe zu einem patriarchalisch-bäuerlichen Typ zu erhöhen. Der Dialekt, und dies gilt es festzuhalten, wurden nicht um seiner selbst willen eingeführt, sondern diente der Charakterisierung der Figur.

Philister und Phrase

Philister und Phrase - diese zwei Begriffe umreißen die Feindbilder Thomas, die sich mit anderen Negativbegriffen verbanden und so an Wucht gewannen.¹²⁹ Aus der Studentensprache kommend, bezeichnete Philister die Nichtstudenten.¹³⁰ In dieser Bedeutung verwendete es Thoma auch in den Briefen an seinen Gönner Raesfeldt während der Aschaffenburg Studentenzzeit.¹³¹ Seit der Romantik dient das Wort dazu, einen Menschen als die Inkarnation der Normalität zu beschreiben, dessen Leben sich in einem Zirkel wiederkehrender Verrichtungen erschöpft.¹³² Sein Verhalten ist streng konform und konservativ, weshalb er zum Gegner des empfindsamen und begeisterungsfähigen Menschen wurde, als dessen Prototyp der Künstler galt. In den Programmen des *Simplicissimus* wie der *Jugend* ist es dieser bequeme, nur auf Vorteil und Konvention bedachte Menschentyp, der angegriffen werden soll. Gegenüber Haußmann rechnete Thoma 1904 mit seinen Zeitgenossen ab:

*Kein Verstand mehr, alles ist Pathos, Phrase. Der Durchschnittsdeutsche von heute ein ekelhafter Komödiant, der seine Gefühle, seinen Patriotismus auf den Markt trägt. Und dazu eine Verlogenheit in privaten und öffentlichen Dingen, die seltsam kontrastiert mit der gerade jetzt so oft betonten Biederkeit.*¹³³

Als die Beziehung zu Marion di Rigardo begann, erhöhte sie Thoma zum Gegenbild ihrer philisterhaften Umwelt: *Sie macht keine schmerzlichen Phrasen.*¹³⁴

Als die Ehe mit Marion 1910 zerbrach, flossen einzelne Züge dieser Ehe und ihres Scheiterns in das Schauspiel *Die Sippe* ein. Bei der Charakterisierung der Ehe von Jenny und Walther Eickenroth bediente er sich des Gegensatzes von Künstler und Philister, wenngleich er hier die synonymen Worte *Bourgeois* und *Spieß*

einsetzte.¹³⁵

Den Typ des Philisters versah Thoma mit zahlreichen Einzelzügen im Zusammenhang mit dem Burenkrieg, wo er dem Heroismus der Buren die politische Feigheit der Deutschen gegenüberstellte. In der Szene *Deutsche Helden*¹³⁶ machte er die wichtigsten Eigenschaften des Philisters, Anpassung und Geschäftstüchtigkeit, zum Handlungskern eines Dialogs. In dem Gedicht *O deutscher Spieß* dagegen sind Anpassungssucht und Feigheit als direkte Vorwürfe formuliert.¹³⁷

In einem späten, anonymen Beitrag aus dem Jahr 1917 verwendete er das geflügelte Wort *Philister über dir!* In freien Versen schilderte er, wie eine Gruppe junger Autoren, die *Kosmischen*, aus einem Lokal geworfen wird und ihre Gegenspieler als Philister beschimpft. Der Text scheint sich ganz in den traditionellen Gegensatz einzufügen.¹³⁸ Gezeichnet ist der Beitrag mit Siegfried Rubiner, ein Name, der als Anspielung auf den Expressionisten Ludwig Rubiner zu lesen ist. Aus den zeitlich benachbarten Beiträgen ist aber Thomas Abneigung gegen die Expressionisten zu dieser Zeit belegt, die er zudem im Gedicht als arbeitsscheu und schmutzig darstellt. Der Autor Thoma verwendete in diesem Fall ein bevorzugtes Schimpfwort, um ironisch die Bürger anzureden, denen jetzt seine Sympathie gehörte.

Arbeitsweise

Angesichts des zeitlichen Drucks, unter dem Thoma für den *Simplicissimus* zu arbeiten hatte, leuchtet es ein, daß sich inhaltliche und sprachliche Stereotypen herausbildeten, auf die er mit Vorliebe zurückgriff.

Exemplarisch wurden von diesen inhaltlichen Mustern zwei unter den Stichwörtern Grobianismus und Philisterkritik beschrieben, um die Aufmerksamkeit des Lesers für sie zu schärfen. Als Sprachmerkmal wurde Thomas Eigenart hervorgehoben, Sätze und Satzteile durch Interpunktion und Absätze zu isolieren.

Nur in wenigen Fällen war es möglich, Publikationen des *Simplicissimus* auf lange Sicht zu planen. Dazu gehörten die Kalender, die Karnevalsnummern und regelmäßig wiederkehrende Spezialnummern, in denen die Reisesaison, bestimmte Sportarten, das Corpsleben oder die Justiz behandelt wurden. In diesen Fällen waren nicht die politischen Ereignisse, die sonst den Inhalt diktieren, ausschlaggebend, sondern eine von der Redaktion selbst geschaffene Aktualität lenkte die Thematik der zu liefernden Beiträge. Ein Beispiel für eine derartig langfristige Publikation gab Thoma im Brief an Maidi von Liebermann: *Im moralischen Katzenjammer auf dem Semmering, ein Kater, der manchen halb kaputt gemacht hätte, dichtete ich das Flugblatt "Fort mit der*

*Liebe!" in 50 Strophen, wegen dessen ich vor das Schwurgericht kam.*¹³⁹

Demnach verfaßte er die Verse im September 1905, so daß das Flugblatt im Oktober erscheinen konnte.¹⁴⁰

Die Aktualität war für *Simplicissimus* und *März* gleichermaßen ein Problem, weil beide in der Herstellung vierzehn Tage beanspruchten. Um seine wöchentlichen *Schlemihle* zu machen, war Thoma auf die Zeitung angewiesen, aus der er unterschiedslos nebensächliche wie weitreichende Ereignisse der Tagespolitik entnahm.

Für die Einübung ins Schreiben lieferte schon das Tagebuch von 1894 gute Belege. Dort vermischten sich Exzerpte aus der gerade anstehenden Lektüre mit eigenen Schreibversuchen, die Thoma in Anlehnung an andere Autoren, z.B. Kobell, unternahm. In seiner Bibliothek befanden sich außerdem zwei Reimlexika, von denen Thoma das eine nach dem stark beschädigten Einband zu urteilen, regelmäßig heranzog.¹⁴¹

Getreu dem Programm des *Simplicissimus*, Bild und Text zu verbinden, kam Thoma nicht umhin, zu den Bildern die Inscriptionen und Subscriptionen zu erfinden. Ein einziges Beispiel für den Entwurf einer ganzen Nummer ist belegt, als Thoma im Brief an Reinhold Geheeb die Bildsatiren für die Spezialnummer *Schwarzseher* aufzählt, die nach seinen Anweisungen ausgeführt wurden.¹⁴² Zwischen dem Brief vom Samstag, den 15. September 1906, und dem Erscheinen der Spezialnummer am Montag, den 8. Oktober 1906, lagen nur drei Wochen; endgültig wurde die Nummer offenbar am Dienstag, den 18. September fertiggestellt, denn Thoma kündigte gegen Ende des Briefes an: *Ich komme Dienstag Vorm. ins Bureau u. dann können wir eventuell noch immer etwas Neues dazuerfinden, falls nötig.*

Ebenso aussagekräftig sind zwei Notizbücher in seinem Nachlaß, die er einmal *Schlemihle* und *Gedichte für den Simplicissimus* nannte.¹⁴³ Für die Jahre 1911 bis 1914 sind dort fast alle wöchentlichen Beiträge vorhanden, zum Teil versehen mit dem Datum der Niederschrift, so daß man die Zeitverzögerung zwischen dem Entstehen und dem Erscheinen eines Gedichtes rekonstruieren kann. Thoma begann die Einträge, allerdings ohne Datum, mit dem Gedicht *Rückblick*, das am 11. Dezember 1911 unter der Überschrift *Undank* abgedruckt wurde.¹⁴⁴ Das nächste Gedicht versah er mit einem Datum: *den 6. Dez. 1911* und begann mit den Zeilen:

<gestr.: Zuersten <gestr.: fragt> kam der Nikolaus,
Ob auch die Kinder artig sind

Sorgend sitzt nun der katholsche
Herr Beamte auf dem Sitz>

<gestr.: Linker>

Dieses wird nun leider eben,
Wie die Sache liegt,
Hierorts einen Zwiespalt geben,
Den man schwer besiegt. -

-
Der katholische Unterthane
<gestr.: Wird die Bayerntreu,>
Bleibt er Bayern treu?
Oder seiner Kirchenfahne?
Oder beiderlei?

Seine starken Zweifel hat er,
Es steht überzwerch.
Linker Hand der Landesvater
<gestr.: Rechter Hand> Aber rechts die Kerch.

<gestr.: Und was thut erst der Beamte?
Wen er Zentrum stimt,
Ob's ihm nicht der angestamte
<gestr.: Herrscher> etwa übel nimmt?

Ja, in den Verlegenheiten
Ist das beste so
Schön zu thun nach beiden Seiten

Lieber Sohn, dieß nur merke,
Wo es brenzlich steht
Hindert die Glaubensstärke>

<gestr.: Na, er wird den Mantel hängen>

Sonst erscholl es froh im Streite
Für Altar und Thron,
Jetzt, wo man sich doch entzweite,
Herrscht nur Konfusion.

- . -
Mach es, ängstlicher Philister,
Mach es dir bequem
Mach es wie der Herr Minister
Imer je nachdem.

Das Gedicht hatte Thoma am 8. Dezember 1911 verfaßt. Dies war ein Freitag und damit das Datum der Redaktionssitzungen zu jener Zeit, denn an Haußmann schrieb Thoma nur einen Monat später: *Ich habe jetzt zwei Redaktionssitzungen am Freitag, März und Simpl, und bin abends, wenn ich nach 9 Uhr das Geistreichsein aufgebe, müde wie ein Ackergaul.*¹⁴⁵ Geschrieben in letzter Minute erschien das Gedicht bereits zehn Tage später, am 18. Dezember 1911, in der Nummer 38 des *Simplicissimus*. Es hatte zuletzt fünf Strophen und trug den Titel *Bayrisches Dilemma*.¹⁴⁶ Verworfen wurden bereits von Thoma der Titel und die ersten fünf Zeilen, aus denen er aber das Stichwort *katholsche* in die zweite Strophe der Endfassung übernimmt. Die zweite und dritte Strophe wurden nahezu ohne Korrekturen hingeschrieben, erschienen so aber nicht

im Druck. Die zweite Zeile, von Thoma als *Bleibt er Bayern treu?* entworfen, lautet in der Druckfassung: *Bleibt er königstreu?* So wurde durch Korrektur in der Druckfahne, wie man annehmen muß, der Gegensatz zwischen Kirche und Herrscherhaus einmal mehr hervorgehoben. Auch die dritte Strophe zeigt Varianten in den nicht sinntragenden Wörtern der einzelnen Zeilen, deren Reimschema und Versmaß nicht angetastet wurde. Die folgenden drei Strophen wurden ganz verworfen, während die letzten zwei unverändert im Druck erscheinen. Thoma hatte sie ohne Korrekturen niedergeschrieben.

Das Gedicht ist, wie bei dieser raschen Niederschrift nicht anders zu erwarten, in jeder Hinsicht einfach. Der Kreuzreim wechselt zwischen stumpfen und klingenden Kadenzen, meist fällt das Ende der vier kurzen Zeilen jeder Strophe mit dem Satzende oder dem Ende eines Satzteils zusammen. Das Gedicht hat nur ein Thema, zu dessen Hervorhebung die nachträglich gefundene Überschrift den größten Teil beiträgt.

Diese beiden Textzeugnisse, die sich noch durch zahlreiche Briefstellen ergänzen ließen, in denen er sich über aktuelle oder künftige Nummern des *Simplicissimus* äußerte, fügen dem Bild des Journalisten Thoma neue Züge hinzu. Er schrieb seine Texte nach aktuellem Bedarf und unter Zeitdruck. Diese Entstehungsbedingungen erklären die häufigen Motivwiederholungen und die einfache sprachliche Form seiner Gedichte. Zum anderen brauchte ein einzelnes Heft weitaus mehr Texte, als bisher von Thoma unter seinem Namen oder unter *Peter Schlemihl* nachgewiesen sind. Nimmt man daher die erwähnte Spezialnummer *Schwarzseher* als einen Modellfall für die Redaktionsarbeit, so wird sich das Corpus thomascher Texte notwendig erweitern müssen, vor allem um die Subscriptionen zu Bildsatiren von den Zeichnern, mit denen Thoma sich nachweislich gut verstand.

Verhältnis zur Literaturkritik

Thomas Lektüreerlebnisse berührten sich im Tagebuch bereits eng mit den Schreibversuchen und lieferten die Vorbilder wie die Maßstäbe für die Kritik am eigenen Schaffen.

Den Humanisten in der Nachfolge des Erasmus machte Thoma im Tagebuch vor allem zum Vorwurf, die deutsche Sprache vernachlässigt zu haben, um sich das formale Können der Klassiker anzueignen - nur das *schöne äußere Gewand*, wie Thoma betonte. In dieser Beurteilung der Reformationsliteratur liegen die Anfänge späterer Wertungen, die Thoma an die Literatur wie an sein eigenes Schreiben anlegt. Die Knappheit des Ausdrucks, die er an Erasmus vermißt, erhob er zum Stilprinzip seiner Romane, zusammen mit einer zeittypischen Abneigung gegen Fremdwörter. An Conrad Hauß-

mann schrieb er deswegen nach der Vollendung des Rohmanuskriptes über den *Andreas Vöst*: *Ich kann also im Sommer noch feilen, Superlative hinausschmeißen und Fremdworte totschiagen. Dann wird die Sache, wie ich glaube, ziemlich deutsch.*¹⁴⁷ Auch in der Abneigung gegen den Stubengelehrten Erasmus faßte Thoma ein Vorurteil, das sich als langlebig erwies. Am 25. November 1906 notierte er sich im *Stadelheimer Tagebuch* eine Anekdote über Georg Friedrich Wilhelm Hegel, der in der gleichen Nacht, in der die Schlacht bei Jena entschieden wurde, eine Abhandlung fertigstellte und darüber die Schlacht vergaß:

*Die Anekdote ist hübsch. Aber sie gibt mir kein imponierendes Bild von dieser Gelehrsamkeit. Sie blieb ungestört durch den Schlachtenlärm, aber auch ungestört durch alle Wirklichkeit und alles Leben. Und ihre Erzeugnisse wiegen nicht aufs Leben hin, sondern auf Tinte und Lampenschein.*¹⁴⁸

In dieser Abneigung gegen *Tinte und Lampenschein* kehrt die um die Jahrhundertwende stark spürbare Abneigung zwischen Dichtern und Kritikern wieder. Zu letzteren zählten auch Literaturwissenschaftler, die Harry Maync, der Nachfolger von Oskar Walzel in Bern, in einem sehr witzigen Vortrag zu rehabilitieren suchte. Darin zählte er die verschiedenen Vorwürfe gegen die Kritik auf - *Parallelenjagd, Abhängigkeitsschnüffelei*¹⁴⁹ - und versuchte sie dann zu entkräften, indem er den Kritiker als ehrlichen Makler zwischen Autor und Publikum vorführte. Thoma hielt, wiewohl von der Kritik verwöhnt, an seiner Verachtung der Kritiker fest.¹⁵⁰ Als er den Erfolg der Komödie *Lokalbahn* an Langen meldete, betonte er im gleichen Zug, die Rezensionen seien ihm egal.¹⁵¹ Conrad Haußmann dankte er 1904 für eine Besprechung der *Lausbubengeschichten* und fügte hinzu: *Denken Sie, in vielen Besprechungen wird das Buch als "Kampfschrift" bezeichnet. Die Ochsen sterben nicht aus. Vielleicht ist an der Verblödung der Kritik auch etwas der Umstand schuld, daß viele Blätter gerade den kritischen Teil feuchtohrigen Gymnasiasten überlassen.*¹⁵² Über den Erfolg seiner Tragödie *Magdalena* schrieb er wieder an Haußmann: *Ich weiß wohl selbst, daß ich mit der "Magdalena" etwas Gutes geschaffen habe, und daß ich die Grenzen, welche mir Kritiker und Literaturkenner freundlich steckten, um ein gutes hinausgesteckt habe.*¹⁵³

Auffällig ist das Fehlen von Literaturkritik in seinem journalistischen Werk, eine Lücke, die Thomas Haßliebe zur Kritik belegen kann. Die wenigen Beiträge, die sich im *März* mit Büchern oder Autoren beschäftigen, erweisen sich bei genauerer Lektüre als politische Zeitbilder. Seine Rezension der Reden Wilhelms II., die er für das erste Heft des *März* zu schreiben übernommen hatte, nannte er im Untertitel deswegen einen *Beitrag zur Geschichte unserer Zeit*.¹⁵⁴ Nach Voltaires Ausspruch *L'adjectif*

est l'ennemi du substantif und Schopenhauers Forderung, der Stil müsse der Gelegenheit angepaßt sein, zeigte Thoma, daß dies dem Kaiser nie gelinge. Beide Äußerungen hatte er sich am 1. November in sein Tagebuch notiert¹⁵⁵ und setzte sie wörtlich in die Besprechung ein.¹⁵⁶ Um das Wesen der kaiserlichen Politik bloßzulegen, zitierte er ausführlich aus den gerade erschienenen *Denkwürdigkeiten* des ehemaligen Reichskanzlers Hohenlohe-Schillingsfürst. Diese Memoiren waren 1906 posthum vom Sohn des Reichskanzlers herausgegeben worden, den der Kaiser aus Ärger über die Schilderungen des Hoflebens von seinem Amt als Bezirkspräsident des Oberelsaß enthob. Aus diesem Buch sammelte Thoma für seine Besprechung zahlreiche Intima, um sie dann mit einer bei Penzler abgedruckten Rede zu kontrastieren. Aus diesem Prozeß der Darstellung ergibt sich sein Urteil, das auf Redundanz und Oberflächlichkeit hinausläuft.

Die Rezension hat zugleich Anteil an der von Thoma geübten Polemik gegen die Philister, als dessen Vertreter er den Handlungsreisenden Emil Mücke einführt. Dessen Erscheinung - Schnurrbart und glatter Scheitel, offen gezeigter Patriotismus und seine Begeisterung für den Kaiser - summieren sich zur Wesensverwandtschaft von Herrscher und Handlungsreisendem, in der Wilhelm destruiert wird. Auf dem Weg der Polemik, durch die Konstruktion dieser herabsetzenden Wesensverwandtschaft, hatte Thoma sein Gegenüber lächerlich gemacht, ehe die Rezension der Reden begann. Ein zweiter Fall kaum verdeckter Polemik ist 1910 nach dem Tod Wilhelm Raabes nachweisbar, den Thoma im Stadelheimer Gefängnis gelesen hatte.¹⁵⁷ Richard Moriz Meyer schrieb in seinem Nachruf: *Wir erhielten druckreife Bücher, aber um den Don Quichote des 19. Jhs. waren wir betrogen.*¹⁵⁸ Darauf stellte Thoma in einer Glosse des März Meyer als pedantischen Oberlehrer vor, der den Schüler Raabe wegen ungenügender Leistung maßregelt. An den Schluß setzte er eine grobe Pointe mit den Worten: *Ich aber halte es in dieser Schule nicht länger aus; mich überkommt es wie in der Zwetschgenzeit, und indem ich den Finger erhebe, rufe ich dringend: "Herr Professor Meyer, ich bitte um die Erlaubnis, hinausgehen zu dürfen."*¹⁵⁹ Gegen diesen Angriff wehrte sich Meyer mit einem Offenen Brief, in dem er sein Vorgehen rechtfertigte, das Schaffen eines Autors teleologisch an einem Hauptwerk zu messen. *In dieser Annahme mag ich unrecht haben; weshalb sie mit Hohn abgefertigt werden muß, vermag ich nicht einzusehen,* schrieb Meyer an Thomas Adresse.¹⁶⁰ In seiner ebenfalls abgedruckten Antwort gestand Thoma, daß mit Raabe einer seiner Lieblingsautoren getroffen worden sei, so daß er sich zu der Glosse habe hinreißen lassen, die er, wie er einräumte, im Ton seiner *Simplicissimus*-Beiträge verfaßt habe. Der spontane Ärger

über Kritik an einem verehrten Autor erklärt den kränkenden Ton seiner Glosse, die ebensowenig wie der Leitartikel über die Kaiserreden als Literaturkritik einzustufen sind. Diese Sparte des *März* war ohnehin Hermann Hesse oder wechselnden Beiträgern wie Jakob Schaffner und Hans Erich Blaich übertragen, so daß Thoma nur dann sich äußerte, wenn es galt, bekannte oder vertraute Autoren zu verteidigen. Als 1915 in einer Zeitungsumfrage Lektüreempfehlungen gesammelt wurden, vermißte Thoma eines seiner Lieblingsbücher, *Gedanken über Goethe* von dem Philologen und Historiker Viktor Hehn.¹⁶¹ Dieses Buch hatte er Albert Langen schon 1900 mit den Worten empfohlen: *Es ist sehr traurig, daß man in Deutschland selbst den größten Literaturhistoriker nicht kennt; aber freilich, unsere Landsleute lesen lieber Feuilletons als wissenschaftliche Werke.*¹⁶² Den gleichen Vorwurf, daß die Zeitung Geschwätz statt Information verbreite, wiederholte er in seinem Leitartikel *Über Victor Hehn*, als er schrieb: *andere aber, die das Gute suchen, mögen sich bei der Presse dafür bedanken, daß ihnen das Lebenswerk des großen, totgeschwiegenen Klassikers verborgen bleiben konnte.*¹⁶³ Statt Gelehrtenschelte wie im Fall von Richard Moritz Meyer ist es diesmal Presseschelte, die Thoma hinter seinen eigenen Literaturvorlieben nur wenig verbirgt.

Auch als *Peter Schlemihl* setzt er sich mit der Kritik auseinander, meist in den Gedichten am Ende des Jahrgangs, in denen er seine Rolle als *enfant terrible* feiert. In der Nr. 43 im Januar 1913 redet er seine Kritiker an:

*So seht auch ihr beim Lampenscheine
Mit Ruh', was Pegasus verlor,
Dann nehme jeder sich das seine
Aus dessen Äpfeln klug hervor.*¹⁶⁴

Mit einer Fäkalpointe, wie er sie oft gebraucht, macht er die Kritik lächerlich. Sie ist für ihn wie die Zensur eine Instanz, die sich in dümmlicher und unzureichender Weise mit der Literatur beschäftigt. Vor der Wiener Uraufführung der *Magdalena* ließ er daher in der Zeitschrift *Der Strom*, die Engelbert Pernertorfer herausgab, ein Gedicht erscheinen.¹⁶⁵ Wieder kehrte er zu dem Klischee von Lehrer und Schüler zurück und stellte sich als der Autor vor, der wegen des unerwartet ernsten Stoffes von den Kritikern gemäßregelt wurde. Thoma seinerseits verstand Schreiben als Handwerk. Daher verglich er seine Arbeit häufig mit Handarbeit. An Langen schrieb er, er und Th. Th. Heine wollten die Extra-Nummer für Wilhelm Busch *schnitzen*¹⁶⁶, über seine wöchentlichen Beiträge meinte er: *Politische Gedichte lege ich als Peter Schlemihl mehr, als unserer Bürokratie lieb ist.*¹⁶⁷ In den *Filserbriefen* könne er sich, gestand er, *ausflegeln, ohne Nachdenken lustig sein. Zwischen zwei Zigarren geht es wie ge-*

schmiert, schrieb er an Ludwig Ganghofer am 20. Juli 1908.¹⁶⁸ Von *Schruppen* sprach er, wenn es darum ging, Texte für den *Simplicissimus* zu schreiben bzw. Bild-Text-Seiten mit den Malern zu entwerfen.¹⁶⁹ Auch für den Rohentwurf eines Romans diente ihm dieses Wort, denn an Maidi von Liebermann schrieb er über die Arbeit an der Hauptfigur der *Münchenerinnen*: *Aber zuerst schrupper ich an der armen Paula.*¹⁷⁰ *Schruppen* meint in der Schlosser- und Schreinersprache das grobe Feilen oder Hobeln. *Feilen* reservierte Thoma für die endgültige Arbeit an der Druck- bzw. Bühnenfassung eines Buches. So schrieb er an Ludwig Ganghofer über seine Komödie *Moral*: *Ich sitze für meinen Teil immer noch am Lustspiel und feile und feile. Oft kommt mir alles so fad gescheit vor, was ich gemacht habe. Dann wandert es in den Papierkorb, und von vielen Seiten bleibt oft nur eine Zeile.*¹⁷¹

Derartigen Arbeitsaufwand darf man bei Thomas Zeitungsbeiträgen nicht unterstellen, denn Thoma betonte mehrmals vor Gericht, wenn einer seiner Beiträge inkriminiert war, daß er spontan aus einer Laune heraus geschrieben habe. Außerdem verbot der Zeitdruck, unter dem die Texte erscheinen mußten, ein längeres Überarbeiten. Neben den biographischen Voraussetzungen sind daher die Charakteristika der von Thoma betreuten Periodika ausschlaggebend für Inhalt und Form seiner Beiträge.

2. Veröffentlichungsorte der Beiträge

2. 1. *Simplicissimus*

*Ich weiß gewiß, ihr könnt uns nicht entbehren
Geliebte Leser! Es geschieht so viel,
Daß ihr gezwungen seid, uns zu verehren
Als hergebrachtes Heiterkeitsventil.
Peter Schlemihl, Ohne Titel (1912)*

Der *Simplicissimus* im Umfeld zeitgenössischer Blätter

Als Langen am 1. April 1896 die erste Ausgabe des *Simplicissimus* erscheinen ließ, gab es auf dem Zeitschriftenmarkt schon eine Reihe von Vorläufern, die auch zu Vorbildern wurden. Die ältesten waren die 1844 gegründeten *Fliegenden Blätter*, die bis 1928 in München erschienen.¹ Die *Fliegenden*, wie sie Thoma in einem Brief an Wilhelm Schulz kurz nannte², brachten ab 1884 jedes Jahr einen Kalender heraus, wie dies ab 1903 auch der *Simplicissimus* tat. Zudem gehörte zu den Mitarbeitern dieser Zeitschrift von 1859 bis 1871 auch Wilhelm Busch, auf den sich der *Simplicissimus* mehrmals bezog. Die von Busch erfundenen Gestalten waren Folie für die Parodien Thomas, über die er ausführlich an Albert Langen schrieb:

Die Idee mit der Buschnummer gefällt mir gut; wenn Heine will, kann sie fein werden. Ich glaube, daß ich z.B. über die Kunstkase S.M. im Buschstil à la "fromme Helene" ein lustiges Ding zusammenbrächte, auch à la Max und Moritz ließe sich ein derber Ulk machen.

Z.B. die Untaten eines Staatsumwälzlers in so und so vielen Streichen. Als Balduin Bählamm ließe sich gegen unsere Literaturgrößen etwas schnitzen usw.

Denken Sie sich zwei bekannte Politiker z.B. Richter und Bebel als Max und Moritz.⁵

Die Extranummer war zum 70. Geburtstag von Busch am 15. April 1902 gedacht⁴ und erschien mit einem Widmungsgedicht von Thoma, das mit *Simplicissimus* unterschrieben war.⁵

Seit 1848 erschien in Berlin der ganz ähnlich geartete *Kladderadatsch*, mit dessen Redakteur Johannes Trojan Thoma zumindest zeitweise gut bekannt war, denn Trojan war einer der Beiträger zu Thomas Album *Der Burenkrieg*.

Eher distanziert betrachtete er dagegen ein seit 1884 in München erscheinendes Blatt, den *Süddeutschen Postillon*, der sich im Untertitel *Politisch-satirisches Arbeiterblatt* nannte.⁶ Hervorgegangen war die Zeitung aus dem Feuilleton der *Sozialistischen Post*; ab 1883 wurde sie verschiedenen sozialdemokratischen Zeitungen als Unterhaltungsbeilage eingelegt. Der Redakteur war von 1892 bis 1901 Eduard Fuchs, den Thoma persönlich kannte und als Gutachter im Prozeß um das Flugblatt *Fort mit der Liebe* 1906 auf seiner Seite hatte. Er schätzte Fuchs wegen der kulturgeschichtlichen Kompendien, die dieser von 1898 an herausgab. Darunter war auch das 1901 bis 1903 erschienene, zweibändige Werk *Die Karikatur der europäischen Völker*, das Thoma selbst besaß.

Die darin vorgeführten Karikaturen aller europäischen Völker gingen auf Material aus der eigenen Sammlung von Eduard Fuchs zurück. Da Thoma in einem Brief an Haußmann bat, ihm das Werk zurückzugeben, diente es ihm vermutlich als Anregung für das eigene Schreiben.⁷ Von der politischen Richtung des Blattes wollte Thoma zumindest den *Simplicissimus* frei sehen, auch wenn er selbst die Nachdrucke seiner Gedichte in der *Münchener Post* duldete.

Weniger bekannt als Wilhelm Busch, aber durch die zahlreichen von ihm redigierten Zeitschriften einflußreich war Adolf Glaßbrenner in Berlin, der sich des Pseudonyms Adolf Brennglas bediente. Die von ihm seit 1834 herausgegebene humoristische Zeitung hieß deswegen auch *Das Brennglas*; 1857 kam die Wochenschrift *Phosphor* dazu, aber in der Zwischenzeit brachte er in nahezu lückenloser Folge Almanache heraus, dazu Gedichtsammlungen und Lebensbilder aus Berlin, Märchen und Humoresken, dazu in den Jahren 1846 bis 1867 den sehr erfolgreichen *Komischen Volkskalender*.⁸ Thoma besaß sowohl ein Reclam-Bändchen mit humoristischen Vorlesungen von Glaßbrenners Mitarbeiter Moritz Gottlieb

Saphir⁹ als auch ein Exemplar des *Komischen Volkskalenders* von Glaßbrenner selbst.¹⁰ Selbst wenn sich keine direkte Abhängigkeit Thomas von Glaßbrenner nachweisen läßt, etwa auf dem Weg einer Namensnennung oder einer identifizierbaren Parodie, so zeigen doch die von beiden bevorzugten Themen und Textformen überraschende Analogien auf.

Begleitend zu seinen Arbeiten für Zeitungen pflegte Glaßbrenner die Broschüren, die er als Kampf- und Aufklärungsschrift nutzte.¹¹ Mit Vorliebe griff er auch auf den Kalender zurück, dessen Tradition in die Hausväterliteratur und die Chroniken zurückreichte.¹² Bei Glaßbrenner flossen in das Kalendarium nach den nekrologischen und genealogischen Angaben satirische Kommentare ein, dann folgten Novellen und Gedichte. Diese Kalender, dazu kalenderähnliche Formen wie Chroniken und Wetterregeln, pflegte Thoma auch im *Simplicissimus*. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß Adolf Glaßbrenner vom Satiriker entschiedene politische Haltung verlangte, die Thoma umging. Bei Glaßbrenner ist jene Vielfalt der Formen schon vorgebildet, der sich auch Thoma anonym oder namentlich bedient, um die zahllosen Details der zeitgenössischen Politik für den Bedarf des *Simplicissimus* aufzubereiten.

Der *Simplicissimus* stand außerdem in seinen Anfängen dem Vormärz wesentlich näher, als man vier Jahre später aus dem ablehnenden Urteil Thomas über Heinrich Heine schließen möchte.¹³ In der ersten Nummer der Zeitschrift hatte Langen mit dem Abdruck von unveröffentlichten Gedichten von Georg Herwegh begonnen. Zwei weitere Gedichte dieses Autors führten dazu, daß der *Simplicissimus* in Österreich beschlagnahmt wurde.¹⁴

In unmittelbarer zeitlicher Nachbarschaft zum *Simplicissimus* stand der 1895 gegründete *Pan*, der aber nur bis 1900 existierte.¹⁵ Nicht zu verwechseln ist er mit der Neugründung unter dem gleichen Namen im Jahre 1910/1911, an der Wilhelm Herzog als Herausgeber und Redakteur beteiligt war.¹⁶ Der *Pan* der Jahrhundertwende war eine anspruchsvolle Vierteljahresschrift, die durch ihren Buchschmuck ebenso bestach wie durch die Originalbeiträge ihrer Autoren, die vornehmlich dem Naturalismus zuzuordnen waren.

Zuletzt folgte 1899 noch *Die Insel* als Organ des gleichnamigen Leipziger Verlags. *Die Insel*, von Adalbert von Hanstein in seiner Geschichte der jüngsten Literatur als *neueste barokke Gründung*¹⁷ Otto Julius Bierbaums bezeichnet, wurde von Bierbaum, Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder herausgegeben. Bierbaum war selbst Mitarbeiter des *Simplicissimus*, ebenso wie Detlev von Liliencron, Frank Wedekind, Max Dauthendey und Franz Blei. Stärker waren die Verbindungen zwischen beiden Blättern aber durch die Zeichner. Bruno Paul lieferte für die *Insel*

eine Zeichnung, während Th.Th. Heine die Illustration für das ganze zweite Quartal es übernahm, das einheitlich von seinem Strich charakterisiert ist.¹⁸ Der wichtigste Zeichner der *Insel* war Marcus Behmer, der auch im *Simplicissimus* vertreten war; er war der Illustrator von Thomas Parodie *Schloßhofrede*, die auf die Hunnenrede Wilhelms II. anspielt.

Diese rasche Abfolge von Gründungen ließ für den *Simplicissimus* nur auf geringen Erfolg hoffen, so daß Maximilian Harden zurecht an Langens Schwiegervater Björnson schrieb:

*Wegen des Simplicissimus bin ich offen gestanden nicht ohne ernste Sorgen. Der Sommer ist für solche Dinge die schlechteste Jahreszeit, außerdem erscheinen gerade jetzt so viele neue Zeitschriften, im Sommer auch noch Ausstellungszeitungen ernsten und heiteren Inhalts, und Hirth in München wird Alles dransetzen, Langen zu schädigen.*¹⁹

Jugend und Simplicissimus: ein Vergleich der Programme

Die schärfste Konkurrenz für Langens Blatt war Georg Hirths ebenfalls 1896 gegründete *Jugend*, in der Thoma vor seiner festen Mitarbeit am *Simplicissimus* sieben Beiträge veröffentlichte.²⁰ Auch andere Mitarbeiter waren vor der Gründung des *Simplicissimus* für Hirths Blatt tätig: Thomas Theodor Heine, Karl Arnold, Olaf Gulbransson, Rudolf Wilke, Josef Benedikt Engl und Bruno Paul. Beide Zeitungen glichen sich in der Verteilung von Redaktions- und Anzeigenteil²¹ und verstanden sich als politisch-satirische Zeitschriften, deren künstlerische Programme einen Vergleich lohnen. Hirth und Fritz v.Ostini, der eine Herausgeber, der andere Redakteur der *Jugend*, schrieben im ersten Heft über ihre Zeitung:

*Ein "Programm" im spiessbürgerlichen Sinne des Wortes haben wir nicht. Wir wollen Alles besprechen und illustrieren, was interessant ist, was die Geister bewegt; wir wollen Alles bringen, was schön, gut, charakteristisch, flott und - echt künstlerisch ist...Keine Form literarischer Mitarbeit soll ausgeschlossen sein, wenn sie sich nur mit der Devise verträgt: "Kurz und gut". Jedes Genre - das Langweilige ausgenommen - ist gastlich willkommen geheißen: Lyrisches, Epigrammatisches, Novellistisches, Satirisches, Reim und Prosa.*²²

Hinter dieser bewußten Programmlosigkeit verbarg sich ein Programm, dessen Stichpunkte Hirth lieferte: Gesellschaftskritik in der Tradition des Philisterspotts, Aktualität und Freiheit von politischer Bindung. Der Vielfalt der Themen folgte die Vielfalt der Formen, die sehr ungenau in einer willkürlichen Mischung von Gattungen - *Reim, Prosa* - und gattungsübergreifenden Schreibweisen - *Lyrisches, Satirisches* - aufgezählt wurden. Hirth setzte sein künstlerisches Credo fort, als er die *Jugend* gegen eine Erwähnung in Hansteins Literaturgeschichte *Das jüngste Deutschland* verteidigte:²³

Nun aber der eigentliche ethische Witz dieser Zeitschrift! Er

besteht in der Geringschätzung aller chinesischen Mauern, welche von den Schulmeistern von heute wie ehemals zwischen den verschiedenen Formen der Poesie aufgerichtet worden sind. Den künstlerischen Mauergeist bekämpft die "Jugend" beinahe ebenso scharf, wie die glotzende Philisterei und die augenverdrehende Frömmerei. Daher zunächst die programmatische Vereinigung bildender und sprechender Kunst unter einem Dache, ohne Rangstreitigkeit und Hausherrnanmaßung.²⁴

Wenn Hirth zuletzt in Anlehnung an Montaigne Sprachkritik betrieb, so legte er damit auch ein politisches Bekenntnis ab:

Die Sprache, die ich liebe, ist ein einfaches und ungekünsteltes Sprechen, das auf dem Papier nicht anders ist als im Munde... Es ist auch der Stil Luthers und Bismarcks und aller besten Germanen.

Aktualität der Themen und Distanz zur politischen Parteinahme, die Trennung von Politik und Kunst, kennzeichneten auch das Programm des *Simplicissimus*:

*Du träges Volk, du hast zu lang gerastet,
Wach auf, wach auf, die Morgenstunde naht!
Wenn stumm und scheu die Nacht von dannen hastet,
Vernichten wir der Knechtschaft bittre Saat...
Ich bin kein Simson, nicht der Juden Priester,
Doch schlag ich allerorten die Philister.*²⁵

Dieses Programm des *Simplicissimus* und der Abdruck einiger Gedichte von Georg Herwegh provozierten wenige Wochen später die Verteidigung, wieder unter dem Titel *Simplicissimus* spricht.²⁶ "Revolutionär! Sozialistisch!"... "Pornographisch! Schamlos! Unsittlich!", lauteten die Vorwürfe, auf welche die der Satiriker-Schelm nacheinander einging:

Unsittlich ist der aber nicht, der mit bitterem Lachen die sittliche Erbärmlichkeit aufdeckt, in die unsere alternde Gesellschaft versinkt. Unsittlich ist der nicht, der mit Künstlerhand Schlaglichter in jene Tiefen des sozialen Lebens wirft, in denen absterbende Vorurteile, zerbröckelnde Grundsätze, der Kultus des goldenen Kalbs, die lähmende Macht des Elends, die gesunde Leidenschaft in ein entartetes Zerrbild verwandeln. Unsittlich ist der nicht, der einem entmannten Geschlecht das ewige, heilige Recht der wahren Leidenschaft verkündet....

Aber "Simplicissimus" soll ja auch "revolutionär, sozialistisch" sein! Was hat der arme Schelm mit irgend welcher Politik zu thun? Der Kunst allein will er seine schwachen Kräfte widmen. Aber diese Kunst soll frei sein, ihren Vorwurf zu wählen, wo es ihr beliebt, ohne sich in die Zwangsjacke einer verlogenen Sitte, oder irgend welcher politischen Phrase einstecken zu lassen.

Diese nochmals beteuerte Trennung von Politik und Kunst war zum Teil ein Notbehelf gegen die immer drohende Zensur, zum anderen entsprach sie auch dem bürgerlichen Kunstverständnis des 19. Jahrhunderts, das politische Parteinahme als Aufgabe der künstlerischen Freiheit ansah.²⁷ Diese politische Abstinenz schränkte die Stoßrichtung der Angriffe erheblich ein, es blieben die Philisterekritik und eine unmittelbare, affektgeleitete Wendung ge-

gen das soziale Elend. Zwischen *Jugend* und *Simplicissimus* überwogen die Ähnlichkeiten, denn bei herausragenden politischen Vorfällen bezogen sie gleiche Positionen, so in der Euphorie für die Buren während des Kriegs in Südafrika 1899-1902 und in der Bekämpfung der Lex Heinze 1900. Bei der Niederschlagung der russischen Revolution 1905 erklärten sich beide Zeitschriften solidarisch mit den Revolutionären und empörten sich über den Zaren und sein Militär, ab 1910 wurde das Elend der Ruhrarbeiter ein ständiges Thema. Beide Zeitungen leiteten ihren Anspruch, künstlerische Avantgarde zu sein, aus der Ablehnung des kaiserlichen Kunstprotektionismus ab, so wie Thoma dies Langen als Thema eine Spezialnummer vorschlug: *Weitaus die fruchtbarste und lustigste Nummer wäre es, die konventionelle, kaiserliche Anschauung in Kunst- und Literatur grausam zu verhonackeln.*²⁸

Politischer und künstlerischer Kurs des *Simplicissimus*

Der Zeitungswissenschaftler Wilmont Haacke rechnet die satirischen Zeitschriften ebenso zu den politischen Wochenschriften wie die Revuen von der Art des *März*.²⁹ Der Unterschied liegt in dem programmatisch geforderten Zusammenspiel von Bild und Text, da im Fall des *Simplicissimus* die Karikaturen den Angriff stärker als die Wortbeiträge führten. Auch die Sichtung der dem *Simplicissimus* anhängenden Presseprozesse bestätigt dies, denn häufiger wurde eine Zeichnung zum Corpus delicti als ein Text.³⁰ Th. Th. Heine gab bei der Vernehmung zur Spezialnummer *Familienfromm* an, die Idee sei in der Redaktion gemeinsam als Inhalt eines Heftes besprochen worden. Außerdem lieferten mitunter die Redakteure der Zeitung auch Beiträge. Von 1896 bis zu seiner Flucht war Langen selbst verantwortlicher Redakteur, ihm folgte ab Nummer 31 vom 29. Oktober 1898 Reinhold Geheeb nach, der diese Aufgabe bis 1902 versah. Danach übernahm von 1902 bis 1907 Julius Linnekogel diesen Posten, der immerhin die Verantwortung für das jeweilige Heft in Zensurprozessen einschloß. Ein Bruder Gulbrandssons, Hans Kaspar Gulbrandsson, war von 1907 bis 1910 verantwortlich. Alle vier bisher amtierenden Redakteure schrieben nicht selbst für den *Simplicissimus*, wohl aber der nächste, Karl Borromäus Heinrich, der das Pseudonym Karl Borromäus führte und von 1910 bis 1913 Redakteur war. Auch sein Nachfolger in den Jahren von 1913 bis 1914, Ernst W. Freißler, lieferte für den *Simplicissimus* wie für den *März* Beiträge. Peter Scher, der als *Emanuel* und *Zwickauer* schon im *Simplicissimus* gedichtet hatte, war mit Unterbrechungen von 1914 bis 1915, dann wieder von 1915 bis 1920 Redakteur. Auch Hans Erich Blaich, der *Dr. Owlglas* und *Ratatöskr* des *Simplicissimus*, der auch für den *März* schrieb, gab seinen Namen von 1916 bis 1919 und von 1920 bis 1924 als Redakteur her.³¹ Daher darf man annehmen, wenn man zudem noch die en-

ge Zusammenarbeit zwischen Thoma und Olaf Gulbransson bedenkt, daß sich die politische Stoßrichtung von Texten und Bildern gleicht und von der ganzen Redaktion getragen wurde.

Die politische Stellungnahme der Zeitschrift kommt bei den Einzeldarstellungen zu Thomas Beiträgen im zweiten Teil dieser Arbeit ausführlich zur Sprache, so daß hier einige Stichworte zur Kennzeichnung genügen.³² Einig waren sich alle Mitarbeiter in der Einschätzung des kaiserlichen Regimes, das als operettenhaft und byzantinistisch hingestellt wurde. Auf Reichsebene waren die preußischen Junker, d.h. die Großgrundbesitzer, ebenso eine Zielscheibe wie das Zentrum, weil beide Gruppen antifortschrittlich und antiliberal auftraten. Unter den europäischen Nachbarn war die Abneigung gegen Rußland nicht zu übersehen, die sich an Ereignissen wie dem russisch-japanischen Krieg und der Revolution von 1905 konkretisierte. Die Rückständigkeit Rußlands sowie der anderen slawischen Völker bot sich für zahllose höhnische Witze schon vor dem Krieg an. Am deutlichsten bewies dies die Spezialnummer *Balkan* vom 9. November 1908, in der die Laus zum Wappentier der Serben erklärt wurde.³³ England kam nicht vom Stigma des *perfiden Albion* los, das Thoma im Burenkrieg in allen Varianten benutzte und im Ersten Weltkrieg erneut thematisierte. Die Italiener galten als eine Nation von Taschendieben und Faulenzern, ein Vorurteil, das 1915 beim unvermuteten Kriegseintritt auf Seiten der Entente wieder forciert wurde. Frankreich wurde vor und während des Krieges als Werkzeug Englands hingestellt und mit mehr Sympathie als andere Mächte gezeichnet.³⁴

In den ausführlichen Programmzitate beider Zeitschriften zeigte sich der Wille, der gegenwärtigen Literatur neue Anstöße zu geben, Kunst und Leben wieder zusammenzuführen. Gleichzeitig bediente sich Thoma aber einer Fülle literarischer Vorbilder, für die exemplarisch der Hinweis auf Wilhelm Busch und Adolf Glaßbrenner stehen mag. In deren Werk finden sich zahlreiche Parallelen, die Thoma imitiert oder kontrafaktiert, sich aber in jedem Fall darauf bezieht. Das Wesen der Karikatur und Kontrafaktur, die Bekanntes in sofort erkennbarer Form zeigen mußte, um zu wirken, verbot es den Zeichnern, sich den künstlerischen Bewegungen des Kubismus oder Expressionismus anzuschließen.

Die Opposition Thomas gegen die jungen Autoren des *Sturm* oder der *Aktion*, die er dann im *Sammler* und im *Miesbacher Anzeiger* massiv vortrug, wurde in den Karikaturen von Gulbransson oder Karl Arnold schon vorbereitet. Unter der Inscriptio *Die aesthetische Revue*³⁵ zeichnete Olaf Gulbransson zwei gut gekleidete junge Männer, von denen der eine den Kopf zurücklehnt und sagt: "Wie doch der Krieg verroht! Kein Mensch hat bemerkt, daß unsere Zeitschrift eingegangen ist." Dieser Spott auf die junge Literatur fand sein Pendant in der Ablehnung der Malerei. Betroffen

waren davon einmal die Futuristen, mehr noch aber die Maler der *Brücke* und des *Blauen Reiter*.

Karl Arnold zeichnete 1914 unter der Überschrift *Staatsanwalt und Futurismus*³⁶ zwei Männer in Roben, die sich über ein Gemälde beugen. Auf den Werken im Hintergrund sind bereits Nacktdarstellungen durchgestrichen. Die Subscriptio gibt die Bemerkung eines der Betrachter wieder: "*Nein, Herr Kollege, ich bin auch gegen diese Richtung. Da findet ja kein Deibel die Unzucht heraus!*"

Im Februar 1916 erschien im *Simplicissimus* eine anonyme Glosse mit dem Titel *Zur neuesten Kunstgeschichte*, zu der Olaf Gulbransson zwei Zeichnungen beitrug. Der kurze Text charakterisiert die Werke zweier Pariser Künstler: René Pincasso und Henry Marc-Klamaucke.³⁷ Die historischen Vorbilder werden mit diesen Namen nur dürftig verhüllt: Pablo Picasso und Franz Marc. In der ersten Zeichnung Gulbranssons lehnt Picasso an einem Esel, der zugleich die Flügel des Dichterrosses Pegasus hat, und benutzt dessen Schwanzende als Pinsel. Am Boden steht ein Gemälde, auf dem eine weibliche und eine männliche Gestalt sich umarmen; hervorgehoben ist die Brust der Frau und die unförmige Anordnung der Arme und Beine. Auf dem Bild darunter stehen zwei Maler mit ihren Pinseln in einem Garten, von oben hängen Gurken herab, im Boden stecken Rüben, deren Wurzeln noch sichtbar gezeichnet sind. Im Text werden ihre Werke in einer einzigen langen Satzperiode vorgestellt, in der sich die Schlagwörter bis zur Unverständlichkeit häufen:

Während Pincasso alles in sich findet und sein seelisches Material über die Abgründe des Erlebens in gesteigerter Kultur der Darstellungsmittel führt und alles dort Gefühlte jenseits von aller Einordnung nur mit vorstellendem Verstande in kausaler Projection auf ein Minimum verkürzt, hat

Henry Marc-Klamaucke vielleicht wie kein zweiter vor ihm das Nicht-Ich ausschaltend am entgegengesetzten Pole den Ring geschlossen und sich in seine eigene Ich-Tiefe solchermaßen versenkt, daß alles Dasein der Dinge, alles Existente als über ihm projiziert erscheint und seiner visuellen Richtigkeit entbehrend nicht die begriffliche Notwendigkeit, wohl aber die intellektuelle Empfindung eines Gesichtsfeldausschnittes auslöst...

Pincasso, René Adolphe - ist geboren 1896 in Brzozow, Bezirk Jaroslau, Henry Marc-Klamaucke 1897 in Tarnow.

Ironisch sind im weiteren Text die Anreden *die Heroen* und *die Göttlichen* zu verstehen, denn im letzten Satz werden beide Männer mit einem Hinweis auf ihre Herkunft diskreditiert: Jaroslau und Tarnow sind Städte in Polen. Auf die gleiche Weise hatte Thoma auch die Journalisten und Autoren verächtlich gemacht, als er an Haußmann schrieb:

Aber die Grenzen sperren, namentlich gegen die russischen Juden!

Wer dagegen spricht, weiß nicht, was er thut. Unsere ästhetischen Begriffe sind schon hinreichend bedroht, und mehr als

ein Berliner Tageblatt brauchen wir nicht.

*Seit ich die Großväter der Theodor Wolff, Reinhard und Liebermann nasenborend in den Gassen von Neu Sandec, Jaroslau, Tomaszów und Chelm herum stehen sah, ist mir eine Ahnung von der Gefahr aufgegangen, die für uns Chaim und Löb bedeuten.*³⁸

Thoma variierte im Privatbrief ein Motiv, das in den Satiren auf die Slawen jahrelang vorformuliert worden war. Im Text über Picasso und Marc führte er dann parodierend vor, was er als Bedrohung ästhetischer Begriffe ansah, indem er einen Wirrwarr von Schlagworten auflistete. Diese Nähe der Details im Brieftext wie in der Parodie stützt die Vermutung, daß dieser anonym veröffentlichte Text von Thoma stammte.

Erscheinungsweise und Datierung

Der erste Jahrgang des *Simplicissimus* ist datiert, so daß man den Erscheinungstag der ersten Ausgabe kennt: Samstag, 4. April 1896. Der Jahrgang endet mit der Nummer 52 am Samstag, den 27. März 1897, auch die ersten sechs Nummern des zweiten Jahrgangs trugen noch ein Datum, ab Nummer sieben des zweiten Jahrgangs (1897/98) muß die Datierung erschlossen werden.³⁹

Ausgangspunkt für die Festlegung der einzelnen Nummern waren die Weihnachts- und die Neujahrsnummer, die jeweils am oder vor Heiligabend bzw. an oder vor Neujahr herauskommen mußten. Nimmt man daher für den zweiten Jahrgang (1897/98) als Erscheinungstag weiterhin den Samstag an, so fiel die Nummer 39, die vom Inhalt als Weihnachtsnummer ausgewiesen ist, auf Samstag, den 25. Dezember 1897, die Nummer vierzig, die Neujahrsnummer, auf Samstag, den 1. Januar 1898.

Der zweite Jahrgang endete mit der Nummer 52 am Samstag, den 26. März 1898, der dritte Jahrgang begann am Samstag, den 2. April 1899. Darf auch für diesen Jahrgang 1898/99 der Samstag als Erscheinungstag gelten, dann traf die Weihnachtsnummer (Nummer 39) genau auf Samstag, den 24. Dezember, die Neujahrsnummer auf Samstag, den 31. Dezember 1899.

Der dritte Jahrgang endete am Samstag, den 25. März 1899, mit der Nummer 52, der vierte begann am Samstag, den 1. April. Datiert man die Nummern dieses neuen Jahrgangs 1899/1900 auch auf Samstag, dann traf die Weihnachtsnummer (Nummer 39) auf Samstag, den 23. Dezember, die Neujahrsnummer (Nummer 40) auf Samstag, den 30. Dezember 1899.

Mit der Jahrhundertwende beginnen die widersprüchlichen Hinweise auf den Erscheinungstag in den Briefen Thomas und des Ehepaars Langen. Thoma schrieb am Donnerstag, den 15. Dezember 1900, an Langen über die Auslieferung in Berlin: *Ich behaupte steif und fest, daß Hering nicht genug Eifer entwickelt. Der Simplicissimus müßte nicht bloß am Dienstag kolportiert werden.*⁴⁰ Einen Monat später, am 10. Januar 1901, berichtete er an Langen: *Wir den-*

ken daran auf *Fastnachts Sonntag* eine Extranummer zu 20 Pf. in Auflage 25-3000...Die Nummer müßte neben unserer anderen an *Fastnachtsdienstag* erscheinenden Nummer gemacht werden.⁴¹ Demnach erschien der *Simplicissimus* im Jahrgang fünf (1900/01) am Dienstag, möglicherweise aber auch am Montag. Ungewiß ist das Datum der Umstellung von Samstag auf Montag bzw. Dienstag, es könnte die Jahrhundertwende gewesen sein, aber auch das Ende des vierten Jahrgangs (1899/1900) im März 1900. Legt man für den ganzen fünften Jahrgang (1900/01) den Montag als Erscheinungsdatum zugrunde, dann trifft die Weihnachtsnummer genau auf Montag, den 24. Dezember 1900, die Neujahrsnummer auf Montag, den 31. Dezember 1900. Die letzte Nummer des fünften Jahrgangs (1900/01) fiel dann bereits auf Montag, den 18. März 1901, eine Nr. 53 gab es nicht, so daß die Nr. 1 des Jg. 6 (1901/02) bereits am Montag, den 25. März, erscheinen mußte.

Noch am Dienstag, den 25. Dezember 1901 schrieb Thoma an Dagny Langen, als er mit Hering in Berlin über die stagnierende Auflage der Zeitschrift gesprochen hatte: *Die Hauptschuld schrieb er dem Umstand zu, daß der S. (Simplicissimus, d.V.) am Montag erscheint. Nunmehr soll er wieder am Dienstag kommen.*⁴² Aufgrund dieser Äußerung, die von Dagny in einem Brief an ihren Mann am 15. Dezember 1901 bestätigt wurde⁴³, als sie schrieb, der *Simplicissimus* werde ab 1. Januar 1902 wieder am Dienstag erscheinen, wurde für den Jahrgang sechs (1901/02) der Montag als Erscheinungsdatum angesetzt, für den Jahrgang sieben aber der Dienstag. Diese Verlegung auf Dienstag wurde offensichtlich beibehalten, denn die erste, wieder datierte Ausgabe ist die Nummer sieben des Jahrgangs acht (1903/04) am Dienstag, den 12. Mai 1903.⁴⁴

Zu Thomas Arbeit als Redakteur gehörte neben dem Schreiben die Sorge um das Geschäftsgebaren der Zeitung, in der seine Texte erschienen. Nachdem er im August 1899 Redakteur des *Simplicissimus* geworden war, nahmen geschäftliche Fragen in den Briefen an Langen breiten Raum ein.

Der wichtigste wirtschaftliche Einschnitt der Redaktionsgeschichte traf auf das Jahr 1906, als die Redaktion von Albert Langen verlangte, nicht nur Gehälter ausgezahlt zu bekommen, sondern auch am Gewinn der Zeitschrift beteiligt zu werden. Nach Thomas Bericht an Haußmann zogen sich die Verhandlungen *in dieser Simplizissimusaffäre* über vierzehn Tage hin. Er selbst und Th. Th. Heine hatten mit je 2100 Mark die höchste Stammeinlage in der neuen GmbH, während die anderen nur 1400 Mark einzahlten und damit auch nur vierzehn Stimmen beanspruchen konnten.⁴⁵ Gegenüber Conrad Haußmann rechnete er kurz den jährlichen Verdienst auf:

Ich beziehe Honorar, Gehalt und Gewinnantheile, in Zahlen übersetzt ca. 22-25000 M. Mein Einkommen aus Büchern, Theaterstücken, Flugschriften & kann auf 15-20000 M. kommen. Z.B. mit

*Vöst habe ich bereits 14000 verdient. Und die Lausb.geschichten haben seit Dezember 1905 auch 9000 M. baar gebracht.*⁴⁶

Diese Gewinne wurden der Zeitschrift nur möglich, nachdem der Preis für die einzelne Nummer stufenweise erhöht worden war. Das Einzelexemplar kostete zunächst zehn Pfennig. Mit der Ausgabe vom 22. April 1902 wurde der Preis auf fünfzehn Pfennig erhöht, eine Änderung, die Thoma schon im Januar 1901 unterstützt hatte.⁴⁷ Allerdings wurden zu dieser Zeit die Extranummern *Friede* und *Max und Moritz* schon für vierzig Pfennig verkauft. Von der Nummer sieben vom 29. September 1903 an wurde das Einzelexemplar dann für zwanzig Pfennig verkauft, mit der Neujahrsnummer (Nummer vierzig) 1906 kam die Erhöhung auf dreißig Pfennig.⁴⁸

Der zweite Grund für die Gewinnsteigerung lag im wachsenden Umfang der Anzeigen. Von den vier Seiten der ersten Nummer 1896 wurde nur eine von Anzeigen beansprucht, während bei der Nummer vom 1. April 1900, die zwölf Seiten umfaßte, vier Seiten mit Anzeigen bedruckt waren. Umfang und Anzeigenteil wuchsen also in gleichem Tempo. Die Nummer vom 1. April 1904 hatte achtzehn Seiten, von denen zwei für Anzeigen reserviert blieben, während die Ausgabe vom 1. April 1908 zwanzig Seiten umfaßte, von denen elf Anzeigenseiten waren. Dies ist der höchste feststellbare Anteil an Anzeigen während der ganzen Zeit von Thomas Mitarbeit, wenn man auch hinzufügen muß, daß von den elf Seiten drei für die Buchpublikationen des Langen Verlags dienten. Die Vermittlung von Anzeigen übernahm die Firma Rudolf Mosse in Berlin.⁴⁹

Die Nebenpublikationen des *Simplicissimus*

Mit *Simpl-Nebenerscheinungen* sei Geld zu verdienen, schrieb Thoma an Langen am 8. Mai 1902. Damit meinte er zusätzliche Veröffentlichungen neben den Wochenausgaben der Zeitschrift, an denen er regelmäßig mitarbeitete. Diese Veröffentlichungen - Alben, Streitschriften, Kalender, Extranummern, Beiblätter bzw. Beilagen und Flugblätter - erfüllten vor allem zwei Aufgaben: Sie waren entweder besonders aktuell wie die Beilagen, die Flugblätter oder die Extranummern, oder sie boten frühere Beiträge in einem neuen Zusammenhang wie die Streitschriften. .cp3

Extra- und Spezialnummern

Im Briefwechsel mit Langen oder mit dem Mitredakteur Reinhold Geheeb ging es häufig um die Zusammenstellung der Nummer, die Aktualität oder Wirkung auf das Publikum. Vor allem läßt sich an einigen Beispielen die Zusammenarbeit Thomas mit den Zeichnern rekonstruieren. In einem ausführlichen Brief sträubte sich Thoma gegen die Extranummern, die Langen neben der wöchentlichen Ausgabe vorgeschlagen hatte:

Wollen wir nicht den Simplicissimus in ein sprungweise erscheinendes Extrablatt verwandeln, und das regelmäßige Er-

scheinen ganz einstellen? Ich habe nie so viele Flöhe gehabt, wie Sie Ideen.

*Aber Scherz aparte, lieber Langen, ich halte es für hohe Zeit, daß wir die gesamte Kraft wieder einmal darauf verwenden, sehr aktuelle und sehr gute gewöhnliche Nummern zu machen.*⁵⁰

Die Nummer, die Langen vorgeschlagen hatte, sollte der Krönung des englischen Königs, Eduards VII., gelten. Thoma wandte ein, daß es kaum möglich sei, über den Monarchen noch neue Witze zu finden. Außerdem müßte er die Nummer zum Teil mit schon einmal gedruckten Zeichnungen füllen.⁵¹ Zu Thomas Erleichterung mußte die Krönung Eduards wegen einer plötzlichen Blinddarmentzündung des Monarchen verschoben werden, so daß die bereits in London anwesenden europäischen Souveräne wieder abreisten. Die Feier fand am 9. August des gleichen Jahres statt, ohne daß eine Spezialnummer erschien.⁵²

Dafür brachte Thoma zum Friedensschluß von Vereeniging, der am 31. Mai 1902 unterzeichnet wurde und den Burenkrieg beendete, die Extra-Nummer *Friede* heraus. Sie erschien im Juli 1902 und enthielt von Thoma sechs Beiträge.⁵³ Ebenso diente die Rückkehr Waldersees und das Ende der China-Expedition als willkommene Gelegenheit zu einer Extra-Nummer im August 1901. Thoma steuerte dazu eine Satire auf August Scherl bei, den Herausgeber der Illustrierten *Die Woche* in Berlin, ferner ein *Festlied*, das noch einmal den bramarbasierenden Ton seiner Chinagedichte aufnahm.⁵⁴ Die erfolgreichste Extranummer war *Max und Moritz*, die Wilhelm Busch zum siebzigsten Geburtstag im April 1902 gewidmet wurde. Thoma hatte darin die Streiche von Buschs berühmtesten Figuren mit aktuellen politischen Inhalten unterlegt, während Heine die Bilder zeichnete.⁵⁵ Nach dem enormen Erfolg von neunzigtausend verkauften Exemplaren wurde die vierseitige Nummer noch einmal als Buch veröffentlicht.⁵⁶

1902 kritisierte Langen in der Nummer vom 17. Juni, daß sie zwei sehr ähnliche Zeichnungen von Eduard Thöny und Bruno Paul enthalte. Es war eine Studentenummer, die dem Gründungsjubiläum des Corps Borussia an der Universität Bonn galt; der Kaiser hielt bei dieser Gelegenheit zwei Festansprachen.⁵⁷ Thoma rühmte vor Langen die gelungene Arbeit:

Denn der Stiftungstag der Borussia wird infolge Anwesenheit des Kaisers und Kronprinzen viel von sich reden machen (18. Juni) diesmal sind wir dann hochaktuell.

*Zu dem finde ich den Witz mit dem Corpsdiener sehr fidel und freue mich, daß das Blatt soviel Borussia enthält.*⁵⁸

Man darf annehmen, daß Thoma diesen Witz zu Thönys Bild selbst erfunden hat, da er ihn vor Langen so engagiert verteidigte. Ähnlich wie bei dieser Nummer stammten vermutlich auch bei zahlreichen anderen Spezialnummern die Unterschriften zu Bildern und die Anordnung von Beiträgen von Thoma.

Anstelle der Extra-Nummern setzten sich aber auf lange Sicht die

Spezialnummern durch, d.h. reguläre Nummern, die einem besonderen Thema galten. Ganz ähnlich wie bei den Extra-Nummern konnte es ein aktuelles Ereignis oder ein von der Jahreszeit bestimmtes Thema sein. So lieferte Thoma im Herbst 1906 aus seinem Urlaubsort in Ringsee Ideen für die Spezialnummer *Schwarzseher*, deren Titel auf eine Rede Wilhelms II. zurückging. Der Kaiser hatte am 8. September 1906 bei einem Diner in Breslau einen Toast ausgebracht und dabei gesagt:

*Den Lebenden gehört die Welt und der Lebende hat Recht. Schwarzseher dulde Ich nicht, und wer sich zur Arbeit nicht eignet, er scheide aus, und wenn er will, suche er sich ein besseres Land.*⁵⁹

Die Zeitungen übten deutlich Kritik an den barschen Worten Wilhelms. Dennoch wurde sein Ausspruch zum geflügelten Wort, das Thoma variierend den Witzen des Heftes unterlegte; ebenso lieferte er Anweisungen für Karikaturen.⁶⁰

Spezialnummern wurden einerseits über die unerwarteten politischen Veränderungen oder Skandale gemacht, andererseits aber auch zu weit verbreiteten Alltagserscheinungen oder jahreszeitlichen Themen. So erschien 1903 die Spezialnummer *Duell*, für die Thoma eine Szene mit dem Titel *Pistole oder Säbel* und ein Gedicht beisteuerte.⁶¹ Auch die Spezialnummer mit dem Titel *Unsere Richter* aus dem Jahr 1905, zu der Thoma zwei Gedichte und einen Brief beitrug⁶², oder *Friede mit Frankreich* vom August 1905⁶³ griffen Themen auf, die in der öffentlichen Diskussion ständig präsent waren. Weihnachten, Wintersport, Karneval, der Frühling, die sommerliche Bade- und Reisesaison und die Manöver im Herbst boten andererseits die jährlich wiederkehrenden Fixpunkte für thematisch zentrierte Nummern.

Alben und Streitschriften

Ein besondere Beachtung verdienen die Alben und Streitschriften. In ihnen werden einmal frühere Beiträge aktualisiert und mit neuen Beiträgen zu einem Corpus zusammengestellt, aus dem die Kampfrichtung der Zeitschrift in einer bestimmten historischen Situation ersichtlich wird.

Als sich Thoma 1919 gegen die *Frankfurter Zeitung* und deren Vorwurf der "wüsten Kriegsorgien" des *Simplicissimus* wehren mußte, schickte er an Geheeb einen Offenen Brief mit dem Titel *Der Simplicissimus im Krieg*, in dem er die Haltung der Zeitschrift erklärte. Dazu machte er den Vorschlag: *Ich wäre dafür ein Album herauszugeben, in dem alle schärfsten Angriffe auf die Politik W.II. - Bülow und gegen den Krieg zusammengefaßt würden.*⁶⁴

Thoma gab mehrere solcher Werke heraus. Mit Einschränkung gehörte dazu das Album *Der Burenkrieg*, an dem auch *Simplicissimus*-fremde Autoren mitarbeiteten und für das neue Beiträge geschrie-

ben wurden. Die 1912 erschienene Streitschrift *Gegen das Zentrum* setzte sich dagegen aus schon veröffentlichten Bildern und Texten zusammen, unter denen auch die 1904 konfiszierte Fastenpredigt Thomas war, die er unter dem Pseudonym Abraham a Santa Clara geschrieben hatte.⁶⁵

Eine Streitschrift gegen den Krieg, so wie Thoma sie im Brief an Geheeb verlangte, gab es außerdem schon in dem Heft *Für den Frieden* aus dem Jahr 1913, in dem sechzehn schon erschienene Beiträge Thomas nachgedruckt wurden.⁶⁶

Album und Streitschrift glichen sich im Zeitpunkt des Erscheinens - einer politisch kontroversen Situation - und in der Intention, den politischen Standpunkt der Zeitschrift auszudrücken. Von diesem Prinzip wichen auch die zwei während des Krieges erschienenen Streitschriften nicht ab. Gleichzeitig mit dem *Kladderadatsch* gab der *Simplicissimus* ein Heft gegen England heraus. Im Vorwort des England-Albums *Am Pranger* hieß es, man habe die Satiren und Karikaturen der letzten fünfzehn Jahre zusammengestellt, um die *Niederträchtigkeiten englischer Politik* vor Augen zu führen.⁶⁷

Die Absichten, die der *Kladderadatsch* verfolgte, galten auch für die *Simplicissimus*-Kampfschrift, denn dort wurden Beiträge aus dem gleichen Zeitraum geboten. Zeichnungen, die einmal das Tagesgeschehen kommentiert hatten, wurden aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelöst und so geordnet, daß aus ihnen eine neue Aussage herauslesbar war. Thoma lieferte für diese Schrift das themabestimmende Eingangsgedicht, in dem er wie der *Kladderadatsch* auf die Verwandtschaft anspielte und Deutschland als *die armen Vettern reicher Leute* hinstellte.⁶⁸ Den Krieg interpretierte er als willkommene Gelegenheit, die vergangenen Demütigungen zu rächen: *Jetzt dürfen sich die Fäuste regen, / Dem Heuchler in die Fresse schlagen.* Das Heft, 1915 erschienen, diente dazu, die deutschlandfeindliche Politik Englands zu zeigen, und rechtfertigte so den Krieg als verdienten Gegenhieb.

Für die zweite Kriegsstreitschrift *Franzos und Ruß in Spiritus* kam das eröffnende Programm-Gedicht vermutlich auch von Thoma, wenn auch unter dem Pseudonym *Simplicissimus*.⁶⁹ Wieder diente das Heft dem Zweck, den Gegner zu denunzieren und den Kampf gegen ihn historisch zu legitimieren. Deshalb wurde an die Unterdrückung der Revolution 1905 in Petersburg erinnert, ebenso an die Auseinandersetzung mit Frankreich in Marokko 1911. Frankreich erschien als der langjährige heimliche Gegner Deutschlands, während das Zarenregime als verbrecherisch hingestellt wurde.

Flugblätter und Bilderbögen

Nur eine Publikation Thomas trug den Namen *Bilderbogen*: seine

Geschichte vom *Münchner im Himmel*, die 1911 mit Illustrationen von Olaf Gulbransson erschien.⁷⁰ Der Bilderbogen war einer der traditionsreichen Vorläufer der illustrierten Zeitschrift im 19. Jahrhundert, der seine Wirkung aus der Tatsache bezog, daß Bild und Text sich gegenseitig in ihrer Aussage potenzierten. *Belustigung, Belehrung, aber auch politische Propaganda waren seine Inhalte*, schrieb Karl Schottenloher über diese Publikationsform.⁷¹ In München selbst waren die *Fliegenden Blätter* und die *Münchener Bilderbogen*, die von 1849 bis 1898 erschienen, beheimatet. Sie nahmen ihre Gegenstände nicht aus dem Tagesgeschehen, sondern druckten Märchen und Fabeln. Das Wechselspiel von Text und Bild, wie es Moritz von Schwind und Wilhelm Busch vorführten, ließ sich ohne Schwierigkeiten auf politische Ereignisse anwenden – und dies tat Thoma in der Zusammenarbeit mit den Zeichnern des *Simplicissimus*. Die überaus erfolgreiche Extranummer zum siebzigsten Geburtstag von Wilhelm Busch ist ein verkappter Bilderbogen, für den Th. Th. Heine die Zeichnungen lieferte.⁷² Auch die Flugblätter, die sich mit Hofereignissen befaßten, lehnten sich in ihrer äußeren Form an Bilderbögen an. In vierzeiligen Strophen und Karikaturen erläuterten sie ein Ereignis, ohne politisch Stellung zu beziehen. Dazu gehörten die Flugblätter über die Verbannung der Gräfin Montignoso und dasjenige gegen die Sittlichkeitsapostel mit dem Titel *Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!!*.⁷³

Dem Inhalt und der Form eines Flugblattes kamen drei andere Publikationen näher: *Die Catilinarische Verschwörung in München* und zwei als Flugblätter veröffentlichte Briefe Filzers über die unerwartete Parlamentsauflösung im November 1911 und die Neuwahlen 1912.⁷⁴

In allen drei Fällen wurde ein aktuelles Ereignis aufgegriffen und mit seinen Hintergründen und Begleiterscheinungen mitgeteilt. Dies war die ursprüngliche Aufgabe des Flugblattes, das im Dienst der Parteipublizistik entstanden war. Es wurde häufig als Maueranschlag oder Plakat benutzt und erschien in hohen Auflagen zu niedrigem Preis.⁷⁵ Liest man aber diese drei Publikationen, die im Unterschied zum Bilderbogen in Prosa abgefaßt waren, so merkt man rasch, daß der Zweck des Flugblattes unterlaufen wurde.

Als Beispiel mag die *Catilinarische Verschwörung* dienen, die im Juli 1910 erschien.⁷⁶ Hintergrund war ein Sprengstoffattentat des 17jährigen Heinrich Kellner am 21. Oktober 1909 in München, bei dem die Staatsanwaltschaft eine Beteiligung Erich Mühsams vermutete.⁷⁷ Mühsam hatte 1909 in Schwabing die *Gruppe Tat* gegründet und war häufig im *Cafe Stefanie* oder in der *Torgelstube* anzutreffen. Kellner hatte Verbindung zu Mitgliedern dieser Gruppe, so daß die Polizei die Wohnungen Mühsams und auch

Gustav Landauers durchsuchte, zu dessen *Sozialistischem Bund* die Münchener Gruppe gehörte. Das *Berliner Tageblatt* berichtete am 28. Oktober 1909 über diesen Anschlag und erwähnte auch den Namen Mühsams, der daraufhin sofort in zwei Briefen darlegte, er sei während des Attentats in Berlin gewesen, um zu agitieren.⁷⁸ Dennoch wurde Mühsam in Berlin vorübergehend wegen Geheimbündelei inhaftiert; nach seiner Freilassung schrieb er eine Verteidigung an die Redaktion des *Vorwärts*, in der es hieß: *Meine äußere Aufmachung, meine privaten Gepflogenheiten, sogar die Damen, mit denen ich mich in Kaffeehäusern zeige, werden dem öffentlichen Gespött überliefert.*⁷⁹

Das Flugblatt Thomas erschien ein halbes Jahr später, als Mühsam bereits in einen neuen Prozeß verwickelt war und als Päderast hingestellt wurde. Man muß das Flugblatt durchaus der von Mühsam beklagten *Schlammflut journalistischer Gemeinheiten*⁸⁰ zurechnen, weil es Lebensgewohnheiten erfand und herabsetzend gegen ihn verwendete. Mühsam erhielt die Rolle des Catilina und wurde mit wirrem Haar und eingezogenem Kopf gezeichnet; seine Mitverschwörer sind Prostituierte und Stadtstreicher:

Lucius Erich Mühsam heißt er, der den Erdkreis durch Mord und Brand zu verwüsten, die Quelle des Bieres zu verstopfen, die Heimat der Weißwürste zu zerstören strebte.

Nicht allein wahrlich ging er an die frevelhafteste Tat des Jahrhunderts. Um ihn war, den ich zuerst nennen will, der "zerme Kare von der Gruab'n".

Was diesem etwa die Götter noch an frevelhaftem Sinne versagt hatten, fügte seine Lieblingssklavin Agrippina Crescencia Noichl vom Nockherberge hinzu, ein Weib, verruchter, als gewöhnlicher Sinn zu fassen vermag, Mörtlweib von Beruf, Verbrecherin aus Neigung.

Die Verschwörung der Mörtelfrauen, Kellner, Serviererinnen und Abortfrauen, also Angehörigen der armen städtischen Unterschicht, wird durch die Wortwahl und Namensgebung auf ein antikes Vorbild bezogen, die Catilinarische Verschwörung in Rom 63 v. Chr. In der Einführung der Personen, die einerseits antike Namen tragen, andererseits als Angehörige der Unterschicht vorgestellt werden, stoßen die beiden Darstellungsebenen aufeinander, so daß der Witz aus dieser Diskrepanz zwischen den gewöhnlichen Personen und ihrer anspruchsvollen Darstellungsweise entsprang. Diesen Unterschied steigerte der Zeichner Eduard Thöny durch bewußt grobschlächtige Figuren. Der Autor seinerseits trieb den Spott auf die Spitze, indem er auf die unzulänglichen Mittel für den Plan hinwies. So scheitert der Plan, München anzuzünden, vorerst daran, daß niemand genug Geld für Zündhölzer hat, sondern diese erst bei günstiger Gelegenheit gestohlen werden sollen. Dennoch wurde Mühsam hier die Anführerrolle bei einem Vorhaben unterschoben, von dem er sich ausdrücklich distanziert hatte. Verleumdet wurde zugleich seine politische Aktivität als

Agitator. Damit erwies sich Thomas Flugblatt sowohl als Polemik, weil es dem Gegner erfundene Tatsachen anhängte, um ihn zu diskriminieren, und als Parodie der antiken Vorlage.

In gleicher Weise läßt Thoma den Zentrumsabgeordneten Filser die aufklärende Absicht eines Parteiflugblattes unterlaufen. Filser betont in der Schilderung seines Aufenthaltes in München ständig, wie wenig er gerade von der Politik seiner Partei weiß. Über die entscheidende Sitzung, in der die Auflösung verlesen wird, berichtet Filser die Äußerlichkeiten, die seine Unkenntnis und sein Desinteresse zeigen:

bis zum fürzenten bien ich fohler freide und schnakelfidöll gewäsen und hawe geklaubt, es get so weider das mahn sein gäld einschibt und sich die fieße wahrmt im siezungssahl und hernach sein Haferltarogg machd oder ein blokahde. Auf einmahl kohmt eine brozäsiohn von lauter minischer in den siezungssahl und der bodewiesl lest was for und ich denge mier gahr nichz dabei als wie von mier aus. Und da stößt mich der Eusenberger an und sagd, mier missen jez gähen und mier sind aufglast.

Was bien ich? hawe ich gefragd.

*Lieber Jozef sagd er du bist aufglast und leuder sagd er ich auch.*⁸¹

Die *Kriegsflugblätter* wiederum wiesen mehrere ursprüngliche Merkmale dieser Publikationsform auf. Sie wurden zum bekannten Preis von zehn Pfennig verkauft. Bis zum Jahresende 1914 gelang es, jede Woche eine Ausgabe zusammenzustellen; sie wurden in den regelmäßigen Ausgaben des Blattes angekündigt. Da sie nur schwarzweiße Illustrationen enthielten, vergingen zwischen der Zusammenstellung in der Redaktion und der Auslieferung fünf Tage, während der *Simplicissimus* zehn bis vierzehn Tage vor dem Erscheinen druckfertig gemacht werden mußte. Sie konnten deshalb stärker den aktuellen Kampfergebnissen folgen als die regulären Nummern. Dies hob die Redaktionsnotiz im Flugblatt Nr.23 hervor; dort hieß es auf der letzten Seite:

*Die Kriegsflugblätter werden von jetzt ab nicht mehr regelmäßig jede Woche erscheinen, sondern in zwangloser Folge. Dadurch, daß sie an keinen bestimmten Erscheinungstermin gebunden sind, wird es möglich sein, sie noch aktueller zu gestalten.*⁸²

Kalender

Der Kalender in seiner heutigen Form, mit Monatstafeln, berufsspezifischen oder historischen Einträgen und Texten, ist aus den historischen Kalendern des 16. Jahrhunderts hervorgegangen.⁸³

Die umfangreichen astronomischen Angaben, u.a. Zeichen für Wochentage und Planetenbahnen, reduzierten sich auf die heute noch gängigen Tierkreiszeichen und Angaben der Mondviertel. Die Gestaltung des Kalendariums und die weiteren beigegebenen Informationen unterschieden sich je nach der Aufgabe des Kalenders.

Der sehr verbreitete *Kalender für katholische Christen*, gemeinhin nach dem herausgebenden Verlag Seidel in Sulzbach auch *Sulzbacher Kalender* genannt, mag als Beispiel für einen konfessionellen Kalender dienen. Thoma besaß drei Jahrgänge in seiner Bibliothek⁸⁴ und war von daher mit dem Inhalt vertraut. In das Kalendarium waren die Namen der Tagesheiligen eingefügt; unter der Monatstafel folgten Wetterregeln, während auf der gegenüberliegenden Seite das Bild eines Heiligen und dessen Vita abgedruckt war. Im anschließenden erzählenden Teil folgten Ortsbeschreibungen, Heiligenlegenden oder Sprichwörter. Im Verlag der Seidelschen Buchhandlung erschienen noch weitere Kalenderwerke, u. a. ein *Kalender für den Bürger und Landmann*, ein *Gemeinnütziger Hauskalender*, zwei Taschenkalender und ein *Vollständiger Geschäftskalender*, der u. a. die Listen der in München ansässigen ausländischen Gesandten sowie der Notare bot. Zum eigenen Gebrauch besaß Thoma den *Kalender für den Bürger und Landmann* für die Jahre 1914, 1916, 1917 und 1918, in die er sich jeweils Notizen über das Wetter, zuweilen auch über den Fortgang eines Werkes machte.⁸⁵

Im Kalender verschränkten sich mehrere Vorhaben: der Wunsch nach praktischer Orientierung im Alltag, repräsentiert durch das Kalendarium, mit dem der Unterhaltung, repräsentiert durch die Legenden und Ortsbeschreibungen. Sie ersetzten im Fall des *Sulzbacher Kalenders* die Kalendergeschichte, hatten aber wie diese erbaulich-moralische Funktion. Es fehlte eine Chronik, die neben wichtigen politischen Ereignissen die Unglücksfälle oder Sensationen des vergangenen Jahres referiert hätte; ebenso fehlte eine Liste wichtiger Messen oder Märkte, die den Kalender zum Ersatz für die Zeitung machte. Dies ist auf den geistlichen Ursprung gerade dieses Kalenderwerks zurückzuführen, in dem auch die sonst üblichen Monatsbilder durch Heiligenlegenden ersetzt waren.

Der Erfolg der Massenpublikation Kalender ging aber gerade auf diese Verbindung informierender und unterhaltender Teile zurück.⁸⁶ Auch humoristische Kalender, wie sie der *Simplicissimus* herausgab, mußten diesen Aufbau zum Teil beibehalten, um noch als Kalender erkannt zu werden, konnten aber die Inhalte witzig deformieren. Ein Beispiel für die satirische Verwendung der historischen Eintragungen eines Kalenders gab Adolf Glasbrenner in seinem *Humoristisch-satirischen Volkskalender*, wo es hieß: *Der Sohn des Vice-Königs von Egypten wird zwei Jahre alt und Brigade-General*.⁸⁷ Thoma seinerseits lieferte schon früh die politisch gewendete Parodie einer Wetterregel, als er in der Zeitung *Bayerisches Vaterland* am 20. Dezember 1895 anonym folgendes veröffentlichte:

*Altbayerische Bauernregel
Wird an Stephani der Hut naß,
Kriegst Reißen und Rotzlauf (Katarrh);
Sagt einer vom Jud' was,
Reißt der Günther sein Votz auf.*⁸⁸

Die ersten zwei Zeilen zitieren eine Bauernregel, wobei mit Stephani der 26. Dezember, der Tag des ersten Märtyrers Stephanus, gemeint ist. Diese Regelmäßigkeit, die für das Verhältnis von Wetter und Gesundheit gilt, wird analog auf einen Politiker und dessen Verhalten übertragen, in diesem Fall auf Siegmund Günther, der Professor an der Technischen Hochschule München und Reichstagsabgeordneter der Fortschrittspartei war.⁸⁹ Dieses frühe Gedicht mag als Hinweis gelten, daß Thoma mit den kalendertypischen Textformen bekannt war und sie den eigenen Intentionen unterwerfen konnte. Ebenso verfuhr er mit dem politischen Rückblick in den ab 1903 erscheinenden Kalendern des *Simplicissimus*. Traditionell war das Kalendarium, das sich vereinfachend auf den Wochentag, das Datum, die Fest- und Namenstage und die Mondphasen beschränkte. Dafür hatte Schulz die umrahmenden Monatsbilder entworfen, die jedes Jahr wieder verwendet wurden. Sie zeigten Szenen, die sich an der Jahreszeit und der jeweils anfallenden bäuerlichen Arbeit orientierten. Darunter folgte anstelle der Wetter- und Bauernregeln ein Gedicht, das ebenfalls die Eigenschaften des jeweiligen Monats zum Inhalt hatte.

Im Frühjahr 1902 hatte Thoma an Langen über dessen Kalenderidee geschrieben:

*Wir müssen irgend etwas Neues dabei bringen. Der Rückblick ist das dankbarste und lustigste....
Bis 1. Juni werden die wirklichen Ereignisse verhonakelt, ab 1. Juni - 1. Januar die künftigen. Das werden die lustigsten. Wissen wir ja, was geschieht. Manöver, Hofjagden, Hin- und Herreisen, Denkmalsenthüllungen, Truppenbesichtigungen, Fahnenbänderverleihung, Sedanfeier, Reichstag, dumme Premieren usw. usw. bis zum seligen Weihnachtsfeste. Ist wirklich kein Kunststück.*⁹⁰

Im Jahr 1903 lieferte Thoma für den Kalender nur zwei neue Beiträge, ein Silvester-Gedicht und eine Glosse über das serbische Königspaar. Dem neuen Text über Alexander I. und Draga Maschin wurde aber das schon vorher im *Simplicissimus* veröffentlichte Brustbild Thönys beigelegt.⁹¹ Hatte Thoma die Verlobung von Alexander und Draga Maschin bereits parodiert⁹², so gab er jetzt ein höhnisches Herrscherporträt, das die Tendenz der Verlobungsanzeige bestätigte. Die weiteren Texte stammten aus früheren Nummern des *Simplicissimus*. 1904 erschien kein Kalender.

Die angekündigten *Rück- und Vorblicke* lieferte Thoma auf zwei Seiten im Jahr 1905. Wie er im Brief geschrieben hatte, nahm er die politischen Ereignisse des kommenden Jahres vorweg und unterschoß ihnen durchweg kleine oder unwichtige Details, um sie auf diese Weise lächerlich zu machen. Die Statistik parodierte

er, indem er geringfügige Ereignisse genau mit Zahlen belegte:

*Das Jahr 1904 ist nicht arm an Geschehnissen. Wenn wir in unserem geliebten Vaterlande Umschau halten, so sehen wir zu allererst, daß auch in diesem Jahre mit Beginn der günstigen Jahreszeit die Denkmälerenthüllung lebhaft einsetzte und sich bis in den Winter hinein fortzog. Der emsige Statistiker unseres Kalenders stellte fest, daß hierbei 241 Reden gehalten, 1286 offizielle Hurras im Freien und 2396 in Festsälen ausgestoßen wurden. 9 Regierungspräsidenten wurden mit huldreichen Worten, 16 kommandierende Generäle mit längeren Unterredungen geehrt. Nach unten steigt die Zahl der Ausgezeichneten, Begnadigten und Behuldigten ins Große. 3472 Vorstände von Veteranenvereinen, 2134 Dirigenten von Liedertafeln, 2076 höhere und 1743 niedere Beamte, ferner 1403 Bürgermeister oder Dorfschulzen, 916 Schullehrer, 413 Eisenbahnvorstände, 240 Bahnhofportiers, 86 Kunstmaler und 42 Bildhauer hatten den schönsten Moment ihres Lebens zu verzeichnen.*⁹³

Ab 1905 bis 1914 erschien jährlich ein Kalender⁹⁴, der in den regulären Nummern der Zeitschrift inseriert wurde. Dank dieser Annoncen ist es möglich, das Erscheinungsdatum genauer festzulegen. Der Kalender für 1905 wurde am 12. Juli 1904 schon als soeben erschienen angekündigt⁹⁵, auch die Ausgabe für das Jahr 1906 wurde bereits am 1. August 1905 angezeigt. Dort hieß es: *Die Sensation des neuen Kalenders aber sind die Prophezeiungen für das Jahr 1906 in lustigen Versen von Ludwig Thoma und zahlreichen Zeichnungen von Olaf Gulbransson.*⁹⁶ Die ersten drei Strophen dieses Gedichts waren abgedruckt, dazu eine Zeichnung, die den behäbigen Thoma zeigte, der die Augen beschattete und in die Ferne schaute. Dieses Thema des Rückblicks, der nichts als die Wiederkehr des ewig Gleichen beweist, behielt Thoma auch in den Kalendern von 1907 und 1908 bei, während 1909 das Hauptgedicht den Titel trägt: *Der große Skandal.*⁹⁷ Nach dem Muster eines dreiaktigen Dramas blickte Thoma auf die drei Prozesse zurück, die Maximilian Harden bis zum Zeitpunkt des Erscheinens - August 1908 - schon gegen Kuno Moltke, einen Freund Philipp Eulenburgs, und gegen Eulenburg selbst geführt hatte.⁹⁸

Thoma beklagte sich selbst gegenüber Haußmann, daß sein jährliches Hauptgedicht ihm lästig sei, und machte diesen Unmut zum Eingangsthema des Kalenders 1911:

*Ich kann euch leider hier nicht helfen,
Mir ist es selber kein Genuß,
Doch ruft für neunzehnhundertelfen
Die harte Pflicht. Die Muse muß.*

*Ich klebe auf den Ledersessel
Den Dichterhintern und beginn'
Und streife vom Talent die Fessel
Und schärfe den Erfindungssinn.*⁹⁹

Da der Kalender ein halbes Jahr vor seinem Geltungszeitraum fertiggestellt und verkauft wurde, mußte sich Thoma stets auf Rückblicke und allgemein gehaltene Prophezeiungen beschränken; die

Aktualität wie in *Der große Skandal* blieb eine Ausnahme. Die ironische Verkehrung des Rückblicks und das vom Umfang her sehr kleine Kalendarium lassen außerdem die Schlußfolgerung zu, daß bei den Kalendern des *Simplicissimus* zwar die vertraute äußere Form beibehalten ist, aber ihre informierende oder belehrende Funktion verloren hat.

2. 2. März

Der "März" ist die Revue, die in litterarischer Form sagt, was Deutschland nottut in dieser Zeit des Uebergangs vom persönlichen Regiment zu gesicherten politischen Zuständen.

Anzeige für den März im *Simplicissimus* (1908)

Entstehung und Geschichte der Zeitschrift

Die Gründung des *März* durch Albert Langen läßt sich im Briefwechsel Langens mit den in Aussicht genommenen Mitarbeitern verfolgen und wurde aufgrund dieser Quellen von Helga Abret ausgeleuchtet.¹⁰⁰ Der *März* war eine kulturelle Rundschauzeitschrift, die zunächst halbmonatlich, ab Januar 1911 dann wöchentlich erschien.¹⁰¹ Er gehörte damit zu einer Gruppe nicht-konfessioneller, nicht parteigebundener Rundschauzeitschriften, die das Festhalten an einem starken deutschen Reich und die Propagierung einer eigenständig deutschen Kultur als gemeinsamen Nenner beanspruchten.¹⁰² Vergleichbare Periodika waren die *Zukunft*, die Maximilian Harden seit 1892 in Berlin herausgab, dazu die in München seit 1904 erscheinenden *Süddeutschen Monatshefte*, die u.a. von Paul Nikolaus Cossmann, Josef Hofmiller, Wilhelm Weigand und Friedrich Naumann herausgegeben wurden; Thoma schloß sich dieser Zeitschrift im ersten Weltkrieg wieder näher an. Auch zu der *Neuen Rundschau* des Berliner Verlegers Samuel Fischer gab es Querverbindungen, denn für die Rundschau schrieben auch die regelmäßigen *März*-Mitarbeiter Arthur Bonus, Friedrich Glaser, Ernst Schweninger, Hermann Hesse, Stefan Großmann, Berthold Viertel, René Schickele, John Henry Mackay und Engelbert Pernerstorfer.¹⁰³ Da Michael Georg Conrads Zeitschrift *Die Gesellschaft* 1902 zu erscheinen aufhörte, war sie für den *März* keine Konkurrenz mehr. Auch die *Deutsche Rundschau*, die Julius Rodenberg (d.i. Julius Levi) 1874 gegründet hatte und bis 1914 selbst als Redakteur leitete, unterschied sich vom *März*; dort überwog der Einfluß der älteren Autoren um Berthold Auerbach und Theodor Fontane, politische Aktualität war zudem ein zweitrangiges Ziel.¹⁰⁴ Der *März* wurde nie von einem einzigen Autor geschrieben, wie dies Karl Kraus mit der *Fackel* in Wien tat. Eine Zeitschrift wie der seit 1887 bestehende *Kunstwart* des Ferdinand

Avenarius war mit dem *März* nicht mehr zu vergleichen, weil bei Avenarius die Politik hinter der Kulturpropaganda verschwand. Zu der christlich-sozialen *Hilfe* von Friedrich Naumann wie zur liberalen *Nation* von Theodor Barth gab es zwar über die Mitarbeiter Haußmann und Heuss Querverbindungen, aber der *März* war im Gegensatz zu diesen Periodika nicht Sprachrohr einer Partei, noch weniger einer Konfession wie das katholische *Hochland* und der evangelische *Türmer*.

Im Hauptteil wies der *März* die Sparten *Politik*, *Volkswirtschaft*, *Wissenschaft* und *Kunst und Kultur* auf, als letztes *Erzählungen*, d.h. Originalbeiträge von Autoren, die dem Verlag nahestanden. Dazu kam gelegentlich eine eigene Sparte *Gedichte*, mitunter *Dramen*, wenn ein entsprechender Text vorlag.¹⁰⁵ Es folgte ein Verzeichnis der Illustrationen, die entweder in Zeichnungen, häufiger aber in Photographien bestanden. Die Sparte *Rundschau* teilte sich wiederum in die Bereiche *Politik*, *Wissenschaft* und *Kunst und Kultur*; ihre Beiträge waren namentlich oder mit ausgeschriebenem Pseudonym gezeichnet, während die letzte Abteilung *Glossen* neben namentlichen Beiträgen ein Reservoir schwer auflösbarer Abkürzungen bietet. Ein knappes Jahr bestand auch die Sparte *Rundschau des März*, die 1908 in Band drei eingerichtet wurde. Diese Sparte, die nur bis einschließlich des ersten Bandes 1909 erschien, bot Nachrichten zu den Bereichen *Politik*, *Bildende Kunst*, *Volkswirtschaft*, *Theater*, *Medizin und Naturwissenschaft*, *Handel*, *Sport*, *Technik* und *Musik* und wurde anonym geführt.

Neben Langen selbst traten Kurt Aram (d.i. Hans Fischer), Ludwig Thoma und Hermann Hesse als Herausgeber auf. Während Thoma, durch Freundschaft und die Mitarbeit am *Simplicissimus* schon Langen verbunden, aufgeschlossen für das neue Projekt war, mußte Langen um Hesse hartnäckiger werben.

Ein fragmentarischer Briefwechsel vom Dezember 1904 bis zu Langens Tod am 30.4.1909 gibt Aufschluß, wie Langen Hesse zunächst für den eigenen Verlag zu gewinnen hoffte.¹⁰⁶ Dies brachte nur den kleinen Erfolg, daß Hesse es sich bei seiner Vertragsverlängerung mit Samuel Fischer am 1. Februar 1908 vorbehielt, von den nächsten vier Werken eines nicht bei Fischer erscheinen zu lassen. Daraufhin kam der Musikerroman *Gertrud* 1910 im Langen Verlag in einer Auflage von 30 000 Exemplaren heraus. Hesse erhielt 35 % des Ladenpreises. Trotz dieses nahezu überhöhten Honorars brachte Hesse alle weiteren Bücher bei Fischer heraus, dessen *Stetigkeit und Zuverlässigkeit* ihn als Verleger fürs Leben empfahl.¹⁰⁷

Nichtsdestoweniger übernahm Hesse für den *März* die Sichtung der literarischen Originalbeiträge für die genannten Sparten und schrieb die Literaturkritiken, die vorwiegend in den Rubriken *Rundschau* und *Glossen* erschienen. Dazu veröffentlichte er selbst

längere Erzählungen oder Novellen.¹⁰⁸ Als Honorar erhielt er monatlich ein Fixum von 200 Mark, während ihm Novellen eigens mit 30 Mark pro Seite honoriert wurden.¹⁰⁹

Thoma war zuständig für Politik und Justiz und sah in der neuen Zeitschrift vor allem eine Möglichkeit, die Idee der deutschen Kulturnation gegen die aktuelle Politik in Berlin zu behaupten. Der Schwerpunkt im süddeutschen Raum sollte sich zunächst im Namen *Süddeutschland* ausdrücken, den Thoma im Mai 1906 noch gegenüber Haußmann angab.¹¹⁰ Langen fürchtete, der Name werde das norddeutsche Publikum, vor allem die Buchhändler, abschrecken, und schrieb daher am 11. Mai an Hesse, der Titel laute *Hans Sachs*.¹¹¹ Schließlich blieb der Name *März* – *das verbindet die Erwartung des Kommenden mit historischen Reminiszenzen an die Revolution von 1848. Die freiheitlich-demokratischen Tendenzen der Paulskirche sollen gewahrt und, indem man die süddeutschen liberalen Kräfte sammelt, gegen die Willkür des Kaisers verteidigt werden*.¹¹² Die Auswahl der literarischen Beiträge wahrte die verdeckt süddeutsche Tradition, denn Hesse vermittelte der Zeitschrift drei weitere Autoren aus dem Bodensee-Raum: Jakob Schaffner, Ludwig Finkh und Emil Strauß, die alle mit Beiträgen im *März* vertreten waren.¹¹³

Ein zweites Anliegen Hesses wie Langens war die internationale Verständigung. Dies erklärt die große Zahl französischer Beiträger¹¹⁴ als auch die zahlreichen Artikel über Frankreich, Österreich und Rußland, die von Autoren wie Kurt Aram, Otto Corbach und Alfred Nötzel kamen. Ebenso vielfältig waren die Beziehungen zu Wiener Publizisten, von denen neben Karl Kraus der bekannteste Engelbert Pernerstorfer gewesen sein dürfte. Er wurde 1907 der erste sozialdemokratische Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses und war Thomas persönlicher Freund.

Wie aus den Briefen an Haußmann hervorgeht, verschärfte der *März* Thomas Dilemma als Journalist; sein Unbehagen gegenüber der Politik wurde nur vorübergehend neutralisiert.

Ludwig Thoma und Conrad Haußmann über den *März*

Der eigentliche politische Mentor der Zeitschrift wurde Conrad Haußmann, zu dieser Zeit schon Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung*, in der er 1901 Thomas *Grobheiten*, eine Sammlung von *Simplicissimus*-Gedichten, besprochen hatte.¹¹⁵ Von ihm stammte außerdem eine Besprechung des *Andreas Vöst* in der *Nation*.¹¹⁶ Auch Hesse würdigte Haußmann als bestimmenden Publizisten des *März*, der auch die anderen Mitarbeiter geprägt habe:

Wichtig wurde für mich, den Unpolitischen, auch Haußmanns politisches Denken, soweit ich darauf eingehen und daran teilnehmen konnte. Es ist in unserm "März" damals, in den ersten Jahren, ein guter Geist gewesen, und zwei der wichtigsten Tendenzen unserer Arbeit waren es, die mich auch politisch mit

*Haußmann nahe zusammenbrachten: die Tendenz gegen Berlin-Potsdamm, und das Bestreben nach einer geistig-politischen, freundschaftlichen Annäherung an Frankreich... Man fand im "März" auch Originalartikel von Jaurès und von Anatole France. Wir verdankten sie teils den guten Pariser Beziehungen Albert Langens, teils dem Vertrauen zum Geist unseres Unternehmens, und an diesem Vertrauen hatte Conrad Haußmann einen großen Anteil.*¹¹⁷

Der Briefwechsel zwischen Hesse, Thoma, Langen und Haußmann gibt über die weitere Entwicklung des *März* eine ganze Reihe von Aufschlüssen.

Der Redakteur war zunächst der *Simplicissimus*-Mitarbeiter Kurt Aram (d.i. Hans Fischer), der aber 1909 am *Berliner Tageblatt* Chefredakteur des Feuilletons wurde.¹¹⁸ Zwischen Hesse und Aram gab es 1908 schon Meinungsverschiedenheiten, die wegen der Brieflücken nicht mehr zu rekonstruieren sind. Nach einem Zusammentreffen mit Haußmann und Robert Hessen, dem späteren Redakteur¹¹⁹, in Stuttgart schrieb Langen am 8. November 1908 an Hermann Hesse, er wolle die Schwierigkeiten um den *März* lieber mündlich mit ihm bereden.¹²⁰

Im Dezember erschien im *Simplicissimus* eine Anzeige für den *März*, in der, wenn auch in werbenden Schlagworten, die Anliegen der Halbmonatsschrift wiederholt wurden. Der Zeitpunkt für eine derart optimistische Einschätzung der Presse war günstig, denn die *Daily-Telegraph*-Affäre vom November und Dezember 1908 bewies die Notwendigkeit einer Publizistik, die die öffentliche Meinung gegen die Regierung und das persönliche Regiment des Kaisers zu artikulieren verstand:

Der "März" ist grunddeutsch und vermeidet die Geleise eines konventionellen Nationalismus, die in Deutschland, wie im Ausland, geistig ausgefahren sind. Es weht in seinen Blättern nach dem Urteil kritischer Beobachter ein frischer Zug der geistigen Freiheit, die der heutigen Generation ein Bedürfnis ist, ein Hauch von dem Temperament der Jugend, die berufen ist, an Deutschlands Machtstellung in der intellektuellen Welt mitzuarbeiten. Es ist gelungen, ermüdende Polemik so gut wie ängstliche Rücksichtnahme zu vermeiden. Der "März" dient keiner Partei. Aber er ist erfreut, daß der große Kreis der unabhängigen Leute auf ihn hofft, die keine Partei bilden und sich ihrer Zusammengehörigkeit doch viel und stark bewußt sind. Der "März" schreibt kein Zeitungsdeutsch und nicht in der gezielten Manier der Aestheten. Aber er hält darauf, daß der Ernst kräftiger klarer Gedanken sich in dem Stil widerspiegle...

*Der "März" ist die Revue, die in litterarischer Form sagt, was Deutschland nottut in dieser Zeit des Uebergangs vom persönlichen Regiment zu gesicherten politischen Zuständen.*¹²¹

Der Tod Albert Langens am 30. April 1909 verstärkte eine gewisse Katerstimmung der Redaktion. Haußmann schrieb den Nachruf im *März* und charakterisierte Langen als den rastlosen Initiator seines Unternehmens:

Langen war kein Parteipolitiker. Aber durch das Labyrinth der inneren deutschen Politik führte ihn eine Geistesrichtung, die

*unbedingt auf die Seite der Freiheit und der Kultur hinneigte, und diese Neigung stärkte sich an seiner großherzigen Begeisterungsfähigkeit.*¹²²

Langen hatte in seiner Zeitung nur zweimal, nämlich gegen den Berliner Konkurrenten August Scherl, das Wort ergriffen¹²³, denn er war eher Anreger der Mitarbeiter, wie dies auch Thoma im Brief an Ludwig Ganghofer mitteilte.¹²⁴

Der Tod von Ferdinand von Reznicek zwei Wochen später am 11. Mai brachte für Thoma neue Arbeit für den *Simplicissimus*, über den er an Ganghofer schrieb: *Der Ehrgeiz darf nicht zugeben, daß diese Lücken fühlbar werden, und wir müssen alle fest im Geschirr ziehen, denn viele Augen richten sich hoffnungsvoll auf den kommenden Niedergang des Simplicissimus. Darin wird man sich täuschen.*¹²⁵

Zunächst erhielt der *März* den Untertitel *Begründet von Albert Langen*, während als Herausgeber für den Rest des Jahres Thoma, Hesse, Aram und Hessen auftraten. Thoma fühlte sich für die Zeitschrift, die er als Erbe Albert Langens ansah, verstärkt verantwortlich. Daher kreisten auch die Briefe zwischen ihm und Haußmann um den weiteren Kurs des *März*.

Vom Jahrgang drei (1909) an war der Arzt Robert Hessen der Redakteur, der unter *rh* vermutlich Glossen beisteuerte, sich daneben auch des Pseudonyms *Avonianus* bediente. Thoma schrieb über ihn an Haußmann:

Etwas sachlich-märzliches: die No 12 ist so hundsmiserabel, daß ich ernstliche Sorgen für unsern März habe.

Wir dürfen dh. Du und ich, dürfen Hessen nicht so wursteln lassen.

Diese lauwarme Saubrühe in der streitbarsten Zeit ist sowohl für die Bequemlichkeit Hessens als für sein versteckt konservatives pommersches Herz bezeichnend.

Es kommen immer konservative und antisozialistische Töne hinein...

*Caveant consules, daß der "März" nicht die Eierablage Hessens wird!*¹²⁶

Thoma bezog sich in diesem Brief auf die am 15. Juni 1909 erschienene Nummer des *März*, in dem von einem Bekannten Hessens, der unter dem Pseudonym *Historicus* schrieb, eine historische Skizze über Frankreich in den Jahren 1709, 1809 und 1909 erschienen war.¹²⁷ Vor einen Artikel Otto Corbachs, in dem dieser eine Verwaltungsreform und das Leistungsprinzip für die Beamten forderte, hatte Hessen einen distanzierende redaktionelle Vorbemerkung gesetzt, gegen die Thoma sich im Brief wehrte, weil sie dem liberalen Ansehen des *März* schade.¹²⁸

In seinem nächsten Brief am 20. Juni bezog sich Thoma auf eine Aussprache mit Hessen, die aber ergebnislos verlaufen sei, und verlangte dessen Entlassung als Redakteur, die er auch Martin Langen gegenüber vertreten wolle.¹²⁹ Martin Langen war der Bruder Albert Langens, der in Berlin die *Welt am Montag* heraus-

gab.¹³⁰ Thoma wollte die Angelegenheit mündlich mit ihm beilegen, um Mißverständnisse auszuschalten, und berichtete am 8. Juli wieder an Haußmann, daß Langen vorläufig an Hessen als Redakteur festhalten wolle. Thoma dagegen beharrte auf einem Wechsel zum 15. September, dem nächsten Kündigungstermin, und schlug Aram als Redakteur vor, *wenn er nicht zu teuer ist.*¹³¹ Am 1. Oktober lobte er nur Haußmanns *Offenen Brief an August Bebel*, der in der gleichzeitig erscheinenden *März*-Ausgabe abgedruckt war, ohne auf den anstehenden Wechsel in der Redaktion einzugehen.¹³² Im November 1909 war Hessen noch als Redakteur tätig, denn Thoma berichtete an Haußmann, daß er auf einem Beitrag über einen gerade für die Arbeiter erfolglos verlaufenen Streik in Mansfeld bestanden habe, der von Hermann Gottschalk stammte.¹³³ Deswegen mußte ein Nachruf Haußmanns auf den englischen Liberalen und früheren Marineminister Tweedmouth auf den 30. November verschoben werden.¹³⁴

Ab April 1910 waren nur noch Thoma und Hesse die Herausgeber, der verantwortliche Redakteur wurde Otto Wolters von 1910 bis 1912.

Außerdem wurde der Plan einer Wochenschrift, die in Berlin als Pendant des *März* herauskommen sollte, im März 1910 zwischen Thoma und Haußmann erörtert. Thoma sträubte sich gegen ein neues Periodikum und stellte Haußmann die Vorzüge und Schwächen des *März* vor Augen. Diese Briefstelle sei ausführlicher zitiert, weil Thoma über das Fehlen eines süddeutschen linksliberalen Blattes sprach, ohne an die *Münchner Neuesten Nachrichten* zu denken. Auch seine eigene politische Unlust, die ihn am Arbeiten hinderte, verschwieg er nicht, ebenso wenig wie die Belastung durch die *Simplicissimus*-Beiträge. *So muß ich oft ganze Nummern allein ausknobeln* - aus diesem Geständnis, das zum Teil auf Haußmanns Sympathie zielte, läßt sich ein weiterer Beweis ableiten, daß Thoma mehr Texte und Bildwitze zu einer Nummer beitrug, als er namentlich zeichnete.

Summa: Ich prophezeie Dir, daß diese neue Wochenschrift verkracht ist, vor der Gründung. Der "März" kann selbstverständlich nur eine bundesfreundliche Kühle beobachten. Wenn wir was Gutes haben, wollen wir es für uns behalten, und ich finde, bei den heutigen Verkehrsverhältnissen bieten sich für den Berliner keine großen Schwierigkeiten, seine linksliberale Wochen oder Halbmonatschrift im März zu erblicken.

Macht doch den Versuch, für den "März" gute Kräfte im Norden zu werben, und wer dann was zu sagen hat, kann es unter der Münchner Zuständigkeit franker und frischer thun als in Berlin. Was Dich persönlich angeht, so würde ich es herzlich bedauern, wenn Du Deine Zeit für eine neue Sache auch noch opfern würdest etc....

Wenn Einer eine gute und profitable Sache versuchen will, und viel Geld hat, so überrede ihn, eine sehr gute, linksliberale Tageszeitung in München zu gründen. Hier liegt das Geld für

diese Unternehmung nicht auf, aber der Erfolg wäre totsicher. In ganz Süddeutschl. gibt es kein großes freiheitliches Organ, denn die Frankf. steht unterm preußischen Staatsanwalt und ist gar zu semitisch. Und mit der Tageszeitung kann man auch politisch wirken; mit einer Wochenschrift nicht. Hier wäre viel zu erreichen, und nebenher auch viel zu verdienen.

Was nun aber meine Wenigkeit angeht, lieber Konrad, so hege ich die feste Absicht, mich baldigst von der Politik zurückzuziehen. Ich fühle mich nicht zerrissen oder geschwächt, sondern abgestoßen; ich muß mich zwingen, zu politischen Dingen meinen Senf herzugeben, und dieser Zwang kostet mich immer mehr Zeit, je weniger Lust ich dazu habe.

Für meinen Fond an politischem Interesse genügt der Simplicissimus; ganz unter uns, und diskretionär: ich finde, daß Heines Witz von Woche zu Woche mehr versandet, und so trifft mich bei den Berathungen und sonst mehr Arbeit als früher. Heine ist nicht mehr lustig, nicht einmal für sich; noch weniger für die andern. So muß ich oft ganze Nummern allein ausknobeln, und es ist dabei ein Glück, daß ich Olaf habe, der alle Ideen durch seinen Humor steigert.

Diese Mehrarbeit vom S. läßt sich natürlich nicht ziffernmäßig nachweisen, aber ich spüre sie, und ich habe das auch Langen oft gesagt.

Hier kann ich natürlich nicht versagen, aber der Wunsch, meine Arbeit nicht allzu sehr zu verplempern, zwingt mich dazu, von politischen Artikeln allmählich (sic) ganz abzustehen. Und die- ße Entsagung fällt mir nicht schwer. Also und et cetera, das nächste Mal mündlich, wozu sich hier oder in Tegernsee hoffentlich bald eine Gelegenheit gibt.¹³⁵

Im Briefwechsel zwischen Haußmann und Thoma ging es vor allem um die finanzielle Situation, die Haußmann am 11. Oktober 1911 zum ersten Mal ansprach. Der *März* war von Anfang an ein Zuschußunternehmen gewesen, dessen Verluste sich nach Langens Angaben im Jahr 1907 auf 40 000 Mark beliefen. Die unveröffentlichte Verlagsgeschichte von Hanns Floerke nennt für 1909 zumindest einen Verlust von 11 296 Mark, für 1910 Schulden von 18 741 Mark.¹³⁶ Die Auflage betrug im Jahr 1908 fünfzehntausend Exemplare.¹³⁷

1912 wurden diese Schwierigkeiten so drängend, daß Haußmann vorschlug, den Stuttgarter Industriellen Robert Bosch, den er als politisch aufgeschlossenen Parteigänger der Sozialdemokraten und Leser des *März* vorstellte, zur Teilhabe an der Zeitschrift zu bewegen.¹³⁸ Thoma seinerseits war skeptisch und antwortete am 3. August 1912:

Glaubst Du an seinen Willen den "März" zu halten? Das wäre doch mehr Sache eines großen Zeitungsverlags. Immerhin bin ich Dir herzlich dankbar für diese Versuche. Schlagen sie fehl, dann reden wir beide noch mehr über die Sache und bohren vielleicht Ullstein an.

Denn ja, es ist nötig in Süddeutschland dh. jetzt in Bayern sehr liberale Zeitungen und Zeitschriften zu halten.¹³⁹

Von diesen Fusionsplänen rührte auch der verstimimte Brief vom 20. August, in dem Haußmann die Glosse *Am Nebentisch*, die am 3. August im *März* stand, als eine verunglimpfende Darstellung

der Familie Bosch tadelte.¹⁴⁰

Haußmann erwog auch ein Zusammengehen mit der in Berlin wieder-gegründeten Zeitschrift *Pan*. Diese Halbmonatsschrift wurde ab 1910 von Wilhelm Herzog und Paul Cassirer herausgegeben, ab April 1911 jedoch nahezu alleine von Alfred Kerr besorgt.¹⁴¹ Thoma wehrte sich im Brief am 26. September auch gegen diesen Vorschlag, weil Kerrs Ruf sich mit dem süddeutschen Charakter des *März* nicht vereinbaren lasse.¹⁴² Im November des gleichen Jahres kam wieder die Frage nach dem Redakteur und der weiteren Finanzierung des *März* zur Sprache, der seit 1911 in eine G.m.b.H. umgewandelt war.¹⁴³ Haußmann und Thoma waren beide als Gesellschafter an der Zeitschrift beteiligt, Thoma mit 10.000 Mark, wie er im Brief an Haußmann am 20.1.1913 zugab.¹⁴⁴

Am 27. Dezember 1912 schrieb er begeistert über die erste Nummer des neuen Jahrgangs, von der ausgehend er auf neuen Erfolg für den *März* rechnete:

Zunächst: Herzog arbeitet sehr viel. "Sehr" unterstrichen. Arbeitet mit viel Verstand, und der ganzen zugespitzten Klugheit, Findigkeit und Freude des Hebräers am Journalistischen, am Beibringen, Sammeln von raren Vögeln.

Die 1. No. ist glänzend. Der Stoff für die 2. nicht minder. Alte Beziehungen zu Paris sind geknüpft, (Tardieu, Clemenceau, Jaurès) neue gewonnen.

*Ich möchte dich für diesen kleinen rührigen und unglaublich strebsamen Juden interessieren. Seine ungewöhnliche Intelligenz und Energie bewundere ich heute schon.*¹⁴⁵

In seinem nächsten Brief am 30. Dezember wiederholte Thoma diese Hochachtung, denn die betreffende Nummer versammelte überraschend bekannte Namen. Die politischen Artikel hatten Haußmann, der österreichische Sozialdemokrat Engelbert Pernerstorfer und der Münchner Abgeordnete Adolf Müller geliefert.¹⁴⁶ Von Thomas Mann folgte der erste Teil eines Essays über den literarischen Menschen, danach die Übersetzung eines Vortrags, den Ferdinand Hodler in Freiburg gehalten hatte, dazu ein Porträt des französischen Sozialisten Jean Jaurès von René Schickele.¹⁴⁷

Thoma war mit einer kurzen Glosse über eine geplante neue Beamtenzeitung vertreten, dazu im Hauptteil mit einem Aufsatz über Gebetbücher. Darin zitierte er Andachtstexte, um deren lebensfremden Inhalt zu zeigen. Die Kluft zwischen dem Priester und den Gläubigen wurde in diesem Aufsatz ebenso deutlich wie in der ein Jahr vorher entstandenen Tragödie *Magdalena*; dort las ein junger Kooperator am Bett einer sterbenden Bäuerin Gebete vor, ohne daß die alte Frau die ausladenden Metaphern über Sünde und Erlösung verstanden hätte.

Als zu Beginn des Jahres 1912 Hermann Hesse als Herausgeber aus-schied, kommentierte Thoma kühl, Hesse habe seine eigene Bibliothek durch die Freiemplare, die er er als Rezensent erhielt, beachtlich erweitert und zudem noch Honorar verlangt.¹⁴⁸ Am 10. Februar nahm er zwar diese wütende Äußerung zurück, aber sie belegte einmal mehr sein gespanntes Verhältnis zu Mitautoren seiner Zeit.¹⁴⁹ An dem guten Verhältnis Hesses zu Haußmann änderte der Weggang Hesses nichts, denn der Briefkontakt intensivierte sich zwischen beiden.

Hesse seinerseits schrieb an den neuen Redakteur Theodor

Heuss¹⁵⁰, der ab Juli Herzog ablöste, und erneuerte sein Angebot zur Mitarbeit:

*Ich habe meine Bücherbesprechung beim "März" aufgegeben und werde zwar vielleicht ganz gelegentlich einmal ein einzelnes Buch dort anzeigen, aber keine Sammelartikel mehr schreiben. Die regelmäßige und sorgfältige Kontrolle des Büchermarktes, auf die ich im "März" jahrelang streng gehalten hatte, ist ohnehin längst aufgegeben worden, und unter Herrn Herzog wurden kaum mehr Bücher besprochen, oder doch nur Erotika von östlichen Judenjünglingen.*¹⁵¹

Im Februar 1913 erwogen Thoma und Haußmann, die Zeitschrift zu verkaufen: *Jedenfalls lassen wir doch unter keinen Umständen den März sanft einschlafen. Man probiert alles und im schlimmsten Falle verkauft man ihn.*¹⁵² Während des ganzen Frühjahrs 1913 ging es um neue Geldgeber; als am 19. Mai 1913 feststand, daß der Ullsteinverlag den März nicht übernehmen würde, wie Thoma sich es gewünscht hatte, kam dieser auf den Vorschlag Haußmanns zurück, den Unternehmer Otto Rosenfeld als Teilhaber der Zeitschrift zu gewinnen.¹⁵³ Der März sollte zu diesem Zeitpunkt vor allem Haußmann als politisches Forum der deutsch-französischen Verständigung erhalten bleiben. Mit der Anspielung auf Bern meinte Thoma die Konferenz deutscher und französischer Abgeordneter in Bern, die am 10. Mai 1913 dort stattfand und über die Haußmann einen Leitartikel schrieb.¹⁵⁴

Willst Du durch Rosenfeld noch einen Versuch wagen?

Mir ist, da nun das Ende des "März" so nahe stehen soll, dieses Ende doch wie das Aufgeben einer nützlichen liberalen That, fast wie eine Niederlage.

Jetzt im Zeichen Berns hätte der "März" das Organ der internationalen Verständigung sein können.

Der Klerikalismus hat für alles Geld und Hülfe, wir aber müssen die Waffen niederlegen.

Kann Bosch wirklich nicht gewonnen werden?

*Ich schreibe ihm, wenn Du es für förderlich hältst.*¹⁵⁵

Als dann aber Ende Mai die Unterstützung durch Robert Bosch aussichtsreich schien, zog Thoma das Angebot wieder zurück und war eher bereit, die Zeitschrift einzustellen.¹⁵⁶

Die finanziellen Bedenken verschwanden nach dieser letzten Schwierigkeit, die offenbar durch das Eingreifen Otto Rosenfelds behoben wurde. Ab dem 5. Juli wurde der März durch Theodor Heuss von Heilbronn aus geleitet. Ihm beteuerte Thoma seinen guten Willen zu weiterer Mitarbeit.¹⁵⁷ Im Juni 1914 machte er Heuss den Vorschlag zu einer historischen Kolumne unter dem Titel *Vor- und Nachmärzliches*, die vor den Glossen eingeschoben werden sollte und Reminiszenzen aus der Geschichte Bayerns, Württembergs, Österreichs und Preußens brachte.¹⁵⁸ Thoma verfaßte dafür auch einen Beitrag, zog ihn aber am 4. August zurück.¹⁵⁹ Der Weltkrieg verlangte nach Thomas Vorstellungen eine Umkonzipierung der Zeitschrift: *Heute interessiert man sich in Deutschland unendlich mehr für die Qualitäten eines Stahlrohrs als für den*

ganzen, eitlen kunsthistorischen Mist, schrieb er im November an Heuss.¹⁶⁰ Beide Blätter wurden unterschiedslos zu Organen, in denen Thoma seine Kriegspflicht als Daheimgebliebener tat und die Gewißheit des deutschen Sieges wachhielt. Franz Pfemfert, selbst 1909 mit einer Glosse im *März* vertreten¹⁶¹, kommentierte in der *Aktion* diesen Wandel Thomas:

Herr Ludwig Thoma polemisiert in dem sonst so nett langweiligen "März" gegen Professor F.W.Förster, München, dessen Meinung dem zweijährigen Patrioten Peter Schlemihl mißfällt (ich hoffe, nie ein Wort zu schreiben, das den Beifall des Herrn finden könnte.)...

*Takt und vornehme Zurückhaltung sind ja Kennzeichen der Simplimänner. Sie werden alt und grau, lernen hin und her, begreifen aber bis an ihr Lebensende nicht, daß es andere Ziele gibt, als Aufsehen zu erregen.*¹⁶²

Als der *März* mit dem Ende des Jahres 1917 eingestellt wurde und Heuss für die Berliner Wochenschrift *Deutsche Politik*, die Nachfolgerin des *März*, weiterarbeitete, schrieb Haußmann einen Rückblick, in dem er sich auch zu einem regierungskonformen Standpunkt bekannte:

*Es gilt: in voller Selbständigkeit von einem nationalen, politischen und sozial freien Standpunkt aus am geistigen Sieg unseres Vaterlandes, der die Taten des Heeres und des Volks fruchtbar macht, treulich mitzuarbeiten; die Lehren des Weltkriegs national und international zu ziehen; die reellen und ideellen Voraussetzungen des Weltfriedens weitblickend schaffen zu helfen; in der inneren Entwicklung ein belebendes und wirksames Heilmittel zu schaffen; eine verständnisvolle Mehrheitsregierung zu sekundieren oder vor Unentschlossenheit zu warnen und unter den wirtschaftlichen Umwälzungen eine neue Blüte der Gesamtheit und der Einzelexistenzen nicht notleiden zu lassen.*¹⁶³

Diese nicht mehr zu leugnenden Differenzen zwischen beiden Redaktionen streifte Theodor Heuss zumindest in seinem Resümee im letzten Heft des Jahres 1917:

*Es wäre falsch, zu verschweigen, daß der Krieg die Einheitlichkeit dieses Kreises gestört und damit seine Arbeit erschwert hat. Innere Lösungen wurden unvermeidlich, da bei verwandten Naturen und Gesinnungen die tiefe Gegensätzlichkeit in der Beurteilung der politischen Tagesfragen eine Kluft riß. Solchen Erschütterungen ist jede Publizistik ausgesetzt, die sich nicht nach politischer Opportunität, sondern nach inneren Überzeugungen einrichtet.*¹⁶⁴

Verbindungen zwischen *Simplicissimus* und *März*

Ein Stamm gemeinsamer Mitarbeiter betreute beide Zeitschriften, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Thoma bediente sich im *März* keines Pseudonyms, sondern unterzeichnete seine Glossen stets mit L. Ebenso zeichnete Haußmann seine Artikel mit Namen oder dem Pseudonym *Heinrich Hutter*, die Glossen mit C H, während er im *Simplicissimus* als *Oßmann* veröffentlichte.¹⁶⁵ Hans Erich Blaich, der *Owlglass* oder *Ratatöskr* des Witzblattes,

schrieb unter wechselnden Abkürzungen. Einmal zeichnete er seine Glossen, die häufig literarischen Inhalts waren, mit *O, Dr.O* oder auch mit *Dr.Owlglass*.¹⁶⁶ Nur in Ausnahmefällen unterzeichnete er mit *Dr.med.Blaich*.¹⁶⁷ In gleicher Weise wählte der Mitherausgeber Kurt Aram gelegentlich *Dr.Hans W.Fischer*¹⁶⁸ zur Unterzeichnung, um nicht mit dem freien Mitarbeiter Wilhelm Fischer verwechselt zu werden.¹⁶⁹ Edgar Steiger, der im *Simplicissimus* unter seinem Namen und unter *Der Zwickauer* schrieb, war auch im *März* unter seinem bürgerlichen Namen vertreten.¹⁷⁰ Hermann Hesse war neben seiner Mitherausgeberschaft für den *März* auch für den *Simplicissimus* tätig, zumal Langen ihm dessen hohe Auflage als besonders geeignetes Forum hingestellt hatte, um weiter bekannt zu werden.¹⁷¹ Der Lyriker und Romancier Karl Borromäus Heinrich¹⁷², der im *Simplicissimus* unter dem Pseudonym *Karl Borromäus* veröffentlichte, fand im *März* Aufnahme ebenso wie Wilhelm Frick, der in beiden Periodika unter seinem Pseudonym *Wilhelm Schussen* schrieb.¹⁷³ Wie eng beide Zeitschriften verflochten waren, zeigt ein Schlagabtausch zwischen Karl Kraus und Sandor Friedrich Rosenfeld, besser bekannt als Alexander Roda Roda, der für den *Simplicissimus* häufig Anekdoten beisteuerte. Eine derartige Anekdote im *Simplicissimus* vom 9. Februar 1914, in der die ermordete serbische Königin Draga Maškin¹⁷⁴ als Prostituierte hingestellt wird, war für Karl Kraus Anlaß, sich vom *Simplicissimus* zu distanzieren, für den er, wie für den *März*, selbst gelegentlich Beiträge lieferte.¹⁷⁵ Thoma seinerseits verwendete 1907 den *März* dazu, um das harte Urteil gegen den *Simplicissimus*-Redakteur Hans Kaspar Gulbrandsen im Beleidigungsprozeß gegen Adolf Woermann¹⁷⁶ anzuprangern. Für diesen Beitrag mußte sich der verantwortliche Redakteur des *März*, Hans Fischer, vor dem Gericht in Stuttgart verantworten. Robert Hessen schrieb 1908 unter der Überschrift *Unsere Simplissimusfeinde* eine richtiggehende Verteidigung des Nachbarblattes:

*Der "Simplicissimus" wird verfaßt von zornigen Idealisten, aus denen das Gewissen des deutschen Volkes redet. Ihre Zeichnungen, ihre Witze sind ebensoviel Proteste... Was greift der Simplissimus an? Standesdünkel, Protzenthum, Protektionswesen, Klassenjustiz, Menschen- und Tierschinderei, aufgeblasene Dummheit, Leichtfertigkeit in der Ehe, Bestechlichkeit, Aberglauben, viehische Trunkenheit bei Gebildeten, Brutalität beim Pöbel, Geldsackherzen, Scheinheiligkeit, Phrasendreschen, jugendliche Verbrauchtheit. Ich frage: sind dies alles wirklich deutsche Heiligtümer? Müssen gerade sie behütet und vor jedem Anhauch bewahrt werden?*¹⁷⁷

Gerade die Prozesse gegen den *Simplicissimus* lieferten Stoff, um die unterschiedlich hart vorgehende Justiz der einzelnen Bundesländer anzuklagen. Hans Kaspar Gulbrandsen wurde erneut 1909 verurteilt, weil der *Simplicissimus* den Fall einer Witwe in Hamm

aufgegriffen hatte, die nach dem Tod ihres Mannes aus ihrer Wohnung gewiesen worden war. Das Urteil im preußischen Hamm lautete auf sechs Monate Gefängnis, während es, so Haußmann in seiner Glosse zu diesem Prozeß, in Süddeutschland zu gar keiner Verurteilung gekommen wäre.¹⁷⁸

In- und ausländische Mitarbeiter

Wenn in der Anzeige für den *März* hervorgehoben wurde, daß er Verbindungen zu allen europäischen Nachbarländern habe, so stimmte dies begrenzt. Umfangreich waren die Beziehungen zu Paris, von wo Jean Jaurès und André Tardieu Beiträge lieferten. Jean Jaurès war seit 1905 der Führer der vereinigten sozialistischen Parteien in Frankreich und erklärter Pazifist, der 1911 ein Buch über die deutsch-französische Aussöhnung schrieb.¹⁷⁹

André Tardieu¹⁸⁰ war von 1902 bis 1914 außenpolitischer Schriftleiter der Pariser Zeitung *Temps*, für die Anatole France von 1888-1893 als Literaturkritiker gearbeitet hatte.¹⁸¹ Er war nicht nur die literarische Autorität Frankreichs, sondern auch Redner und Essayist sozialistischer Färbung. Die deutsch-französische Verständigung lag Langen, Hesse und Haußmann gleichermaßen am Herzen, so daß Beiträge von Jaurès, Tardieu und France, die von 1907 an mitarbeiteten, häufig an den Anfang eines Heftes gestellt wurden.

Vereinzelte waren dagegen Beiträge von Engländern und Amerikanern wie Berichte über diese Länder, obwohl George Bernhard Shaw sowohl dichterische wie essayistische Texte im *März* abdrucken ließ.¹⁸² Gleiches traf auf Italien zu, das zum Beispiel im Jahrgang 1908 nur durch die Autoren Diomede Carito und den Historiker Guglielmo Ferrero¹⁸³ vertreten war. Über Belgien kamen gelegentliche Beiträge von dem sozialistischen Abgeordneten Emile Vandervelde.¹⁸⁴

Neben ausländischen Mitarbeitern bemühte sich die Zeitschrift um Spezialisten für einzelne Länder, von denen einer Alfons Paquet war. Ihn hatte Hesse kennengelernt und zur Mitarbeit eingeladen - ohne am Honorar zu sparen, wie er im Brief an Thoma hervorhob.¹⁸⁵ Alfons Paquet¹⁸⁶ steuerte von da an Reiseberichte bei. Ein regelmäßiger und häufiger Mitarbeiter war Otto Corbach, der drei Jahre in der deutschen Kolonie in Tsingtau eine Zeitung herausgegeben hatte.¹⁸⁷ Neben ihm schrieb über Rußland häufig Karl Nötzel, der als Privatgelehrter in der Nähe von München lebte und dessen Bücher sich mit allen Aspekten russischer Politik und Kultur in Geschichte wie Gegenwart beschäftigten.¹⁸⁸ Auch Kurt Aram ließ 1914 nach einer Reise seine Eindrücke über Rußland im *März* erscheinen.

Gut ausgebaut waren nur die Beziehungen zu Wien. Neben Thomas Freund Engelbert Pernerstorfer schrieb über Österreich auch

Richard Charmatz, der Redakteur der *Neuen Freien Presse* in Wien war¹⁸⁹, daneben auch Stefan Großmann, der als Feuilleton-Redakteur der *Wiener Arbeiter-Zeitung* in der österreichischen Hauptstadt lebte.¹⁹⁰ Zum Kreis um Pernerstorfer gehörte auch Felix Stössinger, der Redakteur der *Sozialistischen Monatshefte* in Wien.¹⁹¹

Die Beziehungen zu anderen Zeitungen oder Zeitschriften entstanden über Mitarbeiter, die in mehreren Blättern engagiert waren. Haußmann schrieb, wie schon erwähnt, für den *Beobachter*, für die *Nation* und die *Frankfurter Zeitung*, während Hellmuth von Gerlach nicht nur am *März*, sondern seit 1901 auch als Leitartikler bei der demokratischen Wochenzeitung *Welt am Montag* mitarbeitete; sie wurde von Langens Bruder Martin seit 1893 herausgegeben.¹⁹² Felix Stössinger gab die *Sozialistischen Monatshefte* heraus; für diese Hefte schrieben auch die Sozialdemokraten Wolfgang Heine, August Winnig, Friedrich Kleeis und Ludwig Quessel, die zugleich am *März* beteiligt waren.¹⁹³

Die Nähe des *März* zu den Liberalen und Sozialdemokraten traf wohl auf die äußere Erscheinung der Zeitung zu, nicht aber auf Thomas Meinung von diesen zwei politischen Richtungen. Als Haußmann ihm vorschlug, in Berlin eine Wochenschrift als Pendant des *März* zu gründen, winkte Thoma ab. In seiner Begründung bezog er sich auf die *Nation* und die *Hilfe*, eine liberale und eine nationale Zeitung. Beide waren über Mitarbeiter mit dem *März* verbunden:

Die Wochenschrift gründen, Spektakelmachen, und dann irgend einen suchen, der's schon prästieren wird, das endet wie eben so viele Berliner Gründungen schon geendet haben.

Ich glaube nicht an das bestehende Bedürfnis, denn wir sehen an der Nation und an der Hilfe, und an so vielen anderen, daß das Publicum kein Interesse an diesen Wochenschriften hat.

Doch das ginge den Mann an, der sein Geld verlieren will; aber ich glaube auch nicht an eine hinreichende Quantität guter Schriftsteller. Ich lese doch ziemlich viele Berliner Zeitungen etc. und ich muß sagen, daß ich nur ganz selten auf gute Leute stoße.

*Insbesondere die liberale Richtung gut 90% Seichbeutel und deine Meinung über Schücking, Pothoff, Gerlach etc. ist wohl nicht besser als die meinige. Zum Dritten ist Berlin ganz und gar nicht mehr der Platz, wo was radikales gedruckt werden kann. Ich sehe den Grund nicht ein, warum das deutsche Schriftthum nach Berlin gravitieren soll, und das, was dort an Journalistik geleistet wird, zeigt mir, daß eine Weltstadt höchstens auf den Inseratenteil fördernd wirkt.*¹⁹⁴

Alle von Thoma erwähnten Mitarbeiter waren Publizisten oder Politiker, so etwa der Abgeordnete Heinz Potthoff aus Düsseldorf, der von 1903 bis 1912 im Reichstag als Hospitant der Freisinnigen Vereinigung saß.¹⁹⁵ Lothar Engelbert Schücking, der Bruder des Juristen Walter Schücking und Enkel des Erzählers Levin Schücking, war Bürgermeister von Husum und zugleich Verfasser

einer Reihe von Büchern über die Verwaltung.¹⁹⁶ 1909 wurde gegen ihn ein Disziplinarverfahren in Berlin eingeleitet, weil er mit seinem Buch *Die Reaktion in der Verwaltung Preußens* seine Loyalitätspflicht als Beamter verletzt hatte.¹⁹⁷ Hellmuth von Gerlach gehörte von Juni 1903 bis Januar 1907 ebenfalls als Freisinniger dem Reichstag an und verteidigte nach dem Krieg in seinen Büchern beredt die Weimarer Republik.¹⁹⁸ Daher verblüfft auch die gehässige Ablehnung früherer Mitarbeiter im *Miesbacher Anzeiger* nicht mehr, denn sie macht lediglich die vorher verdeckten Gegensätze offenbar. Dort griff Thoma neben Karl Kraus auch Helmuth von Gerlach an, als dieser in der *Welt am Montag* den Franzosen berechnete Reparationsforderungen zugestand. Die grobe Antwort lautete:

So schimpft er gemächlich weiter als lebendiger Beweis für unsere stets wiederholte Behauptung, daß der Berliner Demokrat weit unterm Sozi steht. Und ob man uns tausendmal Partikularisten heißt, wir sagen es immer wieder: Von dieser angefaulten, reichsverderberischen Gesellschaft müssen wir abrücken.

*Gegen die Leute gibt es nichts als die geballte Faust und wenn sie uns dreinreden wollen - drauf auf die Schnautze!*¹⁹⁹

Dies ist neben der abrupten Ablehnung der Sozialdemokratie und neben der Beleidigung Karl Kraus durch den Beitrag *Anti-arisch* ein weiteres Beispiel, wie Thoma frühere Beziehungen liquidiert, um die Ordnungspolitik Kahrs und des *Anzeigers* zu propagieren. Diese Desavouierung früherer Mitarbeiter ließe sich nur durch die bibliographische Erschließung des *März* in vollem Umfang zeigen und kann hier lediglich angedeutet werden. So war Ferdinand Hodler im Jahrgang 1913 mit zwei Aufsätzen vertreten²⁰⁰ - derselbe Hodler, gegen den Thoma dann bei Kriegsbeginn im *Simplissimus* eine nationalistische Attacke ritt, als dieser einen Protest gegen die Beschießung der Kathedrale von Reims durch die Deutschen unterzeichnete.²⁰¹ Auch René Schickele war regelmäßiger Mitarbeiter des *März* und schrieb im ersten Heft des Jahres 1913 eine Würdigung des französischen Sozialisten Jaurès, der seinerseits im *März* vertreten war.²⁰² Dieses erste Heft des Jahres 1913 war bereits von Wilhelm Herzog zusammengestellt worden, den Thoma im Brief an Haußmann wegen der enthaltenen Beiträge geradezu enthusiastisch lobte.²⁰³ Herzog war zunächst Mitarbeiter an der *Nation* gewesen und hatte 1900 den *Pan* mitgegründet. 1911 ging er nach Paris, wo er bis zu seiner Mitarbeit am *März* lebte.²⁰⁴

Ludwig Rubiner gehörte zu den gelegentlichen Mitarbeitern und sandte 1913 aus Paris einen Brief über den Maler Henri Rousseau.²⁰⁵ Rubiner veröffentlichte auch in den *Weissen Blättern*, die Schickele seit 1913 in Leipzig, seit 1916 in Zürich herausgab. Diese Emigration brandmarkte Thoma in seinem Aufsatz *Die deutsche Muttersprache*, in dem er Schickeles Zeitung *das Organ*

der *Drückeberger in der Schweiz* nannte.²⁰⁶ Außerdem wurde Rubiner von Thoma 1917 im *Simplicissimus* parodiert, als dort längeres Gedicht mit dem Titel *Philister über dir!* von dem angeblichen Autor Siegfried Rubiner erschien.²⁰⁷

Für diese Ausfälle Thomas gab es im *März* zunächst keinerlei Anzeichen. Bernard Bonnery bescheinigt der Zeitschrift in seiner Sichtung deutscher Blätter vor dem ersten Weltkrieg sogar ausgesprochene Toleranz bei der Behandlung der Judenfrage.²⁰⁸ Nichtsdestoweniger hatte die Zeitschrift in ihrem großen und häufig wechselnden Stamm von Mitarbeitern Autoren, deren Biographien in konträre Richtungen wiesen. Gehörten mit Schickele, Rubiner, Georg Heym²⁰⁹ und Kurt Tucholsky, der sowohl unter seinem Namen als auch unter Ignaz Wrobel schrieb, Vertreter der literarischen Avantgarde oder der linksstehenden Publizistik zum *März*, so fehlte es gleichzeitig nicht an Autoren, die später in ihren Büchern den Nationalsozialismus propagieren halfen. Der von Thoma und Hesse gleichermaßen geschätzte Jakob Schaffner, der von Anfang an zu den Mitarbeitern zählte, veröffentlichte 1920 zwei Bücher mit dem Titel *Die Erlösung vom Klassenkampf* und *Der Passionsweg des deutschen Volkes*, in denen er die traditionelle Ordnung als Gegenbild der bestehenden Republik vorführte.²¹⁰

Paul Rohrbach²¹¹ hatte bereits 1912 ein Buch mit dem Titel *Der Deutsche Gedanke in der Welt* veröffentlicht und setzte seine Propagandaarbeit für Deutschland nach dem ersten Weltkrieg fort; 1928 erschien von ihm der Titel *Deutschtum in Not. Der Tag des Untermenschen*. Eindeutig völkisch orientierte sich ein weiterer Mitarbeiter, der Historiker Albrecht Wirth.²¹² Seine Darstellungen außereuropäischer Geschichte mündeten 1914 in das Buch *Rasse und Volk* und 1933 in die *Völkische Weltgeschichte*. Nicht zuletzt gehörte Hans Grimm zu den Beiträgern des *März*.²¹³ Er war eigentlich Kaufmann, hatte 1897 bis 1910 in Afrika gelebt und schrieb zunächst Erzählungen über dieses Land, ehe ihn sein Buch *Volk ohne Raum* aus dem Jahr 1926 bekannt machte. Er stand in Verbindung mit einem weiteren *März*-Mitarbeiter, Rudolf G. Binding, und schrieb unter dem Pseudonym Emil Wilhelm auch für den *Simplicissimus*.²¹⁴

Diese Autoren gehörten zu jener großen Gruppe zweitrangiger Journalisten, die den regelmäßigen Bedarf nach Glossen und Rundschauartikeln erfüllten, ohne nach außen den Ruf der Zeitung zu begründen.²¹⁵ Dies taten die prominenten Politiker aus dem Umkreis von Haußmann und Jaurès durch ihre Leitartikel. Sie setzten die Schwerpunkte, die auf der Seite parlamentarisch-linksliberaler Politik lagen. Unübersehbar ist aber die nationale Orientierung und die Sorge um Deutschlands Stärke in allen Fragen, die Außen- oder Innenpolitik des Reiches betrafen. Wie beim *Simplicissimus* wurde auch hier Thoma mit dem Gesamterschei-

nungsbild der Zeitschrift nach außen identifiziert, ohne daß seine eigene politische Orientierung sich damit deckte.

3. Tageszeitungen

Ich lese Zeitungen gar nicht mehr, die Nachrichten, Telegramme u.fertig.

Ab 1.Jan. halte ich mir nur mehr die Münchner Post u. Neuesten Nachrichten...

Thoma an Conrad Haußmann, 31. Dezember 1913

Die Augsburger Abendzeitung

Diese Distanz, die Thoma 1913 im Brief an Haußmann hervorkehrte, galt nicht für den Anfang seiner Journalistenlaufbahn, denn er begann, nach zwei beiläufigen Artikeln im *Traunsteiner Wochenblatt*, als Beiträger für die *Augsburger Abendzeitung*.

Die *Augsburger Abendzeitung* bestand unter diesem Namen seit 1826; nachweisbar ist sie unter verschiedenen Titeln seit 1696.²¹⁶ Während des 19. Jahrhunderts waren Drucker und Verleger der Zeitung identisch. Johann Christian Wirth war Schwiegersohn und Teilhaber des Druckereibesitzers Julius Wilhelm Hamm.²¹⁷ Sein Sohn Karl Wirth²¹⁸ leitete die Zeitung bis 1892. Er holte den Redakteur Joseph Ritter an die Zeitung, der Thomas Förderer wurde.

Die mit 1878 einsetzende ausführliche Berichterstattung über die Verhandlungen des Landtags wurde ihr ermöglicht durch Joseph Ritter. Er beherrschte, wenn man Freund glauben will, als einer der ersten die 1829 anerkannte Gabelsberger Kurzschrift²¹⁹ und druckte die von ihm selbst wörtlich notierten Reden in der Zeitung ab.²²⁰ Bis zum Jahr 1912 erschien die Zeitung in Augsburg, wo sie das protestantische Gegenstück zur *Augsburger Postzeitung* darstellte.²²¹ Seit dem Ende des Jahres 1831 wurde die vierseitige Beilage *Der Sammler* zugegeben, zunächst nur an Samstagen. Ab 1.Juli 1845 erschien der *Sammler* zweimal in der Woche, ab 1.Januar 1875 dreimal. Im März 1875 verdoppelte sich sein Umfang auf acht Seiten; in dieser Gestalt lernte Thoma ihn kennen.²²² Während der Wirkungszeit des Verlegers Karl Wirth stieg die Auflage, die 9500 Exemplare im Jahr 1866 betragen hatte, auf 30.000 im Jahr 1885 und auf mehr als 35.000 Ausgaben im Jahr 1905.²²³ Aus der konfessionellen Orientierung folgte die politische Unterstützung der kleindeutschen Lösung, zu der sich die Zeitung 1848 bekannte. 1892 schrieb die Zeitung in ihrer Abonnementseinladung, welchen Kurs sie in ihrer Berichterstattung verfolge:

Von keiner Partei abhängig, nur das Wohl unseres engeren und weiteren Vaterlandes im Auge haltend und den Ideen eines besonnenen Liberalismus huldigend, wird sie in der Lage sein, ihren Lesern eine von keinem einseitigen Fraktionsstandpunkt

*diktierte Darstellung der Ereignisse zu unterbreiten und wie bisher leeres Parteigezänke möglichst aus ihren Spalten fern zu halten.*²²⁴

Hier wurde sehr deutlich das Ideal der Überparteilichkeit formuliert, das sich die großen Tageszeitungen zugute hielten. Dabei hatte die *Abendzeitung*, wie sie kurz genannt wurde, gerade zu Thomas Zeit einen eindeutigen politischen Rang als nahezu offizielles Organ der liberalen Ministerien Lutz, Crailsheim und Podewils, auch wenn der Redakteur Cajetan Freund in seiner Monographie sofort eine charakteristische Einschränkung zufügt: *Irrend eine Verpflichtung oder auch nur das leiseste Abhängigkeitsverhältnis von der Regierung hat niemals bestanden.*²²⁵

Thoma machte sich die politische Abstinenz zu eigen, die 1894 von der Zeitung herausgestellt worden war. Das *leere Parteigezänke* ist eine plakative Formulierung, die Thoma variiierend aufnahm und deshalb in den Briefen an Langen immer wieder vor politischer Festlegung warnte.²²⁶ 1908 stellte er in seinem Beitrag *Die Verfassungsdebatte. Betrachtungen eines Unpolitischen* vor allem heraus, wie folgenlos die parlamentarischen Interpellationen über das Verhalten des Kaisers gewesen waren.²²⁷ Die gleiche Überzeugung, aber gröblich formuliert, kehrte 1912 in seinem Gedicht an den neugewählten bayerischen Landtag wieder:

*Wenn die verehrten Himmelspächter
Mit ihrem Schwätzen überwintern,
So hat die Welt was zum Gelächter
Und viel Gedrucktes für die Hintern.*²²⁸

Die Münchner Neuesten Nachrichten

Diese Zeitung war 1848 gegründet worden und wurde 1862 von Julius Knorr gekauft, der als Mitglied der Fortschrittspartei von 1869 bis 1871 dem Bayerischen Landtag angehörte.²²⁹ Die Zeitung wurde dank ihm zu einem führenden liberalen Organ, das konsequent für den deutschen Nationalstaat eintrat. Als Julius Knorr am 29. Juli 1881 starb, ging die Zeitung auf seinen Sohn Thomas und dessen Schwager Georg Hirth über.²³⁰ Dieser schrieb auch die Leitartikel, während Thomas Knorr die technische Ausrüstung der Zeitung vorantrieb. 1886 wurde die Expedition der Zeitung im Färbergraben eröffnet; vom 14. Juni 1887 an erschien die Zeitung zweimal täglich. Von den Beilagen war die bedeutendste der *Generalanzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten*, ein Lokalblatt, das die Münchener Abonnenten kostenlos erhielten.

Ungeachtet der Konkurrenz, die Hirths ebenfalls 1896 gegründete Zeitschrift *Jugend* für den *Simplicissimus* darstellte, entwickelte sich zwischen Hirth und Thoma eine Freundschaft, die bis zu Hirths Tod im Jahr 1916 dauerte. Während der Stadelheimer Haft hatte Hirth ihm Bücher geschickt²³¹ und sich um Marion gekümmert, wie dies ein Brief an Thoma vom 27. Oktober 1906 belegt.²³²

Thoma schrieb auf Hirth einen Nachruf²³³ und trug zu dem Erinnerungsheft für Hirth den Aufsatz *Beim Unterbuchberger* bei.²³⁴ Im publizistischen Engagement von Hirth und Thoma gab es eine Reihe von Parallelen, so den Kampf gegen den Ultramontanismus, den Hirth in den *Neuesten*, wie die Zeitung kurz genannt wurde, 1881 als Programm festschrieb:

*Jede unabhängige Zeitung sei ein Panzerturm zum Schutz der Rechtsgleichheit, der Gewissensfreiheit, des zeitgemäßen Fortschritts und der nationalen Ideale. Solange die Besatzung wachsam und mutig, alles klar zum Gefecht, so lange werden die Schwarzflaggen und Volksverächter sich aus ihren sumpfigen Buchten nicht hervorwagen. Laßt sie immerhin grollen und schimpfen: Viel Feind, viel Ehr'!*²³⁵

Publizistik verstand Hirth als Kampf gegen Unterdrückung in vielerlei Gestalt, sei es persönliche Heuchelei oder öffentliche Zensur. Er war der Festredner, als der Goethebund in München am 7. April 1900 in München gegen die geplante *Lex Heinze* protestierte.²³⁶ Auch in den Presseprozessen, die der *Simplicissimus* zu führen hatte, trat er als Gutachter auf. 1903 half er durch sein Plädoyer, Heines Zeichnung *Gesandtenerziehung* vor Gericht zu verteidigen, 1906 sekundierte er Thoma erneut, als dessen Flugblatt *Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!!* inkriminiert war.²³⁷ Vor Gericht wie in seinen Büchern²³⁸ verteidigte er die Sexualität als eine Lebensäußerung *harmonischer Kraftnaturen* gegen pfäffische Lüsternheit.²³⁹ Als 1904 die Spezialnummer *Wider das Zentrum* beschlagnahmt wurde, veröffentlichte Thoma die drei Leserbriefe zu diesem Verfahren in den *Neuesten*, weil sie sich in die politische Richtung der Zeitung ohne Schwierigkeiten einfügten.²⁴⁰ Als 1912 das Zentrum überraschend die Wahlen gewann, veröffentlichte Hirth in seiner Zeitung einen Leitartikel, in dem er zu verstärktem Kampf gegen den politischen Klerus aufforderte. Diesem Beitrag pflichtete Thoma in seinem Leitartikel des *März* bei und bestätigte so die gemeinsame politische Haltung.²⁴¹

Die Münchener Post

Als eine der Sozialdemokratie verpflichtete Zeitung gelangte die *Münchener Post* sehr oft zu anderer Gewichtung der Nachrichten als ihre offiziöse Rivalin, die *Münchner Neuesten Nachrichten*. Sie war eine 1887 gegründete Tageszeitung, die bis zum 1. Juli 1901 täglich zwei Ausgaben brachte und danach erst auf einmaliges Erscheinen umstellte.²⁴² Regelmäßig und viel breiter als ihre Rivalin berichtete sie über Parteikongresse, bevorstehende Streiks, über Straßenkämpfe zwischen Arbeitern und Polizei, über die Lage einzelner Berufsstände und über anhängende Prozesse. Auch die Majestätsbeleidigungs- und Presseprozesse wurden mit Zahlen und Auszügen aus den Verhandlungen belegt. Die grundsätzlichen Artikel auf der ersten Seite folgten dem aktuellen Ge-

schehen, stellten es aber unter der sozialistischen Sicht dar, daß die Gesellschaft prinzipiell kapitalistisch und in der Folge imperialistisch sei.

Die Zeitung gelangte zu dieser Gegenberichterstattung, um aus den so zusammengetragenen Tatsachen die Notwendigkeit der sozialistischen Partei zu begründen. Ihre Meldungen umfaßten sehr viele Gegenstände, die auch in den Zeichnungen und Texten des *Simplicissimus* wiederkehrten, so das Elend der Landarbeiter in Ostelbien, die Arroganz der Agrarier oder die Soldatenmißhandlungen, über die in der Sparte *Soziale Rundschau* berichtet wurde. Ihr Selbstverständnis formulierte die Zeitung, als im Herbst 1899 die Eröffnung des Landtags bevorstand:

*Die Bedeutung, welche die zuverlässige, rücksichtslose und entschieden für die Volkesrechte eintretende Presse besitzt, wird zwar in immer weiteren Kreisen des Volkes anerkannt, allein zu groß ist die Zahl Derer, die durch Unterstützung der gesinnungslosen oder scheinbar volksfreundlichen Zeitungen die Sache des Volkes schädigen. In der Presse spiegeln sich der Geist und der Wille des Volkes. Wo die systematisch auf Volksverdummung ausgehende Presse weite Verbreitung findet, da kann der Geist des Volkes nicht frei, nicht von Wissen und Kenntnis der Thatsachen erfüllt sein. Wo unter der Firma der "Unparteilichkeit" oder des Liberalismus sich eine rentable Geschäftstätigkeit etabliert hat, da kann der Wille des Volkes nicht zu freier Entfaltung und freier Entscheidung gelangen. Das Volk hilft täglich neue Ketten schmieden, indem es statt der seine Interessen allein vertretenden sozialdemokratischen Presse die Organe seiner Ausbeuter und Unterdrücker unterstützt.*²⁴⁵

Dieser Aufruf auf der ersten Seite diente auch dazu, neue Abonnenten zu werben. Er aktualisierte zugleich die Vorbehalte gegen die offiziöse Presse, deren Unparteilichkeit als Geschäftsinteresse enthüllt wird. Diese Sicht ist nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn man die skeptische Einschätzung der Massenpresse bedenkt, die Heinrich Wuttke schon 1875 veröffentlicht hatte.

Thoma hatte, ungeachtet seiner politischen Vorsicht, zur *Münchener Post* persönliche Beziehungen, denn er erwähnte 1919 in einem Brief an Maidi von Liebermann, der Redakteur Adolf Müller sei ein Bekannter von ihm gewesen.²⁴⁴ Thoma benutzte außerdem die Zeitung, wie die *Münchner Neuesten Nachrichten* auch, um Angriffe zu beantworten. So machte er in einem Leserbrief auf das Eisenbahnverbot des *Simplicissimus* 1909 aufmerksam²⁴⁵ und wies darauf hin, daß der *Simplicissimus* in einen Presseprozeß wegen der Beleidigung Ludwigs III. verwickelt sei.²⁴⁶

Der Miesbacher Anzeiger

Gegründet wurde der *Miesbacher Anzeiger* 1874 von dem Buchdrucker Karl Urban, der zwei Jahre später Druckerei und Zeitung an den Verleger Georg Mayr verkaufte.²⁴⁷ Er hatte von 1867 bis 1876 in

Amerika gelebt, ehe er das Miesbacher Blatt kaufte und heiratete. Von den drei Söhnen übernahm der älteste, Wilhelm Friedrich, den Betrieb 1913 nach dem Tod des Vaters.²⁴⁸ Er hatte seit 1901 an der Zeitung mitgearbeitet, die zunächst zweimal in der Woche erschien, ab 1904 aber tägliche Ausgaben brachte. Wilhelm Friedrich Mayr selbst starb schon 1916, so daß seine Witwe den Betrieb in den Kriegsjahren weiterführte. Der Redakteur Klaus Eck, der Mayr 1906 kennengelernt hatte, pachtete die Zeitung von 1919 bis 1922, in den Jahren also, in die Thomas Mitarbeit fiel.²⁴⁹ Wie Sieglinde Kirmayer in ihrer Doktorarbeit herausstellt, hatte die Zeitung schon vor dem Krieg in drei Punkten eine Meinung vertreten, die sie für Thoma in Frage kommen ließ. 1877 bis 1880 folgte sie dem Bismarckschen Kulturkampf und bevorzugte die Nationalliberalen bei der Auswahl der Nachrichten sowie beim Wiederabdruck aus anderen Zeitungen.²⁵⁰ Sie lehnte außerdem die Sozialdemokratie ab und geriet mitunter in die Nähe des Antisemitismus, wenn sie die bekannten Vorwürfe wie den Wucher unter den Bauern²⁵¹ oder die Verachtung für die jüdische Intelligenz wiederholte.²⁵²

Im *Miesbacher Anzeiger* hatte Thoma in den Jahren 1901 und 1902 die Erzählungen *Der Rauchklub* und *Der Klient* veröffentlicht²⁵³ und 1917 aufgerufen, die sechste Kriegsanleihe zu zeichnen, wie er es zur gleichen Zeit auch im *Simplicissimus* tat.²⁵⁴ Die Verbindung zwischen Klaus Eck²⁵⁵ und Ludwig Thoma hatte der Apotheker Fritz Salzberger in Miesbach hergestellt.²⁵⁶

Die Identifizierung von Artikeln Thomas stützt sich nach wie vor auf eine Liste Hofmillers, die dieser 1930 in den *Süddeutschen Monatsheften* veröffentlicht hatte.²⁵⁷ Hofmiller hatte selbst gelegentlich für den *Miesbacher Anzeiger* geschrieben²⁵⁸, ebenso der Rosenheimer Gymnasialprofessor Eduard Stemplinger, der 1948 in seinem Buch *Ludwig Thoma als Altbayer* ebenfalls über diese Mitarbeit Thomas Auskunft gab und die mutmaßliche Zahl von dessen Artikel zusammenstellte.²⁵⁹ Eine endgültige Klärung der Frage, welche Artikel von Thoma und welche von Klaus Eck stammen, wäre wünschenswert, verhindert aber nicht eine vorläufige Einschätzung von Thomas journalistischem Engagement zu dieser Zeit. Auch die Leser des *Miesbacher Anzeiger* wußten bis zu einem Artikel der *Vossischen Zeitung* nicht, wer der Verfasser der rüden Artikel des *Anzeiger* war.

Thoma kehrte mit seinen Artikeln im *Miesbacher Anzeiger* zu den halb agitatorischen Äußerungen seiner Anfangsjahre zurück, indem seine verschüttete Feindschaft gegen die Sozialdemokraten wieder hervortrat. Die Artikel schrieb er spontan, meist in Reaktion auf eine Zeitungsmeldung oder die Lektüre eines Buches, wie er dies auch bei *Simplicissimus*-Beiträgen getan hatte. Auch sein polemisches Verfahren, den Gegner durch Grobheiten und Fäkal-

pointen herabzusetzen, ist in den Filser-Briefen²⁶⁰ und in zahlreichen Gedichten schon vorgebildet. Trotz dieser Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die Artikel grundlegend durch das Erscheinungsorgan und die veränderte politische Situation, in die hinein sie geschrieben wurden. Wenn Thoma sich in den *Filserbriefen*, wie er selbst sagte, *ausflegelte*, so waren diese Texte durch ihr Erscheinen in einem Witzblatt in der Aussage festgelegt: es war indirekter Angriff. Im *Miesbacher Anzeiger* waren Thomas Äußerungen nicht durch die Mittel der Satire gebrochen, sondern standen als Leitartikel auf der ersten Seite. Zudem war die politische Lage durch die Weigerung Bayerns, die Einwohnerwehr zu entwaffnen, gespannt, so daß, wenn sich Gelegenheit bot, diese Grobheiten als Aufforderung zu handgreiflicher Gegenwehr verstanden werden konnten. Daher sind diese Artikel, auch wenn sie mit der Satire die Grobheit gemeinsam haben, keineswegs witzig oder harmlos.

3. Publizistische Strategien

*Der Kanzler ging. Ich las es in der Zeitung,
"Familiennachricht" hieß es; kaum zwei Spalten
Genügten zu der Neuigkeit Verbreitung
Und zu dem Nachruf auf den braven Alten.
Peter Schlemihl, Schlichter Abschied (1900)*

3. 1. Rückgriff auf Tageszeitungen

Mit diesen Zeilen begann das Gedicht *Schlichter Abschied* auf den Rücktritt des Reichskanzlers Hohenlohe-Schillingsfürst, der seinen Abschied am 17. Oktober 1900 nahm.¹ Wie hier spielte er häufig auf seine Zeitungslektüre an, die ihm die Vorlagen und Anregungen für seine wöchentlichen Gedichte lieferte. An diesem Beispiel wird aber auch die deformierende Verarbeitung des historischen Kerns deutlich. Thoma stilisierte Hohenlohe zum aufrechten, zuverlässigen Bewahrer des Reichs, der durch sein Wesen die Politik des Kaisers lenken konnte. Auch in seinem Dialog *Heimkehr* zeigte er ihn als schweigsamen, einfachen Menschen, der sich von der Berliner Hofgesellschaft unterscheidet.² In den Nachrufen wurde dagegen eher hervorgehoben, daß Hohenlohes vorangeschrittenes Alter eine straffe Führung der Politik verhindert habe. Diese Diskrepanz zwischen der historischen Vorlage und der Verarbeitung im Gedicht zeigt den Standpunkt Thomas, der Hohenlohe mehr Sympathie entgegenbrachte als die Nachrufe, die er nichtsdestoweniger als Ausgangspunkt des Gedichtes erwähnte. Mit Sicherheit bezog er die *Münchner Neuesten Nachrichten* seines Freundes Georg Hirth, denn er erwähnte ihre Lektüre im Gefängnis in Stadelheim.³ Zudem waren die *N.N.*, wie er sie abgekürzt nann-

te, das Forum von Thomas verteidigenden Artikeln, als 1904 die Spezialnummer *Das Zentrum* beschlagnahmt wurde.⁴ Dazu las er zumindest im Gefängnis auch die *Frankfurter Zeitung*, für die zudem sein Freund Conrad Haußmann in Stuttgart gelegentlich Beiträge schrieb und mit der Thoma 1919 in eine offene Auseinandersetzung geriet, als die *Frankfurter Zeitung* ihm die Mitgliedschaft in der Zentrumsparterie unterstellte.⁵ Solange er im *Sammler*, der belletristischen Beilage der *Augsburger Abendzeitung*, Beiträge veröffentlichte, las er wohl auch dieses Blatt. Auch zur sozialdemokratischen *Post* hatte er Beziehungen über die Person des Chefredakteurs Adolf Müller, den er im Brief an Maidi von Liebermann 1919 als *guten Bekannten* ansprach.⁶ Die *Münchener Post* druckte auch Thomas Verteidigungen und Stellungnahmen ab, so eine kurze Polemik gegen Maximilian Harden im Jahr 1910⁷ und einen Filserbrief über das Verbot des *Simplicissimus* auf Bahnhöfen.⁸

Zeitungs- und Pressekritik

Ein indirekter Hinweis darauf, daß Zeitungslektüre zum täglichen Leben Thomas gehörte, ist ihre Wiederkehr als Motiv in seinen Gedichten. Am 21. August 1900 leitete er im *Simplicissimus* ein Gedicht mit folgenden Zeilen ein:

"Ereignisse in China." Fett gedruckt,
Muß ich es täglich in der Zeitung lesen.
Ich räuspre mich, und wenn ich ausgespuckt,
Mach ich mich eifrig hinter die Chinesen.⁹

Ereignisse in China war die Überschrift einer festen Kolumne der *Münchner Neuesten Nachrichten*, in der über den Verlauf des Chinakriegs berichtet wurde. Thoma borgte diesen regelmäßigen Kolummentitel für sein Gedicht und stellte sich in der Pose des neugierigen Zeitungslesers vor. Diese Lektüre wird in einem lächerlichen Zusammenhang geboten, den der Sprecher mit dem Hinweis schuf: *Ich räuspre mich, und wenn ich ausgespuckt...*

Weil Thoma zunächst nicht zu einer Verspottung dieser Chinaexpedition selbst bereit war, wie er im Brief an Langen gestand¹⁰, wick er auf die Berichterstattung über die Expedition aus und machte diese zum Ansatzpunkt seiner Satire. Sein eigenes Unbehagen als Zeitungsleser kommt neben dem zitierten Gedicht auch in *Wochenschau* zum Ausdruck. Mit einer Kaskade von historischen und erfundenen historischen Namen verwirrt er den Leser und schließt mit den Worten:

Hol' Euch der Teufel, Zeitungsschmierer!
Euch Lügenbeutel, Leutvexierer!
Ich hau den Hund, den Tintenfisch
Wie, wo und wann ich ihn erwisch.¹¹

Während er hier die Berichterstattung über die Kämpfe selbst angegriffen hatte, machte er in der Erzählung *Der Krieg in China* jene Beiträge im Feuilleton einer Zeitung lächerlich, die individuelle Schicksale oder Randerscheinungen eines Ereignisses

aufgreifen.¹² Ein zweites Mal wird die Berichterstattung ausdrückliches Thema in *Interview*, einer Szene zwischen dem deutschen Oberbefehlshaber Alfred Graf Waldersee und einem Journalisten.¹³ Waldersee ist bereits auf der Heimfahrt von China und macht Halt in Port Said. Er überredet den Journalisten, der für den Verleger Sperl in Berlin arbeitet, statt eines Berichts über die Expedition lauter erfundene Situationen zu photographieren. Durch diese Szene wurde einmal die Berichtform Interview parodiert, weil der Journalist keine Gelegenheit erhielt, eine Frage zu stellen. Zum anderen richtete sich die Spitze gegen den Berliner Verleger August Scherl, der hinter dem Namen *Sperl* nur notdürftig verborgen war. Aus den Bildern und Nachrichten, die in dessen illustrierter Zeitschrift *Die Woche* erschienen, bezog Thoma viele Details, mit denen er dann seine Gedichte über Waldersee unterfütterte.

Bild- und Textanleihen des *Simplicissimus*

Der *Simplicissimus* als Witzblatt war abhängig von den Informationen, die in den zeitgenössischen Zeitungen oder Zeitschriften erschienen. Diese Verflechtung trifft nicht nur Wort-, sondern auch Bildzitate. Ausgerechnet das Berliner Konkurrenzblatt *Die Woche* diente als Vorlage, wenn es um die Verspottung des politischen Geschehens ging.

Als Beispiel mögen die Ereignisse in Serbien im Jahr 1900 dienen. Das Land war 1878 auf dem Berliner Kongreß unabhängig geworden und 1882 zum Königreich aufgestiegen. Der erste Regent war Milan aus dem Haus Obrenovic, dem im Jahr 1889 sein Sohn Alexander auf den Thron nachfolgte.¹⁴ Am 22. Juli 1900 gab Alexander seine Verlobung mit der Witwe eines Ingenieurs, der früheren Hofdame Draga Maschin, bekannt.¹⁵ Sein Vater protestierte dagegen, wurde aber gezwungen, nach Wien ins Exil zu gehen, wo er 1901 starb. Am 27. Juli wurde die Gratulation des Zaren zu dieser Ehe veröffentlicht, die am 5. August geschlossen wurde. Aus diesem Anlaß erließ Alexander eine Amnestie für alle Beteiligten an dem Attentat, das am 6. Juli 1899 auf den sehr österreichfreundlichen Milan verübt worden war.¹⁶

Auf die Nachricht hin, daß Alexander Draga Maschin heiraten werde, erschienen in der *Woche* zwei Porträts in ovalem Rahmen.¹⁷ Alexander hat die Haare kurz geschnitten und trägt einen kleinen Schnurrbart; er ist in Uniform gekleidet, an der ein Orden zu sehen ist. Draga hat dunkle Haare, die in die Stirn reichen, und trägt eine mit Rüschen besetzte Haube. Diese beiden Brustbilder vereinte Rudolf Wilke zu einer einzigen ovalen Zeichnung, die zwei Wochen später im *Simplicissimus* erschien. Auf dem Bild sind Alexanders Haarschnitt, seine etwas fleischige Nase und die Haltung des Kopfes mit dem Porträt der *Woche* identisch, so daß man

das Photo als Vorlage für Wilkes Zeichnung ansehen darf. Die Aneignung aktuellen Stoffes geht aber noch weiter, denn in der gleichen Nummer der *Woche* erschien eine Nachricht über die Heirat Alexanders, in der sich die peinliche Details über das Paar - das geringe Vermögen der Dragas, die Intrigen am Hof - mit einer emotionsgeladenen Charakterisierung ihrer persönlichen Eigenschaften vermischt:

*Schon manche Frau aus einfachen Ständen hat an hervorragender Stelle mehr geleistet, als manch Kind des ältesten Fürstengeschlechts. Uebt sie einen bestimmenden Einfluß auf den König aus, so wird sie auch wohl schließlich die Politik des Landes mitbeeinflussen, und da kann in der That noch manches gebessert werden. Gerade Serbien hat viele Dinge, die noch an alte orientalische Zustände erinnern, abzustreifen. Der König hat zwar aus Anlaß seiner Vermählung eine Amnestie erlassen, die jedoch nur teilweise die Qual vieler Unglücklicher erleichtert. Vielleicht hat hier Frau Draga Maschin zum erstenmal Gelegenheit, mit echt weiblicher Milde zum Heil des Landes einzugreifen.*¹⁸

Eben diese an das Gefühl appellierende Diktion nahm Thoma auf und trieb sie in seinem Text, der der Zeichnung von Wilke folgt, auf die Spitze:

*Die holde Braut Draga Maschin ist mit den Erfordernissen der Ehe gründlich vertraut; nichts Menschliches ist ihr fremd. Diese Kenntnisse, vereint mit einem überaus zuthunlichen Charakter, geben uns die Gewähr, daß sie ihren erlauchten Gemahl auf den Armen tragen wird, wie früher, als sie noch Hofdame und Alexander noch klein war. Draga Maschin ist ziemlich musikalisch und wird durch ihr Klavierspiel täglich die 24 Mußestunden des Königs erheitern. So wünschen wir Heil und Segen dem jungen Paare. Möge es nach Fürstenart dem niederen Volke voranleuchten in strenger Auffassung von Ehre und Pflichten.*¹⁹

Das Fürstenlob übernahm Thoma aus der Vorlage, aber er unterließ es, indem er übersteigernd von Alexanders *Pflichttreue* und *eisernem Fleiß* sprach. Der Text kehrte sich aber auch gegen seine Vorlage. Während die *Woche* Intrigen angedeutet hatte und die Demission des Kabinetts erwähnte, das Alexanders Heirat nicht billigte, schreibt Thoma von den *Segenswünschen der Unterthanen* und dem Jubel des *mit seinem Herrscher Geschlecht so innig verbundenen Volkes*. Er sprach darin das Gegenteil der wirklichen Verhältnisse aus, so daß der Leser den Text als Kontrafaktur der Wort- und Bildvorlage der *Woche* erkannte.

Dieser Einzelfall zeigt, daß der satirischen Weiterverarbeitung von aktuellen Stoffen jede den Lesern bekannte Textform offenstand. Dies ist ein wichtiger Schritt für die bisher kaum bewältigte Auflösung der Vielfalt von Thomas Textformen.

Verdeckte Anleihe und Verspottung verflochten sich auch in folgendem Beispiel: Am 15. Dezember 1900 erschien in August Scherls *Woche* ein Bild, auf dem Wilhelm II. mit einem Speer auf ein vor ihm liegendes Wildschwein zielt. Die Unterschrift zum Bild lau-

tete: *Von der preußischen Hofjagd in der Dubrow bei Königswusterhausen am 6. Dezember. Der Kaiser im Begriff einen durchs Kreuz geschossenen Keiler abzufangen. Momentaufnahme unseres Spezialphotographen M. Ziesler, Berlin.*²⁰ Zahlreiche Bilder, auch von Kampfschauplätzen des Buren- und Chinakriegs, zeichneten diese 1899 erst gegründete Illustrierte aus und machten sie zu einer von Thoma unwillig beobachteten Konkurrenz. Genau dieses Detail von der Wildschweinjagd prägte sich ihm besonders ein; als er Bismarck charakterisieren sollte, schrieb er am 28. Februar 1905 an Haußmann über Kaiser und Kanzler: *Und daß er (Bismarck, d.V.) ein rechter Jäger war, sei ihm hoch angerechnet. Trotzdem S.M. (Seine Majestät, Wilhelm II., d.V.) mit dem Sauspeer wirkt und die 50.000 Kreatur kaputt machte.*²¹ Am 2. Januar 1911 kehrte eben dieses Detail in einer Zeichnung wieder, die durch einen aktuellen, neuen Zusammenhang veranlaßt worden war. Die Inscriptio lautet: *Eine Momentphotographie von der Sausjagd.*²² Darauf war in der Mitte ein Mann zu sehen, der das gleiche Jagdkostüm trug wie Wilhelm II. auf der Photographie in der *Woche*. Er durchbohrte mit dem Säbel ein Wildschwein, das von zwei Jägern gehalten wurde. Im Hintergrund stand ein Mann mit Zylinder, der die ganze Szene photographierte. Die Anwesenheit dieses Mannes machte noch mehr als das Reizwort *Momentphotographie* verständlich, daß dieses Bild die in der *Woche* erscheinenden Photographien der Hofereignisse zitierte. Die Subscriptio allerdings erklärt den aktuellen Anlaß, der dieses Bild provozierte: *Endlich hat man sich in hohen Kreisen entschlossen, Maßregeln zur Linderung der Fleischnot zu ergreifen.*

Fleischnot war das aktuelle Stichwort, das so mit alten Versatzstücken in eine darstellbare Situation übersetzt wurde.²³ Zugleich zeigte diese Unterschrift, wie ein bekanntes Bild sich zum einen mühelos einem neuen Kontext anpassen ließ, wie zum anderen die witzige Anspielung nur dann wirken konnte, wenn der Leser genügend Vorwissen mitbrachte. Die Subscriptio sprach nur von *hohen Kreisen*, aber auf der Zeichnung ist der Kaiser so deutlich zu erkennen, daß es dem Leser leicht möglich war, das Ziel dieser Anspielung zu identifizieren.

Damit der Leser die verhöhnte Person erkennen konnte, mußten deren typische Züge überbetont werden. Ein Beispiel lieferte die Erscheinung des Transvaal-Präsidenten Paul Krüger, der stets als massiger, alter Mann mit weißem Bart gezeichnet wurde. In der *Woche* fand sich ein Porträt des berühmten französischen Photographen Nadar, auf dem eben diese Merkmale hervorstechen.²⁴ Diese einmal gefundenen Persönlichkeitszüge waren sehr langlebig. Zwei Jahre später war Krüger auf dem Titelblatt der Extra-Nummer *Friede* zu sehen, wie er weinend neben einem Mann steht, der aus der Erde Gold gräbt. Diese Tätigkeit, die für

Geldgier steht, verrät, daß er Engländer ist, während Krüger durch Bart und schlichte schwarze Kleidung erkennbar ist.²⁵

Sechs Jahre später brach die Diskussion um den Burenkrieg wieder auf, weil Wilhelm II. in dem sog. *Daily Telegraph*-Interview behauptete, er habe seiner Großmutter, der Königin Viktoria, einen Feldzugsplan gegen die Buren geschickt. Während der März gleichzeitig an der Diskussion um die Stellung des Kaisers und die notwendige Verfassungsänderung teilnahm, mußte der *Simplicissimus* die darstellungsfähigen Nebenaspekte der Affäre aufgreifen. Wiewohl sich die Behauptung des Kaisers sehr schnell als unhaltbar erwies, diente sie doch als Inhalt einer Bildgeschichte von Olaf Gulbransson. Darin ist unter der Inscriptio *Familiengeschichte* nur die Rede von einer alten Dame, die auf ihren Nachbar wütend sei und daher von ihrem Enkel einen Plan erhält, mit dem sie diesen Nachbarn strafen könne. Mit zerfetzten Kleidern kommt sie zu ihrem Enkel zurück und berichtet, sie habe selbst Schläge einstecken müssen.²⁶ Die so verschlüsselten Figuren waren in der Zeichnung eindeutig als Königin Viktoria, Präsident Paul Krüger und Wilhelm II. erkennbar.

Die Bildgeschichten des *Simplicissimus* sind eine Erweiterung der Bild-Satiren. Das Beispiel von Gulbranssons *Familiengeschichte* zeigt einmal mehr, daß Bild und Text zweifach aufeinander angewiesen sind. Einmal konnte die Subscriptio dem Bild eindeutige Aussage verleihen und es historisch verankern. Auch das Gegenteil war möglich: *Das Wort wurde durch das Bild aus seiner häufigen Mehrfachbedeutung herausgehoben und eindeutig festgelegt*, definierte Karl Schottenloher den Zusammenhang von Bild und Text, wobei der Text häufig hinter das Bild zurücktrat.²⁷ In dem vorliegenden Fall entspringt der Witz aus den gegenläufigen Ausageweisen von Text und Bild. Die Geschichte erzählt im Ton des Märchens, ohne die Personen namentlich zu nennen, eine scheinbar private Angelegenheit: Eine alte Frau ist auf ihren Nachbarn wütend und bittet ihren jungen Neffen um Hilfe. Dieser bietet ihr einen Plan, um diesen Nachbarn zu verhauen; ganz unerwartet ist sie aber zuletzt die Verliererin. Die Bilder dagegen klären die Identität der Beteiligten und lassen die ausschließlich politische Dimension der Angelegenheit erkennen. Es geht um den Burenkrieg, dessen feindliche Parteien durch Paul Krüger und Königin Victoria repräsentiert sind. Wiewohl die Zeichner des *Simplicissimus* zwar zahlreiche weibliche Typen zeichnen konnten²⁸, hat Victoria von England als einzige europäische Monarchin ein unverwechselbares Zerrbild im *Simplicissimus*. Sie ist unförmig dick mit spitzer Nase, trägt Witwenkleidung und auf dem Kopf ein Krönchen mit langem Schleier. Wilhelm dagegen ist an Jagdhut und Schnurrbart erkennbar. Die Balgerei, aus der Victoria mit unordentlichen, zerzausten Kleidern zurückkommt, ist die Alltagssi-

tuation, in die der Krieg als Analogie hineinprojiziert wird. Als Verfasser darf man Thoma ansehen, denn seine Zusammenarbeit mit Gulbransson ist aus zahlreichen namentlichen Beispielen bekannt. Die Geschichte endete außerdem zu Krügers Gunsten, so daß sich hier einmal mehr Thomas Burenbegeisterung niederschlug.

3. 2. Zusammenspiel von Bild und Text

Eine Schwarzseite für Dich:

Zwei gemütliche Münchner sitzen sich an einem Tisch gegenüber. Sie unterhalten sich über die Abstammung des Menschen. Der eine sagt: "Dös is also g'wiß, daß mir vom Aff'n abstamma; aba i möcht wissen, wer der Mensch war, der z'ersch't g'merkt hat, daß er koa Aff nimmer is."

Thoma an Olaf Gulbransson, November 1911.

Emblemcharakter der Karikatur

So wie Thoma in diesem Brief dem Zeichner Gulbransson einen Witz mitteilte und die Ausführung des Bildes andeutete, so kam die Mehrzahl der Bilder im *Simplicissimus* zustande.²⁹ Die Bildsatiren waren aus drei Teilen komponiert, die auf das Emblem des Barock zurückgehen.

Das Emblem war eine Gattung, in der Bild und Wort zu einer Einheit verschmolzen.³⁰ Nach dem Horazischen Grundsatz *ut pictura poesis* ersetzte das Bild eine Erzählung und hatte doppelte Funktion: Darstellung und Ausdeutung. Aufbau und Lesart eines barocken Emblems lassen sich mit einem häufigen Typ der Zeichnung gleichsetzen, mit den komponierten Bild-Satiren. Dies waren ganz- oder halbseitige Zeichnungen, die unter einer kurzen Titelzeile - Motto oder Inscriptio genannt - standen. Nach dem Bild, der Pictura, folgte die Subscriptio, im Barock häufig ein Epigramm, später ein Sprichwort oder ein längerer Text in Prosa oder Reimen. Dabei ist das Motto häufig abstrakt und steht im Gegensatz zum offensichtlichen Inhalt des Bildes, aber diese Antithese löst sich in der Subscriptio.

Mittel der Karikatur

Eine Verschwisterung von Bild und Wort hatten sich sowohl *Simplicissimus* wie *Jugend* vorgenommen. Hirth hatte im Programm der *Jugend* die Vereinigung bildender und sprechender Kunst unter einem Dache, ohne Rangstreitigkeiten und Hausherrnanmaßung³¹ gefordert und damit der Karikatur gleichen Stellenwert wie dem Wort eingeräumt. Für ein politisch-satirisches Witzblatt, als welches der *Simplicissimus* sich verstand, bot sich die witzige Zeichnung an, weil sie als Bild-Satire analog zur Wortsatire stand. Wie der Satire wurde der Karikatur zunächst der Kunstcharakter abgesprochen, da sie wegen der Wahl ihrer Gegenstände

nicht autonom sei. Daher kam es, daß die zeitgenössischen Kritiker etwa Daumiers Werk in das des Karikaturisten und des Künstlers zu unterteilen versuchten, eine Unterscheidung, die in Analogie zu der künstlichen Trennung Satiriker und Dichter bei zahlreichen Autoren steht.³² Eine Wesenbestimmung der Karikatur, die Thoma mit Sicherheit kannte, stammte von dem Münchener Redakteur Eduard Fuchs, der in seinem 1901 zuerst erschienenen, zweibändigen Werk *Die Karikatur der europäischen Völker* die kurze Formel erreichte: *Bewußtes Hervorheben des Charakterisierenden einer Erscheinung, Abstrahieren von dem Nebensächlichen, dem Allgemeinen. Karikatur ist das Bewußt-Komische, im Gegensatz zum Naiv-Komischen, das durch seine Harmlosigkeit komisch wirkt.*³³

Damit zählte er Qualitäten auf, die auch für autonome Kunstwerke gelten: inhaltliche und formale Zuspitzung, Konzentration auf das Wesentliche, schlaglichtartige Ausdrucksweise. Indem sich die Karikatur dieser Mittel bedient und vielfach auf das klassische Repertoire von Themen und Motiven aufbaut, erweist sie ihren Kunstcharakter. Ein Karikaturist zeichnet sich gerade dadurch aus, daß er dieses Arsenal von Mitteln beherrscht. Die Übertreibung des Aussehens sowie der Körperteile gehört dazu, wie man im *Simplicissimus* immer wieder am Beispiel des Landtagspräsidenten Georg von Orterer feststellen kann. Auf allen Zeichnungen ist er klein, trägt eine Brille und hält in der Hand eine Glocke, das Erkennungszeichen seines Amtes im Landtag.³⁴

Die Art der körperlichen Deformation enthält auch schon ein Urteil über die Charaktereigenschaften der betreffenden Person, so daß Orterers Kleinwüchsigkeit mit seiner einflußreichen politischen Stellung kollidiert und damit des Zeichners Spott über diese Position im Landtag ausdrückt. Satirische Porträts waren darauf angewiesen, die bekannten Züge des Erscheinens so zu deformieren, daß die Person spontan erkennbar blieb und die Art der Zeichnung dennoch die Kritik des Künstlers ausdrückte. Der *Simplicissimus* hat zahlreiche langlebige Porträts dieser Art geschaffen. Neben dem Kaiser, der durch stramme Haltung, Habschnurrbart und aufgestützte linke Hand erkennbar ist, stand jahrelang Bernhard von Bülow, unverwechselbar durch Popo-Scheitel, Mopsnase und elegante Kleidung. Eines der Titelblätter Heines mit der Inscriptio *Diplomatenerziehung* wurde 1903 konfisziert, weil auf dem Titelbild, das die Liebedienerei der Diplomaten drastisch kritisierte, eine Figur die Züge des Reichskanzlers trug. Heine bestritt dies und wurde daher nur zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurteilt, obwohl der Augenschein eindeutig die Behauptung des Staatsanwalts stützte, auf dem Bild sei Bülow dargestellt.³⁵

Zu dieser Sparte gehörte auch die bloße Typenkarikatur, auf denen ein Stand wie die Offiziere, Pfarrer, Hofbeamten oder Situa-

tionen wie das Rendezvous, der Festkommers oder ein Restaurantbesuch gemeint waren. Thoma gab gegenüber Langen zu, daß solche Typenkarikaturen zur zeichnerischen Grundausrüstung einer jeden Nummer gehörten.³⁶ So schrieb Thoma an Langen, wie in einem solchen Fall die Zusammenarbeit zwischen ihm und Schulz funktionierte: *Und der Prachtkerl soll zwei oder mehrere Berliner Stiesel nebeneinander zeichnen, zu denen Geheeb und ich irgendeinen Kalauer dichten.*³⁷ Es war die Aufgabe des Texters, zwischen Inscriptio, Bild und Subscriptio jene Spannung herzustellen, die dem zunächst neutralen - Thoma meinte mitunter sogar *trockenen*³⁸ - Bild politischen Inhalt und komische Wirkung verlieh. Es gibt im *Simplicissimus* zahlreiche Beispiele von Thöny und Wilke, auf denen zwei Männer im Gespräch zu sehen sind, ohne daß sich aus dem Bild allein schon die Stoßrichtung der Karikatur ergäbe.³⁹ Aktualität oder kritische Aussage kam in einem solchen Fall durch die Formulierung von Inscriptio und Subscriptio zustande. Diese Freiheit, einem Bild eine Aussage nachträglich zu unterlegen, traf nicht zu auf einen anderen, aber ebenso häufigen Typ von Zeichnung im *Simplicissimus*, die komponierten Bild-Satiren.⁴⁰ Dies waren Bilder mit mehreren Figuren, die in eine Situation hineingestellt wurden, aus der die mitgemeinte historische Konstellation erkennbar blieb. Solche Bild-Satiren waren stark auf die Verdichtung als Mittel angewiesen, um die Komplexität eines politischen Ereignisses auszudrücken.⁴¹ Außerdem griffen sie ausgiebig in den Vorrat der Allegorien, heraldischen Figuren und Personifikationen, um dieser Aufgabe, eine Geschichte im Bild zu erzählen, gerecht zu werden. Die heraldische Menagerie war ein wichtiges Reservoir an Ausdrucksmöglichkeiten, um das Verhältnis der Nationen zu erläutern. So gab es den russischen Bären neben dem britischen Löwen, den deutschen Reichsadler oder den Doppeladler Österreich-Ungarns. Zu ihnen kam als parodierende Erfindung die Wanze als Wappentier der Serben, um diese als schmutzig und verkommen zu charakterisieren.⁴² Neben der Vergegenwärtigung durch Tiergestalten gab es die Personifikationen des Nationalcharakters, die durch Gesichtszüge und Kleidung ihre Nationalität erkennen ließen. Ein Beispiel dafür ist das Titelblatt mit der Inscriptio *Agadir*, das sich auf die Landung des Kanonenbootes *Panther* im der marokkanischen Hafenstadt Agadir am 1. Juli 1911 bezieht.⁴³ Alle an dieser Marokkokrise beteiligten Nationen - Deutschland, Frankreich, Spanien - stehen als spielende Kinder in Nationaltracht um einen Gartenteich und lassen auf diesem Schiffe schwimmen, während im Hintergrund ein alter Mann sitzt und als Schiedsrichter im Kinderstreit angerufen wird. Die Subscriptio enthüllt dessen Identität: *"Onkel Bull, laß den bösen Buben nicht mitspielen!"* ruft der Franzose dem Engländer zu, der in diesem Fall durch John

Bull verkörpert ist. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie viele Mittel zusammenwirken müssen, um einen politischen Vorfall ins Bild zu setzen. Die Alltagssituation dient als Rahmen, in der sich Figuren bewegen, die als Verkörperung europäischer Mächte kenntlich gemacht sind. Die Inscriptio, *Agadir*, benennt das historische Ereignis im Schlagwort, während die erregte Subscriptio das Verhältnis der Figuren zueinander erklärt.

Zusätzlich hatte der Zeichner Gulbrandsen noch eine dritte, nur den Thoma-Lesern verständliche Anspielung eingebaut. Der Deutsche ist in Matrosenuniform gekleidet und hat die Züge des Lausbuben Ludwig aus Thomas *Lausbubengeschichten*, von denen eine Episode den Titel *Der vornehme Knabe* trägt.⁴⁴ Darin spielen Ludwig und der Sohn einer Berliner Familie mit einem Kriegsschiff, eine Tatsache, die schon in der Erzählung auf die Flottenagitation der Regierung bezogen ist. Mit dieser Idee war Thoma nicht originell, denn Postkarten, auf denen Enkel Wilhelms als Matrosen mit Spielzeugschiffen dargestellt wurden, waren sehr beliebt.⁴⁵ Ludwig, der sich über den Kommandoton des Berliner Jungen ärgert, schlägt vor, das Schiff mit Pulver zu laden und bringt es so zum Explodieren. Dieses Detail des Jungen mit dem Schiff wurde zur Nebenassoziation einer Zeichnung, die durch Inscriptio und Subscriptio schon einen hohen Grad an Aktualität aufwies.

Zusammenspiel von Aktualität und Tradition

Die Karikatur ist wie die Satire Waffe im politischen Kampf und bezieht ihren Inhalt aus historisch nachprüfbaren Situationen, die - wie im Fall der *Familiengeschichte* und des Panthersprungs von Agadir - sehr komplex sein können. Diese Vielschichtigkeit übersetzt die Zeichnung in eine leicht faßliche Szene, einen ins Bild übertragenen Ausschnitt aus der Wirklichkeit, der zu der gemeinten historischen Situation analog ist und diese repräsentieren kann. Meist ist es eine Alltagssituation, möglicherweise auch eine Redensart, die weithin vertraut und bekannt ist.

Die dort gewählten Situationen und Motive haben häufig eine sehr lange Tradition. Am Anfang umfaßten sie keinerlei kritische Aussage, sondern bekamen diese erst, als der Künstler sie in Verbindung mit der Zeitgeschichte oder der historischen Person brachte.⁴⁶ Aus diesem Beziehungsgeflecht von Aktualität und Tradition resultierte die Wirkung der Karikatur, wobei das gewählte traditionelle Motiv oder die Art der Alltagssituation das historische Ereignis deutete oder doch zumindest die Haltung des Künstlers zu diesem Ereignis erkennen ließ.

3. 3. Prozesse und Pressefehden

Die Spezialnummer "Manöver" der Zeitschrift "Simplicissimus" vom 20. September 1909 enthielt auf der letzten Seite ein Bild mit der Überschrift "Kaisermanöver" und der Erläuterung "Seine Majestät erklären dem Prinzen Ludwig die feindlichen Stellungen." In dem Bilde kann eine Verhöhnung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig erblickt werden.

Schreiben der Staatsanwaltschaft München an das Königlich Bayerische Justizministerium, 26. September 1909.

In dieser Weise begannen zahlreiche Schreiben, die vom Königlichen Landgericht München I an den Oberstaatsanwalt oder das Justizministerium gerichtet wurden und sich mit der sog. Aufsicht über die Presse befaßten.¹ Die *strafrechtliche Würdigung* - dies war der zeitgenössische Ausdruck für die Überprüfung einer Zeitschrift auf mögliche Zensurmaßnahmen - begleitete den *Simplicissimus* seit seiner Gründung. Betrachtet man die ehemals inkriminierten Bilder und Texte und liest dazu die Begründungen der Anklageschriften, so ist eher Lächeln denn Empörung die Reaktion, denn die Normen, die nach Dieter Breuer den Anspruch der Zensur begründen, wandeln sich:

Normen als die im geschichtlichen Prozeß gesammelten Erfahrungen, die Sprach-, Denk- und Verhaltensgewohnheiten, Normen als Anweisungen zu adäquatem Verhalten in möglichen, erwartbaren Situationen sichern die Identität und Stabilität des jeweiligen sozialen Systems. Aber diese geltenden Normen sind im historischen Prozeß zu Normen erst geworden. Sie haben zwar die Tendenz, zu Eigengesetzlichkeiten verfestigt zu werden, und hierauf beruht die Wirkmöglichkeit und auch die Macht der Zensurinstanzen. Aber diese Eigengesetzlichkeit ist historisch gesehen relativ. Damit ein soziales System stabil bleibt, d.h. überleben kann, veränderten Lebensbedingungen entsprechen kann, verfügt es über Organe, die Alternativen zu den geltenden Normen des Sprechens, Denkens, Verhaltens bilden - Alternativen, die als Normabweichungen zu konfliktreicher Erprobung und Aneignung zwingen, bis sie ihrerseits sich zu geltenden Normen verfestigen. Dazu bedarf es in jedem Falle einer längeren "Übergangszeit", eben eines konfliktreichen Lernprozesses.²

Normwandel und Zensur

Ein Beispiel für den Normenwandel bietet die bereits erwähnte *Mänöver*-Nummer, an der die Darstellung des Prinzen und späteren Königs Ludwig III. beanstandet wurde. Das Titelblatt stammte von Eduard Thöny und zeigte singende Soldaten; darunter folgte als Subscriptio ein Gedicht vermutlich von Thoma, das den bei den Bauern einquartierten Soldaten unverhohlen sexuelle Beziehungen

zu den Mädchen des Dorfes unterstellte.³ Auf einer der letzten Seiten derselben Nummer zeichnete Olaf Gulbrandsen eine Bilderfolge unter der Inscriptio *Auf Vorposten*, die zwei Soldaten am Boden liegend zeigte.⁴ Sie langweilen sich, bis am Horizont zwei Frauen auftauchen, die näher kommen. Mit den Worten *Bardon wird nicht gegeben* stürzen die Soldaten auf beide Frauen zu und reißen sie an sich. Auf dem letzten Bild sind nur die beiden Frauen zu sehen, deren Worte in der Subscriptio gegeben werden: "*Oh Jessas, bal mir uns wenigstens das Regiment g'merkt hätten!*" Dargestellt wurde hier, was im Titelgedicht nur angedeutet war: eine Vergewaltigung, die als legitimer Teil des soldatischen Lebens erscheint. Angesichts einer gewachsenen Sensibilität gegenüber den Rechten der Frau wäre diese Darstellung achtzig Jahre später der Gegenstand erboster Briefe an die Redaktion, während 1909 nur die konservative *Allgemeine Rundschau* einen Artikel veröffentlichte, in der sie diese beiden Darstellungen verurteilte.⁵

Die für eine Gesellschaft verbindlichen Normen werden von unterschiedlichen Instanzen geschützt, denen man im Fall des *Simpli-
cissimus* - und Thoma war den meisten Zensurangriffen für Beiträge in diesem Blatt ausgesetzt - immer wieder begegnet. Staat, Kirche und Interessengruppen wie das Zentrum oder die Sittlichkeitsbewegung waren die Gegner des gedruckten Wortes, wenn es um den Schutz moralischer, religiöser oder politischer Werte ging. Diese religiösen, politischen oder moralischen Begründungen verschränkten sich zuweilen. So konnte die politische Zensur im konfessionellen Staat religiös motiviert sein, während die moralische Zensur charakteristisch für den säkularisierten Staat war.⁶ Für die drei Begründungszusammenhänge standen stereotype Vergehen, so Gotteslästerung für den religiösen Bereich, Verrat oder Majestätsbeleidigung für den politischen Bereich, und Verleumdung oder Sittenlosigkeit für den moralischen Bereich. Diese starren Begriffe für Verstöße waren nicht exakt genug, um der Vielfalt der literarischen Aussagemöglichkeiten gerecht zu werden. Umgekehrt erleichterte diese Schwerfälligkeit der Begriffe es dem Verteidiger in einem derartigen Prozeß, die Anklage zu Fall zu bringen; aus den meisten Prozessen gingen die *Simpli-
cissimus*-Mitarbeiter daher auch frei oder nur mit Geldstrafen hervor.

Die Prozesse folgten der sog. Nachzensur, bei der nach dem Erscheinen eines Textes der Autor oder verantwortliche Redakteur angeklagt und der Text häufig beschlagnahmt wurde. Eine Maßnahme der formellen Zensur, die sich auf Lizenzverweigerung, Postkontrollen, schwarze Listen und weitere Verwaltungsmaßnahmen stützte, stellte auch das sog. Eisenbahnverbot dar, das am 29. September 1909 vom Verkehrsminister von Frauendorfer ausgesprochen

wurde und als Ersatz für die strafrechtliche Verfolgung der Spezialnummer *Manöver* gelten konnte. Es untersagte den Verkauf des *Simplicissimus* auf Bahnhöfen in Bayern, nachdem er in Preußen schon vor dem Prozeß um die Palästina-Nummer 1898 und in Baden seit September 1908 verboten war.⁷ Diesem Verbot folgte im September 1910 die Verfügung, daß alle Bahnhofsbuchhandlungen eine Liste der von ihnen vertriebenen Zeitschriften einzureichen hatten.⁸ Diese Zensurprozesse bestätigen den nicht-fiktionalen Charakter der im *Simplicissimus* erschienen Beiträge, denn die sichtbare Reaktion der einzelnen Autoritäten zeigt, daß Anspielungen auf Zeitgenossen in die Texte eingelegt waren und dort identifiziert wurden. Zensurgeschichte berührt sich mit der Geschichte der Schlüsselliteratur. Sie setzt die Kommunikation zwischen Schriftsteller und Publikum voraus, aus der die Texte erst ihre Brisanz gewinnen. In einem Zensurprozeß waren Schriftsteller und Text zunächst nicht zu trennen, denn der Autor wurde für seine Aussage zur Verantwortung gezogen und auf seine Intentionen befragt. Auf diese Weise erhielt er aber die Bestätigung, daß sein Text als normativ, als nicht erfülltes Spiegelbild der Gesellschaft, verstanden wurde.⁹ Indem er die Folgen auf sich nahm, forderte der Schreiber zur Veränderung heraus. Im Verlauf eines Verfahrens konnten aber der Text und sein Autor unterschiedlich behandelt werden. Im subjektiven Verfahren wurde die Absicht des Verfassers im Hinblick auf sein Werk festgestellt. Konnten er und die Verteidigung die Vorwürfe entkräften, wurde er in diesem Verfahren freigesprochen, aber die Vorwürfe der Sittenlosigkeit oder Gotteslästerung konnten nach wie vor auf den Text zutreffen, der dann einem weiteren, sog. objektiven Verfahren unterworfen wurde. Meist wurden die Bücher oder Zeitschriftenexemplare beschlagnahmt und die Druckplatten zerstört. Auf diese Weise wurde z.B. der Prozeß um die Spezialnummer *Das Zentrum* im Januar 1904 aufgespalten. Die Delinquenten Thoma und Linnekogel hatte man am 3. März 1904 außer Verfolgung gesetzt, aber die beschlagnahmte Nummer wurde erst nach einer weiteren Verhandlung am 20. April 1904 freigegeben.¹⁰

Grundlage für die Aufsicht über die Presse war das sog. Preßrecht, das für das deutsche Reich am 7. Mai 1874 erlassen worden war.¹¹ Neben den Definitionen, worin die Preßfreiheit bestehe und was als Druckschrift anzusehen sei, wird das Preßpolizeirecht erläutert, das die Eingriffe der Polizei möglich machte. Wichtig waren zunächst die Personenangaben. Eine Druckschrift hatte Namen und Wohnort des Verlegers wie des Druckers aufzuweisen; periodische Druckschriften wie *Simplicissimus* und *März* auch Namen und Wohnort des verantwortlichen Redakteurs, der gegenüber der Polizei für die Nummer zu haften hatte und individuell für Einzelausgaben berufen werden konnte. Um den bloßen Schein- oder

Sitzredakteur auszuschließen, war dessen Aufgabenfeld definiert: *Diese Tätigkeit, die den Charakter des Blattes bestimmt, übt bei allen größeren Blättern eine Personenmehrheit, die Redaktion, sei es kollegialisch, sei es mit Teilung der Arbeit, oft unter der Oberleitung eines Chefredakteurs. Dabei findet auch eine Prüfung der rechtlichen Seite insofern statt, als strafbare Veröffentlichungen meistens vermieden, zuweilen aber auch gewagt oder geradezu beabsichtigt werden.*¹²

Diese Klausel erklärt, warum Julius Linnekogel und nach ihm Hans Caspar Gulbransson und Ernst Wolfgang Freißler so häufig in Gerichtsverfahren verwickelt wurden, selbst wenn der Urheber eines Textes oder Bildes bekannt war. Wenn diese Personenangaben fehlten, waren Drucker und Redakteur verantwortlich zu machen.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Ablieferung eines Pflichtexemplars bei der Polizeibehörde des jeweiligen Erscheinungsortes spätestens bei Beginn der Versendung. Hier schwelte von Anfang an ein Problem der Polizeibehörden in München, dem Verlagsort des *Simplicissimus*, und Leipzig bzw. Stuttgart, den beiden Druckorten der Zeitschrift. Der Münchner Staatsanwalt hatte stets auf das Pflichtexemplar aus Stuttgart zu warten und mußte dann nachfragen, ob die württembergischen Behörden die Verfolgung einer Nummer planten.

Als 1903 der Prozeß gegen Julius Linnekogel und Th. Th. Heine um das Titelbild *Gesandtenerziehung*¹³ anhing, wies der Staatsanwalt Sartor in München zum ersten Mal in einem Schreiben auf dieses Problem hin.¹⁴ Sartor begann mit der Ablieferung des Pflichtexemplars in Stuttgart als dem Druckort, das jeweils acht Tage vor dem Erscheinen der Zeitung der Stadtdirektion Stuttgart überlassen werde. Er zählte dann auf, wie und in welcher Anzahl der *Simplicissimus* verschickt wurde. Aus der Liste, die sich auf Angaben der Stuttgarter Stadtdirektion aus dem Jahr 1901 stützte, ging hervor, daß die Zeitschrift eine Auflage von mindestens 71000 und höchstens 83 000 Exemplaren hatte. Danach schilderte er die Schwierigkeiten, die mit der Trennung von Druck- und Verlagsort auftraten. Unter Berufung auf die Strafprozeßordnung hatte die Staatsanwaltschaft Stuttgart dem Staatsanwalt in München das Recht strafrechtlicher Verfolgung eingeräumt, weil alle an Redaktion und Verlag beteiligten Personen in München wohnten. Die Münchner Juristen wandten daraufhin ein, eine Beschlagnahme könne nur von den Stuttgarter Behörden rechtzeitig und umfassend durchgeführt werden. Sie erhielten aber lediglich die Zusage, die Stadtdirektion werde beanstandete Nummern an die Staatsanwaltschaft Stuttgart weiterreichen, damit diese sie nach München schicken könne. In dringenden Fällen werde die Stuttgarter Staatsanwaltschaft selbst eingreifen. Diese Zusammenarbeit funktionierte, wie Sartor klagte, bei der Beschlagnahme des Heftes *Gesandtenerziehung* so schlecht, daß nur 1341 Exemplare in Stutt-

gart vorgefunden wurden, während der Rest schon verschickt war. Abschließend zitierte er in seinem Bericht eine Neufassung des Reichspreßgesetzes, die darauf hinauslief, daß als *Erscheinungs-ort im Sinne des § 7 der St.P.O.* (Strafprozeßordnung, d.V.) *neuer Fassung der Ort der geschäftlichen Niederlassung des Verlegers i.e. der Verlagsort zu bezeichnen ist, die diesseitige Zuständigkeit zur Einleitung eines Strafverfahrens gegen Redakteur und Verleger, die hier wohnen, nach § 8 des St.G.B.* (Strafgesetzbuches, d.V.) *unter allen Umständen besteht...* Auf diese Weise hoffte Sartor, die rechtliche Unsicherheit und die daraus folgende Verzögerung beendet zu haben.

Ferner gehörte zu den pressepolizeilichen Vorschriften der Zwang, daß eine Zeitschrift Anzeigen von Behörden aufnehmen und auf den Wunsch von Privatpersonen Berichtigungen veröffentlichen mußte. Wichtig war die abschließende Bestimmung, wann eine Beschlagnahme erfolgen durfte. Vorausgehen mußte der Verdacht einer strafbaren Handlung durch Inhalt, Form oder Verbreitung einer schon hergestellten Druckschrift. Hatte die Polizei zunächst ohne richterliche Anordnung beschlagnahmt, so war diese Anordnung innerhalb von zwölf Stunden von der Staatsanwaltschaft auszustellen, und zwar im Fall folgender Vergehen: Hochverrat, Majestätsbeleidigung, unzüchtiger Inhalt der Schrift, Aufforderung zu strafbaren Handlungen, Aufreizung zum Klassenhaß, Gotteslästerung und Verrat von Staatsgeheimnissen.¹⁵ Die Beschlagnahme erlosch, wenn fünf Tage später noch keine richterliche Bestätigung vorlag, oder sie mußte aufgehoben werden, wenn nach zwei Wochen noch nicht die Voruntersuchung eröffnet oder der Termin des objektiven Verfahrens bestimmt war. Neudruck oder Abdruck der inkriminierten Texte in anderen Blättern war während der Beschlagnahme verboten, kam aber - Ironie des Verfahrens - oft zustande, wenn die provokanten Texte vor Gericht verlesen und in die Prozeßberichte aufgenommen wurden. Eine derartige Veröffentlichung wider Willen geschah bei dem Flugblatt *Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!!*, von dem fünf Strophen im Prozeßbericht der *Münchener Neuesten Nachrichten* erschienen.¹⁶ Presseprozesse nach den bisher benannten Vergehen wurden vor dem Schwurgericht verhandelt, während Schöffengerichte die niederen Straffälle aburteilten. Zu diesen zählten Vergehen, die mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder 600 Mark abzugelten waren, aber auch Beleidigung und Körperverletzung aufgrund einer Privatklage. Eine derartige Privatklage auf Beleidigung stellte der Großkaufmann und Verleger Adolf Woermann im Jahr 1907 gegen den *Simplicissimus*, als dieser ihm gesetzeswidrige Bereicherung im Transportgeschäft zwischen Deutschland und der Kolonie Deutsch-Südwestafrika vorwarf.¹⁷ Der Fall kam daher vor dem Schöffengericht in Hamburg zur Verhandlung, während Thoma in allen anderen Fällen, wenn

nicht vor der Strafkammer, so vor einem Schwurgericht stand. Schöffen- wie Schwurgerichte¹⁸ verlangten die Mitwirkung von Laien, sei es als Schöffen oder Geschworene, die meist aus den gleichen, in der Gemeinde veröffentlichten Listen ausgewählt wurden. Allerdings stand das Schöffengericht - zwei Schöffen und ein vorsitzender Richter - schon vor Beginn der Verhandlung fest, während die Geschworenenbank bei jeder Verhandlung durch Los aus den zur Verfügung stehenden Personen ausgewählt wurde. Dann konnten der Angeklagte oder der Staatsanwalt einzelne Geschworene ablehnen, ohne Gründe anzugeben. Die Hauptverhandlung begann, indem der Angeklagte vernommen und die Beweise erhoben wurden. Die Geschworenen mußten dazu anwesend sein und erhielten dann vom Richter die Hauptfrage nach der Schuld des Angeklagten vorgelegt. Auf Wunsch der Geschworenen mußte diese schriftlich formuliert und auf ihren Antrag abgeändert werden, außerdem mußte sie als Entscheidungsfrage die Antwort Ja oder Nein erlauben. Zur Beratung dieser Frage zogen sich die Geschworenen dann zurück und verkündeten anschließend das Urteil Schuldig oder Nichtschuldig. Letzteres bedeutete sofortigen Freispruch, bei Schuldig bestimmte der Richter das Strafmaß. In den Augen der Zeitgenossen lag der Wert eines Geschworenengerichtes im Gegensatz zur Strafkammer in der Mitwirkung der Laien, denen Kontrolle über die beamteten Richter zugesprochen wurde. Die Richter hatten die Verhandlung öffentlich und mündlich zu führen und die Anklage so stichhaltig zu begründen, daß die rechtsunkundigen Geschworenen sie akzeptierten. Auch unterstellte man dem Angeklagten größeres Vertrauen zu richtenden Laien als zu Richtern, selbst wenn diese als unabhängig galten. Diese größere Volksnähe der Schwurgerichte beanspruchte auch Thoma als Argument, als er im März einen Artikel über *Preßvergehen und Schwurgerichte* schrieb.¹⁹

Ergänzend zu den Zensurprozessen sind die Pressefehden zu sehen, wie sie vor allem um den *Simplicissimus* ausbrachen. Von den Münchener Zeitungen waren die *Münchner Neuesten Nachrichten* Thoma durch die Freundschaft mit dem Herausgeber Georg Hirth verbunden, der im Prozeß um die *Gesandtenerziehung* und um das Flugblatt *Fort mit der Liebe!!* als Sachverständiger auftrat. Während Thoma in Stadelheim im Oktober und November 1906 seine Haftstrafe abbüßte, bot Hirth Thomas späterer Frau Marion seine Gastfreundschaft an. Zwischen ihm und Thoma sind aus dieser Zeit mehrere Briefe erhalten.²⁰ Die *Münchener Post* war die Zeitung der Sozialdemokratischen Partei; ihr stand Thoma wohl dank der Hochachtung nahe, die er für den Führer Georg v. Vollmar empfand. Diesem schickte er 1902 ein Buch, für das sich Vollmar am 31. August bedankte.²¹ Befreundet war Thoma nach eigener Aussage mit dem Chefredakteur des Blattes, Adolf Müller, der zugleich

als zweiter Landesvorsitzender der SPD der Stellvertreter Vollmars war.²² Diese persönlichen Beziehungen allein schienen Thomas Vorliebe für dieses Blatt begründet zu haben, denn gegen die sozialdemokratische Partei selbst zog er vor dem Eintritt in den *Simplicissimus* wie in den Jahren 1920/21 im *Miesbacher Anzeiger* zu Felde. Durch den Verteidiger Conrad Haußmann öffneten sich zwei weitere Blätter als Forum wohlmeinender Kommentare. Haußmann war demokratischer Abgeordneter und Mitarbeiter des Stuttgarter Volksblattes *Der Beobachter*.²³ Daneben schien er Beziehungen zur *Frankfurter Zeitung* zu unterhalten, denn Thoma bat ihn bei der Anklage wegen des Gedichtes *Einst und jetzt* im Jahr 1905, einen Artikel in einem der beiden Blätter zu lancieren. Auf der Gegenseite standen meist die konservativen oder zentrumsorientierten Zeitungen wie der *Bayerische Kurier*, der 1856 gegründet worden war und sich zum führenden Organ der Katholiken entwickelte.²⁴ Als 1904 die Wochenschrift *Allgemeine Rundschau* gegründet wurde, kamen von dort wiederholt scharfe Angriffe auf die Zeichner und Autoren des *Simplicissimus*. Der Herausgeber Arnim Kausen schrieb selbst unter dem Pseudonym *Otto von Erlbach* und rechtfertigte etwa 1909 das Eisenbahnverbot mit dem Hinweis auf den angeblich immer pornographischer und dreister werdenden Inhalt der verbotenen Zeitschrift.²⁵ Zu den ersten Mitarbeitern des Blattes gehörte auch Ludwig Kemmer, der gegen die Fürstenkarikatur und die Herabwürdigung der Frauen im *Simplicissimus* schrieb.²⁶ Im Februar 1906 legte Kemmer Thoma in der *Allgemeinen Rundschau* eine Offene Frage vor, ob er wisse, daß genrehafte ländliche Szenen, wie er sie in seinen Werken auch zeige, auch der Gegenstand von Aktphotographien seien. Einen Monat vorher war Thoma gerade im Prozeß um das Flugblatt *Fort mit der Liebe!!* dank der massiven Hilfe der Sachverständigen Ganghofer, Hirth u. a. freigesprochen worden. Kemmer richtete daher auch an Thoma in seiner Eigenschaft als Künstler die Frage: *Hält er den Kampf gegen diese bayerische Form der Pornographie... für geboten oder nicht?*²⁷ Thoma hielt ihn nicht für geboten, denn er rächte sich an Kemmer in besonderer Weise. Er nahm ihn als Vorbild für den Gymnasialdirektor Otto Wasner, der in der Komödie *Moral* eine Sammlung pornographischer Postkarten anlegt, zu dokumentarischen Zwecken, wie er sagt, und durch diese Tätigkeit auf den Gedanken verfällt, eine Beziehung mit der Prostituierten Ninon de Hauteville anzufangen.²⁸ Die Zensur des Kaiserreichs traf Thomas Vorgänger in der *Simplicissimus*-Redaktion, Frank Wedekind, ungleich härter als Thoma, von dem in seiner ganzen Laufbahn weder ein Roman noch ein Drama verboten wurden. Im Fall der *Moral* war ihm die Gefahr richterlichen Eingriffes dennoch gegenwärtig, denn er schrieb am 12. September 1908 nach dem Abschluß der Rohfassung an Haußmann: *Jetzt hat das Stück noch einen großen Feind - die Zen-*

sur. Nicht wegen Unanständigkeit, denn es ist kein derbes Wort darin, und auch kein süß-gemeines; aber wegen einiger Besprennung heiliger Gefühlsobjekte.²⁹ In der Komödie verzichtete Thoma auf unmittelbare Zeitanspielungen und hielt seine Satire in den Grenzen der durch den *Simplicissimus* bekannten Klischees. Der nationalliberale Abgeordnete und der Gymnasialprofessor, dazu der übereifrige Polizeiassessor hatten den Spott einer Affäre zu tragen, die in dem auch durch den *Simplicissimus* bekannten fiktiven Fürstentum Gerolstein angesiedelt war und deren zeitgenössische Bezüge nicht so eng wie die der wöchentlichen Beiträge für den *Simplicissimus* waren.³⁰ Die *Simplicissimus*-Beiträge lebten dagegen von ihrer Aktualität, durch die sie Sanktionen der Staatsgewalt herausforderten.

Der in den Bestimmungen des Preßgesetzes geäußerte Verdacht, Redakteure wählten bewußt strafwürdige Beiträge aus, weil durch einen Zensurprozeß ein Blatt eher gefördert als behindert werde, wurde durch Thomas Verhalten zumindest bestätigt. So geschäftsschädigend die Konfiskation einer ganzen Auflage sein mochte, so war der darauf folgende Prozeß ganz deutlich Reklame für das Blatt, zumal wenn darüber so pointiert und ausführlich berichtet wurde, wie es in den *Münchener Neuesten Nachrichten*, der *Münchener Post* und dem Conrad Haußmann nahestehenden *Beobachter* geschah.

Thoma selbst nahm diese Prozesse als Anlaß, um in anderen Zeitungen flankierende Artikel zu der gerade anhängigen Strafsache zu veröffentlichen, so daß die überwiegende Zahl der Beiträge in Tageszeitungen, sofern es sich nicht um Vorabdrucke seiner Bücher handelte, der Verteidigung der von ihm mit herausgegebenen Zeitschriften *Simplicissimus* und *März* diente.

Diese Berichte über die Prozesse um den *Simplicissimus* oder Thoma persönlich sind eine wertvolle Quelle, um die zeitgenössische Auffassung der satirischen Presse freizulegen. Um seinen Mandanten freizubekommen, führte der Verteidiger häufig die Entstehungsweise und Intention eines Textes vor und formulierte die zeitgenössische Auffassung vom Wesen eines Witzblattes und den Grenzen der ihm erlaubten Mittel. In der gleichen Weise hielt ihm der Staatsanwalt die Begründungen für ein strafrechtliches Einschreiten vor. In den meisten Prozessen wurden dann die vom Verteidiger vorgeschlagenen Sachverständigen gehört, unter denen sich zeitgenössische Publizisten oder Hochschullehrer befanden. Auf ihre publikumswirksamen Ausführungen ging häufig der Freispruch zurück; in der konservativen Presse wurden sie analog als Helfershelfer des Angeklagten gebrandmarkt. Im Jahr 1909, als das Eisenbahnverbot verhängt wurde, schrieb Otto von Erlbach in der *Allgemeinen Rundschau* rückblickend über die vorangegangenen, meist fehlgeschlagenen Zensurprozesse:

*Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die zuständigen Organe der Justiz gegen Preßdelikte, welche auf dem Gebiete der Sittlichkeit liegen, ungern und mit Widerstreben vorgehen, weil sie in den meisten Fällen, und mögen diese auch noch so kraß und greifbar gelagert sein, schon im voraus des schließlichen Mißerfolges und des unausbleiblichen Rückschlages gegen die in Frage stehenden Interessen sicher zu sein glauben. Die Zuständigkeit der Schwurgerichte an sich und die Zusammensetzung der Geschworenen ist nicht die Hauptursache dieser Fehlschläge; denn auch die Strafkammern fördern auf diesem Gebiete Beschlüsse zutage, vor denen dem Durchschnitts-Staatsbürger oft der Verstand still steht. Das eigentliche und tiefste Krebsübel ist das System der "Kunstsachverständigen", welche bisher in der Regel fast ausschließlich oder vorwiegend einer dem Delinquenten geistig verwandten Richtung angehörten. Dieses System hat sich allmählich zu einer öffentlichen Kalamität, zu einem förmlichen Unfug ausgewachsen, der die Fundamente der Rechtsprechung untergräbt.*³¹

Dieses Resümee der *Allgemeinen Zeitung* bezeichnet insofern einen Wendepunkt im Zusammenspiel von Zensor und *Simplicissimus*, als beide Kräfte so etwas wie einen Modus vivendi gefunden hatten. Die Staatsanwaltschaft verlegte sich zunehmend auf die Taktik des Totschweigens und Stillhaltens, nachdem die spektakulären Prozesse im Zusammenhang mit der Zentrumsnummer 1904 und dem Gedicht gegen die Sittlichkeitsprediger 1905 vorüber waren. Die Redaktion wie die Staatsanwaltschaft nahmen den Presseprozeß mehr und mehr als einen unvermeidlichen Schlagabtausch in Kauf, so wie im Parlament das Sitzenbleiben der Sozialdemokraten beim Kaiserhoch erwartet wurde. In beiden Fällen handelte es sich um ein Oppositionsritual, dem kein wirklicher Gegensatz mehr entsprach. Dies zeigte der Kriegsausbruch 1914, bei dem der *Simplicissimus* gerade in den ersten Prozeß gegen Ludwig III. verwickelt war. Da die Zeitschrift unerwartet patriotisch wurde, gewährte Ludwig am 14. Januar 1915 den drei angeklagten Mitarbeitern eine Amnestie. Ein chronologischer Überblick der Prozesse oder Presseangriffe kann daher vor allem zeigen: der *Simplicissimus* verdankte seinen Ruf als *schärfste und rücksichtsloseste Kraft Deutschlands* - so hatte Gerhart Hauptmann 1900 über den *Simplicissimus* geurteilt³² - vor allem der zeitgenössischen Zensur.

Das Album *Der Burenkrieg* (1900)

Zum ersten Mal erfuhr Thoma dies im Zusammenhang mit dem Album *Der Burenkrieg*, das am 18. April 1900 erschien und am 22. April bereits beschlagnahmt war; daraufhin ließ Thoma am 5. Mai 1900 im *Bayerischen Vaterland* den Beitrag *Censur* erscheinen.³³ In einem Brief an Langen am 22. April 1900 wertete Thoma das Schaufensterverbot des Albums *Der Burenkrieg* als Erfolg:

Ich will Radau schlagen, daß unsere Polizisten schwarz werden. In 10 Tagen muß die erste Auflage weg sein. Schade, daß heute

Sonntag ist, sonst könnte man über weitere Schritte gleich beraten. (...)

*Sehen Sie, Frau Langen, auch andere tadeln meine Grobheit und ich sehe, daß die Hiebe sitzen. Mehr wollte ich nicht. Nochmals hep hep hurrah für den Burenkrieg!*³⁴

Im Brief an Langen kündigte er noch weitere Protestartikel an, von denen außer im *Bayerischen Vaterland* und in der *Augsburger Abendzeitung* auch einer in der *Neuen Freien Presse* in Wien erschien. Zur gleichen Zeit wurde in der Abgeordnetenversammlung des Landtags über den sog. Schaufensterparagraphen diskutiert, der verbieten sollte, anerkannte Kunstwerke auszustellen, sofern sie den nackten menschlichen Körper zeigten. Die Diskussion berührte auch Teile der Lex Heinze, darunter den § 184a, der den Verkauf von Abbildungen, die das Schamgefühl verletzen, an Personen unter 16 Jahren verbot.³⁵ In dem Protestartikel an die Wiener Tageszeitung stellte Thoma die Willfährigkeit der Polizei in den Vordergrund und band sein Album in den gerade schwelenden Kampf gegen die Zensur ein:

*Diese Verfügung, welche nicht weiter begründet wurde, geschah einigen hiesigen Engländern zuliebe. Die Satire Thomas ist wol (sic) sehr gepfeffert, allein die Publication ist künstlerisch und literarisch so hochstehend, daß sie vor solchen Polizeikunststückchen gesichert sein sollte... Er wirft seinen Schatten voraus, der § 184a, und eifrige Diener verleihen schon heute den gesetzlichen Bestimmungen diejenige Dehnbarkeit, welche ihren Herren so angenehm dünkt.*³⁶

Hält man die Beiträge Thomas im *Burenkrieg* gegen diese Behauptung, die Publikation sei künstlerisch und literarisch hochstehend, so kann man ihm nicht recht geben.³⁷ Die Polemik gegen das verhaßte englische Dreigestirn Victoria, Eduard und Joseph Chamberlain hatte Thoma schon in zahlreichen Varianten ausgereizt, seine Fäkalpointen und die schon stereotypen Grausamkeiten, die er den Engländern unterschob, machten den *Burenkrieg* zu einem ausgeprägten Tendenzwerk.

Die gerade virulente Opposition gegen die Lex Heinze machte er sich zunutze, um ein Werk zu verteidigen, das seinem Inhalt nach kaum von dieser Zensurverschärfung berührt wurde. Gerade dieser erste Fall zeigte, wie geschickt er es verstand, die öffentliche Meinung für den *Simplicissimus* zu nutzen.

Als Referendar (1902)

Nicht immer kam es zu einer Gerichtsverhandlung, aber auch die Maßnahmen im Vorfeld eines Prozesses wie Schaufenster- oder Kolportageverbot trugen dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die Zeitung zu lenken. Auch die nur geplanten Zensureingriffe müssen berücksichtigt werden, weil sie auf die Gründe einer Zensur im allgemeinen schließen lassen.

Thoma hatte in der Nummer 25 des *Simplicissimus* am 16. September 1902 die Erzählung *Als Referendar* drucken lassen, in der er sich

selbst als jungen, mittellosen Rechtpraktikanten vorführte, der durch die Heirat mit der Tochter eines Getreidehändlers seine Situation ändern wollte. Er warb um die Sechzehnjährige, deren Figur er mehrmals lüstern beschreibt, wird aber nach einem Abendessen in der Familie vom Vater mit einem Geldgeschenk verabschiedet. In dieser Darstellung beutete Thoma seine eigenen, fehlgeschlagenen Heiratsambitionen gegenüber Hanna Sachs, der Tochter eines Nürnberger Getreidehändlers, aus. Diese unverhohlene Nähe zur eigenen Biographie erwies sich als Ursprung möglicher Schwierigkeiten.

Nach dem Erscheinen erhielt der Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht München II zunächst ein Schreiben vom Justizministerium mit dem Hinweis auf diese Erzählung:

Rechtsanwalt Dr Thoma gibt unter seinem Namen Ludwig Thoma in No 25 des laufenden Jahrgangs des Simplicissimus eine Erzählung aus dem Leben eines Rechtspraktikanten, die geeignet ist im weiteren Leserkreise den Stand der Rechtspraktikanten und den der Gerichtsvorstände herabzusetzen und die Gefühle der Angehörigen dieser Stände zu verletzen.

Das St.M. (Staatsministerium, d.V.) der Justiz glaubt nicht annehmen zu sollen, daß der Verfasser diese Herabsetzung und Verletzung beabsichtigt hat oder Vorkommnisse der von ihm geschilderten Art als thatsächlich, typisch oder wahrscheinlich darstellen will, sondern erblickt in der Schilderung lediglich eine Schöpfung schriftstellerischer Phantasie.

Aber auch von diesem Gesichtspunkte aus scheint dem Staatsministerium der Justiz in der Veröffentlichung dasjenige Maß an Zurückhaltung und Rücksichtnahme nicht beobachtet zu sein, welches der Rechtsanwalt als Organ der Rechtspflege den übrigen Organen der Rechtspflege gegenüber zu beobachten schuldig ist.

Sie werden ersucht, dem Vorstand der Anwaltskammer von dem Sachverhalte Mittheilung zu machen und ihm Gelegenheit zur Äußerung darüber zu geben, ob gegen Rechtsanwalt Dr Thoma wegen der Veröffentlichung ein ehrengerichtliches Einschreiten oder eine kollegiale Mahnung seitens des Vorstandes der Anwaltskammer veranlaßt scheint.³⁸

An diesem Schreiben, das am 22. September 1902, also eine Woche nach dem Erscheinen der Erzählung, abgeschickt wurde und innerhalb von sechs Wochen erledigt sein sollte, ist vor allem der letzte Absatz bedeutsam. Thoma wurde die Verunglimpfung seines eigenen Berufsstandes vorgeworfen, weil er in dieser Erzählung ausdrücklich auf seine Biographie verwies und die Erzählung unter dem eigenen Namen erscheinen ließ. Eine derart unmittelbare Nähe zum eigenen Beruf hatte er in der zwei Jahre vorher unter dem Pseudonym *Peter Schlemihl* erschienenen Erzählung *Amtsanwalt Karlchen*³⁹ durch die Figur Karlchens und den erfundenen Namen getilgt, so daß keine unmittelbare Provokation ersichtlich war. Der Wunsch, sich hinreichend vom früheren Beruf zu distanzieren und so zusätzlichen Zensurschwierigkeiten auszuweichen, begründete zumindest zum Teil die ausgiebige Verwendung von Pseudony-

men im *Simplicissimus*. Starr waren die Bezeichnungen für die Provokation - Herabsetzung eines Berufsstandes, Verletzung der Gefühle der Rechtspraktikanten - und die Umschreibungen für den literarischen Wert des Textes: die Ereignisse seien weder als tatsächlich, typisch noch wahrscheinlich anzusehen, sondern ein Produkt der Phantasie. Das widerspricht der Ich-Form der Erzählung und der tatsächlich dahinterstehenden persönlichen Erfahrung, ließ aber ein Schlupfloch, um der Zensur auszuweichen. Der Vorstand der Anwaltskammer, Godin, der am 11. Oktober 1902 antwortete, bezog sich daher auch auf diesen stark übertreibenden Charakter der Darstellung:

*Dieser Aufsatz erscheint doch wohl nur als ein rein humoristisches und offensichtlich nach allen Richtungen hin stark übertreibendes Phantasiegebilde, aus welchem Niemand Grund zur Verschlechterung seiner Meinung über die Herren Gerichtsvorstände oder Rechtspraktikanten im Allgemeinen entnehmen kann; bestimmte einzelne Personen aber hat der Aufsatz offenbar ohnedies nicht ernstlich im Auge.*⁴⁰

Der ausdrücklich als Rechtsanwalt angesprochene Dr. Thoma entging der kollegialen Mahnung, weil ihm die humoristische Form der Darstellung zugute gehalten wurde und Anspielungen auf namentlich identifizierbare Zeitgenossen fehlten.

Heines Titelblatt *Gesandtenerziehung* (1903)

Ganz anders lag er Fall im nächsten Prozeß um das Titelblatt der Nummer 6 vom 5. Mai 1903. Th. Th. Heine hatte unter der Inscriptio *Gesandtenerziehung* ein riesiges menschliches Gesäß gezeichnet, in das Männer hineinschlüpften, um oben wieder herauszusteigen. Daneben stand ein Mann, der an Gesichtszügen und Frisur als Bernhard von Bülow erkennbar war. Die Subscriptio lautete:

*Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß in Berlin eine Institution besteht, die sich ausschließlich mit der Herausbildung junger Diplomaten befaßt. Nur wer diese Schule mit Erfolg absolviert hat, besitzt die Fähigkeiten, die zur Bekleidung eines auswärtigen Gesandtschaftspostens unbedingt nötig sind. Durch systematische Schulung ist es gelungen, die letzten Spuren Bismarckschen Dilettantismus aus unserer auswärtigen Politik zu tilgen.*⁴¹

Hintergrund dieser Zeichnung war ein Interview, das der deutsche Gesandte in Washington, Frhr. Speck von Sternburg, Mitte Februar gegeben hatte, nachdem er erst im Januar in das Amt berufen worden war. Er war selbst mit einer Amerikanerin verheiratet und nannte die Überzeugung Bismarcks veraltet, daß deutsche Gesandte nicht mit Frauen des Gastlandes verheiratet sein sollten, in denen sie akkreditiert seien. Er fügte ferner hinzu, ein Botschafter diene nicht nur dem eigenen Land, sondern auch dem jeweiligen Gastland; die Interessen Amerikas seien daher auch die seinen.⁴² Das Interview wurde in Deutschland sehr verurteilt, so daß Bülow im Parlament Sternburg verteidigte.⁴³

Schon bei der Beschlagnahme wegen des *äußerst rohen und anstößigen Bildes*, wie Sartor schrieb, gab es eine Panne, denn die Stadtdirektion Stuttgart hatte die dortige Staatsanwaltschaft gar nicht informiert. Der Staatsanwalt Sartor in München konnte die Beschlagnahme erst anordnen, als er selbst durch die Post das betreffende Exemplar erhielt.⁴⁴ Daraufhin vereinbarte Sartor zunächst mit der Staatsanwaltschaft Stuttgart, daß die Stadtdirektion Stuttgart ein beanstandetes Exemplar des *Simpli- cissimus* sofort an die Staatsanwaltschaft München zu schicken habe, dies aber gleichzeitig der Staatsanwaltschaft Stuttgart mitteilen werde, damit diese rechtzeitig beschlagnahmen könne. Der Prozeß wurde am Freitag, dem 5. Juni 1903, vor dem Schöffengericht in München verhandelt, ohne daß Linnekogel und Heine anwesend waren. Der Verteidiger Max Bernstein fragte zunächst, ob die Anklage auf groben Unfug auf das Bild überhaupt anwendbar sei, und erhielt vom vorsitzenden Richter Frhr. von Reitzenstein die Antwort, das Bild spreche für sich, außerdem habe eine der gezeichneten Figuren die Züge des Reichskanzlers.⁴⁵ Die *Münchener Post*, die wie die *Münchner Neuesten Nachrichten*⁴⁶ über die Verhandlung berichteten, zitierte auch den Wortlauf der Anklage, die dem schwebenden Humor des Bildes ein Ende machte:

Danach soll grober Unfug verübt worden sein durch "die Darstellung von zwei je einem menschlichen Gesäß nachgebildeten Mechanismen, in deren hintere Oeffnung je eine nach der Ueberschrift Gesandtenerziehung, wie nach dem beigegebenen Texte als angehender deutscher Diplomat zu erachtende Figur geschoben wird bzw. kriecht".

Bernstein entkräftete diesen Vorwurf mit einer Interpretation des Bildes aus seiner Sicht:

Der ältere Gesandte auf dem Bild soll nicht den Reichskanzler vorstellen. Das Bild stellt eine Satire dar, die anknüpft an gewisse Vorgänge in Amerika, bei denen Herr Speck von Sternburg eine Rolle spielte. Dieser Herr hat sich damals benommen und geredet in einer Art, die sich mit der Würde eines deutschen Gesandten nicht vereinbart. Die öffentliche Meinung über solches Verhalten will das Bild in satirischer Weise zum Ausdruck bringen.

Zu seiner Unterstützung hatte Bernstein als Sachverständige den Verleger Georg Hirth, den Autor Max Halbe und den Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, Hans Kastner, laden lassen, von denen als erster Georg Hirth angehört wurde.

Hirth, dessen Vortrag zweimal von stürmischem Lachen unterbrochen wurde, verteidigte zunächst das Wesen der Satire und dann die Tendenz der Zeichnung:

Es ist ein großer Unterschied, ob ein scharfes Urtheil in Form eines Leitartikels gefällt wird oder ob sich der Stift eines Künstlers der Sache bemächtigt und Leute zum Lachen bringt. Ein Leitartikel hinterläßt beim Leser vielleicht einen Ingrim, die gezeichnete Satire dagegen löst eine humoristische Stimmung aus und ist deshalb viel harmloser. Ich werde ge-

fragt, ob das Bild gegen die nationale Tendenz verstößt. Ich bin der Meinung, daß gerade diese Zeichnung von einem gewissen steifnackigen Patriotismus erfüllt ist. Sie will die Regierung warnen, fortzufahren, mit fremden Mächten zu kokettieren und dadurch den Anschein zu erwecken, als ob wir Deutschen ihnen nachlaufen. Heine wollte damit nur zum Ausdruck bringen, was Hunderttausende fühlen. Er wollte damit einen Gedanken darstellen, der allbekannt ist, und ich muß sagen, daß er seine Aufgabe in charmanter Weise gelöst hat. Uebrigens hat Heine nicht einen wirklichen Körperteil gezeichnet, sondern ein Phantom, gewissermaßen eine Gliederpuppe aus Papiermaché.

Hirth hob hervor, daß der *Simplicissimus* von der öffentlichen Meinung getragen wurde, sich nicht, wie so oft unterstellt, gegen sie richtete; er hielt ihm ferner patriotischen Eifer zugute. Bernstein fragte ihn daraufhin nach der Art, wie Heine sein Urteil über Speck von Sternburg und dessen Vorgesetzten Bülow ins Bild gesetzt habe: *Ich möchte von dem Zeugen wissen, ob eine künstlerische Thätigkeit noch möglich ist, wenn der Künstler ge- nöthigt ist, daran zu denken, ob nicht etwa junge Mädchen Anstoß nehmen werden.* Daraufhin antwortete Hirth:

Es ist ganz undenkbar, daß man einem geistreichen Künstler so enge Grenzen ziehen kann. Das vorliegende Bild erinnert an eine bekannte Redensart in Goethes Götz von Berlichingen, die sogar an den anständigsten Hofbühnen gesprochen wird.

Hirths Anhörung war damit beendet; ihm schloß sich der Redakteur Kastner an, danach kam Max Halbe, der seinerseits den *Simplicissimus* wie das inkriminierte Bild verteidigte.

Nachdem Max Bernstein sein Plädoyer gehalten hatte, wurde die Strafe verkündet: dreißig Mark für jeden Angeklagten und die Vernichtung der wenigen beschlagnahmten Exemplare sowie der Druckplatten des Titelbildes. *So endete dieser für die Staatsordnung arg blamable Prozeß mit einer gewaltigen Reklame für den Simplicissimus*, schloß die *Münchener Post* ihren Bericht. Der Verdacht der Reklame lag bei den Presseprozessen immer nahe, auch wenn die Auflage des *Simplicissimus* nicht so enorm wuchs, wie es Langen nach der Beschlagnahme der Palästina-Nummer an seinen Schwiegervater Björnson schrieb: *Je toller, desto besser! Der Simplicissimus kommt seinem nächsten Ziel (die 100 000!) dadurch immer näher. Wenn die in München die 2. Konfiskation nur richtig auszunützen verstehn.*⁴⁷ Auch Sartor fürchtete diesen kontraproduktiven Effekt, als er bei der Beschlagnahme der Nummer *Gesandtenerziehung* schrieb:

*Der Simplicissimus hat nun seit längerer Zeit keinen Anlaß zur Einleitung einer Strafverfolgung gegeben, freilich mitunter nur deshalb, weil bei den regelmäßigen Mißerfolgen in Preßsachen vor dem Schwurgerichte äußerste Vorsicht geboten und alles zu vermeiden war, was schließlich nur als Reklame dem genannten Blatte dienen konnte.*⁴⁸

Ein Teil dieser Reklame war der bloßen Berichterstattung über den Prozeß zu verdanken, die ihre Würze aus den Anklagen und den

Reden der Sachverständigen wie Verteidiger bezogen. Dazu kamen wohlwollende Würdigungen von außen wie der Beitrag Otto Julius Bierbaums über Th.Th.Heine in der *Frankfurter Zeitung*.⁴⁹ Die *Augsburger Postzeitung* schlug den Gegenton an mit dem Vorwurf, die Satire sei eine Erscheinung des Judentums - ausdrücklich wird auf Heines jüdische Abstammung hingewiesen -, die Sachverständigen seien nicht unabhängig gewesen und der *Simplicissimus* unterwerfe unterschiedslos hohe und niedere Gegenstände der Satire: *Gott, König und Vaterland sind eben doch Begriffe, an welche sich weder Scherz noch Satire wagen dürfen*.⁵⁰ Die *Augsburger Postzeitung* formulierte hier aus ihrer konservativ-klerikalen Sicht die schützenswerten Normen, von denen aber der Patriotismus im Verlauf des Prozesses von Hirth und Bernstein gerade für die Verteidigung des Bildes beansprucht wurden. Die Verhandlung und die Kommentare der Zeitungen darüber bildeten in ihrer Gesamtheit den Versuch der Verständigung, wie eine Norm zu schützen sei, nicht, um welche Norm es sich handelt, denn in der Hochschätzung von Normen folgte der *Simplicissimus* durchweg der öffentlichen Meinung.

Spott auf den Katholikentag in Köln (1903)

Im September des gleichen Jahres eiferte die *Augsburger Postzeitung* noch einmal gegen den *Simplicissimus*, der auf dem Titelblatt der Nummer vom 15.September 1903 unter der Inscriptio *Kölner Katholikentag* eine Gruppe von Prälaten zusammen mit Georg von Orterer abbildete. Die *Postzeitung* beschrieb und wertete Bild und Subscriptio:

*Der erklärende Text lautet: "Nach dem glänzenden Verlaufe des Parteitages (?) übergab der Erzbischof dem Mailänder Cardinal die Gebeine der heiligen drei Könige; der Präsident Ritter von Orterer aber erhielt für seine Verdienste die Haut des Ochsen des Evangelisten Lukas." Wir stellen zunächst fest, daß Bild und Text eine schmachvolle Verhöhnung der Reliquienverehrung der katholischen Kirche sind. Aber abgesehen davon enthält die Darstellung eine in ihrer Art kaum mehr zu überbietende persönliche Beschimpfung des Hrn.Dr.v.Orterer, der auf dem Bilde mit Ochsenhörnern und Ochsenohren und umhüllt von einer Ochsenhaut vorgeführt wird.*⁵¹

Die Zeitung löste mit ihren erklärenden Worten die Anspielung des Bildes auf und hob seinen spottenden Charakter noch deutlicher hervor, als dies durch den Anblick allein geschehen wäre. Zitiert wurde danach das Gedicht *Vom Katholikentage*⁵² von Peter Schlemihl, den die Zeitung so charakterisiert: *Schlemihl ist bekanntlich identisch mit einem Lieblingsdramenschreiber der kgl.bayerischen Hofbühne, der im Nebengeschäft die Kronenträger und Staatsmänner so gut wie die "Pfaffen" der öffentlichen Verachtung preisgibt.* Die Zeitung verlangte, nach dieser Beleidigung Orterers ein Exempel zu statuieren und einen Prozeß einzu-

leiten: *Aber was der "Simplicissimus" sich diesmal wieder geleistet hat, ist keine Kritik, keine politische Satire mehr, sondern rohe, platte, hündische Gemeinheit, vor der in einem Culturstaate jeder anständige Bürger geschützt sein mußte.*

Zu einer derartigen Anklage kam es nicht, so daß als Quintessenz für den *Simplicissimus* die Bestätigung blieb, daß sein Witz treffend gewesen war.

Weitaus folgenreicher erwies sich die am 13. Januar 1904 erscheinende Spezialnummer mit dem Titel *Das Zentrum*.

Spezialnummer *Das Zentrum* (1904)

Am Donnerstag, den 7. Januar 1904, wurde der Staatsanwaltschaft von der k. Polizeidirektion hier ein Exemplar der Nr. 42 der periodischen Druckschrift "Simplicissimus" (Spezialnummer "Das Zentrum") zur strafrechtlichen Würdigung übermittelt.⁵³

So begann das Schreiben des zweiten Staatsanwalts Binsfeld an den Oberstaatsanwalt, das mit der Darlegung der inkriminierten Beiträge fortfuhr:

In dem Artikel "Über die sittliche Erziehung" - wie nunmehr bekannt geworden ist, verfaßt von dem Rechtsanwalt und Schriftsteller Dr Ludwig Thoma - werden in Form einer Fastenpredigt à la Abraham a Santa Clara in ganz roher beschimpfender Ausdrucksweise die katholische Kirche und die Tätigkeit der katholischen Geistlichkeit auf dem Gebiete der sittlich-religiösen Volkserziehung mit dem Resultate angegriffen und lächerlich gemacht, insbesondere die Kulturfeindlichkeit des katholischen Klerus unter Hinweis auf gewisse bayerische Gebiete, in die dank der Erziehungstätigkeit der katholischen Geistlichkeit noch nie ein Funken moderner Kultur gedrungen sei, heruntergerissen.

Auch ein weiterer Artikel der gleichen Nummer, betitelt "Je nachdem" - Verfasser unbekannt, enthält eine Beschimpfung der katholischen Kirche.

Beschimpft wurde in der Fastenpredigt nicht nur die Kirche, sondern auch der bayerische Landtag, denn die ersten Sätze lauten:

In dem christkatholischen Parlamente zu München haben drei Abgeordnete von der ultramontanen Partei gegen den Simplicissimus geredet.

Sie alle sind berufene Richter über das deutsche Schriftwesen. Der eine ist Jurist und kann also überall mitreden; außerdem hat er sich in der Lateinschule so gründliche Kenntnisse erworben, daß er später nichts mehr dazu lernen mußte. Der zweite war viele Jahre Kooperator, und der dritte ist noch heute Abonnent der Augsburger Postzeitung.⁵⁴

Die Predigt hatte eine Vorgeschichte, die am 16. Dezember 1903 mit einer Rede des Zentrumsabgeordneten und Landgerichtspräsidenten Franz Lerno im Landtag begann. *Jugend und Simplicissimus* untergruben mit jeder ihrer Nummern die Autorität der Monarchie und der Kirche und seien überall frei erhältlich. Zumal gegen den freien Verkauf wollte Lerno vorgehen.⁵⁵ Ihm folgte am 17. Dezember der Geistliche Rat Anton Kohl aus Eichstätt, der Lernos Forderung unterstützte.⁵⁶ Zuletzt kam am 22. Dezember 1903 der

Domkapitular aus Speyer, Joseph Zimmern, mit den gleichen Vorwürfen.⁵⁷ Thoma führte sie und den Landtag mit dem Hinweis auf ihren Beruf und die Lektüre ironisch als *berufene Richter über das deutsche Schriftwesen* ein.

Zunächst zum zeitlichen Ablauf der Geschehnisse bisher: Die Voruntersuchung gegen Julius Linnekogel und die Beschlagnahme der Nummer war am Freitag, dem 8. Januar, vom Untersuchungsrichter am königlichen Landgericht München I verfügt worden. Es gelang, in Stuttgart, München und Berlin etwa 62 000 Exemplare der Nummer zu beschlagnahmen, während 10 000 Ausgaben schon ins Ausland verschickt worden waren. In einem Schreiben vom Montag, dem 11. Januar 1904 lüftete Thoma seine Identität als Verfasser der Fastenpredigt, so daß auch gegen ihn Anklage *wegen Vergehens wider die Religion gemäß § 166 St.G.B. und § 20 Preßgesetzes* erhoben wurde.

Linnekogel hatte nach wie vor für den Beitrag *Je nachdem* - eine Zeichnung, kein Artikel, wie Binsfeld geschrieben hatte - gerade zu stehen. Dies war die Inscriptio zu einer Zeichnung von Ferdinand von Reznicek, auf der eine elegant gekleidete Dame mit gesenktem Kopf auf einem Sofa sitzt, während sich ein Geistlicher über sie beugt. Die Worte des Geistlichen kehren in der Subscriptio wieder:

Hoheit haben gegen Gottes Gebot gesündigt. Gewiß. Aber ich sehe den Fall so: Hoheit haben in der Sorge für die Sittlichkeit des gemeinen Volkes auf die eigene vergessen. Solche Dinge beurteilt unsere Kirche sehr milde.

Für beide Beiträge war die von Binsfeld vorläufig formulierte Begründung, es sei die katholische Kirche beschimpft worden, dürftig und allgemein. Wichtiger als die Anklagebegründung war aber die von ihm abschließend dargelegte Verfahrensweise der Polizei, denn diese wurde zunächst in der Presse Gegenstand der Angriffe:

Die in der Presse aufgeworfene und in der heutigen Morgennummer der Münchener Neuesten Nachrichten zum Gegenstande eines Angriffs auf das Vorgehen der Staatsanwaltschaft gemachte Vermutung, die Staatsanwaltschaft könne nur durch Verrat und Mißbrauch vorzeitig in den Besitz der Nummer vor der Ausgabe derselben gekommen sein, ist hinfällig, da die Staatsanwaltschaft das von der Druckerei gzw. dem Verlage der Druckschrift in Stuttgart vereinbarungsgemäß schon am Dienstag vor der am folgenden Dienstag erfolgenden offiziellen Ausgabe an die Stadtdirektion Stuttgart abzugebende Pflichtexemplar durch Vermittlung der hiesigen Polizeidirektion übermittelt erhielt. Als Verteidiger war Conrad Haußmann bestellt worden, der am 11. Januar noch im Brief an Thoma mutmaßte:

Hier habe ich sofort wegen der Möglichkeit der Indiskretion nachgedacht und nachgespürt. Von der Nummer 42 ist vor einer Woche ein Exemplar bei der Stadtdirektion Stuttgart als Pflichtexemplar eingereicht worden. Also liegt ein Exemplar auf der Stadtdirektion. Ich weiß nicht, ob dort ein dem Cen-

trum nahestehender Angestellter oder Beamter ist.

*Warum wird das Probeexemplar so früh eingereicht? Dafür besteht keine Pflicht nach unserem Gesetz.*⁵⁸

Haußmann meinte damit, daß es nach dem Preßpolizeirecht genüge, am Tag des Erscheinens der Nummer das Pflichtexemplar einzureichen, so daß Präventivmaßnahmen unmöglich würden. In den *Münchener Neuesten Nachrichten* vom Mittwoch, dem 13. Januar 1904, war der Verdacht geäußert worden, die Zentrumspartei habe die Beschlagnahme veranlaßt: *Wir begreifen es endlich, wenn der schwarzen Gefolgschaft alle Mittel, auch solche, die bei ehrenhaft denkenden Menschen mit Recht im Verrufe stehen, Vertrauensbruch und Denunziation, recht sind.*⁵⁹ Dagegen wehrte sich die *Augsburger Postzeitung* zwei Tage später und schrieb, es sei zum Schutze aller anständigen Leute, gleich welcher Partei oder Religion, wenn man der *anarchistisch-brutalen Umsturzarbeit gegen alle Begriffe von Autorität, Glaube und Sittlichkeit* entgegenetrete.⁶⁰

Für die konfiszierte Nummer wurde nach einer Meldung der *Münchener Neuesten Nachrichten* in Berlin mittlerweile 1,50 Mark bezahlt, also das Fünffache des Preises.⁶¹ Als die Sittlichkeitspredigt in der Berliner Zeitung *Welt am Montag* nachgedruckt wurde, beschlagnahmte man nach einer Meldung der *Münchener Post* auch dieses Blatt.⁶²

Im Landtag sorgte diese Beschlagnahme für einen Eklat. Am 14. Januar erhielt Franz Lerno das Wort und zitierte eine lange Reihe von Zeitungsbeiträgen, in denen der angeblich pornographische Charakter des *Simplicissimus*, sowohl im Redaktions- wie im Anzeigenteil, angeprangert wurde.⁶³ Nach ihm sprach Innenminister von Feilitzsch, der das Vorgehen bei der Beschlagnahme zu verteidigen versuchte. Unterbrochen wurde er wiederholt von dem Abgeordneten Adolf Müller, der zugleich der Chefredakteur der *Münchener Post* war. Feilitzsch versuchte hervorzuheben, daß die Beschlagnahme korrekt mit einem Gerichtsbeschuß von der Strafkammer des Landgerichts München I bestätigt worden sei. Müller dagegen versuchte durch die Zurufe den Innenminister zu dem Geständnis zu bewegen, wie die Nummer nach München zur Vorlage gekommen sei. Darüber sagte Feilitzsch nur:

*Die bezeichnete Nummer wurde von der betreffenden Behörde des Druckortes, (hört, hört! bei den Sozialdemokraten) bei der sie abgegeben werden muß - als ein Pflichtexemplar -, nach München geschickt, wo der Verlag ist, und von München aus ging sie wieder von der betreffenden Behörde an den Staatsanwalt zur Würdigung der Frage, ob hier nicht ein Vergehen gegen das Strafgesetzbuch vorliegt.*⁶⁴

Sorgsam versuchte Feilitzsch in seiner Erklärung zu verbergen, daß die Stadtdirektion Stuttgart das Exemplar, nachdem die Stuttgarter Staatsanwaltschaft nichts einzuwenden hatte, an die Münchener Staatsanwaltschaft geschickt hatte.

Zwei Tage später, am Samstag, den 16. Januar, ging der Justizminister von Miltner noch einmal auf diese Zuständigkeit Münchens ein. Die Novellierung der Strafprozeßordnung vom 13. Juni 1902 besagte: *Der Gerichtsstand ist bei demjenigen Gerichte begründet, in dessen Bezirk die strafbare Handlung begangen ist.*⁶⁵ Die Übermittlung des Pflichtexemplars stellte Miltner als einen gewöhnlichen Verwaltungsakt dar, der zwischen der Stuttgarter und der Münchener Staatsanwaltschaft abgesprochen worden sei.

In der Sonntagsausgabe der *Münchner Neuesten Nachrichten* erschienen drei Beiträge, die ausführlich das Vorgehen der Justiz beleuchteten. Der erste unter der Überschrift *Die Beschlagnahme des "Simplicissimus"* befaßte sich mit der ersten Aussprache des Landtags darüber und dem Auftritt des Zentrumsabgeordneten Franz Lerno vom 14. Januar 1904.

Als zweites wurde ein ausführlicher Brief von Thoma eingerückt, in dem er die Erklärung des Ministerpräsidenten von Feilitzsch zitiert.⁶⁶ Dieser wollte die Beschlagnahme verschleiern und gab erst nach den hartnäckigen Zwischenrufen des Sozialdemokraten Adolf Müller zu, daß die Stadtdirektion Stuttgart das Exemplar nach München geschickt hatte. Indem Thoma ganz in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt aus drei zeitgenössischen Kommentaren zitiert, weist er Feilitzsch das Abweichen von den Bestimmungen des Preßgesetzes nach, das er zunächst wörtlich zitiert:

Von jeder Nummer einer periodischen Druckschrift muß der Verleger, sobald die Austeilung oder Versendung beginnt, ein Exemplar gegen eine ihm sofort zu erteilende Bescheinigung an die Polizeibehörde des Ausgabeortes unentgeltlich abliefern.

Thoma wies nun in spöttischer Zuspitzung nach, daß die Stuttgarter Stadtdirektion nicht zur Ablieferung des Exemplars an die Polizeibehörde berechtigt gewesen sei, weil die Zeitschrift nicht im Verlag der Stadtdirektion erscheine; ferner sei Stuttgart und nicht München der Ausgabeort - damit entfalle die Zuständigkeit der bayerischen Staatsanwaltschaft. Diese habe ferner den Begriff *Austeilung oder Versendung* falsch interpretiert, der die Ausgabe an das Publikum, nicht die Verschickung durch die Post meine. Die Beschlagnahme vor dem Erscheinen sei ein Maßregel der Präventivzensur und damit unzulässig.

Thoma gab sich in diesem Artikel ganz als Sachwalter des Pressegesetzes und erhielt dabei Schützenhilfe durch den dritten Artikel. Unter der Überschrift *Zur Angelegenheit des "Simplicissimus"* folgte ein Nachdruck aus dem *Beobachter*, der von Conrad Haußmann verfaßt worden sein könnte, denn der Auszug wurde eingeleitet mit dem Hinweis: *Von einer Seite, die es wissen muß, erfahren wir, daß derjenige, der den "Simplicissimus" dem Münchner Gerichte ausgeliefert hat, niemand anders war als die k. württembergische Stadtdirektion in Stuttgart.* Haußmann wies auf eine Äußerung des württembergischen Innenministers von Pischek

hin, der am 21. Dezember 1899 als Ausgabeort einer Zeitschrift den Wohnort des Verlegers ausdrücklich ausgeschlossen habe.⁶⁷ Das Vorgehen der Münchner Staatsanwaltschaft und die Überraschung darüber ist nur verständlich vor dem Hintergrund der teilweise mißlungenen Beschlagnahme der Nummer *Gesandtenerziehung*. Diese hatte zu der engen Zusammenarbeit zwischen München und Stuttgart geführt, die jetzt das prompte Vorgehen der Polizei ermöglichte.

In einer zweiten Zuschrift an die *Münchner Neuesten Nachrichten* am Freitag, den 22. Januar 1904, antwortete Thoma auf Miltners Stellungnahme und hielt ihm entgegen, daß diese Absprache zwischen Stuttgart und München mit der Novellierung des Strafprozesses von 1902 hinfällig sei.⁶⁸

Haußmann schrieb zum Stand der Prozeßvorbereitungen: *Die parlamentarische Besprechung ist natürlich höchst opportun; noch besser wäre eine Durchführung des Verfahrens vor den Geschworenen für das Blatt. Daß Sie sich nannten, ist sehr richtig, weil alles Flotte richtig ist.*⁶⁹

Die höchst opportune parlamentarische Besprechung, die Haußmann erwähnt, zog in Wirklichkeit unerwartet weite Kreise. Am Montag, dem 25. Januar, knüpfte der sozialdemokratische Abgeordnete und Redakteur Martin Segitz aus Fürth⁷⁰ an die Erklärung Miltners an und bezweifelte das Vorgehen der bayerischen Staatsanwaltschaft. Um dem Parlament Gelegenheit zu geben, sich ein Urteil über die Predigt zu machen, begann Segitz, sie vorzulesen, bis der Vizepräsident von Leistner ihn bat, davon abzusehen, weil er an der Rechtmäßigkeit zweifelte. Er verbot aber das Lesen nicht, also fuhr Segitz fort, bis Balthasar Daller energisch um das Wort bat und behauptete, das Vortragen des inkriminierten Textes sei gegen die Geschäftsordnung.⁷¹ Während die Debatte noch im Gange war, kam der Präsident von Orterer zurück und erklärte, das Vorlesen sei unzulässig. Um den noch nicht beendeten Streit zu klären, ließ Orterer abstimmen, ob Segitz lesen dürfe oder nicht; die namentliche Abstimmung ergab, daß nur 73 Abgeordnete anwesend waren, von denen 35 mit Ja und 38 mit Nein stimmten; die Kammer war nicht beschlußfähig.⁷² Am folgenden Tag wurde die Abstimmung mit eindeutigerem Ergebnis wiederholt: von den 120 Anwesenden stimmten 53 mit Ja und 67 mit Nein.⁷³ Zwei Tage später, am Donnerstag, dem 28. Januar 1904, eröffnete Orterer die Sitzung mit dem Schreiben Leistners, der vom Amt des Vizepräsidenten zurückgetreten war. Als Grund gab er an, Orterer habe ihm am Montag abrupt die Sitzungsleitung entzogen und damit das Amt des Vizepräsidenten herabgewürdigt.⁷⁴ An der anstehenden Neuwahl des Vizepräsidenten beteiligten sich Liberale, Sozialdemokraten und die Freie Vereinigung nicht, weil sie das Vorgehen Orterers mißbilligten. Das Zentrum habe die parlamentarische Freiheit be-

schnitten, denn das Vorlesen des Artikels sei nicht gegen die Geschäftsordnung.⁷⁵ Am Montag, den 25. Januar, druckten die *Münchener Neuesten Nachrichten* eine Notiz aus dem *Beobachter* darüber, daß sich der Münchner Oberstaatsanwalt mit dem württembergischen Ministerpräsidenten und dem Innenminister v. Pischek getroffen habe, um zu klären, ob Stuttgart oder München der Ausgabeort und damit das *Forum für die Abgabe des Pflichtexemplars* sei.⁷⁶ Die Herren konnten sich nicht einigen, während der *Simplicissimus* die in den Zeitungen und im Landtag immer noch lebendige Affäre mit dem Titelblatt der Nummer 47 verspottete. Bruno Paul zeichnete unter der Inscriptio *Württemberg und Bayern* einen Hirsch und einen Löwen, die zwischen sich eine Urkunde mit der Aufschrift *Press-Gesetz* halten. Auf der Urkunde steht die *Simplicissimus*-Dogge und hält im Maul das Pflichtexemplar. Darunter folgt der anonyme Text:

*Der bayerische Löb (sic) und der schwäbische Hirsch
Machten beisamm eine lustige Pirsch,
Aber hernach und hinterdrein*

*Konnten sie nicht mehr so fröhlich sein.*⁷⁷

In einem langen Brief rollte Thoma noch einmal in den *Münchener Neuesten Nachrichten* am 29. Januar 1904 diese Beschlagnahme auf, um die wachsende Verwirrung zu beenden, die durch Landtagsdebatten und Zeitungsmeldungen entstanden sei: *Zuerst will ich sagen, daß alle offiziellen Aufklärungen bis jetzt die Sache nur verdunkelt haben. Um den Knäuel dieser juristischen Zwirnsfäden zu entwirren, muß man ganz von vorne anfangen.*⁷⁸ Er listete dann noch einmal Äußerungen zum Pressegesetz auf, in denen die Zensur ausdrücklich verboten war, während gerade die Beschlagnahme vor Erscheinen ein solcher Zensurakt gewesen sei. *Die ganze Frage ist abgedrängt vom geraden Wege, und die Wahrheit soll verschwinden in den Winkelgassen der Juristerei, wo sie kein Mensch mehr findet.* Für Thoma lag der Kern des Vorwurfs in der ungesetzlichen Absprache zwischen der Stuttgarter und der Münchener Staatsanwaltschaft, nach der ein Exemplar nach München zu schicken war. Miltners ausführliche Begründung, warum das Landgericht München I für den Prozeß zuständig sei, verurteilte Thoma als ein Ablenkungsmanöver und faßte aus seiner Sicht das Hauptanliegen des Prozesses zusammen:

Damit will ich schließen und nur noch sagen, daß man jetzt die Angelegenheit auf ein falsches Geleise gefahren hat. Es handelt sich nicht um juristische Feinheiten, um die fora domicilii, delicti etc. Diese Dinge haben die öffentliche Meinung nicht erregt.

Es handelt sich darum, daß durch die vorzeitige Beschlagnahme das Gesetz verletzt und die Preßfreiheit bedroht wurde.

Liest man diesen Beitrag nicht nur auf die bloßen Fakten hin, sondern beachtet auch die Anspielungen auf die Erklärung des Justizministers, so hört man den Hauptvorwurf. Um den *Simplicissi-*

mus diesmal erfolgreich zu packen, wurde geltendes Recht gebeugt und diese Beugung dann zu verschleiern versucht. Dazu dienten juristische Feinheiten, die in dem Beitrag durch lateinische Fachausdrücke angedeutet werden. Zu dieser pessimistischen Sicht der Justiz hatte Thoma selbst wenig Grund, denn er wehrte sich in diesem Beitrag wie in den vorangegangenen mit den gleichen Mitteln, indem er das Pressegesetz und die zeitgenössischen Kommentare dazu zitierte. Dieses hier beobachtete Unrecht verpflanzte er in den zu dieser Zeit schon begonnenen Roman *Andreas Vöst*. Das letzte Kapitel des Romans, das er am 23. April 1905 abschließt, zeigt den Protagonisten in der Gerichtsverhandlung. Zwar kennt Vöst den wahren Tatbestand, kann aber sein Recht gegen die Finten der Anklage nicht mehr durchsetzen kann. Mit sehr ähnlichen Worten wie im Zeitungsbeitrag beschreibt der Autor Vösts Gedanken:

*Es war immer das nämliche. Die Lüge so versteckt, so eingemengt in die Wahrheit, daß sie kein Mensch herausfinden konnte. Er hatte es versucht, er hatte gemeint, daß er das Gewebe zerreißen könne.*⁷⁹

Thoma und Julius Linnekogel kamen im Prozeß um die Zentrumsnummer im subjektiven Verfahren am 23. Februar 1904 frei. In dem Gerichtsbeschuß vom 3. März 1904 waren die Anklagepunkte noch einmal aufgeführt:

In dem zweiten Teil des auf Seite 330/331 enthaltenen Artikels "Über die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt von Abraham a Santa Clara II" und zwar von der Stelle an "Wenn die europäische Sittlichkeit alle Augenblicke aus dem Leim zu gehen droht", bis zum Schlusse wird das Wirken des katholischen Priesterstandes auf dem Gebiete der sittlich religiösen Erziehung verhöhnt und der katholischen Geistlichkeit nicht nur Unfähigkeit zur sittlich religiösen Volkserziehung, sondern sogar absichtliche Vernachlässigung ihrer Pflicht sowie absichtliche Irreführung des Volkes zum Vorwurf gemacht.

Als Verfasser dieses Artikels hat sich der Angeschuldigte Dr Ludwig Thoma bekannt.

Das auf Seite 334 dargestellte Bild mit der Überschrift: "Je nachdem" und der beigefügte Text bringen zum Ausdruck, daß die katholischen Priester über die christliche Sittlichkeit mit Absicht falsche Lehren aufstellen und aus Liebedienerei gegen hochgestellte Personen ihre Pflichten als Seelsorger in schmählicher Weise verletzen.

Der Autor dieser Darstellung ist nicht bekannt.

Für dieselbe trifft die Verantwortung den Angeschuldigten Linnekogel als gezeichneten Redakteur...

Die bildliche Darstellung sammt Text und der Artikel "Fastenpredigt" enthalten derartig gröblich verletzende und herabwürdigende Vorwürfe, daß darin eine Beschimpfung des katholischen Priesterstandes zu erblicken ist.

Der Angriff erscheint unmittelbar gegen das katholische Priestertum, eine Einrichtung der katholischen Kirche, gerichtet. Die Form ist so gehalten, als werde hinsichtlich der beschimpfenden Kundgebungen verallgemeinert und sei der Priesterstand

*im ganzen gemeint. Diesen Eindruck gewinnt man besonders daraus, daß wiederholt von "Eurer Kirche" als der Gesamtheit die Rede ist.*⁸⁰

Dies war der Inhalt der Anklage, die mit den wiederkehrenden Schlüsselbegriffen *gröblich verletzend, herabwürdigend, beschimpfend* arbeitete. Die unbestimmte Richtung des Angriffs, die im Falle der Erzählung *Als Referendar* eine Zensur verhindert hatte, kam in dieser Anklage erschwerend hinzu. Thoma und Linnekogel wehrten sich erfolgreich:

Beide machen übereinstimmend geltend, daß mit den Kundgebungen des Artikels und mit der bildlichen Darstellung nicht der katholische Priesterstand im allgemeinen, sondern nur jene katholischen Geistlichen getroffen werden sollten, welche über der Tätigkeit im politischen Parteikampfe die Pflichten ihres geistlichen Standes vergäßen, insbesondere die dem geistlichen Stande angehörigen Mitglieder der Zentrumsparlei.

*Dieses Verteidigungsvorbringen ist nicht zu widerlegen, da die betreffende Nummer des *Simplicissimus* im allgemeinen auf Schmähung der politischen Partei, des Zentrums, abzielt. Es mag sein, daß der Wille der Angeschuldigten auch bei den an sich strafbaren Stellen darauf ging, nur die politischen Geistlichen zu treffen, und daß die Wirkung, welche durch die Lektüre beim Leser hervorgerufen wird, nicht beabsichtigt war.*⁸¹

Diese nachträglich vorgenommene Einschränkung ging aus dem Text Thomas wie dem Bild nicht hervor. Sie dient in abgewandelter Form als Motto der Streitschrift *Gegen das Zentrum*, die vor der Wahl 1912 erschien und auf keinerlei Zensurschwierigkeiten stieß. Diese Verteidigung, die 1912 ein willkommenes Schlupfloch war, befriedigte Thoma zunächst nicht, denn die Nummer blieb weiterhin beschlagnahmt. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* berichteten am Dienstag, den 1. März, über die *Einstellung des Verfahrens gegen den "Simplicissimus"*⁸² und erhielten am gleichen Tag eine Zuschrift, in der klargestellt wurde, daß damit noch nicht die Nummer freigegeben sei. Möglicherweise ist es Thoma, der hier sein Amt als Sachwalter für den *Simplicissimus* fortsetzt:

Wir erhalten aus den Kreisen des "Simplicissimus" folgende Zuschrift:

Sie bringen die Nachricht, daß das Verfahren gegen den "Simplicissimus" eingestellt worden sei. Die Redaktion ist heute - 53 Tage - in Worten dreiundfünfzig Tage nach der Beschlagnahme der Zentrumsnummer immer noch ohne jede Nachricht über den Verlauf der Sache.

Die Untersuchung ist seit vielen Wochen abgeschlossen, es waren weder Zeugen noch Sachverständige zu vernehmen; es war lediglich darüber zu befinden, ob ein Artikel, der in einer halben Stunde gelesen war, gegen gesetzliche Bestimmungen verstieß.

*Die Erwägung, daß für den Verlag des *Simplicissimus* eine beträchtliche Summe in Frage steht, daß eine sehr fühlbare Geschäftsstörung mit der Beschlagnahme verbunden bleibt, konnte das Gericht nicht veranlassen, in dreiundfünfzig Tagen eine*

Sache zu erledigen, die mit so viel Eifer begonnen war. Die Verzögerung paßt zu der verfrühten Beschlagnahme ganz vortrefflich. Man darf wohl fragen, welche Erwägungen dieses langsame Tempo veranlaßten.

*Sollte vielleicht Gras über die unliebsame Affäre wachsen?*⁸³

Am 17. März 1904 ließ Thoma außerdem einen Leserbrief in den *Münchener Neuesten Nachrichten* erscheinen, in dem er aus diesem Gerichtsbeschuß zitierte. Der Verteidiger Conrad Haußmann hatte gegen den Beschluß Einspruch erhoben, weil der berichterstattende Richter Walter der Sohn des Zentrumsabgeordneten Johann Baptist Walter aus Amberg war.⁸⁴ Ihn hatte Haußmann schon während der Verhandlung als befangen abgelehnt, eine Sorge, zu der umso mehr Grund bestand, weil Walter sich mittlerweile als Kandidat der Zentrumsparlei für Weilheim hatte aufstellen lassen. Das noch anstehende Verfahren um die Freigabe der Nummer würde, wie der Prozeß gegen Thoma und Linnekogel persönlich, nicht vor dem Schwurgericht, sondern vor der Strafkammer stattfinden. An diese Ausschaltung der rechtsunkundigen Laien knüpfte Thoma den Hauptvorwurf, der auf eine Höherbewertung der Schwurgerichte hinauslief, weil dort der Parteilichkeit der Richter ein Riegel vorgeschoben werde:

Man will mich nicht vor das Schwurgericht stellen; man will nicht zwölf unbefangenen Männern aus dem Volke, unter denen kein Centrumsabgeordneter säße, die Frage vorlegen, ob ein Angriff gegen die herrschende Partei in Bayern in Vergehen wider die Religion bedeute. Man weiß, daß die Frage mit Hohn zurückgewiesen, daß die Weisheit der Zensur an den Pranger gestellt würde, daß in der breitesten Oeffentlichkeit alle die Dinge verhandelt würden, welche man so gern in den Akten begraben möchte. Und vor allem, man weiß, daß die Centrumsnummer sofort freigegeben würde.

Ich soll vermutlich recht dankbar dafür sein, daß ich außer Verfolgung gesetzt wurde? Und ich soll recht still sein und mich glücklich preisen, daß ich der Gefahr entronnen bin?

Es tut mir leid, daß ich für diese Milde kein Verständnis habe.

*Der Beschluß sagt, daß ich mir vielleicht der Strafbarkeit meines Angriffs nicht bewußt gewesen bin. Welcher von den drei Landgerichtsräten glaubt im Ernste, daß er Sinn und Meinung eines Artikels, den ich geschrieben habe, besser versteht als ich selbst.*⁸⁵

Am 30. März 1904 trat Thoma mit den beiden Zeichnern Eduard Thöny und Rudolf Wilke eine Radtour nach Afrika an, auf der er weiter mit Haußmann in Verbindung stand. Dieser schrieb ihm am 8. April über den Plan, wie er die Nummer freibekommen wolle. Die Abonnennten und die Angeklagten hätten einen rechtlichen Anspruch auf den Gegenstand der Beschlagnahme, argumentierte Haußmann und schlug vor, die Buchhändler und die Vertreter jener Firmen zu laden, die in der Nummer inseriert hatten.⁸⁶

Während Thoma bereits in Afrika war, schilderte ihm Haußmann die entscheidende Sitzung, die als ein publikumswirksamer Feldzug

für den *Simplicissimus* gedacht war:

Es begann, wir erwarteten mit scharf verteilten Rollen und mit einer durch Reichsgerichtsentscheidungen verstärkten Hand den ersten Kampf bei dem Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit bei Verlesung der Fastenpredigt: Elsaß sollte vorgehen, wie ein Torpedo und ich nachfahren. Der Staatsanwalt unbeweglich wie Rußland in Port Arthur versäumte den Moment und der Vorsitzende verlas die Fastenpredigt in öffentlicher Sitzung. Heiliger Orterer! Damit waren alle gefangen. Ich wagte nicht aufzusehen, so sicher war ich nun mit einem Mal des Erfolgs. Der Staatsanwalt redete das Übliche und verlas den zweiten "bösen" Teil der Fastenpredigt nochmals. Vorher hatte Ganghofer sehr gut, Hirth übereifrig sekundiert. Dann ich eine Stunde ganz sachgemäß ruhig und, weil hoffnungsvoll geworden, fast ohne Gift. Nun sagte ich: "Die Außerverfolgungsetzung war kriminell eine Konzession an den Angeklagten, aber nicht literarisch. Denn Thoma, der nicht gewußt haben soll was er schrieb, ist Rechtsanwalt mit der Befähigung zum Richteramt und mehr als das, er ist Schriftsteller, Epiker, Dramatiker und Lyriker!"

Engl sprach nach mir. Sehr gut. Schärfer als ich, er sprach von dem "Schaden, der der Rechtspflege durch den falschen Schein erwachse, daß sie auf Centrumskommando Recht spreche." Über das Mitbringen von Elsas, der "im Namen von 15000 Abonnenten" sprach war ich sehr froh. Er sprach gut, und mehr literarisch und so waren die zwei Stunden Verteidigung abwechslungsreich. -Nun wurden den übrigen Herrn Einzugsinteressenten das Wort erteilt. Sie schwiegen. (Heiterkeit). Auch der Staatsanwalt schwieg. Der Gerichtshof ergriff die Barette. Darum mußte ich ihm noch ein freundliches Geleitwort mitgeben. Also sagte ich: "Meine Herren der Streit ist seit einer Stunde gegenstandslos. Die öffentlich verlesene Fastenpredigt darf nach § 11 des Pressgesetzes morgen als Gerichtsbericht in den Blättern erscheinen! Soll das Publikum in den M.N.N. und allen anderen Zeitungen lesen dürfen nur nicht *Simplicissimus* Nummer 42? Auch dieser darf einen Gerichtssaalbericht stenographisch bringen und jedenfalls die Rede des Staatsanwalts, der den verbotenen Teil freundlich selbst verlesen hat. Die Verteidigung handelt loyal, wenn sie das Gericht bittet, das Urteil nicht mit der Heiterkeit zu belasten, die nicht bloß in den Witzblättern ausbrechen würde, falls es einem verbietet, was jetzt allen erlaubt ist.

Ein regnerisches Lächeln ging durch die Züge des Gerichtshofs und Staatsanwalts, ein sonniges durch das ganze Auditorium. - In der Pause hatten wir Hoch; der Staatsanwalt bezweifelte privatim ob die Predigt im Gerichtssaal gedruckt werden dürfe und bewies nur, daß er überrumpelt war. Dr. Elsas gegenüber bezeichnete er die Rolle des Verteidigers als "beneidenswert". Die Urteilsgründe waren von kluger Knappheit: Der Priesterstand ist beschimpft, nicht aber das Priestertum. Nur dieses ist, nicht aber jener ist eine Einrichtung der Kirche.⁸⁷

Beleidigung der Königsberger Polizei (1905)

Aber ehe Thoma nach Italien und von da nach Afrika losfuhr, leistete er seine wöchentliche Pflicht für den *Simplicissimus*, in dessen Nummer 51 eine Satire auf das Vorgehen der Königsberger Polizei gegen russische Studenten erschien. Unter der Überschrift *Staatshoheit* stellte Thoma dar, wie die Polizei den russischen Spionen in Königsberg bei der Verhaftung russischer Staatsangehöriger sekundierte.⁸⁸

Die Flucht vor allem zahlreicher Intellektueller aus Rußland wurde veranlaßt durch den Krieg zwischen Rußland und Japan. Am 6. Februar 1904 hatten die Japaner den Krieg erklärt und den Russen bei Port Arthur am 8./9. Februar die erste Niederlage beigebracht.⁸⁹ Am 19. Januar 1904 war es im Reichstag zu einer Interpellation darüber gekommen, warum russische Spitzel ungehindert in Deutschland tätig sein könnten. In seiner Begründung gab der Abgeordnete Hugo Haase⁹⁰ diejenigen Details der Überwachung, auf die Thoma in seinen Text einbaut: *Die russischen Spitzel überwachten vielmehr in Deutschland jeden Vertreter der russischen Intelligenz, und sie respektierten dabei weder das Hausrecht noch das Briefgeheimnis.*⁹¹ Da das Vorgehen der Polizei in die Kompetenz der preußischen Behörden gehörte, rechtfertigten am 22. Februar der preußische Justizminister Schönstedt und der Innenminister Hammerstein die Ausweisungen.⁹² Am 29. Februar 1904, nachdem noch August Bebel im Reichstag eine donnernde Rede gegen die Königsberger Polizei gehalten hatte, antworteten die beiden preußischen Minister erneut auf diese Interpellation. Auch Bülow sprach, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß nur Bebels Philippika ihn bewogen habe, trotz seiner Grippe in den Reichstag zu kommen. Als Grund für die Zusammenarbeit mit den russischen Spitzeln und die Auslieferung zitierte er einen Präzedenzfall aus der Kanzlerzeit Bismarcks und wies auf die Gefahr anarchistischer Morde hin:

*In dem letzten Jahrzehnt sind der Präsident von Frankreich Carnot, der Präsident der Vereinigten Staaten Mac Kinley, König Humbert von Italien, Königin Elisabeth von Österreich, der spanische Ministerpräsident Canovas del Castillo, der russische Minister Schipjagin dem Messer oder Revolver elender Mordbuben zum Opfer gefallen. Und da sollten wir uns scheuen, internationale Maßnahmen zu ergreifen, um derartigen Greueln vorzubeugen.*⁹³

Thoma baut noch ein zweites Ereignis in den Text ein, die Feiern zum 100. Todestag Immanuel Kants. Am 12. Februar war in Königsberg ein Denkmal für ihn enthüllt worden, es gab zahlreiche Festakte an inländischen und ausländischen Universitäten, ebenso in philosophischen und literarischen Gesellschaften.⁹⁴ Das Leitmotiv *Zurück zu Kant!* entnahm er den *Münchener Neuesten Nachrichten*, die eine Stellungnahme Bülows zu diesem Anlaß abdruckten.⁹⁵ Diese Feiern zum Andenken Kants und das Vorgehen der Königsberger

Polizei, die in zufälliger geographischer und historischer Nachbarschaft lagen, setzte Thoma zueinander in Beziehung, so daß ein Ereignis das andere unterlief. Während Stepanoff das Bekenntnis zu Kant ernst nahm und dafür verhaftet wurde, stellte Thoma es für Bülow als ein Lippenbekenntnis dar, indem er sich auf dessen Reichstagsrede vom 29. Februar 1904 bezog.

In der Verhandlung am Freitag, den 31. März 1905, vor der Strafkammer in Stuttgart waren Ludwig Thoma und Julius Linnekogel angeklagt wegen Herabwürdigung der Königsberger Polizei. Dieser wurde die Ausweisung eines gewissen Studenten Stepanoff unterstellt, aber ein Student mit solchem Namen habe nie in Königsberg gelebt. Gleich zu Beginn stritt Thoma die Anklage auf Beleidigung der Königsberger Polizei ab:

Nicht gegen die Königsberger Polizei, sondern gegen die preußische Regierung richte sich der Artikel. Er habe ihn geschrieben unter dem Eindruck der damaligen Verhandlungen im preußischen Landtag und im deutschen Reichstag, besonders unter dem Eindruck der Rede des Reichskanzlers Grafen Bülow über die Interpellation der Sozialdemokratie, betreffend die Auslieferung russischer Staatsangehöriger.⁹⁶

Gegen diese Verteidigung Thomas hielt der Staatsanwalt daran fest, daß mit der mehrmals vorkommenden Anrede *preußischer Beamter* nicht nur Bülow, sondern auch die Königsberger Polizei gemeint sei, und verlangte für Thoma und Julius Linnekogel eine Geldstrafe von je 100 Mark.

Nachdem der Verteidiger auf Freispruch plädiert hatte, legte Thoma vor der Verurteilung noch einmal die Entstehung und Intention des Textes dar. Er berief sich dabei auf Kants Schrift *Zum ewigen Frieden*, die er intensiv gelesen hatte:⁹⁷

Den Titel Staatshoheit habe ich ironisch gebraucht. Die Handlung, so soll mit dem Artikel gesagt werden, ist gerade das Gegenteil dessen, was man unter Staatshoheit versteht. Selbst wenn ich die beste Meinung von der Königsberger Polizei habe, als Vertreterin der Staatshoheit kann ich sie nicht betrachten. Ich weiß zu unterscheiden zwischen einem Werkzeug und dem, der das Werkzeug handhabt. Ich habe die Schilderung entworfen in der Entrüstung über die damaligen Vorkommnisse. Ich bin sehr erstaunt, daß man mir zumutet, ich habe eine konkrete Handlung schildern wollen, und daß man den Studenten Wladimir Stepanoff nicht hat auffinden können. Der Name ist von mir erfunden worden und ich habe damit nur das Schicksal aller russischen Studenten beleuchten wollen. (Große Heiterkeit im dichtbesetzten Zuschauerraum.) Die Handlung habe ich nach Königsberg verlegt, nicht etwa weil ich etwas gegen die Königsberger Polizeimannschaft habe, auch nicht weil es eine Stadt in der Nähe der russischen Grenze ist, sondern weil Kant dort gelebt hat. Ich wollte damit sagen, daß Immanuel Kant 100 Jahre nach seinem Tode in seiner Vaterstadt rehabilitiert wird, und zwar rehabilitiert wird durch einen preußischen Ministerpräsidenten, der da sagt, er sei mit allem einverstanden, was Kant gelehrt, und wir müssen alle zurück zu Kant. Das ist sehr freimütig, zumal von einem preußischen Ministerpräsidenten,

weil Kant Meinungen geäußert hat, die in Preußen und von preußischen Ministern nie ohne weiteres anerkannt wurden; vielmehr hat sich Kant bei der preußischen Regierung mißliebig gemacht. In seinem Buche: Der ewige Frieden fordert Kant, daß die stehenden Heere abgeschafft werden müssen, er sagt ferner, daß ein Rechtsstaat nur eine republikanische Verfassung haben könne usw. Der Student Stepanoff, ein unschuldiger Schwärmer, der in der gleichen dummen Weise von der Freiheit redet, wie etwa jetzt unsere Studenten in Marburg und Hannover, nur mit dem Unterschied, daß diese deshalb nicht nach Sibirien geschickt werden (Heiterkeit im Publikum), hat nun gehofft, in Deutschland das Land der Freiheit, das Land der Ideen Kants zu finden. Er hat sich schwer getäuscht; er wird verhaftet, gefesselt, an die Grenze transportiert und den russischen Behörden in die Hände geliefert. Diese Erzählung ist typisch für die Behandlung, welche russischen Untertanen in Deutschland zuteil geworden ist. Was in dem Artikel geschrieben wurde, ist Wahrheit. Die Auslieferungen, die mich empört haben, sind geschehen auf Weisung des Grafen Bülow, der alle die Grundsätze verlegt, die der von ihm verehrte Kant aufgestellt hat.

Thoma begann seine Verteidigung mit der nahezu klassischen Definition von Ironie, die das Gegenteil dessen ausspricht, was sie meint, und demontierte dann die Anklage dort, wo sie seiner Satire eine wirkliche Person und ein wirkliches Vorkommnis unterstellte. Er habe eine Person erfunden, deren Schicksal typisch sei für zahlreiche Vorfälle ähnlicher Art. *Was in dem Artikel geschrieben wurde, ist Wahrheit*, sagte Thoma, aber es ist nicht historisch nachprüfbar, sondern dichterisch gestaltete Wahrheit, die mehr aussagt als der historische Vorgang an sich. Die Ausweisungen russischer Staatsangehöriger und die Äußerungen Bülows über Kant sind jener Widerspruch von Handeln und Reden, aus dem die Satire entsprang. Thoma fand sie in der Wirklichkeit vor, spitzte sie aber in seinem Text durch die Typisierung weiter zu. Seine Empörung über die Äußerungen Bülows, dies betonte er zweimal, habe ihn zu diesem Beitrag veranlaßt. Das Gericht erkannte diese Verteidigung, das Ziel der Satire sei Bernhard von Bülow, an und sprach die beiden Angeklagten frei.

Der Montignoso-Prozeß (1905)

Es war nur eine Pause von kurzer Dauer, denn der nächste Prozeß stand am Montag, dem 10. April 1905, vom dem Schwurgericht in Stuttgart an. Verursacht hatte ihn die Spezialnummer *Familienfromm*, die schon am 6. Dezember 1904 erschienen war und das Schicksal der ehemaligen sächsischen Kronprinzessin aufgriff. Die Frau des Thronfolgers Friedrich August, Louise von Toskana⁹⁸, hatte mit dem französischen Sprachlehrer Giron die Ehe gebrochen und war im Dezember 1902 in die Schweiz geflohen. Friedrich August konnte so am 30. Dezember 1902 die Scheidung beantragen, die am 11. Februar 1903 ausgesprochen wurde; die Kosten hatte die schuldig befundene Frau zu tragen.⁹⁹ Am 4. Mai 1903 brach-

te Louise, die nach der Scheidung den Namen Montignoso annahm, in Lindau eine Tochter zur Welt.¹⁰⁰ Der regierende König Georg von Sachsen, der sehr krank war und 1904 starb, erließ vor einer Erholungsreise am 17. März 1903 ein Schreiben an sein Volk, in dem das Vergehen Louises offen dargelegt wurde; der Erlaß stieß im ganzen Land auf schwere Kritik.¹⁰¹

Diese öffentliche Stimmung zugunsten Louises griff der *Simplissimus* an, indem auf dem Titelblatt von Wilhelm Schulz das Dresdner Schloß dargestellt ist, vor dem eine Frau steht. In den Worten eines rührseligen Romans folgt das Schicksal der Prinzessin:

Bange Stunden einer hohen Frau.

*Weihnachten im Schnee. Leise fallen die Flocken hernieder zur Erde und hüllen das sächsische Königsschloß mit weißer Decke ein. Da naht sich tiefgebeugt die verstoßene Königin dem Hause, in welchem sie so glückliche Stunden verlebte. Zitternd vor Frost schmiegen sich die Kinder an sie und die Königin blickt in die Fenster, hinter welchen der Christbaum brennt. Stumm fleht sie um Einlaß. O, laßt sie ein.*¹⁰²

In einem Brief vom 4. März 1905, zwei Wochen vor der Verhandlung, bat Haußmann seinen Freund um Direktiven, wie der Prozeß geführt werden soll mit Eklat oder bloß kriminell. Thoma hatte zudem auf diese Affäre ein Flugblatt mit dem Titel *Die Gräfin Montignoso oder Liebeslust und -leid in Florenz*¹⁰³ gedichtet, das am 14. März erschien, als der Prozeß um die Nummer bevorstand. Mit anderen Worten, Haußmann war bereit, mit der Art der Verteidigung auch Aufsehen zu riskieren und führte seinen Plan aus:

Die Anklage klemmt sich an das Wort "verstoßen". Soll die direkte Ladung der Gräfin Montignoso versucht werden nachdem das Gericht die Ladung abgelehnt hat, weil es bei der Majestätsbeleidigung keinen Wahrheitsbeweis gebe. Ja oder Nein! Das ist eine juristische Frage. (Günstige Einwirkung auf die Geschworenen).

2 (sich) eine Simplissimusfrage, denn er macht selbstverständlich Aufsehen schon der Antrag, kostet aber auch Geld - wenn sie kommt und sich die Reise zahlen läßt. - Ich glaube nicht, daß sie kommt, aber ich darf doch nicht auf gut Glück operieren.

*Wie Ihr Flugblatt auf das Gericht, und die "Zeugen" wirken wird, weiß ich nicht.*¹⁰⁴

Thoma hielt nichts von der Vorladung der Gräfin, über deren Aufenthalt in Florenz er sich durch einen Freund, der ihr Dolmetscher gewesen war, Informationen verschafft hatte. Da er selbst nicht am Prozeß beteiligt war, gab er Haußmann flankierende Hinweise auf die Entstehung der Spezialnummer:

Wir könnten beweisen, daß die Tendenz des Bildes absolut gegen die Gartenlaubengefühle gerichtet war, daß ausschließlich dies besprochen wurde...

Das verstoßen wurde nur gewählt, weil es zur Stimmung paßt, "hinausstößen, verstoßen, einsam, Schneelandschaft etc.

Fiel uns doch nicht ein, verstoßen = ungerecht verstoßen zu setzen. Wenn man davon spricht, daß ein König seine Gemahlin -

*auch gerecht - fortschickt, sagt der uralte Grimm etc. - "er verstoßt" sie. Und das ganze war doch ein "Weihnachtsmärchen". Daß es Wahrheit wurde, dafür können wir nichts. Glauben Sie nicht, wir sollen nicht zu viel Pulver laden? Sonst geht der Schuß hint hinaus. Langen ist nicht hier, sondern in Paris. Ich glaube, die Kosten einer Reise der Prinzessin wären ihm auch zu hoch.*¹⁰⁵

In der so vorbereiteten Verhandlung war der angeklagte Redakteur Linnekogel nicht zu bewegen, den anonymen Verfasser dieses Textes zu nennen, an den sich die Anklage knüpfte. Diese behauptete, die Anrede *verstoßene Königin* entspreche nicht dem Sachverhalt von Louises Schicksal und sei daher eine Beleidigung des Königs von Sachsen, dem so besondere Hartherzigkeit unterstellt werde. Als einziger Zeuge wurde Th.Th.Heine verhört, der angab, *die Redaktion habe eine Nummer herausgeben wollen, durch welche die süßliche Sentimentalität der Familie in satirischer Weise getroffen werden sollte.*¹⁰⁶ Er stritt aber ab, damit die Rückkehr der geflohenen Gräfin propagieren zu wollen. Der Richter hielt ihm entgegen, daß das Heft sehr eng an die in Sachsen lebendige Agitation für die Rückkehr der Gräfin Montignoso anschließe. Dadurch erscheine der König als gefühllos, so daß die Anklage zumindest auf Ehrfurchtsverletzung laute.

Die Verteidigung, die von dem Abgeordneten Theodor Liesching geführt wurde¹⁰⁷, stützte sich auf das von Heine schon angedeutete Recht der Satire.

Rechtsanwalt Liesching wies darauf hin, daß die Satire überhaupt nur bei voller Freiheit wirken könne. Wenn sie nicht mehr frei sei, dann sei es schlimm um den Zustand im Staate bestellt. Der Verteidiger ging hierauf im einzelnen auf die unter Anklage gestellte Nummer des "Simplicissimus" ein, die den Zweck gehabt habe, die sogenannte Familienpresse mit einer nach oben zielenden Sensationshascherei und ihrer falschen Sentimentalität lächerlich zu machen. Er legte den Charakter der Nummer durch Verlesung einer Reihe einzelner Artikel aus ihr dar, unter stiller Heiterkeit der Zuhörer und teilweise auch der Angeklagten und Richter.

Nachdem der Verteidiger so die Sympathie der Geschworenen gewonnen hatte, nannte er die Anklage eine gekünstelte Konstruktion, die der Nervosität der sächsischen Polizei zuzuschreiben sei. Diese hatte die württembergische Staatsanwaltschaft um die Anklage ersucht, die im zweiten Plädoyer des Rechtsanwalts Friedrich Haußmann noch weiter ausgehöhlt wurde. Der König von Sachsen könne nicht beleidigt worden sein, weil er gar nicht genannt sei; zudem habe das Wort *verstoßen* keine negative Assoziation für den König, sondern eher für die Gräfin, deren Ehebruch darin geahndet sei. Daraufhin setzte der Staatsanwalt zu einer Replik an, *daß in dem Wort "Verstoßen" an sich kein beleidigender Sinn liege, aber der Vorwurf der Härte liege jedenfalls darin. Die Beleidigung liege vielmehr im ganzen Zusammenhang.* Diese Pauschalierung schwächte die Anklage in der für den Zensurprozeß

typischen Form, denn die Anklage konnte die Kritik der Satire nicht mehr benennen, weil sie über den baren Worten lag. Nach der kaum zehnminütigen Beratung der Geschworenen wurde Linneko-gel freigesprochen und erhielt kräftigen Beifall aus dem Publikum.

An die Sittlichkeitsprediger zu Köln am Rheine (1905)

Während der Prozesse um das Montignoso-Flugblatt und gegen die Königsberger Polizei war bereits eine weitere Anklage anhängig, deren Vorgeschichte in das Jahr 1904 zurückreichte. Es war die Anzeige des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, die wegen Thomas Gedicht *An die Sittlichkeitsprediger zu Köln am Rheine* erstattet worden war.¹⁰⁸ In diesem Verfahren kam Thoma das erste und das letzte Mal in seiner Laufbahn als *Simplicissimus*-Autor nicht frei, sondern mußte eine sechswöchige Haftstrafe vom 16. Oktober bis 27. November im Gefängnis von Stadelheim verbüßen. Anlaß für das grobe Gedicht hatte die 16. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln vom 2. bis 4. Oktober 1904 geboten; ihr schloß sich der Internationale Kongreß gegen unsittliche Literatur vom 5. und 6. Oktober an. Die Referatsthemen der Konferenz zeigten schon, daß sich hier die Sorge um drängende soziale Probleme mit der Tendenz zu strengerer religiöser Normierung des individuellen Verhaltens mischten, denn sie lauteten u.a. *Alkoholismus und Unsittlichkeit* oder *Das Treiben und die Gefahr der Homosexuellen*. Auf dem folgenden Kongreß gegen unsittliche Literatur hielt u.a. der Zentrumsabgeordnete Hermann Roeren einen Vortrag zum Thema *Die Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern* und stellte Leitsätze auf, wie das deutsche Strafgesetzbuch das Wort unzüchtig präziser fassen könne.¹⁰⁹ Thoma machte keinen Unterschied zwischen beiden Veranstaltungen, als er schrieb:

*Ezechiel und Jeremiae Jünger,
Was beschmeußen Sie uns mit dem Bibeldünger?
Was gereucht Ihnen zu solchem Schmerze,
Sie evangelische Unschlittkerze?*

Der Hamburger Buchhändler Pape klagte sofort nach Veröffentlichung des Gedichtes im Namen der beleidigten Redner in Köln. Thoma erteilte ihm in der *Münchener Post* mit dem Artikel *Gottsucher und Klageweiber*¹¹⁰ eine grobe Antwort, nachdem er am Tag davor an Haußmann geschrieben hatte: *Was das Religionsvergehen angeht, so ist doch fadenklar, daß ich mit Bibeldünger nicht den Inhalt der Bibel, sondern was diese Sittlichkeitsapostel herauslesen, meinte.*¹¹¹

Die Anzeige des Oberkirchenrates von Berlin, die erst am 15. Dezember 1904 an das Landgericht München I gerichtet wurde, lautete auf grobe Beleidigung der auf dem Kongreß erschienenen evangelischen Geistlichen und auf öffentliche Beschimpfung der Bi-

bel. Das evangelische Oberkonsistorium trat dieser Anzeige am 23. Dezember bei, nicht aber die zwei herausragenden Teilnehmer des Kongresses, der Vorsitzende Lizenziat Friedrich Weber¹¹² und der Referent Friedrich Bohn.¹¹³

Erste direkte Kritik kam von Thomas Kollegen Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber des *Kunstwart*, der im Dezember 1904 schrieb, Thoma habe nur geschimpft, statt zu dem ihm sonst so geläufigen Mittel der komischen Übertreibung zu greifen, wie sie die Satire übe. Thoma antwortete im Januar 1905 in der gleichen Zeitschrift mit den Vorwürfen, die er in seine Sittlichkeitspredigt in der beschlagnahmten Zentrumsnummer eingebaut hatte. *Soll man ihnen zeigen, daß dieses arbeitende, ringende Volk heute sittlicher ist als zu irgend einer Zeit? Und daß keine Zeit unsittlicher war als die, in welcher unsere Lizentiaten sich gottseelig erbauten an der Folterung, Vergewaltigung, Verstümmelung junger Hexen?*¹¹⁴ Aus den historisch belegten Verbrechen der Inquisition filterte Thoma hier in der gleichen Weise wie in der Fastenpredigt von 1904 den Vorwurf gegen die gegenwärtige Kirche. Auch der Gemeinplatz, daß das *arbeitende, ringende Volk* sittlich sei, kehrte wieder. In der Zentrumsnummer war in der Zeichnung *Je nachdem* war dem Priester der Vorwurf doppelter Moral gemacht worden, als man ihm die Worte in den Mund legte: *Hochheit haben in der Sorge für die Sittlichkeit des gemeinen Volkes auf die eigene vergessen. Solche Dinge beurteilt unsere Kirche sehr milde.* Auch seine persönliche Motivation für das Gedicht klingt bekannt, denn Thoma sieht die beiden Kölner Veranstaltungen als Angriff auf die Pressefreiheit und eine Herabwürdigung Deutschlands vor ausländischen Vertretern. Er schloß den Brief mit den Worten: *Und ich bin mit dem Erfolg zufrieden./Die Propheten erhoben ein Wutgeheul, und ich selber hatte mir den Zorn weggeschrieben.*¹¹⁵ Wie die Satire auf Bülows Kantbegeisterung, so kam auch dieser Beitrag aus spontaner Empörung, die Thoma nun in die peinliche Lage brachte, nachträglich Rechtfertigungsgründe suchen zu müssen. Er legte sie am 12. Februar 1905 in einem Antwortschreiben an den Staatsanwalt dar, in dem er anführte, zwischen den Worten der Bibel, in der auch für Ehebrecherinnen Erbarmen verheißen werde, und der Exegese durch die evangelischen Pastoren unterscheiden zu können: *Und ich habe, was übrigens der Inhalt des Gedichtes klar genug zeigt, mit dem Worte "Bibeldünge" nicht den Inhalt der Heiligen Schrift gemeint, sondern das, was die Pharisäer aus ihr herauslesen.*¹¹⁶ Diese Verteidigung hatte er in einem Brief an Haußmann vorformuliert, als er diesem am 9. November 1904 geschrieben hatte, daß gegen ihn wegen des Gedichtes ermittelt werde.

Die eigentliche Anklage erhob die Staatsanwaltschaft Stuttgart vor der dortigen Strafkammer I am Montag, dem 6. März 1905. Vor-

geworfen wurden ihm nach wie vor die Beschimpfung der Bibel und die zahlreichen verhöhnenden Anreden des Gedichtes, gegen die er sich im Brief an Haußmann verteidigte:

*Betreffend des rüden Tones im Gedichte will ich - wenn Sie nichts dagegen haben - den Dr. Martin Luther zitieren und einmal zeigen, mit welchen Ausdrücken der 'teure Gottesmann' herumgefuhrwerkt hat. 'Ich kümmerge mich um das Wort eines Fürsten so viel, als hätte eine Esel gefurzt' usw. Soll man nicht auch kräftig darauf hinweisen, wie hoch die Sittlichkeit von heute über der Sittlichkeit der Zeit steht, in welcher die evangelischen Pfaffen das große Wort führten?*¹¹⁷

Zunächst hatte Thoma mit seiner Verteidigungsschrift an den Staatsanwalt vom 12. Februar 1905 Erfolg, denn die Beleidigung der Bibel wurde als Anklagepunkt fallengelassen.¹¹⁸ Die Hauptverhandlung wegen Beleidigung aller am Kongreß beteiligten Geistlichen war für Montag, den 19. Juni 1905, in Stuttgart angesetzt. Sehr wohlwollend berichteten wie schon in vorangegangenen Prozessen die Zeitungen über die Verhandlung, deren Protagonisten auch bekannt waren.¹¹⁹ Neben dem Verteidiger Conrad Haußmann trat der Münchener Rechtsanwalt Max Bernstein auf, diesmal als Sachverständiger. Sein Gutachten richtete sich gegen die Tendenz der Kölner Reden. Dort habe man das Ansehen Deutschlands lächerlich gemacht und die Freiheit künstlerischer Darstellung einschränken wollen, indem man die Literatur an der Darstellung von Sexualität und Ehe messe.¹²⁰ Der zweite Gutachter war Ganghofer, der die Berichterstattung der kirchlichen Blätter über diesen Kongress kritisierte, weil sie indezenter gewesen sei als Thomas Gedicht: *In der Form hält das Gedicht durchaus die Grenze der Satire und Parodie inne und ist eine Kunstleistung, ein echter Thoma. Dr. Thoma war früher als Rechtsanwalt Bauernverteidiger und ist Bayer. In dieser Grobheit erblicke ich den Ausdruck von Gesundheit.*¹²¹ Nach diesen Worten Ganghofers, in denen die Sympathie für den Autor unverhüllt erkennbar war, plädierte der Staatsanwalt für zwei Monate Gefängnis, weil Thoma, selbst wenn er seiner scharfen Feder wegen der *bayerische Aristophanes* genannt werde, in seinen Angriffen maßhalten müsse; dies habe ihm auch Avenarius vorgeworfen.¹²² Haußmann verteidigte mit dem Hinweis, daß der Referent Friedrich Bohn in seinen Schriften intime menschliche Vorgänge mit Grundfragen der Religion vermenge. Diese Verquickung habe Thoma im Gedicht auf den Ausdruck *gotteseeliger Bettbesteuger* reduziert und lächerlich gemacht. Das beim Mittagessen gesungene Lied mit dem Vers *Mein Schatz hat schnee-weiße Knie, / Doch gesehen hat' ich sie nie* diene Haußmann als Beweis, um den Rednern Heuchelei vorzuwerfen.¹²³ Ihm sekundierte Thoma in der Schlußrede, die er als Angeklagter halten durfte, und wiederholte den Vorwurf, es gehe den Beiteiligten um eine Erneuerung der Lex Heinze.¹²⁴

Dennoch - das am darauffolgenden Montag, den 26. Juni 1905 ver-

kündete Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis, der mitangeklagte Linnekogel erhielt eine Geldstrafe von 200 Mark. Das ließ die Zuhörer stauen, denn die Verhandlung war in gewohnter Regie - wohlwollend von den *Münchner Neuesten Nachrichten* kommentiert - von denjenigen Männern geführt worden, die Thoma oder anderen *Simplicissimus*-Mitarbeitern bisher zu Freisprüchen verholfen hatten. In einem Leserbrief an die *Münchner Neuesten Nachrichten* gab Thoma sich gleichgültig und paraphrasierte den von ihm verehrten Bismarck, als er schrieb, das Urteil treffe ihn im *Zustand einer furchtbaren Wurstigkeit*.¹²⁵ Auch gegenüber Haußmann kehrte er diese Haltung heraus.¹²⁶ Haußmann legte gegen das Urteil beim Reichsgericht Berufung ein, wiewohl direkte Ausgleichsverhandlungen mit den evangelischen Kirchenbehörden aussichtsreicher gewesen wären.¹²⁷ Aber offenbar wollte Thoma seine Rolle als Märtyrer mit Eklat zu Ende spielen, denn er schrieb am 20. Januar vor der Revisionsverhandlung an Haußmann: *Die Unannehmlichkeit der Strafe kann mich nicht dazubringen, Reue zu empfinden*.¹²⁸ Die Verhandlung war für Donnerstag, 8. Februar 1906, anberaumt; diesmal war auch der beleidigte Pastor Bohn anwesend.¹²⁹ Das Stuttgarter Urteil wurde durch das achtseitige Revisionsurteil bestätigt¹³⁰, so daß Thoma die Gefängnisstrafe abbüßen mußte. Er suchte um Strafaufschub nach und erhielt ihn mit einem Attest über angebliche Ischiasbeschwerden.¹³¹ Ein Gnadengesuch lehnte er ab, wiewohl der Vater von Albert Langens Frau, Bjönstjerne Björnson, an den Intendanten des württembergischen Hoftheaters, Baron Joachim zu Putlitz, schrieb. Dieser sollte den König bitten, *die Verurteilung des Dichters Ludwig Thoma zu 6 Monaten Gefängnis auf 6 Monate Festung zu mildern*.¹³² Thoma lehnte dieses Anerbieten ab, bei dem Björnson zudem die Strafe falsch angegeben hatte¹³³, und trat am Dienstag, den 16. Oktober 1906, die Haft in Stadelheim an.

Die Beleidigung des russischen Großfürsten Kotschubey (1905/1906)

Zur gleichen Zeit wie Thoma stand in Stuttgart auch Julius Linnekogel vor Gericht, um sich wegen der Beleidigung der sächsischen Justiz zu verantworten. Die Vorgeschichte reichte in den russisch-japanischen Krieg zurück, dessen Folge - die Flucht zahlreicher Intellektueller - schon für Thomas Satire *Staatshoheit* verantwortlich gewesen war. Die Niederlagen Rußlands gegen die Japaner machte der *Simplicissimus* in der Nummer 33 vom 8. November 1904 zum Thema. Als Titelblatt zeichnete Heine ein Schlachtfeld, auf dem ein Priester zu einem sterbenden Soldaten sagt: *"Den Trost nimm' in das Jenseits mit, Bruder! Dein Helden-tod ist photographiert worden und wird unserem erhabenen Herrscher im Kinematographen vorgeführt."* Im gleichen Heft erschien

eine Zeichnung Thönys von einem Herrn in Damengesellschaft, die als Inscriptio *Russische Großfürsten* trug. Die Subscriptio lautete: "*Dreißigtausend Tote? Kellner, noch 'n Schnaps!*"¹³⁴ Der Nummer war ein Beiblatt eingelegt, das in einer Bildgeschichte von Heine die Niederlagen der baltischen Flotte zeigte. Diese gerade erschienene Nummer hatte der Nachtportier Möller des Hotels *Europäischer Hof* in Dresden dem russischen Großfürsten Kotschubey ausgehändigt, da in der Nacht vom 8. November noch keine neuen Zeitungen auflagen. Der Großfürst rief den älteren Mann daraufhin auf sein Zimmer, beschimpfte ihn und trat ihn zuletzt so brutal, daß der Mann mit lebensgefährlichen inneren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.¹³⁵ Der Fürst konnte dennoch aus Dresden abreisen und wurde nachträglich zu einer Geldstrafe von 1000 Mark verurteilt, weil ihn die *schamlosen Artikel* - so wörtlich in der Urteilsbegründung - des *Simpli- cissimus* in seinem Nationalgefühl beleidigt hätten. Diesen Prozeßausgang veröffentlichte der *Simplicissimus* in der Nummer 48 vom 21. Februar 1905, die mit den Worten schloß: *Ahnen diese Richter, daß es auch ein deutsches Nationalgefühl gibt? Und durften diese Richter irgendjemandem Schamlosigkeit vorwer- fen.*¹³⁶

Dies veranlaßte den sächsischen Justizminister, den *Simplicissimus* auf Beleidigung des Schöffengerichts, das den Spruch gefällt hatte, zu verklagen. Dieses Verfahren mußte in Stuttgart als dem Erscheinungsort stattfinden; da die erste Urteilsveröffentlichung vom 21. Februar mit *Simplicissimus* gezeichnet war, hatte Julius Linnekogel für den so verkappten Autor einzustehen. Allerdings gab schon der Staatsanwalt den Fehlgriff der Kollegen in Sachsen zu, denn statt einer Geldstrafe wäre für Kotschubey eine Gefängnisstrafe angemessen gewesen; er mißbilligte auch den Ausdruck *schamlose Artikel*. Linnekogel wurde von Friedrich Haußmann verteidigt, der das Recht der Satire hervorkehrte:

*Der Richter dürfe, wenn er im Namen des Königs spreche, nicht zu Insulten greifen. Die Russenbilder des S. verdienen nicht nur nicht die Bezeichnung "schamlos", sondern verdienen geradezu die Bezeichnung einer genialen scharfen Satire über grundfaule Zustände im russischen Reich.*¹³⁷

Haußmann plädierte auf Freispruch, während der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 200 Mark verlangte.

Einst und jetzt (1905)

In der Spezialnummer *Unsere Richter* vom 11. Dezember 1905 hatte Thoma ein Gedicht mit dem Titel *Einst und jetzt* erscheinen lassen.¹³⁸ Deswegen war ein Verfahren gegen Thoma geplant, über das er an Haußmann schrieb, das Gedicht werde vom Untersuchungsrichter in Stuttgart als eine Beleidigung des württembergischen Richterstandes angesehen:

Ich ärgere mich nicht oft über Anklagen, aber diese ausgetüftelte Schmiererei hat mich ein wenig zornig gemacht.

Ich lasse den alten Großpapa über den Richterstand von anno tabak schimpfen, nicht eine Silbe erinnert an schwäbische Richter von dazumal, - und damit sollen die jetzt lebenden Richter in Württemberg beleidigt sein.

*Seid doch so gut und schlagt dieser vordringlichen Animosität auf die Ohren. Es versteht sich von selber, daß ich mich auch dagegen rühre, aber es schadet nicht, wenn du z.B. in der Frankfurter oder im Beobachter ein Wort über diese Art der Auslegungskunst sagtest.*¹³⁹

Das württembergische Justizministerium wandte sich wegen dieses Strafantrags, gegen den Thoma hier Haußmann zu deutlicher Kritik aufforderte, am 11. Dezember 1905 - an dem die betreffende Nummer erschien - an das Justizministerium in München, um das Vorgehen zu beraten. Dieses riet am 24. Dezember davon ab, ein Verfahren einzuleiten und begründete dies folgendermaßen: *Die Beschuldigten werden wahrscheinlich einwenden, daß sich das Gedicht nicht auf die Richter der Gegenwart, sondern auf die Richter bezieht, die zur Zeit der Einführung der Schwurgerichte das Richteramt ausübten; der Einwand wird schwer zu widerlegen sein.*¹⁴⁰

Das Flugblatt Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!! (1906)

Zur gleichen Zeit erwarteten Thoma und Haußmann einen weitaus gewichtigeren Prozeß vor dem Schwurgericht München.

Die Anklage für die Verhandlung am 13. Januar 1906 lautete auf Vergehen wider die Sittlichkeit, verübt durch die Verbreitung unzüchtiger Schriften. Das mit diesen Worten inkriminierte Flugblatt *Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!! Den Sittlichkeitsaposteln ergebetst unterbreitet von Ludwig Thoma und Olaf Gulbransson* war im Oktober 1905 in einer Auflage von 100 000 Exemplaren erschienen.

Über das Vorgehen im Prozeß schrieb Thoma an Conrad Haußmann am 31. Dezember 1905:

Ich habe vor einer Stunde vom Staate die Gratulation erhalten, in Form einer Anklageschrift...

Ich bitte dich um Annahme der Verteidigung. Die Verhandlung ist sehr frühzeitig mitgeteilt, aber ich denke wir packen es. Ich habe Dr. Forel geschrieben, ob er Sachverständiger sein will.

Ich glaube, daß er zusagt.

*Wir müssen aber noch 2-3 Sachverständige haben.*¹⁴¹

Thoma gewann neben dem erwähnten Schweizer Psychiatrieprofessor

Auguste Forel eine ganze Reihe von Sachverständigen: die Schriftsteller Michael Georg Conrad, Georg Hirth, Ludwig Ganghofer, Fritz von Ostini und Eduard Graf Keyserling, dazu den *Simplicissimus*-Autor Kurt Aram, die Redakteure Eduard Fuchs (vom *Süddeutschen Postillion*) und Hans Kastner (von der *Frankfurter Zeitung*), den Stuttgarter Rechtsanwalt Hugo Elsas, der auch Vorsitzender des dortigen Goethebundes war, dazu Robert Hallgarten, der über diesen Prozeß einen Bericht in den *Süddeutschen Monatsheften* veröffentlichte.¹⁴²

An Haußmann schrieb Thoma am 2. Januar über die publizistische Vorarbeit:

Ist es dir recht wenn folgende Notiz in die Presse kommt?

"Ein interessanter Preßprozeß wird am 13 ds vor dem königlichen Landgericht München I verhandelt werden. Dr. Ludwig Thoma ist angeklagt, durch das Flugblatt "Fort mit der Liebe!" ein Vergehen gegen die Sittlichkeit begangen zu haben.

Der Beschuldigte hat seine Verteidigung Herrn Rechtsanwalt Konrad Haußmann in Stuttgart der ihm in den bisherigen, mit dieser Sache zusammenhängenden Prozessen vertreten hat, und Herrn Justizrat Bernstein in München übertragen...

*Es eilt, weil sonst eine andere Notiz von anderer Seite ins Blatt kommen könnte. Über Sachverständige usw. einigen wir uns J. R. Bernstein und ich hier; solltest du besondere Wünsche haben, wo teile sie eiligst Bernstein mit. Sie werden selbstverständlich sofort erfüllt.*¹⁴³

Nachdem das Publikum auf Antrag des Staatsanwaltes von der Verhandlung ausgeschlossen worden war, verlas man das Flugblatt. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* berichteten in ihrer Sonntagsausgabe sehr wohlwollend über den Verlauf der Verhandlung und charakterisierten das Flugblatt:¹⁴⁴

Dasselbe kritisiert und ironisiert in seinen 53 Versen die Tendenz der Sittlichkeitsvereine und den im Vorjahre in Magdeburg abgehaltenen "Sittlichkeitskongreß". Die Eigenart Thomas ist in den Versen unverkennbar.

Einem ausführlichen Zitat aus dem Flugblatt folgte das Verhör Thomas, in dem er zunächst einmal die Anklage entkräftete und die Entstehung des Flugblattes erklärte. Er habe es vor dem Sittlichkeitskongreß in Magdeburg *gleichsam auf Vorrat* geschrieben, weil er aus den Ankündigungen den Inhalt der Reden vermuten konnte.¹⁴⁵ Darunter sei auch die Rede des Lizentiaten Bohn gewesen, die den Titel *Jugend, Simplicissimus und Syphilis* trage. Thoma lenkte die Aufmerksamkeit auf einen Nebeneffekt der Sittlichkeitsbewegung:

Ihre Absicht richtet sich auch gegen die Preßfreiheit und die Freiheit der Literatur, das verraten deutlich ihre Reden und Schriften. Sie greifen die ihnen unbequeme Literatur in politischer Beziehung an. Hinter der ganzen Sache stecke eien gewisse Verlegenheit, man müsse nur, um zu dieser Ueberzeugung zu kommen, die Programme des Lizentiaten Bohn lesen. Darin

finde man ein Uebermaß von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, auch eine Portion Unzüchtigkeit, was Dr.Thoma durch Anführen mehrerer Stellen nachweist.

Zur Demontierung Bohns trug erneut Max Bernstein bei. Er habe dessen Magdeburger Rede zur Einsicht erbeten, aber Bohn habe ihm nur eine bereinigte Fassung geschickt. Zudem sei der Begriff *unsittlich* auch unter Juristen umstritten. Um dies zu zeigen, legte Bernstein eine Reihe in München frei käuflicher Schriften vor, die an Derbheit das Flugblatt übertrafen.

Von den Sachverständigen wurde als erster der Schriftsteller Michael Georg Conrad gehört, der zwischen Inhalt und Darstellungsweise des Flugblattes trennte:

nur der Ton ist dem Sachverständigen zu stark, nicht die Tendenz. Die Thomasche Satire reiche weit nicht an das hinan, was im Volke über diese Dinge gesprochen wird... Auf die Frage des Verteidigers Bernstein, ob der Herr Sachverständige glaube, daß Dr.Thoma imstande sei, in unzüchtiger Absicht eine Satire zu schreiben, erklärt Dr.Conrad, dies sei psychologisch geradezu ausgeschlossen, ein Schriftsteller wie Thoma, der in seinem Roman "Andreas Vöst" sein reinstes, innerstes Mitgefühl mit dem unglücklichen Bürgermeister geoffenbart hat, könne niemals ein Pornograph sein.

Nach ihm wurde der Stuttgarter Rechtsanwalt Hugo Elsas befragt, der ebenfalls die satirische Form des Flugblattes einräumte, aber jede unzüchtige Absicht bestritt. Kurt Aram verglich Thoma mit Abraham a Santa Clara, der in seinen Predigten noch stärkere Worte gebraucht habe, später in der Verhandlung zog der Redakteur des *Süddeutschen Postillon*, Eduard Fuchs, in seinem Gutachten den Vergleich mit Martin Luther, während der aus Zürich kommende Psychologe August Forel das Wesen der Satire beschrieb, um Thoma vom Vorwurf der Unzucht freizusprechen:

*Die Schrift sei aber eine Satire, und diese müsse in gewisser Beziehung verletzend wirken. Wer die Satire angreift, kneble die Kritik und das freie Urteil des Menschen. Die Satire muß treffen, verletzen, sonst wirkt sie nicht und ist überhaupt keine Satire.*¹⁴⁶

Ganghofer zitierte den Ausspruch eines seiner Jäger, der das Flugblatt gelesen und gesagt habe: Herrgott, der hat a Schneid, der sagt's ihnen hin, den Saubarteln. Er schloß sein Gutachten, in dem noch ein weiteres Mal derbe Ausdrücke auftauchten, mit dem Hinweis, viel unzüchtiger als das Flugblatt sei die Programmrede Bohns. In ähnlich starken Worten trat Hirth für Thoma ein, indem er sich als Herausgeber der von Bohn ebenfalls angegriffenen Zeitschrift *Jugend* mit Thoma identifizierte:

Wir werden unausgesetzt in durchaus empörender Weise von diesen Herren Sittlichkeitsaposteln beschimpft und beleidigt. Ich muß sagen, daß ich wegen der perfiden Weise, wie "Simplicissimus" und "Jugend", weil sie die Freiheit der Literatur und Kunst verteidigen, bekämpft werden, diese Herren nicht nur verachte, sondern auch hasse. Ich habe mit dem Angeklagten viel verkehrt, ich kann beschwören, daß er dieses Gedicht in

tiefster sittlicher Entrüstung geschrieben hat.

Hirth hatte wie sein Nachredner Hans Kastner schon im Prozeß um das Titelblatt *Gesandtenerziehung* als Gutachter gewirkt und verteidigte den *Simplicissimus* als eine Zeitschrift mit streng moralischer Grundtendenz:

Wenn Auswüchse bekämpft werden, werden doch diese Auswüchse bekämpft; es ist daher unbegreiflich, wie man Blättern, wie der "Jugend" und dem "Simplicissimus" den Vorwurf der Unsittlichkeit machen kann.

Nach ihm verteidigte Eduard von Keyserling die scharfe Sprache als das Recht der Satire, zuletzt Fritz von Ostini, der das Flugblatt den *Ausdruck eines echten Zornes* nannte.

Nach diesen Anhörungen verlangte der Staatsanwalt den Schuldspruch, Haußmann und Bernstein plädierten auf Nichtschuldig und erhielten von den Geschworenen nach einer halbstündigen Beratung Recht. Das Flugblatt wiederum wurde als objektiv unzüchtig erklärt und eingezogen.

Auf diese Verhandlung hin schrieb Thoma die Szene *Nach dem Prozesse*, in der er die Anhörung Forels zu einem Portrait der Richter aus der Innensicht verwendet.¹⁴⁷

Der zehnstündige Prozeß war zum Forum geworden, auf dem sich bekannte Schriftsteller, viele persönlich mit Thoma befreundet, über seine Person, seine Absicht und die Wirkung des Flugblattes äußerten und dabei vor Kraftausdrücken und Beweisen persönlicher Empörung nicht haltmachten.

In der Beilage zur *Allgemeinen Zeitung* erschien daher am Samstag nach dem Prozeß ein längerer anonymer Aufsatz, der die Funktion der Sachverständigen im Geschworenenprozeß grundsätzlich in Zweifel zog:

*Zu noch größeren Bedenken gibt das Eingreifen der Sachverständigen im Falle Thoma Veranlassung... Alle waren, wie schon im Laufe der Verhandlung hervortrat, von der Haltlosigkeit der Anklage von vornherein überzeugt und darum entschlossen, für den Angeklagten einzutreten. Das sind Eideshelfer, keine unparteiischen Sachverständigen.*¹⁴⁸

Die Aussichtslosigkeit der Anklage ging aber nur zum Teil auf diese absichtsvolle Auswahl der Sachverständigen zurück, sie lag auch in der Starrheit der Anklage, die mit den Begriffen *unsittlich* und *unzüchtig* das Flugblatt zu verurteilen versuchte. Bernstein höhnte diesen Vorwurf aus, indem er weitere Schriften präsentierte, die nicht zensiert worden waren; Ludwig Ganghofer und Hans Kastner dagegen zitierten mündliche Äußerungen von ihren Bekannten und zeigten auf diesem, wenngleich willkürlichen Wege, daß Gedicht und Zeichnungen nicht als unzüchtig empfunden würden. Ein zweiter gewichtiger Punkt, den sich mehrere Sachverständige zu eigen machten, war die Definition der Satire, die als sublimierte Form des Angriffs verletzen müsse. Vor allem aber ging es darum, die Sittlichkeitsbewegung durch weitere Be-

weise in genau dem Licht erscheinen zu lassen, in das Thoma sie stellte, als lüstern, pharisäisch und heuchlerisch. Die Selbstzensur, die Bohn in der schriftlichen Form der Rede geübt hatte, ehe er sie Bernstein zuschickte, gab diesem Teil der Verteidigung unerwartetes Gewicht, ebenso auch der Hinweis, auf dem Kongress sei Goethe als unsittlich abgelehnt worden.

Goethe und dessen Drama *Götz von Berlichingen* hatte Hirth schon in der Verteidigung der *Gesandtenerziehung* benutzt, um die gröbliche Sprache zu legitimieren. Mit dem Versuch, die Aura des Klassischen und damit der Unangreifbarkeit, mit der ähnlich auch Shakespeare umgeben wurde, anzutasten, diskreditierte er die Sittlichkeitsbewegung um einen weiteren Grad und öffnete dem nächsten Argument die Tür. Es gehe darum, so führte Hirth aus, an Thomas Exempel die Freiheit der Literatur zu schützen. Mit diesem Vorwurf, es sei die Pressefreiheit insgesamt angegriffen, gewannen die Verteidiger ein weiteres Argument gegen die Sittlichkeitsbewegung.

Woermann contra *Simplicissimus* (1907)

Das Jahr 1907 begann mit einem Prozeß vor dem Schöffengericht Hamburg, den die Privatbeleidigungsklage des Hamburger Kaufmanns und Reeders Woermann veranlaßt hatte.¹⁴⁹ Eduard Thöny hatte im Dezember 1906 für den *Simplicissimus* eine Frau vor einem Hafen stehend gezeichnet, die ein Kind im Arm trug und sagte: "Wir können Vatern nicht begraben. Woermann gibt die Leiche nicht raus, bis das Lagergeld bezahlt ist."¹⁵⁰ Zu der Verhandlung am Samstag, den 5. April 1907, erschien Woermann persönlich, während sein Anwalt die Anklage ausführte:

*Die Worte... seien eine ins Blaue hinein gemachte infame Verdächtigung. Woermann hat sich, wie schon gelegentlich im China-Feldzuge, zur frachtfreien Beförderung der Leichen von Südwestafrika nach Hamburg bereit erklärt... Es handelt sich nicht allein um eine Verunglimpfung der Person des Privatklägers, sondern um einen Angriff gegen das ganze große Unternehmen. Die Handlungsweise des Beklagten ist gemein, das ist der einzige Ausdruck, den ich von Freunden und Bekannten gehört habe. Das kann nur gesühnt werden durch eine sehr hohe Strafe.*¹⁵¹

Der Angeklagte Hans Kaspar Gulbrandsen, damals der Sitzredakteur des *Simplicissimus*, war nicht erschienen und wurde von den Rechtsanwälten Haußmann aus Stuttgart und Braband aus Hamburg vertreten. Die Vorladung des Schriftstellers Otto Ernst als Sachverständigen war abgelehnt worden, daher verteidigte Braband zunächst selbst die sprachliche Form des Textes:

Man darf den Simplicissimus-Text nicht wörtlich nehmen. In diesem Fall muß man insbesondere die allgemeinen Verhältnisse berücksichtigen, speziell das, was die Woermann-Linie an den Verträgen mit dem Reich verdient hat. Nur unter Berücksichtigung dieses Umstandes kann man dem Beklagten gerecht werden.

Diese Vorwürfe gegen die Hamburger Firma hatten die beiden Verteidiger stützen wollen, indem sie gebeten hatten, den Erbprinzen Alexander von Hohenlohe¹⁵² und den Kolonialdirektor Bernhard Dernburg zu laden, die beide Beweise für die überhöhten Forderungen der Reederei an die Reichsregierung während des Hottentotten-Aufstandes erbringen sollten. Bernhard Dernburg war 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes geworden und verteidigte im Reichstag das Vorgehen der Kolonialverwaltung gegen das Zentrum so energisch, daß in der Folge dieser Auseinandersetzungen der Reichstag 1906 aufgelöst wurde und 1907 die sog. *Hottentotten*-Wahlen stattfanden. Im Vorfeld dieser Wahl, die am 25. Januar 1907 gehalten wurde, organisierte Dernburg in München, Stuttgart, Darmstadt, Frankfurt und Berlin große Versammlungen, um für die deutschen Kolonien zu agitieren.¹⁵³

Da die Vorladung der zwei Zeugen abgelehnt worden war, erhärtete Haußmann in seinem Beweisantrag selbst die Vorwürfe. Woermann habe sich von der Reichsregierung überhöhte Frachtkosten und Liegegelder zahlen lassen und sei daher nach der parlamentarischen Auseinandersetzung zur Rückerstattung der Kosten aufgefordert worden:

Das ist der kitzlige Punkt, um den die Gegenpartei herumkommen wollte, und dessen Erörterung sie zurzeit nicht für opportun hält. Der Simplificissimus erscheint aber in einem ganz anderen Lichte, wenn wir diese Tatsache uns vorhalten.

Diese Beweisanträge der Verteidiger wurden abgelehnt, Gulbransson erhielt drei Monate Gefängnis. In der Urteilsbegründung hieß es:

*Der Beklagte mußte sich sagen, daß, wenn auch einzelne Leser die Publikation bildlich auffaßten, so doch ein großer Teil der Ansicht sein mußte, Woermann habe tatsächlich aus Gewinnrücksichten Leichen zurückbehalten. Der gerichtlichen Beurteilung sei mithin diese wörtliche Auffassung zugrunde zu legen. Der Beklagte habe selbst gesagt, daß er nicht glaube, Woermann habe Leichen zurückbehalten. Er habe mithin wider besseres Wissen eine unwahre, schwer ehrenkränkende Tatsache behauptet...*¹⁵⁴

Ferner stand Gulbransson als Norweger nicht unter dem Schutz von § 198. Dieser erklärte Beleidigungen dann für straflos, wenn der Täter in der Wahrnehmung eines berechtigten Interesses gehandelt hatte. Es wurde dann nicht mehr der Inhalt bestraft, sondern nur Form und Umstände der Äußerung. Gulbransson konnte als Ausländer kein berechtigtes Interesse an dieser Angelegenheit der deutschen Politik nachweisen. Die *Münchener Post* wertete dieses Urteil, gegen das Conrad Haußmann Berufung einlegte, als die Folge einer Klassenjustiz, die nach außen ein *freiheitlich-liberales* Gesicht zeige:

Der Woermann-Prozeß gegen den Simplificissimus... weist abermals auf die schweren Schäden der geltenden Strafprozeßordnung hin. Herr Gulbransson wäre wohl kaum verurteilt worden, hätte sein

*Prozeß in München stattgefunden, wo sein Blatt erscheint, und wo er als verantwortlicher Redakteur zeichnet, und er wäre auch in Hamburg nicht verurteilt worden, wenn in politischen und Preßprozessen aus allen Klassen der Bevölkerung zusammengesetzte Geschworenengerichte zu entscheiden hätten. Die Richter Woermanns gehören derselben privilegierten Kaste einer kleinen Stadtrepublik an, der auch die wohlhabenden Schichten Hamburgs angehören;... Diese Verhältnisse trüben ihren Blick für das Recht der Satire, von dem Herr Gulbrandsen einen durchaus angemessenen Gebrauch gemacht hatte, diese Verhältnisse führen auch dazu, den Angeklagten unter Abschneidung aller zur Verteidigung notwendigen tatsächlichen Verhältnisse zu einer erheblichen Freiheitsstrafe zu verurteilen.*¹⁵⁵

Das am 6. April 1907 im Woermann-Prozeß ausgesprochene Urteil gegen Gulbrandsen wurde am 2. Mai 1908 von der Hamburger Strafkammer in eine Geldstrafe von 500 Mark umgewandelt. In dieser Verhandlung waren Beamte des Kolonialamtes und der Erbprinz Hohenlohe vernommen worden, deren Erklärungen aber keinen Nachweis für eine Bereicherung Woermanns lieferten. Dem Angeklagten wurde zugute gehalten, daß die Zeichnung in ihrer satirischen Absicht nicht wörtlich verstanden werden durfte, daß ferner in der Presse und im Reichstag derartige Vorwürfe gegen Woermann erhoben worden waren, wie sie den inhaltlichen Kern des Bildes darstellten.¹⁵⁶

Der Verurteilung Gulbrandsens folgte ein zweiter Prozeß, der sich diesmal gegen den März richtete. Dort war im Heft neun des ersten Jahrgangs ein Artikel unter der Überschrift *Woermann contra Simplicissimus* erschienen, der als Beleidigung des Hamburger Amtsrichters ausgelegt wurde:

*Das Traurige ist nur, daß heute noch die deutsche Strafprozeßordnung die Möglichkeit offen läßt, eine Gerichtsverhandlung so zu führen, daß sie sich von einer Vertrauenskundgebung Woermannscher Kommis nicht unterscheiden läßt.*¹⁵⁷

Der angeklagte Redakteur Aram weigerte sich, den Verfasser dieses Artikels zu nennen, und rechtfertigte den Beitrag vielmehr mit dem Charakter der Zeitschrift:

Ich gebe zu, daß die Form der Kritik im "März" scharf ist... Die andere Form, die unser Mitarbeiter seiner Kritik des Urteils gegeben hat, ist eben durch den literarischen Charakter unserer Zeitschrift begründet. Die Schärfe der Kritik sei ferner dadurch veranlaßt, daß in der mündlichen Urteilsbegründung weiter angeführt worden sei, durch das Bild sei der ganze Stand der Hamburger Rheeder beleidigt. Dieser Passus fehle in der schriftlichen Begründung wohl infolge des Aufsehens, das er in der Presse gemacht habe... In allen beanstandeten Sätzen des Artikels liege lediglich eine Kritik; eine beleidigende Absicht habe sowohl ihm (Fischer) als auch dem Verfasser völlig ferne gelegen.

Als Sachverständiger wurde Otto Harnack gehört, der selbst, wie der Staatsanwalt gegen ihn einwandte, am März mitarbeitete, der in seinem Gutachten vor allem das allgemeine Ansehen der Zeitschrift betonte:

Sie habe allerdings eine Haltung, die gegenüber den heutigen Zuständen oppositionell sei. Sie unterzieht sich der Rolle der Kritik mit großem Ernst, wenn auch zugleich mit großer Schärfe. Es könne dabei auch vorkommen, daß der "März" gegen einzelne Personen vorgehen müsse. Es liegt der Zeitschrift aber gänzlich fern, einzelne Personen in der öffentlichen Achtung herabzusetzen oder sie in ihrem öffentlichen Interesse schädigen zu wollen.

Nach ihm verteidigte Haußmann den Artikel, indem er die richterlichen Fehlgriffe darlegte, die bei der ersten Hamburger Verhandlung gemacht worden seien. Zum einen hatte es das Gericht damals abgelehnt, den Erbrpinzen Hohenlohe vorzuladen, weil ihm aufgrund seines Alters die Reise nicht zuzumuten sei. Zum anderen verteidigte Haußmann die scharfe Form des Artikels.

Wenn man nun in der Presse Eindruck machen will, so muß man einen Gedanken in etwas pointierter Form fassen. Nur dies tat auch der Schreiber des inkriminierten Artikels. Schließlich sei es für die Rechtspflege eine große Wohltat, wenn die Presse ein so falsches Urteil richtig charakterisiere.

Aus diesem Plädoyer Haußmanns hätte ein aufmerksamer Staatsanwalt den Autor erraten können, der den Beitrag zudem noch mit *L* gezeichnet hatte; es war Thoma, der in seinem Aufsatz die Einzelheiten des Prozesses referierend wiederholt und so die Beleidigungsklage provoziert hatte.¹⁵⁸

Am 3. März 1909 wurde von der Münchener Polizei verboten, die Nummer 48 des *Simplicissimus* weiter zu verkaufen, weil sie die Skizze *Stendhal erzählt* von Honoré de Balzac enthielt.¹⁵⁹ Die *Münchener Post*, die dieses Kolportageverbot meldete, vermutete, die abschließenden Sätze seien Grund für diese Maßnahme gewesen: *Wir leben in einem Zeitalter der stummen Verderbnis... Der Tag, an dem man darauf verfiel, keusch zu reden, der ist in Wirklichkeit der Sterbetag der gesunden Sinnlichkeit gewesen.*¹⁶⁰

Im November 1907 war es die Münchner Staatsanwaltschaft, die einen Anlauf zur Verfolgung des *Simplicissimus* unternahm. Die Nummer 33 war am 11. November 1907 als Spezialnummer mit dem Titel *Moltke - Harden* erschienen. Bereits am 9. November legte der erste Staatsanwalt Möller diese Nummer, in der die beanstandeten Stellen rot markiert waren, dem Oberstaatsanwalt vor.¹⁶¹ Die Sache wurde an das Landgericht Stuttgart überwiesen, wiewohl es zu dieser Zeit nicht das Pflichtexemplar entgegennahm, weil Verlag und Redaktion in München ansässig waren. Die Münchener Polizeidirektion nahm, wie Möller in seinem Schreiben ausdrücklich hervorhebt, das Pflichtexemplar nur gezwungenermaßen entgegen, damit zumindest an einem Ort die Presseaufsicht erfüllt war.

Das Heidelberger Freudenhäuschen (1909)

Am 2. April 1909 war Hans Kaspar Gulbrandsen in Stuttgart wegen Beleidigung der großherzoglich badischen Staatsregierung angeklagt. Der Prozeß, in dem Conrad Haußmann sein Verteidiger war,

ging auf ein Bild Rudolf Wilkes vom 14. September 1908 zurück.¹⁶²

Unter der Inscriptio *Aus dem Musterlande Baden** hatte Wilke für den *Simplicissimus* eine Szene gezeichnet, in der eine gedrungene, mit Schmuck überladene ältere Frau von drei Hofbeamten in Livree auf einem Kissen eine Schnalle überreicht bekommt. Die erklärende Subscriptio lautete: *Die Großherzoglich Badische Bordell-Angestellte Alma Wasserburger wurde in Anerkennung ihrer langjährigen Dienstzeit zur Großherzoglich Badischen Fiskal-Hure ernannt und wurde ihr die goldene Schnalle verliehen.* Unter das Bild war zur Erklärung der Inscriptio die Zeile gesetzt: **Der badische Eisenbahnfiskus hat in Heidelberg ein kleines Bordellchen.*¹⁶³

Für die Verhandlung waren ein Zeuge von der badischen Staatseisenbahn und der ehemalige Eigentümer des Bordells, Siewi, geladen, um den Sachverhalt vor Gericht zu erklären. Der Bahnhof in Heidelberg mußte verlegt werden, so daß die Generaldirektion der Eisenbahn Grundstücke aufkaufte. Auf einem der Grundstücke lagen drei Bordelle; der Besitzer eines dieser Häuser willigte in den Verkauf ein, wenn man ihm in bar eine geringere Summe als veranschlagt zahle, ihm aber zugleich erlaube, das Haus bis zum 1. März 1908 geöffnet zu halten. Dadurch hoffte man, auch die Besitzer der anderen zwei Bordelle zum Verkauf zu bewegen. Inzwischen machte der Heidelberger Sittlichkeitsverein eine Eingabe, in der es hieß: *Der Staat ist sogar Eigentümer öffentlicher Häuser.* Daraufhin wurde das Bordell geschlossen, so daß es im September bei Erscheinen von Wilkes Zeichnung nicht mehr bestand. Die Anklage lautete auf üble Nachrede und die Überschreitung der Grenzen, die der Satire gesetzt seien. Der Staatsanwalt stützte sich vor allem auf den Wortlaut der Subscriptio, in der unterstellt sei, die Eisenbahndirektion habe dieses Bordell lange betrieben; es seien aber nur einige Monate gewesen. Die Satire beruhe auf unwahren Tatsachen, so daß eine Strafe von hundert Mark und die Einstampfung der Nummer angebracht sei, denn eine Geldstrafe stelle für den finanziell gesicherten Verlag der Zeitschrift keine Einbuße dar. Haußmann rechnete in seinem Plädoyer aus, wieviel Geld die Eisenbahndirektion durch die Verkaufsvereinbarung mit dem Bordellbesitzer gespart habe. Dieser finanzielle Eigennutz grenze an den Tatbestand der Kuppelei und widerspreche sehr krass der sonstigen Haltung der badischen Eisenbahndirektion, die den angeblich unzüchtigen *Simplicissimus* auf den Bahnhöfen verboten habe. Er plädierte für eine mildere Strafe.

Aus den Gegenreden von Staatsanwalt und Verteidigung zog Thoma den Anlaß für seine Glosse *Das heidelberger Freudenhäuschen. Komödie in ziemlich vielen Akten vom Großherzoglich badischen Ei-*

senbahnministerium, die am 16. April 1909 im März erschien.¹⁶⁴ Nach dem Vorbild einer Theaterkritik schrieb er über die Verhandlung, sie sei mehrmals unterbrochen worden, weil das Publikum stürmisch gelacht habe. Er schloß mit einem Hieb auf die badische Regierung:

An der ganzen Geschichte ist mir nur eines unklar geblieben: wieso die badische Regierung die Pointe ihres eigenen wunder-vollen Humores hinterher nicht mehr verstanden und warum sie sich über den Simplificissimus geärgert hat, der ein älteres Freudenmädchen mit einem badischen Orden begaben ließ... Warum also hätte so eine brave Phryne keinen Orden kriegen sollen? Weil sie dem Staat nicht mit dem Kopfe diente? Du lieber Gott! Wer von den dekorierten Beamten hat das eigentlich getan?

Spezialnummer Manöver und das Eisenbahnverbot in Bayern (1909)
Im Jahr 1909 traf in Bayern eine besondere Zensurmaßnahme, das Eisenbahnverbot, das 1908 für Baden schon ausgesprochen worden war.¹⁶⁵ Verlaßt wurde dieses Verbot durch eine Zensur, die nicht zustande kam. Die Nummer vom 20. September 1909 enthielt auf der letzten Seite das Bild *Kaisermanöver* mit der Subscriptio *Seine Majestät erklären dem Prinzen Ludwig die feindlichen Stellungen*.¹⁶⁶ Am Montag, den 26. September, konferierten daher der Oberstaatsanwalt, der Hofmarschall von Lassberg und der Polizeipräsident, *ob ein polizeiliches oder ein strafrechtliches Einschreiten veranlasst sei*.¹⁶⁷ Der noch erhaltene Bericht über diese Besprechung lohnt eine genaue Lektüre, denn er faßt die bisher schon angetroffenen Schwierigkeiten bei der Verfolgung zusammen und zeigt zudem, daß die Staatsanwaltschaft aufgrund der vorangegangenen Fehlschläge vorsichtiges Taktieren gelernt hatte.

Bei der Besprechung wurden die in Betracht kommenden Rechtsfragen, der voraussichtliche Erfolg eines strafrechtlichen Einschreitens und die Zweckmässigkeit eines Einschreitens eingehend erörtert.

Freiherr von Lassberg erklärte, dass er Seiner Königlichen Hoheit sofort Vortrag erstatten werde.

Polizeidirektion und Staatsanwaltschaft hielten ein Einschreiten, bevor Seiner Königlichen Hoheit Bericht erstattet sei, nicht für veranlasst.

Da die Zeitschrift in Stuttgart erscheint, frug die Polizeidirektion bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart telegraphisch an, ob von dieser Behörde strafrechtlich eingeschritten werde.

Die Staatsanwaltschaft Stuttgart hat die Anfrage telegraphisch verneint.

Freiherr von Lassberg hat dem Polizeipräsidenten telephonisch mitgeteilt, dass Seine Königliche Hoheit auf ein strafrechtliches Einschreiten kein Gewicht lege...

Da nun aber eine mit einer Freisprechung endende öffentliche Verhandlung zweifellos noch peinlicher empfunden werden müßte, als die Veröffentlichung des taktlosen und anstössigen Bildes selbst, so glaube ich von einer strafrechtlichen Verfolgung Umgang (sic) nehmen zu sollen.

Wie aus diesem Bericht des Oberstaatsanwalts Ziegler hervorging, war in der Zwischenzeit zumindest die Frage des Gerichtsstandes geklärt. Als die Stuttgarter Behörden auf eine Verfolgung verzichteten, erwog er die Aussichten eines Verfahrens in München. Da es sich um ein Pressedelikt handelte, wären der Zeichner Olaf Gulbransson oder der verantwortliche Redakteur Hans Kaspar Gulbransson, die Ziegler in seinem Schreiben verwechselte, vor das Schwurgericht gestellt worden. Die Gefahr bestand, daß der Prozeß wieder zu einem Forum witziger Selbstdarstellung und engagierten Eintretens für die Freiheit der Satire werden könnte. Auf diesen Punkt wies Ziegler abschließend hin und nahm ihn zum Anlaß, keine Verfolgung einzuleiten, die der damals 63jährigen Kronprinz Ludwig ohnehin nicht wünschte.

Am 29. September wurde dann vom Verkehrsminister v. Frauendorfer das Eisenbahnverbot verhängt, das in einer Note schon am 14. Juli 1909 vom Verkehrsministerium vorgeschlagen worden war.¹⁶⁸

Voller Spott und Selbstironie zeichnete Thöny deswegen am 18. Oktober 1909 unter der Inscriptio *Zum Bahnverbotsverbot* einen Mönch mit einer Kerze und einen Priester mit dem Modell einer Lokomotive.¹⁶⁹ Beide gehen in einer Prozession, deren Anlaß in der Subscriptio erklärt wird: *Zur Feier ihres Sieges über den Simplicissimus stiftet die bayerische Zentrumspartei der Wallfahrtskirche in Altötting eine silberne Lokomotive.*

Dieses Verbot, dem auch das unter dem Pseudonym *Simplicissimus* erscheinende Gedicht *An den Verkehrsminister von Frauendorfer*¹⁷⁰ galt, kam in der Kammer der Abgeordneten bereits am 6. Oktober zur Sprache. Am Tag vorher hatte Thoma in der *Münchener Post* einen Artikel zu diesem Verbot erscheinen lassen, dem er einen Drohbrief im Stile Josef Filzers anfügte.¹⁷¹

Für diesen Artikel in der sozialdemokratischen Zeitung bekam Thoma schwere Vorwürfe in der *Allgemeinen Rundschau* zu hören. Der Herausgeber Armin Kausen schrieb unter seinem Decknamen Otto von Erlbach, seit dem verlorenen Prozeß um das Flugblatt *Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!!!* habe die Justiz sich sehr zurückgehalten. Die Manövernummer wurde, so gab Kausen zu, nicht nur wegen der Majestätsbeleidigung zum Anlaß für das Bahnverbotsverbot, sondern auch aufgrund der erotischen Anspielungen:

*Der Gipfel der Gemeinheit sind fünf Zeichnungen von Olaf Gulbransson, welche auf die Vergewaltigung zweier Bäuerinnen durch zwei bayerische Infanteristen hinauslaufen und durch den lakonischen Text noch eindeutiger werden. Daß auch in diesen Bildern die systematische Ehrenschändung des bayerischen Bauernums als solchen ihre Orgien feiert, ist beim "Simplicissimus" geradezu selbstverständlich.*¹⁷²

Münchener Post und *Simplicissimus* wurden als Gesinnungsgenossen charakterisiert, weil Thoma dort seinen Protestbrief veröffentlicht hatte:

Die sozialdemokratische Münchener Post, welche sich selbstverständlich an die Spitze des Salon-Anarchisten-Blattes stellt und die Maßregelung als einen Racheakt des Zentrums und des vom "Simplicissimus" so bühisch beschimpften ländlichen Abgeordneten-Typus darstellt, will wissen, daß der Verkehrsminister nicht ganz freiwillig mitgewirkt habe, sondern erst gedrängt worden sei. Und Ludwig Thoma, der in Nr.225 des Sozialdemokratischen Blattes ganze Kübel voll Galle über den Münchener Polizeipräsidenten und über die Zentrums-"Hammel" ausgießt, behauptet positiv, der Minister hätte die Verfügung nicht getroffen, wenn ihm nicht Pistolen auf die Brust gesetzt worden wären.

In der Sitzung des Landtags vom 6. Oktober 1909 stellte der Redakteur Albert Roßhaupter aus Nürnberg für die Sozialdemokraten eine Interpellation zum Koalitionsrecht der Beamten und Arbeiter in staatlichen Betrieben und schloß seine Rede mit den spöttischen Worten:

*Den Arbeitern steht kein so würdiges Institut, wie es unsere Polizeidirektion ist, zur Seite, das es so vortrefflich verstanden hat, auf die Verkehrsverwaltung einzuwirken, daß der "Simplicissimus" auf den einzelnen Bahnhöfen verboten wird.*¹⁷³

Erneut wurde das *Simplicissimus*-Verbot im Frühjahr 1910 erörtert, als der Landtag den Etat des Innenministeriums beriet, zu dem auch die Polizeidirektion gehörte. Der für München gewählte Sozialdemokrat und Chefredakteur Adolf Müller zitierte das Verbot wörtlich¹⁷⁴ und erklärte weiter, ein Gewährsmann habe ihm anvertraut, daß Prinz Ludwig sich über das Manöverbild amüsiert habe und es als peinlich empfinde, wenn die Polizei ihr Vorgehen mit dem Hinweis auf seine Person rechtfertige. Auf diese Rede antwortete am nächsten Tag der Innenminister Friedrich von Brettreich und gab zu, nicht das Manöverbild, sondern die *Gesamthaltung* des *Simplicissimus* sei die Ursache des Verbots gewesen. Die Veröffentlichung des Verkehrsministeriums datiere zwar vom 29. September 1909, aber der Entschluß sei schon Ende Juni gefaßt worden.¹⁷⁵ Der Referent des Ausschusses, in dem der Etat für die Staatseisenbahn beraten wurde, war Franz Seraph Pichler vom Zentrum, der am 18. April 1910 einen Bericht über die Ausschusssitzungen vortrug und ebenfalls auf den *Simplicissimus* einging. Im Ausschuß sei das Verbot ob seines unglücklichen Zeitpunktes auch getadelt worden, aber die Befürworter hätten wiederum argumentiert:

*Dem wurde von anderer Seite entgegengehalten, man könne eigentlich nur eines beanstanden, nämlich daß die Eisenbahnverwaltung zu lange zugewartet habe, (sehr richtig! rechts) bis sie dieses Verbot gegen eine Zeitschrift ausgesprochen habe, welche systematisch jede Autorität verhöhne und die edelsten Gefühle des Volkes ständig verletzt.*¹⁷⁶

Pichler verteidigte auch das Vorgehen der Polizeidirektion, indem er darauf hinwies, daß ein Bahnhofsbuchhändler nur die Zeitschriften anbieten dürfe, die er in einem Verzeichnis bei

der Distriktpolizeibehörde angegeben habe, und die Behörde habe das Recht, einzelne Titel auszuschließen. Der Angehörige der Liberalen Vereinigung, der Oberpostverwalter Löweneck, wies in der Sitzung vom 19. April 1910 darauf hin, die Eisenbahnverwaltung als die modernste des Staates gerade durch dieses Verbot in ein reaktionäres Licht und müsse sich außerdem auf unterwartete Folgen einrichten: *Bekanntlich sind alle derartigen Eingriffe nur geeignet Reklame zu machen. Wir haben erlebt, daß, als die preußische Eisenbahnverwaltung dasselbe Verbot erlassen hat, dann die Auflage des "Simplicissimus" in Preußen ganz wesentlich gestiegen ist.*¹⁷⁷ Frauendorfer antwortete auf diese Rede, er habe umso weniger Bedenken gehabt, die Zeitschrift zu verbieten, weil er diese Reklamewirkung für unwahrscheinlich halte und der *Simplicissimus* in Sachsen und Baden auf den Bahnhöfen ebenfalls verboten sei.¹⁷⁸

Die Parlamentssitzung zeigte den Minister in einer ähnlich schwachen Position wie den Staatsanwalt. Das Eisenbahnverbot blieb zunächst bestehen, ebenso wie die Pressefehden um diesen Zensurakt und weitere *Simplicissimus*-Nummern weitergingen.

Die Kelheimer Jahrhundertfeier (1913)

Für die Nummer 22 vom 25. August 1913 hatte Olaf Gulbrandsen das Titelblatt gezeichnet, auf dem der Prinzregent vor einem wackeligen, hölzernen Bogen stand, auf dem eine Tafel mit der Inschrift angebracht war: *Grüß Gott, tritt ein/Bring Geld herein.* Er begrüßte die anderen deutschen Bundesfürsten, die zur Erinnerungsfeier der Befreiungskriege gekommen waren. Diese Feier hatte 1913 am 25. August, dem Geburtstag Ludwigs I., in Kelheim stattgefunden. Der Prinzregent hielt aus diesem Anlaß eine Rede, auf die der Kaiser beim Festessen mit einer Ansprache antwortete. Statt bei Rede und Festessen zeigte Gulbrandsen auf einem anderen Bild der gleichen Nummer die Fürsten in ihren Prachtuniformen, wie sie sich selbst aus einer Bude eine Maß Bier und einen Rettich holen müssen. Diese Verhöhnung einer Gedenkfeier geißelte die *München-Augsburger Abendzeitung* mit besonders scharfen Worten und zitierte auch die *Kölnische Volkszeitung* sowie die *Deutsche Tageszeitung*, um zu zeigen, daß auch Nicht-Bayern diese Verhöhnung empfänden. Die *Deutsche Tageszeitung* schrieb:

*Obwohl der "Simplicissimus" an Verhöhnung des Christentums, des monarchischen und nationalen Gedankens, an Herabziehung alles Hohen und Heiligen Ungeheuerliches leistet, ist und bleibt er doch das Lieblingsblatt der modernen, großstädtischen Afterkultur!*¹⁷⁹

Einen Tag später verlangte der *Bayerische Kurier* für diese Nummer nicht nur das schon erlassene Schaufensterverbot, sondern einen Prozeß, bei dem die Geschworenen ihr Pflichtbewußtsein

durch die längst fällige Verurteilung der Zeitschrift zeigen sollten.¹⁸⁰

Die Lehreraudienz bei Ludwig III. (1914)

Diese geharnischte Forderung des Zentrumsblattes führte zu keinerlei Maßnahmen, der nächste Prozeß der Zeitung traf erst ein halbes Jahr später eine Zeichnung von Karl Arnold mit der Inscriptio *Der König und die Lehrer*.¹⁸¹ Die Nummer war am 11. Mai 1914 erschienen, am 14. Mai schrieb das *Neue Münchener Tagblatt*:

Die Illustration zeigt eine ordinäre Karikatur des Königs. Davor drei ausgemergelte Lehrgestalten. Die Wand des Empfangssaales "ziert" ein Bild, einen Bauernhof mit Ententeich darstellend. Unter dem Ganzen stehen die Worte:

"Ja, meine Herren, wenn's Ihnen schlecht geht, warum betteln S'net? Die hochwürdigen Herren Kapuziner betteln ja aa!"

Wo ist ein aufrechter Mann, dem diese offenkundige Verhöhnung des Königs nicht die Zornesröte ins Gesicht treibt? Und wer übernimmt die Verantwortung dafür, daß der Träger der Krone ungestraft verächtlich gemacht und der Lächerlichkeit preisgegeben werden darf?

*Ein schwächliches Volk, das seinen König nicht zu schützen weiß!*¹⁸²

In diesem Falle blieben Zensurmaßnahmen aus, aber am 14. Mai 1914 erhielt der Staatsminister des königlichen Hauses, Otto von Dandl, ein Schreiben des Polizeipräsidioms, daß eine mögliche Zensur schon erwogen worden sei:

*So sehr nun auch eine Verurteilung des Redakteurs zu wünschen wäre und sicher dem monarchischen Empfinden eines Großteils der Bevölkerung entspräche, wird doch andererseits nicht außer acht gelassen werden dürfen, daß eine Verhandlung vor dem Schwurgericht in Stuttgart oder München voraussichtlich dazu benützt werden würde, um den ganzen Verlauf der Audienz durch die zeugenschaftliche Vernehmung der drei Lehrer in unerwünschter Weise an die Öffentlichkeit zu ziehen und dadurch aufs neue das Signal zu gehässiger Preßpolemik zu geben. Andererseits kommt in Betracht, daß eine Untätigkeit der Staatsregierung gegenüber derartigen Verunglimpfungen der Allerhöchsten Person des Königs im Volke kaum verstanden werden würde und als Schwäche gedeutet werden könnte.*¹⁸³

Dandl wurde gebeten, den König von den Überlegungen in Kenntnis zu setzen, die ein Eingreifen bisher verhindert hätten, wenn Ludwig von der Karikatur erfahre oder sie sehe, denn der Polizeipräsident hatte mit Rücksicht auf das öffentliche Aufsehen weder ein Schaufenster- noch ein Verkaufsverbot erlassen.

Königliche Amnestie für den *Simplicissimus* (1915)

Eine Woche später dagegen ergab sich die Anklage der Majestätsbeleidigung. In der Nummer vom 18. Mai 1914 hatte Olaf Gulbranson unter der Inscriptio *Das Erbe Ludwigs I.* den früheren König in schlichter dunkler Kleidung mit zerfurchtem Gesicht gezeichnet. Er gab einem in Galarock und Ordensschärpe vor ihm stehen-

den Minister die Anweisung, die in der Subscriptio wiederkehrt: *Sorg Er mir dafür, daß aus meinen Kunsttempeln keine Milchdepots für Leutstetten gemacht werden.*¹⁸⁴ In der gleichen Nummer hatte Edgar Steiger das Gedicht *Poesie und Prosa* geschrieben, dessen letzte zwei Zeilen den Anlaß zur Anklage gaben: *Verständnisinnig lächelt alt und jung./Zu diesem zarten Häuserschacher/Der Firma Heilmann und der Wittelsbacher.* Angespielt wurde darin auf einen Plan um die Neue Pinakothek und auf Geschäfte um das Prinzregententheater. Seit 1913 stand die Frage an, ob die Neue Pinakothek, die sich als zu klein erwies, erweitert werden sollte. Ein Neubau in der Prinzregentenstraße war geplant, das Parlament hatte die erste Rate in Höhe von 2,5 Millionen Mark schon bewilligt.¹⁸⁵ Gegen diesen Plan sprach, daß die Bilder dann nur noch an weit entfernten Orten zu sehen sein würden, so daß die andere Möglichkeit, die Pinakothek für eine Million Mark aus dem königlichen Fideikommißgut auszulösen, rasch akzeptiert wurde. Die Anklage auf Majestätsbeleidigung wurde in München gegen Olaf Gulbransson, Edgar Steiger und Ernst Wolfgang Freißler, den verantwortlichen Redakteur, erhoben.¹⁸⁶ Vermutlich war es Thoma, der für Redaktion des *Simplicissimus* mit dem Hinweis protestierte, der Gerichtsstand der Zeitschrift sei Stuttgart.¹⁸⁷ Das Strafverfahren wurde dennoch am 29. Mai 1914 in München eingeleitet, das Hauptverfahren am 23. Juni beim Schwurgericht in München eröffnet. Wie so oft zuvor verständigten sich Thoma und Hausmann über den kommenden Prozeß:

Ich bitte Dich mir noch mitzuteilen, ob bei der Errichtung der neuen Pinakothek der Versuch gemacht worden ist, den Staat heranzuziehen und wann die neue Pinakothek erbaut worden ist. Der Hergang bei der Alten Pinakothek exculpiert eigentlich König Ludwig III, weil schon Ludwig I den Staat heranziehen wollte und nimmt dem Gegensatz, den der Simplicissimus aufstellt, einen Bruchteil seiner Berechtigung, sofern er beweist, daß Könige sich immer in finanziellen Fragen ähnlich sind.

*Weiterhin bitte ich Dich, mir noch die Nummern von Zentrumsblättern zu schicken, in welchen die Einleitung des Verfahrens verlangt worden.*¹⁸⁸

Die Verhandlung konnte nicht mehr stattfinden, weil der Weltkrieg ausbrach und alle bisherigen Gegensätze unterdrücken half, so auch den zwischen dem *Simplicissimus* und der bayerischen Regierung. Am 14. September 1914 richtete der Innenminister Maximilian von Soden an den Verkehrsminister Lorenz von Seidlein folgendes Schreiben:

Die Wochenschrift "Simplizissimus" hat seit dem Ausbruch des Krieges ganz im Gegensatz zu ihrer bisherigen Haltung sich rückhaltlos auf einen vaterländischen Boden gestellt. Wie aus den anliegenden Nummern und Flugblättern ersehen werden wolle, trägt der Simplizissimus in Wort und Bild, zum Teil in künstlerischer Form, zur Stärkung der allgemeinen kriegerischen Stimmung im Lande bei. Eine Kritik innenpolitischer Vorgänge

hat die Schriftleitung mit Rücksicht auf die äußere Lage grundsätzlich zurückgestellt, wie sie selbst durch eine Mitteilung in der Nr. 20 (S. 314) ihren Lesern kundgibt.

Aus welchen Beweggründen der Simplizissimus diese auffällige Schwenkung vollzogen hat, kann wohl dahingestellt bleiben. Die derzeitige tatsächliche Haltung des Blattes seit dem Kriegsausbruch dürfte der Staatsregierung Anlaß geben, die früher gegen das Blatt begründetermaßen eingenommene Stellung zur Zeit aufzugeben.

In dem gegen den Redakteur Freißler, den Kunstmaler Gullbranson (sic) und den Schriftsteller Steiger in München wegen Majestätsbeleidigung anhängigen Strafverfahren ist das Hauptverfahren vor dem Schwurgericht eröffnet, ein Termin zur Hauptverhandlung aber noch nicht bestimmt. Der Umstand, daß dieses aus der Zeit vor dem Kriege stammende Strafverfahren noch nicht abgeschlossen ist, dürfte auf die Würdigung der jetzt geänderten Haltung des Simplizissimus nicht von Einfluß sein.

Im Einvernehmen mit den K. Staatsministerien des Königlichen Hauses und des Äußern und der Justiz möchte ich mich zu dem Gesuche des Schriftstellers Ludwig Thoma um Zurücknahme des Verbotes eines Verkaufs des Simplizissimus auf den Bahnhöfen der bayerischen Staatsbahnen gutachtlich dahin aussprechen, daß diese Maßregel bis auf weiteres in jederzeit widerruflicher Weise aufzuheben sein dürfte.¹⁸⁹

Auf dieses Schreiben hin hob der Verkehrsminister das Bahnverbots am 19. September 1914 auf. Freißler hatte sich zudem bei einer freiwilligen Kraftfahrabteilung gemeldet, auch ein weiterer notwendiger Zeuge war eingerückt, so daß keine Aussicht bestand, diese Verfahren vor Kriegsende abzuschließen. Da Pressevergehen jeweils nach sechs Monaten verjährten, wenn diese Verjährung nicht durch den Richter unterbrochen wurde, hätte der Prozeß auf diese Weise auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben werden müssen. Dies legte der Justizminister Heinrich von Thelemann am 11. Januar 1915 in einem Bericht an König Ludwig III. dar und fuhr fort:

Deshalb hielte ich es für zweckmässig, wenn eine Unterbrechung der Verjährung nicht eintreten würde. Dann würde am 10. Februar die Tat verjähren und damit ihre weitere Verfolgung ausgeschlossen sein.

Bedenken hiergegen dürften vielleicht umsoweniger bestehen, als die Wochenschrift "Simplicissimus" seit Kriegsausbruch eine patriotische Haltung einnimmt. Die Angeklagten haben auch in der Voruntersuchung sich anständig verteidigt und erklärt, dass ihnen die Absicht ferne gelegen sei, Euerer Königliche Majestät zu beleidigen.

Durch die Amnestie vom 10. August 1914 haben Euerer Königliche Majestät allen bisher wegen Majestätsbeleidigung rechtskräftig Verurteilten Gnade erwiesen. Wäre die Aburteilung der drei Angeklagten vor Kriegsausbruch möglich gewesen, so wären auch sie der Gnade teilhaftig und ihre Strafen erlassen worden. Wird aber jetzt ihre Verfehlung nicht weiter verfolgt, so wird auch dies von den Angeklagten wohl als der Ausfluss Königlichen Verzeihens und Königlicher Gnade empfunden werden.

Die Angelegenheit berührt die erhabene Person Euerer Königli-

chen Majestät. Deshalb möchte ich Euerer Königlichen Majestät alleruntertänigst weiteren Bericht erstatten und an Euere Königliche Majestät die Bitte richten

Euere Königliche Majestät wollen geruhen, Allhöchstihr Einverständnis damit zu erklären, dass ich von einer Anweisung an die Staatsanwaltschaft, die Unterbrechung der Verjährung herbeizuführen, absehen darf.

Auf diesem Bericht vom 11. Januar 1914 hatte der König auf der ersten Seite handschriftlich vermerkt: *Einverstanden. München, den 14. Januar 1915. Ludwig.*

Zusammenfassung: die stereotypen Vorgehensweisen in einem Presseprozeß

In diese Prozeßchronologie wurden alle bekannt gewordenen Verfahren aufgenommen, unabhängig davon, ob sie sich gegen Thoma richteten oder einen anderen Zeichner oder Texter des *Simplicissimus*. Wie Gritschneder schon für den Prozeß 1905 wegen des Gedichtes *An die Sittlichkeitsprediger* beobachtete, waren es nicht die Texte, sondern die schlechthin genialen Zeichnungen, die den Spott auf die Spitze trieben.¹⁹⁰ Die Hälfte der Verfahren richtete sich daher auch gegen Abbildungen, zu denen die Subscriptio erklärende Ergänzung war.

Der Staatsanwaltschaft fiel nun die heikle Aufgabe zu, aus den knappen Texten, die auf das Hintergrundwissen und die Assoziationsfähigkeit der Leser vertrauten, einen konkreten, strafbaren Tatbestand herauszudestillieren. Dies geschah einmal, indem die im Spott nur zu erratende Person eindeutig benannt wurde, so etwa in der Analogie von Ludwig I. und Ludwig III. Der *Bayerische Kurier* schrieb darüber: *Im Titelbild "Das Erbe Ludwigs I." wird der König verhöhnt und darunter stehen die Worte: "Sorg Er mir dafür, daß aus meinen Kunsttempeln keine Milchdepots für Leutstetten gemacht werden." Diese Worte spricht Ludwig I. zu seinem Minister. Getroffen soll natürlich Ludwig III. werden.*¹⁹¹ Ferner wurde eine Subscriptio wörtlich aufgefaßt, um den beleidigenden Kern zu finden. Adolf Woermann machte in seinem Prozeß geltend, er habe keine Leichen zurückbehalten; der sächsische König wehrte sich dagegen, die Gräfin Montignoso *verstoßen* zu haben, und die Königsberger Polizei klagte, es gebe keinen Studenten namens Stepanoff, wie ihn Thoma in seiner Satire *Staatshoheit* erwähnte. Diese an einzelne Wörter geheftete Anklage konnte die Verteidigung in der Weise aushöhlen, indem sie andere Bedeutungsnuancen geltend machte, so etwa für *verstoßen*, das Thoma im Brief an Haußmann als *ausgestoßen* definierte. Davon machte der Verteidiger Friedrich Haußmann in seinem Plädoyer Gebrauch: *Aber das Wort "Verstoßen" enthält auch sprachlich keine Beleidigung, wie der Verteidiger aus der Bibel nachweist, wo es vielfach mit Bezug auf Gott selbst angewandt wird. Was unbestraft von Gott*

gesagt werden dürfe, werde auch ein König ertragen müssen.¹⁹² Die zweite Möglichkeit, eine Anklage zu Fall zu bringen, lag bei den grundsätzlichen Möglichkeiten der einem Witzblatt erlaubten Mittel. Aus den Gutachten der Sachverständigen geht der zeitgenössische Konsens über die Möglichkeiten der Satire hervor. Sie dürfe den Widerspruch von Handeln und Reden thematisieren und der verspotteten Person den sichtbar gewordenen Fehler zeigen, ihre Aussage darf historisch nachprüfbare Ereignisse oder Zusammenhänge durch Erfindungen zuspitzen und so das dem Autor vorschwebende Ideal zeigen. Diese so zum Ausdruck gebrachte höhere Wahrheit überrundete die historische Wahrheit. Die Freiheit, Kritik auf diesem künstlerischen Wege zu formulieren, sei ein Beweis für die Freiheit von Kunst und Literatur. Schließlich durfte die Satire grob sein, um ihren erzieherischen, gesellschaftskritischen Zweck zu erreichen. In seinem Gutachten zum Gedicht *An die Sittlichkeitsprediger zu Köln am Rheine* rechtfertigte Thomas Freund Ludwig Ganghofer den Text mit den Worten: *Dr. Thoma war früher als Rechtsanwalt Bauernverteidiger und ist Bayer. In dieser Grobheit erblicke ich den Ausdruck von Gesundheit.*¹⁹³ Die Grobheit wurde nicht nur als Eigenschaft der Satire angesehen, sondern auch als Teil eines angeblichen bayerischen Nationalcharakters, als Ausdruck von Gesundheit, verharmlost. Diese Einschätzung mochte bei einem satirischen Text angehen, sie wurde aber auch für Thomas direkt agitatorische Artikel im *Miesbacher Anzeiger* als Entschuldigung gebraucht. Die Zentrumszeitung *Germania* schrieb im Jahr 1921, im *Miesbacher Anzeiger* werde lediglich die *Urwüchsigkeit des bayerischen Volkes kaufmännisch ausgenützt.*¹⁹⁴ Diese Urwüchsigkeit war weder gesund noch harmlos, konnte aber als solche vorgeschützt werden. Die Hinzuziehung von Sachverständigen, die in der Regel selbst Autoren, Hochschullehrer und Publizisten waren, diente der Verteidigung dazu, die Einwände gegen das Urteil auf Personen öffentlichen Ansehens zu verteilen und von deren Ruf zu profitieren.

Angesichts der weitsichtigen Verteidigung erschien die Staatsanwaltschaft in allen Prozessen merkwürdig schwach. Dies lag an der Natur der inkriminierten Texte und Bilder, deren schwebender Spott das Produkt eines Zusammenspiels von Autor oder Zeichner und Publikum war. Das Publikum hatte aus der Kenntnis des historischen Hintergrundes die Möglichkeit, die Anspielungen aufzulösen, die der Autor in die Darstellung eines Ereignisses legte. Dem Staatsanwalt blieb nur der vage Vorwurf, auf den die Anklage im Montignoso-Prozeß zusammenschrumpfte: *Die Beleidigung liege mehr im ganzen Zusammenhang.* Konnte der Beschuldigte die Anklage absichtlicher Beleidigung widerlegen, wurde er im subjektiven Verfahren freigesprochen. Im objektiven Verfahren konnte der

Staatsanwalt dann nur noch die Einziehung des Textes oder Bildes verlangen, wenn beides vom Publikum als beleidigend aufgefaßt werden mußte.

Wie hoch Thoma die Werbewirksamkeit dieser Prozesse einschätzte, zeigte schon die Kommentierung durch eigene Zeitungsartikel vor, während und nach einem Prozeß. Zu seiner Strategie gehörten auch die ausführlichen Prozeßberichte; deren Wirkung erhöhte sich, wenn die Angelegenheit im Landtag zur Sprache kam. Bei der Beschlagnahme der Zentrumsnummer im Januar 1904 war es der sozialdemokratische Abgeordnete Adolf Müller gewesen, zugleich Redakteur der *Münchener Post*, der durch Zwischenrufe den Innenminister Max von Feilitzsch zwang, die Umstände der Beschlagnahme genau zu nennen. Die politische Opposition der sozialdemokratischen Partei und die literarische Opposition des Witzblattes deckten sich in solchen Fällen in unerwarteter Weise.¹⁹⁵ Andererseits waren die Verteidiger bemüht, dem *Simplicissimus* politisch geradezu unangreifbare Absichten zu unterstellen. Er formuliere die öffentliche Meinung und sei so ein Korrektiv der Politik und Justiz, lauteten die Verteidigungsgründe im Woermann-Prozeß. Georg Hirth meinte zugunsten von Heines Bild *Gesandtenerziehung*, die Zeitschrift wolle eine patriotische Warnung aussprechen. Hirth hatte zweifellos recht, wenn er der Zeitschrift einen kleinen Katalog unangetasteter Gegenstände zuschrieb, zu denen die Freiheit von Kunst und Literatur, die Abwehr kirchlichen Machtanspruchs, das Ansehen des Reiches und das Andenken Bismarcks gehörten.

Der vorübergehende Schulterschluß zwischen *Simplicissimus* und Sozialdemokraten verlieh dem Blatt nach außen eine andere politische Orientierung, als sie der Überzeugung seiner Mitarbeiter und am wenigsten der Thomas entsprach. Im Gegenteil - so sehr er in Briefen über die Last der journalistischen Arbeit klagte, distanzierte er sich nach außen nicht von der Zeitschrift, sondern konnte von sich mit Recht sagen, daß er *jahrelang jeden Hieb, der gegen den Simplicissimus geführt wurde, auffing und erwiderte*.¹⁹⁶ In der Situation des Angeklagten verwandelte sich die im Gedicht vorgeführte Oppositionshaltung des *Peter Schlemihl* in konkrete Lebenserfahrung. Die Zeitungsfehden und Prozesse gingen dann wieder in das Selbstbild Thomas im *Simplicissimus* ein. Am deutlichsten wird dies in den Gedichten am Ende eines Jahrgangs, in denen er sich als Ketzer feierte.

Statt sich gegen die Identifikation mit den Sozialdemokraten zu wehren, haben Thoma und der *Simplicissimus* davon profitiert, denn Thoma benutzte die *Münchener Post* wiederholt zu Stellungnahmen und duldete den Nachdruck seiner *Schlemihl*-Gedichte. Durch die wiederholten Anklagen vor Gericht und die halbherzige politische Nähe zur Sozialdemokratie stieg Thoma in den Augen

der Zeitgenossen zu einem der schärfsten Satiriker und Kritiker des Kaiserreichs auf. Diesen Ruf, von dem er sich 1914 scheinbar trennte, verdankte er letztlich der Zensur.

4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

Dann vergessen Sie noch eines Herr Langen, - wir müssen alle Wochen dichten, nicht ein Ereignis von einem Standpunkte aus, sondern alle Geschehnisse in 52 Liedern besingen; wir haben keine Zeit für eigene Einfälle und Meinungen, wir müssen der Anregung folgen, die von außen kommt.

Ludwig Thoma an Albert Langen, 11. Juli 1900.

4. 1. Der Gegensatz Dichter - Journalist

Journalistik ist ein unübersehbarer Teil der Biographie Thomas und des hinterlassenen Werkes. Die Schwierigkeiten bei der Beschreibung dieses Werkes beginnen jedoch schon bei den Begriffen: Literat, Publizist, Journalist, Schriftsteller, Autor, Dichter. Gerade der von Thoma 1915 im *März* angefeindete Carl Spitteler¹ beschäftigte sich in seinen kritischen Schriften stark mit der Wesensbestimmung des Dichterischen. Beim Tod seines Freundes Josef Viktor Widmann schrieb Spitteler, der schon die Dramen Widmanns rezensiert hatte, den Artikel *Journalist und Poet*, in dem er aus eigener journalistischer Erfahrung die Überbürdung als das größte Hindernis dichterischer Arbeit hinstellte, aber die Redaktionstätigkeit nicht qualitativ zurücksetzte.² - diese Begriffe standen nicht nur für Berufe, sondern wurden immer wieder wertend gebraucht, um den Grad einer Begabung oder die Qualität eines Textes anzugeben. Dieser Streit um das Dichtertum hatte eine lange Tradition. Im Fall von Gotthold Ephraim Lessing waren es gerade seine frühen Jahre als freier Schriftsteller und Journalist in Berlin wie seine kritischen Schriften, die ihm den Ruf des *unpoetischen Dichters* eintrugen.³ Dieser *Streit um Lessings Dichtertum*, wie Thomas Mann es ausdrückte⁴, dessen zeitkritisches Engagement in den Reden und Essays auch lange Zeit verdeckt war, ging zurück auf die sozialhistorisch verfolgbare Herausbildung des freien Schriftstellertums, wie sie Wolfgang v. Ungern-Sternberg darlegt.⁵ Zu dem Zwang, sich Lebensunterhalt durch die Mitarbeit an Zeitschriften zu verdienen, traten im Vormärz - aber nicht erst dort, wie Heinrich v. Kleists Arbeit als Redakteur beweist⁶ - verstärkt politische Intentionen. Dieser *Funktionsübergang zwischen Dichtung und Publizistik*⁷ schlug sich biographisch nieder in der Doppeltätigkeit als freier Autor und Journalist oder Redakteur und lenkte in dieser Weise die Rezeption der Betreffenden. Die Anerkennung des politischen Autors folgte nach der

Würdigung des Dramatikers, Lyrikers oder Romanciers, wie im Falle von Heinrich Heine offensichtlich ist.⁸ Das Vorbild Heines wie des ganzen Jungen Deutschland gilt es im Auge zu behalten. Auf diese Epoche war die Gründung des *Simplicissimus* bezogen, denn Albert Langen hatte den Nachlaß von Georg Herwegh gekauft und mit dem Abdruck von dessen Gedichten sofort erregten Protest verursacht. Ludwig Pfau, Ludwig Uhland und Georg Herwegh waren Garanten einer Tradition von politisch orientiertem Dichtertum, dem sich Theodor Heuss und Conrad Haußmann als Mitarbeiter des *März* verpflichtet fühlten.⁹ Bei den Naturalisten, Thomas Zeitgenossen und literarischen Konkurrenten, war diese Dichotomie Dichter-Journalist eine theoretische Forderung, die in der Praxis unterlaufen wurde. Sie war weniger ein Mittel, die Qualität von Werken zu charakterisieren, als ein Weg, den Verdacht politischer Parteinahme, vor allem für die Sozialdemokratie, von einem Autor fernzuhalten.¹⁰

4. 2. Problem Fiktionalität - Nichtfiktionalität

Die Gedichte und Aufsätze Thomas haben einen Zeitkern, der es verbietet, sie als nur-fiktionale Literatur zu behandeln. Wesentlich ergiebiger ist es, das Zusammenspiel fiktionaler Teile mit den als nicht-fiktional nachgewiesenen Teilen zu untersuchen und den Grad der Abweichung von der Wirklichkeit zur Interpretation heranzuziehen, wie es Wilef Hoops und Bernd Seiler¹¹ vorschlagen. Thomas Gedichte und Prosabeiträge sind voller "leidiger" Tatsachen und entziehen sich deswegen einer rein textimmanenten Interpretation. Diese setzt voraus, daß das Kunstwerk vollkommen sei, *daß alle benutzten Realien ihres transliterarischen Bezugssystems entkleidet werden und innerhalb der fiktiven Welt der Dichtung eine neue, begrenzte Funktion erhalten.*¹² Eher schon als die Vorstellung, ein Kunstwerk müsse vollkommen und auf diesem Wege autonom sein, läßt sich auf die journalistischen Beiträge ein Abgrenzungsversuch der strukturalistischen "Prager Schule" übertragen, die davon ausgeht,

*daß literarische Werke "zwischen dem Primat der ästhetischen und der mitteilenden Funktion schwanken", d.h. je nach dem gesellschaftlichen Interesse und dem angebotenen Wirklichkeitsbezug mehr den mitteilenden, behauptenden Texten oder mehr den fiktional-ästhetischen Texten zugeordnet werden können.*¹³

Diese Dualität besagt, daß es eine starre Grenze zwischen behauptenden und fiktionalen Texten nicht gibt, sondern daß diese gewissermaßen oszillieren zwischen Fiktionalität und Nichtfiktionalität, besonders bei Thoma, dessen Beiträge häufig den Gestus des Dokumentarischen annehmen. Ein Beispiel dafür lieferte die Auseinandersetzung um seinen ersten Roman *Andreas Vöst*, dessen Fabel Josef Hofmiller 1905 in seiner Rezension¹⁴ als unwahr-

scheinlich bezeichnet hatte. Als Thoma sich in einem Offenen Brief an die *Süddeutschen Monatshefte* dagegen wehrte und auf den in seiner Anwaltszeit vorgekommenen Fall hinwies, ohne den Namen zu nennen, nahm Hofmiller diese Verteidigung nur zähneknirschend an. Auch die Schlüsse seiner drei Romane *Andreas Vöst*, *Der Wittiber* und *Der Ruepp*, die jeweils in wenigen Sätzen das weitere Schicksal der Protagonisten andeuten, nährten bei den Lesern den Verdacht, es handle sich nicht um einen erfundenen Fall. Ist ein Text aber einmal vom Autor als fiktional benannt, so wächst ihm daraus eine Reihe neuer Aussageweisen zu:

*Damit wird die Möglichkeit - nicht die Tatsächlichkeit - der Abweichung von der Wirklichkeit zum entscheidenden, wenn auch nicht immer voll genutzten Potential fiktionaler Texte und die Frage nach dem Wirklichkeitsgehalt zu einem wesentlichen Analysekriterium.*¹⁵

Fiktionalität ist damit auch eine pragmatische Kategorie, denn sie besteht im Gegenspiel von Wirklichkeitsentsprechungen und -abweichungen, wie es vom Autor oder dem Leser einer bestimmten Epoche, einer bestimmten Gruppe wahrgenommen wird. Der Modus dieser Wirklichkeitsabweichung läßt sich beschreiben als grotesk, idealisiert, satirisch, idyllisch oder verfremdend; auf diese Weise fügt sich das Modell von Hoops wieder in traditionelle Fragestellungen der Literaturwissenschaft ein. Die Erfahrungswirklichkeit des Lesers oder Autors ist ein Konglomerat aus Wert- und Zielvorstellungen, Verhaltensmustern und Erfahrungssätzen. Deren Wichtigkeit läßt sich nicht systematisch bestimmen, sondern schwankt subjektiv. Eine Analyse der Gedichte Thomas beruht auf der möglichst vollkommenen Rekonstruktion des ursprünglichen Wirklichkeitszusammenhangs, so daß es dem Leser möglich wird, die *chiffrierte Botschaft* zu entziffern, den im Text eingelagerten Gegenwartsbezug zu erkennen und von daher die verwendeten ästhetischen Mittel zu würdigen.¹⁶ Das Problem stellt sich aber ebenso dringend für Karl Kraus, von dem Gottfried Wunberg behauptet, er drohe ein Satiriker *ohne Nachwelt* zu werden, da die heutigen Leser weder die literarische Tradition noch die Tagesaktualität seiner Texte erfaßten. *Seiner Satire setzte er ein Publikum voraus, das die Zeitung derselben Tages und die Klassiker der vorangegangenen Jahrhunderte gelesen hatte.*¹⁷ Wie sehr Thomas Texte auf eine interpretierende Mitarbeit des Lesers angewiesen waren, geht aus einem Brief des befreundeten Stuttgarter Rechtsanwalts Haußmann hervor, den dieser nach der Beschlagnahme der Nr. 42 im Januar 1904 schrieb. Es war ein Spezialnummer mit dem Titel *Das Zentrum*, die als einzige längere Textbeiträge eine anonyme *Moralische Erzählung* und von Thoma eine Fastenpredigt im Stil Abrahams a Sancta Clara enthielt.¹⁸ Haußmann riet am 15. Januar 1904, die beschlagnahmte Nummer doch zu veröffentlichen, da das Publikum die getilgten Absätze leicht

ergänzen könne:

*Ich bin über die geplante Behandlung erfreut, würde aber wenn die Nummer nicht freigegeben wird, empfehlen in der alten Nummer nur die inkriminierten Stellen zu delieren entweder wie unter der Censur durch Schwarzdruck, oder durch Aushebung der betreffenden Lettern, so daß weiße Lücken entstehen. Das würde die moralische Wirkung der Beschlagnahme zu Gunsten des Blattes steigern. Also bei dem Bilde fiele nur die zweite Zeile, oder noch besser nur die Worte "unsere Kirche milde". In der Predigt vielleicht ganze Abschnitte - sie würden vom Publikum im Geiste ergänzt.*¹⁹

Die Nummer wurde dann aber ohne Tilgungen ausgeliefert und erhielt nur einen roten Beilagezettel mit dem Aufdruck: *Konfisziert gewesen!*.

Dieses Beispiel zeigt die changierende Natur fiktionaler Texte, deren Wirklichkeitsgehalt der Autor als Lektüreanreiz im Bewußtsein des Lesers voraussetzen kann. Wirklichkeitsgehalt muß daher ein neues Kriterium zur Interpretation fiktionaler Texte sein. Ein Autor hat, wie dieses Beispiel zeigt, die Freiheit, eine Textwelt zu konstituieren, die seinen jeweiligen Wirkungsabsichten vollständig entspricht, indem die fiktionalen Elemente entweder unbedeutend oder signifikant von der Wirklichkeit abweichen. Dieses Vorgehen mit dem Ziel der Argumentation liegt gleichermaßen auch den als nichtfiktional erklärten Texten zugrunde, aber ein Autor ist hier eingeschränkt auf die Selektion von vorhandenen Tatsachen, die er im Hinblick auf seine Thesen ordnen muß. Ziel und rhetorische Strategie eines fiktionalen wie nichtfiktionalen Textes können, wie dieses Beispiel zeigt, gleich sein; die verwendeten Mittel zeigen nur einen graduellen Unterschied.

Die Offenheit zwischen beiden Textgruppen, die vorhandenen Entsprechungen zur Wirklichkeit innerhalb eines als fiktional geltenden Textes, war schon den zeitgenössischen Lesern Thomas bewußt. Ein Paradebeispiel ist die verärgerte Reaktion der Dachauer Bürger auf das Erscheinen des *Agricola*, in dem sie sich verhöhnt fanden, wiewohl nur erfundene Personen agieren und der Untertitel *Bauerngeschichten* das Buch deutlich als fiktional auswies. Der *Amper-Bote. Ein Blatt für Jedermann* druckte eine Rezension, aus der hervorging, daß die Leser trotz der erfundenen Gestalten eine auf die begrenzte Dachauer Wirklichkeit bezogene Absicht des Autors vermuteten:

*Wenn man den von dem früher als Rechtsanwalt hier thätig gewesen Dr. Thoma herausgegebenen 'Agricola' durchblättert und die Karikaturen sieht, welche Bewohner des Bezirkes Dachau darstellen sollen, und den Text liest, der den Nachweis von den in der Kultur zurückgebliebenen Einwohnern des Bezirkes Dachau zur allgemeinen Belustigung liefern soll, dann erkennt man, daß Dachau - allerdings nur in solchen Köpfen - auf sehr niedriger Stufe steht.*²⁰

Fiktionalität, so hat Hoops gezeigt, ist eine pragmatische Kate-

gorie, die sich bemißt nach der Erfahrung und den Kenntnissen des Lesers. Diese Einsicht macht die vorliegende Arbeit sich zu eigen. Am Beispiel ausgewählter Themenbereiche gilt es, das auslösende Ereignis freizulegen und mehr noch festzustellen, wie Thoma von diesem Ereignis Kenntnis bekam und unter welchen Vorzeichen er es verarbeitete.

4. 3. Zur Verwendung von Zweckformen

In seinem Plädoyer für eine neue literarische Formenlehre gelangte Friedrich Sengle rasch zu der Rhetorik und der Didaktik, in deren Bereich er eine Vielfalt von Formen feststellte, die durch die Trinität von Lyrik, Epik und Dramatik wenn nicht vergessen, so doch abgewertet worden war.²¹ Er plädierte für eine stärkere Beachtung der Zweckformen, mit denen sich, wie er zugeb, die Zeitungswissenschaft viel stärker beschäftigt hatte als die Literaturwissenschaft. Als Beweis zitierte er aus dem *Handbuch des Feuilleton* von dem Publizistikwissenschaftler Wilmont Haacke eine ganze Liste sog. *publizistischer Formen* wie Augenzeugenbericht, Chronik, Essay, Kritik, Glosse, Humoreske, Leitartikel, Nachruf, Porträt und Umfrage.²² Aus der Richtung der Didaktik²³ wie der Publizistik leitete Sengle gleichermaßen die Forderung ab, die Gattungstrias zu erweitern: *Wenn man schon von einer vierten Gattung sprechen will, dann sollte man einen möglichst allgemeinen Begriff wählen (Zweckform usw.), der die verschiedenen historischen und gesellschaftlichen Formen der nicht-poetischen Literatur in sich vereint.*²⁴ Klaus Weissenberger gibt sich weder mit dem von Sengle eingeführten Begriff der Zweckformen zufrieden noch will er die Textformen der Zeitschriften übernehmen. Er spricht von nicht-fiktionaler Kunstprosa als Pendant zur zweckgebundenen nicht-fiktionalen Prosa.²⁵ Bei der Einzeluntersuchung seiner Beispiele - u.a. Biographie, Brief, Dialog, Predigt, Reisebericht - bestätigt sich der oszillierende Charakter der jeweiligen Textform, für die es fiktionale und nicht-fiktionale Beispiele gibt. Auch Weissenberger betont wie Hoops den Wahrheitsgehalt als Kennzeichen der nicht-fiktionalen Prosa.

Eine Rehabilitierung der literarischen Zweckformen im Sinne Sengles hatte Georg Hirth schon angedeutet, als er 1901 Ärzte und Juristen, Humoristen und Essayisten, Forscher und Publizisten zur Mitarbeit an seinem Blatt aufforderte.²⁶ Am Beispiel des Publizisten Glaßbrenner hatte sich gezeigt, daß dieser Gebrauchstexte verwendete; diese deformierte er durch die Schreibweisen der Parodie und Satire soweit, daß sie ihre ursprüngliche Form äußerlich beibehielten, daß aber der neugegebene Inhalt mit dieser Form kollidierte. Dieses Verfahren galt gleichermaßen für

den *Simplicissimus*, der neben Gedichten und Novellen zahlreiche Beispiele für Gebrauchsformen enthielt, die der Satire und Parodie dienten.

Aufsatz, Predigt, Vortrag, Interview

Ein weithin bekanntes Beispiel ist der Schulaufsatz *Der Krieg*, den Thoma unter dem Pseudonym *Maxl* für die Extra-Nummer *Friede* verfaßte, die am Ende des Burenkriegs erschien.²⁷ Michael Fritzen bezeichnete diesen Text als eine gelungene Satire.²⁸ Die Argumente für den Krieg wurden mit den Mitteln des Schulaufsatzes - u. a. lateinische Fachausdrücke, Einführung von Gliederungspunkten - auf die Spitze getrieben, ohne daß der Verfasser eingriff. Wie in den späteren *Filser-Briefen* überließ er es der fiktiven Figur, die Ausführungen bis zu dem Punkt zu vollenden, an dem das zu verteidigende Ideal in seiner Verkehrung sichtbar wurde.

Für die Verwendung einer Predigt lieferte Thoma ein Beispiel in der Fastenpredigt von Abraham a Santa Clara, die in der Spezialnummer *Das Zentrum* erschien und zur Beschlagnahme des Heftes führte. Diese Fastenpredigt mit dem Titel *Ueber die sittliche Erziehung* war eine Moralpredigt, die sich nicht an die Gläubigen, sondern an ihre Priester wandte. Die Moralpredigt war eine der katholischen Kirche eigentümliche Form, während die evangelische Kirche in der Verkündigung Textexegese und Christologie in den Vordergrund rückte.²⁹ Zu den Kennzeichen gehörten Anschaulichkeit durch Vergleiche, Fabeln und Sprichwörter sowie ein deutlicher Bezug auf die jeweilige Gegenwart. Diese Kennzeichen behielt Thoma zumindest in Ansätzen bei, wenn er die Pfarrer mit Schafen und Rindvieh verglich. Zeitkritisch bezog er sich auf die Zusammenarbeit von Kirche und Justiz, indem er verschlüsselt auf drei Landtagsabgeordnete anspielte, zwei Priester und einen Juristen, die gegen den *Simplicissimus* im Landtag zu Felde gezogen waren. Diese Gegner setzte er herab, indem er ihnen Unbildung vorwarf und ihre Zensurversuche mit der Ketzerverfolgung in Analogie brachte. Ein zweites Beispiel für die Verwendung der Predigt ist die Ansprache auf den Abgeordneten Hermann Roeren, die am 19. März 1906 erschien.³⁰ Die Predigt ist mit großer Wahrscheinlichkeit von Thoma, der Roeren aus dem Kampf gegen die Lex Heinze kannte.³¹ Rudolf Wilke hatte die ganze Seite als Todesanzeige gezeichnet, in die als Text die Ansprache auf den Verstorbenen gesetzt war. Die sprachlichen Mittel der Predigt kehrten wieder, so die wörtliche Auslegung des Namens Roeren in Vergleichen: *Da gibt es Kanalröhren, wo der Abfall durchgeht; da gibt es Abtrittsröhren, wo auch nichts Schönes durchgeht.* An diesem Punkt ist eines der typischen Kennzeichen der Predigt, das Lob auf den Verstorbenen, durch die Wahl der

Vergleiche gegen den Angesprochenen gekehrt. Statt Lob ergibt sich Spott. Diese Häufung satirischer Mittel zeigt schon, daß es sich hier nicht um einen authentischen Text in seiner informierenden Funktion, sondern um die witzige Umformung handelt. Mehr noch aber verrät das Datum, daß der Text keine praktische Funktion hat, denn der angesprochene Justizrat Hermann Roeren war zu dieser Zeit - 1906 - Mitglied des Reichstags und starb erst im Dezember 1920.³²

Die Parodie eines akademischen Vortrags hatte Thoma in eine seiner Szenen hineingesetzt, die während des Burenkriegs entstanden. Dort trat in der Szene *Deutsche Helden* Professor Wernhard auf und sprach über den Wert spontaner Kundgebungen für die Buren, indem er bei der Völkerwanderung anfang.³³ Am Anfang zählte er die fünf Punkte seines Vortrags auf, wurde aber bei der Ausführung des ersten schon unterbrochen und konnte seinen Vortrag nicht beenden. Die Kennzeichen eines Vortrags wie Nennung des Themas und Aufzählung der Einzelpunkte wurden durch eine sich zunehmend verzweigende Gliederung bis zur Verwirrung gesteigert.

In der Extranummer *China* hatte Thoma dagegen eine andere Gebrauchsform, das Interview, parodiert, indem er den Wortwechsel zwischen dem Journalisten und dem heimkehrenden Waldersee so gestaltete, daß kein Gespräch zustande kam, sondern nur Photographien aufgenommen wurden.³⁴

Brief

Der Brief bietet sich als Form für zahlreiche Funktionen an.³⁵ Als Literatur- oder Reisebrief, wie Thoma ihn auch veröffentlichte, aber nicht über längere Zeit als Form pflegte, gehörte er zum Feuilleton der Zeitung und war von Anfang an zur Veröffentlichung bestimmt.³⁶ Auch der Offene Brief richtete sich an das zeitgenössische Publikum, denn darin verteidigte sich der Schreiber und stellte Sachverhalte richtig. Nach seinem ersten Roman *Andreas Vöst* wehrte sich Thoma auf diese Weise gegen die Rezension von Josef Hofmiller in den *Süddeutschen Monatsheften*. Hofmiller hatte die Fabel unglaublich und die Personen zu stark nach der Schwarz-weiß-Manier kontrastiert gefunden, so daß Thoma einen Teil der Quelle offenlegte und mitteilte, es handle sich um einen Fall aus seiner Anwaltszeit.³⁷ Mit Offenen Briefen flankierte Thoma die zahlreichen Prozesse des *Simplicissimus*, beginnend mit der Beschlagnahme des Albums *Der Burenkrieg* 1900³⁸ über die Konfiszierung der Zentrumsnummer im Jahr 1904³⁹ bis zur Verhängung des Eisenbahnverbots 1909. Als mit dem fortschreitenden Krieg die politische Stellungnahme Thomas für Admiral Tirpitz und eine Politik des Siegfriedens offenkundig wurde und er sich nicht mehr länger mit dem *Simplicissimus* identifizierte, folgten mehrere Offene Briefe, die der Propaganda

oder Selbstverteidigung dienten.

Alle diese Briefe waren als nicht-fiktionale Texte informierend gedacht. Die Briefe des Landtagsabgeordneten Jozef Filser, wie er selbst seinen Namen schrieb, gehörten einer Sondergruppe an, den sog. Dunkelmännerbriefen.

*Den Gedanken, aus dem Geist des Gegners und als aus seiner Feder stammend zu publizieren, um ihn selbst in seinem Handeln, seiner Denk- und Anschauungsweise bloßzustellen und lächerlich zu machen, haben an der Schwelle des Reformationszeitalters die Epistolae obscurorum virorum, zu deutsch "Dunkelmännerbriefe", zuerst erfolgreich verwirklicht.*⁴⁰

Da diese Briefe als Instrument antiklerikaler Kritik entstanden waren, waren die fingierten Schreiber häufig Geistliche, denen umständliche lateinische oder lateinisch-deutsche Namen beigelegt wurden, um sie schon auf diese Weise zu verspotten. Diese Verhüllung der Personen war absichtsvoll dürftig, um sie den Leser noch erkennen zu lassen; Orterer etwa wurde mit der Form eines doppelten Komparativs angesprochen: *Lociorior*.⁴¹ Dies war auch als parodistischer Bezug auf die deutschen Humanisten gemeint. Reformation und Gegenreformation dienten als historischer Hintergrund für den Kampf gegen den Katholizismus in Deutschland, der im Kulturkampf gipfelte. Aus dieser Zeit stammten die Vorwürfe, deren sich auch der *Simplicissimus* bediente. Das Übergewicht der Zentrumspartei, ihre politische Agitation auf dem Land und die aggressiven Kundgebungen, ihre Versuche, in das Bildungswesen und die Kunst zensierend einzugreifen, das Zölibat, die Maßregelung kritischer Geistlicher und die innerkirchliche Hierarchie - dies war der Vorrat an Schlagworten, der sich seit der Mitte des Jahrhunderts herausgebildet hatte. Auch die dazugehörigen Priestertypen wurden in der Karikatur weitergegeben, so der magere Jesuit mit der spitzen Nase oder der fette Pfaffe, den der *Simplicissimus* stets mit schwarzer Soutane und Hut zeichnete.⁴²

Der *Kladderadatsch* führte 1848 statt eines Geistlichen zwei Barone ein, Prudelwitz und Strudelwitz, die sich im schnöselhaft-dümmlichen Ton des Offiziers ihre Beobachtungen mitteilten. Berlinismen und Gallizismen überwogen und vereinten sich mit den fragmentarischen Sätzen zu jenem Kommandoton, den *Jugend* und *Simplicissimus* sich als Kennzeichen preußischer Militärs zu eigen machten.⁴³ Maximilian Harden dagegen erfand die Geschwister Moritz und Rina, die den landbesitzenden Adel in Preußen vertraten und daher dessen politische Überzeugungen und gesellschaftliche Traditionen einfließen ließen. Der von 1897 bis 1913 fortgeführte Briefwechsel war ein Instrument Hardens, der unter dem Deckmantel des preußischen Patriotismus Kritik am neuen Kurs Wilhelms II. formulierte; im gleichen Zug zeigte er die Notwendigkeit und Möglichkeit von Reformen in Preußen wie im Reich.⁴⁴

Hardens Geschwisterpaar wie Thomas Abgeordneter gaben ein Zeitbild, bei dem sie sich zugleich selbst bloßstellten. Diese Verflochtenheit mit der Tagespolitik macht beide Briefwechsel für den heutigen Leser schwer zugänglich. Thomas Jozef Filser ist immerhin mit einer Reihe von Eigenschaften ausgestattet und gerät in Verlegenheiten, die unabhängig von ihrem politischen Ursprung vom Leser noch verstanden werden. Als der klassische Hinterbänkler genießt er das Nichtstun in der Hauptstadt und zieht aus seiner Stellung Vorteil, wo er nur kann. Im Parlament bleibt er passiv und beschreibt die Vorgänge aus der Froschperspektive getreu seinen Beobachtungen. Dabei allerdings entlarvt er unwillentlich die Ereignisse und Personen, weil er seine eigenen Wertmaßstäbe anlegt. In dieser vom Autor beabsichtigten Kollision liegt die Kritik am Gegner, dem Zentrum, die durch dessen eigenen Parteigänger ausgesprochen wird. Zugleich ist Filser nicht positiv genug, um durch moralische Autorität diese Kritik decken zu können, sondern ist selbst Gegenstand der Kritik des Autors.⁴⁵

In einem besonderen Fall verdeckter Zensur benützte Thoma seine eigene Kunstfigur zu einem ironischen Angriff außerhalb des *Simplicissimus*. Als der Eisenbahnminister von Frauendorfer 1909 den *Simplicissimus* auf den bayerischen Bahnhöfen verbot und dies auch im Landtag zur Sprache kam⁴⁶, schickte Thoma zwei Briefe an die *Münchener Post*, eine namentlich gezeichnete Zuschrift und einen Drohbrief, der mit *Jozef Filser* unterschrieben war. In dem ersten Schreiben wiederholte er die Vorwürfe der SPD-Fraktion im Landtag, der hinter dem Verbot den Druck der Zentrumspartei vermutete. Er schrieb daher über Frauendorfer: *Er hat am Ende die Verhältnisse geschaffen, die den alleinseeligmachenden Brachhameln die Möglichkeit gewähren, jeden Staatsdiener als Vollstrecker klerikaler Rache in Anspruch zu nehmen.*⁴⁷

Der anschließende Brief Filsters bestätigte nun auf grobe Weise eben jenen Vorwurf, denn der Abgeordnete schrieb:

Mein Liber bald si noch einmahl von mier was schreim lase ich den bolizeibresadent auf ienen los wie mir ien auf den Simbliezimus (sic) loslahsen ham durch befähl fon ins, denn disser Bresadent ist ein gescheider Mentsch wo auch wais das mier die Härren siend und sonzt nimand anderner.

Beide Briefe sind verschränkt, denn Thoma schafft sich mit dem Filserbrief erst den Gegner, den er in seinem namentlichen Schreiben angreift.

Witz

Witz bezeichnete zunächst im Sinne des französischen *esprit* die Fähigkeit, versteckte Zusammenhänge dank eigener Kombinationsgabe aufzudecken und durch eine treffende Formulierung zum Ausdruck zu bringen.⁴⁸ Der Begriff verengte sich dann zur Bezeich-

nung einer Schreibweise, die sich durch zahlreiche Pointen und Anspielungen auszeichnete, und zur Benennung für einen einzelnen lustigen Einfall. Witz als Schreibweise hatte daher Anteil an Thomas fingierten Briefen, Dialogen und Flugblättern. Als Form erschien er entweder als Witz unter der Rubrik *Lieber Simplicissimus* oder als Bildwitz zu einer Zeichnung. An Geheeb schrieb Thoma:

Lieber Dicker, Du hast Dir (sic) umsonst geärgert. Ich habe am Montag pr. Eilboten nach Stuttgart folgenden Vers zu Paul's Titelbild geschickt:

*Es wundert heute keinen mehr,
daß unsre Kuh verwelkt,
Der Nährstand gibt das Futter ihr
und unser Wehrstand melkt.*

Der Vers ist nicht gut, aber er reibt jedem Leser das Verständnis für das Titelbild unter die Nase...

*Du weißt, daß ich der letzte bin, das Witzemachen gering zu schätzen. Wenn Du von Langen entspr. Honorierung verlangst, kannst Du meiner lebhaftesten Beihilfe gewiß sein.*⁴⁹

Der Vers Thomas war von diesem als erklärende Subscriptio zu einer Zeichnung gedacht, deren Inscriptio *Die deutsche Reichskuh* lautete.⁵⁰ Thoma faßte den Begriff Witz ganz traditionell als die Aufdeckung von Ähnlichkeiten, die gleichzeitig so gewählt sind, daß sie auf den komischen Kontrast hinauslaufen, in diesem Fall die Analogie von Staat und Kuh.

Der Witz war eine jener Textformen, die eng an das Hintergrundwissen der Zeitgenossen gebunden waren. Wie die Karikaturen, so waren die Witze überfrachtet mit stereotypen Figuren, Situationen und Pointen, die sich zur punktuellen Aktualisierung anboten. Als Beispiel mag der ethnische Witz dienen, der auf bestimmte nationale Stereotypen aufbaute. Diese sind langlebig und brauchten nur zitiert zu werden, damit der Leser sie erkannte. So hatte ein Witz über die Slawen stets deren Dummheit oder die Rückständigkeit zur Pointe, während das Verhältnis zwischen Bayern und Preußen auf der gegenseitigen Unkenntnis und Verachtung aufbaute.⁵¹ Diese Typenwitze waren der Typenkarikatur eng verwandt und konnten wie diese bei Bedarf aktualisiert werden. So wurde im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die China-Expedition im Juli 1900 eine Zeichnung von Bruno Paul veröffentlicht, die den Titel trug: *Vor der Einschiffung nach China*.⁵² Auf ihr waren drei Soldaten zu sehen, deren Wortwechsel in der Subscriptio wiederkehrte: *"Na, ihr bayerischen Dickköpfe, habt ihr ooch 'ne Ahnung, welche großen nationalen Aufgaben wir in Ostasien zu lösen haben?" - "Jawoll, raffa derf ma und wer'n net g'straft."* Die Unterschiede der Aussprache verraten, daß es ein Berliner und zwei Bayern sind. Während der preußische Soldat schon durch die Anrede *Dickköpfe* eine unterschwellige Verachtung durchblicken läßt, glänzen die beiden Bayern durch ihre Unkennt-

nis über das Vorhaben. Zugleich sind die Äußerungen der beiden Sprecher stark gegensätzlich, denn wo der Preuße abstrakt von *großen nationalen Aufgaben* spricht, betonen die Bayern den nahe-
liegenden physischen Vorgang des Kampfes. Der komische Kontrast zwischen Frage und Antwort setzt aber das angesprochene Vorhaben insgesamt herab als eine bloße Rauferei. Eines der bayerischen Nationalstereotypen, die Rauflust oder die Grobheit, wird hier eingesetzt, um die Kritik des *Simplicissimus* an der China-Expedition witzig zu formulieren.

Nach dem Vorbild der Predigt, des Briefs oder des Schulaufsatzes können im Grunde alle authentischen Textformen ihrer informierenden Funktion beraubt und auf dem Umweg der Satire, Parodie oder Polemik zu einem Gegentext gemacht werden. Dabei ist es hilfreich, zwischen Textform und Schreibweise zu unterscheiden und die Begriffe Ironie, Satire, Parodie und Polemik für die Schreibweise zu reservieren. Auf diese Weise kann der Autor die Kennzeichen einer bestimmten Textsorte oder eines Einzeltextes soweit beibehalten, daß die Vorlage und das Ausmaß der Veränderung erkennbar bleibt. Als Spielraum für die Aussage des Autors bleibt die Diskrepanz zwischen Vorlage und Umformung.

4. 4. Schreibweisen

Die von Thoma nach seinen eigenen Aussagen bevorzugten Schreibweisen sind Satire, Kritik, Polemik, Parodie und Invektive, so daß eine vorbereitende Klärung dieser Begriffe für die spätere Zuordnung der Texte hilfreich ist.

Thoma galt vor dem ersten Weltkrieg als einer der schärfsten Satiriker Deutschlands. Als solchen bewunderten ihn Otto Julius Bierbaum und Kurt Tucholsky.⁵³ Thoma stand damit in der Tradition politischer oder eher noch sozialer Dichtung.⁵⁴ Zugleich hatten seine Texte eine große Nähe zu der um die Jahrhundertwende zunehmenden Chanson- und Kabarett-Dichtung. Korfiz Holm hatte im Brief an Langen das Gedicht *Der bayerische Cheveauxleger* als Parodie bezeichnet und damit einen weiteren Hinweis auf Beschreibungsmöglichkeiten der Gedichte gegeben. Invektive, Polemik, Kritik, Parodie, Satire - diese Begriffe dienten bisher schon in vielen Fällen, um Thomas journalistische Arbeiten zu klassifizieren, aber ihre Verwendung schwankte. Dies geht einmal auf die enge Verwandtschaft der Schreibweisen zurück, zum anderen auf Thomas vielfältigen, von den Bedingungen der Publikation gelenkten Gebrauch.

Wenn hier noch einmal der Versuch einer Unterscheidung unternommen wird, so dient dies dazu, den Grad der Abweichung bei Thoma, seine häufige Vermischung dieser Schreibweisen zu erkennen. Ironie, Parodie und Satire sind verwandte Schreibweisen⁵⁵, denn

sie haben den Bezug auf eine Vorlage gemeinsam. Diese muß nicht unbedingt ein literarisches Werk, sondern kann auch eine Handlung, ein Stand oder eine Person sein. Ferner sind sie weder an eine Gattung gebunden noch selbst Gattungen⁵⁶, sondern können in verschiedenen Gattungen realisiert werden.

Am weitesten greifen Satire und Ironie aus. Die Ironie ist eine rhetorische Figur, die eine Sache benennt durch einen Begriff, der ihr fern liegt oder ganz entgegengesetzt ist. Sie übernimmt die Wertungsmaßstäbe der Vorlage und wahrt den Schein der Ernsthaftigkeit, um die Vorlage auf diese Weise zu verspotten.

Satire

Die Satire stellt menschliche Schwächen von ihrer lächerlichen Seite dar, um auf diesem Weg das Ideal zu zeigen. Ihre Absicht ist die Besserung und Belehrung meist auf dem Weg der Verspottung und Belustigung, aber sie muß nicht notwendigerweise verspottend und belustigend sein. Brummack stellt ein Paradigma auf, um dann zu prüfen, wie weit ein Werk mit diesem Paradigma zusammenfällt und Satire genannt werden darf. Zu seinem Paradigma der Satire gehören der Angriff auf ein Objekt, dem die Satire Wirklichkeitsbezug und Aktualität verdankt. Dieser Angriff muß einer Norm verpflichtet sein, die aber nicht mit dem allgemein Gültigen zusammentrifft, sondern mit dem vom Satiriker als gültig Erkannten in eins fällt. Der Satiriker führt seinen Angriff indirekt, er bringt Kritik vor, die ungerecht sein kann, die er aber rechtfertigen muß. Diese Rechtfertigung kommt aus dem Gegensatz zwischen dem Sein und dem Sollen, zwischen einem Negativen und einem Positiven, der Wirklichkeit und dem Ideal.

Die Funktion der Satire hatte Adolf Glasbrenner 1857 in *Ernst Heiter*, einem seiner zahlreichen Periodika, so definiert:

*Eine Satyre soll unter allen Dingen ihren Gegenstand mit Witz und Laune behandeln, abgesehen von dem didaktischen Zweck, durch Darstellung herrschender Thorheiten, Irrthümer, Laster auf Besserung und Veredelung der Gemüter einzuwirken.*⁵⁷

Diese hohe Forderung unterlief der *Simplicissimus* zugunsten eines gelungenen Witzes nur zu oft. Wie dürftig die satirische Aussage sein konnte, mag eine Spezialnummer zeigen, die den Titel trug: *"Wenn ich Kaiser wäre!"* Sie erschien am 30. März 1914 und wurde wie viele dieser Nummern von Gulbrandsen, Thöny, Heine und Schulz gemeinsam gemacht, wobei jeder der Künstler eine Seite übernahm.⁵⁸ Wilhelm II. übergibt die Regierung darin Krause, der Inkarnation des deutschen Durchschnittsbürgers, der von Bethmann-Hollweg die Nachricht erhält, Frankreich habe die Einfuhr des deutschen Sauerkrauts verboten. Darauf läßt Krause den Krieg erklären, der so verläuft, wie sich der deutsche Generalstab ein mutmaßlichen Krieg nach zwei Fronten vorgestellt hatte.⁵⁹ Zu den Bildern von Thöny standen die Unterschriften: Ge-

fechte vor und hinter den Grenzforts. Seiner Majestät werden fortwährend Pferde unter dem Leib weggeschossen. - Siege an der Marne und Seine. Prinz Emil, der jüngste Krausesprosse, erobert eigenhändig zwei Adler. - Am achten Tag bittet Poincaré um Frieden. "Nich in die la mæng!" sagt Seine Majestät. "Diesmal wird's alle mit Frankreich!" - Entscheidungsschlacht bei Bordeaux. Von der französischen Armee bleibt nichts mehr übrig. Diese letzten Sätze hatte Thöny mit einer Zeichnung von Ausrüstungsteilen und menschlichen Gliedmaßen illustriert, die durch die Luft fliegen. Der fiktive Krieg Krauses geht gegen Rußland weiter, das sich in zwei Tagen ergibt, während die englische Flotte durch Zeppeline vernichtet wird. Am Ende kommt der Triumphzug durch das Brandenburger Tor, ehe die Bildgeschichte aufgelöst und zugleich unterlaufen wird: sie ist der Traum eines Bürgers, dem die Ehefrau den Schweiß von der Stirn wischt. Diese Geschichte unterstellte den Deutschen - repräsentiert durch das Oberhaupt der Familie Krause - Kriegslust und überzogene Siegesvorstellungen, die in stereotypen Wendungen formuliert wurden. Der Krieg bricht wegen einer Nichtigkeit aus und wird mühelos gewonnen - diese Überzeichnung konnte als ein Hinweis auf die der Bildgeschichte unterlegte Warnung gelten, den Krieg nicht leichtfertig vom Zaun zu brechen. Die Darstellung der Kampfszenen bei Thöny unterschied sich aber so wenig von seinen späteren Kriegsflugblättern, daß die satirische Kritik des ganzen Flugblatts überlagert wurde von den martialischen Details.

Während des Krieges richtete sich die Satire nicht mehr gegen die Obrigkeit, sondern diente ihr. Thoma schrieb an Haußmann am 24. April 1917, daß Gulbransson durchaus für das Auswärtige Amt in Berlin Propagandazeichnungen liefern könne, wenn er weiter in München bleibe. Eine Satire, das betonte Thoma, sei auf jedes Thema möglich, das vorgegeben werde:

Denn das Wesen der Satire, aus dem Einzelfall das Allgemeine herauszugreifen, muß auch verstanden u. gekonnt sein.

Dem Beamten bleibt das zeitlebens verwehrt. Dazu muß man Künstler sein mit dem ganz besonderen Instinkt für diese spezifische Note...

Wozu also in Berlin hocken? Von München aus könnten die Propagandisten genau so viele Zeichnungen haben, als sie wollen oder brauchen.

*Haben sie bestimmte Vorkommnisse im Auge, genügen etliche Zeilen u. wir machen ihnen hier jede Satire darauf, die sie wünschen.*⁶⁰

So fragwürdig die Norm des Angriffs in den Kriegsjahrgängen des *Simplicissimus* sein konnte, so beruhte sie doch auf der Überzeugung seiner Mitarbeiter und war so gerechtfertigt.

Parodie

Die Satire ist nicht allein an sprachlich vermittelte Gegenstän-

de gebunden, sondern zeigt sich als Gelehrten-, Stände-, Weiber- oder Moral- oder Literatur- und Religionssatire.⁶¹ Als Literatursatire kommt sie der Parodie nahe, die sich in ihrer idealen Ausprägung auf eine Textvorlage bezieht, indem sie diese formal-stilistisch nachahmt, sich aber im Inhalt antithetisch gegen die Vorlage wendet. Diese Antithese - ein antithetisches Element enthält auch die Satire, die den Gegensatz zwischen dem angegriffenen Objekt und seiner idealen Ausprägung anspricht - kommt zustande, indem der Vorlage ein anderer, in der Regel niederer Gegenstand unterschoben wird, oder indem die Vorlage übertrieben wird. Diese *parodistische Diskrepanz*⁶² gehört neben dem Streben nach formal-stilistischer Nachahmung zu den unabdingbaren Kennzeichen der Parodie, sagt aber noch nichts aus über deren Stoßrichtung. Ernste und scherzhafte Parodien stehen nebeneinander, aber die letzteren überwiegen, denn größtenteils wurden im *Simplicissimus* ernsthafte Textvorlagen in komische gewendet. Parodien sind auf alle Textsorten möglich, aber neben der Parodie auf einen Einzeltext, in der Komposition, lexikalische Mittel und thematische Bezüge der Vorlage übernommen werden, steht die Textklassenparodie, die sich gegen Texte einer ganzen Epoche oder einer Gruppe von Autoren wendet.⁶³ Die Parodie dient der Herabsetzung der Vorlage; sie ist wie die Karikatur und die Travestie ein Mittel der Entlarvung, richtet sich wie diese gegen Personen und Objekte, die Autorität beanspruchen dürfen, die "erhaben" sind. Der Angriff geschieht entweder in der Übererfüllung oder der Untererfüllung der Vorlage, deren Anspruch die Parodie abwehrt.⁶⁴ Andreas Höfele weist auf die literarhistorische Bedeutung hin, die der Parodie vor der Jahrhundertwende zukam, vor allem dank Oscar Wilde und Friedrich Nietzsche, die beide den epigonenhaften und imitierenden Gehalt der Literatur hervorhoben. Einen Ausweg aus der erzwungenen Abhängigkeit von der literarischen Tradition sehen beide in dem verfremdenden Zugriff auf die Versatzstücke eines literarischen Ausdrucksrepertoires, durch den allein originelle Schöpfungen möglich werden. So wird die Tradition anerkannt und zugleich angegriffen.⁶⁵ Dieser Doppelcharakter parodistischen Schreibens mußte einer Witzzeitung zugute kommen.

Ausgehend von der engen Beziehung zwischen Bild und Text bot der *Simplicissimus* auch einer der Parodie engverwandten Darstellungsform breiten Raum, der Kontrafaktur. Die Parodie kann als eine Sonderform der Kontrafaktur angesehen werden, weil sie sich karikierend und auf komische Wirkung bedacht auf die Vorlage bezieht.⁶⁶ Für die Kontrafaktur hingegen ließe sich die Definition präzisieren: Die Kontrafaktur bedient sich einer Vorlage, um die Struktur und das kommunikative Potential dieser Vorlage für die eigene Aussageabsicht zu nützen; dabei ist die Aussageabsicht

noch nicht vorweggenommen wie etwa bei der Parodie, die Herabsetzung meint⁶⁷, oder bei der Pastiche, die von einer einfühlen- den Affinität des Autors zur Vorlage ausgeht.⁶⁸

Beispiele derartiger Kontrafakturen sind im *Simplicissimus* selten, denn in größerem oder geringerem Umfang ist die Vorlage stets karikierend verzerrt. Die Furcht vor der Zensur setzte dem Spott allerdings Grenzen, wie dies das Titelblatt der Nummer 49 zeigte. Dafür hatte Olaf Gulbransson unter dem Pseudonym *A. Durrer* den Kaiser gezeichnet, und lehnte sich eng an ein Bild von Friedrich August Kaulbach an.⁶⁹ Gesicht und Haltung des Kaisers waren in zwei Details leicht verzerrt. Der Kopf ist klobiger und der Schnurrbart größer, so daß Wilhelms Gestalt monumentaler als auf Kaulbachs Gemälde wirkte. Die Inscriptio lautete *S. M.*, die umgangssprachlich geläufige Abkürzung von *Seine Majestät*; dieses den Lesern geläufige Kürzel stand zu der nachgeahmten Vorlage, einem Historiengemälde, in schneidendem Gegensatz. *Text umstehend* lautete die Subscriptio; es war ein Gedicht mit dem Titel *Lui*, das mit *Simplicissimus* gezeichnet war.⁷⁰ Das Gedicht gab vor, dem Monarchen zu huldigen, weil er die geplante Zensur eines Buches verhindert hatte, aber die Schlüsselbegriffe der Panegyrik wie *Huldigung* sind im Reim mit umgangssprachlichen Wendungen kontrastiert, so daß das Herrscherlob auf diese Weise wieder unterlaufen wird. Das Gedicht stammte von Thoma, er bekannte sich dazu in einem Brief an Haußmann.⁷¹

Polemik

Die Polemik kann wie die Satire und die Parodie in verschiedenen Textgestalten auftreten, etwa als Kampf- oder Schmähschrift, Flugblatt und Pamphlet. Ihr Ziel ist es, den Leser gegen die angegriffene Person einzunehmen, daher mischt sie argumentierende und berichtete Passagen mit Spott, fügt den Gegenstand oder die Person in diskriminierende Zusammenhänge.⁷² Wie der Satiriker beansprucht der Polemiker das Recht, den Irrtum seines Gegners zu beseitigen; er wird daher seinen Angriff rational begründen, weil emotional geleitete Angriffe ihn nur diskreditieren könnten.

Am Beginn des Jahrhunderts war dieser Anspruch gewichen, das als wahr Erkannte zu verteidigen, statt dessen kam es zu einer Reihe von Polemiken, die sehr publikumswirksam waren und die Nähe zur Diffamierung nicht scheuten. Die Namen Karl Kraus, Maximilian Harden und Alfred Kerr stehen für besonders langwierige Auseinandersetzungen, neben denen es aber zahlreiche kleine Anlässe zu literarischem Schlagabtausch gab. Die Fehde zwischen Kraus und Harden wurde zum Teil im *März* ausgetragen, wo Kraus seine Harden-Übersetzungen vor dem Erscheinen in der *Fackel* publizierte.⁷³ Im *Simplicissimus* erschien eine Anekdote Roda Rodas, nach

deren Erscheinen sich Kraus von der Zeitschrift öffentlich distanzierte, so daß Roda Roda im März seine Verhöhnung unter der Überschrift *Der Fackelkraus* lancierte.⁷⁴ Dies war eine der kurzen Fehden, die dennoch die immer wiederkehrenden Merkmale der Schmährede zeigt:

*Person und Herkunft verächtlich machen, Zeugen verdächtigen, eine diskriminierende Ahnenreihe andichten, den Gegner den übelsten Vorurteilen der Menge preisgeben. Und - zur Sache - behaupten, daß der Gegner kein Recht habe, jemanden etwas vorzuhalten, weil er selbst belastet sei; ihm unterstellen, daß er aus Opportunismus und Eitelkeit handle und nicht aus sachlichem Interesse.*⁷⁵

Dieser hier aufgezählten Mittel bediente sich Thoma sehr häufig ohne Rücksicht auf den Ort, in dem der betreffende Beitrag erscheinen sollte. Die verächtliche Herkunft und die diskriminierende Ahnenreihe schob er führenden Angehörigen der sozialdemokratischen Partei unter, als er in einem frühen Leitartikel 1895 in der *Augsburger Abendzeitung* über die Bauernpolitik diese Partei schrieb:

*in den Reden der diversen Schneider- und Schustergesellen machte sich die blöde Verachtung der ländlichen Anschauungen breit, die unberechtigte Ueberhebung des großstädtischen Proletariats, der sich für weiß Gott was hält, weil er jeden Abend sein Bier beim Anhören von Hetzreden trinkt, und der das Auswendiglernen von Broschürenphrasen für Bildung hält.*⁷⁶

Mit Reizwörtern wie *Broschürenphrasen*, *Hetzreden* und *Proletariat* diskriminierte Thoma hier die Redner des Parteitags in Breslau, die alle dem Reichstag angehörten. Sie waren keineswegs *Schneider- und Schustergesellen*, sondern übten zum Teil akademische Berufe aus wie Max Schippel, der Volkswirtschaft studiert hatte und 1923 in Dresden eine Professur erhielt. Thoma erfand in diesem Fall ein Detail und mischte es unter die nachprüfbaren Sachverhalte. Gegen Ende des Artikel ging er noch einen Schritt weiter und unterstellte den sozialistischen Abgeordneten, ihre Arbeit der Diäten wegen zu erledigen.

An dieser Form des Angriffs hielt Thoma im *Simplicissimus* fest, wo in den Jahren 1905 und 1906 die Folge *Aus dem Leben berühmter Staatsmänner* erschien. Die Angegriffenen waren der bayerische Ministerpräsident Clemens von Podewils, der preußische Minister Podbielski, der Präsident des bayerischen Landtags, Georg von Orterer, dann der preußische Justizminister Ruhstrat, der bayerische Kultusminister Anton von Wehner und der Reichskanzler Bethmann-Hollweg.⁷⁷ Podewils wurde als Kind eines Schmalzerfabrikanten aus der Oberpfalz hingestellt und mit diesem Hinweis lächerlich gemacht, denn die Bewohner dieser Region galten als besonders ultramontan, autoritätsgläubig und rückständig; in der Spezialnummer zum Sieg des Zentrums 1912 wurde die Oberpfalz *das bayerische Sibirien* genannt.⁷⁸ Anton von Wehner wurde als Sohn eines jüdischen Hopfenhändlers vorgestellt, der aus Opportunis-

mus zum katholischen Glauben übergetreten sei und seine Qualifikation als Kultusminister durch das Sammeln von Heiligenbildern erwiesen habe.⁷⁹ Diese Details wie Herkunft und Ausbildung waren auch in diesem Fall erfunden, beanspruchten durch ihr Erscheinen in einem Witzblatt aber auch nicht den Rang historisch nachprüfbarer Mitteilung. Die Schreibweisen standen vielmehr miteinander in Beziehung, denn diese polemischen Erfindungen waren in einen Text gestellt, der seinerseits die Biographie parodierte.

Ganz anders verhielt es sich mit den Beiträgen im *Miesbacher Anzeiger*, in denen Thoma die sozialistischen Abgeordneten des bayerischen Landtags verhöhnte. Einer davon war der 1921 ermordete Karl Gareis, dem Thoma eine teilweise erfundene Biographie gab:

Dieser Uspe ist nicht einmal aus einem polnischen Kleiderladen, sondern, wie wir zu unserem Bedauern zugeben müssen, aus einem bayerischen Forsthaus hervorgegangen.

Der Vater war Forstmeister in Anzing und Eichstätt...

Der Herr Papa, in Friedenszeiten ein wortreicher Liberaler, gehörte bei Beginn der Revolution zu den Leuten, die wurzellos, ohne Festigkeit, ohne Treue mit Allem brechen konnten.

*Das gibt schon eine Brücke zu der Erscheinung des Uspe-Gareis, der übrigens als Kind mehrmals vom dritten Stock auf's Pflaster heruntergefallen sein soll.*⁸⁰

Nachprüfbar ist die Abstammung Gareis als Sohn eines Forstbeamten, nicht so aber das politische Verhalten des Vaters, den Thoma mit zwei Verleumdungen bedachte: er sei liberal, worunter Thoma politisch wankelmütig oder einflußlos verstand, und er habe die Revolution nicht bekämpft. Erfunden war zudem auch das Detail vom Sturz aufs Pflaster, mit dem er einen abschließenden Hieb gegen Gareis führte: seine Politik ergebe sich aus einer geistigen Debität.

Eine weitere Verleumdung, die Thoma neben der jüdischen Abstammung bevorzugt auf Künstler anwandte, war hier nur angedeutet: die Herkunft aus Polen. Mit diesen zwei Stereotypen, die in den Schimpfworten *galizisch* und *Jude* gipfelten, verhöhnte Thoma etwa in seinem Beitrag *Die deutsche Muttersprache* die Expressionisten⁸¹ sowie in einem Beitrag *Zur neuesten Kunstgeschichte* die Pablo Picasso und Franz Marc.⁸²

Die Methoden der Polemik, der schmähenden und aggressiven Rede, deren Stoß vom Leser als verletzend empfunden wird, sind vielfältig: entweder werden Gesten und Attitüden der Verspotteten auf den Begriff gebracht, oder es werden Zitate der Betreffenden gegenübergestellt oder deren literarische Verfahrensweisen konterkariert, wie es Karl Kraus bei Maximilian Harden tat.⁸³

Mit diesen begrifflichen Hilfsmitteln nähert sich die Arbeit den

journalistischen Texten Thomas, der sich als Humorist und Satiriker verstand und dessen Publizistik fast siebzig Jahre lang verschüttet war. Die Interpretation versteht sich als Hilfe, um dem Leser diese Texte erneut zugänglich zu machen, aber immer im Hinblick auf die Bemerkung, mit der Friedrich Schlegel⁸⁴ eine Auswahl aus Lessings Schriften vorlegte: *nichts leidet ungerner einen Kommentar, oder rächt sich so bitter an demselben, als ein Produkt des Witzes.*

5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

So bedarf es oft nur eines geringen Zeitraums, um das Bild von seinem Originale bis zur Unkenntlichkeit zu entfernen, und um zwischen der herrschenden Meinung über einen Schriftsteller, und dem, was ganz offenbar in seinem Leben und in seinen Werken daliegt, dem was er selbst über sich urteilte und der Art, wie er überhaupt die Dinge der literarischen Welt ansah und maß, den schneidenden Widerspruch zu erzeugen.
Friedrich Schlegel, *Über Lessing*

Zwei Gründe wirkten zusammen, um die Journalistik Thomas in der von Schlegel beschriebenen Weise¹ in den Hintergrund treten zu lassen: einmal die Zeitbezogenheit der Texte, die eine Aufschlüsselung schon nach wenigen Jahren zum Problem machte, zum anderen die von Thoma selbst ausgesprochene Abwertung der Zeitungsbeiträge.

Primärtexte

Dennoch wurden Gedichte und *März*-Beiträge in stets wachsender Zahl in die einander folgenden Gesamtausgaben aufgenommen. In der Ausgabe von 1922 erschienen ausgewählte Gedichte zusammen mit den autobiographischen Schriften *Erinnerungen*, *Stadelheimer Tagebuch* und *Leute, die ich kannte* im ersten Band, dagegen wurden ausgewählte Aufsätze aus dem *März* in den siebten Band aufgenommen. Abgetrennt waren auch die Jagd- und Kleinstadtgeschichten, die Lausbubengeschichten und die zwei Folgen des Filser-Briefwechsels in anderen Bänden, wiewohl sie zum überwiegenden Teil im *Simplicissimus* erstabgedruckt wurden. Auch für alle folgenden, mehrbändigen Werkausgaben² gilt dieser Grundsatz, die Chronologie der Beiträge durch eine lockere, inhaltliche Zuordnung abzulösen. Diese am Inhalt orientierte Anordnung folgte den von Thoma selbst betreuten Sammelausgaben seiner Zeitschriftenbeiträge, verstellte aber den Blick für die Chronologie des Werkes und zerriß die gegenseitig sich erhellenden Zusammenhänge. So wurden von Thoma selbst die Gedichte auf den Krieg in China

im Jahr 1900 ein Jahr später in die Sammlung *Grobheiten* aufgenommen, die Satire *Der Krieg in China* aber in der Sammlung *Assessor Karlchen und andere Geschichten* abgedruckt.³ Bei ihrem ersten Erscheinen erhellten sich die Beiträge nicht nur gegenseitig, sondern wurden auch erklärt durch das Zusammenspiel von Text und Bild innerhalb einer einzelnen Nummer des *Simplicissimus*. Von dieser Zeitschrift gibt es mehrere Querschnitte, davon einen zum 25jährigen Bestehen der Zeitung, in die zahlreiche Texte von Thoma mit den dazugehörigen Illustrationen aufgenommen sind.⁴ Auf diese Weise wird die Abhängigkeit von Wort und Bild, die der *Simplicissimus* wie die *Jugend*⁵ zu ihrem Programm erhoben hatten, in Ansätzen deutlich. Für den *März* gibt es abgesehen von den Beiträgen Hesses⁶ und Thomas, die in die jeweiligen Werkausgaben aufgenommen wurden, keine Querschnitte.⁷

Überschaubar wurde Thomas publizistisches Werk zum ersten Mal durch das Buch *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*⁸ von Richard Lemp, dem ehemaligen Leiter der Handschriften-Abteilung der Stadtbibliothek München, in der Thomas Nachlaß verwahrt wird. Neben einem tabellarischen Lebensabriß und zahlreichen Bilddokumenten hat er das seit 1957 bestehende Thoma-Archiv verzeichnet, das Dokumente zu Thomas Leben, die Korrespondenz Thomas und zahlreiche Handschriften enthält. Danach gibt er eine Bibliographie der Erstausgaben und der Einzelveröffentlichungen in *Sammler*, *Jugend*, *Simplicissimus*, *März* und den *Süddeutschen Monatsheften* und im *Miesbacher Anzeiger* sowie in verschiedenen anderen Zeitungen und Zeitschriften. Die laufenden Nummern dieser Bibliographie⁹ bildeten die Grundlage für diese Erfassung von Thomas publizistischem Werk. Restriktiv verfuhr Lemp, wie er selbst sagt, bei der Zuschreibung von anonymen Beiträgen und nahm sicher zu recht nur solche auf, bei denen Thomas Autorschaft durch Briefstellen oder den späteren Abdruck in einen Sammelband bewiesen war. Der Erschließung der anonymen Beiträge, zu denen Thoma nach den Bedingungen seines Redaktionsvertrags gezwungen war, ist daher in dieser Arbeit ein eigenes methodisches Kapitel gewidmet, das die Aufschlüsselung exemplarisch vorführt.

Auf Richard Lemp gehen eine Reihe von ergänzenden Quellenpublikationen¹⁰ zurück, von denen für diese Arbeit die Sammlung der Briefe Thomas an Jakob Frankl in Traunstein herangezogen wurde.¹¹ Als Rechtspraktikant und junger Anwalt in Dachau wurde Thoma von Frankl finanziell unterstützt. Diesem Gönner teilt er daher viele Einzelheiten aus seiner Anfangszeit als Rechtsanwalt und über seine ersten Schreibversuche mit. Zusammen mit den von Lemp aufgenommenen frühen Beiträgen geben die Briefe ein genaues Bild von der Berufsmotivation des Autors Thoma. Die zahlreichen Briefe Thomas¹² wie seine Tagebücher¹³ sind nur zum Teil veröf-

fentlicht, aber diese autobiographischen Zeugnisse wurden als eine wichtige Quelle für die journalistische Arbeitsweise, für die politischen Ortswechsel, zudem für die Entschlüsselung anonymer Beiträge herangezogen.

Urteile der Zeitgenossen bis zum Tod 1921

Aus Feuchtwangers zeitgenössischer Gegenstandsbestimmung und aus den Programmen der beiden Zeitungen wird klar, daß Thoma kein Neuland betrat, als er im *Simplicissimus* zu schreiben anfang, sondern ein Rahmenwerk von Erwartungen vorfand, das seine Texte lenkte. Dem so entstehenden vielfältigen Schaffen wurden die Zeitgenossen öfter gerecht als die spätere Sekundärliteratur, die sich Feuchtwangers Aufforderung, die Journalistik zu erforschen, im Fall Thomas kaum zu eigen machte.

In einer frühen Würdigung schrieb der Kunstkritiker Georg Hermann, der 1901 auch ein Buch über die Zeichner des *Simplicissimus* vorgelegt hatte¹⁴, im *Literarischen Echo* über die *Lausbuben-geschichten*:

*Sie hat auch der Schriftsteller Thoma geschrieben, und der Simplicissimus-Redakteur hat nur noch ein wenig mitgeholfen. Diese beiden Wesen sind ja durch Personalunion verbunden, und es ist unleugbar, daß beide stets aufeinander abfärben - auch der Jurist färbt bei Thoma auf die anderen beiden ab.*¹⁵

Gerade diese Personalunion des Dichters und des Journalisten machte den Zeitgenossen und späteren Interpreten Thomas Kopfzerbrechen. Seit dem Erscheinen seines ersten Romans galt Thoma als janusköpfiger Autor, dessen Ruf sich auf sein Engagement beim *Simplicissimus*, seine Komödie *Lokalbahn* und den Einakter *Medaille* gründete, dazu als 'unliterarischer Schriftsteller'. Zu dieser paradoxen Feststellung gelangte auch Hermann, als er auf den *Andreas Vöst* einging:

*Das Buch ist so unliterarisch, daß es so gut vor zehn Jahren, wie erst in zehn Jahren geschrieben sein könnte; es kümmert sich nicht um Anzengruber und nicht um Rosegger und nicht um Ganghofer oder um irgend einen, der irgend jemals aus einer ähnlichen Welt seine Stoffe genommen hat. Turgenjew (sic) und Jacobsen haben für Thoma nicht existiert, so wenig wie der Fuhrmann Henschel -".*¹⁶

Diesem Heraustreten aus literarischer Tradition hätte Thoma einerseits zugestimmt, denn er schrieb an Langen, er schließe sich keinem Kreis der anderen Autoren in München an¹⁷, aber literarische Vorbilder benannte er wiederholt, so etwa Leo Tolstoi und Ludwig Anzengruber.¹⁸

Die Versuche der Rezensenten, Thomas Romane und Dramen einzuordnen, begannen mit seinem ersten Roman *Andreas Vöst*, der in der Vielfalt der bis 1905 erschienenen Texte keinen Platz zu haben schien. Die schiefe Interpretation der Hauptfigur als bayerischer Michael Kohlhaas setzte mit den ersten Besprechungen durch

Oskar Bulle und Carl Bienenstein ein¹⁹ und kehrte wieder in Hofmillers Verriß, in dem er Thoma vorwarf, die großen englischen Vorbilder Charles Dickens und Walter Scott nicht beachtet zu haben.²⁰ Der Roman war angesiedelt im Bereich zwischen Stadt und Land, ohne daß beide Erzählhandlungen genügend miteinander verbunden seien; eben dies machte Hofmiller Thoma zum Vorwurf, ebenso wie die antiklerikale Tendenz des Werkes.

Als 1912 der *Wittiber* gleichzeitig mit dem *Säuglingsheim* erschien, holte Hofmiller zu einer langen Würdigung Thomas aus²¹ und nahm die Gleichzeitigkeit beider Werke als Hinweis, daß Thoma stets ein doppeltes Gesicht zeige: das routinierte des Theatermannes und das aufrichtige des Romanciers, dessen gereiftes Können sich im *Wittiber* erweise. Mit dieser Bevorzugung des Romanautors, die Hofmiller deutlich aussprach, wurde die zukünftige Abtrennung und langsame Abwertung des journalistischen Oeuvres vorbereitet.

Im Jahr 1917 drang diese Umakzentuierung der Betrachtungsweisen in der Würdigung des *Sammler* durch, der Ludwig Thoma eine ganze Beilage widmet.²² Im Leitartikel der Beilage schrieb G.J. Wolf:

Denn kann man sich auch den "Simplicissimus" nicht ohne Ludwig Thoma denken, so doch gewiß Ludwig Thoma ohne den "Simplicissimus", so sehr ihn die Arbeit an diesem scharfen Spott- und Witzblatt in der Form seiner Kunst und vor allem die Resonanz, die er durch das Blatt seinen Schöpfungen geben konnte, gefördert haben mag. Aber letzten Endes blieb der "Simplicissimus" doch von dem viel schärferen Th.Th. Heine abhängig und auf seine ätzende Geistesrichtung eingestellt, und die ist ganz und gar nicht in dem Werk, das uns Thoma als letzte und in gewissem Sinne reifste und poesievollste Gabe bescherte: in seiner Weihnachtslegende "Heilige Nacht". Hier hat sich Thoma ganz gefunden, und es ist der beste Geburtstagswunsch, daß dieser Thoma, der völlig in der Tradition bayerischer Volksdichtung wurzelt, den Weg zu seinem Volke finde, damit man in ihm endlich den Dichter voll zarter und doch männlicher Lyrik, voll eines innigen Naturgefühls und voll menschlichen und dichterischen Mitleids kennen und diesen höher schätzen lerne als den Mann des politischen Witzes..."

Dieser Absatz, dem sich die bekannte *Autobiographische Skizze* im *Literarischen Echo* von 1906 anschloß, faßte in einer Nußschale zusammen, was die späteren Arbeiten über Thoma darzulegen versuchten: Thoma entwickelte sich weg vom tagespolitischen Autor hin zum Dichter, dessen Werk sich in zwei ungleich gewichtete Teile spaltete. Das Wechselspiel zwischen Autor und Kritikern, die Thoma zu verachten vorgab²³, erwies sich als tiefgehend. Thoma wuchs in die an ihn herangetragene Rolle hinein und akzeptierte mehr und mehr den Rückzug aus der Tagesschriftstellerei ins Dichterische, das mit dem Bayerischen in eins fiel.²⁴

In den Hinweisen auf die Rezeption des *Andreas Vöst* und die Würdigungen zum 50.Geburtstag bildete sich ein Gerippe von Urteilen über einzelne Werke oder Thomas Autorschaft. Diese Urteile gin-

gen nahezu bruchlos in die spätere Sekundärliteratur über, wo sie bestätigt und erweitert wurden, ohne daß ihre Herkunft noch erkennbar wäre. Daher festigte sich die Hierarchie des Werkes zunehmend zum Nachteil der publizistischen Beiträge. Zum anderen reduzierte sich das Erscheinungsbild Thomas auf den Heimat-schriftsteller und Bayerndichter, von dem der *Simplicissimus*-Autor abgetrennt wurde, indem man diesen unnötig scharf als Kritiker und Satiriker ansprach. Selbst ein so ausgewogener Artikel wie der von Arthur Drews in den *Preußischen Jahrbüchern* stellte den Journalisten hintan, als er 1921 beim Tod Thomas schrieb:

*Ludwig Thoma ist jedenfalls eine der erfreulichsten Erscheinungen in unserem gesamten zeitgenössischen Schrifttum und verdient, viel ernster genommen zu werden, als dies dem Mitarbeiter des "Simplicissimus" in der Regel zu geschehen pflegt".*²⁵

Die von Thoma sehr oft verächtlich erwähnte *Kölnische Zeitung* würdigt ihn:

*Zusammenfassend ist über Ludwig Thoma zu sagen: seine zeitsatirischen Werke, so unterhaltsam sie waren und sind, zu denen auch seine literarisch anspruchslosen Lustspiele, u.a. 'Moral', 'Die Lokalbahn', 'Lottchens Geburtstag', gerechnet werden müssen, tragen keinerlei Merkmale zu dauerndem Bestand, werden aber eine gewisse lokalgeschichtliche Bedeutung behalten: in seinen besten Bauernromanen wird der volkpsychologische Zug, sein Talent als Sittenschilderer, die scharfe Beobachtung, der kraftvoll-eigene Stil und der aus dem Dargestellten quellende urfrische Humor seine Geltung behalten, auch die unverkennbare dichterische Absicht, den unwahren Bauerngeschichten, die lange den Büchermarkt überfluteten, entgegenzuwirken.*²⁶

Dieser Akzent auf der bauerlich orientierten Seite seines Schaffens kehrte nicht in allen Nachrufen wieder. In der Würdigung des *Berliner Tageblatts* wurde die Satire als Grundzug des ganzen, auch des bauerlichen Werks gesehen:

*Peter Schlemihl, der feinnervige Menschenkenner und rücksichtslose Satiriker vom "Simplizissimus", hat seine Pflicht als Vorkämpfer gegen alles Engherzige und Kleinstädtische erfüllt. Wie die bissige Dogge, genannt Simplizissimus, selbst. Was die beiden, Simplizissimus und Ludwig Thoma, in und nach dem Kriege in wohl verständlicher, aber bedauerlicher Eigenbrötelei anzettelten, steht auf einem anderen Blatte. Hier dürfen wir nur des bayerischen Erzählers und politischen Satirikers vor dem Kriege gedenken... Dem bayerischen Bauern galt seine Liebe, nicht wie beim Heimatdichter geringerer Klasse, eine Affenliebe, die den Bauern verhätschelt, nein, eine resolute, ja zornige Liebe..." Andreas Vöst", sein bester Bauernroman und einer der besten Bauernromane der Gegenwart (1905), legt Zeugnis dafür ab.*²⁷

Die *Saale-Zeitung* in Halle setzte am 27. August 1921 Werk und Biographie analog zueinander, denn in beiden sei die gleiche Zweiteilung erkennbar:

In der Gesinnung so natürlich, so gesund, so unerbittlich nach dem Kern und Wahrhaftigkeit suchend, daß alles Reaktionäre,

*Philisterhafte, Kleinliche mehrerer Jahrzehnte hindurch der Feind des Dichters waren. Bis der Umschwung kam. Die verworrene Zeit hat die Dichtkunst Ludwig Thomas getötet. Der Simplizissimusdichter und Freiheitskämpfer verlor Be- und Gesinnung; die Auswüchse der Zeit brachten ihn dahin, daß man ihn schließlich die Seele des - Miesbacher Anzeigers nannte. Da scheint ihm denn doch ein Licht aufgegangen zu sein; er dementierte, aber er erklärte gleichzeitig, daß er es nicht leugnen könne, er habe seine Gesinnung von Grund auf geändert. Nun, die Literaturgeschichte wird sich auch später nur mit dem Thoma von vor 1914 zu beschäftigen haben.*²⁸

In den Nachrufen kehrten drei Themen wieder: die Einschätzung seines Werkes in seiner tagespolitischen und bürgerlichen Ausprägung und seine literarische Würdigung als bayerischer Autor; vor allem aber ist sein Standortwechsel noch lebhaft in Erinnerung, wenn er auch harmonisiert und als zeittypisch bezeichnet wird. Dies tun die *Münchner Neuesten Nachrichten* in einer Notiz, die noch vor der Würdigung Hofmillers²⁹ erschien:

*Am Abend desselben Tages, an dem Erzberger durch Mörderhand gefallen ist, haben wir einen der glühendsten deutschen Patrioten verloren: Ludwig Thoma ist gestern abend um 9.30 Uhr auf seinem Landsitz bei Rottach gestorben.... Mit vollem Bedacht haben wir in diesem Augenblick, in dem uns die tief-schmerzliche Nachricht erreicht, nur eine einzige Tatsache in den Vordergrund gestellt, weil wir wissen, daß es in Thomas Sinne ist, wenn wir dies tun: Er war ein Deutscher. Wie so viele von uns, hat er sich bis zum Krieg wenig um auswärtige Politik und die Lage des Deutschtums in ferner Welt gekümmert. Auch ihm hat erst der Krieg die Augen geöffnet. Von tiefstem Mitgefühl wurde er ergriffen für dieses durch Feinde von außen und durch Verräter von innen in die Irre geführte arme deutsche Volk, von tiefstem Zorn gegen das Geschlecht der frivolen Diplomaten, denen das Geschick ihres Volkes nur ein Objekt für die eigene Karriere und die Befriedigung ihrer Eitelkeit ist, von tiefster Bewunderung für die schlichte Kraft und Größe, die der einfache Mann in diesem ungeheuren Kriege bewiesen hat.*³⁰

Die sozialdemokratische *Münchner Post*, die Thoma selbst gelesen hatte und deren Chefredakteur Adolf Müller einer seiner Freunde war³¹, wendete sich gegen diese Verteidigung von Thomas Meinungswechsel in einem empörten Beitrag, der sehr verständlich war, wenn man die Feindschaft zwischen *Miesbacher Anzeiger* und *Münchener Post* bedenkt:

Dem lebenden, gegen uns wirkenden Ludwig Thoma hätten wir, wäre uns seine Gegnerschaft hinlänglich wichtig gewesen, in schärfster Form keinen der Vorwürfe erspart, die das Gesinnungs-Charakterbild dieses über Nacht umgeschlagenen Simplizianers erforderlich machten. In dem toten Ludwig Thoma aber sehen wir nur einen Bedauernswerten, der durch die Einwirkungen des Leidens, an dem er starb, restlos entschuldigt ist... Schon vor dem Kriege war alles, was echt und erfreulich an seiner Produktion war, zusammengebrochen, und die Erschütterungen, die der Krieg für jeden chronisch Leidenden mitbrachte, vollendeten das traurige Schauspiel: Der einst literarisch

*fruchtbare, witzige, den Menschen und Dingen gerade ins Gesicht sehende Schriftsteller, kein Genie, aber ein starkes Naturtalent, ward über Nacht ein müder gebrochener Heimkehrer, der reuig anbetete, was er verbrannt und faselnd zu verbrennen suchte, was er angebetet hatte, der seine Feder in den Dienst eben des gottverlassenen, dumpfen Spießertums stellte, dem er früher die Jacke ausgeklopft hatte.*³²

Thomas politische Umorientierung von 1914, die ja nicht die einzige seiner Biographie war, wie die Briefe zeigen, kehrte in jedem der Nachrufe wieder. Entweder wurde sie aber dem fraglos anerkannten Dichter Thoma nachgesehen oder einem als legitim angesehenen Patriotismus zugeschrieben wie in den *Frankfurter Nachrichten*:

*Als es in den Tagen vaterländischer Not bitterer Ernst wurde und sich zeigen mußte, wer von denen, die bis dahin die Geißel der Kritik geschwungen hatten, um gegen Schäden des Kastengeistes und der Volksgesinnung mit der empfindlichsten Waffe des Spottes aufzutreten, ein wirklicher Charakter sei, da hat Ludwig Thoma sich als ein Mann von echter Art und hoher Uner-schrockenheit bewährt. Lächelnd hat er es zu dem übrigen gelegt, als viele von denen, die seine Anhänger gewesen waren, weil sie nur die negative Seite seines Tuns bejubelten und nicht erkannten, daß die eigentliche treibende Kraft seiner scharfen Kritik doch eine heilige, große Liebe zu seinem Volke gewesen war, das er mit höchsten Ansprüchen groß und untadelig sehen wollte, nun enttäuscht von ihm abfielen und ihn erbit-tert einen "Reaktionär" schalten.*³³

Die Urteile über ihn wiederholten sich und zeigten die Schwierigkeiten, mit diesem Autor zurechtzukommen. Thoma war einmal der Naturalist, der aber dieser Literaturströmung nie bedingungslos angehörte, sondern durch seine Verwurzelung im Altbayerischen einen Naturalismus eigener Prägung geschaffen hatte, ferner ein Autor in der Tradition der Heimatliteratur, die über Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf und Ludwig Anzengruber auf ihn gekommen sei. Vor allem die ersten beiden Autoren dienten dazu, eine Einordnung zu erreichen. Sein Schaffen wurde zunehmend von der erst 1917 entstandenen *Heiligen Nacht* her geordnet und bewertet, so daß die politische Prosa und Lyrik zurücktrat. Dieser Teil des Werks galt als unliterarisch, weil die verfälschende Aktualität die unmittelbare Wirkung schwächte und die nicht übersehbaren Mängel, die auf die rasche Entstehung zurückgingen, deutlicher hervortreten ließ.

Forschungsliteratur

Dies sind die Topoi, die auf weiten Strecken begegnen, wenn man die kritische Literatur über Thoma sichtet. Die erste Monographie erschien bereits 1925, geschrieben von Fritz Dehn.³⁴ Alexander von Gleichen-Rußwurm stellte das Buch in der Zeitschrift *Die Literatur*, der Nachfolgerin des *Literarischen Echo*, kurz vor, indem er schrieb: *Ein begeisterter Freund des bayerischen*

*Dichters kommt in dem kleinen, sehr geschickt und übersichtlich gemachten Buch zu Wort.*³⁵ Gleichen-Rußwurm, der Thomas eigene Werke zu dessen Lebzeiten schon in dieser Zeitschrift rezensiert hatte, lobte Dehnows Vorgehen: *Aus gut zusammengestellten Zitaten wird versucht, einen Begriff vom Wesen Ludwig Thomas zu geben.* Die Bewertung des Werks blieb bei Dehnow schwebend, denn in der abschließenden, sehr kursorischen Betrachtung ging er auf alle Teile gleichermaßen ein. Das bäuerliche Werk zog er nur indirekt vor; in seiner Wertung von Thomas erfolgreichster Komödie *Moral* scheint sie durch: *Dieses Stück geriet ihm viel blasser als die Schöpfungen, die auf seinem eigentlichen Felde lagen* (S.150).

Unvermeidlich wurde Thoma in die Reihen der Heimatliteraten aufgenommen. Anton Porhansl legte 1937 bei Joseph Nadler in Wien eine Doktorarbeit vor³⁶, mit der er das Werk aus dem Verständnis des Autors zu klären vorhatte. Nachdem er aus persönlichen Zeugnissen Thomas dessen *geistiges Lebensbild* (S.7) herausgeschält hatte, konzentrierte er sich in der Werkuntersuchung auf die bäuerlichen Romane, da deren gleichbleibender Inhalt die Entwicklung am deutlichsten zeige. Ganz im Sinne des Programms der Heimatliteratur³⁷ unterstellte er, daß der im Grunde bäuerliche Autor Thoma die Kluft zwischen Stadt und Land überbrücken wollte. Er schrieb für Städter mit der Absicht, bei ihnen Verständnis für diesen zu Unrecht mißachteten Stand des Bauern zu wecken. Diese Aufgabe hatte schon Bienenstein dem Roman zugewiesen, so daß hier sichtbar wird, wie weit Thomas Einordnung in die Heimatliteratur zurückreichte. Die Arbeit Porhansls grenzte schon auf den ersten Seiten die journalistischen Beiträge als unkünstlerisch aus:

Die Welt kennt Thoma als witzigen und meisterhaften Kritiker politischer Zustände, als satirischen Redakteur des 'Simplizissimus'. Daß sein künstlerischer Wert aber in der Darstellung wirklich lebensnaher und echter Bauerngestalten liegt, wissen nur wenige (S.6).

Im gleichen Jahr erschien Anna Starks Dissertation in Würzburg.³⁸ Sie akzeptierte Ludwig Thoma fraglos als Heimatdichter und leitete diese Einordnung aus den Stationen seiner Biographie ab, die ihn ständig mit Bauern zusammengebracht habe. Eva Cornelius, die ihre Dissertation 1939 bei Paul Merker in Breslau vorlegte³⁹, klärte im Vorwort über die zeitgenössische Sicht Thomas auf: In diesem Autor seien die tragenden Ideen des neuen Deutschland schon ausgeprägt, er wurzle im deutschen Wesen. *Thomas politisch-weltanschaulicher Kampf kennt nur ein Ziel: die innere Einheit des ganzen deutschen Volkes* (S.5). In ihrer Herausarbeitung der *künstlerisch-literarischen Seite seines Schaffens* folgt sie, ohne es einzugestehen, Hofmillers Werkrezensionen, die auf diese Weise verborgen, aber umso direkter in die

Werkinterpretation eingehen.

Auch in Edgar Hederers Monographie, die 1941 erschien, stand wiederum das bäuerliche Werk im Vordergrund, denn - so lautete sein Vorwurf - die satirischen Arbeiten wiesen die Spuren zu rascher Arbeit auf. Sein Gedächtnisartikel⁴⁰, den er zum 20. Todestag Thomas im *Inneren Reich*, der Konkurrenzzeitschrift des Albert Langen Verlags zu Fischers *Neuer Rundschau*, erscheinen läßt, enthielt die grundlos scheinende Klage, der Bauerndichter Thoma gerate in Vergessenheit, denn die vorangegangenen Dissertationen hatten sich ausschließlich mit diesem Teil des Oeuvres befaßt.

Auch die große Verbreitung von Thomas Texten in der Zeit von 1933 bis 1945 sprach gegen Hederers Behauptung. Allein die siebenbändige Gesamtausgabe von 1932 wurde zweimal - 1938, 1942 - nachgedruckt, eine Auflage von mehr als hunderttausend Exemplaren erlebten die *Lausbubengeschichten*, die 1933, 1935, 1940 (240.000 Exemplare) und 1941 nachgedruckt wurden. In den Jahren 1942 bis 1944 stellten sie die Weihnachtsgabe an die deutschen Soldatenbüchereien dar, die Gesamtauflage betrug 320.000 Exemplare. Auch *Tante Frieda* wurde - in der Erstausgabe von 1907 mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson - 1933, 1940 und 1942 aufgelegt und erreichte zuletzt eine Verbreitung von 145.000 Exemplaren. Die Sammlung *Nachbarsleute. Sämtliche Kleinstadtgeschichten* brachte es in den Jahren 1938-1940 auf 125.000 Exemplare und wurde 1944 noch einmal aufgelegt. Viermal nachgedruckt - 1935, 1940, 1943, 1944 - wurde auch *Jozef Filser's Briefwechsel*, der zuletzt in einer Ausgabe der Wehrmacht eine Auflagenhöhe von 424.000 Exemplaren aufwies. Daneben waren Auswahl Ausgaben verbreitet, so ein *Lustiges Geschichtenbüchlein*, das 1940 erschien und bis 1943 eine Auflagenhöhe von 140.000 Exemplaren vorweisen konnte, auch die Bauerngeschichten, unter dem Titel *Meine Bauern* 1940 veröffentlicht, wurden 1943 und 1944 erneut aufgelegt und blieben in der vergleichsweise bescheidenen Höhe von 60.000 Exemplaren. Von den Romanen war nur die Sommergeschichte *Altaich* ähnlich erfolgreich, sie hatte - in einer Ausgabe von 1923 - in der dritten Auflage 1940 die Grenze der 100.000 Exemplaren erreicht, während es *Andreas Vöst* und *Der Wittiber* nur auf die Hälfte brachten. Auch die *Heilige Nacht*, einmal der Schlußstein des lyrischen Werks, hatte bis 1941 nur eine Verbreitung von 26.000 Exemplaren.⁴¹ Thoma war, wenn man die Auflagenhöhe betrachtet, reduziert auf den Erzähler lustiger Geschichten, die - wie der Filser-Briefwechsel - von ihrem zeitgenössisch-kritischen Bezug abgelöst wurden und dennoch unterhaltsam blieben. Im Hinblick auf die einseitige Kenntnis seines Werks hatte Thoma die Rehabilitation nötig, die Oskar Maria Graf 1944 in einem Vortrag vor Professoren der Princeton University unternahm.⁴² Er

zeigte, daß Thoma zu Unrecht in die Blut-und-Boden-Dichter eingereiht wurde. Die offenkundig antisemitischen Artikel des *Miesbacher Anzeiger* erklärte er als Resultat einer tiefen Verwirrung über den Wandel der Regierungsform nach dem Krieg, der auch ein Zeitgenosse wie Thomas Mann zum Opfer gefallen sei. Als Beweis dafür, daß Thoma gegen den Krieg anschrrieb, dienten ihm das Gedicht *Kanonenfutter* aus dem *Simplicissimus*, ferner die Essays *Vaterlandsliebe* und *Von Giftmischern* aus dem *März*⁴³, also Äußerungen Thomas, die ihn in Opposition zum Regime zeigten. Thoma habe die Argumente seiner Artikel ins Dichterische umgesetzt - damit gab Graf einen neuen Hinweis auf den Zusammenhang des Gesamtwerkes, aus dessen dichterischem Teil er den *Wittiber* und die *Heilige Nacht* hervorhob. Der von Thoma selbst angelegte Vergleich mit Leo Tolstoi und die in vielen Kritiken angesprochene Verbindung zu Jeremias Gotthelf waren ein letzter Schritt, um Thoma aus der nationalsozialistischen Vereinnahmung zu lösen und ihm einen Platz in der Weltliteratur zuzuweisen. Aus den Angriffen auf das Wilhelminische Regime zog Graf das Recht, ihn auf die Seite der Emigranten und Oppositionellen zu stellen, wo er sich selbst zu dieser Zeit befand.

Nach dem Krieg setzte sich die Auslegung jener Hinweise fort, die Ludwig Thoma selbst gegeben hatte, z.B. seine Verwachsenheit mit Altbayern, die Eduard Stemplinger, nach Thoma einer der Mitarbeiter des *Miesbacher Anzeiger*, darlegte.⁴⁴ Er und Richard Rothmaier in seiner Erinnerung an Thoma⁴⁵, ebenso wie Peukert⁴⁶, der das Werk auf seinen Informationsgehalt für die Volkskunde hin überprüfte, übersahen das publizistische Werk vollständig, wenn das Werk überhaupt Interesse neben der Person des Autors fand.

Ein rühmlicher Neuanfang in der Forschungsliteratur war Walter Leo Heilbronners Dissertation *Ludwig Thoma as a Social and Political Critic and Satirist*⁴⁷. Die Aufsplitterung des Werks, die der Titel befürchten ließ, verurteilte Heilbronner selbst im Vorwort, denn diese Trennung übersehe die Tatsache, daß hinter dem Heimatdichter und dem Simpl-Mitarbeiter immer der gleiche Mann mit seinen Wünschen und Zwängen stehe. In Thomas Neigung zur Kritik glaubte Heilbronner den gemeinsamen Nenner für das Gesamtwerk gefunden zu haben. Er durchschnitt das Oeuvre horizontal und suchte die inhaltlichen Schwerpunkte, die er an einzelnen Personengruppen oder wichtigen Institutionen - Bürokrat, Priester, Offizier, Bauer, politische Parteien, die Ehe festmachte. Beispiele für jeden Themenkreis nahm er aus allen Gattungen des fiktionalen Werkes und ergänzte sie durch Zitate aus autobiographischen Schriften und den Briefen.

Die Werkanalyse fiel aber - abgesehen von Heilbronners Buch aus dem Jahre 1955 - lange Zeit noch hinter die Biographik zurück.

Die Thoma-Bücher von Roland Ziersch⁴⁸ und Gerd Thumser⁴⁹ vermengten wiederum Biographie und Werk, so daß der Ansatzpunkt für die Werkdeutung immer im Leben lag. Gerd Thumser war der einzige, der auf eine zufällige Gemeinsamkeit zwischen Thoma und Kurt Tucholsky hinwies, weil Tucholsky die Angriffe des *Simplicissimus* auf den Reichskanzler Bernhard v. Bülow in einem Artikel der *Weltbühne* zitiert.⁵⁰ Diese Verwandtschaft ging über eine zufällige Berührung hinaus, denn Tucholsky gab selbst zu, an Thomas *Schlemihl*-Gedichten sein satirisches Schreiben geübt zu haben. Erst 1920 rechnete er in einem Aufsatz über Thomas *Erinnerungen* enttäuscht mit seinem früheren Vorbild ab.⁵¹

Der 100. Geburtstag Thomas 1967 gab erneut Gelegenheit, den Menschen Thoma in den Vordergrund zu rücken, zahlreiche Bilder seiner Zeitgenossen zu bieten, wie es das Jubiläumsheft des *Bayerland* tut.⁵² Der Beitrag *Warum Ludwig Thoma Journalist* wurde erzählt seinen Werdegang vom Autor einiger zufälliger Erzählungen bis zum Redakteur des *Simplicissimus* und des *März* (S.19-28, S.38-39). Aufschlußreich ist dagegen ein zweiter Artikel, *Der Bayerndichter als Münchner Pressekritiker* (S.50-54), der Thomas Beziehungen zu den Zeitungen *Münchner Neueste Nachrichten* und *Münchner Post* darstellt.

Auch Hanns Arens Beitrag *Ludwig Thoma und seine Zeitgenossen*⁵³ ist eher ein Streifzug durch die autobiographischen Aussagen als eine selbständige Darstellung seines Lebens. Will Lukas Kristls Beitrag zum 50.Todestag 1971 unter dem Titel *Ludwig Thoma, der Kritiker* bringt eine Auswahl von Fehden, die Thoma im *März* austrug, so den Schlagabtausch mit Joachim Friedenthal vom *Berliner Tageblatt*, als dieser die Einakter *Brautschau*, *Dichters Ehrentag* und *Die kleinen Verwandten* als *Chochotten* bezeichnete.⁵⁴

Als erster widmete sich Michael Fritzen⁵⁵ mit seiner Doktorarbeit *Das satirische Werk Ludwig Thomas* wieder der interpretierenden Analyse. Die Gattungsunterschiede waren ihm gleichgültig, denn er untersuchte Gedichte, Aufsätze, den Einakter *Waldfrieden*, die Komödie *Moral* und die Filserbriefe mit dem Ziel, das Satirische bei Thoma definieren zu können. Satirische Gebilde seien keine Artefakte, sondern stünden in einem Spannungsverhältnis zur Wirklichkeit, Fiktion und Realität berührten sich. Dieser Kontakt könne in der Autor-Werk-Beziehung liegen, im Aufsuchen biographischer Spuren z.B. in den *Lausbubengeschichten*, in der Integration oder dem unverhüllten Ausdruck der Autormeinung wie in *Altaich*, in der Hereinnahme der Zeitereignisse wie in vielen Gedichten und Aufsätzen. Durch die Werkanalyse errichtete Fritzen eine Hierarchie unter dem Gesichtspunkt, wie geschlossen die sprachkünstlerisch gestaltete Welt ist, ob Satire die erkannte Wahrheit direkt ausspreche oder stattdessen die Unwahrheit durchdringend gestalte und auf diesem Weg vernichte.

Das Satirische kann als sprachliches Spiel mit einer sprachlich vermittelten Realität definiert werden (S.213), schloß Fritzen, nachdem er bewiesen hat, daß bei Thoma die satirische Welt einen starken Anteil von Realität behält - durch den Bezug auf zeitgenössische soziale Gegebenheiten und die eigene Biographie. In der Satire werde - so Fritzen - die Realität treffend eingeholt, Allgemeinplätze, Zitate und Phrasen seien so arrangiert, daß sich ein neuer Sinn über den baren Worten ergibt.

Wie Fritzens Doktorarbeit und Heilbronnners Buch, so drang auch die Arbeit von James P. Sandrock⁵⁶ darauf, einen gemeinsamen Nenner für Thomas Gesamtwerk zu finden, um die stereotype Trennung des Werks nach Hochsprache und Dialekt, nach Stadt und Dorf zu überwinden. Er unterschied Werke, die die Gesellschaft in einzelnen Punkten kritisieren, von denen, die universelle menschliche Züge darstellen, z.B. Liebe, Tod oder Trauer, aber es gelang ihm z.B. nicht, den *Andreas Vöst* in diesen Plan einzuordnen. Die Kenntnis des ganzen Werkes, da Thoma auf allen Gebieten produktiv war, und die Vertrautheit mit seiner Heimat seien die Voraussetzungen, um ihn zu verstehen. Er untersuchte ausgewählte Werke - *Medaille*, *Lausbubengeschichten*, *Kaspar Lorinser*, *Marget*, *Der Ruepp* - dann auf ihre Nähe zur Vorstellung von Heimat, wobei er diesen ungenauen Begriff aus Thomas eigenen Äußerungen filterte. Eine Briefstelle Thomas dient ihm hier als Beleg: *Man kann sich in der künstlerischen oder literarischen Produktion niemals anpassen; man muß im Heimatboden wurzeln, wenn Volkstümliches die Frucht sein soll. Dann hilft alles zusammen, Abstammung, Blut, Kindereindrücke, die allemal das stärkste bleiben.*⁵⁷ Sandrock wählte eine Grundidee von Thoma selbst und zeigte deren einigende Kraft für das ganze Werk auf. In der *Medaille* gehe es darum, die Bedrohung der Heimat durch Fremde wie die Kranzeders abzuwehren. Daher machte Thoma sie am Ende des Einakters zu den Opfern ihrer eigenen Pläne. In seiner abschließenden Bewertung nannte Sandrock Thoma einen Heimatdichter, der das bloß Regionale überschreite, nicht bäuerliches Leben um seiner selbst willen abbilde, sondern Leben und Menschen im Universellen zeigen wolle. Gewisse Züge einer regional festlegbaren Heimat verbinde er mit übergeordneter Aussage; so stehe der Dialekt in der *Medaille* zugleich für die gute, unverbildete Gesellschaft im Gegensatz zur niedergehenden Gesellschaft. So wie Thoma für seine künstlerische Produktion das Wort *Bayerndichter* akzeptiert habe⁵⁸, so gelte Bayern ihm als der Mikrokosmos einer allgemein menschlichen Existenz, und auf diesem Weg reiche sein Werk über die Grenzen des gelegentlich verwendeten Dialekts hinaus.

Im gleichen Jahr wie die bislang letzte Biographie über Thoma von Helmut Ahrens⁵⁹ erschien auch Fritz Fenzls Doktorarbeit.⁶⁰ Er wollte den Dichter Thoma vorstellen und untersuchte dazu als

erstes seine Arbeitsweise, dann die Rolle von Sprache und Mundart, danach Gestalten und Motive seines Werks und die Einflüsse der zeitgenössischen Literaturströmungen.⁶¹ Fenzl verzichtete auf eine integrierende Untersuchung des Werks, als er über die Gedichte schrieb: *Sie stehen qualitativ dem Prosaschaffen Ludwig Thomas weit hintan, sind aber geeignet, seinen Stil, seine Ideen und seine Weltanschauung zu verdeutlichen* (S.116). In diesem Wunsch, Dichter und Tagesautor voneinander zu trennen, deutete er auch die Wahl des Pseudonyms und formulierte bewußt überspitzt: *So wie der "Peter Schlemihl" des Adelbert von Chamisso seinen Schatten opfert, so gibt auch der "Schlemihl" des Simplificissimus seine dichterische Größe preis, die Größe des Ludwig Thoma, zugunsten politisch-zeitkritischer Agitation* (S.80). Zuletzt schloß er sich Haages Deutung an, der die Rücksicht auf Klienten als Grund vermutet.⁶² Sie war sicher nicht ausschlaggebend, denn wiewohl Thoma die Zulassung zum Rechtsanwalt bis zum 3.Juli 1919⁶³ behielt, übte er nach dem Verkauf der Münchner Praxis diese Tätigkeit nicht mehr aus.

Für einige der wichtigsten Romane und Dramen, darunter für *Magdalena*, *Moral*, *Agricola*, *Münchnerinnen*, *Andreas Vöst* und *Der Ruepp* - sind im Piper Verlag, der die Rechte für Thomas Werk besitzt, Neuauflagen erschienen.⁶⁴ Der Herausgeber Bernhard Gajek vergleicht darin jeweils die verschiedenen Manuskript-Stufen und zieht Thomas eigene Äußerungen heran zu einem entstehenden Werk heran, um zu zeigen, wie Charaktere und Handlungsmomente von einer Fassung zu nächsten wechseln oder bestehen bleiben. Auf diese Weise können auch bisher ungedruckte Entwürfe in die Interpretation einbezogen werden. In der Tragödie *Magdalena* tilgt Thoma das Gespräch der kranken Mutter Lenis mit dem verständnisvollen Arzt und steigert so vor dem Zuschauer die seelische Not der Frau. Die Entstehung wie die spätere Wirkungsgeschichte der Werke werden ebenfalls skizziert; dabei beginnen die Querverbindungen zwischen journalistischem und dichterischem Werk wieder hervorzutreten. In der Komödie *Moral* etwa hat Thoma die Figur des Wasner nach dem Vorbild des Münchner Gymnasialprofessors Kemmer modelliert und diesen Namen auch im ersten Entwurf notiert. Kemmer, dessen Biographie ebenfalls von Bernhard Gajek recherchiert wurde⁶⁵, trug gelegentlich zu Armin Kausens Wochenschrift *Allgemeine Rundschau* bei und ereiferte sich gegen die Karikaturen im *Simplificissimus* und in der *Jugend*. Er war Thoma daher aus den Zeitungsfehden um den *Simplificissimus* bekannt; Thoma tilgte aber - und dies ist ein Kennzeichen seines belletristischen Schreibens - die biographische Exaktheit zugunsten des Typs und machte Kemmer-Wasner zum Typ des *phrasengespickten Germanen*, wie er selbst an Haußmann schrieb.⁶⁶ Das Nachwort zu Thomas letztem Roman *Der Ruepp* zeigt ebenso, wie

sich journalistisches und belletristisches Werk berühren und durchdringen. Thoma empfand die Politik des Kaisers, aber mehr noch die Gründung der Weimarer Republik als Verschleuderung des Bismarckschen Erbes, als den Untergang derjenigen Welt, der er verbunden war. Daher griff er den neuen Staat im *Miesbacher Anzeiger* erbittert an. Im Roman ist es ein Bauer, ein *Lump*, wie Thoma in einem der Entwürfe schreibt, der seinen Hof herunterwirtschaftet und zuletzt auch noch das Testament einer treuen Magd unterschlägt. Thoma interpretierte die Situation Deutschlands nach 1918 als den Verlust des Erbes durch Leichtsinn und Großsprechertum - darin liegt die Analogie zwischen den Leitartikeln und dem gleichzeitig entstehenden Roman.

Die Personalunion des Journalisten und Dichters Ludwig Thoma, die seinen Zeitgenossen Kurt Tucholsky und Karl Kraus zugestanden wird, ging in den letzten hundert Jahren verloren. Die herausgestellten Gegensätze überwogen die Versuche, integrierende Gemeinsamkeiten zu finden. Diese Sehweise hat Thoma zum einen selbst angelegt, weil er seine unter *Peter Schlemihl* geschriebenen Gedichte als Fünfzigjähriger verwarf. Zum anderen war die Rezeption der Journalistik erschwert durch die aktuelle Natur der Texte, die zwar die Mitwelt fesseln konnten, die Nachwelt aber ausschlossen. Diese Arbeit beruht in zweifacher Hinsicht auf der vorangegangenen Forschung: sie macht sich deren Erträge zunutze und reagiert auf sichtbar gewordene Defizienzen. Die Briefe und Tagebücher sind die Quelle, um das bislang bekannte publizistische Werk durch pseudonyme und anonyme Beiträge abzurunden, für die es Hinweise in den biographischen Äußerungen gibt. Ein weiterer Weg führt über die Rekonstruktion der Arbeitsweise der *Simplicissimus*-Redaktion, die dem Bild Thomas neue Züge hinzufügt. Dort war er gefordert als Texter, der ad hoc längere oder kürzere Bildunterschriften zu liefern hatte. Nachdem bisher die Rahmenbedingungen des journalistischen Arbeitens gezeigt wurden, ist die Rekonstruktion der Entstehungszusammenhänge, an modellhaften Zeitabschnitten, der nächste Schritt zu einer Bewertung des journalistischen Werks.

II. SCHWERPUNKTE UND CHRONOLOGISCHE STATIONEN DES JOURNALISTISCHEN WERKS

1. Frühe Beiträge für *Sammler*, *Jugend* und verschiedene Zeitungen

In den reichlichen Mußestunden beschäftigte ich mich viel mit Literatur und Politik. Ich schrieb damals nationalliberale Artikel und war erbittert über die Abdankung Bismarcks. Vielleicht noch mehr über die Schnelligkeit, mit der sich seine ehemals so lauten Anhänger trösteten.

Meine Entrüstung war gewiß nicht frei von jugendlicher Uebertreibung, doch war sie gesund, auch in ihren Folgen. Ich lernte Phrasen mißtrauen und fühlte meinen Glauben an den orthodoxen Patriotismus erschüttert....

Ich hatte immer viel mit Bauern verkehrt, im elterlichen Hause, auf der Jagd, und ich freute mich an ihrer bodenständigen Art; jede Aeüßerung derselben schien mir beachtenswert.

Nunmehr lernte ich sie auch in amtlicher Stellung kennen und fühlte mich angeregt, sie zu schildern. Ich schrieb kleine Erzählungen, die später gesammelt unter dem Titel "Agricola" erschienen.

Ludwig Thoma, *Autobiographische Skizze* (1904)

Mit diesen knappen Worten schilderte Thoma zehn Jahre später, inzwischen schon bekannt als *Peter Schlemihl*, seine literarischen Anfänge. Die *nationalliberalen Artikel* und die *kleinen Erzählungen*, die Thoma in der Rückschau bemüht war zu trennen, entstanden parallel in den Jahren 1895-1897; in ihnen tastete er sich auf zwei verschiedenen Wegen an das bäuerliche Leben heran.¹

Beiträge für das *Traunsteiner Wochenblatt* (1890)

In seinen *Erinnerungen* kam Thoma auf seine ersten journalistischen Versuche zurück, die er als die einzige befriedigende Tätigkeit seiner Zeit als Rechtspraktikant in Traunstein darstellte.² Das Wochenblatt hatte am Donnerstag, dem 6. November, und am Dienstag, dem 11. November 1890, bereits Artikel über die neue Alters- und Invaliditätsversicherung veröffentlicht.³ Diese Versicherung war als letzter Teil der Sozialgesetzgebung Bismarcks 1889 in Kraft getreten. Im Wechsel von Frage und Antwort bemühte sich die Zeitung, die Höhe der Beiträge und die Zahlungsweise der jeweiligen Versicherung darzulegen. Dabei war stets vom Arbeiter und dem Arbeitgeber die Rede, Thoma aber ging in seiner Darlegung weiter. Er nannte seine beiden Beiträge *Die Pflichten eines Hausvaters* und *Ueber die Pflichten eines Hausvaters* und verwandelte damit den gesetzlichen Zwang in persönliche Fürsorge. Dann zählte er Beispiele für die zahlreichen ländli-

chen Angestellten auf, die von dem Gesetz betroffen würden, und beschrieb die einander folgenden Stationen von der Anschaffung der Versicherungskarten und -marken bis zur Errechnung des Beitrags. Diese Beschreibung war konkret bis in einzelne Anweisungen hinein wie etwa jener, daß der Hausherr seinem Angestellten die Kosten der Versicherungskarte vom Lohn kürzen dürfe, wenn der Dienstbote sie selbst nicht beschafft. Mit diesen Beiträgen übersetzte Thoma die Bestimmungen des Gesetzes in anschauliche Handlungsanweisungen und leistete ein Stück Aufklärung, die zum Berufsbild des Journalisten gehörte.

Augsburger Abendzeitung: *Aus der Provinz* (1894)

Im März 1894 erschien in der *Augsburger Abendzeitung* ein Brief Thomas, der von der Zeitung mit der Überschrift *Aus der Provinz* versehen wurde.

Ritter hatte Thoma aufgefordert, über den Bauernbund zu schreiben. Zur Zeit von Thomas Artikel gab es noch mehrere einzelne Bünde, die sich erst 1895 in Regensburg zum *Bayerischen Bauernbund* vereinten.⁴ Thoma bezog sich daher im wesentlichen auf den 1893 gegründeten *Oberbayerischen Bund der Landwirte und Gewerbetreibenden*, dessen Führer Georg Eisenberger er zum Gegenspieler des Zentrumsführers Georg von Orterer machte. Auf diese Feindschaft gegen das Zentrum gründete sich, wenn auch unausgesprochen, die politische Rechtfertigung des Bauernbundes.⁵ Diese Antipathie gestaltete Thoma aus durch eine *kleine Episode aus unserer dörflichen Politik*, wie er selbst schrieb:

*Am Weihnachts- und Stephanitage hielt Hochwürden der Herr Pfarrer von Ruhpolding donnernde Strafreden von der Kanzel herunter, am Bauernbund wurde kein gutes Haar gelassen und seine Anhänger kamen schlecht weg. Da ging der Vorsitzende des Bundes, Michael Huber, mit einigen älteren Gemeindegürgern in den Pfarrhof und sie ersuchten ihren Seelenhirten, er möge solche Angriffe & die Zukunft bleiben lassen. Er solle in auferbaulicher Weise das Wort Christi und das Evangelium erläutern zum Nutz und Frommen der Gemeinde, die Politik gehöre nicht in die Kirche. O seliger Lutz und Kanzelparagraph! Und die Ermahnung oder Bitte, wie Sie es heißen wollen, wurde beachtet, seither hält Herr Pfarrer keine Parteipredigt mehr. Was alle die Großen in Deutschland mit ihrer Macht nicht konnten, das brachte tief drinnen in den Bergen, in seiner kleinen weltabgeschiedenen Gemeinde der Bauer Michael Huber fertig.*⁶

In dieser längeren Briefstelle sind mehrere Motive angelegt, die sich sowohl in das journalistische wie in das Romanwerk sehr weit verfolgen lassen. Der politisierende Geistliche, der die weihnachtlichen Festtage zu Schmähpredigten benutzte, wurde 1912 zu einem Feindbild, als die Neuwahlen für den Reichstag wie für den bayerischen Landtag bevorstanden. Im *Simplicissimus* ließ Thoma ein Gedicht unter dem Titel *Festtage 1911* erscheinen, das

mit der Strophe begann:⁷

*Zu Christi Geburt in der stillen Nacht,
Da hat der Pfarrer den Aufruf gemacht
Und von liberaler Erniedertracht
Ein' Rosenkranz lauter Schimpfwort gebracht*

Den sich ereifernden Geistlichen führte er auch in seinen ersten Roman ein, der die Feindschaft des vom Bauernbund unterstützten Andreas Vöst gegen den Pfarrer der Gemeinde Erlbach, Georg Baustätter, schilderte. Wo aber in der dörflichen Episode des Zeitungsbeitrags der Pfarrer vor dem Bauern zurückweicht, unterliegt Vöst zweimal bei seinen Versuchen, den Pfarrer umzustimmen. Dieser schlägt ihm die Beerdigung seines ungetauften im Friedhof ab und er weigert sich, Vöst den gefälschten Zettel zu zeigen, auf dem die Mißhandlung von Vöst's Vater festgehalten ist.⁸ Auch das Ideal des gütigen Priesters ist schon vorgebildet. Zwei solche Gestalten legte er in den Romanen *Andreas Vöst* und *Der Ruepp* zwar an, führt sie aber nicht die Handlung ein. Im *Vöst* ist es der frühere Pfarrer Maurus Held, hinter dem sich Joseph Alois Daisenberger verbirgt, der Geistliche Rat von Oberammergau, der Thoma getauft hatte.⁹ Für den *Ruepp*, der im April 1921 abgeschlossen wurde und posthum erschien, zog Thoma einen Vorentwurf heran, der aus dem Jahr 1913 stammte.¹⁰ Darin fand sich noch ein umfängliches Gespräch zwischen dem Priester der Gemeinde und der Frau des *Ruepp*, die dem Geistlichen den Unfrieden mit ihrem Mann klagt. Die zeitliche Nähe des Entwurfs zu den Zentrumswahlen zeigt, wie beharrlich Thoma an diesem früh entworfenen Priesterideal festhielt.

Die Jägerei vor dem Forum der Abgeordneten (1894)

Sein nächster Artikel in der *Augsburger Abendzeitung* erschien am 9. April 1894 und beschäftigte sich mit der Landtagssitzung vom 3. April.¹¹ Thoma hatte die Reden dieser Sitzung durch den Bericht der *Augsburger Abendzeitung* verfolgt und war durch Joseph Ritter zu seinem Beitrag angeleitet worden. In einem erhaltenen Brief Ritters vom 4. April 1894 abends hatte es geheißen:

Es wäre überhaupt vielleicht für unsere politische Korrespondenz von Nutzen, wenn wir uns einmal persönlich besprechen könnten. Ich glaube im übrigen Ihnen verschiedene Richtpunkte für Ihre journalistischen Versuche gegen zu können, die Ihnen sehr von Nutzen wären, insofern ich Sie damit auf Dinge hinweisen könnte, denen Sie vielleicht zur Zeit weniger Wichtigkeit beilegen, die aber gerade für uns von grossem Interesse wären...

*A propos, bitte, lesen Sie ja die morgige Abendzeitung mit den Berichten über Hofjagden, Reden von Daiser, Ratzinger, Vollmar und Orterer. Das wäre ein Thema, worüber sie etwas schreiben könnten, und das würde sicherlich sofort aufgenommen.*¹²

In dem längeren Beitrag, der auf Seite sieben erschien, machte sich Thoma vor allem über die Unkenntnis der Abgeordneten lu-

stig, die sich zu sehr über den vom Wild verursachten Baumschaden ereiferten. Bei der Charakterisierung der einzelnen Redner zeichneten sich wieder die bekannten Vorlieben ab: Orterer wurde durch lateinische Ausrufe charakterisiert, während Thoma für den Sozialdemokraten Georg von Vollmar seine Sympathie kaum unterdrückte. Vollmars Person nahm Thoma aus der Abneigung gegen die Sozialdemokraten heraus, die sich neben dem Antiklerikalismus als stehendes Motiv der frühen journalistischen Beiträge verfestigt.

Sammler: Post festum (1895)

Die erste Beschäftigung mit dem wachsenden Einfluß der sozialdemokratischen Partei geschah in einem fiktiven Brief im *Sammler*, der am 18. Mai 1895 erschien. Er galt der Ablehnung der sog. Umsturzvorlage, die der Reichstag eine Woche früher, am 11. Mai, zu Fall gebracht hatte.¹³ In seinem Brief verabschiedete sich der anonyme Schreiber von einem guten Freund, weil er sich dem Tod nahe fühle. Verursacht wurde dieser elende Zustand von den Auseinandersetzungen der Parteien und der Zeitungen um dieses Sondergesetz, das am 6. Dezember 1894 zur ersten Lesung im Reichstag vom Kanzler Hohenlohe vorgelegt worden war. Diese Auseinandersetzungen rekapituliert der Schreiber in ihren einzelnen Stationen. Diese erste Lesung hatte schon Aufsehen erregt, denn beim Kaiserhoch, das die Session beschließen sollte, blieben die Sozialdemokraten nach dem Vorbild Lieb knechts sitzen und zogen damit wütende Schimpfworte der anderen Abgeordneten auf sich. Der Reichstagspräsident v. Levetzow beendete mit einem Ordnungsruf diese Szene, aber am 11. und am 15. Dezember erörterten die Abgeordneten zweimal die Frage, ob Lieb knecht für dieses Vergehen vor Gericht zu stellen sei, ehe die Frage abgelehnt wurde. Ursprünglich richtete sich die Vorlage gegen politische Delikte wie Anstiftung zu strafbaren Handlungen, Aufreizung zu Klassenhaß und wurde von den Konservativen getragen.¹⁴ Um die Zustimmung des Zentrums zu gewinnen, wurden der Vorlage weitere Strafen für Angriffe auf christliche Religion sowie Lehren und Gebräuche der Kirche zugefügt. Von diesem Zeitpunkt an stellten sich nicht nur Sozialdemokraten und Freisinnige gegen das Gesetz, das zu einem Zensurinstrument - noch vor der Lex Heinze - zu werden drohte, sondern auch die Nationalliberalen, die von zahlreichen Gelehrten und Künstlern in ihrer Propaganda unterstützt wurden. Auf diesen Meinungskampf bezieht sich der Briefschreiber:

Das geht fort, Tage, Wochen, Monate. Dazwischen hinein Protestversammlungen, Entrüstungsmeetings, jede Rede wörtlich abgedruckt. Ein Professor reist in "Umsturz", erzielt einen kolossalen Rekord, zirka 30 Reden. Ich habe sie alle gelesen. Das Lexikon der Phrasen ist längst erschöpft, ein Königreich

für eine neue!

Nachdem er so gezeigt hatte, daß die Öffentlichkeit ganz unter dem Zeichen dieses Meinungskampfes stand, und die gängigen Schlagwörter *Maulkorbgesetz* und *Knebelgesetz* gefallen waren, beschrieb er den Verlauf seiner Krankheit. Sie verschlimmerte sich im gleichen Maß, wie der Streit um das Gesetz weiterging. Die durch das Gesetz angestrebte Zensur sah er konkret vor sich:

Ich sah beständig Herrn v.Köller Zitate suchen und hinter einem Haufen Reclam'scher Bände sitzend mit dem rothen Bleistifte Stellen anstreichen; ich hatte die fixe Idee, als sähe ich sämtliche preußische Verwaltungsbeamte deutsche Klassiker lesen.

Die Umsturzvorlage wurde abgelehnt, aber die politische Tragweite dieses Ergebnisses ging in den Brief nicht ein. Vielmehr stand am Schluß der Ausblick auf eine neue Runde des politischen Meinungskarussells, weil die SPD den Kampf um das Gesetz dokumentieren wollte. Erst der Nachtrag der Redaktion hob das Ende des Briefes auf: es wird ein Bierfest geben, auf dem Georg Michael Conrad die Ansprache hält, um das Scheitern der Vorlage zu feiern. Thomas Antipathie gegen die parlamentarische Auseinandersetzung war in diesem Brief ins Witzig-Groteske gewendet, aber unverkennbar ist das stehende Thema seiner frühen politischen Beiträge: die Phrasen der Politiker.

Augsburger Abendzeitung: Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik (1895)

Unter der Überschrift *Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik und ihre Endziele* erschien am 23. Oktober 1895 ein ganzseitiger Beitrag über das Bauernschutzprogramm der SPD, das in diesem Jahr neben dem Kampf gegen die Umsturzvorlage diese Partei am meisten beschäftigte.¹⁵ An der Frage des Bauernprogramms schieden sich die nord- und süddeutschen Sozialdemokraten, denn der Vorschlag war von Georg v. Vollmar auf dem Münchner Parteitag der bayerischen SPD am 30. September und 1. Oktober 1894 eingebracht worden. Darauf nahm Thoma in seinem Artikel Bezug:

*Der kluge Herr v. Vollmar hatte große Mühe, den Parteidelegierten klar zu machen, daß es sich ja nicht um eine Aenderung, sondern nur um eine vorübergehende zweckmäßige Verheimlichung der Parteiprinzipien handle. Er erzählte ihnen, daß die bayerischen Bauern noch nicht reif seien, daß sie es aber gewiß noch würden; er bat und drohte. Er durfte doch nicht Alles sagen! Merkten denn die Dummköpfe nicht, daß er sie unter dem Tische mit dem Fuße anstieß, während er heroben mit den Bauern spielte? Na, endlich verstanden sie es doch, gingen heim und verfaßten das Agrarprogramm.*¹⁶

Am 16. Juli 1895 veröffentlichte der *Vorwärts* dieses Programm, das von den Zeitungen ausführlich kommentiert wurde. Der sozialdemokratische Abgeordnete Max Schippel verwarf es in der Zeitung

Sozialist mit den Argumenten, Bauernschutz sei für die Sozialdemokraten kein Agitationsmittel, weil sie nicht soviel versprechen könnten wie die bürgerlichen Parteien, insbesondere die konservativ-antisemitischen Agrarier.¹⁷ Damit meinte er vor allem den 1893 gegründeten *Bund der Landwirte*. Die antisozialistische Presse sah im Vorschlag Vollmars Bauernfängerei, denn die SPD eigne sich die Forderungen der bürgerlichen Parteien an, die sie bisher bekämpft habe, und täusche die Landbevölkerung über ihren wahren Charakter. Freisinnige Blätter wie die *Vossische Zeitung*, die *Frankfurter Zeitung* und die *Berliner Zeitung* hielten der SPD zugute, sie entwickle sich von einer Revolutionspartei zu einer Reformpartei, eine Bewertung, gegen die sich konservative Blätter wie die *Kreuzzeitung* wandten. Zu einer weiteren Aussprache über das Agrarprogramm kam es auf dem Breslauer Parteitag vom 6.-12. Oktober 1895, auf dem Max Schippel wieder von Scharlatanerie sprach und dafür von August Bebel angegriffen wurde, ebenso äußerte sich Clara Zetkin dagegen, weil man nicht mit Versprechungen die Bauern gewinnen könne, die sich von den bürgerlichen Parteien weitaus mehr erhoffen dürften. Liebknecht wiederum votierte für den Entwurf, weiter heißt es über ihn, er *tadelt namentlich den gehässigen Ton der Debatten. Es sei Aberwitz, das Elend sich steigern zu lassen, in der Hoffnung, daß daraus die Revolution hervorgehen werde.*¹⁸ Dieser Parteitag, der mit 158 zu 63 Stimmen das Programm ablehnte, war der aktuelle Anlaß für Thomas Beitrag:

Ein russisches Mannweib errang sich stürmischen Beifall mit dem höchst rohen Witze, die Vorschläge der Agrarkommission bezweckten nur, ein neues Brett vor die dicken Bauernschädel zu nageln; in den Reden der diversen Schneider- und Schustergesellen machte sich die blöde Verachtung der ländlichen Anschauungen breit, die unberechtigte Ueberhebung des großstädtischen Proletariers, der sich für weiß Gott was hält, weil er jeden Abend sein Bier beim Anhören von Hetzreden trinkt, und der das Auswendiglernen von Broschürenphrasen für Bildung hält.

Thoma zog aus der Resolution Kautskys, mit der das Agrarprogramm abgelehnt wird, eine scharfe Schlußfolgerung:

Mit dürren Worten ist hier die Aufgabe der Sozialdemokratie gegenüber dem Bauernstande gekennzeichnet. Sie heißt: Der Groß- wie Kleinbetrieb auf dem Lande muß ruiniert werden; zu den schweren Bedrängnissen dieses Standes soll eine neue kommen: die Revolutionierung der Dienstboten!

Mit diesem Schlagwort malte er das Schreckgespenst an die Wand, zu dessen Bannung es der gesetzlichen Mittel bedurfte, die er auch vorschlug: Streichung der Diäten, Bestrafung der Dienstboten, die entlaufen. Als Aufgabe der bürgerlichen Parteien sah er es an, über die wahren Absichten der Partei aufzuklären. Mit diesen Parteien identifizierte er sich und verlangte politisches Vorgehen:

Fechten wir mit denselben Waffen, benützen wir die Presse, auch das kleinste Provinzialblatt, verbreiten wir Broschüren, um den Bauern zu zeigen, wo ihre grimmigsten Feinde stehen! Reißen wir den sozialdemokratischen Heuchlern die Larven herunter, wenn sie ihre Absichten verschleiern wollen.

Der Artikel war somit ein Beispiel der weitverbreiteten Ablehnung der SPD, wie sie sich auch in verschiedenen Gesetzentwürfen niederschlug.

Thoma schlägt die *Partei der Schuster- und Schreinergeresellen* der Unterschicht zu, aber dieser Einschätzung entsprach in seinen Anfängen nur der Drechsler August Bebel. Alle anderen im Artikel Genannten hatten eine akademische Ausbildung genossen: Wilhelm Liebknecht war nach dem Studium von Philosophie, Philologie und Theologie Lehrer in Zürich und später Herausgeber des *Vorwärts*, Max Schippel hatte Staatswissenschaften und Volkswirtschaft studiert, war Redakteur und wurde in der Weimarer Republik Professor für Staatswissenschaft in Dresden. Clara Zetkin¹⁹ war ebenfalls Lehrerin und hatte in Paris studiert, wo sie den russischen Marxisten Ossip Zetkin heiratete. Thoma nennt sie deswegen das *russische Mannweib*. Unverhohlen ist hier die Feindschaft gegen die politisch tätige Frau ausgesprochen, ehe dieses Motiv sich ins Fiktionale verlagert. Eines der frühen Gedichte richtet sich im *Simplicissimus* gegen Rosa Luxemburg, der er vorwirft, Löcher in den Strümpfen zu haben.²⁰

Als Dagny Langen ihm dies als zu derbe Kost vorwarf, verteidigte er sich:

*Sie haben natürlich sofort eine frauenfeindliche Bemerkung darin gesehen. Sie können es nicht vergessen, daß ich die Strümpfe von Frl. Luxemburg kritisierte. Aber glauben Sie mir, ich war im Recht; diese giftige, kleine polnische Jüdin hat Löcher in den Strümpfen.*²¹

Die Frauenbewegung und die Sozialdemokratie, dazu auch die Friedensbewegung, wie das erste *Schlemihl*-Gedicht auf die Haager Friedenskonferenz zeigte, assoziierte Thoma miteinander und ordnete sie der Stadt zu. Den ganzen Artikel hindurch beschuldigt Thoma die Sozialdemokraten, ihre Anhänger, die Arbeiterschaft, zu belügen, die anderen Parteien im Parlament in schlauder Berechnung zu täuschen und nur den eigenen Vorteil zu suchen; aber der Hauptvorwurf lag darin, daß sie in eine Welt einbrachten, der ihre Politik nicht angemessen war. Der Gegensatz von Stadt und Land wurde konkret am Gegensatz von Bauer und Proletarier:

Die Erkenntniß kam wieder über sie, daß es für die internationalen sozialdemokratischen Arbeiter kein gemeinschaftliches Interesse mit dem Bauern gibt. Für die politische Seite der Bewegung, die antimonarchistische Strömung, das Untergraben jeder göttlichen und weltlichen Autorität, das wüste Schimpfen ist dieser nicht zu haben; in den wirtschaftlichen Bestrebungen aber stehen sich die Interessen diametral gegenüber...In dem Augenblicke...steht ja doch mit der Nothwendigkeit eines

Naturgesetzes der Bauer dem eigenthumsfeindlichen Proletarier wie einem wilden Thiere gegenüber.

So machte er die Sozialdemokraten und damit die Stadt zum unver-söhnbaren Gegenteil des Ideals, das er zur gleichen Zeit im *Agricola* bemüht war zu formulieren. Damit erhielten diese Erzäh-lungen eine politische Dimension, weil Thoma die ländliche Welt, der Zerstörung drohte, als intakt und bewahrenswert vorführte. An Thomas Feindschaft gegen die Sozialdemokraten läßt sich zei-gen, wie sich eine Meinung bildet, unverändert unter der Ober-fläche erhalten bleibt und Jahrzehnte später in einer veränder-ten politischen Situation zurückkehrt. 1919 verfaßte er für den Lehrer, Journalisten und Bauernführer Georg Heim²² einen Aufruf, in die Bayerische Volkspartei einzutreten, für den er sich ge-genüber Maidi v. Liebermann rechtfertigte:

Als Freund der Heimat, in die ich tiefere Wurzeln geschlagen habe als der nächstbeste Journalist, sehe ich mit aufrichtigem Schmerz, wie sie durch Experimente, durch Theorien just in dem Augenblick zerstückelt wird, wo sie entkräftet ist durch Krieg und Niederlage.

*Wir in Bayern stehen vor der furchtbaren Gefahr der Revolutio-nierung der landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten. Sie würde vollen Zusammenbruch bedeuten, Zusammenbruch der Arbeit und damit der Ernährung.*²³

Im gleichen Brief beschuldigte er Eisners Regierung, die Bauern ködern zu wollen, indem er den Staatswald aufteilt: *Es wäre der glatte Ruin des Landes; eine Räuberei, die Verarmung herbeifüh-ren müßte.*

So regieren diese Hanswurst.

In diesem Artikel gab sich Thoma als aktiv die Politik beein-flussender Journalist, der auf die Wirkung der Presse und den Einfluß der bürgerlichen Parteien auf die Politik vertraute. Er stand - charakteristisch für das Selbstverständnis des Journali-sten - mit diesen Beiträgen an der Schwelle zum Lokalpolitiker, als der er sich 1896 auch erwies, als in Dachau der Frankfurter Frieden gefeiert wurde, der den deutsch-französischen Krieg beendete.²⁴ In seinen *Erinnerungen* schrieb Thoma, er habe mit seinem Auftreten und seiner Ansprache mehr Wirkung erzielt als der knöcherne Landrat. In der Rede, die im Zeitungsbericht über diese Veranstaltung überliefert ist, stellte Thoma seine Genera-tion als Nachfahren der Reichsgründer dar, deren Aufgabe es sei, das Erreichte zu erhalten. Die knappe Formel findet er in einem Zitat aus dem *Faust*: *Was du ererbt von deinen Vätern hast, / Er-wirb' es, um es zu besitzen.*

Panegyrik auf Wilhelm I. und das Reich (1896)

Dem Reich und den zwei Männern, die seine Gründung verantwor-te-ten, wurden in den Jahren 1895 und 1896 mehrmals Erinnerungsfei-ern gewidmet. Am 1. April 1895 traf der 80. Geburtstag Otto v. Bis-

marcks. Diese "Aprilfeier", wie sie von den Zeitgenossen genannt wurde, war sehr umstritten, denn gleich einem einleitenden Satyrspiel hatte es zwischen Reichstag und Kaiser eine Auseinandersetzung darüber gegeben. Der Reichstag hatte es am 23. März 1895 abgelehnt, den Fürsten zu beglückwünschen, worauf der Kaiser dem Fürsten in einem Telegramm seine Entrüstung über dieses Verhalten mitteilte.²⁵ Zwischen den klerikalischen und sozialistischen Zeitungen und den konservativen Blättern kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung darüber, ob das Verhalten des Reichstags angemessen sei und ob der Kaiser sich in dieser Form einmischen dürfe. Die sozialdemokratische Partei wollte sogar Ende März die Depesche im Parlament diskutieren, aber dies unterblieb, so daß der Text des Antrags nur im *Vorwärts* erschien.²⁶ Am 25. März 1895 trafen 424 Mitglieder des Reichstags und des preußischen Landtags in Friedrichsruh zur Gratulation ein, am nächsten Tag auch der Kaiser mit dem Kronprinzen, am 27. März folgte der Reichskanzler Hohenlohe. Der 1. April 1895 wurde mit Glückwunschtelegrammen der deutschen Bundesfürsten und des österreichischen Kaisers begangen, mit einem Festessen bei Hof, mit Empfängen in Bismarcks Wohnsitz Friedrichsruh und zahlreichen Zeitungsartikeln.²⁷ Thoma veröffentlichte nichts an Bismarcks Geburtstag, bemühte sich vielmehr 1896 um eine Audienz beim Fürsten, die sich aber zerschlug. An Frankl schickte er ein Gedicht mit dem Titel *Zum 1. April* und schrieb weiter im Brief:

Zudem ist der Redakteur der A.A. zur Zeit bemüht, mir eine Audienz beim Fürsten Bismarck zu verschaffen.

*Lowigl als Interviewer beim Alten Herrn! dh. Ich gehe nicht als Schnorralist hin, sondern als ein Kerl, der diesen Tag nie vergessen wird & ihn für ein Vermögen nicht hergeben würde.*²⁸

Bei der Bismarckfeier wie bei den Siegesfeiern zur 25. Wiederkehr der Kriegserklärung am 19. Juli²⁹ standen vor allem die Sozialdemokraten und das Zentrum in der Opposition, die Bismarck bekämpfte. Für Thomas ungebrochenen Enthusiasmus wirkte jede gegenteilige Stimme störend, und seien die Argumente noch so begründet wie diejenigen des Reichstagsabgeordneten der Deutschen Freisinnigen Partei, Ludwig Bamberger. Ihm galt das Gedicht *Der "Unentwegte"*. *Zur Festrede Bambergers anlässlich der Reichsgründungsfeier.*³⁰ Er wurde von Thoma, der das Gedicht als *Th.* zeichnete, angegriffen als Nörgler schlechthin, der an der zur feiernden Tat keinen Anteil hatte, aber Einwände vorbrachte. Das Reich und seine Schöpfer wurden dagegen überhöht. *Ein großes, mächtiges Vaterland* und das *mächtige Deutsche Reich* nennt Thoma diesen Staat, dessen Gründer Bismarck als *Deutschlands Vater* erscheint. Der Kern des Tadels war, daß Bamberger als Unbeteiligter kein Recht zur Kritik besitze: *Und nirgends ist es etwan zu lesen, / Daß die Siebengescheiden dabei gewesen.* Von dem Festmahl der Gleichgesinnten, als welches die Reichsfeier im Gedicht dar-

gestellt ist, soll man diesen *Schmarotzer* ausschließen. Dieses Schimpfwort und die Situation des Festessens sind aus der 216. Xenie Goethes geborgt: *Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;/Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehen.*³¹ Thoma spielte mit diesem Zitat:

*Macht's, wie's uns Altmeister Goethe lehrt,
Mit dem, der uns bei Tisch beehrt,
Von unserem Mahle sich pumpsatt frisst,
Und Dank und Gelt's Gott und alles vergisst,
Und sucht, ob nicht etwas zu tadeln gewesen-
Das Weitere - mögt Ihr bei Goethe lesen!*³²

Diese Tataufforderung war vergleichbar mit der Aufforderung zur politischen Aktion in den Zeitungsbeiträgen gegen die Sozialdemokraten, aber in Bamberger traf sie den Falschen. Als Redakteur einer radikalen Mainzer Zeitung war er 1849 zum Tode verurteilt worden und nach Paris geflüchtet. Bei der Reichsgründung beriet er, Sohn eines Bankiers, Bismarck in der Frage der Reparationen, der Gründung der Reichsbank und der Einführung der Münzwährung. Wie viele aktive Teilnehmer der Revolution von 1848 kam er als Abgeordneter der Nationalliberalen in den Reichstag. Dort geriet er zum Kanzler erst in Opposition bei der Einführung von Schutzzöllen und Sozialgesetzen, die Bamberger als Manchester-Liberaler ablehnte. Ab 1887 war er der Führer der inneren Opposition gegen Bismarck. Diese Vorgeschichte ließ Thoma gänzlich außer Acht und macht eine isolierte Äußerung zum Ausgangspunkt des Angriffs. Als Nachgeborener muß er die Reichsgründung anders verstehen als Bamberger, der daran mitarbeitete. Wenn man die Wortwahl genau prüft, so hat sie den Charakter eines titanischen Unternehmens, Thoma mythifizierte sie:

*Doch Ihr! Im feiertäglichen Kleid,
Die Ihr der Freude Euch ganz geweiht,
Mit pochenden Herzen auf den geschaut,
Der uns gewaltig das Reich gebaut...*

Der Rückgriff auf das Goethe-Zitat verlieh diesem Hohn zusätzliches Gewicht. Er beanspruchte den hohen Stellenwert dieses Klassikers und wies sich als Kenner dieser Literatur aus. Thoma beutete Goethes Werk als Zitatvorrat aus, wie es auch Bismarck bei den Reden im preußischen Landtag und später im Reichstag tat.³³ Vor allem der *Faust* diente als Steinbruch für geflügelte Worte und war wie die Person Goethes selbst einer Reduktion unterworfen worden, die die großen Zusammenhänge zerschlug. Verloren gingen *das Humanitätsstreben, das (sic) Primat der Idee bei allem Wirklichkeitsbezug, die Betonung des Sozietätsgedankens, vor allem auch sein Kosmopolitismus.*³⁴ Ganz im Sinne des Gründungsaufbaus der Goethe-Gesellschaft wurde der Ruhm Goethes mit dem Glanz des neuen Reiches vereint:

mit dem neuen deutschen Reich ist die Zeit einer großen nationalen und politischen Denkart gekommen, für welche jene Vorurtheile und Befangenheiten nicht mehr sind, die in vergangenen

*Jahrzehnten die richtige Erkenntniß und Würdigung Goethes bei Vielen gehemmt haben. Ein großes nationales Reich weiß den größten seiner Dichter in seinem vollen Werthe zu schätzen. Die Begründung und Erhaltung der politischen Größe unseres Volkes geht Hand in Hand mit der Pflege und Förderung seiner idealen Güter.*³⁵

Ein Zitat aus Goethes *Faust* diente als Motto des Gedichts *Wie es werden wird. Zum Bankette vom 21. März 1896.*³⁶ Darin wurde der Geburtstag des zweiten Reichsgründers gefeiert, Wilhelms I.³⁷, gewissermaßen in einer Art Vorschau auf das kommende Jahr, in dem der 100. Geburtstag des Monarchen traf. Der historische Kontext war das obligatorische Festbankett zu diesem Datum, das Gedicht galt aber nicht dem Kaiser, sondern dem ersten Kanzler Bismarck. Mit fiktionalen Elementen baute Thoma eine Miniatursituation: ein Festessen, die Rede des Vorsitzenden und das Verhalten der Zuhörer, die dösend und unaufmerksam am Tisch sitzen. Am Ende einer stotternden Ansprache bringt der Vorsitzende einen Trinkspruch aus:

Weil nun die Stellung es mit sich bringt...

Und...gewissen Zusammenhang...bedingt...

So dürfte - ich lade Sie hiezu ein...

*Der Toast auf den Fürsten...entschuldbar sein.*³⁸

Der Verlauf des Banketts und das Verhalten der Teilnehmer zeigte sehr deutlich die prekäre Situation, denn Bismarck stand in einem nur an der Oberfläche harmonischen Verhältnis zum kaiserlichen Hof. Diese politische Konstellation wird im Verhalten der Festgesellschaft deutlich gemacht. Dem Gedicht war ein Motto aus Goethes *Faust* vorangestellt: *Welch' ein Gefühl mußt du, o großer Mann,/Bei der Verehrung dieser Menge haben.*³⁹ Mit diesen Worten kommentierte der Famulus Wagner das Verhalten der Bauern, die Faust Wein anbieten und ihm für die Hilfe während der Pest danken. Im Zitat verbarg sich das Ideal aufrichtiger Hochachtung vor einem Wohltäter, das aber vollständig unterlaufen wird durch die im Gedicht dargestellte Situation. Die als unvollkommen gesehene Wirklichkeit wird satirisch entlarvt, aber um diese Enthüllung als Autor zu vollziehen und als Leser zu verstehen, bedarf es jenes Vorrats an Klassikerzitaten, der die humanistische Bildung um die Jahrhundertwende kennzeichnet.

Der Geburtstag des ersten Kaisers wurde zum nationalen Ereignis des folgenden Jahres 1897. Am Sonntag, den 21. März 1897, fanden im ganzen Reich Festgottesdienste zu Ehren des Kaisers statt, Wilhelm II. hatte zur Erinnerung an seinen Großvater eine Medaille gestiftet, die aus der Bronze erbeuteter Kanonen geprägt war und auf der Vorderseite die Inschrift trug: *Wilhelm der Große. Deutscher Kaiser. König von Preußen.*⁴⁰ Es war geplant, die militärischen Schriften des Herrschers herauszugeben, ferner wurde am Montag, den 22. März, ein von dem Hofbildhauer Edgar Begas geschaffenes Denkmal in Berlin enthüllt. Am darauffolgenden

Tag nahm der Kaiser vor diesem Denkmal eine Parade von Kriegervereinen, Innungen, Sport- und Studentenvereinen ab. Dieses Jubiläum stellte ein das Reich einendes Ereignis dar, zu dessen Erhöhung die staatlichen und kirchlichen Institutionen sowie die Armee beizutragen hatten. In Bayern hatte der Prinzregent Luitpold durch einen Erlaß an das Ministerium verfügt, daß in den Gottesdiensten am 21. März auf diesen Geburtstag hinzuweisen sei, daß die Garnisonen den Tag mit einer Reveille, Paraden und Festen zu begehen haben und daß in den Schulen statt des Unterrichts Erinnerungsfeiern abzuhalten seien.⁴¹ Thoma reihte sich unter die Gratulierenden und widmet Wilhelm zwei Gedichte, eines am 22. März 1896, das in der *Jugend* gedruckt wird und den Titel hat: *Gerichtsverhandlungen am 22. März*.⁴² Gleichzeitig verfaßte er für die *Augsburger Abendzeitung* ein sechsstrophiges Gedicht mit dem Titel *Zum 22. März 1897*.⁴³ Letzteres war ein Huldigungsgedicht, das den Ton der Dachauer Rede fortsetzt, die Thoma ein Jahr vorher gehalten hatte, um den Frankfurter Frieden von 1870/70 zu feiern.⁴⁴ Thoma bekannte sich in Rede und Gedicht als Nachfahre der Reichsgründer, deren Erbe er als Verpflichtung begreift.

Mit dieser Panegyrik auf die Reichsgründung und Bismarck holte Thoma ein Ereignis nach, das er, 1867 geboren, nicht bewußt erlebt hatte, in das er aber nachträglich hineinwuchs. Thoma drängte sich in die Reihe jener *Wilhelminer*, deren Mentalitätsmuster in zahlreichen Biographien und Lebenszeugnissen zutage tritt und von Martin Doerry dargestellt wurde.⁴⁵ Doerry geht davon aus, daß um 1854 bis 1864 eine Generation geboren wird, deren Kindheit und Jugend mit der Reichsgründung und -konsolidierung zusammenfällt und die in dieser Zeit Denk- und Verhaltensformen ausbildete, die so tief verwurzelt waren, daß sie aktuelle Meinungswandlungen und politische Umorientierungen überdauern und sogar unterlaufen. Diese mentalen Bedingungen schlugen sich in den Reaktionsweisen auf geschichtliche Vorgänge nieder. Doerry schält sie für das Kaiserreich heraus unter den Begriffen Autoritätsfixierung, Assimilation, Harmonieorientierung und Aggressivität. Die Bestandteile der wilhelminischen Mentalität - Doerry versteht sie als Bewußtsein niederen Grades, das dauerhaft sei, aber nicht so logisch geordnet wie eine Ideologie - widersprechen sich fast.⁴⁶ Zu ihr gehört die *fundamentalistische Reaktion*, mit der eine Tradition verhärtet weiterbewahrt statt gewandelt wird, ferner eine selektive Wahrnehmungsstruktur, die sich dem raschen technischen Fortschritt verweigert und diesen Fortschritt vielmehr als Verlust von angestammten Werten interpretiert. Die konservativen Führungsschichten, die als Muster der Assimilation begriffen wurden, erwiesen sich als unfähig zur Selbstkorrektur, aber auch unfähig zum Konflikt, an dessen Stel-

le sie die Dichotomie Harmonie oder Feindschaft setzten. Nicht zuletzt war eine kaum beherrschte Sexualität auslösend für den Haß auf alles, was als Revolution gegen die Männergesellschaft verstanden werden konnte, z.B. die Arbeiter- und Friedensbewegung. Noch läßt sich die Frage nur in groben Zügen beantworten, wie stark Thoma dieser von ihm bekämpften wilhelminischen Gesellschaft verhaftet ist. Sein politischer Standort und seine Beiträge bis 1899 deuten darauf hin, daß zwischen ihm und der angegriffenen Gesellschaft mehr Verbindendes als Trennendes liegt. In dieser Frühzeit als Journalist ist das Hauptaugenmerk auf Konstanten gerichtet, die auch die spätere Zeit als Schlemihl und Mitarbeiter des *März* prägen.

Erzählungen im *Sammler*

Was aber ist mit den Erzählungen im *Sammler*? Darin schien Thoma sich ganz von der Politik zu absentieren, dennoch wies ihr Inhalt auf die verbindenden Linien mit den nicht-fiktionalen Beiträgen gegen die SPD. Dort hatte Thoma das unveränderte Weiterbestehen und die Überlegenheit der "*kleinen Welt*" verteidigt, sich eingesetzt für die Beharrung gegen die Veränderung. In den Erzählungen, die 1897 zur Sammlung *Agricola* vereinigt werden, ging er daran, diese kleine, ihm wertvoll erscheinende Welt zu schaffen. Die Hinwendung zu dieser bäuerlichen Welt erwies sich als Reflex der Angriffe auf die Sozialdemokraten, mit denen in den Artikeln weitere, von ihm verachtete Erscheinungen assoziiert hatte, z.B. die Stadt, die parlamentarische Auseinandersetzung oder den Meinungsstreit in den Zeitungen. Zwar errichtete er mit den *Agricola*-Beiträgen den Mythos vom Ureinwohner⁴⁷, aber die Erzählungen blieben auf die Stadt bezogen und verrieten sehr deutlich den nicht-bäuerlichen Erzähler.

Auf der Ebene der Handlung ist der Gang des Bauern zum Advokaten das verbindende Element, so in den Geschichten *Die Eigentumsfanatiker*, *Der Hofbauer*, *Solide Köpfe*, *Die Richter* und *Monika*. Zudem thematisiert der Erzähler seine eigene Position, sei es als Rechtsanwalt oder allgemein als ein Mitglied des Honoratiorenkreises, wenn er schreibt: *Der Lehrer und der Förster haben mit mir Tarock gespielt*⁴⁸ oder wenn er sich in deren Wirtshausgespräch mischt:

*Es war an einem Sonntag, und wir sind in der Wirtsstube gesessen, der Förster, der Pfarrer, der Lehrer und ich. Es ist von der hohen Politik geredet worden; ich habe aber nicht viel davon verstanden, weil an dem Nebentischen die Gütler und Bauern eine recht vernehmliche Unterhaltung geführt haben.*⁴⁹

Bezogen sind diese Beiträge auf die *Germania* des Tacitus. Sie als die unterliegende Matrix setzt einen humanistisch erzogenen, unbäuerlichen Erzähler voraus⁵⁰ und nimmt mit diesem Vorbild auch den Anspruch der Tacitus-Schrift auf, die Kritik an städti-

schen Verhältnissen.

Diese Kritik läßt sich exemplarisch zeigen an der Darstellung der jeweils sich vollziehenden Arbeit. In den *Eigentumsfanatikern* streiten sich zwei Bauern um einen unbebauten Rain zwischen ihren Äckern und suchen jeweils den Anwalt auf, um die gültige Grenzlinie feststellen zu lassen. Zwei Formen der Arbeit stehen sich gegenüber:

Und um dieselbe Zeit, wann die Sonne am höchsten über Kraglfing steht, legt in der Stadt drin der Kanzleischreiber einen blauen Aktendeckel vor sich hin, schreibt fein säuberlich darauf: Ranftlmoser contra Scheiblhuber, und wickelt einen langen Spagat darum. Er denkt wohl nicht daran, was er da alles eingebunden hat; wie viel Zorn, Verdruß und Kummer, wie viel sauer erspartes Geld!...

*Während die zwei Kraglfinger draußen in der Glühnitz arbeiten den ganzen Sommer lang und froh sind um jedes Büschel Heu und Stroh, das sie gut hereinbringen, werden in der Stadt so viele Bogen Papier verschrieben in Sachen Ranftlmoser contra Scheiblhuber, daß man damit den ganzen Guggenbichlacker zudecken könnte.*⁵¹

Die Betonung liegt auf der Mühseligkeit der bäuerlichen Arbeit und den harten Bedingungen, unter denen die Bauern ihr Geld verdienen, der juristische Vorgang jedoch ist als lebensfremd dargestellt. Der Prozeß endet mit der Feststellung der ursprünglichen Grenze, die Kosten müssen die Kläger sich teilen. Die Einsicht in dieses sinnlose Unternehmen zeigen aber nicht die beiden Bauern, sondern ein Häusler, der zur dörflichen Unterschicht gehört:

Bloß der Häusler Felberhofer hat einmal den Scheiblhuber im Wirtshaus spöttisch gefragt, was denn der ganze Guggenbichlacker kostet, wenn drei Händ voll davon schon dreihundert Mark wert sind.

*Der Habnichts! Das Tröpfel, das armselige!*⁵²

Der Unterschied zwischen den enormen aufgewendeten Mitteln und dem geringen Ergebnis macht den satirischen Gehalt der Erzählung aus, deren Quintessenz dem Häusler in den Mund gelegt wird. Die Herabsetzung dieses Mannes mit zwei Schimpfwörtern, die aus der Perspektive des befragten Bauern formuliert sind, treibt den Irrtum des Bauern auf die Spitze und für den Leser die Aussage der Geschichte.⁵³

Das Ideal ist die sich selbst genügende, das Leben erfüllende Arbeit, wie sie nur in der letzten Geschichte *Das Sterben* beschrieben wird. Als verachtetes Gegenteil erweist sich die Tätigkeit des Anwalts, der von dieser Welt nur oberflächlich Notiz nimmt. *Agricola* schildert einerseits Ausschnitte aus dem bäuerlichen Leben und bietet zugleich Selbstkritik und Spiegelungen des Autors, sei es als Mitglied eines Honoratiorenkreises, sei es als zeitungslesender Anwalt wie in *Der Hofbauer*. Dort schreibt der Erzähler, der ein sehr lanwieriges Gespräch mit einem Klienten hinter sich hat, über sich: *Ich konnte sogar eine*

*halbe Stunde später beim Kaffee die Rede eines Abgeordneten lesen, und zwar bis zu Ende, welcher für die Errichtung von Volksbureaus plaidierte. Denn, sagte er, meine Herren! man findet es heute nur zu häufig, daß die Anwälte sich nicht die Zeit nehmen, oder ich will sagen, nicht nehmen können, um dem hilfeschuchenden Publikum diejenige Aufmerksamkeit zu widmen, welche es beanspruchen kann, darf und muß usw.usw.*⁵⁴

In ähnlicher Weise drängt die große Politik, formuliert als Anspielung auf die SPD, über die Person des Erzählers zurück in diese Geschichten, wenn es in der *Fahnenweihe* heißt:

*Wenn ich ein Reichstags- oder Landtagsberichterstatte wäre, könnte ich vielleicht beschreiben, was für einen Eindruck diese Rede machte. So bin ich leider nicht imstande, es zu tun. Ich denke mir aber, daß die lauteste Rede von Bebel oder Vollmar, wenigstens was den Erfolg anbelangt, ein Pfifferling dagegen ist.*⁵⁵

In *Monika*, dem vorletzten Beitrag für den Sammler vom 31. Dezember 1896, führt der Erzähler einige der einzeln vorgeformten Motive zusammen. Wiederum ist es der Gang zum Anwalt, aber dieser spielt schon mit literarischen Ambitionen und möchte eine Erzählung schreiben, wie er sie im Feuilleton der Zeitung gelesen hat. Die sog. *romantische Dorfgeschichte* ist auf Leserinnen zugeschnitten und soll eine glückende Liebesbeziehung vorführen. Dorfgeschichten dieser Art entstanden in der Nachfolge Berthold Auerbachs und erschienen ab 1860 in Ernst Keils Zeitschrift *Die Gartenlaube*. Neben Hermann v. Schmid gehörte Thomas Freund Ganghofer zu den Hauptbeiträgern.⁵⁶ Parodiert wurde diese Form der dörflichen Liebesgeschichte schon 1897 von Fritz Mauthner in *Walpurga, die taufrische Amme* in seiner Reihe *Nach berühmten Mustern*⁵⁷, die Thoma mit Sicherheit kannte, denn er versah selbst die Parodie *Der Lämmergeier* mit diesem Untertitel.⁵⁸ Der Erzähler entwirft am Anfang eine Geschichte in der Geschichte: der Bauernsohn Nazi will die Magd heiraten, die arm, aber sehr schön ist. Da der Vater nicht zustimmt, wird Nazi krank vor Liebeskummer. Der Vater gibt erst nach, als die Magd ihm das Leben gerettet hat. Die so geplanten Handlungen und Personen erkennt bereits der Rechtsanwalt-Erzähler als unverträglich mit der Wirklichkeit, denn er resigniert: *Da hört mit einem Schlag die ganze Phantasie auf, und ich hab das Gefühl, als tät mein Verstand Karussell fahren.*⁵⁹ Aus der nachfolgenden Erzählung einer Bäuerin wird noch deutlicher, daß die Wirklichkeit sich dem Feuilleton-Muster nicht fügt. Diese Bäuerin garantiert die Authentizität der dargestellten Lebensverhältnisse, die das städtisch geprägte Erwartungsmuster als falsch entlarven. Sie berichtet, daß ihre Tochter Monika den Schusterbauern von Watschenbach heiraten soll, einen Witwer mit sechs Kindern, der mit dem geringen Heiratsgut des Mädchens einverstanden ist und ihr den Ring und die

Haube der früheren Frau überlassen will. Als Monika die Haube nimmt, bemerkt er, daß sie nur ein Auge hat, und will von der Ehe zurückstehen. Die Mutter verlangt vom Rechtsanwalt, er solle brieflich mit einer Entschädigungsklage drohen, denn in diesem Fall, so hatte der Schusterbauer gesagt, ziehe er die Heirat vor. Die Ehe ist so eingereicht als Geschäft unter andere Geschäfte, eine Einstellung, die im Verhalten des Schusterbauern deutlich gemacht wird: er bemerkt Monikas Gebrechen nicht, weil er vom Standesamt gleich anderer Geschäfte wegen wegläuft. Zuletzt kommt die Ehe nicht als freier Entscheidung zustande, sondern unter wirtschaftlichen Zwängen.

Diese Erzählung darf man in Ansätzen als literarische Kritik an der romantischen Dorfgeschichte ansehen, die jedoch nicht weit genug vorgeführt wird, um sie dann wirkungsvoll zu unterlaufen. Der parodistische Gehalt ist nur punktuell vorhanden. Ertragreicher als die formale Gestaltung der Literaturkritik ist die Kritik an den verzerrten Vorstellungen über das Bauerntum, das in diesen Dorfgeschichten kolportiert wurde. Der Rechtsanwalt-Erzähler erhebt den Anspruch, das Zustandekommen einer Ehe wirklichkeitsgetreu zu schildern - als Garantin dieses Anspruchs dient die Bäuerin, der die Ereignisse in den Mund gelegt werden. Statt aus der Allgewalt der Liebe wird die Ehe begründet aus der Allgegenwart des Geschäfts. Derart wirtschaftliche Gründe motivieren ebenso die Ehe in der Stadt, allein dort werden sie verbrämt hinter Gefühlen. Dieses Argument hatte der anonyme Simplissimus in der Verteidigungsrede gegen die Anschuldigung der Unsittlichkeit schon vorgebracht.⁶⁰ Thoma greift vier Jahre später in einem Brief an Georg Michael Conrad dieses Thema auf und schreibt:

*Und damit ich zur Sache komme, die Ehe, gerade die Ehe. Wem ist sie ein Ideal? Wie viele sind es, die aus höheren Regungen heiraten? Wie vielen bleibt sie ein Ideal? Einer verschwindenden, glücklichen Minderheit. Selten ist Liebe, fast immer Vernunft das treibende Moment; die auf den Höhen der Menschheit stehen, zeigen uns das am meisten. Aber - das ist wohl das Typische der Kultur - wir zeigen das nicht, wir haben die Phrase, die Lüge, die Täuschung. Viele lügen sich selber an, - alle oder fast alle täuschen die Außenwelt.*⁶¹

Die ländlichen Verhältnisse sind, wie das Beispiel der Ehe zeigt, der positive Spiegel städtischer Verhältnisse. Darum bleiben diese Bauerngeschichten im *Agricola* auch in ihrem Inhalt an die Stadt gebunden.

Diese schriftstellerischen Versuche erlauben es, in Inhalt und Entstehungsweise Konstanten für seine Tätigkeit als Journalist zu benennen, gezwungenermaßen spekulativ und offen für spätere Modifizierung.

Einmal steht er politisch nahe bei den konservativen Parteien, wie sich aus seiner Feindschaft zu den Sozialisten ergibt. Er

ist nicht nationalliberal, wie er selbst schreibt, vielmehr sind die Liberalen als die lauen Gegner Bismarcks eine der Feindgruppen. Prägende Erinnerungen ordnen sich um die Person Bismarcks und das Reich, die sich als idealer Gegenentwurf zum Regime des Kaisers erweisen. Thoma wird verspätet zum Bismarckianer, denn als der Kanzler 1890 zurücktritt, ist Thoma 23 Jahre und macht in Erlangen das juristische Doktorexamen. Diese Begeisterung für die große Einzelpersönlichkeit ist unabhängig von Bismarck - Thoma bringt sie auch Napoleon entgegen.⁶² Die Justizschelte des Gedichtes in der *Jugend* ist noch kein eigenständiges Thema, sondern eine Vehikel seiner Reichsbegeisterung. Nichtsdestoweniger kommen in dem Gedicht *Kunst* die Zentrumsolitiker⁶³ als künftige Zielgruppe seines Spotts neben den Juristen in den Blick.

Liest man die Erzählungen des *Agricola* parallel zu den Briefen an Frankl aus der gleichen Zeit, so wird offensichtlich, daß die Selbstdarstellungen des Anwalt-Erzählers im *Agricola* auf die biographische Situation Thomas als Dachauer Anwalt verweisen. So findet sich darin die Dichotomie Stadt-Land, unter der die bauerliche Lebenswelt entworfen ist und die eines von Thomas mentalen Grundmustern darstellt. Unter diesem Gegensatz betrachtet er in *Monika* die Institution Ehe⁶⁴, in *Der Hofbauer* ist es dagegen die eigene Arbeit als Rechtsanwalt, die dem Verdikt anheimfällt, falsch und überflüssig zu sein. Diese Erzählung *Der Hofbauer* verrät über Thomas biographische Situation ebensoviel, wie der Brief an Jakob Frankl, den er knapp drei Monate nach der Erscheinen der Erzählung schrieb:

*Das bischen Brod würde ich mir durch Schriftstellerei zu verdienen suchen & und ginge es nicht, durch ehrliche Arbeit. Lieber ein Schifferknecht, Holzknecht xx (=etc., d.V.) als diese öde, öde Tätigkeit. Sie werden vielleicht lächeln über meine Gefühlsergüsse & meinen, daß sich das sehr leicht hinschreibt. Aber ich versichere Sie, daß mir jeder Bauernknecht als Cavalier erscheint, gegenüber meiner & und der Collegen Tätigkeit. Das ist doch Arbeit, ehrliche, schaffende Arbeit. Wir sitzen wie Spinnen & nehmen den armen Kerls ihre sauer erworbenen Groschen. Wenn so ein Bursch sonnenverbrannt in meine Kanzlei kommt & so dumm, gutmütig die Taler herzählt, so denke ich mir oft: der legt dir die Arbeit von Monaten auf den Tisch & und du streichst sie für 1 Stunde Federfuchseriei ein.*⁶⁵

Eine weitere inhaltliche Konstante ist die Thematisierung der eigenen biographischen Situation, nicht nur als Rechtsanwalt selbst, sondern auch als Zeitungsleser, als Mitglied der bürgerlichen Oberschicht einer Kleinstadt und als humanistisch gebildeter Akademiker, der seine Kenntnis klassischer Literatur im Zitat belegen konnte. In den *Erinnerungen* gab er expressis verbis zu, der humanistischen Bildung verpflichtet zu sein, in den frühen Beiträgen wurde diese Behauptung bestätigt durch den wiederholten Rückgriff auf griechische, lateinische oder deutsche

Klassiker. Einmal gefaßte Ideale zeichneten sich durch jene Dauer aus, die Doerry den Mentalitätsmustern zuschreibt. Seine Feindschaft gegen die Sozialdemokraten lieferte dafür einen Beweis, aber auch seine Goethebegeisterung zeigt diese Konstanz der Überzeugungen. Zugang zu diesem Dichter gewann er außer durch die eigene oder schulische Lektüre durch das Buch *Gedanken über Goethe* des Kulturkritikers Victor Hehn, das er auch Albert und Dagny Langen empfiehlt.⁶⁶ 1915 ließ er im *März* eine Glosse über dieses Buch erscheinen. Anlaß dieser Glosse war eine Umfrage über lesenswerte Bücher im Krieg, in der dieses Werk nicht auftauchte. Diese Tatsache führt er auf das niedere Niveau des deutschen Journalismus zurück. Zeitungsschelte und Literaturkritik vermischen sich in diesem Beitrag für den *März*. Diese Neigung, vorformulierte Themen zu vermengen, zeichnet auch die Erzählungen des *Agricola* wie den Leitartikel gegen das sozialistische Bauernprogramm aus.

Wie sein Engagement in Dachau zeigte, stand er affirmativ zu den Traditionen und den Schichten, die diese Traditionen wahrten. Als Rechtsanwalt und dilettierender Autor war er auf dem besten Wege, in diese Oberschicht zu gelangen - aber die Enttäuschung über den Anwaltsberuf veranlaßte ihn, wie Kasimir Edschmidt schreibt, in eine neue Arbeit zu entlaufen.

2. 1. Der Burenkrieg 1899/1902

*Grämlich blickend saß auf ihrem Throne
Jüngst die Queen und sprach zu ihrem Sohne:
Albert, hab' ich es dir nicht gesagt?
Aber du natürlich weißt ja immer
Alles besser, wo doch gar kein Schimmer
Von der hohen Politik dich plagt!...*

*Gähnend sprach hierauf der Sohn zu Mutter:
Bin ich schuld, daß sie uns so verbuttern?
Ich war doch im Leben nie Soldat!
Wären nicht die Aktienpapiere,
Würd' ich pfeifen auf die ganze Schmiere,
Dieser dumme Krieg ist mir - Salat.
Peter Schlemihl, Plauderei (1900)*

Vorgeschichte und Ausbruch

Die Begeisterung der Europäer für den Burenkrieg 1899 war die Kehrseite ihrer Feindschaft gegen England und dessen erfolgreiche imperialistische Politik in Afrika.¹ 1882 hatten die Engländer Ägypten besetzt und begannen den Vorstoß von Kairo zum Kap. Die Auseinandersetzung mit den Franzosen um Faschoda endete 1898 mit dem Rückzug des französischen Kommandanten Marchand. Der südlichste Teil des Kontinents, die Kapkolonie², war schon seit

1814 britisches Gebiet. In den Regionen nördlich dieser Kolonie, im Transvaal (gegr. 1858) und im Oranje-Freistaat (gegr. 1842) lebten Buren, holländische Siedler, die aus der Kapkolonie in einem wohl vorbereiteten Treck 1836 ausgezogen waren, als die Engländer dort eine mildere Behandlung der Bediensteten und Sklaven forderten. Die Engländer gestanden den zwei neuen Staaten, die von den Buren nach Kämpfen mit den Bantus und Zulus gegründet wurden, die Unabhängigkeit zu. Eine Annexion des Transvaal 1877 beantworteten die Buren mit einem Aufstand 1880/81, so daß die Engländer, nach der Niederlage eines Korps bei Majuba-Hill, nachgaben.

In zwei Verträgen, den Konventionen von Pretoria 1881 und von London 1884, wurden den weißen Einwanderern in den Burenrepubliken gleiche Rechte bei Besitz, Besteuerung und Erwerbstätigkeit zugesprochen, aber die Oberhoheit Englands stillschweigend eingeschlossen. Angesichts der unverminderten Bestrebungen nach Unabhängigkeit waren erneute Auseinandersetzungen abzusehen. Die Buren in der Kapprovinz ihrerseits hatten den "Afrikaaner Bond" gegründet, der für eine unabhängige Entwicklung ganz Südafrikas eintrat, sie stellten eine starke Fraktion im Parlament und arbeiteten mit Cecil Rhodes, von 1890 bis 1895 Präsident der Kapkolonie, zusammen.

Das so gespannte Verhältnis zwischen den Engländern und den Buren im Transvaal wurde noch mehr belastet, als im Gebiet um das 1886 gegründete Johannesburg Gold und Diamanten entdeckt wurden. Diese Funde ermöglichten dem Transvaal eine Aufwärtsentwicklung, mit der weder die Kapkolonie noch das nördlich des Transvaal liegende Rhodesien mithalten konnten. Cecil Rhodes hoffte, die Einwanderung der *Uitlanders*, der Nicht-Buren, in das wirtschaftlich aufstrebende Gebiet werde einer Zusammenführung der beiden Staaten Vorschub leisten. Paul Krüger, seit 1883 Präsident des Transvaal³, sah diese Gefahr auch, verfolgte aber eine konservative Politik im Sinne der landsässigen Buren, die eine Überfremdung verhindern wollten. 1895 drang Dr. Leander Jameson mit einer englischen Truppe bis Johannesburg vor, um so einen Aufstand der Nicht-Buren zu ermutigen und Krüger zu stürzen. Diesen *Jameson-Raid*, den Rhodes und der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain stillschweigend gebilligt hatten, nahm Wilhelm II. zum Anlaß, um Krüger am 3.1.1896 in einem offiziellen Telegramm, bekannt als Krüger-Depesche, zu beglückwünschen.⁴ Als Reaktion erlebte er eine Welle antideutscher Demonstrationen in England, der eine betont schroffe Burenbegeisterung in Deutschland entsprach. Der Kaiser hatte sich zunächst einmal kompromittiert, aber dennoch kam es während des englisch-französischen Wettlaufs um Faschoda am 30. August 1898 zu einem Vertrag, der England und Deutschland das Recht zusprach, die portugiesischen Kolonien

Angola, Mozambique und Timor unter sich aufzuteilen, wenn das finanzschwache Portugal diese Gebiete verpfände. England erhielt dabei die Delagoa-Bay an der afrikanischen Ostküste zugesprochen, den einzigen möglichen Zugang des Transvaal zum Meer. Die Buren-Republiken waren also eingekreist, zugleich international isoliert; Deutschland hatte sich verpflichtet, in Südafrika keinen politischen Einfluß mehr zu suchen, also die Buren ihrem Schicksal zu überlassen.

Als Anlaß des Konflikts diente die Situation der *Uitlanders*, der zugewanderten Engländer, die in den Minen arbeiteten. Am 24. März 1899 richteten sie eine Petition an Königin Victoria, in der sie ihre ständig schlechter werdende Lage vortrugen. Alfred Milner, der Gouverneur der Kapprovinz, bestätigte in einer Depesche an Chamberlain, die Unterdrückung der englischen Untertanen in der Südafrikanischen Republik schädige das Ansehen des Reiches. In Bloemfontein, der Hauptstadt des benachbarten Oranje-Freistaats, fand vom 31. Mai bis 4. Juni eine Konferenz statt, die deren Präsident Steijn vorgeschlagen hatte. Krügers Forderungen liefen darauf hinaus, den Ausländern nach zweijährigem Aufenthalt die Staatsbürgerschaft und nach weiteren fünf Jahren das Wahlrecht zu geben, beides gebunden an einen Besitz im Wert von 150 Pfund. Außerdem sollte England den Anspruch auf Oberhoheit abgeben, aber Milner lehnte dies entschieden ab.⁵

Während in Den Haag die Friedenskonferenz vom 18. Mai bis 29. Juli tagte, zeigte sich in England immer deutlicher die Neigung zum Krieg. Einen Tag vor der Veröffentlichung des Haager Schlußprotokolls wurden im Oberhaus und im Unterhaus scharfe Angriffe gegen die Transvaal-Regierung laut. Campbell-Bannermann, liberaler Abgeordneter und später Premierminister, hielt einen Krieg durch nichts gerechtfertigt und bekam von Chamberlain die Antwort:

*Es handle sich um das Ansehen des Reiches. Die Beschwerden der Uitlanders seien begründet und müßten berücksichtigt werden. Es könne nicht gesagt werden, daß er oder seine Kollegen bestrebt seien, die Dinge einem übereilten Schlusse zuzutreiben. Er träume nicht von der Erwerbung des Landes. Englands Interesse ist es, die Freiheit und Wohlfahrt Transvaals aufrechtzuerhalten.*⁶

Anfang August wurde der Transport von 12000 Mann aus Indien nach Südafrika vorbereitet; diese landeten am 5. Oktober 1899 in Durban. Das Ausmaß der Kriegserwartung und der Gefolgschaft für Joseph Chamberlain ließ sich daran ermessen, daß eine Volksmenge, die am 24. September 1899 auf dem Trafalgar Square gegen einen Krieg mit dem Transvaal protestiert hatte, mit einer begeisterten Kundgebung für Chamberlain und den Krieg auseinanderging.⁷ Am 10. Oktober verlangte Krüger in einem Ultimatum an die englische Regierung, die Landung und Stationierung dieser Truppen

wieder rückgängig zu machen, dann werde der Transvaal auch seine Soldaten von den Grenzen zurückziehen. Die Entscheidungsfrist endete am nächsten Tag, fünf Uhr, also rückten am 11. Oktober Burentruppen in Natal ein. Im Parlament, das am 17. Oktober zusammentrat, stimmte auch die liberale Opposition für eine energische Durchführung des Krieges und bewilligte am 23. Oktober den Kriegskredit von acht Millionen Pfund. Mit in den Krieg gezogen wurde auch der Oranje-Freistaat, dessen Präsident Steijn am 22. September erklärt hatte, im Falle eines Krieges werde er der Nachbarrepublik beistehen. Die Feinde waren sehr ungleich: die Buren, deren 60000 Bewaffnete unter selbstgewählten Kommandanten kämpften, dazu Freiwilligen-Verbände, die sich im Oktober ebenfalls auf eine Teilnahme am Krieg vorbereiteten.⁸ Deutschland befand sich in einer doppelt prekären Situation, weil der Kaiser der Enkel Victorias war. Trotz des Krieges und der antienglischen Stimmung hatten er und Auguste Victoria sich vom 20. bis 28. November 1899 in England aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit hatte Wilhelm am 24. November Chamberlain empfangen und in der Gegenwart von Bülow mit ihm gesprochen. Die neutrale Haltung der Regierung wurde sehr häufig auf die Verwandtschaft der Herrscherhäuser zurückgeführt.

Ursachen der Burenbegeisterung in Europa

Die Ursachen des Enthusiasmus für die Buren liegen in der Gründungsgeschichte und der Regierungsform der beiden Republiken und in der Art der englischen Kriegsführung.⁹

Einmal sicherte der zahlenmäßige Unterschied der kämpfenden Parteien den Buren die Zuneigung, denn sie standen gegeneinander wie David und Goliath. Es schien sich ein geschichtsträchtiger Kampf zwischen einem kleinen Volk und einem übermächtigen Imperium zu vollziehen, wie er schon vorgebildet war im Kampf der Juden gegen die Philister, in den Freiheitskriegen der Griechen gegen die Perser, der Germanen gegen die Römer, der Niederländer gegen die Spanier. Die Abstammung der Buren von holländischen Siedlern und deren entfernte Verwandtschaft mit den Deutschen förderte die Identifikation der Völker, die vor allem vom *All-deutschen Verband* wachgehalten wurde. Der Vorsitzende des Wiener Ortsverbands, Fritz Bley, stellte 1900 in seiner Schrift *Die Buren im Dienste der Menschheit*¹⁰ das englische Heer an den Pranger, das der Auswurf einer proletarisierten Industrienation sei und in Südafrika gegen das gesunde, natur- und gottverbundene Bauerntum vorgehe.

Auch die Ursache des Kriegs sprach gegen England. Der Regierung in London wurde vorgeworfen, vom wirtschaftlichen Aufschwung der Republiken, dessen augenfälliges Symbol das Gold war, profitieren zu wollen. Die englische Habgier wurde zur inneren Ursache

des Krieges schlechthin.

Ein dritter Grund, der den Buren die Sympathie sicherte, war die englische Kriegsführung, die auch Zwangsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung einschloß. Die Buren erhielten alle militärischen Tugenden zugesprochen, die man den Engländern streitig machte. Die letzteren hatten ein Söldnerheer zusammengezogen - Truppen aus Indien kämpften in Afrika; Kitchener, der dritte Kommandeur in Afrika, bildete Einheiten aus einheimischen *volunteers* - welches die Machtinteressen einiger Minenbesitzer zu verteidigen hatte. Die Buren dagegen kämpften für ihren Boden, bewiesen Freiheitswillen und persönlichen Mut.

Zuletzt traf der Gegensatz der kämpfenden Parteien einen anderen Gegensatz, den zwischen Bauerntum und Industrialisierung bzw. Kapitalismus. Die Buren erhielten die Rolle der idealen Vertreter und Verteidiger einer patriarchalischen, ländlichen Ordnung, die von einer auswärtigen Macht zerstört wurde, deren Interesse sich auf Profit richtete. Augenscheinlicher Beweis für die Natur der Engländer und ihre Beweggründe waren die Aufdeckungen um die Armeelieferungen der Familie Chamberlain, die sich in Thomas Gedichten zum ständigen Vorwurf an den Kolonialminister verdichteten.¹¹ So wie sich die Verhandlungen zwischen den Engländern und Buren in Afrika dahinschleppten und flankiert wurden von Zusammenstößen im britischen Unterhaus, so folgte ihnen die Berichterstattung der offiziösen Presse, zu der die *Münchener Neuesten Nachrichten* zu rechnen sind, nicht die *Münchener Post*. Der neutrale Kurs der deutschen Reichsregierung, die auf das kriegsbereite England nicht einwirkte, wurde von den *Münchener Neuesten Nachrichten* unterstützt, die als Konfliktursache die vordringende industriellen Entwicklung im Transvaal ansahen.¹² Sie hielten einen Krieg für unvermeidlich, aber weniger aus aktuellen politischen Gründen, sondern in historisierender Abschätzung als Befreiungskrieg:

*Preußen im 7jährigen Krieg, Holland gegen die spanische Weltmacht, die Deutschen gegen Österreich und Burgund sind Beispiele eines siegreichen Widerstands auch da, wo vernünftigerweise ein Erfolg kaum zu hoffen war.*¹³

Damit schlossen sich die *Münchener Neuesten Nachrichten* moderat der Burenbegeisterung an, die von der Abneigung gegen England genährt wurde. Der meistgehaßte Politiker war Joseph Chamberlain - nicht verwandt mit dem Autor Houston Stewart Chamberlain -, der als Kolonialminister die Feindseligkeiten zwischen der Kapkolonie und den Burenrepubliken seit dem Jameson-Raid gedeckt hatte. Als die *Münchener Neuesten Nachrichten* eine frühere Rede abdrucken, in welcher er die Buren als freiheitsliebendes und darin den Engländern verwandtes Volk darstellt, so diente dies, um ihn als doppelzüngigen Taktiker zu entlarven.¹⁴ Der Minister war ungeachtet der Feindschaft im Ausland sehr populär, wie der

Vorfall am 24. September 1899 auf dem Trafalgar Square zeigte. Je näher der Krieg rückte, desto offensichtlicher wurde England beschuldigt. Im Vorabendblatt am 4. Oktober erschien eine Kartenskizze der beiden Staaten, des Transvaal und des Oranje-Freistaats, dazu eine Darstellung des Volkes, in der die bekannten Eigenschaften wiederkehrten: die Frömmigkeit, *die freilich eine mehr auf das alte Testament gestützte ist, die Sorge für den Elementarunterricht ihrer Kinder, ferner ihre Waffenfähigkeit und ihr Mißtrauen, das aus ihrer leidvollen Vergangenheit herührt.* Als Erbfeind galt England, das nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um die Diamantenfelder im Oranje-Freistaat und die Goldfelder im Transvaal zu erwerben.¹⁵

Reaktionen der Zeitungen auf den Kriegsverlauf

Als das Ultimatum an die englische Regierung bekannt wurde und ablief, stellten sich die MNN sofort wieder hinter die neutrale Regierung, ungeachtet der vorherigen Sympathie für die Buren:

*Die Leitung des Deutschen Reiches wird sich aller Gefühlspolitik fernhalten, lediglich im Deutschen Interesse handeln und bei allen Verhandlungen mit anderen Mächten das Wort Friedrich des Großen im Auge behalten: "Sie sollen nicht glauben, daß sie mich an der Nase herumführen können, nur Dienst um Dienst, That um That".*¹⁶

Die sozialdemokratische *Münchener Post* dagegen sah den Krieg viel pointierter. Er sei ein willkommenes Mittel der Aktiengesellschaften, um die Kurse der Minenaktien fallen zu lassen, sie dann von den bankrotten Firmen aufzukaufen und in einem zu erwartenden Aufschwung nach dem Krieg wieder zu profitieren. Dieser Krieg sei ein Unternehmen der Londoner Börse, lautete das Fazit der Zeitung. Chamberlain wurde im gleichen Artikel beschuldigt, im Krieg das Dynamit-Monopol der Transvaal-Regierung brechen zu wollen, um dann durch die eigenen Dynamit-Aktien am Krieg zu verdienen. Ungeschoren kamen auch die Buren nicht davon, denen die *Münchener Post* vorhielt, nach einem Sieg, an den am Beginn jeder glaubte, von den Ausländern Reparationen erpressen zu wollen. Ganz im Sinne des orthodoxen Marxismus erklärte sich die Zeitung gegen den Krieg: *Dieser Krieg ist von der Börse angezettelt worden, die Börse allein wird den Profit davon haben - die Kosten aber werden mit dem Gut und Blut der Proletarier bezahlt.*¹⁷

In Südafrika kamen die Ereignisse nach dem Kriegsausbruch im Oktober nur langsam ins Rollen. Der englische Oberbefehlshaber war Sir Redvers Buller.¹⁸ Die Buren besiegten am 28. November den Mitgeneral Lord Methuen am Moderriver, am 10. Dezember wurde sein Kollege Gatacre bei Stromberg geschlagen, einen Tag später traf Methuen eine zweite Niederlage bei Magersfontein, und schließlich unterlag Buller selbst bei Colseno am Tugela-Fluß am

15. Dezember 1899. Er hatte 18000 Mann zur Verfügung und verlor 1300, während die Verluste der 4500 Buren unter Louis Botha gering waren. Diese Niederlagen galten als die *black week* der englischen Politik.¹⁹ Eine letzte Niederlage erlitt er am 24. Januar 1900 bei Spionkop, als er Ladysmith entsetzen wollte, wo die Buren gleich zu Kriegsbeginn die Engländer eingeschlossen hatten. Sein Nachfolger Roberts, zu dieser Zeit schon ernannt, hatte ihm davon abgeraten.²⁰

Vom Ausbruch des Krieges bis zu den ersten Schlachten im Dezember galten die Berichte der *Münchener Neuesten Nachrichten* den Truppenbewegungen der Buren, aber es unterblieb die für die Engländer meist abträgliche Charakterisierung der Kämpfenden. Als Wilhelm von seiner Englandreise zurückkam, erschien ein regierungsfreundlicher Artikel, in dem die Befürchtungen von *Schwarzsehern* entkräftet wurden, diese Reise und die Aussprache mit Chamberlain bedrohe die Handlungsfreiheit der deutschen Politik.²¹ Bei den rasch aufeinanderfolgenden Siegen der Buren enthielt sich die Zeitung jedes Kommentars.²² Die Anglophobie wurde nur angedeutet, so nach der Niederlage Bullers bei Colse-
no, als die *Münchener Neuesten Nachrichten* das Verhalten der deutschen und englischen Monarchen auf dem Schlachtfeld verglichen: *Seitdem sorgen Generale und Soldaten allein für britischen Kriegeruhm, von englischen Prinzen hat man Heldenthaten nur auf anderen Gebieten zu erwarten.*²³ Der unmittelbare Anlaß dieser Bemerkung war Bullers Weigerung, ein Mitglied der Königsfamilie in Afrika kämpfen zu lassen, aber in ihrer Formulierung zielte sie vor allem auf Eduard, der für sein dandyhaftes Leben bekannt war, wie auf die Regierung selbst, die ihre Interessen von einem fremden Söldnerheer - in Afrika waren Einheiten aus Indien gelandet - verteidigen ließ. Deutliche Worte fand die *Münchener Post* über die Haltung der deutschen Zeitungen:

*Eins aber dürfte durch die von deutscher Seite offiziell verordnete Sympathie für England bewirkt werden: die Fortsetzung des Krieges bis zum Weißbluten, bis der Börsenjobber Imperialismus das Geschäft gemacht hat. Die übergroße Mehrzahl des deutschen Volkes huldigt bekanntlich der entgegengesetzten Tendenz. Hätte das deutsche Volk etwas zu sagen oder zu bestimmen, so müßte die auswärtige Politik Deutschlands darauf hinzielen, England zum Frieden zu drängen. Aber das deutsche Volk hat nichts zu sagen und das englische Volk versteht nichts zu sagen - darum werden die Geschehnisse der Völker vorläufig noch von verwandtschaftlichen Stimmungen ihrer Beherrscher und ähnlichen unmeßbaren Dingen bestimmt.*²⁴

Thomas Gedichte im *Simplicissimus*

Die starken antienglischen Affekte gingen auch in Thomas erste Gedichte über den Burenkrieg ein. Sie sind ein sprechendes Beispiel für die partielle Affinität Thomas und des *Simplicissimus*

zu der Berichterstattung der *Münchener Post*. Deren Artikel waren häufig auf Kritik an der Regierung so zugespitzt, daß Thoma Schlagworte schon vorgeprägt fand. In diesem Fall war es die Begründung des Krieges aus den Interessen der Aktionäre, die von der *Münchener Post* geliefert und von Thoma aufgegriffen wurde. In *Edelmut*²⁵ beschuldigte er Victoria, gegenüber den Witwen und Kindern gefallener Soldaten geizig zu sein. Dieses Motiv der vom Geld korrumpierten Königin steigerte noch das nächste Gedicht, *Plauderei*.²⁶ Die Queen und der Kronprinz werden im Gespräch vorgeführt, das darauf hinausläuft, Eduard als Verschwender und Nutznießer des Krieges zu zeigen. Beide Gedichte sind unter *Peter Schlemihl* veröffentlicht, auch das nächste, das den ersten Gefallenen des Krieges gilt: *Trauerklage*.²⁷ Die vier Strophen des Gedichts haben eine fast gleichlautend wiederkehrende Schlußzeile: *Aus den besten Familien fallen die Söhne*. Diese Toten auf seiten der Engländer und die Klage um sie schienen in den ersten zwei Strophen den Titel zu rechtfertigen. Die Gefallenen der anderen Seite werden nur verächtlich als *Gemeine und Bauern* erwähnt, aber in den zwei letzten Strophen wendet sich das Gedicht. Den Übergang markieren drei Fragen: *Burenmutter, was weinst du so laut?/Und du, arme verlassene Braut?/Weil euch die Räuber den Liebsten erschossen?* Die direkte Anrede und die affektgesättigten Bezeichnungen *arme verlassene Braut* und *Liebster* zeigen an, wohin die Sympathie des Sprechers neigt, ehe er in der letzten Strophe seine Tarnung aufgibt:

... *Geht ins Gericht*

Mit ihnen, Buren, und schont sie nicht!

Ihr braven, tapferen Bauernkerle

Erschießt noch manche Gesellschaftsperle,

Auch das nachfolgende *Mahnung*²⁸ gab nur vor, Respekt für die Queen zu fordern. Es zeigte die Königin vielmehr als fettleibige alte Frau, deren Wohlleben kontrastiert wurde mit der Hungerkatastrophe in Indien und dem Sterben in Südafrika.

Das Kriegsgeschehen konzentrierte sich seit Jahresbeginn 1900 auf Bullers Nachfolger, Frederick Sleigh Roberts.²⁹ Er kam am 10. Januar 1900 in Kapstadt an, sein Generalstabschef und Nachfolger war Horatio Herbert Kitchener.³⁰ Am 28. Februar 1900 entsetzte er Ladysmith und bewies damit, daß die Kriegsführung der Engländer effizienter als bisher zu werden begann. Obwohl der Burengeneral Christian Dewet bei Bloemfontein am 31. März 1900 die Wasserwerke einnahm und den Engländern die Versorgung abschneiden konnte, hinderte dieser Rückschlag Roberts nicht am weiteren Vormarsch auf Pretoria, das er am 5. Juni 1900 besetzte. Roberts wollte den Krieg auf mehreren Wegen zu einem raschen Ende bringen: am 24. Mai 1900 annektierte er den Oranje-Freistaat und bot allen Burenkämpfern an, auf ihre Farmen zurückzukehren, wenn sie einen Neutralitätseid ablegten, ansonsten würden sie

als Rebellen betrachtet. Als diese Drohung wenig fruchtete, erließ er am 20. August 1900 eine Proklamation:

*Die innerhalb der britischen Okkupation wohnenden Burghers, die den Neutralitätseid nicht geleistet haben, werden als Kriegsgefangene betrachtet und fortgeschafft. Die Häuser und Gebäude der Feinde beherbergenden Farmer sollen dem Erdboden gleichgemacht werden. Außerdem werden den Farmern noch Geldstrafen auferlegt.*³¹

Roberts Härte - nach seinen Angaben ließ er sechshundert Farmen niederbrennen - führte zum Guerillakrieg unter den Generälen Louis Botha und Christian Dewet, der Anfang Dezember in die Kapkolonie einbrach.

Das Album *Der Burenkrieg* (April 1900)

Im Frühling 1900 brachte Thoma ein Album heraus, an dem neben den *Simplicissimus*-Zeichnern Th.Th. Heine, Bruno Paul, Ferdinand v. Reznicek, Wilhelm Schulz, Eduard Thöny und Rudolf Wilke auch die Maler Franz v. Defregger, Wilhelm Leibl, Max Liebermann, Max Slevogt, H. Schlittgen und Ludwig Steub mitarbeiteten. Der Akademieprofessor Franz v. Defregger gehörte zur gleichen Zeit, Anfang April, zu den Unterzeichnern einer Eingabe an die Haager Friedenskonferenz, in der eine schiedsgerichtliche Vermittlung zwischen Buren und Engländern verlangt wurde.³² Mit diesem pazifistischen Engagement hatte das Album Thomas wenig zu tun. Er selbst schrieb darüber an seine Kusine Ricca Lang in Oberammergau:

Wie ich Dir schrieb, gebe ich in der nächsten Zeit ein größeres Heft "Der Burenkrieg" heraus. Es ist 32 Seiten stark im Formate des Simplicissimus. An demselben arbeiten 12 Künstler, darunter Leibl, Steub, Defregger. Ich korrespondierte mit allen möglichen Malern u. Schriftstellern, machte Besuche, trieb die Herren zum Zeichnen an und verfaßte nebenbei 11 Beiträge für das Heft... Nun ist Gott sei Dank das Burenheft in Druck u. ich habe wenigstens nach der Seite hin meine Ruhe. Es wird verdammt scharf gegen die Engländer...

*Die dummen Zeitungsschreiber, welche ihn jetzt als beendet ansehen, werden noch blaue Wunder erleben u. die Engländer werden die Torheit, daß sie in diesem für sie günstigsten Momente, den Frieden ablehnten, furchtbar büßen. Ich bin der festen Überzeugung, daß in 6 Wochen von der glorreichen Armee des Lord Roberts wenig mehr übrig sein wird.*³³

Drei Wochen später, am 8. April 1900, berichtet er nach Oberammergau, daß das Heft wegen der langsamen Arbeit der Druckerei Hesse und Becker in Leipzig immer noch nicht ausgeliefert sei.³⁴ Bis zum 18. April war es erschienen, denn Langen lobte Thoma dafür³⁵, am Sonntag, den 22. April, war es bereits aus den Schaufenstern entfernt, eine Tatsache, die Thoma als Hilfe ansah, um die erste Auflage möglichst bald loszuschlagen.³⁶ Die nachfolgende Nummer fünf des *Simplicissimus* wurde ungehindert verkauft, aber die Polizei verbot die Kolportage der Nummer sechs vom

1. Mai 1900. Thoma reagierte mit einer anonymen Replik im *Bayerischen Vaterland*, die am 5. Mai 1900 erschien.³⁷ Das Burenheft verteidigte Thoma nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch privat vor Dagny Langen in einem Brief, der sich zu einem Credo nationalistischer Begeisterung steigerte:

Sie fassen den Krieg ganz anders auf, echt weiblich. Für Sie ist er das Unglück, das Unmenschliche. Sie sehen Menschen sterben in der Bute der Jugend, und Sie empfinden Mitleid und Entrüstung.

Und nun will ich Ihnen sagen, wie ich darüber denke, u. sehen Sie keine Phrase in meinen Worten.

Der Krieg an sich gefällt mir. Jawohl! Ich wäre glücklich, könnte ich dabei sein. von einer Gefahr in die andere, Anstrengung, Überwindung jeder körperl. Bequemlichkeit, jeder Tag neu gewonnen; Herrgott, dieses Leben hat Inhalt, und wenn ich Ihnen noch mehr davon schwärme, halten Sie mich für einen Kerl, der sich interessant machen will. Und doch täten Sie mir Unrecht und würden es glauben, wenn sie mich kennen möchten. Ehrliche Feindschaft auf Tod und Leben, und treue Kameradschaft, ich glaube nicht, daß es etwas Schöneres gibt.

Also bemitleiden tue ich die Buren nicht; ich beneide sie. Jeder von diesen prächtigen Bauernkerls hat schöner gelebt als wie wir alle...

O ja, Frau Langen, ich muß als Deutscher schon einmal Phrasen machen, und allgemeine Sinnsprüche schreiben. Jagd & Krieg halte ich für die schönsten Dinge. Und ich glaube, daß alles besser ist, als ein langweiliges Wohlleben.

Darum noch einmal, ich zürne den Engländern nicht weil sie Krieg führen, aber ich hasse sie, weil sie es wegen des Geldes tun, weil sie es tun 20 gegen einen, weil sie lügen und zualtererst, weil sie gegen die Buren Krieg führen.(...)

Aber sie fechten gegen niederdeutsche Bauern, jetzt ist die Sache persönlich. Ich hänge leidenschaftlich an den Burschen, warum? Ich weiß es nicht. Wohl weil Blut dicker wie Wasser ist.

Soll ich darüber nachphilosophieren? Fällt mir nicht ein. Ich hasse die Engländer und würde glauben etwas Gutes zu tun, wenn ih einen erschießen könnte. In diesen Gefühlen habe ich - leider mit der Feder, mein Scherflein beigetragen.

*Sagen Sie selbst, wenn ich mitten darunter bin, leidenschaftlich, nichts Überlegung + Verstand, nur Herz? Was sollen mir die kleinen Rücksichten auf Anstand, gute Sitte? Ich will kränken. So bitter, als ich es herausbringe. In der Queen treffe ich das ganze Volk. Da ärgern sich die Krämer und schreien über Rohheit. Der Hieb sitzt gut! Deswegen habe ich ihn geschlagen. Sie beurteilen unser ganzes Heft anders als wir, lb. Frau Langen, wir wollten keine durchdachte politische Satire, wie wir das im *Simplic*. anstreben, wir haben alles in Kampfesstimmung gemacht. Es soll die Buren freuen u. die Engländer ärgern.³⁸*

Inhalt und Mitarbeiter

Das Album war ein journalistischer Gewaltstreich, dessen Aussage ganz der antienglischen und deutschnationalen Stimmung in den Zeitungen folgte.

Das eröffnende Gedicht stammte von Johannes Trojan, der damals die Redaktion des *Kladderadatsch* in Berlin leitete.³⁹ Unter dem Titel *An das Burenvolk* erinnerte es an die verwandschaftliche Verbundenheit mit den Buren.

Danach folgte Thomas szenischer Dialog *Das Damenkomitee*, das den Haß auf Viktoria wieder aktualisierte.⁴⁰ Über den Text ist eine Vignette gesetzt, die eine unförmige, schwarz gekleidete Frau auf einer Wolke zeigt. Dank ihres Witwenschleiers, ihrer Trifflaugen und hängenden Backen ist sie als die Königin erkennbar. Dieser Dialog setzte das im Dezember 1899 schon erschienene Gedicht *Edelmut*⁴¹ fort, in dem die Königin eine Deputation mit mahnenden Worten bedenkt und zum Kronprinzen schickt, der wiederum sein ganzes Geld verspielt hat. Thomas stereotype Angriffspunkte sind ihr Geiz, ihr Wohlleben, ihre Fühllosigkeit und ihren Egoismus. In früheren Gedichten hatte er Viktorias Zärtlichkeiten zu Katzen und Möpsen und ihr Interesse für Modewaren gewählt, um diese Eigenschaft zu zeigen. In einem Brief an Langen schob er im Dezember 1900, also lange nach dem Erscheinen des Heftes, dieses Motiv ein, um seine Abneigung gegen Viktoria zu belegen: *Das einzige mouvement für diese gute alte Frau bildet vielleicht der Tod einer Angorakatze.*⁴² Auch das Gedicht *Englands Frauen* bemüht diese Zärtlichkeit zu Haustieren.⁴³ Postkarten auf Viktoria und die englische Armee waren im Februar 1900⁴⁴ in Dresden so weit verbreitet, daß sich der englische Gesandte am sächsischen Hof darüber beschwerte. Thomas Ausfälle ordneten sich in dieses wohl vorbereitete Umfeld von Englandhaß und Burenbegeisterung ein.

Das Heft enthielt zwei nicht-fiktionale Beiträge, die über die Buren Einzelheiten lieferten, wie sie den damaligen Lesern aber aus den Tageszeitungen schon bekannt waren. Friedrich August Hönig, ein Hauptmann a.D. und Chefredakteur der *Deutschen Heereszeitung*, steuerte eine zweiseitige Abhandlung bei, in der er Lebensweise und Kampftaktik der Buren wie deren Aussichten auf Sieg behandelt.⁴⁵

Der zweite Beitrag stammte von dem Gesandten der Südafrikanischen Republik in Den Haag, Willem Johannes Leyds⁴⁶, der die Heerführer der Buren charakterisierte. Dieser Beitrag, der erst auf Seite neun folgt, war auf dem Titelblatt eigens angekündigt. Die abgedruckte Darstellung stimmt bis auf einige Fortlassungen mit einem handschriftlichen Brief an Thoma überein, in dem Leyds sich zudem am 28. Februar entschuldigte, daß seine Auskünfte nicht genauer ausfielen.⁴⁷

Neben Thoma steuerte von den *Simplicissimus*-Mitarbeitern nur Schulz zu dem Heft drei Gedichte bei. Das erste mit dem Titel *Die deutschen Landsknechte* ist ein Soldatenlied, das die Burenkämpfer mit den Landsknechten identifiziert. Die wiederkehrende

Refrainzeile *Eins, zwei, drei und vier* machte das Gedicht sangbar; dazu fällt die Häufung der Elisionen am Wortende auf. Die dazugehörige Zeichnung mit dem Titel *Die deutschen Landsknechte* ist auf der Gegenseite zusehen; es sind Männer in zeitgenössischer Ausstattung mit Patronengürteln und Gewehren. Das zweite Gedicht hat die Überschrift *Abschied vom Mädels* und wird auf der Gegenseite ebenfalls komplettiert durch eine Zeichnung, auf der ein Mann mit Gewehr neben einer jungen Frau steht und sie an der Hand faßt. Beide halten den Kopf gesenkt. Im Gedicht spricht der Mann zur Frau, wie er sie vor Schande und Not bewahren wolle. Die Gefahr für die eigene Familie, die es abzuwehren galt, war eine der zahlreichen Begründungen für den Krieg, die sich auch auf den Weltkrieg anwenden ließen.⁴⁸ In seinem dritten Gedicht *Der Rotrock* wurden die Engländer als Leichenplünderer und Schänder der Frauen angeprangert. Darüber ist eine Zeichnung von Bruno Paul gesetzt, die zwei Engländer auf dem Schlachtfeld zeigt, wie sie einen toten Buren ausrauben. Die Bildunterschrift lautet: *Englische Kulturträger an der Arbeit*.

Das Heft umfaßte 32 Seiten, von denen die ersten zehn Seiten die Texte der fremden Beiträger aufnahmen, während die letzten zwanzig den Zeichnern des *Simplicissimus* und Thoma vorbehalten blieben, wenn man von dem Gedicht *Freude* von Alois Wohlmuth absieht.⁴⁹

Auf die Kapitulation Cronjes am 24. Februar 1900 bezog sich Thomas Gedicht *Koodoosrand*, dessen Titel den Ort der Niederlage meint.⁵⁰ Die Assonanz von Cronje und Tronje veranlaßte ihn, den Burenkrieg in Analogie zum Kampf der Nibelungen zu sehen. So erhielt dieser Krieg wieder eine neue Dimension, diesmal die der Heldensage. Die sieben Strophen sind jeweils vierzeilig, dazu reimlos, worin sie sich von den anderen Gedichten Thomas im Heft unterscheiden. Die exakt eingehaltene Zahl der Silben verrät die Form: es ist eine alkäische Ode, Diese Strophenform erhebt den Anspruch, ein ergreifendes Ereignis weihevoll und zugleich distanziert auszudrücken. Schon die erste Strophe bewertet den Anlaß als tragisch: *Entblößt die Häupter! Störe kein lautes Wort/ Die tiefe -Stille, wenn ihr die Kunde hört...* Statt der direkten Bezeichnungen stehen in der zweiten Strophe Bilder, um das Ereignis weiterzuspinnen; die Wortwahl selbst ist in den nicht-alltäglichen gehobenen Bereich verschoben.

*Nicht größer war er, als er am Modderfluß
Die Sturmkolonnen zweimal zu Boden warf,
Als jetzt, da er der Heimat Boden
Tränkte mit dem Blut im letzten Kampfe.*

In diesen Zeilen ist der zehn Tage dauernde Kampf angesprochen, der - liest man die letzte Zeile - mit dem Tod Cronjes am 27. Februar 1900 geendet haben soll. Cronje wurde aber gefangen genommen und mit den anderen überlebenden Männern auf Schiffen

nach St. Helena transportiert, während die Frauen und Kinder in Lager kamen.

Die dritte Strophe führt zum Höhepunkt, dem Vergleich mit den Nibelungen, der wiederum die Wortwahl lenkt. Der Kampf wird angesprochen als *Heldenlied vom scharfen Schwertschlag wunder Recken*. Dann wendet sich die Intention von der Verherrlichung zum Tadel in einer für die Ode typischen Du-Anrede. Die Verdammung gilt England, dessen politische Aktion in menschliche Gesten gekleidet wird:

*Du kündest schamlos prahlend der ganzen Welt,
Wie du mit Füßen tretend das gute Recht,
Das Vaterland der schlichten Helden
Gierig dir jetzt als die Beute forderst.*

Auch die stereotype Aufforderung zum Töten ist verhüllt ausgedrückt: *Mit Heimerde deckt die Räuber,/Daß ihr den Hunger auf immer sättigt!*

Mit diesem Gedicht beweist Thoma einmal mehr seine formale Gewandtheit, dazu auch seine Vertrautheit mit der Tradition klassischer Lyrik. Er vermischte Fakten - Namen und Orte - mit fiktionalen Elementen. Diese fälschten ihrerseits die historische Tatsache und gaben so die Intention des Autors preis, der den Krieg als mythisches Erlebnis zeigte.

Ganz gegensätzlich sind zwei Texte, die er unter ad hoc gewählten Pseudonymen dann folgen läßt. Unter dem Titel *Vom Kriegsschauplatz* bewertete er die militärische Lage der Buren und Engländer und schätzte beider Chancen auf Sieg ab. Er reihte sich selbst erklärende Alternativen nach dem Muster entweder-oder aneinander und fügte zweimal Fußnoten mit dem Hinweis auf militärische Standardwerke ein. Der Text spielt also mit einer geläufigen Vorlage, die im gleichen Heft in Leutnant Hönigs Beitrag zu finden ist. Dessen militärische Standortbestimmung parodierte Thoma, indem er die von der Vorlage gebotenen Mittel zum Teil aufgriff, so das Zitieren von Standardwerken, aber andere Inhalte - selbstverständliche Banalitäten statt Informationen - unterschob.

Der nachfolgende Brief stammte von dem Lanzenreiter Bob Nickelby und ging an dessen Braut in England. Nickelby beschreibt darin zwei Ereignisse: die Schlacht und die Leichenfledderei der Engländer, die sich durch besondere Grausamkeit hervortun:

*Keinen Gesunden erwischten wir nich; da haben wir auf die Verwundeten herumgestochen, daß es eine Freide war. Der lange Jack Kingsdale, mit dem wo du auf ein Tanzmusik warst, nagelte einen weißhaarigen Buren auf den Boden, wie er sich gerade über seinen Sohn bückte. Es war wundervoll, wie der alte Kerl seifzte.*⁵¹

Bei dem Bemühen, seine Braut zu beruhigen, erzählt Nickelby von der Feigheit seiner Einheit, auch von der Tatsache, daß er sich an der Vergewaltigung einiger Burenfrauen nicht beteiligt habe.

Er schließt den Brief mit den Worten: *Liebe Mary! Jetzt weiß ich nichts mehr. Wenn wir uns wieder auszeichnen, schreibe ich dir schon.* Dieser letzte Satz drückt in überspitzter Weise das Gegenteil dessen aus, was er vorher beschrieben hat, er ist die ironische Klimax des Briefs. In dessen Verlauf hatte sich Nikkelby vor dem Leser entlarvt, indem er das Gegenteil dessen behauptete, was er dann in der Schilderung folgen ließ. Diese Kluft ist ihm nicht bewußt, wohl aber dem Leser. An diesem Brief übte Thoma, allerdings an einem ausgesprochen rüden Gegenstand, ein Verfahren, das später in den Filser-Briefen großen Erfolg hatte. Das Bild zu diesem Text stammte von Rudolf Wilke: auf der Gegenseite ist ein nachlässig auf einen Stuhl gelehnter Soldat zu sehen, dessen Beine überlang sind. Schräg auf dem Kopf trägt er ein Käppi und zündet sich gerade seine Pfeife an.

Mit dem nächsten Text *Die Großmächte* handelte Thoma im Stil des Schulaufsatzes die europäischen Mächte und deren Haltung zum Burenkrieg ab. Darüber ist eine Skizze von Franz von Defregger gesetzt, die den Auszug von Bauern aus einem Tiroler Gebirgsdorf zeigt. Sie sind mit Heugabeln bewaffnet, daher lautet auch der Titel *Das letzte Aufgebot*. Wieder wurden so die Buren mit den Bauern gleichgesetzt, ihr Schicksal war ein Befreiungskrieg, wie es auch die Zeichnung von Eduard Thöny mit dem Titel *Anno dreizehn* nahelegte. *Der Morgenbesuch* setzte den Angriff auf die Königsfamilie fort, denn es geht um den Besuch Chamberlains bei Eduard, dem der Minister die Niederlage Bullers am Tugelafluß mitteilt. Was Thoma in dem Gedicht *Plauderei* schon ausgesprochen hatte, kehrte wieder: der Kronprinz ist so dick, daß er seine Füße nicht sehen und den Kragenknopf nicht befestigen kann. Als er die Niederlage weiß, beginnt er mit dem Sessel durch das Zimmer zu reiten und den Teppichklopfer wie einen Säbel zu schwingen. Am Ende geht der Minister: *"Ich muß die Dummköpfe im Unterhaus anschwindeln, Hoheit! Die Pflicht ruft."* Die Vorwürfe dieses Beitrags wie des ganzen Heftes waren nicht neu, denn Thoma hatte schon im *Schlemihl*-Gedicht *Plauderei* den Prinzen als Spieler vorgeführt. Thomas Motive reflektieren die schlechte Presse Eduards zu dieser Zeit in Deutschland. Diese Tatsache wurde auch von den ausländischen Zeitungen, so am 20. April 1900 von der *Zürcher Zeitung*, hervorgehoben:

Die Karikaturen verschärften sich in dem gleichen Maße, wie die Sympathien für die Buren wuchsen. Rhodes, Chamberlain und der Prinz von Wales wurden als gleiche Brüder mit gleichen Kappen behandelt und vom radikal-sozialistischen süddeutschen "Simplicissimus" bis zum nationalliberal gemäßigten norddeutschen "Kladderadatsch" und den Berliner "Lustigen Blättern" war der Spott über den daheim im sicheren England verbliebenen Thronfolger ein beständiger und großer... Darin gipfelten auch die schärfsten Sarkasmen der deutschen Witzblätter und ernsthaften politischen Zeitungen liberaler, d.h. unter gewöhnlichen

*Verhältnissen durchaus englandfreundlicher Richtung äußerten sich angelegentlich nicht viel anders. Prinzen, die während eines Krieges im friedlichen Kreise ihre Börsenfreunde bleiben, anstatt im Feldlager bei den Generalen ihres Volkes zu sein, reizen bei uns beharrlich die Spottlust, selbst wenn ein ärztliches Zeugnis ihnen die Ausübung militärischer Pflichten versagen mag.*⁵²

Chamberlain, Viktoria und Eduard waren die verhaßte englische Trias, auf die Thoma auch diesen Beitrag zuspitzte. General Buller hingegen war der Gesprächspartner in einem fiktiven Interview, das Thoma wiederum mit seinem Namen zeichnete. Buller fährt seinem Partner grob ins Wort, erzählt sein Leben und dann den Hergang der Schlacht am Tugela, die er verlor. In seiner Darstellung spricht er untertreibend von *Verhauen* und endet damit, daß die Buren nach dem vierten Zusammentreffen abgezogen seien und er sich als Sieger ansehe. Wie Nickelby entlarvte der General sich selbst, indem seine Einschätzung des Gesagten in krassem Widerspruch zu den berichteten Tatsachen steht. Thoma setzt zwei sehr gröbliche Pointen, einmal eine Fäkalanspielung⁵³, wie sie Thoma häufig zur Verhöhnung einer Person gebraucht, zum anderen eine etymologisch falsche Rückführung des Namens *Buller*:

Ich winkte mit der Hand freundlich zurück und sagte zu meinem Begleiter, "der englische Feldherr sei doch ein netter Junge und ein so gescheidter Kerl, als je einer, der seinen Namen von einem Bullen hatte.

Das Interview als Vorbild und den Typ des großmäuligen Redners, der den Frager überfährt, verwendete Thoma später im Zusammenhang mit Waldersee und dessen Chinaexpedition wieder.⁵⁴

Der letzte Text, *Englische Nationalgalerie*, beschrieb das Leben von wirklichen und erfundenen Persönlichkeiten, die durch den Krieg im Ausland bekannt waren.⁵⁵ Thoma parodierte darin den zweiten nicht-fiktionalen Text des Heftes, die Vorstellung der Burengeneräle durch den Botschafter Willem Leyds. Er übernahm die Darstellungsform und legte im ersten Satz den Erwartungshorizont fest: *Zu keiner Zeit hat Großbritannien eine solche Fülle von hervorragenden Staatsmännern, großen Charakteren und berühmten Soldaten besessen, wie in unseren Tagen.* Von den aufgeführten sieben Personen sind fünf englische Staatsmänner und Generäle, zwei erfundene Soldatengestalten. Die Heldentat des einen, Bob Mac-Candlish, besteht darin, zwei Burenmädchen ausgeliefert und vier Söhne eines Farmers getötet zu haben, deren ältester zehn Jahre alt war. Er wird eingeführt als *Typus eines tapferen Engländers*, aber diese Feststellung enthüllt sich als Ironie angesichts der Natur seiner Taten. Der zweite ist der Leutnant Charlie Brown, dessen Name ihn schon als Typ ausweist. Wegen einer Verstopfung konnte er nicht fliehen und wurde als einziger des Regiments von den Buren gefangengenommen. Die historisch be-

legbaren Gestalten sind Rhodes, Chamberlain, der Minister Salisbury sowie die Generäle Roberts und White. Sie alle werden als *Nationalheroen* bezeichnet, dann aber folgen Details aus ihrer Biographie, die diesen Anspruch sofort unterlaufen. Diese Details sind zum großen Teil erfunden und nur an wenigen Punkten mit historisch belegbaren Ereignissen verknüpft. So ist von Rhodes das Lebensdatum falsch, ebenso die Unterstellung, er sei im Gefängnis Newgate geboren, denn Rhodes war der Sohn eines anglikanischen Gemeindepfarrers. Die Biographie erhält den Schein der Echtheit durch die Datumsangabe, aber dann biegt sie in den Bereich des Fiktiven ein mit der Feststellung, der Vater von Rhodes sei gehenkt worden. Dies wird als erbliche Krankheit bezeichnet, an der früher oder später auch Rhodes, der zugleich *der Vortreffliche* angeredet wird - sterben werde. In diesen unwahrscheinlichen Zuspitzungen zeigt sich der ironische Charakter des Beitrags, der am Beginn dem Leser nicht klar ist, wenn er nicht die Biographie von Cecil Rhodes kennt. Der Text jongliert mit wahrscheinlichen, aber unwahren, und unwahrscheinlichen Elementen, um den Dargestellten zu verhöhnen.

Thomas Album war ein nationalistischer Beitrag zur Publizistik um den Burenkrieg, wie er auch von der Zeitschrift der vereinigten Burenkomitees geleistet wurde, dem *Burenfreund*. Hatte aber diese Zeitschrift noch die Aufgabe, das Engagement zu lenken und die Leser aufzuklären⁵⁶, so war diese Absicht bei Thoma nicht zu spüren. Das Heft zehrte vielmehr von der feststellbaren Begeisterung, indem es schon vorhandene Klischees bestätigte. Die Buren wurden als archaische Volksgemeinschaft idealisiert, in der vorindustrielle Formen der Arbeit und patriarchalische Verhaltensweisen überlebten. Diese Verherrlichung geschah in den fiktionalen Texten wie in den nicht-fiktionalen. So hebt Friedrich August Hönig das patriarchalisch streng geführte Familienleben hervor, das *Manneszucht* hervorbringe und die Schlagkraft der Armee ausmache. In Thomas Gedicht *Abschied* wurde diese Familie als Ideal gefeiert, indem die Frau selbstverständlich das Eigentum bewahrte, während Ehemann und Sohn in den Krieg zogen. Auch im *Brief des Lanzenreiters Bob Nickelby* war es ein Vater, der umgebracht wurde, als er sich über seinen Sohn beugte. Leyds in seiner Charakterisierung der Generäle betonte deren Mitarbeit im *Volksraad*, d.h. im Parlament, so daß militärische und politische Führerschaft in diesem Fall vereint waren. Das zweite Kennzeichen neben der starken Bindung an gängige Klischees ist die Vereinigung von Text und Bild, die ihre Aussagen gegenseitig unterstützen. Einmal sind die Zeichnungen durch ihre Titel auf die Gedichte bezogen, die sich dann als Subscriptio des Bildes erweisen; zum anderen wiederholen sie die Aussagen der Texte. *Helldenverehrung* von Th.Th.Heine war eines der bekanntesten Bilder

überhaupt. Es zeigt einen Jungen in Uniform, der von eleganten Frauen ausgezeichnet wird, indem er Blumen, Kranz und Ordenskreuz erhält. Im Hintergrund stehen Viktoria und Eduard. Die Subscriptio lautet: *Englische Prinzessinnen überreichen dem jüngsten Soldaten der britischen Armee das Viktoriakreuz, weil er, obgleich erst dreizehn Jahre alt, bereits acht Burenfrauen vergewaltigt hat.*⁵⁷ Bruno Paul wiederum zeichnete leichenfleddernde Engländer mit der Subscriptio: *Englische Kulturträger bei der Arbeit.* Beide Motive kehrten neben der visuellen Präsentation in den Beiträgen Thomas wieder. Text und Bild ergänzten sich, so wie dies das Programm des Simplicissimus verlangte. Nicht so eng ist die Motivführung in den Zeichnungen mit bäuerlichen Sujets, etwa denen von Max Liebermann⁵⁸, Franz von Deggeler⁵⁹, Ludwig Steub⁶⁰ und Wilhelm Leibl⁶¹, die alle Bauern zeichnen oder einen Befreiungskampf, an dem Bauern mitwirkten. Die Identifizierung der Buren mit den Bauern, die ständig im Heft wachgehalten wurde, verband sich mit dem antizivilisatorischen Gehalt, der in diese Kriegsbegeisterung eingeht.

Burenbegeisterung als Kehrseite der Spießerkritik

Nachdem Roberts die beiden Burenstaaten annektiert hatte, verließ der alte Präsident Paul Krüger Afrika; die holländische Regierung stellte ihm ein Kriegsschiff zur Verfügung, die *Gelderland*. Krügers patriarchalische Erscheinung, dank seines einprägsamen Gesichtes mit einem langen weißen Bart, war in Europa sehr bekannt.⁶² Am 22. November 1900 kam er in Marseille an und wurde begeistert empfangen, ebenso in Paris.⁶³ In einem zeitgenössischen Reisebericht wurde die Stimmung dieser Tage beschrieben: Männer gingen in der Kampfkleidung der Buren durch die Straßen, es gab Fähnchen mit den Farben der Südafrikanischen Republik, dazu Postkarten mit Krügers Portrait, und eine Reihe anderer Souvenirs, die Marseille geradezu überschwemmten. Der so heroisierte Präsident war ein gebrochener Mann:

*Ich erwartete einen strammen, tatkräftig aussehenden, noch rüstigen Herrn mit scharfem Blick und aufrechter Haltung, statt dessen aber sehe ich zu meiner nicht geringen Überraschung einen alten, sich gebückt haltenden Mann, dessen Augen durch dunkle Brillengläser, deren Seiten mit Schutzvorrichtungen gegen das Licht versehen, verdeckt sind. Von Zeit zu Zeit und mit langsamen, müden Bewegungen entblösst er das mit altmodischem, umflortem Cylinder bedeckte Haupt zum Gruß und macht ganz den Eindruck eines unter der Last der Jahre stehenden Greises, so dass ich mir Mühe geben muss, dieses Bild mit dem Präsidenten einer Republik in Einklang zu bringen.*⁶⁴

Paul Krüger reiste am 2. Dezember 1900 nach Köln und Bonn, wo er eine Abordnung der Bonner Studenten empfing.⁶⁵ Am 3. Dezember traf er mit dem deutschen Gesandten in Luxemburg zusammen, der ihm mitteilte, daß der Kaiser ihn nicht empfangen werde.⁶⁶ Am

5. Dezember fuhr Krüger deswegen nach Holland, wo ihn am 8. Dezember Königin Wilhelmina in Den Haag empfing, nachdem sich beide Häuser des Parlaments für ihn ausgesprochen hatten.⁶⁷ Thoma honorierte diese Geste der holländischen Königin mit einem Gedicht im Huldigungston, *An Hollands Königin*⁶⁸, in dem er sie zur positiven Gegengestalt der Queen Victoria erhob.

Um die väterliche Gestalt Krügers lagerten sich Thomas Sympathien, daran entzündete sich auch sein Philisterhaß, den er in diesem Vorkommnis erneut bewiesen sah.

Ohm Krüger

Mehrere Beiträge widmete er Krüger und dessen Besuchen in Deutschland. Der erste davon war *Ohm Krüger* am 4. Dezember 1900⁶⁹, in dem er - zeichnend als *Peter Schlemihl*, die Kluft zwischen den feigen Regierungen und der Stimmung der Völker ansprach, wie er es schon im Beitrag *Censur* getan hatte. Schlemihl machte sich zum Anwalt des Volkes und unterstellte intuitiv Einigkeit zwischen sich und dem Leser, wenn er sagte: *Laß dich von unserm Jubel nicht verblenden, / Was wir auch wollen, sieh, wir sind nicht frei!* In rhetorischen Fragen sprach er die europäischen Fürsten an, die jetzt vor Krüger zurückwichen. Dieser Vorwurf traf historisch nachweisbar nur auf die deutsche Regierung zu, das Gedicht aber weitete ihn aus auf die Politiker schlechthin. Am Ende spitzt er diesen Gegensatz zwischen Buren und Deutschen, die zugleich die Philister sind, in Antithesen zu:

Nicht wir an euch, übt ihr an uns Bedauern.

Uns bleibt die Schande, euch ein freier Tod.

Dieses Gedicht, wiewohl gezeichnet mit *Schlemihl*, verzichtete nahezu ganz auf ironische Einkleidung, denn ohne Umschweife wurde die idealisierte Gestalt des greisen Krüger gegen die Politiker gestellt, angesprochen als *Schar der Schwätzer*, wie gegen die Bürger, die er als Philister entlarvte. So faßte das Gedicht zusammen, welche Funktion dem Burenkrieg in der europäischen Öffentlichkeit zukam. Er diente als Ventil der Gesellschaftskritik, die aber nationalistischen Argumenten verpflichtet war. Die eigene Überzeugung verriet Schlemihl mit der Bezeichnung *der deutsche Bauer*, in der die Deutschen und die Buren als verwandte Völker angenommen werden. Diese Annahme war die Grundlage für die Agitation des *Alldeutschen Verbands*, in dessen Reihen Thoma durch seine Burenlyrik geriet.

Deutsche Helden

Diesem Gedicht ließ er eine Woche später eine Szene *Deutsche Helden* folgen.⁷⁰ Darin wird die Aussprache des Vereins *Deutsche Eiche* vorgeführt, der Krüger ehren will, aber aus Furcht vor Zensur diesen Plan aufgibt. Wiewohl Thoma diesen Dialog mit

seinem eigenen Namen zeichnete, war er doch die Fortführung des Huldigungsgedichtes, denn in diesem Dialog erfand er ein Beispiel für die davor angeprangerte Feigheit.

Der eröffnende Satz hatte expositorischen Charakter, denn er schuf die Ausgangssituation: *Der Verein "Deutsche Eiche" hatte außerordentliche Sitzung.* Der Verein, so geht aus der Rede des Vorstands Köpke hervor, hatte sich an der Burenbegeisterung beteiligt und jeweils die Siege der Buren gefeiert. Es fallen die Namen der Orte Colseno und Spionskop, bei denen die Engländer geschlagen wurden. Die alldeutsch-nationalistische Couleur der Versammlung geht aus Köpkes Rede hervor, die mit biblischen Bildern und historischen Anspielungen durchsetzt ist:

Niemals haben wir vergessen, daß diese tapferen Helden in Südafrika deutsches Blut in ihren Adern rollen lassen, daß sie Fleisch sind von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein, daß auch sie die Enkel derer sind, die bei...die bei...die im Teutoburger Wald das Joch der Fremdherrschaft abschüttelten.

Er schlägt vor, eine Deputation an Krüger zu schicken, aber vom zweiten Redner, dem Kommerzienrat Meineke, wird er vor den politischen Folgen gewarnt:

Meine Herren, wir alle wissen, daß zwischen England und Deutschland Familienbeziehungen bestehen, Familienbeziehungen, welche es uns verbieten, eine Entrüstung, die uns ja tatsächlich durchglüht, äußerlich in...unangebrachter Form zu bethätigen.

Auch der Nachredner Flosse, ein Großhändler, rät von einer Ehrung ab, weil er Einbußen für das Geschäft fürchtet; er wird dafür während seiner Rede als *Sauprotz* beschimpft. Der vierte Redner ist Professor Wernhard, der den Sinn derartiger Kundgebungen untersucht. Er beginnt sein Referat bei den Indogermanen und geht ganz in der Absicht des Vereins von der Stammesverwandtschaft der Deutschen und Buren aus. Seine langatmigen Ausführungen werden von gröblichen Rufen unterbrochen, so daß er aufhört und Köpke ihm dankt:

Wir alle sind dem Herrn Professor aus tiefstem Herzen dankbar für seine licht- und geistvollen Ausführungen... Nehmen Sie also die Versicherung unserer aufrichtigen Bewunderung, welche dem glänzenden Vertreter der deutschen Forschung gebührt.

Dieser Dank Köpkes ist die ironische Pointe der Rede, die nichts aussagte. Köpke beugt sich schließlich den Bedenken der Redner und schlägt vor, nur Mitleid zu bezeigen: *Wir thun es in einer Form, welche den Gewohnheiten der deutschen Familie entspricht, ich meine auf Ansichtspostkarten.* Flosse erhebt Einspruch, so daß Meineke vermittelt. Der Verein solle Karten an den Präsidenten schicken, aber mit unleserlichen Unterschriften - dafür erhält er von allen Zustimmung.

Dieser Dialog war fiktiv, denn die Figuren waren erfunden, ebenso der Name des Vereins. Dennoch nahm er eine Anzahl historisch verbürgter Tatsachen in sich auf, so den Hinweis auf die Ver-

wandtschaft des Kaisers mit dem englischen Königshaus, ebenso auf die rege Vereinstätigkeit, die für die Buren Agitation und caritative Hilfe bedeutete. Auch die eröffnenden Worte Köpkes lassen aufhorchen, denn er sagt: *Meine Herren,... wie Ihnen allen bekannt sein dürfte, hat der Präsident der südafrikanischen Republik europäischen Boden betreten. Die Münchner Neuesten Nachrichten* hatten am 23. November über dieses Ereignis geschrieben: *Die politische Welt blickt heute nach Marseille. Der greise Präsident der Transvaalrepublik hat den Boden Europas betreten, vielleicht zu seinem letzten und schwersten politischen Gang.*⁷¹

Die Worte, die Köpke von Thoma in den Mund gelegt werden, sind nahezu ein Zitat der Zeitungsmeldung. Auch die Lösung, die Köpke vorschlägt, ist ein Rückgriff auf eine damals ganz junge Verhaltensweise: das Schreiben von Postkarten.⁷² Erst 1870 hatte die Postverwaltung des Norddeutschen Bundes in den Ländern Bayern, Württemberg und Baden die sog. *Correspondenzkarte* eingeführt, die sofort erfolgreich war. Es wurden in zwei Monaten allein zwei Millionen Karten verkauft. Um 1900 traf in Deutschland der Höhepunkt der Mode, Postkarten zu schreiben.⁷³ Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Kommunikationsform, die sich bis 1918 behauptete und dann erst vom Telefon verdrängt wurde, mag man daran erkennen, daß eine Fabrik in Frankfurt 1200 Angestellte beschäftigte. Postkarten gehörten zum nationalen Stereotyp des Deutschen im Ausland, wie ein Kommentar der englischen Zeitung im Jahr 1899 *Standard* verrät: *Der reisende Teutone scheint es als seine feierliche Pflicht zu betrachten, von jeder Station seiner Reise eine Postkarte zu schicken, als befände er sich auf einer Schnitzeljagd. Seine erste Sorge, nachdem er ein einigermaßen bemerkenswertes Reiseziel erreicht hat, ist es, ein Gasthaus zu finden, wo er abwechselnd sein Bier trinkt und Postkarten adressiert.*⁷⁴

Die ersten politischen Ereignisse, die sich auf Postkarten verfolgen lassen, sind der Burenkrieg und der Boxeraufstand in China, mit denen sich auch Thoma stark beschäftigte. Postkarten und Flugblätter mit dem Bild Krügers oder mit Schlachtenszenen überschwemmten Marseille, als Krüger sich dort aufhielt⁷⁵, waren aber, ebenso wie Spottkarten auf England, in ganz Europa verbreitet.

Aber Thoma wählt aus diesen historischen Details jene aus, die seine Aussage illustrieren: wo es in Wirklichkeit umfangreiche Hilfsaktionen⁷⁶ und jubelnde Empfänge, so in Bonn und in Köln gab, über die in Scherls Zeitschrift *Die Woche* berichtet wurde⁷⁷, gestaltete Thoma Selbstzensur und verhinderte politische Aktion. Der Titel *Deutsche Helden* ist daher als Ironie zu verstehen, denn illustriert wird vor den Augen des Leser das philisterhafte Verhalten. Die verbürgte Gewohnheit des Postkarten-

schreibens und die unleserlichen Unterschriften ermöglichen es ihm, gemäß seiner Absicht politische Feigheit zu illustrieren. Wie wenig dieser Tatbestand von Thoma erfunden werden mußte, sondern eine den Zeitgenossen bekannte Verhaltensweise war, bewies eine Äußerung von Erich Mühsam, der von 1906 bis 1910 am *Simplicissimus* mitarbeitete. Als dieser 1918 in Traunstein unter Arrest stand, erhielt er von Walter Ziersch und Ludwig Thoma eine Karte, die aber mit unleserlichen Unterschriften versehen war, um *sich nicht zu kompromittieren*, wie Mühsam in einem Brief kommentierte.⁷⁸

Die beiden Beiträge *Ohm Krüger* und *Deutsche Helden*, wiewohl unterschiedlich in der sprachlichen Form und nur im ersten Fall mit Pseudonym veröffentlicht, zeigten den Perspektivenwechsel in Thomas Sicht auf den Burenkrieg. Im Burenalbum hatte er den patriarchalischen Charakter des Krieges gefeiert und England verhöhnt, jetzt dagegen war die Erinnerung an die Buren formuliert als Philisterkritik. Ausschlaggebend war die Anwesenheit Krügers, der zwar politisch einflußlos war, aber die vorhandene Kluft zwischen Regierungshaltung und Volksmeinung vertiefte.

Am 30. November 1900 reiste Roberts nach England und wurde am 2. Januar 1901 in Cowes begeistert empfangen.⁷⁹ Kurz danach starb die Königin über dieses Reich, die achtzigjährige Victoria, am 22. Januar 1901.⁸⁰ Als ihr Nachfolger bestieg Eduard VII. im Alter von sechzig Jahren den Thron. Die sechs Anekdoten, die Thoma unter seinem Pseudonym am 12. Februar 1901 im *Simplicissimus* erscheinen ließ, zeigten ihn als unfähigen und genußsüchtigen Herrscher.⁸¹ In der gleichen Weise hatte die *Münchener Post* über Eduard berichtet:

*Der Prinz of Wales, der Thronfolger, steht in seinem 60. Lebensjahr. Albert hat ein reichbewegtes Leben hinter sich, das wiederholt Gegenstand der Kritik im englischen Parlament gewesen ist, wenn es darauf ankam, die Schulden zu bezahlen. Der englische Thronfolger gilt als anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Mode. Noch im vorigen Jahre kam unter seinem verständnisvollen Protektorat in London eine Ausstellung von kostümierten Hunden zustande. Ueber die politischen Anschauungen des Prinzen ist man im Dunkeln.*⁸²

In der gleichen Nummer vom 12. Februar 1901 folgte das *Schlemihl*-Gedicht *Die Wahrheit* über den Tod Victorias, in der sie wiederum als Schuldige des Burenkriegs angegriffen wird.⁸³ Der Kaiser war schon am 20. Januar 1901 nach London gereist, um am Begräbnis teilzunehmen, und feierte dort am 27. Januar seinen 42. Geburtstag. Aus diesem Anlaß ernannte Eduard ihn zum Feldmarschall der britischen Armee⁸⁴ und verlieh ihm die Diamanten des Hosenbandordens. Im Gegenzug überreichte Wilhelm dem Feldmarschall Roberts am 27. Januar den Schwarzen Adlerorden. Diese Dekoration Roberts' mußte in Deutschland noch mehr verbittern angesichts des Zurückweichens vor Paul Krüger, der vom Kaiser nicht empfan-

gen wurde.

In Deutschland wurde dieses Verhalten von allen Zeitungen aus dem übergroßen Entgegenkommen für England erklärt und abgelehnt. Fünfzehn Mitglieder des Alldeutschen Verbandes reisten mit ihrem Vorsitzenden, dem nationalliberalen Abgeordneten Ernst Hasse⁸⁵, nach Den Haag und überreichten Krüger eine Grußadresse. Im Reichstag wurde die Nichteinladung Krügers am 10. und 13. Dezember diskutiert. Redner war u. a. August Bebel, der der Regierung vorwarf, sie habe den Transvaal im Stich gelassen, und eine Amsterdamer Zeitung zitierte, die in Anlehnung an ein Bismarck-Zitat schrieb, *die Deutschen fürchten nur Gott und ihre Großmutter*. Er war damit in eine Front mit den Nationalisten geraten, denn ihm schloß sich der Alldeutsche Hasse als Redner an und sagte: *Er müsse leider in der Beurteilung der auswärtigen Politik mit Bebel übereinstimmen. Unsere Neutralität sei zu Gunsten Englands und zum Schaden der Buren ausgefallen. Der Nichtempfang Krügers entspreche nicht der Volksstimmung und setze Deutschlands Ansehen im Auslande herab.*⁸⁶ Der Reichskanzler Bülow antwortete darauf in einer längeren Rede, in der er genau die Position der Gefühlspolitik ablehnt, als deren Sprecher sich Thoma im Burenalbum erweist:

*Der Politiker ist kein Richter. Er hat lediglich die Interessen und Rechte seines eigenen Landes zu wahren. Vom Standpunkt der reinen Moralphilosophie aus kann ich unmöglich auswärtige Politik treiben - das hat auch Fürst Bismarck nicht gethan - und vom Standpunkt einer Bierbankpolitik auch nicht. (Lebhafte Zustimmung.) Als ich am vorigen Montag an die politische Vernunft dieses hohen Hauses appellierte, ... da befand sich am vergangenen Montag der Abgeordnete Hasse im Haag. Ich denke nicht daran, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Ich achte den Idealismus, der in dem Abg. Hasse steckt, das ist ein schönes Erbteil des deutschen Volkes und ich will ihn auch erhalten. Aber die Kreise unserer auswärtigen Politik darf dieser Idealismus nicht stören...*⁸⁷

Doch war der Krieg in Südafrika keineswegs beendet, obwohl die Abreise von Roberts diesen Eindruck erweckte, weil er am deutlichsten mit der siegreichen Wendung identifiziert wurde. Vielmehr blieb Kitchener mit einem immer unpopulärer werdenden Guerilla-Krieg zurück. Nachdem Roberts im Mai 1900 den Oranje-Freistaat für England annektiert hatte, begannen die Burengenerale Dewet, Olivier, Delarey und Prinsloo mit der Unterstützung der Bevölkerung den Kleinkrieg. Zu Kitcheners Erfolgen gehörte die Gefangennahme von General Marthinus Prinsloo und tausend weiteren Buren am 30. Juli 1900 bei Fouriesburg.⁸⁸ Er setzte die von Roberts initiierte Politik der verbrannten Erde fort. Für die vertriebenen Bewohner, in der Überzahl Frauen und Kinder, gab es Camps, die zuerst Blockhäuser zu Sicherung der englischen Verbindungslinien gegen Burenüberfälle gewesen waren. Kitchener wurde ungeduldig, weil er von Afrika weg als Oberbefehlshaber

nach Indien wollte, und setzte den Buren am 7. August 1901 ein Ultimatum, daß sie bis 15. September die Waffen niederlegen sollten. Er verhängte über Rebellen die Todesstrafe, bildete Einheiten aus abgefallenen Buren, erreichte damit aber eher ein schärferes Vorgehen Bothas, der allen Buren mit der Todesstrafe drohte, wenn sie konfiszierte Farmen kauften, und der Buren erschießen ließ, die mit englischen Truppen zusammenarbeiteten. Im November erschien in England ein Blaubuch über die Konzentrationslager, das die von vielen Zeitungen schon kritisierten Zustände belegte: Angehörige noch kämpfender Männer erhielten in den Camps kein Fleisch und weniger Nahrungsmittel, die Sterblichkeit hatte sich zwischen Juni und September 1901 verdoppelt.⁸⁹ Insgesamt starben in den Lagern 27900 Menschen dank einer Politik, die Kitchener zu verantworten hatte. Das Unterhaus diskutierte über den südafrikanischen Krieg am 20. Januar 1902⁹⁰, ferner am 4. März und am 2. Juni 1902, vor allem aufgerüttelt durch den Bericht der englischen Philanthropin Emily Hobhouse, die zweimal nach Südafrika reiste und die Konzentrationslager besuchte. 1902 gab es von dieser Broschüre eine deutsche Übersetzung.⁹¹ Kitchener wurde dennoch nicht abberufen, der Krieg endete am 31. Mai 1902 mit dem Vertrag von Vereeniging. Kitchener verließ Afrika am 23. Juni 1902, für seinen Einsatz erhielt er vom Parlament eine Gabe von 50000 Pfund und den Titel eines Viscount. Thoma identifizierte Kitchener nicht mit diesen Greueln, obwohl dieser eindeutig dafür verantwortlich gemacht wurde: *Im Uebrigen aber will Lord Kitchener die auf ihn gesetzten ehrenvollen Erwartungen nicht enttäuschen, und wo er bisher mit Peitschen züchtigte, wird er nun mit Skorpionen züchtigen.*⁹² Thoma lastete die Verbrechen stets Roberts an und nutzte die Ordensverleihung an ihn, um seine Vorwürfe zu potenzieren. Diese Dekorierung am 27. Januar 1901 durch Wilhelm II. war ein feststehender Vorwurf in den Gedichten *O deutscher Spieß*⁹³ und *Aus Südafrika*^{116H 94}. Auf diese Verleihung war angespielt in *Protestversammlung*⁹⁵ und im zwei Wochen später erscheinenden Gedicht *Deutscher Zorn*⁹⁶, in dem die Empörung über Chamberlains Rede kontrastiert wurde mit der geduldigen Hinnahme der Ordensverleihung an Roberts.

Protestversammlung

So wie Roberts und Krüger mit der Auseinandersetzung in Südafrika selbst identifiziert wurden, so richtete sich die Aufmerksamkeit im Mutterland auf die Queen und den Thronfolger sowie den Kolonialminister Joseph Chamberlain. Er war die herausragende Figur des Kabinetts und geriet während des Krieges dreimal in das Kreuzfeuer der Presse, ohne daß dies seiner Position geschadet hätte. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* wie andere Blätter

zeigen ihn als gerissenen, rücksichtslosen Politiker, als den ihn auch Thoma in seinem Gedicht *An Joe Chamberlain* anpranger-
te.⁹⁷ Er mußte sich als erstes gegen die Enthüllungen der Zei-
tung *Indépendance Belge* wehren, die ihm im Januar 1900 die Mit-
wisserschaft an der Unternehmung Jamesons vorwarf, am 1. Fe-
bruar 1900 debattierte das Unterhaus darüber, lehnte aber die
Angriffe der Opposition und eine Untersuchung des Jameson-Ein-
falls am 21. Februar 1900 ab.⁹⁸ Über Gerüchte, daß Chamberlain
Dynamitaktien besitze, hatte die *Münchener Post* schon am 25. Ok-
tober 1899 berichtet.⁹⁹ Zu weiteren Angriffen kam es Ende Sep-
tember 1900, als bekannt wurde, daß Chamberlains Familie an
sechs Firmen beteiligt war, die Ausrüstung an die Armee liefer-
ten.¹⁰⁰ Die Zeitung *Morning Leader* wies im März 1901 darauf hin,
daß ein Minister nicht an Armeelieferungen beteiligt sein dürfe,
und wurde daraufhin von Chamberlains Bruder verklagt. Vor Ge-
richt wurde aber bestätigt, die Zeitung habe Recht gehabt; Cham-
berlains Bruder erhielt eine Geldstrafe von 200 Pfund.
Auch der Vergleich zwischen dem Burenkrieg und dem Krieg von
1870, den er in einer Rede in Edingurgh am 25. Oktober 1901 an-
führte, minderte seinen Einfluß nicht, war aber in Deutschland
Anlaß zu einer Welle neuer Versammlungen gegen die Engländer.
Führend war dabei die Universität Greifswald, über deren Ver-
sammlung die *Münchner Neuesten Nachrichten* meldeten:

*Wie aus Greifswald gemeldet wird, veranstaltete die Studenten-
schaft der dortigen Universität am 31. Oktober eine Protest-
kundgebung gegen die Angriffe, welche Chamberlain in seiner
Edinburger Rede gegen die deutsche Kriegsführung im Jahre
1870/71 gerichtet hat. Nach mehreren begeistert aufgenommenen
Reden von Professoren, darunter Kämpfer aus den Jahren
1870/71, gelangte folgende Protestresolution einstimmig zur
Annahme: Die Studentenschaft Greifswald, einmütig versammelt
mit ihren Dozenten, weist mit Entrüstung die Beschimpfungen
zurück, die Chamberlain in seiner Rede in Edinburg am 25. Okto-
ber 1901 durch Vergleich der englischen Kampfführung in Südaf-
rika mit der deutschen im Jahre 1870/71 gegen das deutsche
Volk und die deutsche Kampfesweise auszusprechen gewagt
hat.*¹⁰¹

Sehr verspätet, aber mit ganz anderer Intention reagierte die
Münchener Post am 29. November 1901 mit einem Artikel, der über-
schrieben ist: *Zum Chamberlain-Rummel*. Die Empörung wurde als
Heuchelei der Nationalliberalen hingestellt. Deren politischer
Heros Bismarck habe nach einer Auskunft des Publizisten Moritz
Busch, der ihn auf diesem Feldzug begleitete¹⁰², bei der Ankunft
neuer Gefangener gesagt: *"Das ist nicht erfreulich. Wo sollen
wir zuletzt hin damit? Warum machen Sie so viele Gefangene?"* Au-
ßerdem gebe es, so fuhr die Zeitung fort, im ganzen Reich jedes
Jahr 3000 Prozesse wegen Soldatenmißhandlungen, die totgeschwie-
gen würden.¹⁰³

Die vorwiegend mit dem verletzten Nationalstolz begründeten

Veranstaltungen verspottete Thoma in seiner Szene *Die Protestversammlung*¹⁰⁴, die einen Monat nach dem Ereignis erschien und mit *Peter Schlemihl* gezeichnet war. Die vorgeführten Redner waren Professoren und Veteranen aus dem deutsch-französischen Krieg, die besonders getroffen waren, dazu ein Kommerzienrat, dem Geschäfte mit den Engländern unterstellt werden, neben zahlreichen anderen Rednern, *welche mit anderen/Oder mit gleichen/-Worten das/Nämliche sagen*. Der Vorsitzende beschließt den Abend, der dem *treuen,/Stammverwandten/Volk der Buren* gegolten hatte. Die letzte Szene ist auf die Straße verlegt:

*Nur zwei Landgerichtsräte
Welche sich
An der Ecke hinstellten
Und wie Cypressen
Hin- und herwiegend
Ihre Notdurft verrichteten,
Sprachen rülpsend
Ihre Bedenken aus:
Erstens weil Chamberlain doch
Beamter wäre
Und als solcher
Einige Rücksicht verdiene
Zweitens aber
Weil man nicht gewiß sei,
Ob er nicht morgen
Einen Orden bekäme.*¹⁰⁵

Abgesehen von der gröblichen Pointe am Ende, die einen Seitenhieb auf die Richter mit dem Motiv der Selbstzensur verband, kehrte die Situation des Dialogs *Deutsche Helden* wieder. Das Argument, Deutsche und Buren seien verwandt, verriet einmal mehr den nationalistischen Charakter der Versammlung, auch die Personen zählten zu den Honoratioren, die der Leser aus *Deutsche Helden* wiedererkannte. Die Parallele reichte bis in einzelne Formulierungen hinein. Im Dialog hatte es geheißen: *da loderte in der Brust eines jeden deutschen Mannes das Feuer der Begeisterung auf (Bravo!) und es brannte fort und fort*. In diesem Beitrag setzt Thoma diese bildhafte Sprache mit der Absicht der Entlarvung ein:

*Ueber dem Ganzen
Lodert die Flamme
Einer gewaltigen
Begeisterung
Und zum Teil auch
Entrüstung.
Die Gesichter glühen;
In den meisten
Stecken Cigarren.*

Hier wurde die bildliche Umschreibung der Stimmung, die in Köpkes Rede in *Deutsche Helden* ungebrochen blieb, unversehens aufgegeben. Das tertium comparationis war das Verb *glühen*, das den Gesichtsausdruck meinte, aber auch die brennende Zigarre. Der

zuvor angesprochene hohe Gegenstand wird kontrastiert mit einem niederen Gegenstand.

Dieser Kontrastierung von hohen und niederen Gegenständen dient auch die sprachliche Form. Die Syntax ist, wie der erste Satz schon zeigt, ausladend, die unterschiedlich langen Zeilen reimen nicht. Es ist die Form der Dithyrambe, einer der Ode verwandten, anspruchsvollen Gedichtform, die auf antike Vorbilder zurückgeht.¹⁰⁶ Sie wird in Wortwahl und Syntax nachgeahmt, aber durch den Inhalt unterlaufen. Der Beitrag erweist sich als Parodie dank dieser Diskrepanz von hoher Form und niederem Inhalt.

Zusammenfassung

Thomas' Haltung in diesem Kolonialkrieg ist unschwer zu bestimmen. Die Stoßrichtung seiner Kritik fiel in eins mit der Stimmung der meisten Deutschen. Sie richtete sich gegen England und dessen Kriegsführung wie gegen die neutralistische Politik der Regierung.

Aus dem Verhalten des Berliner Hofes zog er den Vorwurf phlistischer Feigheit, weil mit Rücksicht auf England sowohl Paul Krüger als auch die Burenführer Botha, Dewet und Delarey brüskiert wurden, als sie nach Europa kamen.¹⁰⁷ Er verallgemeinerte diesen Vorwurf gegen den deutschen Spießbürger, wiewohl er nur auf die Regierung zutraf. Nur einmal, im Gedicht *Männer und Schranzen*, spitzt er den Vorwurf auf die Hofgesellschaft zu.¹⁰⁸ Feigheit unterstellte er in den Gedichten *O deutscher Spieß*, *Protestversammlung* und der Szene *Deutsche Helden* auch den caritativen Verbänden – aber dies zu Unrecht. Diese Organisationen wie die *Buren-Centrale* und die *Deutsche Centrale für Bestrebungen zur Beendigung des Burenkriegs*, weniger der *Alldeutsche Verband*, der kolonialpolitische und nationalistische Ziele nie aus den Augen verlor, leisteten zwei wertvolle Dienste. Sie informierten über die Buren und agitierten zu deren Gunsten, und sie leisteten humanitäre Hilfe, als im Laufe des Jahres 1900 die Zustände in Kitcheners Konzentrationslagern bekannt zu werden begannen. Diese praktische Nachwirkungen der Begeisterung blendete Thoma vollkommen aus oder nahm sie nur verkürzt als politische Wichtigmacherei wie in *Deutsche Helden* wahr. Eine Teilursache dafür ist die Furcht, den *Simplicissimus* mit diesen Parteilagen gleichgestellt zu sehen, denn außer dem *Alldeutschen Verband* waren die Organisationen auch moderat pazifistisch orientiert.

Zum anderen war Thomas' verherrlichende Sicht des Krieges wie seine Kritik an der deutschen Regierung der alldeutschen Agitation verpflichtet, zumal er den archaischen Gegensatz von Bauern und Kapitalisten in diesen Kampf hineinlegt. Ihre in den Illustrationen von Schulz wie in Thomas' Texten herausgestellten Ei-

genschaften waren Treue, Fleiß, Mut, Religiosität. Ihre Lebenseinstellung machte er zum positiven Gegenbeispiel der Deutschen wie der Engländer. Die humanitäre Hilfe blendete er aus, um den archaischen Charakter des Kampfes nicht zu verwischen.

Mit der Feindschaft gegen England und den verborgenen nationalistischen Idealen, die sich um die Buren anlagern, riß Thoma eine Front auf, die sich 1914 bequem erneuern ließ, als England und Deutschland Krieg führten. An diese Kontinuität glaubte auch Thoma, denn im Simplicissimus-Verlag erschien 1915 ein Kriegsalbum, das den Titel trug *Gott strafe England*¹⁰⁹ Darin waren von Thoma sieben Beiträge enthalten, von denen er vier schon im Zusammenhang mit dem Burenkrieg geschrieben hatte.

2. 2. Der Chinakrieg 1900/1901

Und so wird der Kontrast zwischen Wollen und Können, großen Worten und kleinen Taten viel Anlaß zur Satire bieten.

Ludwig Thoma an Albert Langen, 1. September 1900

Vorgeschichte und Reaktion der Zeitungen

Dasjenige Ereignis, das im Sommer 1900 den Burenkrieg aus den Schlagzeilen der Zeitungen und aus dem Gedächtnis der Leser zu verdrängen begann, war der Krieg gegen China, bzw. *die chinesischen Wirren*, wie die Zeitgenossen sich ausdrückten.¹ Seit der Besetzung des Hafen Tsingtau in der Bucht von Kiautschou im November 1897 war Deutschland neben England und Rußland die dritte Macht geworden, die in China Gebietsansprüche zu verteidigen hatte. Im Juni 1900 trafen zunächst vereinzelte und unzusammenhängende Nachrichten in Berlin ein, daß mehrere Christen von den Boxern ermordet worden seien und es einen Zusammenstoß zwischen den aufständischen Chinesen und Kosaken gegeben habe. Am 2. Juli wurde erst die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 18. Juni 1900 bestätigt; damit lief die Mobilmachung an. An diesem Tag verließen zwei Seebataillone der Marine-Infanterie Wilhelmshaven, sie wurden vom Kaiser mit einer Rede verabschiedet.² Diese Rede eröffnete er mit dem Hinweis auf Kettelers Tod:

Mitten in den tiefsten Frieden hinein, für Mich leider nicht unerwartet, ist die Brandfackel des Krieges geschleudert worden. Ein Verbrechen, unerhört in seiner Frechheit, schauderregend durch seine Grausamkeit, hat Meinen bewährten Vertreter getroffen und dahingerafft... Das verlangt exemplarische Bestrafung und Rache.

Der Kaiser band am Ende der Rede den Krieg an das europäische Sendungsbewußtsein an und sagte: *Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion und die Verteidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, welche zum Teil mit ihrem Leben für*

ihren Heiland eingetreten sind.

In den kommenden Wochen setzte sich die deutsche Mobilmachung fort, begleitet von der Berichterstattung der Zeitungen wie August Scherls *Woche*, die im Juli in jeder Nummer Berichte und Bildbeiträge über China, das Volksleben, das Theater bringt, ferner Lagezeichnungen vom Kampfschauplatz und die Bilder der dort stationierten Offiziere und Mannschaften. In der Ausgabe vom 28. Juli 1900 wurden Bilder von der Tropenausrüstung der Soldaten und der Verladung der Kriegsgüter veröffentlicht, dazu ein Aufruf des deutschen Hilfskomitees für Ostasien, das sich inzwischen als Helfer des Roten Kreuzes gebildet hat und um "Liebesgaben", d.h. Spenden für die Soldaten in Ostasien bittet.³ Am Tag davor, den 27. Juli, hatte der Kaiser zu den abfahrenden Truppen in Bremerhaven gesprochen und mit den sehr umstrittenen Worten geschlossen:

*Kommt ihr vor den Feind, so wird er geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, sei in Eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutschland in China auf 1000 Jahre durch Euch in einer Weise bekannt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!*⁴

Über den Wortlaut dieser Rede, die Bülow zu unterdrücken versuchte, kam es zu einer Zeitungsfehde, die Thoma als Stoff für seinen Beitrag *Die Schloßhofrede* diente. Die Rede des Kaisers erscheint uns heute als außerordentlicher Einzelfall; sie bestätigte aber lediglich die bekannte Vorliebe des Kaisers für derartige Ansprachen.⁵ Aber darüberhinaus - und dies ist heute schwer nachzuvollziehen - resultierte sie aus wochenlanger Unsicherheit und den widerstreitenden Meinungen in der Presse.

Am 16. Juli 1900 meldeten die *Münchener Neuesten Nachrichten* bereits, das am 6./7. Juli die internationalen Gesandtschaften erstürmt worden seien.⁶ Der Bericht hatte die Überschrift *Ereignisse in China*, unter der von diesem Zeitpunkt an alle Nachrichten aus Asien erschienen. Weiter hieß es in dieser Nachricht, das gesamte Personal sei ermordet, da die chiffrierten Telegramme nicht mehr beantwortet würden. *Über die weiteren Absichten Li-Hung-Tschangs ist man vollständig im unklaren*, heißt es am Ende des Berichtes über den einzigen bekannten Politiker Chinas, der als Drahtzieher und verschlagener Diplomat galt. Neben ihm tauchen nur die Kaiserinmutter, die *bete noire* der Chinapolitik⁷, und deren Günstling, Prinz Tuan, in den Berichten auf. Zwei Tage später listete die Zeitung bereits die Namen der als tot geltenden Botschafter auf, die aus dem Gothaischen Hofkalender recherchiert worden waren.⁸ Darunter sind die Gesandten Giers (Rußland), Conger (USA), Pichon (Frankreich) und Macdonald

(Großbritannien), von denen im Lauf der folgenden zwei Wochen bekannt wurde, daß sie lebten, und mit denen Waldersee ein Vierteljahr später zusammentraf. In der gleichen Ausgabe erschien die Meldung, daß die in China anwesenden ausländischen Truppen sich in Tientsin nicht mehr gegen chinesische Angriffe halten könnten: *Die Chinesen tödten alle Verwundeten, die ihnen in die Hände fallen. Ankunft der Verstärkungen wird in Tientsin sehn-
süchtig erwartet, da die Zahl der Chinesen beständig anschwillt.* Die Truppensendungen nach Asien wurden als *Rüstungen Deutschlands* bezeichnet und sind Ausdruck einer Kriegseuphorie, die nicht abklang, als die Nachricht eintraf, die Gesandten Pichon und Conger seien noch am Leben. Wie allgegenwärtig und fraglos akzeptiert dieses zum Krieg gesteigerte Engagement war, zeigt auch das *Kirchengebet für unsere Truppen in Ostasien*, das die *Münchener Neuesten Nachrichten* veröffentlichten.⁹ Dieses Gebet belegte die enge Verbindung von Missionsbewußtsein und Bereitschaft zur Aggression, die in keinerlei Widerspruch zur christlichen Lehre geriet. Auf diesem Untergrund ruhte auch die Kaiserrede, deren Stichworte in den Berichten der vorangegangenen zwei Wochen schon gefallen waren. Das Stereotyp von der Grausamkeit der Chinesen galt unangefochten, ebenso das ihrer barbarischen, weil vom Christentum nicht berührten Kultur.

Der Kaiser machte das Eingreifen in China zunehmend zu seiner persönlichen Angelegenheit, die er von den Militärs eher als von den Diplomaten lösen lassen wollte. Nach einer Absprache mit dem Zaren berief er in einem Telegramm am 6. August 1900 Alfred Graf Waldersee zum Oberbefehlshaber der in China stationierten, internationalen Truppen. Vor Waldersee breitete der Kaiser seine Pläne aus, als er ihn mit seiner neuen Aufgabe im Privatgespräch vertraut machte:

*Der Kaiser setzte auf die Expedition große Hoffnungen für unsere Handelsentwicklung in Ostasien, er legte mir auch ans Herz, eine möglichst hohe Kriegsentschädigung seitens der Chinesen durchzusetzen, die er dringend für die Flotte brauche.*¹⁰

Diese Expedition war ganz das Projekt des Kaisers, übergangen wurden dabei sowohl der Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst und der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Bülow. *Der Kaiser selbst gab das Beispiel, mich zu feiern*, schreibt Waldersee, dem Wilhelm in Kassel am 18. August den Marschallstab verlieh. Die Reden des Kaisers, die Berufung des 68jährigen Waldersee, der im gleichen Jahr am 27. April sein 50jähriges Armeejubiläum gefeiert hatte, und die großzügige Ausstattung der Expedition, die auch Waldersee hervorhebt, schufen ein Klima gespannter Erwartung, das dann mit einem Male ins Gegenteil umschlug. Eben am 18. August traf die Nachricht ein, daß die japanischen Truppen vom 14. bis 16. August Peking erobert hatten und zwei Tage zur Plünderung freigaben. Waldersees Aufgabe war es nur noch, Genug-

tuung durchzusetzen und die Kriegsentschädigung auszuhandeln, aber Anlaß und Bedeutung besaß seine Mission nicht mehr. Zwangsläufig klappten seit diesem Augenblick der geringe Zweck und die übersteigerten Mittel auseinander. Auf allen größeren Bahnhöfen, die sein Salonwagen auf der Fahrt nach Genua, wo er sich einschiffte, berührte, wurde er von Zuschauern applaudierend empfangen.

*Es ging wirklich eine patriotische Welle durch Deutschland, was auf mich einen tiefen Eindruck machte. Leider wurde Wasser in den Wein gegossen durch das schmachvolle Verhalten des größten Teils der liberalen und der gesamten sozialdemokratischen Presse. Man fand da nur Tadel, Hohn und Spott, natürlich in der Hauptsache auf den Kaiser gemünzt. Wäre da nicht Zurückhaltung mit kritischen Äußerungen und warme Teilnahme mit den hinausziehenden Volksgenossen auch bei der Presse am Platze gewesen?*¹¹

Am 22. August 1900 verließ Waldersee Neapel, machte noch einmal Zwischenstation in Port Said am 26. August und fuhr über Colombo nach Shanghai. Am 18. September traf er in Hongkong ein und wurde mit einer großen Truppenparade empfangen, über die er in seinen Erinnerungen ausführlich berichtet. Er übernahm das Kommando über die deutschen Truppen und fuhr dann weiter nach Taku, wo die Truppen unter großen Schwierigkeiten gelandet und marschbereit gemacht wurden. Am 17. Oktober zog er in Peking ein.

Thomas zögernde Reaktion

Von der Ernennung Waldersees bis zur Abfahrt bot sich Thoma reichlich Stoff. Die Ereignisse fügten sich zu einer Konstellation, wie sie für die Parodie als Kennzeichen gelten: Gegenstand und Form waren einander nicht angemessen. Aber Thomas Gedichte folgten den Ereignissen zögernd. Der Grund dafür lag in seiner zwiespältigen Haltung zum Krieg.

Das Eingreifen in Ostasien attackierte Thoma nicht um seiner selbst willen, sondern als Angriff auf die verfehlte kaiserliche Politik. Diese Beschränkung hatte er sich selbst gesetzt, als er an Langen am 8. Juni 1900 die Linie des *Simplicissimus* beschrieb, um sein Zögern zu begründen:

Ich habe Ihnen das schon einmal mündlich gesagt. Unter "scharf" verstehe ich nur freimütige und beißende Verhöhnung einer aktuellen Erscheinung.

Unmotivierte Anrempelungen sind nicht scharf, sondern bloß frech und werden dann um so häßlicher beurteilt, wenn man etwa die Absicht des Geldverdienens dahinter vermutet.

Wir riskieren bloß, daß wir auch dann nicht ernst genommen werden, wenn uns wirkliche Entrüstung die Feder führt.

Dabei sorgen Sie nicht, daß ich lahm werde; ich bin so radikal, daß Sie ja selbst schon den Kopf schütteln.

*Ich erinnere Sie an den Burenkrieg.*¹²

Thoma berief sich hier auf den Burenkrieg, der in Südafrika als Partisanenkampf weiterging, aber längst aus den Schlagzeilen der

Zeitungen verdrängt war. Die Verbindungslinie zwischen beiden Ereignissen lag in Thomas Begeisterung für die militärische Aktion an sich, die er nicht in die Satire einbeziehen wollte:

Auch in den folgenden Nummern will ich nach Kräften die brennende Frage mit Ostasien behandeln. Im Rahmen des Simplicissimus ist übrigens die Sache sehr schwer. Spotten dürfen wir über die Blaujacken nicht; die Herrgottsanklagerserei in Kiel, Photographiererei, etc. läßt sich eher behandeln. Zur Begeisterung für unsere Jungs und ihre Taten in China langt es auch nicht. Ich finde, daß unser Publikum bei der Sache riesig kühl bleibt. Z.B. die Nachricht von der Ermordung des deutschen Gesandten ist verblüffend kühl aufgenommen worden.

Ich sehe darin neben manchem anderen ein bedenkliches Zeichen; den Beweis, daß die vielen Phrasen und Tischreden das Interesse am öffentlichen Leben tot getrommelt haben...

In summa, glorifizieren läßt sich momentan die Sache nicht; verspotten auch nicht, weil wir den Gegnern damit eine gefährliche Gelegenheit gäben, über unsere antinationale Gesinnung zu schmieren.

*Ich hoffe das Richtige zu treffen, wenn wir objektiv bloß lustige Marinewitze, und Satire auf die Gesamtmächte bringen.*¹³

Als er am 5. Juli 1900 wieder an Langen schrieb, besprach er die vermutlich am 26. Juni 1900 erschienene Nummer vierzehn:

*Mit der Chinageschichte müssen wir übrigens kräftig einsetzen. Es wird nicht leicht sein, da Heine sicherlich allen Leuten vor den Kopf stoßen möchte. Ich will ihn daran hindern. Wir dürfen unter keinen Umständen, dem allgemeinen Empfinden entgegenstehen.*¹⁴

Am 13. Juli tröstet er Langen:

*Werden Sie nicht ungeduldig; aus der Chinesenpastete schneiden wir noch viele gute Stücke, wenn auch Nummer 17 und 18 notgedrungen mit Verlegenheitswitzten ausstaffiert werden mußten.*¹⁵

In der Nummer siebzehn vom 17. Juli 1900 erschien nur eine Zeichnung von Bruno Paul, die sich mit diesem Ereignis beschäftigte. Unter der Inscriptio *Vor der Einschiffung nach China* zeigt sie zwei Soldaten und einen Offizier, deren Unterhaltung in der Subscriptio erscheint: *"Na, ihr bayrischen Dickköpfe, habt ihr ooch 'ne Ahnung, welche großen nationalen Aufgaben wir in Ostasien zu lösen haben?" - "Jawoll, raffa derf ma un wer'n net g'straft".*¹⁶ Eine Woche später erschien auf der Titelseite zu einer Zeichnung von Eduard Thöny ein anonymes Gedicht, das als Subscriptio dient und vermutlich von Thoma stammt. Das Bild zeigt drei Matrosen, die sich am Takelwerk eines Schiffes festhalten und der ganzen Mimik nach singen. Das Gedicht sprach einen Abschiedsgruß aus und wiederholte die von Thoma auch im Brief an Langen geäußerte Begeisterung für die gewöhnlichen Soldaten. Thoma konnte sein Unbehagen an diesem Stoff dennoch nur halb überwinden, auch leise Differenzen mit Heine klangen an:

Nr. 19 wird Ihnen besser gefallen. Sie ist ziemlich aggressiv. Das Lavieren in der Chinafrage ist verdammt schwer. Persönlich weiß ich wohl, was ich den braven Burschen sagen würde, die jetzt ausmarschieren. Zum ersten Mal tragen sie die guten Fah-

nen über das Meer; wer hätte vor vierzig Jahren gedacht, daß Amberger und Passauer Regimenter ihre Freiwilligen nach Ostasien schicken? Wenn Treitschke noch lebte, er reiste hierher und sagte den bayerischen Bauernbuben, was sie für prächtige Deutsche sind. Aber ganz so dürfen wir es im Simplicissimus nicht sagen, sonst kriegt Heine Krämpfe.

*Er findet es "eigentlich nett", wie sich die Chinesen aufführen. Na, ja!*¹⁷

Die von Thoma hervorgehobene Nr.19 erschien am 31.Juli 1900 und brachte eine Zeichnung von Eduard Thöny mit der Inscriptio *Toast*. Offiziere beim Essen waren zu sehen, der Wortlaut des Trinkspruchs kam in der Subscriptio: *"Also trinken wir auf wohljelungene Rache an den jelben Schweinehunden und energische Verbreitung des Christentums!"*¹⁸ Außerdem folgte eine Zeichnung von Bruno Paul mit dem Titel *Deutscher Handel in China*. Zu sehen war ein Chinese, der ganz nach der Art Pauls mit sehr großen Händen und Füßen gezeichnet ist. Er hat einen Bauchladenhändler aus der Türe geworfen, der nun mit seinen Artikeln am Boden liegt. Er ruft dem Chinesen eine Drohung zu, die in der Subscriptio gegeben wird: *Na wart, ich sag's mei'm großen Bruder, der hat 'ne gepanzerte Faust*".¹⁹ Die Titelseite des nächsten Heftes, in der Thomas *Rachelied* und *Der Krieg in China* erschienen, war von Thomas Theodor Heine gezeichnet und trug die Inscriptio *Quittung*. Zwei Chinesen feuern eine Kanone ab, sowohl die Kanone wie die Munition tragen die Aufschrift Krupp. Als Subscriptio folgte der Satz: *Völker Europas, da habt ihr eure heiligsten Güter wieder.*"²⁰ Auch die Titelseite der nächsten Nummer stammte von Heine und hatte die Inscriptio *Wie die Alten sangen* -. Kinder in Soldaten- und Matrosenkleidung mißhandeln in einem Garten ein Kleinkind mit einer Stange, an der die preußische Flagge befestigt ist, und bringen Hühner um, deren Köpfe sie aufspießen. Die Subscriptio erklärt: *Die Kinder des Herrn Major spielen Chinakrieg und verbreiten preußische Kultur in der Sommerfrische.*²¹ Diese zwei Motive zeigten Heines distanzierte Sicht des Unternehmens. Er setzte den Widerspruch ins Bild, wie er zwischen der christlichen Verbrämung und der unverhohlenen gewalttätigen Durchführung der Strafaktion bestand. Dieses Motive nahm Thoma auch in seine Chinabeiträge auf, aber am Rande, denn er wollte mit Rücksicht auf den *Simplicissimus* nicht der allgemeinen Stimmung entgegentreten.

Mißmut, erzwungenes Lavieren und Ungeduld - aus dieser Mischung von Gefühlen heraus verfolgt Thoma die Ereignisse, die zunächst ausschließlich in Bildsatiren statt in Texten kommentiert wurden. In zweierlei Hinsicht übte er Selbstzensur. Einmal wollte er das überparteiliche Ansehen des Blattes nicht schädigen, indem er zu sich stark für oder gegen die Expedition aussprach. Zum anderen hing er dem Krieg bewundernd an, so daß seinen Angriffen nur noch wenige Themen blieben. Aus diesem Zwiespalt re-

sultierte eines der wichtigsten Leitmotive seiner Chinabeiträge, die Abwendung von den Ereignissen des öffentlichen Lebens. Am 7. August erschien das Gedicht *Mißmut*, das auf Umwegen an das aktuelle politische Geschehen anknüpft.²² Das Gedicht verband einen auf Verarbeitung drängenden konkreten Anlaß mit einem sehr allgemeinen Thema, das sich beliebig auch an ein anderes Ereignis knüpfen ließe: die Philisterkritik, die er mit den gleichen Schlüsselwörtern wie im Gedicht in den Briefen schon vorformulierte. Als er Wilhelm Schulz in Berlin Vorschläge für Illustrationen machte, schrieb er: *Was sagst Du zu den Bauern in der Heide, die sich erzählen, wie in der Heimat und draußen der deutsche Bauer verdirbt (ich bringe die Buren nie aus dem Kopf, Willem) und wie sie jetzt in China dummen Phrasen nachlaufen.*²³ Überdruß und Rückzug von den politischen Ereignissen waren ein Leitmotiv, das sich in beiden Beiträgen verknüpfte mit der Ablehnung der Presse und Mißtrauen gegen die Berichterstattung in den Zeitungen. Sie lieferten die Schlagzeilen und Sensationen, die der lesende Journalist Thoma als Anreiz brauchte und die er im Bewußtsein seiner Zeitgenossen, der Leser, gegenwärtig wußte.

Die eigene Situation als Zeitungsleser machte Thoma mehrmals zum Gegenstand von Beiträgen, so in der Parodie *Der Krieg in China*²⁴ und in den Gedichten *Ein Kenner*²⁵ und *Wochenschau*.²⁶

Beide Gedichte erschienen unter dem Pseudonym *Peter Schlemihl*. Der *Kenner* ist Schlemihl selbst in der Pose des schlaunen Lesers, der chronologisch die Situation vorführt, beginnend mit der Schlagzeile: *"Ereignisse in China." Fett gedruckt, / Muß ich es täglich in der Zeitung lesen. Ereignisse in China* war die feststehende Kolumnenüberschrift der *Münchner Neuesten Nachrichten* gewesen, die zunächst stets auf der ersten Seite, später auf der dritten oder vierten Seite zu finden war. Schlemihl erfährt von den Verhandlungen zwischen Li-Hung-Tschang²⁷ und den ausländischen Mächten und knüpft daran seine eigenen Meinungen: *Der alte Tropf, so so, der Li-Hung-Tschang/Versucht die Mächte gründlich auszusmieren?* Li-Hung-Tschang war das bekannteste Mitglied der chinesischen Regierung und dank seiner Europa-Reise auch außerhalb seines Landes bekannt. Seine Gegenspieler sind die ausländischen Mächte. Aus der Perspektive des lesenden Schlemihl werden sie charakterisiert als *Kulturnationen, / Die jetzt so plötzlich alle einig macht / Die Liebe zu diversen Religionen*. Die beiden Schlüsselwörter dieser Beschreibung - *Kulturnationen, Religionen* - sind im Reim aufeinander bezogen, durch die Antithese von *einig* und *divers* macht das Verhältnis zur gleichen Zeit verächtlich. Der Chinese Li ist nur der Sprecher Schlemihls, denn beide haben den gleichen Gegner: die europäischen Mächte, allen voran den Kaiser, in dessen Reden diese Verbrämung politischer

Ziele mit christlichen Idealen vorgebildet war. Das zweite Gedicht *Wochenschau* hatte ausschließlich die Berichterstattung in den Zeitungen zum Inhalt. In sechs Strophen wurden allgemein gehaltene Nachrichten aufgelistet, die sich widersprachen und so vom Leser als erfunden erkannt wurden.²⁸

Trotz der erfundenen Nachrichten hatte das Gedicht den Schein der Authentizität, der aus der Vermischung von nachprüfbaren Orts- und Personennamen und erfundenen Namen kam. Die erfundenen Namen lehnten sich im Klang stark an chinesische Bezeichnungen an wie in Strophe eins:

*Am Montag meldet mir die Zeitung:
Die Truppen fechten jetzt in Peitung.
Die Boxer hauen kräftig zu
Bei Taotse, Tiautifu.*

Mit *Peitung* war Peitang gemeint, ein Fort an der Mündung des Pei-ho, aber der Name wurde abgewandelt, um sich dem Reim zu fügen, die anderen Namen waren erfunden. Dieser Wirrwarr machte aber weiter deutlich, daß auch der Zeitungsleser von der Kette ungewohnter Namen überfordert war. Am Ende des Gedichts gab Schlemihl seiner Stimmung nach:

*Hol' Euch der Teufel, Zeitungsschmierer!
Euch Lügenbeutel, Leutvexierer!
Ich hau den Hund, den Tintenfisch
Wie, wo und wann ich ihn erwisch.*

Reflexe auf die Hunnenrede Wilhelms II.

Von dieser Rede, die der Kaiser am 27. Juli in Bremerhaven hielt, existierten drei Fassungen, deren Schlußteil sich jeweils stark unterschied.²⁹ Wilhelms Anspielung auf die Hunnen führte dazu, daß die Chinaexpedition künftig auch als *Hunnenfahrt*³⁰ bezeichnet wurde und daß die Briefe über besondere Greuelthaten der Soldaten in den Zeitungen als *Hunnenbriefe* abgedruckt wurden. Die Einprägsamkeit dieses Teils der Rede erklärte sich aus den parallel gebauten, knappen Sätzen, die zu geflügelten Worten wurden: *Pardon wird nicht gegeben. Gefangene werden nicht gemacht. Wer Euch in die Hände fällt, der sei in Eurer Hand.* Diese eingängigen Formulierungen sanken vorübergehend in den alltäglichen Sprachgebrauch und damit auch in die Satire des *Simplicissimus* ein.³¹ aber sie wurden aus den zwei offiziellen Versionen der Rede getilgt. Die erste Fassung, die Bülow dem *Wolffschen Telegraphenbureau* in Berlin zugehen ließ und die am gleichen Tag um 22.30 Uhr erschien, war ganz in die indirekte Rede gesetzt und enthielt den Hinweis auf die Gefangenen gar nicht. Außerdem wurden modifizierende Partikel eingefügt:

Der Kaiser sagte dann noch ungefähr folgendes: Noch nach tausend Jahren möge der Name Deutschlands in China in solcher Weise bekannt sein, daß niemals wieder ein Chinese wage einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.

In dieser Version rückten die militärischen Tugenden der Mannschaft, die Tradition der preußischen Armee in den Vordergrund, dafür war das geflügelte Wort *Pardon wird nicht gegeben* unterdrückt.

Dennoch konnten die berüchtigten Formulierungen nicht mehr ausgespart werden. In der zweiten Fassung tauchten sie daher auf, aber sie sind durch ein unkorrekt eingefügtes *euch* bezogen auf die angebliche Grausamkeit des Feindes:

*Ihr wißt es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapfern, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wißt: Pardon wird (euch) nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahrt Manneszucht. Der Segen Gottes sei mit euch, die Gebete eines ganzen Volkes, Meine Wünsche begleiten euch, jeden einzelnen. Öffnet der Kultur den Weg ein für allemal!*⁵²

In der wiederholten Umarbeitung des Schlusses wurden die Aussagen des Redners entschärft. Es verschwanden die Hinweise auf direkte Kampfhandlungen in China; stattdessen war der Bezug auf die bisherigen Leistungen der Truppen und ihre Aufgabe in Asien ausgeweitet. Das Vorgehen der Chinesen wurde - über den unmittelbaren Anlaß des Gesandtenmords hinaus - zweifach gerechtfertigt: aus der Überlegenheit der Europäer und aus der Natur des Feindes, der als übermäßig grausam erschien.

Die von Bernhard v. Bülow nicht zensierte Version wurde von Lokalzeitungen in Bremerhaven, Bremen und Wilhelmshaven verbreitet, die ihren Text alle aus der Bremer Filiale des *Wolffschen Telegraphenbureaus* erhielten.³³ Entweder, so mutmaßt Bernd Sösemann, kannte die Filiale Bülows Anweisung nicht oder umging sie bewußt.

Der Text wurde im In- und Ausland in der aggressiven Version bekannt und rief mahnende Reaktionen hervor, wenn er auch keinen dauerhaften Schaden anrichtete wie das Interview des Kaisers im *Daily Telegraph* im Jahr 1907. Die meisten deutschen Blätter verteidigten die Rede durch eine großzügige Auslegung des Wortlauts, so der *Berliner Börsen-Courier*:

*Der Kaiser hat als oberster Kriegsherr des deutschen Korps gesprochen und demgemäß bei seiner Beurtheilung der Ereignisse in China ausschließlich das traurige Schicksal des leider unzweifelhaft ermordeten deutschen Gesandten Frhrn. v. Ketteler im Auge gehabt. Die Rede des Kaisers ruft in knappem militärischem Stil des Befehlshabers und seine Worte: 'Pardon wird nicht gegeben, Gefangenen werden nicht gemacht!' werden von der Mannschaft richtig verstanden worden sein, zumal ihnen die Mahnung; 'Wahrt die Manneszucht!' unmittelbar an's Herz gelegt wurde.*³⁴

Ebenso wiesen die *Münchner Neuesten Nachrichten* unter der Überschrift *Kein Pardon* darauf hin, wie barbarisch die Engländer in Südafrika vorgegangen seien.³⁵

Diese Rede und ihr Echo in den Zeitungen mußten für Thoma hoch-

willkommener Stoff sein. Beides, Ansprache und Nachwehen, verarbeitete er in dem Beitrag *Die Schloßhofrede*³⁶, der am 28. August 1900 erschien, einen Monat nach dem Ereignis. Er verlegte sie in das fiktive Großherzogtum Gerolstein, in dessen Hauptstadt Emilsburg später die Komödie *Moral* spielte. Die Rede, die der Großherzog an sein Regiment richtete, enthielt Beschimpfungen der Bürger, die denen der Chinesen ähneln:

Ich werde den Hunden zeigen, was Raison heißt. Maul halten, das will ich! Schießt jeden nieder, der mit den Wimpern zuckt, wenn ihr meinen Allerhöchsten Namen nennt. Das befehle ich euch. Schont kein Alter und kein Geschlecht.

Hunde wurde darin zum Echo auf *Hunnen*, so wie der Ausspruch *Schont kein Alter und kein Geschlecht* als Reflex auf *Pardon wird nicht gegeben* stand; in der Formulierung *der mit den Wimpern zuckt* kehrte Wilhelms Ausdruck *scheel ansehen* wieder. Diese Rede wird veröffentlicht von der radikalen Volkszeitung, während die liberalen und konservativen Zeitungen sich zurückhalten. Zwischen diesen drei Parteien wird der Streit um den offiziellen Wortlaut der Rede ausgetragen, während die Rede selbst nie bekannt wird. Stattdessen rechtfertigt die nationalliberale Zeitung das Auftreten des Großherzogs mit dessen Temperament und beruft sich auf einen anonymen Ohrenzeugen, der die Worte *Hunde* und *lausiges Bürgerpack* als Erfindung der Volkszeitung bezeichnet. Der Streitpunkt der Presse wird zunehmend das Vorgehen der radikalen Volkszeitung, gegen die sich die öffentliche Meinung zu formieren beginnt. Am Ende des Streits wird nicht der eigentliche Wortlaut veröffentlicht, dafür aber eine Erklärung des *Gerolsteiner Anzeigers*, die den Akzent der Rede neu setzt, indem sie zur *väterlichen Mahnung* an die Soldaten erklärt wird.

Die Tendenz der Uminterpretation der *Schloßhofrede* entsprach den Veränderungen an der Rede Wilhelms: direkte Hinweise auf Brutalitäten wurden zurückgedrängt zugunsten des breiten Bezugs auf die Armee, deren oberster Kriegsherr sowohl der Kaiser wie der operettenhafte Großherzog waren. Dieses Argument hatte Thoma in den *Münchner Neuesten Nachrichten* finden können. Soweit war Thomas Text eine Parodie der Rede, auf die sie deutlich durch ähnliche Formulierungen verweist; das halbamtliche Dementi der Rede erscheint im *Gerolsteiner Anzeiger*, dem Äquivalent des *Reichsanzeigers*. Andererseits war der Rede ein neuer Inhalt unterschoben: *Das lausige Bürgerpack meint, zum Maulaufreißen ein Recht zu haben, weil es Steuern zahlt.*

In Thomas Beitrag hatte eine sozialdemokratische Zeitung den Mut zur unzensurierten Veröffentlichung. Diese Parteifestlegung traf für die Hunnenrede nicht zu, wohl aber die Festnahme einzelner Redakteure und Journalisten, die in ihren Blättern die Rede abgedruckt oder darüber geschrieben hatten. Unter ihnen war Maximilian Harden, der für den Artikel *Der Kampf des Drachen* in der

Zukunft gerade im Oktober 1900 angeklagt wurde³⁷ und sechs Monate Festungshaft verbüßen mußte.

Mehr noch aber war die *Schloßhofrede* auch ein Stück Selbstreflexion des *Simplicissimus*-Autors Ludwig Thoma, wiewohl sie unter seinem Pseudonym *Peter Schlemihl* erschien. Er beschrieb, am Beispiel einer Fürstenrede, für die sich ihm ein aktuelles Vorbild bot, das Zusammenspiel von Presse und Politik und zog ein pessimistisches Fazit am Ende des Beitrags: die Zeitungen zensieren sich selbst, sei es durch politische Festlegung zugunsten einer Partei oder durch wirtschaftliche Zwänge. Er verarbeitete hier eine Einsicht, die er ein halbes Jahr vorher gegenüber Langen formuliert hat: *Der Inserententeil wird noch viel besser werden, wenn einmal der Aberglaube an die umstürzlerische, radikale Tendenz des Blattes schwindet und wenn die Leute sehen, daß wir Spötter und Künstler sein wollen hoch über all dem faden Parteigezänk.*³⁸ Thoma rechtfertigt hier die Selbstzensur im Hinblick auf die wirtschaftliche Notwendigkeit.

Rücktritt des Reichskanzlers Hohenlohe: *Heimkehr* (1900)

Unter allen Politikern, die das Vorgehen in Asien mitverantworteten, glänzte einer vorwiegend durch Abwesenheit und Schweigen: der Reichskanzler Hohenlohe, der 1894 als Nachfolger Caprivis berufen wurde. Hohenlohe war während der unmittelbaren Vorbereitungen der Expedition nicht in Berlin anwesend, auch Bülow, zu dieser Zeit als Staatssekretär im Auswärtigen Amt, unterbrach seinen Urlaub zunächst nicht, wie Waldersee verärgert feststellte:

*Eigentümliche Zustände herrschten im Auswärtigen Amt. Der Reichskanzler war auf seinen Gütern in Rußland und ist in der ganzen Chinaepisode nie um Rat gefragt worden, schien auch keine Neigung zu haben, sich darum zu kümmern. Der Staatssekretär des Äußern Bülow weilte in Norderney; mit ihm unterhielt der Kaiser... sehr lebhaften telegraphischen Verkehr, gefragt ist er aber auch nicht worden.*³⁹

Hohenlohes Außenseiterrolle thematisierte Thoma in dem Beitrag *Heimkehr*, der unter seinem Namen 2. Oktober 1900 erscheint.⁴⁰ Die kurze Erzählung begann mit einem Genrebild. In einer Kalesche fährt der Fürst, der als *unser guter alter Reichskanzler* oder mit *Durchlaucht* angesprochen wird, stundenlang durch seinen Besitz auf dem Weg nach Werki. Aus dem Gespräch mit dem Kutscher erfährt er von einem Krieg in China, glaubt es aber nicht. Erst durch die Auskunft eines Bauern erfährt er von der China-Expedition und dem persönlichen Engagement des Kaisers für diese Unternehmung.

Diese Aussage widersprach der geschichtlich nachprüfbaren Situation. Hohenlohe hatte am 25. Juli nach Werki abreisen wollen, diese Fahrt aber verschoben, um dem Kaiser in Bremerhaven Vor-

trag zu halten. Auch die Kaiserrede notierte er kurz in seinem Tagebuch als *zündend*.⁴¹ Erst danach fuhr er nach Rußland und erhielt dort von Waldersee die Nachricht von der Ernennung zum Oberbefehlshaber.

An dieser Stelle wird Thomas Verfahren offensichtlich: er unterwarf historisch nachprüfbare Tatsachen in unterschiedlichem Grad einer bestimmten Perspektive, so wie er es hier mit Hohenlohes Stellung tat. Am Beginn war diese Abänderung nur graduell, denn sie fügte sich in die Tatsachen von Hohenlohes Biographie ein. Dessen Aufenthalt in Werki im Sommer gehörte zu seinem feudalen, hochadligen Lebensstil. Wie schon als Statthalter in den Reichslanden hielt er auch als Reichskanzler an der Gewohnheit fest, seine Güter zu bereisen.⁴² Diese nachweisbare Lebensgewohnheit veränderte Thoma hin auf einen anschaulichen Patriarchalismus, den er am Verhältnis Herr-Kutscher vorführt. Beide sind schweigsam oder sprechen, wenn überhaupt, Plattdeutsch miteinander, der Fürst gibt Jochens Wunsch nach einem Schnaps nach, dieser wiederum nimmt dem Fürsten das Lachen nicht übel. Der Standesunterschied zwischen beiden scheint aufgehoben.

Der zweite verifizierbare Zug war Hohenlohes Amt als Kanzler, das er erst am 17. Oktober 1900 zurückgab, und das hohe Alter. Er hatte den Deutschen Bund unter Metternich erlebt, die Revolution von 1848, die Gründung und den Ausbau des Reiches und zuletzt die Entlassung Bismarcks. 1819 geboren, war er schon 75 Jahre, als ihn der Kaiser zum Nachfolger Caprivis berief. 1897 war seine Frau gestorben. Thoma zeigte ihn folglich als einsamen, wortkargen Mann. Seine Verhaltensweise und die Umgebung, in der er erscheint, waren seiner politischen Rolle und den Rivalen in Berlin, dem Kaiser, Bülow, Waldersee und deren Parteigänger, völlig entgegengesetzt. Er schweigt, während diese als redefreudig charakterisiert wurden, er informiert sich nicht indirekt aus Zeitungen, sondern direkt von den Beteiligten, in deren Leben das politische Geschehen eingreift, er führt ein ländlich-feudales Leben, während die Politik in der Stadt gemacht wird. Damit enthüllt sich Hohenlohe als positive Gegenfigur zu den *Phrasendreschern* in den Gegenspielern angreift. Um dieses Bild persönlicher Integrität nicht zu stören, trennt ihn Thoma in der Erzählung von den Ereignissen um die Expedition nach China, die er als politisches Theater verurteilt. Als Anknüpfungspunkt dient ihm Hohenlohes langsame Entmachtung, die dieser selbst in seinen Aufzeichnungen zugibt:

Die ganze chinesische Angelegenheit ist ohne meine Mitwirkung in Szene gesetzt worden; ich habe weder von den Rüstungen, noch von den Truppensendungen, noch von der Ernennung Waldersees zum Oberfeldherrn vorher Kenntnis erhalten.

*Alles, was auf die auswärtige Politik Bezug hat, wird von S.M. und Bülow beraten und beschlossen.*⁴³

Diese sich abzeichnende politische Isolation erhöhte Thoma zum positiven Gegenbild eines Mannes, der in traditionellen Lebensformen verharret. Er machte diese Isolation auch sichtbar, indem er Hohenlohe fern von Berlin in ländlich-bäuerliche Umgebung hineinstellt, ihn also regional und sozial von seinem Amt entfernt.

Zwischen Bismarck, Hohenlohe und Waldersee bestanden alte Verbindungen, denen Thoma in seiner Polemik nur zu folgen hatte. Als Hohenlohe zum Kanzler ernannt wurde, verzeichnete Waldersee in seinen *Denkwürdigkeiten* die Reaktion der Zeitungen: *Die "Schlesische Zeitung" und die Münchener "Allgemeine Zeitung" hatten mich zum Kanzler gemacht, viele Blätter erwähnten mich als Kandidaten.*⁴⁴ Mit Hohenlohes Amtsübernahme lebte die Erinnerung an Bismarck wieder auf, denn beide galten als alte Kampfgenossen. Hohenlohe war modelliert als Antipode des Kaisers und seiner Parteigänger einerseits, andererseits bezogen auf das Vorbild Bismarck. Mit Bismarck verbanden Hohenlohe an der Oberfläche sein Alter, sein Fürstenstand und sein Leben in der Stadt wie auf Landgütern. In dem Gedicht *Schlichter Abschied*⁴⁵, das Hohenlohes Entlassung galt, wurde diese Parallele explizit angesprochen: *Was einst die Welt bewegt in frühern Tagen/- Der Kanzlerwechsel - ist ein kleiner Handel.* Hohenlohe war in Thomas Augen der Garant politischer Zuverlässigkeit gewesen; in dieser Weise zieht das Gedicht ein pessimistisches Fazit: *Für immer hat den Abschied sich genommen/Das feste Rückgrat und der feste Wille.*

Satire auf Alfred Graf von Waldersee

Der *Weltmarschall* Alfred Graf von Waldersee, der sich diesen Spottnamen von der Zeitung *Münchener Post* eingehandelt hatte⁴⁶, stand im Zentrum von Thomas Spott, denn die Nachricht von der Befreiung des Gesandtschaftsviertels traf in Berlin ein, ehe er abgereist war. Einerseits war er sich seiner zwiespältigen, lächerlichen Lage bewußt, andererseits schmeichelte das sichtbare Wohlwollen des Kaisers seinem Geltungsbedürfnis. Die Unternehmung verdankte ihren Beginn der Phantasie des Kaisers, der sich vorgestellt hatte, die Gesandten seien alle ermordet. Statt dessen traf die Nachricht von der Befreiung des Botschaftsviertels ein und stellte die großzügig und kostspielig begonnene Expedition als unnötig hin. Sie war von Beginn herabgewürdigt zur Militäroperette, als die sie Thoma darstellte, deren unfreiwilliger Chronist Waldersee aber auch selbst in seinen Aufzeichnungen wurde.

Nachdem er am 17. Oktober 1900 in Peking eingezogen war, ließ er im November das Land durchstreifen. Seine Notizen kreisten im wesentlichen um die Zusammenarbeit mit den anderen Kommandeuren

und um den Zustand der Truppen. Ihnen fehlte eine eigentliche Aufgabe, also führte Waldersee Strafkommandos durch, um versprengte Banden aufzugreifen.⁴⁷ Alle vertretenen ausländischen Gesandten drängten auf rasche Friedensverhandlungen, weil die Kriegskosten wuchsen, je länger die Truppen anwesend waren. Am 7. Dezember 1900 schrieb Waldersee, wie virulent die Frage der Entschädigungen sei, denn jede der anwesenden Mächte stelle eine Rechnung auf, die auf eine unbezahlbare Summe hinauslaufe und über die Verpfändung von Zöllen und Steuern eingetrieben werden müsse. Vor allem schimpfte er auf die Diplomaten, die eine Einigung eher verhinderten. Am 9. Dezember 1900 hieß es:

*Der Kaiser aber hat damit gerechnet, nicht allein die Kriegskosten ersetzt zu erhalten, sondern noch eine ansehnliche Summe außerdem. Daß dies von den Diplomaten erreicht wird, scheint mir völlig ausgeschlossen.*⁴⁸

Als nach der Jahreswende die Verhandlungen der Diplomaten noch immer nicht schnell genug vorangingen, erwog er Repressalien, etwa die Verbotene Stadt mit Truppen zu besetzen, die Drohung, diese zu zerstören, die Stadtmauer niederzureißen oder die Tortürme zu sprengen - *eine für die Stadt entehrende Handlung*, wie er selbst zugab.⁴⁹ Eine der Bedingungen für den Friedensschluß war an Neujahr erfüllt worden: der Mörder Kettlers wurde am Tatort hingerichtet. Waldersees Tätigkeit beschränkte sich darauf, die Gesandten der anderen Länder, vor allem Englands und Rußlands, zu beobachten und die Forderungen des deutschen Gesandten Mumm v. Schwarzenstein durch die Drohung mit weiteren Expeditionen über seinen Stützpunkt Tschili hinaus zu bekräftigen. Weil das wirtschaftliche Interesse aller Mächte an China groß war, bildete auch die Befahrung des Jangtse ein zentralen Verhandlungspunkt. Um eine englische Oberhoheit über den wichtigsten Wasserweg zu verhindern, schlossen die beiden Regierungen am 16. Oktober 1900 das Jangtse-Abkommen, in dem sie sich verpflichten, den Fluß und die Küsten allen Nationen zum Handel offen zu halten. Im Laufe des Frühjahrs gelang es, die Höhe der Entschädigung festzulegen. China mußte 1,5 Mrd. Mark zahlen, schrieb Waldersee am 13. April.⁵⁰ Am 17./18. April 1901 brannte ein Teil des Winterpalasts nieder, in dem Waldersees Asbesthaus aufgestellt war. Die Einzelteile dieses Hauses waren eigens für den schon 68jährigen Kommandeur nach Peking transportiert worden. Dieses Haus war ein häufiges Argument gegen die Kostspieligkeit der Aktion und ging auch in den Spott auf den Chinakrieg ein.⁵¹ Am 12. Mai 1901 stand die Höhe der Entschädigung fest und wurde von Li-Hung-Tschang angenommen: 1,35 Mrd. Mark.

Waldersee wollte jetzt so schnell wie möglich zurück. Am 4. Juni verließ er Taku und reiste nach Japan, wo er vom 8. bis 19. Juni Gast des Kaiserpaars war. Am 6. August 1900 traf er in Hamburg ein und schrieb über diesen Tag:

Nach meinem wirklich großartigen und speziell vom Kaiser organisierten Empfang in Hamburg und einer Reise nach Homburg, die mir auf jedem Bahnhofs Ovationen brachte - in dem so demokratischen Frankfurt waren trotz später Abendstunde wohl 20000 Menschen am Bahnhof und den angrenzenden Straßen anwesend, und blieben große Mengen noch bis spät in die Nacht vor meinem Hotel -, empfing mich der Kaiser in Homburg am Bahnhof mit einer Ehrenwache. (...) Am 14. (August, d.V.) kehrte ich nach Hannover zurück. Gleichzeitig begann eine augenscheinlich organisierte Preßhetze bösester Tendenz gegen mich. Den Reigen eröffnete die "Vossische Zeitung" in einem von Furcht diktierten und von Bosheit erfüllten Artikel. (...) Die große Masse der Zeitungen schloß sich sogleich an; eine Ausnahme machten eigentlich nur konservative Zeitungen, die sich meiner annahmen und das Treiben verurteilten. (...) Das Bemerkenswerteste an dieser Preßmache ist, daß sie sich weniger gegen mich als gegen den Kaiser richtet; ich begreife nicht, daß Bülow so etwas in seinem eigenen Hause duldet.⁵²

Der ganze Charakter der chinesischen Expedition und diese Äußerung Waldersees zeigten, daß der *Simplicissimus* im Sog der allgemeinen Stimmung blieb, wenn er spottete. Waldersee war Thomas Wunschgegner, den er in immer neuen Varianten angreift, ohne den Ruf des *Simplicissimus* zu gefährden.

Schon im September 1900 hatte er diese gegenüber Langen betont:

*Die Chinageschichte wird uns noch viel Stoff geben; das patriotische Publikum, welches immer begeistert mittut, wird vielleicht Respekt vor der kühlen Zurückhaltung des *Simplicissimus* bekommen.*

Ich persönlich bin froh, daß die Situation sich geklärt hat. Anfangs, nach der Nachricht von der Niedermetzlung aller Europäer und dem einmütigen Zusammengehen der Mächtigen, war mir schwül. Ich gestehe gerne, daß mir die Aufgabe unserer braven Kerle so hoch erschien, daß ich nicht darüber spotten wollte; als ich aber die Oberbefehlswürde in Waldersee's Händen sah, kam ich immer mehr zu der Überzeugung, daß wir im neuen Kurs wieder einmal etwas Theater spielen. Die Geschichte von der "eisernen Faust" in II. Auflage. Nur wird diesmal die Blamage unverhältnismäßig größer. Bis Waldersee drüben ist, scheinen alle Mächte uneins zu sein.

Daß unsere Oberleitung in diesem Wirrwarr mit klarem Kopfe das Richtige findet, können die Hurraschreier glauben, - ich nicht.

Und so wird der Kontrast zwischen Wollen und Können, großen Worten und kleinen Taten viel Anlaß zur Satire bieten.⁵³

Die Angriffe auf Waldersee und den Kaiser waren immer zu sehen vor seiner Bewunderung für Hohenlohe und Bismarck, in dessen Schatten der gute alte Kanzler steht. In einem Brief an Wilhelm Schulz am 24. August 1900 hatte er diesen Gegensatz angedeutet: *Hast du die heutigen Fliegenden gesehen? Bringen sie meinen alten Bismarck mit dem chinesischen Schwindel in Verbindung. Der hätte ihnen auf den Kopf gespuckt, den Phrasendreschern, den ekelhaften.⁵⁴*

Nachdem der Stoff der Kaiserreden erschöpft war, folgten die Beiträge über den Rücktritt Hohenlohes und das erste Gedichte

auf Bernhard von Bülow, das den Titel *Neue Sonnen* hatte.⁵⁵ Im gleichen Heft mit *Neue Sonnen* erschien auch *Deutsche Helden*, die Dialogszene über den Nichtempfang Krügers in Deutschland. Auch das regelmäßig zur Jahreswende erscheinende Silvester-Gedicht bezog seinen Spott aus den Seitenhieben auf Waldersee⁵⁶, bis am 22. Januar 1901 mit dem Dialog *Konferenz* der erste längere Beitrag über den Oberbefehlshaber erschien.

Vermutlich wurde der Beitrag angeregt durch eine Begegnung, die sich am 15. November 1900 ereignete und hier als Dialog erschien. Eine Einleitung schuf den nötigen Rahmen, unterstellte dem Gespräch *eminente Bedeutung* und charakterisierte die beiden Männer: Li als geistig tiefer stehend, Waldersee als überlegen. Der höflich fragende Chinese berührt nacheinander verschiedene Themen, so Bismarck, den er 1896 besucht hat. Er erfährt dann vom Kanzlerwechsel und erkundigt sich nach Bülows Person. Waldersee antwortet kurz, fragt mehrmals zurück und flicht Berolinismen ein. Der Plauderton des Gesprächs und die dümmlichen Reaktionen Waldersees entlarven zunächst einmal die Einleitung als ironischen Seitenhieb. Li ist der klügere und wird, wie schon im Gedicht *Ein Kenner* zum Kritiker und Entlarver des geheuchelten Missionsgeistes gemacht, zu einem Sprachrohr Thomas.

Interview (1901)

Die zweite Angriffsfläche für Thomas Satire entstand aus der operettenhaften Vorbereitung der Expedition und deren Echo in den Zeitungen. Waldersee schrieb über sein Verhalten zur Presse:

Öfter bin ich von Hause gefragt worden, warum ich so wenige Berichte sende und die Presse, die ein Recht auf Nachrichten beansprucht, hat vielfach Ähnliches behauptet. Ich habe nun mit jeder Post, die abging, an den Kaiser berichtet, mehr ist doch nicht möglich, es müßten denn seitens der Presse eigene Preßschiffe angeschafft werden. Außerdem habe ich es an Telegrammen nicht fehlen lassen; das letzte aus Tongku an den Kaiser abgegangene trug die Nummer 251. Während es 1870 oft hieß: "Nichts Neues vor Paris. Podbielski," habe ich fast täglich Neues gemeldet. Und da gibt es Journalisten, die behaupten, damals wäre man mit Nachrichten viel reichlicher versorgt gewesen.⁵⁷

In dem Beitrag *Interview*⁵⁸, der ebenfalls in der Sondernummer am 9. August 1901 erschien, tritt Peter Schlemihl als Journalist auf, der in Port Said den heimkehrenden Feldmarschall für August Sperl in Berlin interviewen will. Er wird mit der Frage empfangen, ob er auch photographieren wolle, als er zusagt, beginnt der Graf sofort, Inhalt und Zahl der Bilder vorzuschlagen, und erweist sich als sehr versiert in der Inszenierung seiner Person: *Kenne, wie gesagt, den Rummel. Also zweite Serie: Gruppenbilder. In der Offiziersmesse gemeinsames Mittagsmahl, dann Sonntag an Bord, Gottesdienst...machen wir, was?* Nach vergebli-

chen Versuchen, doch Fragen zu stellen, resigniert der Reporter und schließt sich dem Grafen an: *Ich brachte von der "Gera" nichts mit, als einen Haufen Photographien.*

Aber ich tröstete mich, denn am Ende war es dem tapferen Oberbefehlshaber in China genauso ergangen.

Ziel des Angriffs war ein junges Konkurrenzblatt des *Simplicissimus*, das der Berliner Verleger August Scherl 1899 gegründet hatte: *Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift. Alle sieben Tage ein Heft* - so lautete der Titel. Scherl hatte 1883 den *Berliner Lokalanzeiger* gegründet und konnte 1903 die *Gartenlaube* erwerben, aber Thoma hielt nichts von ihm und den anderen Berliner Blättern. Als Langen aus Paris anregte, neben dem *Simplicissimus* ein weiteres Blatt zu gründen, wehrte Thoma ab: *Das ist die galizische Manier, die verdammt Berliner. So à la Mosse, Scherl, Eysler. "Die Masse muß es bringen." Dabei kommt immer Scheißdreck raus.*⁵⁹ *Die Woche* kostete 20 Pfennig und erschien am 18. März 1899 zum ersten Mal. Die Zeitschrift kam jeweils am Samstag heraus und brachte auf der ersten Seite unter der Sparte *Die sieben Tage der Woche* Kurznachrichten, die jeweils vom Freitag der davorliegenden Woche bis zum Donnerstag der Erscheinungswoche reichten. Weitere, festeingerichtete Sparten waren ein Fortsetzungsroman, Nachrichten aus der Theaterwelt und vom Hofe, Bildreportagen über Politiker⁶⁰, Schauspieler und Angehörige regierender Familien, ferner Ratgeberspalten und Berichte über die bevorstehende Modesaison. Den ganzen Sommer 1900 über standen Leitartikel und Bilder unter dem Thema Chinakrieg, nur gelegentlich unterbrochen von Nachrichten aus Südafrika. Gezeigt wurden die Landschaftsaufnahmen und Bilder aus dem Leben der Chinesen und Landkarten.⁶¹ Diese Berichterstattung ermöglichte es Thoma erst, in seinen Gedichten und Dialogen auf Waldersee so charakteristische Details einzuflechten wie den Hinweis auf seinen Marschallstab und seine Tropenausrüstung, sein Asbesthaus und die Begegnungen mit chinesischen Politikern.

Anonyme Beiträge im Zusammenhang mit dem Chinakrieg

Im Zusammenhang mit dem Chinakrieg erschienen vier längere Beiträge, die man Thoma zuschreiben darf. Das erste, ein Gedicht auf der Titelseite, ist ohne Namensnennung als Subscriptio zu einer Zeichnung von Eduard Thöny gesetzt und hat als Inscriptio *Adjüs!*.⁶² Es ist ein Abschiedsgruß an die abfahrenden Matrosen, die im Bild zu sehen sind: *Nicht reden - handeln, brav und schlicht, / So wie es früher war in Mode!* Dieses Motiv, daß Schweigen Gold sei, griff Thoma auch in zwei weiteren Gedichten auf, die unter *Peter Schlemihl* erscheinen. In *Spruchweisheit* war dieser Gegensatz so formuliert worden:

Zu jenen Zeiten hat sich unser Volk

*An guten Regeln einen Schatz gegründet,
Hat an der Väter Klugheit sich gehalten
Und nicht an schönen Reden sich entzündet.*

Das zweite Gedicht war das auf Waldersee gemünzte *Täterä-Lied*, wie Thoma sein Schlemihl-Gedicht *Hurrah* nennt. Dessen letzte Strophe lautete:⁶³

*Wir Deutsche kannten früher nicht
Soldaten dieser Sorte;
Sie thaten schweigend ihre Pflicht
Und mieden große Worte.
Was soll der schöne Redeschwall
Schon vor dem Sieg, Herr General,
Herr Generaloberstfeldmarschall?
Täterä!*

Vor dem Hintergrund der Kaiserreden und der pompösen Abfahrt Waldersees wurde Schweigen zu einer Tugend. Mit dieser Tugend stattete Thoma auch in seinem Erzählung *Heimkehr* den Reichskanzler aus, der als positive Gegengestalt zum Kaiser und Bülow angelegt ist. Mit dem Gedicht *Adjūs* hat Thoma außerdem seine grundsätzliche Begeisterung für die Soldaten umgesetzt.

Der zweite anonyme Beitrag erschien in der Nummer 26 vom 18. September 1900; es war ein stenographischer Bericht mit dem Titel *Der chinesische Krieg im deutschen Reichstage*.⁶⁴ Stenographische Berichte waren Thoma vor allem dank seiner Lektüre der *Augsburger Abendzeitung* bekannt, die während der Session des bayerischen Landtags die ersten zwei Seiten fast jeder Ausgabe damit füllte. Aus seiner Lektüre war er mit den Merkmalen des Textes vertraut. Jeder auftretende Redner wurde zum einen identifiziert, entweder durch seine Funktion innerhalb des Kabinetts oder durch die Parteizugehörigkeit, dann folgte der Wortlaut der Rede zusammen mit den Zwischenrufen der Zuhörer, die ebenfalls identifiziert wurden. Nach diesem Vorbild verfuhr auch Thoma, wenn er in seinem stenographischen Bericht nachweisbare Personen auftreten ließ. Gleichzeitig unterwarf er sie einer zielgerichteten Regie der Verhaltensweisen. Gleich zu Beginn verläßt der Reichskanzler Hohenlohe die Sitzung, so daß Bülow für ihn spricht. Er sagt, er schließe sich der Meinung des Kanzlers an und setzt damit die erste Pointe, denn Hohenlohe hat nichts gesagt. Dafür fährt Bülow mit zwei französischen Wendungen fort, deren zweite - *point d'argent, point de Suisse* - er mit einem Zitat aus Shakespeares *Othello* erläutert: *Thu' Geld in deinen Beutel*. Dafür erhält er Beifall und Lob von den anwesenden Journalisten. Ein Wortwechsel beginnt dann zwischen dem freisinnigen Abgeordneten Richter und dem Präsidenten Ballestrem, als Richter nach dem Reichskanzler fragt und sich für diese Frage mit einem *Pardon!* entschuldigt. Der Präsident faßt dies als eine bewußte Anspielung auf die Hunnenrede auf und ruft Richter zur Ordnung, daß er *eine Kritik Allerhöchster Worte* nicht dulde.

Richter will sich verteidigen, aber ihm wird das Wort entzogen. Auch seinem Nachredner August Bebel wird das Wort entzogen, als er darauf hinweist, daß die deutschen Firmen Stumm und Krupp nach China Munition geliefert hätten. Ihm folgt daher der Industrielle Stumm als Redner, der als Mitglied der Deutschen Reichspartei von 1889 bis 1901 im Reichstag saß. Er verteidigt Krupp, der die Kanonen nicht an China, sondern an das deutsche Reich geliefert habe. Dieser Patriotismus habe ihm finanziell geschadet, so daß er auf eine Wiedergutmachung aus den Reparationszahlungen Chinas hoffe. Diese Rede wird ebenfalls mit Beifall belohnt, darauf singen alle Abgeordneten unter der Anleitung des Nationalliberalen Ernst Hasse die Nationalhymne. Nur die Sozialdemokraten bleiben sitzen, dann kehrt der Kanzler zurück.

In diesem fiktiven Dialog wurden aktuelle wie zeitlich zurückliegende Ereignisse vermengt. Die Tatsache, daß bei der Chinaexpedition der Reichskanzler übergangen wurde und Bülow die Führung übernahm, wird in Szene gesetzt, indem Hohenlohe die Debatte verläßt. Die Oppositionshaltung der Sozialdemokraten wie der Fortschrittspartei wird ebenfalls inszeniert, indem Bebel und Richter das Wort entzogen wird. Als Anlaß nimmt der Präsident das Wort *Pardon*, das beide Redner zum Zweck der Entschuldigung brauchten, das aber Ballestrem als Anspielung auf die Hunnenrede auslegt. Die letzte Szene, die Singen der Nationalhymne, bei dem alle Abgeordneten außer den Sozialdemokraten stehen, ist ein später Rückverweis auf das Verhalten dieser Partei am 6. Dezember 1894, an dem die Umsturzvorlage zum ersten Mal verhandelt worden war. Am Schluß der Sitzung hatte der Präsident von Levetzow ein Kaiserhoch ausgebracht, bei dem Lieb knecht und seine Fraktion sitzenblieben. Lieb knecht drohte eine Strafe wegen Majestätsbeleidigung, die aber nach zwei Verhandlungen im Reichstag unterblieb. Mit dieser Auseinandersetzung um die Vorlage war Thoma vertraut, denn er hatte sie in seinem Brief *Post festum* schon aufgegriffen.⁶⁵

Ein weiterer Beitrag unter dem Pseudonym *Maier-Lu* erschien in der gleichen Nummer wie das Gedicht *Schlichter Abschied*. Die kurze Erzählung trug den Titel *Chinesische Zustände*⁶⁶ und berichtete, daß der chinesische Kaiser den Befehl zur Ermordung der Christen gegeben habe. Ein armer Gelehrter habe ihm widersprochen und sei dafür von einem Richter zum Tod verurteilt worden, der Richter hingegen wurde befördert. Dargestellt wurde ein unverhohlen absolutistisches Regime, das der Erzähler vorgibt zu verurteilen, wenn er über die gottähnliche Stellung des Kaisers und *feile Richter* sowie *niederträchtige Mandarine* spricht. Der junge opponierende Gelehrte wird vom Richter angeschrien: "*Wie kannst du es wagen, ... dem Sohne des Himmels einen Rat zu geben?*"

Das ist die höchste Frechheit. Wenn ich es überhaupt könnte, würde ich eine Satire darauf schreiben." Mit diesem Ausruf diskreditiert der Richter sich selbst, dennoch wird er am Ende befördert, eine Tatsache, die der Erzähler wiederum als Beweis für den Niedergang des chinesischen Reiches deutet. Der letzte Satz dagegen lenkte den Blick auf Deutschland, das als ideales Gegenbild Chinas gefeiert wird: *Wir Deutschen wissen, daß Gerechtigkeit das beste Fundament der Throne ist.* Diese Erzählung ist eine Parodie auf die sog. *moralischen Erzählungen*, denen der Leser eine Lehre entnehmen sollte. Die Pointe ist aber pervertiert, denn statt des Gerechten wird der Ungerechte bestraft. Dennoch erkennt der Leser hinter der Darstellung Chinas, vor allem dank der Einleitung und des überspitzt formulierten letzten Satzes, die Parallelen zu Preußen und dessen Zensurpraxis. Diese Gleichsetzung Preußens mit China hat eine lange Tradition bis auf Heinrich Heine, der 1844 Friedrich Wilhelm IV. mit dem Kaiser von China verglich. Die Parallele zu China stellt auch Adolf Glaßbrenner her, der in Reiseerzählungen und Anekdoten aus diesem Land die preußischen Zustände treffen wollte.⁶⁷ Unabhängig von diesen in der literarischen Tradition angelegten Vorbildern enthält der Beitrag zwei Details, die es erlauben, ihn Thoma zuzuschreiben. Einmal werden von allen Beamten die Richter herausgegriffen und der Kritik unterworfen, die sie ehrgeizig, obrigkeitshörig und dumm seien, aber dennoch Beförderung erreichten. Den so entworfenen Antityp eines Richters macht Thoma zum Gegenstand seines Couplets *Die Thronstütze*, das in der gleichen Nummer 33 vom 6. November 1900 mit einer Zeichnung von Bruno Paul erscheint. Zwar ist die Thronstütze mit dem Pseudonym *Simplicissimus* unterschrieben, aber Thoma nahm sie in seine erste Sammlung von *Simplicissimus*-Gedichten *Peter Schlemihl, Grobheiten*⁶⁸ auf, so daß der Nachweis der Autorschaft erbracht ist. Zum anderen ironisiert er sich selbst als den Satiriker, wenn er den Richter ausrufen läßt, er wolle eine Satire schreiben. Die Zuschreibung des letzten Beitrags, *Deutschland als Weltmacht. Vortrag von Prof. Dr. Huber*⁶⁹, wird erleichtert, denn er ist im Inhaltsverzeichnis des fünften Jahrgangs unter *Peter Schlemihl* aufgeführt. Ferner ist er im Heft Nr. 36 enthalten, das keinen weiteren namentlich gezeichneten Text von Thoma enthält. Dennoch war er laut Vertrag zu einem Beitrag wöchentlich verpflichtet, den er somit unter einem ad hoc gewählten Pseudonym vorlegte. Der gewählte Name folgt der von ihm parodierten Textsorte, dem akademischen Vortrag. Dieser Vortrag lehnt sich stark an den Vortrag des Professor Wernhard in *Deutsche Helden* an, vor allem in der gliedernden Eingangsflöskel, in der Huber die Fragen seines Vortrags aufzählt. Dann legt er die kaiserliche Kolonialpolitik dar, indem er das zögernde Vorgehen Bismarcks auf

diesem Gebiet abwertet und ihn eine *ministerielle Hilfskraft* nennt, die bald vergessen sein werde.

Der Sprecher verurteilt den Burenkrieg und lobt England. Damit ist das genaue Gegenteil von Thomas Standpunkt zu dieser Zeit ausgesprochen, als der Präsident Paul Krüger sich in Europa aufhielt. Seine eigene Überzeugung kehrte er aber auch bei der Charakterisierung Bismarcks am Beginn des Vortrags ins Gegenteil. Der Vortrag ist ein ironischer Seitenhieb, der alle nachweisbaren Vorlieben Thomas satirisch überakzentuiert und damit sichtbar macht.

2. 3. Innenpolitik des Reichs: Das *Daily Telegraph*-Interview 1908

Nicht ein einzelner Fehler ist begangen worden, sondern eine Kette von Fehlern. Ihre Ursache ist das Wesen, der unveränderliche Charakter des Kaisers. Die einzige Rettung liegt also in einer Selbsterkenntnis des Kaisers, allein in der großen, der heroischen Selbstaufopferung. Sagt er sich in diesen schweren Tagen: "mea culpa, mea maxima culpa" - so muß ihn die Konsequenz zu dem Gedanken an eine Thronentsagung bringen, an eine Abdankung.

Fritz Mauthner, *Abdankung* (1908)¹

Vorgeschichte und Reaktion der Tageszeitungen

Das Gespräch Wilhelms II., das der *Daily Telegraph* am 28. Oktober 1908 veröffentlichte, erregte ungleich größeres Aufsehen als die Hunnenrede des Kaisers. Dabei waren sich die Zeitgenossen gar nicht klar darüber, wer der Gewährsmann der Mitteilungen war und wann der Kaiser dieses Gespräch geführt hatte. Der Hergang ist heute geklärt² und läßt sich so nachzeichnen: Das Kaiserpaar war vom 10.-18. November 1907 zu einem offiziellen Besuch in England gewesen, wo Wilhelm Katarrh und Husten bekam und zur Erholung auf der Insel Wight blieb.³ Er wohnte in Highcliff Castle, dessen Besitzer Oberst Stuart Wortley war.⁴ Aus den Unterhaltungen mit dem Kaiser im November 1907 und bei den Kaisermanövern vom 26. August bis zum 8. September 1908 gingen zunächst Wortleys Aufzeichnungen hervor, die er seinem Freund Burnham anbot, dem Besitzer des *Daily Telegraph*. Dieser verlangte, daß der inzwischen zum Interview umgearbeitete Text dem Kaiser vorgelegt würde. Daher sandte Wortley das Skript dem Wilhelm zu, der es am 23. September in Rominten während eines Jagdaufenthalts bekam. Der Freiherr von Jenisch aus seinem Gefolge machte ihn auf kleine Unrichtigkeiten aufmerksam, so daß der Kaiser zustimmte, das Interview an den Reichskanzler zur Prüfung weiterzugeben. Mit ei-

nem Brief von Jenisch erhielt Bernhard von Bülow das Skript am 2. Oktober in Norderney, wo er seit dem 1. Juli in Urlaub war. Bülow war sehr beschäftigt, weil er auf die Berichte über die bevorstehende Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich wartete, zudem durch den deutsch-französischen Zwischenfall von Casablanca vom 27. September 1907.⁵ Er schickte daher den Artikel nach Berlin, wo ihn der stellvertretende Staatssekretär Stemrich an den Geheimen Rat Klehmet weitergab, denn Staatssekretär von Schoen war bis zum 7. Oktober in Berchtesgaden in Urlaub. Klehmet erhob Bedenken gegen eine Veröffentlichung und teilte dies auch Stemrich mit. Bülow hatte aber in seiner eigenhändigen Direktive angewiesen, nur die inhaltlichen Unrichtigkeiten zu prüfen, nicht die Frage, ob die Veröffentlichung überhaupt ratsam sei. Die rein sachlichen Änderungsvorschläge trafen am 6. Oktober in Norderney ein, nachdem die Annexion Bosniens am 5. Oktober erfolgt war und das Interview erneut aus Bülows Aufmerksamkeit verdrängte. Am 6. Oktober abends diktierte er noch einen Brief an Jenisch, in dem er die Änderungsvorschläge von Klehmet übernahm. Am 12. Oktober trafen Bülow und der Kaiser zusammen und sprachen über die bosnische Angelegenheit, bis der Kaiser fragte, ob Bülow das Manuskript geprüft habe. Dieser bejahte und schickte am Tag darauf das Skript und sein Begleitschreiben an Jenisch, zusammen mit einem Entwurf, wie Stuart Wortley zu antworten sei. Das angeblich geprüfte Interview schickte der Kaiser nach England und erhielt von Wortley am 22. Oktober ein dankendes Schreiben. Am 28. Oktober erschien es unter der Überschrift *The German Emperor and England*; in Deutschland übernahm es die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* in ihre Ausgabe vom 30. November. Statt eines energischen Dementis ließ Bülow am 30. Oktober eine amtliche Erklärung im Reichsanzeiger folgen, in der es galt, die eigene Fahrlässigkeit zu verschleiern und sich - berechtigt - von den Aussagen des Kaisers zu distanzieren. Am 2. November bat er Otto Hammann, der das Pressedezernat des Auswärtigen Amtes leitete, eine Rede auszuarbeiten. Darin erklärte Bülow die Tatsachen des Interviews als bekannt, betonte den Wunsch des Kaisers nach einem guten Verhältnis zu England und rügte die deutschen Zeitungen, aus dem Unglück eine Katastrophe gemacht zu haben.⁶

Aber die Reaktion der deutschen Zeitungen zeigte, daß sich in den zwölf Tagen zwischen dem Erscheinen des Interviews und der Aussprache im Reichstag erheblich mehr Kritik auf den Kaiser zentrierte, als die Einzelheiten des Interviews selbst zugelassen hätten.

Strittig waren im wesentlichen drei Punkte. Unmittelbar auf die Gegenwart bezogen war die Äußerung über die deutsche Flotte, von der Wilhelm sagte, er baue sie für den Einsatz im Pazifik gegen

Japan und China, nicht für einen Krieg mit England. Die anderen beiden Gesprächsthemen galten dem Burenkrieg. Einmal behauptete der Kaiser, er habe die europäischen Regierungen nach dem Ausbruch des Burenkriegs davon abgehalten, England zur Schlichtung des Konflikts zu zwingen. Dieser Punkt wurde vor allem von der französischen und italienischen Presse aufgegriffen und demontiert, um das augenblickliche Verhältnis zu England nicht zu stören. Zum anderen sprach der Kaiser von einem Feldzugsplan, den er für die englischen Unternehmungen entworfen und an Königin Victoria geschickt hatte. Diese Aussage wurde schnell hinfällig durch eine erfolglose Suche im Archiv des englischen Kriegsministeriums, das kein derartiges Dokument enthielt.⁷ Am Mittwoch, den 28. Oktober 1908, hatte der *Daily Telegraph* dieses Gespräch veröffentlicht. Bereits im Vorabendblatt des 29. Oktober, das also am 28. abends erschien, schrieben die *Münchener Neuesten Nachrichten* unter der Überschrift *Angebliche Erklärungen Kaiser Wilhelms*, der Herrscher habe ein Gespräch geführt, dessen Ton *freimütig* und *kollegial* gewesen sei. Die Zeitung referierte den Inhalt, konnte aber keine Angaben über den englischen Gesprächspartner machen.⁸ In der Morgenausgabe⁹ folgten Zitate aus englischen Blättern, aus denen hervorging, daß die Zeitungen in England das Interview als ernst und richtig ansahen. Dagegen versuchten die *Münchener Neuesten Nachrichten* in ihrer nächsten Ausgabe, die Wirkung herabzustimmen, indem sie in einem Leitartikel darauf hinwiesen, daß der Inhalt des Interviews bekannt gewesen sei. Die Kluft zwischen der Haltung der Regierung und der Stimmung des Volkes habe sich während des Burenkriegs hinlänglich erwiesen. Das Gespräch zeige nur die guten Absichten Deutschlands, das sich aber nicht zum Helfershelfer Englands machen lasse.¹⁰ Höhnisch auf den Kaiser zielend war der Bericht der *Münchener Post*, die am Freitag, den 30. November 1908, den Sachverhalt unter der Schlagzeile *Wilhelm der Retter Englands* verkürzt darstellte:

*Endlich, endlich erfahren wir's: Wilhelm II. hat das perfide Albion von dem schrecklichen Untergange gerettet.... Wilhelm II. fühlt sich als Weltbeherrscher: er arbeitet den Engländern Flotten- und Schlachtenpläne aus, schützt England vor schimpflichen diplomatischen Niederlagen, schlägt den guten Freund Deutschlands, den Ohm Krüger in Transvaal, und verteilt, auf Deutschlands mächtige Flotte gestützt, den stillen Ozean zwischen Deutschland und England. Und der verantwortliche Reichskanzler des deutschen Reiches weiß von allen diesen Welteroberungs- und Weltverteidigungsplänen Wilhelms II. kein Sterbenswörtchen. Wilhelm II. ist sein eigener Reichskanzler, er ist der Regisseur der Berliner und der Weltbühne.*¹¹

Am 31. Oktober, fünf Tage nach der Erstveröffentlichung, folgte eine Darstellung des Interviews in der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung*, die als dem Auswärtigen Amt sehr verbunden galt. Der

dort mit dem Anspruch der Aufklärung gegebene Bericht galt den *Münchener Neuesten Nachrichten* wie den anderen Zeitungen als ungenügend, aber zumindest gingen daraus die Umstände der Publikation hervor. Bülow gebe zu, so schrieb die Zeitung, daß er das Dokument nicht selbst gelesen habe, daher stehe er für die Beamten ein und nehme seine Entlassung. Diese Demission, um die Bülow am 31. Oktober in einer zweistündigen Audienz bat, wurde vom Kaiser nicht genehmigt.¹² Aus den Kommentaren der konservativen Zeitungen zu diesem Schritt Bülows ging hervor, daß das Zentrum die erschütterte Position des Reichskanzlers befriedigt bemerkte.¹³ Das *Berliner Tageblatt* brachte am 2. November weitere Einzelheiten über Bülows Versäumnis. Ein Kurier hatte das Manuskript nach Norderney gebracht, wo Bülow Ferien machte. Das Manuskript, schrieb die Zeitung, sei sehr umfangreich und in englischer Sprache abgefaßt gewesen, darüber hinaus noch von kleiner, schwer leserlicher Hand geschrieben. Bülow habe es weitergegeben an seinen Vertreter im Kanzleramt, der es dem Auswärtigen Amt übersandte, so daß die Unterlagen zu einem Beamten gelangten, *der sich der Wichtigkeit dieser Sendung ersichtlich nicht bewußt war*, wie die Zeitung schrieb.¹⁴ Dieser Beamte, es war der Geheime Rat Klehmet, der im November noch seine Stellung aufgab, korrigierte wie verlangt den Inhalt des Interviews. Bülow übernahm diese Aussage in dem Begleitschreiben, das er dem zurückgesandten Interview beilegte.

Die Zeitungen hatten sich bisher dieses Skandals angenommen und drängten die Parteien, die Ereignisse im Parlament aufzurollen. Die *Münchener Post* hatte schon am 1. November die Titelzeile *Der große Lärm* gewählt und in ihrem Kommentar die Meinung vertreten, dieses Interview werde ebensowenig Konsequenzen für die Politik haben wie die Aufdeckungen Maximilian Hardens um den Fürsten Philipp von Eulenburg:

*Aber genauso ohnmächtig wie der Reichskanzler, dessen Kunst allein darin besteht, gleich einem Stück Kork immer obenauf zu schwimmen, ist der Reichstag, und nicht minder ohnmächtig ist die deutsche bürgerliche Presse, obgleich man einem Teil dieser Presse zugestehen muß, daß er den Mut besitzt, auszusprechen, was ist. Nirgends jedoch findet sich auch nur der leiseste Ansatz zu einer energischen Aktion, deren Zweck es wäre, einen selbst von den herrschenden Klassen als lebensgefährlich erkannten Zustand zu beseitigen, oder auch nur zu bessern.*¹⁵

Als lebensgefährlichen Zustand bezeichnete die Zeitung das persönliche Regiment, das Bülow nicht verhindert habe. In diesem Sinn kommentierte die *Post* auch die Erklärung der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung*, aus der hervorgehe, daß der Kaiser nur von Handlangern umgeben sei.¹⁶ Die *Münchener Neuesten Nachrichten* unterstützten in einem Leitartikel vom Samstag, den 7. Oktober 1908, eine gemeinsame Erklärung aller Fraktionen, wenn schon keine Adresse zustande komme, wie sie die Freisinnige Partei

vorgeschlagen hatte. Die Nationalliberalen wollten diese aber nur unterstützen, wenn auch die Konservativen beistimmten. Die Freikonservativen lehnten wie die Deutschkonservativen ab, so daß diese Adresse scheiterte. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* wiesen auf die Pflicht des Reichstags hin, das in der Verfassung vorgesehene Zusammenspiel zwischen Kanzler, Kaiser und Parlament wiederherzustellen.¹⁷ Eine gemeinsame Aktion im Parlament gab es nicht, dafür aber Interpellationen der einzelnen Parteien, auf die der Reichskanzler zu antworten hatte.¹⁸ Gedrängt wurde der Reichstag auch von politisch gegensätzlichen Vereinen wie dem demokratischen Verein in München, auf dessen Versammlung Ludwig Quidde eine grundsätzliche Rede hielt.¹⁹ Ludwig Quidde galt seit seiner 1894 erschienenen Schrift *Caligula. Eine Studie über den römischen Cäsarenwahnsinn* als einer der schärfsten Kritiker Wilhelms II., denn die Zeitgenossen bezogen die Schrift weitaus enger auf die Gegenwart, als Quidde es beabsichtigt hatte.²⁰ Auch der *Alldeutsche Verband*, der sich sehr aktiv an der Agitation zugunsten der Buren beteiligt hatte, richtete an den Reichstag eine Petition, in der es hieß:

*Wir bitten den Reichstag, der Welt zu zeigen, daß er vor der ihm bevorstehenden Aufgabe nicht zurückschreckt. Die kraftvolle einmütige Haltung der deutschen Presse entbindet den Reichstag nicht von der Notwendigkeit, das auszusprechen, was die Volksseele bewegt. Wo alle anderen Stellen versagen, auf die das Volk mit leider unberechtigtem Vertrauen blickte, ist der Reichstag der letzte Träger deutscher Hoffnung.*²¹

Zu diesem Zeitpunkt, vor der Aussprache im Reichstag, konnten im *Simplicissimus* noch keine Beiträge erscheinen, denn das Blatt benötigte zehn Tage zur Druckfertigmachung. Am 2. November 1908 bezog sich die Titelzeichnung von Olaf Gulbransson auf Bülow und Wilhelm II. Die Inscriptio lautet: *Ein überflüssiges Institut*, darunter sind der Kanzler und der Kaiser zu sehen, letzterer in Adlerhelm, Soldatenmantel und Stiefeln, Bülow dagegen in einen Frack gekleidet. Die Subscriptio gibt Wilhelms Worte wieder: *Wir hätten den Reichstag nicht einberufen sollen. Die Lage ist zu ernst.*²² Die weiteren Zeichnungen des Heftes, sofern sie aktuell waren, galten der Parlamentsdebatte um die Finanzlage des Reiches²³ oder der österreichischen Annexion Bosniens und der Herzegowina, die bereits am 5. Oktober erfolgt war.²⁴ Am 9. November erschien zu dieser österreichischen Annexion eine Spezial-Nummer mit dem Titel *Balkan*, in der die Serben durchwegs als schmutzig, diebisch und roh oder stets zusammen mit Schweinen und Wanzen dargestellt wurden; letztere dienten als Wappentier des Landes.²⁵

Maximilian Harden dagegen kommentierte in der *Zukunft* am 7. November bereits die Ereignisse. Dank des wöchentlichen Erscheinens jeden Samstag hatte seine Zeitung gegenüber der Halbmonats-

schrift *März* den Vorteil größerer Aktualität.²⁶ In seinem ersten Beitrag mit dem Titel *Gegen den Kaiser*²⁷ ging Harden sehr genau auf die Umstände ein, die zur Veröffentlichung des Interviews führten. Er druckte Auszüge aus den Äußerungen des Kaisers, stellte dann Bülow's Nachlässigkeit dar und wies ausdrücklich darauf hin, daß diesen die unscheinbare äußere Form des Manuskripts - englische Sprache, dünnes Papier, schwer leserliche Handschrift - von der Lektüre abgehalten habe.

Der anfangs geringfügige Vorfall wurde zu einer Verfassungsdiskussion ausgeweitet, zu der Zeitungen und die Abgeordneten besonders erbittert bemerkten, daß Wilhelm II. gar nicht im Reich war. Dieser hatte die Einladung des österreichischen Kaisers Franz Joseph nach Eckartsau zur Hirschjagd angenommen und war vom 4. bis 7. November in Österreich; danach hielt er sich vom 7.-14. wieder in Donaueschingen auf.²⁸

Die erste Debatte im Reichstag im November 1908

Die Reichstagsverhandlungen, die sich mit dem Kaiserinterview und seinen Folgen beschäftigten, fanden am 10. und am 11. November sowie am 2. und am 3. Dezember 1908 statt. Dem Reichstag lagen am 10. November fünf Interpellationen vor, die den Kaiser und die Stellung des Kanzlers betrafen. Die Mehrheitsverhältnisse waren günstig für die Regierung: nach den Wahlen vom 25. Januar 1907²⁹ hatten sich die Konservativen und Liberalen zum sog. *Bülow-Block* zusammengeschlossen. Im einzelnen gehörten dazu die Deutschkonservativen, die Freikonservativen, die Freisinnige Volkspartei, die Freisinnige Vereinigung und die Deutsche Volkspartei. Diese Parteien konnten zudem noch mit der Unterstützung der Wirtschaftlichen Vereinigung, der Christlich-Sozialen und der Deutsch-Sozialen rechnen.³⁰ In der Opposition befanden sich - abgesehen von den Randparteien wie den Polen und den Elsässern - die Sozialdemokraten und das Zentrum.

Für die nationalliberale Partei trug Ernst Bassermann³¹ die Interpellation vor:

*Ist der Herr Reichskanzler bereit für die Veröffentlichung einer Reihe von Gesprächen Seiner Majestät des Kaisers im "Daily Telegraph" und für die in denselben mitgeteilten Tatsachen die verfassungsmäßige Verantwortung zu übernehmen?"*³²

Die Interpellation des freisinnigen Abgeordneten Bruno Ablaß, die von Julius Kopsch³³, Friedrich von Payer³⁴, Ernst Müller-Meiningen³⁵ und Conrad Haußmann mit unterzeichnet war, wurde im Parlament von dem Juristen Otto Wiemer vorgetragen.³⁶ Ihr letzter Satz richtete sich an Bülow:

*Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um Abhilfe zu schaffen und die ihm durch die Verfassung des Deutschen Reiches zugewiesene Verantwortlichkeit in vollem Umfange zur Geltung zu bringen?"*³⁷

Die sich anschließende Interpellation der Sozialdemokraten for-

multierte die gleiche Frage³⁸ und war u. a. von August Bebel und Paul Singer unterzeichnet. Die Konservativen Oscar von Norman³⁹ und Ernst von Heydebrand⁴⁰ brachten die Interpellation ihrer Partei ein, die nur nach den Umständen fragte, die zur Veröffentlichung des Interviews in der englischen Presse geführt hatten.⁴¹ Zuletzt kam die Interpellation der Reichspartei, die der Fürst Hatzfeld⁴² zusammen mit dem Freiherrn von Gamp-Massaunen⁴³ einbrachte und die ebenfalls an Bülow gerichtet war: *Ist der Herr Reichskanzler gewillt, Vorsorge zu treffen, daß sich ähnliche Vorkommnisse, wie sie durch die Veröffentlichung des "Daily Telegraph" zu Tage getreten sind, nicht wiederholen?*⁴⁴

Nachdem die fünf Interpellanten gesprochen hatten, antwortete ihnen Bülow mit der hinreichend bekannten Erklärung:

*Meine Herren, die Einsicht, daß die Veröffentlichung dieser Gespräche in England die von Seiner Majestät dem Kaiser gewollte Wirkung nicht hervorgerufen, in unserem Lande aber tiefe Erregung und schmerzliches Bedauern verursacht hat, wird - und diese feste Überzeugung habe ich in den diesen schweren Tagen gewonnen - Seine Majestät den Kaiser dahin führen, fernerhin auch in Privatgesprächen jene Zurückhaltung zu beobachten, die im Interesse einer einheitlichen Politik und für die Autorität der Krone gleich unentbehrlich ist. (Bravo rechts) Wäre dem nicht so, so könnte weder ich noch einer meiner Nachfolger die Verantwortung tragen. (Bravo rechts und bei den Nationalliberalen)*⁴⁵

Nach diesen Worten, so schrieben die *Münchener Neuesten Nachrichten*, applaudierten die Blockparteien, d. h. die Liberalen und die Konservativen, während von der linken Seite unzufriedene Rufe kamen, daß die Rede um alle Klippen herumslaviert habe.⁴⁶ Einen Tag später kommentierte die Zeitung: *Vielfach wurde bemerkt, daß die Rede des Fürsten Bülow ganz anders, viel schlichter und einfacher, weniger mit Zitatenschmuck beladen war, als sonst in seiner Gewohnheit liegt.*⁴⁷ Spöttisch brandmarkte die *Münchener Post* diese Uneinigkeit der Parteien mit der Schlagzeile *Der Kaiser und kein Parlament*⁴⁸ und tat die Erklärung Bülows ab als *Entschuldigungsgestammel*.⁴⁹

Im Reichstag beantragte nach Bülows Ansprache der Zentrumsabgeordnete Georg von Hertling, dessen Partei keine Interpellation eingebracht hatte, die Diskussion zu vertagen, aber das Ersuchen wurde mit 170 : 167 Stimmen abgelehnt. Er meldete sich als erster zu Wort und erhielt für seine Feststellung, diese Debatte sei ein *Markstein in der parlamentarischen Geschichte Deutschlands* zweimal zustimmende Zwischenrufe der Sozialdemokraten.⁵⁰ Da Bülows Demission abgelehnt worden sei, so führte er weiter aus, hätten er und seine Partei vom Reichskanzler erwartet, er werde vom Kaiser Garantien für die künftige Politik verlangen. Auch die Erklärung seiner Partei, die er am Ende verlas, lief auf diese Forderung hinaus, der Kanzler solle gegenüber dem Kai-

ser seine staatsrechtliche Verantwortung durchsetzen.

Auf Hertling folgte der deutschsoziale Abgeordnete Max Hugo Liebermann von Sonnenberg⁵¹, der scharf mit dem politischen Gebaren des Kaisers abrechnete. Er maß den Kaiser an der bescheidenen Regierungsweise früherer preußischer Könige und schloß die Rede mit den Worten: *Wir sollten das Festefeiern aufgeben, das Klingklanggloria und das Hurrahgeschrei beiseite lassen.*⁵² Mit der sehr spöttischen Ansprache Liebermanns schloß die Sitzung am Dienstag, den 10. November.

Am nächsten Tag meldeten sich neben dem Abgeordneten Karl Schrader⁵³ von der Freisinnigen Vereinigung, der vor allem Wilhelms II. Abwesenheit von Berlin tadelte, auch die beiden März-Mitarbeiter Wolfgang Heine und Conrad Haußmann zu Wort. Conrad Haußmann war der vierte auf der Rednerliste und begann sein Plädoyer für die freisinnige Interpellation mit den Worten: *Meine Herren, wir befinden uns nicht bloß in einer Kanzlerkrisis, nicht bloß in einer Kaiserkrisis, sondern in einer Krisis des persönlichen Regimes.*⁵⁴ Als Beweis faßte er die am Vortag gehörten Ansprachen zusammen, in denen nicht einmal die Konservativen den Kaiser verteidigt hätten. Seine Vorwürfe galten dann Bülows Erklärung.⁵⁵ Dessen Versicherung über das künftige Verhalten untersuchte er Satz für Satz und kam zu dem Schluß, sie müsse im Ausland als weitere Schmälerung des deutschen Ansehens verstanden werden. Nachdem er Bülow erneut dessen Versäumnis vorgeworfen hatte, aber auch den damals noch anonymen englischen Gewährsmann des Interviews für den Schaden verantwortlich gemacht hatte, ging er auf die erforderlichen politischen Veränderungen ein. Verantwortliche Reichsministerien, um eine Überlastung des Kanzlers zu verhindern, und die Wahl des Kanzlers nicht durch den Kaiser, sondern gemäß der Parlamentsmehrheit waren die zentralen Vorschläge. Zum Schluß schlug er eine Adresse an den Kaiser vor, um diesen von der politischen Situation in Kenntnis zu setzen. Seine Rede, die von den *Münchner Neuesten Nachrichten* abgedruckt wurde⁵⁶ und von den Abgeordneten starken Beifall bekam, während Bülow sie auf der Regierungsbank ungerührt anhörte, lief darauf hinaus, den Skandal für die politische Weiterentwicklung fruchtbar zu machen. Daher lauteten die letzten Worte: *Wenn der Reichstag vorgeht, dann könnte auch das andere Wort wahr und neu belebt werden: Deutschland gedeihe, wachse, grüne, geläutert durch dies Trauerspiel!*⁵⁷

Nach Haußmann ging der Sozialdemokrat Heine⁵⁸ auf die Casablanca-Frage als Ablenkungsmanöver ein: *Tagelang hat man es verstanden, die öffentliche Meinung aufzuregen und von der wichtigsten Angelegenheit abzulenken, indem man plötzlich das drohende Gewitter in Casablanca am Himmel aufziehen ließ.*⁵⁹ Heine hob hervor, daß Änderungen auf dem Boden der heutigen Staats- und Ge-

*sellschaftsordnung*⁶⁰ möglich seien und schloß damit die Abdankung des Kaisers oder eine Abschaffung der Monarchie aus. Er wies aber darauf hin, daß der Reichstag mit den Finanzgesetzen bereits ein Druckmittel in der Hand habe, um die Regierung zu konstitutionellen Garantien zu zwingen, und erinnerte an Bismarck, der sich als Handlanger des Monarchen gesehen habe und zuletzt das Opfer der von ihm ausgebauten kaiserlichen Macht geworden sei. Statt den Kaiser an den idealisierten Vorfahren zu messen, zog er eine Entwicklungslinie des Gottesgnadentums von Friedrich II. bis zur Gegenwart und folgerte, die Idee des Gottesgnadentums selbst sei *ein Widerspruch zu dem religiösen und sittlichen Empfinden, wie zu dem politischen Empfinden der Besten des deutschen Volkes!*⁶¹

Mit diesen zwei Sitzungen endete die Aussprache über die unmittelbaren Vorgänge um Kaiser und Reichskanzler. Bülow konnte sich der Forderung nach Garantien nicht mehr entziehen. Wie Liebermann von Sonnenberg und die *Münchener Neuesten Nachrichten* wiederum bitter bemerkten, war der Kaiser in Donaueschingen.⁶² Die *Münchener Post* spottete, Bülow werde in das kaiserliche Jagdlager gehen müssen, und richtete an ihn das Wort, das Georg von Frundsberg zu Luther gesagt hatte, als dieser in Worms vor Karl V. stand: *Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang.*⁶³ Nachdem überraschend am 14. November 1908 der Chef des Militärkabinetts, Graf Hülsen-Haeseler⁶⁴, in Donaueschingen an einem Schlaganfall gestorben war, reiste der Kaiser von dort ab. Am Dienstag, den 17. November 1908, war er in Potsdam und empfing Bülow zu einer zweistündigen Konferenz. Gleich danach erschien ein Extrablatt über dieses Abkommen, dessen Wortlaut die Zeitung abdruckte:

In der heutigen Audienz schilderte Fürst Bülow die Stimmung des Volkes anlässlich der Veröffentlichung des Daily Telegraph und erläuterte seine Haltung in den Reichstagsdebatten. Der Kaiser nahm die Erklärung mit großem Ernst entgegen und gab seinen Willen dahin kund, daß er unbeirrt durch die ungerecht empfundenen Übertreibungen, seine vornehmste Aufgabe in der Sicherung der Stetigkeit der Reichspolitik und in der Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten erblicke.

*Der Kaiser billigte die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstag und versicherte den Fürsten Bülow seines fortdauernden Vertrauens.*⁶⁵

In ihrem Kommentar am Donnerstag, den 19. November 1908, bezeichneten die *Münchener Neuesten Nachrichten* dieses Gespräch als einen Wendepunkt für Generationen, für den das Interview nur nebensächlicher Anlaß gewesen sei:

*Denn es handelt sich bei der ganzen peinlichen Auseinandersetzung doch nicht allein um das Kaiser-Interview, sondern um den fortgesetzten Verdruß und die endlosen Beschwerden, die 20 Jahre hinurch sich infolge der zur Genüge erörterten Kalamitäten des persönlichen Regiments angehäuft hatten.*⁶⁶

Mit diesem *Frieden von Potsdam*⁶⁷ war die Kanzlerkrise beendet, zunächst auch die Debatte um das Interview im Reichstag, der sich der Finanzreform und der Lage auf dem Balkan zuwandte.

Aufnahme des Interviews im *Simplicissimus* und im *März*

Am 14. November, als Dietrich von Hülsen-Haeseler in Donaueschingen starb, erschien auch die zweite Nummer der *Zukunft*, in der Harden seinen Kommentar zur Affäre fortsetzt: *Gegen den Kaiser II.*⁶⁸ Im gleichen Heft druckte er den Beitrag *Monarchenerziehung* vom 31. Dezember 1892 ab, der ihm beim ersten Erscheinen eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung eingetragen hatte.⁶⁹ Der zweite Beitrag aus dem ersten Jahrgang der *Zukunft*, den Harden erneut veröffentlichte, war das Märchen *König Phaeton* vom 15. Oktober 1892, hinter dessen Gestalten Merops und Phaeton sich Wilhelm I. und Wilhelm II. verbargen. Harden konnte mit beiden Texten auf die eigene jahrelange Kaiserkritik verweisen, denn der Wiederabdruck diene nach seiner eigenen Aussage, *um daran zu erinnern, wie lange die Erörterung schon währt, die endlich nun, endlich vom Athem politischer und nationaler Massenleidenschaft umweht wird.*⁷⁰

Erst am 16. November, einen Tag vor der Unterredung Bülow's mit dem Kaiser in Potsdam, erschien die Nummer 33 des *Simplicissimus*, die das Interview zum Thema machte. Die Nummer war vierzehn Tage vorher konzipiert worden und konnte sich nur auf inhaltliche Einzelheiten des Interviews und die Aufklärung der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* über Bülow's Rücktrittswunsch beziehen. Auf dem Titelblatt von Th. Th. Heine⁷¹ mit der Inscriptio *Nach dem Interview* sitzen Paul Krüger und Königin Victoria als Schatten auf dem Friedhof. Ihr Gespräch wird in der Subscriptio gegeben: *"Krüger, nun kann ich dir's ja sagen, der Feldzugsplan war von ihm."* - *"Ja, Queen, dann wissen wir ja auch, warum ihr so verprügelt worden seid."* Eine Seite weiter erscheint eine Zeichnung von Rudolf Wilke mit der Inscriptio *Predigttext für Hofprediger*, auf der ein Priester mit erhobenen Armen von einer Kanzel herab spricht.⁷² Die Subscriptio erfüllt die Ankündigung der Inscriptio: *Sirach Kap. 23, Vers 33: "O, daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein fest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbte!"* Das Zitat ist erfunden, fügt sich aber ganz in den Charakter dieses Bibelteils ein. Das Buch *Jesus Sirach* bietet eine Sammlung von Sprüchen und Sentenzen, u. a. über das Schwören und zuchtlose Reden.⁷³

Die nächsten dreizehn Seiten waren gefüllt mit Anzeigen und Textbeiträgen von Karl Kraus, Edgar Steiger und Thomas 21. Filserbrief, der an Filsers Frau gerichtet ist.⁷⁴ Nach Edgar Steigers Gedicht *Tabu*, in dem er auf Bülow's Aufgabe anspielt, im

Reichstag das Interview und seine Veröffentlichung zu rechtfertigen⁷⁵, folgt die Bildgeschichte von Peter Schlemihl⁷⁶ zu den Zeichnungen von Olaf Gulbransson mit dem Titel *Bei Bülow's oder: Das kaiserliche Manuskript oder: Wer liest es?* In sechs Strophen, die jeweils als Subscriptio zu einem Bild dienen, zeigt er den Kanzler als beleibten, eleganten Müßiggänger. Jede Strophe außer der letzten beginnt mit einer Mahnung durch Bülow's Frau, die Akte zu lesen, und jedesmal winkt Bülow mit einem beruhigenden *Mariechen* ab und nennt die Blätter *Krimskrams*. Da es nicht möglich war, den ganzen Zusammenhang vorzuführen, der Bülow's Versäumnis verursachte, wählten Thoma und Gulbransson diese häuslichen Genreszenen wie Baden, Frisieren, Frühstück und Spazierengehen. Dadurch veränderten sie bereits die Interpretation der Vorgänge, als deren Ursache allein Bülow's Bequemlichkeit hingestellt wurde.

Mit siebentägiger Verzögerung folgte am 21. November das Märzheft, das am 15. hätte erscheinen sollen. Die Redaktion entschuldigte diesen Termin mit dem Hinweis: *Gerade um politisch immer möglichst aktuell zu bleiben, müssen wir bisweilen den Erscheinungstermin hinausschieben.*⁷⁷

Der erste Beitrag stammte von dem Juristen und früheren liberalen Abgeordneten Theodor Barth⁷⁸ und hatte den Titel *Persönliches oder parlamentarisches Regiment.*⁷⁹ Er begann mit der geläufigen Kritik am Kaiser, der das persönliche Regiment kompromittiert habe und sich als Monarch schlecht informiert durch seine Umgebung zeige. Die Ursprünge des persönlichen Regiments seien aber bei Bismarck zu suchen, der dieses Regierungsgebaren dank eines zersplitterten Reichstags und dank der konzilianten Natur des ersten Kaisers einüben konnte. Der Faux pas Wilhelms II. zeige die dringend notwendige Veränderung im Kräftegleichgewicht, die aber Barth kaum für wahrscheinlich hielt, denn niemand wisse, wie man die *konstitutionelle Seeschlange eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes* im Reichstag durchsetzen könne.⁸⁰ Auch die zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossene Diskussion im Reichstag, die fünf Interpellationen der Parteien und die inhaltslose Erklärung Bülow's dienten ihm zur Bestätigung seiner These. Er tadelte in einem Bild den Kanzler und den Reichstag: *Statt den Kanzler...zum Rücktritt zu nötigen, wurde er von den Rednern der Mehrheitsparteien nachsichtig getadelt; so etwa wie ein braver und verdienter Nachtwächter, der einmal ein kleines Nickerchen gemacht hat, während das Haus in Brand geriet.*⁸¹ Zum Schluß geht er auf die Rolle der Presse und der Parteien ein, d.h. reflektiert seine eigene Aufgabe als Publizist und Parlamentarier:

Die öffentliche Meinung des Landes ist für diesen Wechsel vom Halbabsolutismus zur parlamentarischen Regierung - darum allein kann es sich handeln, alle Zwitterzustände sind auf die

*Dauer unhaltbar - noch längst nicht hinreichend vorbereitet. Stimmungen sind da, aber eine klare Erkenntnis dessen, was not tut, fehlt. Es wäre eine ebenso dankbare, wie die historisch gegebene Aufgabe des Liberalismus, diesen Erziehungsprozeß zu leiten und sich an die Spitze aller demokratischen Kräfte zum Zwecke der Erämpfung des parlamentarischen Regierungssystems zu stellen.*⁸²

Nach diesem Plädoyer des ehemaligen liberalen Abgeordneten, das *pro domo* ausfiel und die Stellung der eigenen Partei im Parlament stärken wollte, folgte Thomas Beitrag mit der Überschrift *Der Kaiser*.⁸³ Wie der Titel schon zeigte, war der Beitrag auf Personen konzentriert, zuerst auf den Kaiser und am Ende auf Bülow. Thoma setzte ein mit einer Umkehrung der historischen Verhältnisse, die er als Ideal der gegenwärtigen Situation auflistete. Die rhetorisch wiederholte Verneinung diente ihm zur Anprangerung dessen, was geschehen war. Über das Interview sagt er bereits Bekanntes: der Kaiser sei durch seine servile Umgebung schlecht informiert, er habe durch die jahrzehntelange Bewunderung der loyalen Presse das Augenmaß für seine Stellung verloren.

Thoma führte die Persönlichkeit und die Reden des Kaisers als den Grund für seine Wirkung an, ein Argument, das er in seinem ersten Aufsatz über die Kaiserreden schon entwickelt hatte.⁸⁴

Auch über Bülow brachte er den bekannten Vorwurf, seine Erklärung im Reichstag sei unzureichend gewesen. Die Debatte faßte er in ein Bild: *Die Wolke zog vorüber....Nach ein paar Tagen lachte die Sonne wieder durchs Gewölk und sah hernieder auf Eckartsau und Casablanca.* Mit diesem Hinweis vermischte Thoma zwei gegensätzliche Meldungen, die aber beide geeignet waren, die Aufmerksamkeit von den Angriffen auf den Kaiser abzulenken: die Hirschjagd des Kaisers in Österreich und den Zusammenstoß zwischen französischen Soldaten und deutschen Konsulatsangestellten in Casablanca. Das Reichstagsgewitter wiederum wurde zwei Wochen später im *Simplicissimus* als Bildgeschichte von Th.Th.Heine gezeichnet, so daß die Zeichnung im Witzblatt und das Bild im politischen Aufsatz des *März* die Nähe der beiden Blätter verrieten. Auch Thomas Urteil über Bülow und den Verlauf der Reichstagsdiskussion erschien in einer Genreszene am Ende des Artikels, die dem ersten Bild von Gulbrandsen in der vorausgegangenen Nummer des *Simplicissimus* entspricht. Dort war Bülow in der Badewanne gesessen, und Thoma hatte in der Subscriptio gereimt: *"Mariechen, leg den Krimskrams hin,/bis ich nur erst mal fertig bin!"*⁸⁵ Im *März*-Artikel schrieb er:

Wir Deutschen sind große Kinder. Da hat sich nun Papa böse gehen lassen, und wir zürnten auf ihn. Die einen weinten, die andern schimpften, und Alle schrieen wir.

Da tritt die gute, alte Tante Bernhardine unter uns.

"Ja", sagt sie, "es ist sehr arg, was er schon wieder getan hat. Aber wir dürfen nicht verzweifeln. Ich glaube, er tut es

nicht wieder. Wollen wir dem Papa böß sein? Wollen wir dem guten, guten Papa böß sein? Wir haben ihn doch furchtbar lieb!"

So kann bloß Tante Bernhardine reden.

So gut, so bieder und so grundfalsch.

Denn Tantchen hat bei der Gelegenheit den Mantel der Liebe auch über die eigene Liederlichkeit gebreitet.

Hat jüngerlich und zimperlich davon geschwiegen, warum sie im Bad Romane las, indessen Papa uns beinahe das Haus über den Köpfen angezündet hat.

Thoma ging von der gleichen Annahme aus wie Barth, von der politischen Unreife des Parlaments. Er zeigte es folgerichtig als eine Schar aufgeregter Kinder, die den zur Vatergestalt erhöhten Kaiser umgaben. Seine Attacke auf Bülow geschah nicht, indem er Bülows Versäumnis in Begriffe faßte, sondern bildhaft, indem er den Kanzler durch den Vergleich mit einer alten Jungfer lächerlich machte.

Der Aufsatz Thomas bot nichts Neues, sondern blieb sogar hinter der Analyse von Barth zurück, der den Bogen zurück zu Bismarck geschlagen hatte und als Liberaler einen Ausweg aus der Kanzlerkrise wies. Dagegen wurde in der Form des Aufsatzes der Einfluß des *Simplicissimus* erkennbar, denn Thoma begann den Beitrag mit stark ironischen Untertönen und mündet zweimal in Bilder ein, die als Zeichnungen im Witzblatt vorkommen. Das Bild des brennenden Hauses für die Kanzlerkrise gebrauchten sowohl Barth wie Thoma; in der nächsten Nummer des *Simplicissimus* vom 23. November führt es Wilhelm Schulz dann aus in der Zeichnung *Nach dem Unglück*. Der Weichensteller hatte geschlafen und so das Entgleisen des Zuges verursacht.⁸⁶ An die Stelle der ausholenden Argumentation, die Barth bevorzugt, setzte Thoma die Mittel affektherrschender Rede, d.h. Ausrufe, rhetorische Fragen und Ellipsen. Die Wirkung der Sätze erhöhte sich, dadurch daß sehr oft ein Satz auch einen Absatz darstellte. Schließlich blieb Thoma auch in der schon eingeübten Linie des Angriffs auf den Kaiser und dessen persönliches Gebaren.

Im zweiten, regelmäßigen Teil des Heftes, der *Rundschau des März*, war ein Teil des Interviews abgedruckt, in dem sich der Kaiser über die Haltung der Engländer zu Deutschland ausspricht. Aufgrund seines Zitats *Ihr Engländer seid verrückt wie die Märzhasen*.⁸⁷ wurden seine Äußerungen *Märzhasenrede* genannt. Die Bezeichnung *Rede* zeigte nur, wie unklar die Herkunft und die Form des Interviews zu diesem Zeitpunkt noch waren.

Die Kritik am Hof und das Lob für die Presse waren wiederkehrende Argumente im Streit um den Kaiser. Der letzte Beitrag des Heftes zu diesem Thema ist eine Sammlung von Ausschnitten aus den *Münchner Neuesten Nachrichten*, denen das *Berliner Tageblatt* vorgeworfen hatte, in byzantinischer Weise den Kaiser und Bülow zu entschuldigen. Die Zitate aus der Zeit vom 30. Oktober bis

13. November belegten alle nacheinander, daß die Zeitung gegenüber Bülow's Erklärung eine forsche Haltung eingenommen hatte und politische Konsequenzen aus der Affäre forderte.⁸⁸ Da die Zeitung Thomas Freund Hirth gehörte, war Thoma mit großer Wahrscheinlichkeit für die Zusammenstellung verantwortlich.

Am gleichen Tag wie dieses Heft des *März* erschien eine neue Ausgabe der *Zukunft*. Im dritten Beitrag *Gegen den Kaiser* zählte Harden die Stationen des persönlichen Regiments auf. Der Höhepunkt kaiserlicher Selbstinszenierung sei die Orientreise von 1898 gewesen.⁸⁹ 1898 hatte er zudem für den Artikel *Pudel-Majestät* sechs Monate Gefängnis abzubüßen, worauf er dem Kaiser am 25. Juni 1898 einen Offenen Brief schrieb und behauptete, er werde seit Jahren belogen. Auch diesen Brief, der am 25. Juni 1898 in der *Zukunft* zum ersten Mal erschienen war, nahm er in das Heft vom 21. November 1908 wieder auf, zusammen mit einer Erklärung, deren letzte Sätze lauten:

*Private Profitsucht und Bequemlichkeit zeugten die Oeffentliche Meinung, die das Volk und den Kaiser trol. In der Zeit, da Deutschlands Bürger ihre äußere Haltung dem Geist der "Woche" anpaßten, ihre innere Stimmung aus dem "Simplizissimus" empfangen, in dieser Zeit unwürdiger Schwachheit haben wirs so herrlich weit gebracht, wie nun offenbar ward.*⁹⁰

Im Vergleich mit Hardens *Zukunft* zeigte sich besonders deutlich, wie stark die aktiven Parlamentarier den Kurs des *März* bestimmten. Während Harden auf die Tradition der Kaiserkritik in der *Zukunft* zurückgriff, richtete der *März* sein Augenmerk auf die möglichen Konsequenzen für Kanzler und Parlament.

So wie sich im Reichstag und in den Zeitungen die Auseinandersetzung um Bülow dahinschleppte, so blieb der *Simplicissimus* dem Reichskanzler auf den Fersen. Für Nummer 34 zeichnete Wilhelm Schulz das Titelblatt mit der Inscriptio *Bismarck im Kyffhäuser*.⁹¹ In einem Querschnitt sieht man das Innere des Berges, wo Bismarck sitzt und den Kopf auf einen Stock lehnt, während um den Gipfel Papageien fliegen. Bismarcks Frage folgt in der Subscriptio: *"Fliegen die Papageien immer noch um den Berg?"* In dieser Zeichnung vereinen sich die Stilisierung Bülow's zu einem zweiten Bismarck mit der Sage um Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der im Kyffhäuser auf die Wiederkehr wartet. Statt der Raben, die als Schicksalsvögel gelten, fliegen jetzt Papageien um den Berg, zu deren Kennzeichen bunte Federn gehören, auch die Fähigkeit, Worte nachschnarren zu können. Die Papageien charakterisieren die gegenwärtige Politik. Gleichzeitig wird sie kontrastiert mit dem Ernst der Prophetie um den Kyffhäuser, die aber auf die Person Bismarck's hin umgeformt ist. Erst dank dieser Veränderung wird die verurteilende Bezug zu Bülow klar. Bülow's Rolle als Sündenbock des Kaisers kehrt wieder in der Zeichnung von Th. Th. Heine mit der Inscriptio *Ofenschirm Bülow*.⁹² Man sieht

ein Zimmer mit einem Lehnstuhl, in dem der deutsche Michel mit Pfeife, Nachtmütze und Pantoffeln sitzt; er schläft.⁹³ Daneben steht der Ofen, der geformt ist wie ein Kopf mit Adlerhelm und die Züge von Wilhelm II. trägt. Vor ihm lehnt ein Ofenschirm mit dem Aussehen von Bülow. Die Subscriptio erklärt das Bild: *Auch ein eiserner Kanzler*. Wiederum war auf Bismarck hingewiesen, dessen Epitheton *eiserner Kanzler* war. Dieses Wort wurde aus seiner übertragenen Bedeutung zurückgeholt in den Bereich direkter Anschaulichkeit mit der Zeichnung des Ofenschirms. So war zum einen der ursprüngliche Ehrentitel unterlaufen, indem ein lächerlicher Gegenstand unterschoben wurde, zum anderen wurde auf Bülows schwierige Situation im Reichstag angespielt.

Auf der Gegenseite zeichnete Erich Schilling in der pointillistischen Manier des Engländers Aubrey Beardsley den Reichskanzler, der in Höflingskleidung auf einem Sofa liegt. Ablehnend winkt er einigen Männern, die im Hintergrund in gebückter Haltung stehen. Die Inscriptio *Bülows Brauchbarkeit* wurde erklärt durch die Subscriptio *Das russische Volk bittet Bülow, nach seiner Abdankung seine Tätigkeit nach Rußland zu verlegen, da er es in so trefflicher Weise versteht, den Absolutismus zu kompromittieren*.⁹⁴ Auf der folgenden Seite kehrte noch einmal der Feldzugsplan wieder, von dem der Kaiser im Interview gesprochen hatte. In vier Zeichnungen unter der Subscriptio *Familiengeschichte*⁹⁵ werden der Kaiser und Viktoria im Gespräch gezeigt, Wilhelm als forscher junger Mann mit Jagdhut, Viktoria dick und gebückt in Witwenkleidung. Der Burenkrieg kehrt wieder als Rauferei, in der Viktoria verliert, weil sie sich an den Plan ihres Neffen hält. Bei Erscheinen des Heftes war die Aussage des Kaisers, er habe den Engländern einen Feldzugsplan geschickt, längst als falsch erwiesen. Sie diente, wie schon das Titelblatt von Heine in der Nummer vom 16. November 1908, als erneuter Anlaß, um die Buren zu glorifizieren, denn beide Male wird Viktoria als die Verliererin hingestellt.

Im gleichen Heft zeichnete Wilhelm Schulz das Bild mit der Inscriptio *Nach dem Unglück*.⁹⁶ Ein stark bandagierter Mann tritt in ein Zimmer, durch dessen Fenster man einen entgleisten und brennenden Zug sieht. Vor ihm im Bett schläft ein Mann, der als Bülow zu erkennen ist. Die Worte des Verletzten gibt die Inscriptio: *"Natürlich, der Reichsweichensteller hat wieder geschlafen."* Die Karikatur ist ein Reflex auf die Deutung des Kaiserinterviews im vorangegangenen Heft des *März*, in dem sowohl Theodor Barth als auch Thoma den politischen Schaden mit dem Bild des brennenden Hauses umschrieben hatten. Auf der Rückseite des Heftes zeichnete Heine Gott auf dem Weltenthron, während vor ihm in Soldatenkleidung ein Mann kniet, der als Wilhelm I. zu erkennen ist. Die Inscriptio lautet *Fürsprache im Himmel* und wird in der

Subscriptio weitergeführt: "-- und er ist ja von Gottesgnaden". - "Natürlich, jetzt wollt ihr mir wieder die Schuld geben!"⁹⁷

Dieser Witz trifft einen der Kernpunkte des politischen Diskurses um den Monarchen. Das persönliche Regiment als eine späte Erneuerung des Gottesgnadentums griff der Sozialdemokrat Wolfgang Heine im Reichstag an, indem er es als Widerspruch zu den politischen Erfordernissen hinstellte.

Auch die nächste Nummer beschäftigte sich mit den Folgen des Interviews. Das Titelbild hatte die Inscriptio *Gedenkblatt (Nach einem früheren Entwurf ausgeführt von Prof. Kratzfuß)*.⁹⁸ Der Erzengel Michael mit dem Flammenschwert zu den hinter ihm stehenden Männern, die durch ihre Kleidung entweder als Angehörige einer bestimmten Region wie Bayern oder einer Partei wie der Sozialdemokratischen Partei zu erkennen sind. Daneben sitzt ein gerupfter Adler mit der Kaiserkrone, darunter ist der brennende Reichstag zu sehen. In der Rauchwolke steht eine Gestalt, kenntlich durch Schnurrbart und Krone als Wilhelm II., in der Hand hält er eine Trompete. Die Subscriptio lautet: "*Völker Deutschlands, wahret eure heiligsten Güter!*" Das Pseudonym *Professor Kratzfuß*, das im Inhaltsverzeichnis nicht aufgelöst ist, erlaubt durch die Klangähnlichkeit die Assoziation mit Hermann Knackfuß⁹⁹, dessen Bild dieser Karikatur des *Simplicissimus* unterlegt wurde. Knackfuß hatte 1895 einen Entwurf des Kaisers ausgearbeitet, auf dem der Engel mit dem Flammenschwert die als Speerjungfrauen dargestellten europäischen Nationen anführt. Von einem erhöhten Felsen aus schaut die Gruppe auf die Welt, in der Kirchen, Börsen, Burgen und Fabriken zu sehen sind; von Osten her wird sie drohend von einer Wolke überzogen. Der Ausspruch Wilhelms *Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter* dient als Titel des Bildes. Er drückt den militanten Missionsgeist aus, der in der Chinaexpedition und den Reden des Kaisers unverhüllt durchbrach.¹⁰⁰ Neben der zeichnerischen Parodie bietet das Bild aber durch die veränderte Subscriptio eine Warnung an die im Reichstag vertretenen Parteien, die jetzt ihre Rechte gegenüber dem Monarchen verteidigen sollen.

Der Kaiser wurde auch in der Zeichnung von Ernst Heilemann zum Zielpunkt der Kritik. Unter der Inscriptio *Der glückliche Clown* sind eine Dompfeneuse und ein zwergenhafter Clown zu sehen, im Hintergrund ein Polizist. Die Worte des Clowns bilden die Subscriptio: "*Ich bin am elften November in Donaueschingen als Deutscher Michel aufgetreten. Nee, was Majestät jelacht haben.*"¹⁰¹ Die Aussage knüpft sich an das Datum des 11. November. Am 10. und am 11. November hatte der Reichstag über das Interview debattiert, während die Zeitungen die Abwesenheit Wilhelms und das darin ausgedrückte Desinteresse meldeten. Zudem behauptet der Clown, der Kaiser habe über seine Darstellung des Deutschen Mi-

chel gelacht. Der Michel ist die Allegorie des deutschen Volkes, dessen parlamentarische Vertretung - und diese Gedankenverbindung ergab sich durch das Datum 11. November - durch Bülow's Beschwichtigung und das Desinteresse des Kaisers herabgewürdigt wurde.

Bülow's Verhalten vor dem Reichstag thematisierte auch Th. Th. Heine in seiner Bildgeschichte *Der kleine Bernhard und das große Reichstagsgewitter*, in der er Bülow als kleinen Jungen in Rock und kurzen Hosen, mit Pausbacken und durchgezogenem Scheitel, zeigt; am Horizont zieht ein Gewitter auf.¹⁰² Im dritten Bild wird gezeigt, wie er sich fürchtet und weint. Als das Gewitter weitertobt, aber keinen Schaden anrichtet, wird er wieder zuversichtlich und findet es langweilig. Auf dem sechsten Bild scheint die Sonne wieder, die deutlich die Gesichtszüge von Wilhelm II. trägt, während Bülow lacht: *"Jetzt ist es weggegangen und hat mir nichts getan. Es hat geglaubt, ich wollte wirklich brav werden. O, du dämliches Gewitter du!"* Die scheinbare Versöhnung Bülow's mit dem Kaiser und die folgenlosen Angriffe im Reichstag wurden hier erneut als Hohn auf das Parlament interpretiert. Der *Friede von Potsdam*, wie die *Münchener Post* die abschließende Unterredung zwischen Wilhelm und Bülow nennt, ist das Thema des Gedichts *"St!"*¹⁰³ von Edgar Steiger, ferner der letzten Zeichnung des Heftes mit der Inscriptio *Der Gang um die Garantien*.¹⁰⁴ Die *Garantie* war durch die Antwort, die der Zentrumsabgeordnete Hertling auf Bülow's Erklärung gegeben hatte, zum geflügelten Wort geworden. Auf dem Bild ist Bülow zu sehen, der mit Zylinder und Trauerflor vor der Tür des Kaisers steht und ein riesiges Schloß in der Hand hält, das ebenfalls mit einem schwarzen Schleier umbunden ist. Die Trauerkleidung erinnert an den Tod Hülsen-Haeseler's. Ein Lakai späht durch das Schlüsselloch in das Zimmer, während Bülow mit sich selbst spricht: *"Wie sage ich's meinem Kaiser?"* Neu war die Idee mit dem Schloß zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, denn schon in Rudolf Wilke's Zeichnung des Hofpredigers war von einem Schloß am Mund die Rede gewesen.

Ehe am 2. und 3. Dezember die zweite Aussprache über die Gesetzesanträge zur Stellung des Kanzlers im Parlament verhandelt werden, erschien das nächste *März*-Heft.

Otto Harnack¹⁰⁵ eröffnete es mit dem Beitrag *Warum hat das Deutsche Reich keine parlamentarische Regierung?* Er bezog sich wiederum auf Bismarck, der die Voraussetzungen für das jetzige persönliche Regiment des Kaisers geschaffen habe.¹⁰⁶ Conrad Haußmann, der im Reichstag selbst eine von den Zeitungen beachtete Rede gegen Bülow gehalten hatte, untersuchte in seinem Beitrag *Was nun?*¹⁰⁷ jene Erklärung, die der Kanzler nach dem Gespräch in Potsdam im Reichsanzeiger am 17. November 1880 hatte veröffentli-

chen lassen. Er akzeptierte die Form der Erklärung als ein gültiges Eingeständnis von Fehlern und schlug das Verdienst, den Kaiser zu dieser Einsicht bewegt zu haben, der zeitgenössischen Presse zu. Einen Satz aus dem *Reichsanzeiger* griff Haußmann dann heraus - *Unbeirrt durch die von ihm als ungerecht empfundenen Übertreibungen der öffentlichen Kritik* - und knüpft daran seinen Verdacht, diese Kanzlerkrise werde wiederum nicht zu einer dauerhaft verbesserten Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament führen. Gerade auf eine längerfristige Verbesserung kam es Haußmann als Abgeordneten aber an:

*Es handelt sich hier um politische Änderungen, die sich im Bewußtsein des Kanzlers vollziehen müssen, und die Bevölkerung muß Kenntnis von diesen Änderungen erhalten. Sonst wird man die tiefe Verstimmung nicht einmal auf ein Quartal verscheu-chen können. Die Wolken mitsamt der Schwüle sind noch nicht verscheuht.*¹⁰⁸

Im gleichen Band war ein Vorwort von Georg Hirth abgedruckt, das er dem vierten Band seiner Schriften vorangestellt hatte. Hirth war ein Verehrer von Wilhelms Vater, Kaiser Friedrich III., und dessen Frau Victoria gewesen und betrachtete es als großen Schaden, daß der junge Kaiser die Reformen des Vaters nicht weiterführte.¹⁰⁹ Über die Kanzlerschaft Bismarcks und Wilhelms Kaisertum schrieb er:

*Seitdem leben wir, trotz der Alters- und Invalidenfürsorge Wilhelms I. und trotz den romantisch-modernistischen Allüren Wilhelms II. in einem Zeitalter verschämter Reaktion. Das Beste, was wir noch haben, ist eine gewisse, aber auch nicht sichere Denk-, Rede-, Schreib- und Druckfreiheit, mit der wir es vielleicht nach und nach zu einem Interview mit der Göttin der Freiheit bringen können.*¹¹⁰

Sehr absichtsvoll spielte Hirth mit dem Wort *Interview* und zeigte, daß dieser Text, wiewohl als Vorwort für seine kleineren Schriften gedacht, sich auf die aktuelle Situation pointiert bezog.

Erneute Debatte im Reichstag im Dezember 1908

Am 2. und am 3. Dezember wurde die Debatte über die Vorfälle im Reichstag wieder aufgenommen. Es lagen die Gesetzesentwürfe für die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers und der Ressortminister vor. Über die schon zurückliegenden Sitzungen vom 10. und 11. November wie über diese beiden Aussprachen schreibt Thoma einen Aufsatz für den *März*, in dem er den Nationalliberalen politische Unentschlossenheit vorwirft und sehr willkürlich die Reden der Abgeordneten zitiert.

Eingebracht wurde der erste Gesetzesantrag, der an den Bundesrat gerichtet war, von dem Sozialdemokraten Albrecht.¹¹¹ Er sah eine Verfassungsänderung vor, um den Kanzler für seine Amtsführung dem Reichstag verantwortlich zu machen, ebenso für die politischen Handlungen und Unterlassungen des Kaisers. Der Antrag

richtete sich auf den Artikel siebzehn der Verfassung, der bisher nur besagte, daß der Kanzler durch die Gegenzeichnung der Erlasse des Kaisers für diese verantwortlich sei.¹¹² Der Kanzler sei ferner zu entlassen, wenn der Reichstag es fordere oder gegen ihn Anklage erhebe. Im Falle einer Schuld solle er dann das Amt verlieren und könne zum Ersatz des Schadens gezwungen werden, der daraus für das Reich oder private Personen erwachsen sei. Der zweite Antrag¹¹³ des Zentrumsabgeordneten Alfred Graf von Hompesch¹¹⁴ ersuchte zugleich den Bundesrat, diesem Gesetzesentwurf einer Verantwortlichkeit des Reichskanzlers zuzustimmen, da Bundesrat und Reichstag sich die Gesetzgebung teilten. Der dritte, zu verhandelnde Antrag kam von der SPD¹¹⁵. Er bestimmte, daß Interpellationen an den Bundesrat innerhalb der anschließenden drei Sitzungen auf der Geschäftsordnung erscheinen müßten. Auf eine Verfassungsänderung zielte auch der nächste Antrag der SPD. Darin wurde bei Kriegserklärungen nicht nur die Zustimmung des Bundesrates verlangt, sondern auch des Reichstags, es sei denn, das Reich würde angegriffen.¹¹⁶ Aus dem Wunsch, die Stellung des Reichstags zu stärken, ging auch der vierte Antrag des polnischen Abgeordneten Paul Brandys¹¹⁷ hervor, der verlangte, der Reichstag müsse einberufen werden, wenn ein Drittel seiner Mitglieder dafür stimmten.¹¹⁸ Dieser Wunsch richtete sich auf Artikel vierzehn der Verfassung, der die Einberufung des Bundesrates ermöglichte, wenn es ein Drittel der Mitglieder wollte.

Um die Situation zwischen Reichstag und Bundesrat¹¹⁹ abzuklären, meldete sich zuerst der damalige Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers, Theobald von Bethmann-Hollweg. Er wies darauf hin, daß der Bundesrat ein solches Gesetz erst nach einem Beschluß des Reichstags beraten könne. Ihm folgte als Redner Ernst Müller-Meiningen, der ausführlich den Gesetzesantrag von Albrecht begründete. Er ging dabei auch auf die Schwierigkeiten ein, die dieses Gesetz umschloß: So seien die privaten Äußerungen des Kaisers und diejenigen in seiner Eigenschaft als oberster Kriegsherr von der Verantwortung des Kanzlers auszunehmen. Parallel zu dessen Verantwortlichkeit forderte er auch, die Minister sollen einzeln für ihr Ressort verantwortlich sein: *Wir wollen nicht auf einmal von der zentralistischen Idee, die in unserer Reichsverfassung niedergelegt ist, zu der dezentralistischen Idee der preußischen Verfassung kommen.*¹²⁰ Peter Spahn vom Zentrum¹²¹ verteidigte danach den Antrag des Franktionskollegen Hompesch. Den Antrag der Sozialdemokraten unterstützte Georg Ledebour.¹²²

Als erster Diskussionsredner meldete sich der Nationalliberale Johannes Junck¹²³ zu Wort, der Ledebours Ansprache tadelte, sich aber dafür einsetzte, die Geschäftsordnung so zu verändern, daß

der Reichstag über ein Gesetz beschließen könne. Dann wandte er sich gegen die vorgebrachten Anträge. Zwei Forderungen des Sozialdemokraten Albrecht lehnte er ab: die Zustimmung des Reichstags zu Kriegserklärungen und die Entlassung des Reichskanzlers durch den Reichstag, da dies in die Rechte des Kaisers eingreife. Auch wehrte er sich gegen eine Vermengung des Budgetrechts und der anstehenden Finanzreform mit der Forderung nach Ministerverantwortlichkeit.¹²⁴ Schließlich ging er auf die, wie er sagte, weitverbreitete Kritik an den Nationalliberalen selbst ein. Sogar Friedrich Naumann habe sie in seiner Zeitung *Die Hilfe* ausgesprochen, indem er die Partei an ihre großen Führer erinnerte, z.B. Benningsen. Die Verantwortung der Staatssekretäre hielt er für überflüssig, weil seit dem sog. Stellvertretergesetz¹²⁵ von 1878 die Staatssekretäre als Vertreter des Kanzlers schon verantwortlich seien. Dies stand ganz in Gegensatz zu Müller-Meiningsens Rede, der gerade dieses Stellvertretergesetz als Ursache dafür ansah, daß diese Beamten in rechtlich unklarer Position arbeiteten.¹²⁶ Junck schloß seine Rede mit sehr abwägenden Worten, die Thoma ihm zum Vorwurf machte:

*Wir werden zu unserem Teile dafür sorgen, daß durch Ausgestaltung der Verantwortlichkeit Vorkommnisse vermieden werden, wie sie leider Gegenstand unserer Verhandlungen im vorigen Monat sein mußten. Wir werden aber...darüber wachen, daß eines nicht Schaden leide, unser deutsches Kaisertum, das erhaben über der Erscheinungen Flut stehen soll.*¹²⁷

In der Fortsetzung am nächsten Tag, den 3. Dezember 1908, sprach auch Friedrich Naumann und erklärte, warum er für das Gesetz einer Kanzlerverantwortlichkeit eintrete:

*Niemand von uns wünscht, daß der Fall kommt, und wir halten alle, die wir dieses Gesetz beantragen, es für eine Waffe, die an der Wand hängen soll, damit man weiß, daß sie an der Wand hängt. Je weniger sie gebraucht wird, desto besser.*¹²⁸

Ihm antwortete der Sozialdemokrat Paul Singer¹²⁹ sehr kritisch mit einem Vorwurf, den auch Thoma aufnahm:

*Der Herr Kollege Naumann ist der alte: wir haben von ihm eine schöne Rede gehört, aber ich möchte denjenigen in diesem Hause sehen, der aus dieser Rede auch nur ein Wort entnehmen könnte, was denn eigentlich zur Beseitigung der von Herrn Naumann beklagten Übelstände geschehen soll.*¹³⁰

Singer seinerseits forderte das Parlament auf, nach dem Vorbild der Engländer das Budgetbewilligungsrecht als Mittel für konstitutionelle Garantien zu verwenden¹³¹, denn nur durch diesen entschiedenen Schritt in dem sich jetzt bietenden Augenblick könne das Parlament das Vertrauen des Volkes erhalten.

Ihm erteilte Friedrich von Payer eine Abfuhr in seinem Schlußplädoyer, indem er Singer Wahlkampfpropaganda vorwarf. Seine Rede war gemäßigter als die von Haußmann, denn Payer wollte keine parlamentarische Regierung, bei der die Abgeordnetenmehrheit auch die Regierung stellt, sondern strebte nach der *Zusammenwir-*

*kung des Willens der Regierenden mit der Überzeugung des Volkes.*¹³² Wolfgang Heine¹³³ wiederum sprach sich für die Ministerverantwortlichkeit aus, ebenso für die Verantwortung des Reichskanzlers. Die Ernennung des Kanzlers gemäß der Mehrheit des Reichstags hielt er wie Friedrich von Payer für verfrüht und nicht durchsetzbar, aber die Entlassung eines Kanzlers auf Wunsch des Reichstags wäre ein erster Schritt, um parlamentarische Zustände zu erreichen. Auch die Verbindung der Finanz- mit der Verfassungsdiskussion befürwortete er.

Die Debatte endete damit, daß alle Anträge einer eigens verstärkten Geschäftsordnungskommission überwiesen wurden, ohne daß ein Gesetz daraus hervorgegangen wäre. Der Reichstag beschloß lediglich 1912, daß er nach Interpellationen durch Mehrheitsbeschluß seine Meinung ausdrücken könne. So konnte er dem Reichskanzler sein Mißtrauen aussprechen, ihn aber dadurch nicht stürzen.¹³⁴

Garantie und Gedanken eines Unpolitischen

Die Debatten hatten am Mittwoch und am Donnerstag stattgefunden, am darauffolgenden Montag, den 7. Dezember 1908, erschien die nächste Nummer des *Simplicissimus*. Thoma griff darin ein geflügeltes Wort auf und schrieb das Gedicht *Garantie*¹³⁵, in dem er aufzählte, wie oft Garantien gegeben würden. Er wählte alltägliche Gegenstände Hemden, Unterhosen, Stiefel, Stiefelwichse, dazu Butter, Schönheitspülverchen und Alkoholika:

*Für Weine, die uns wenig schmecken,
Für Schnäpse, trotz der Schlechtigkeit,
Man gibt für Mittel gegen Flecken,
Für Stiefelwichse Sicherheit.*

Diese niederen Gegenstände, die als Beispiele aufgeführt waren, standen in Kontrast zu dem politischen Anliegen der Garantie und machten dieses lächerlich. Die letzte Strophe brachte als Pointe die explizite Aussage:

*Mit dieser Bürgschaft ist es eigen,
Man hört sie oft und glaubt sie nie;
Auch Majestät gab für sein Schweigen
Dem Kanzler eine Garantie.*

Das Heft 36 vom 14. Dezember vollzog schon den Übergang zu den inzwischen aktuelleren Gegenständen, so zu der im Reichstag anstehenden Debatte über die Finanzreform.¹³⁶ Die Krisis um Bülow war vorüber, daher ist auch das Gedicht von Ratatöskr (d.i. Hans Erich Blaich) überschrieben: *Nach dem Sturm*.¹³⁷ Th. Th. Heine zeichnete unter der Inscriptio *Das kranke Kind* eine Familienszene. Germania, erkennbar an ihrem Waffenkleid und dem Eichenkranz, hält ein Wickelkind im Arm, über das sich Bülow beugt, der hier als konsultierender Arzt mit Hut und Mantel gezeichnet ist. Germania sagt zu ihm: *"Die Krisis ist vorüber. Der kleine Michel schläft wieder."*¹³⁸ Das Wort Krisis war geläu-

fig, denn Bülow's unsichere Stellung nach seinem Rücktrittsgesuch war von den Zeitungen als Kanzlerkrise bezeichnet worden. Die ergebnislose Diskussion im Parlament wurde durch das schlafende Kind ins Bild gebracht.

Die Karikatur im *Simplicissimus* deutete schon an, daß die Debatten für folgenlos angesehen wurden. Auch in seinem März-Beitrag *Die Verfassungsdebatte. Gedanken eines Unpolitischen* vertrat Thoma diese Meinung und hat insofern recht, weil die Aussprache keine unmittelbaren Änderungen zeitigte.¹³⁹ Er verhöhnte darin die Nationalliberalen als eine Partei der Unentschlossenen und Gesinnungspolitiker, die die Verantwortung scheuen: *Nein, der jetzige Zustand entspricht dem unpolitischen Charakter der Nation und ihrer Vertreter.* Den spottenden Ton, in dem er das Gegenteil des Gemeinten sagt, hält er für den ganzen Beitrag durch:

Im Namen aller, die beim Morgenkaffee etwas Aufregendes lieben, protestiere ich gegen die banale Nüchternheit, die aus der Politik ein ernsthaftes Geschäft machen will.

Ich protestiere im Namen der Nationalliberalen dagegen, daß man durch Konsequenzen die freiheitlichen Brusttöne verscheucht.

Die schöne Gewißheit, daß ja doch nichts dabei herauskommt, ist die Trägerin unserer Mannhaftigkeit.

Mit dieser Aussage setzte Thoma einen Kontrapunkt zu den anderen Beiträgen des Heftes, die durchweg auf politische Konsequenzen aus dem Kaiser-Interview hofften. Er dagegen zitierte die Abgeordneten Bassermann, Junck und Naumann, denen er vorwirft, von ihren politischen Möglichkeiten, z.B. der Etatverweigerung, keinen Gebrauch zu machen.

Dieser Spott auf die Liberalen, denen im weiten Sinne auch Conrad Haußmann zuzurechnen ist, vertrug sich schlecht mit der politischen Linie des März, paßte aber umso besser in die steten Angriffe auf diese Partei, wie sie im *Simplicissimus* zu finden waren. Ein herausragendes Beispiel war Thomas Beitrag *Deutsche Helden* gewesen, in dem er zeigte, wie die ursprüngliche Absicht, den alten Paul Krüger zu ehren, durch Furcht vor der Zensur und Angst um Verdienst korrumpiert wird. Der Entschluß des Vereins, Ansichtskarten mit unleserlichen Unterschriften zu schreiben, war ein Beispiel jener Folgenlosigkeit, die Thoma im satirischen Sketch wie im nichtsatirischen Leitartikel zum Grundsatz der Partei erklärt.¹⁴⁰

Wenn Thoma in seinem Aufsatz unterstellt, der Wille zur politischen Veränderung sei gar nicht vorhanden, verfehlt er damit die Quintessenz dieser vier Sitzungstage. Es lagen dem Reichstag zwei unterschiedliche Arten von Anträgen vor, einmal zur Verfassungsänderung, wenn es um die Berufung und Entlassung des Kanzlers, um die verantwortlichen Reichsministerien und die Entscheidung über Krieg und Frieden ging, zum anderen aber zur

Organisation des Reichstags, wenn es um sich die Selbsteinberufung des Parlaments, um die Kontrolle der Geschäftsordnung des Bundesrats und die Beschlußfassung nach Interpellationen im Reichstag handelte. Diese Anträge berührten unterschiedlich direkt das Verhältnis der Instanzen Exekutive und Legislative und zeigten den Versuch der im Reichstag vertretenen Parteien, unter dem spürbaren Druck der Öffentlichkeit größeren Einfluß zu erlangen, um nicht die Legitimation zu verlieren. Am 3. Dezember hatte Payer seine Rede mit den Worten beschlossen:

*Wir im Reichstag, so viel guten Willen wir gezeigt haben, sind in den letzten Wochen in diesen politischen Fragen nicht die Schiebenden, sondern die von außen, von der öffentlichen Meinung Geschobenen gewesen. (Sehr richtig! links) Nicht unsere Reden, nicht das, was wir hier beschließen können, gibt der Sache die große Bedeutung, sondern die Kraft der Bewegung, die aus der kaum je dagewesenen einheitlichen und entschlossenen Haltung der Bevölkerung, der ganzen Bevölkerung, hoch und niedrig, rechts und links, stammt. Es ist erfreulich und es ist hoffnungsvoll, das feststellen zu können. (Lebhafter Beifall links.)*¹⁴¹

Hinter dem Schlagwort des *persönlichen Regiments* verbarg sich nicht allein Kritik am Gebaren des Kaisers, sondern auch das Eingeständnis, daß Öffentlichkeit, Regierung und Parlament nicht harmonierten, sondern konträr zueinander standen. Liebermann von Sonnenberg, der Abgeordnete der Deutschsozialen Wirtschaftlichen Vereinigung, hatte am 10. November von einer Kluft gesprochen, die zwischen Monarch und Volk liege und deren Überwindung ihm wichtiger als die im Parlament durchsetzbaren gesetzlichen Maßnahmen schien:

*Es scheint fast, und man spricht viel von unüberbrückbarer Kluft. Ich hoffe, sie wird nicht unüberbrückbar sein; aber die Zeit ist da, daß entschlossene Männer in die Kluft springen. Und wenn man dann - das ist fast das allerschlimmste, muß aber auch gesagt werden - wenn man in Zeitungen liest, daß ein besonders pikantes Berliner Cabaret vom Fürsten von Fürstenberg zur Unterhaltung seines hohen Gastes nach Donaueschingen beordert ist, da versagt die Kritik, da weiß man nicht mehr Worte. (Lachen, Unruhe, Zurufe.)*¹⁴²

Auch der Redakteur Oswald Zimmermann¹⁴³ von der national orientierten Deutschen Reformpartei übte in dieser Weise am 11. November Kritik an Kaiser und Hof:

Es ist leider eine bittere Tatsache, daß eben der Kaiser vielfach die Fühlung mit den breiten Schichten des Volkes verloren hat.

*(Sehr richtig! bei der Deutschen Reformpartei.) Bei Festlichkeiten sieht er die hurrarufende Menge (sehr richtig!) und bei anderen Anlässen sieht er um sich nur die Höflinge.*¹⁴⁴

Als Beispiel für die Einmischung Wilhelms in die offizielle Politik wurde in den Debatten nicht in erster Linie das Telegramm an Paul Krüger 1896 oder das Verhalten gegenüber den Buren generälen zitiert, sondern der Alleingang während der Chinaexpedi-

tion im Juli und August 1900, der ohne Billigung des Reichstags und nahezu ohne Beihilfe des Kanzlers geschah.¹⁴⁵ Burenkrieg und Chinaexpedition waren Präzedenzfälle für die Kluft zwischen Regierung und Volksvertretung, die abgeschnitten war von den Entscheidungen. Auf einem notwendigen Wandel insistieren vor allem die Sozialdemokraten, deren Abgeordneter Georg Ledebour einen Ausspruch des Freiherrn von Stein zitiert:

*Das ist das Gebrechen des teuren Vaterlandes: Beamtenallgewalt und politische Nichtigkeit seiner selbständigen Bürger. Wie über die Krankheit, so ist auch über die Heilmittel bei den Vaterlandsfreunden kein Zweifel: Öffentlichkeit heißt es und wahre Vertretung.*¹⁴⁶

Da die Sozialdemokraten sich in der Opposition befanden, war für sie der Verweis auf die außerparlamentarische Meinung unerlässlich zur Legitimation ihrer Forderungen. Daher stellt Wolfgang Heine die Interessen des Volkes und das Land ausdrücklich in den Vordergrund:

*Meine Herren, für uns fällt das Vaterland zusammen mit dem Volk. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Herrscher wechseln, ja sogar die Dynastien wechseln, sie wechseln durch Heirat, Erbschaft usw.; aber das, was bleibt im Leben der Nationen, ist das Volk im weitesten Sinne, dort liegt der Schwerpunkt des Vaterlandes. Was wir beantragen, soll nicht uns als Partei dienen, ist überhaupt nicht Sache der Parteien, ... sondern ist eine Sache des ganzen Volks: dem ganzen Volke soll es dienen, der Befestigung des Deutschen Reichs nach innen, der Erweckung eines wahren politischen Lebens nicht nur im Parlament, sondern auch draußen in der Nation selber, und wir meinen: wer dem Volke am besten dient, der dient dem Vaterlande.*¹⁴⁷

Aus den am 3. Dezember schließenden Diskussionen um das Kaiserinterview ging hervor, daß diese Affäre mehrere Fronten aufgerissen hatte. Einmal war der Widerstand gegen das kaiserliche Regime und den Hof unverkennbar und wurde gebrandmarkt mit Begriffen wie *Byzantinismus* und *persönliches Regiment*. Zum anderen erwies sich, daß die Zeitungen und die von diesen getragene öffentliche Meinung diesmal über das Parlament Druck auf den Kanzler ausüben konnten, wie es während und nach dem Burenkrieg nicht gelungen war. Das Zusammenspiel von Regierung, Parlament und Kaiser sollte neu geordnet werden. Mit diesem hoffnungsvollen, moderaten Hinweis ging Haußmann ein letztes Mal auf die *Daily Telegraph*-Affäre ein, wenn er in seinem Rückblick Anno 1908 schrieb:

Das schmerzreiche Geschenk des Jahres 1908 ist die Ausbreitung und Vertiefung des Gedankens von der Mangelhaftigkeit unsrer Regierungsgrundsätze. Die trostreiche Zugabe ist der verschärfte Wunsch nach Abhilfe. Erfüllt das Jahr 1909 diesen Wunsch, so war die Besorgnis von 1908 eine nützliche Stufe.¹⁴⁸

2. 4. Bayerische Landespolitik: Die Wahlen von 1912 und das Ministerium Hertling

Der Kampf gegen das Zentrum ist Kultursache. Er richtet sich keineswegs, wie das Zentrum aus begreiflichen Gründen immer wieder behauptet, gegen die religiösen Güter oder gegen die katholische Konfession als solche; er will vielmehr mit jener Vermengung weltlicher und geistlicher Dinge aufräumen, mit dem politischen Pfaffentum, das jene Vermengung aus Gründen der Machtgier betreibt, womit von jeher der Religion (in wahren Sinn) ebenso geschadet worden ist wie der Politik. Anzeige für die Simplicissimus-Streitschrift Gegen das Zentrum (1912).

Vorgeschichte im Landtag

Die bayerischen Wahlen von vom 5. Februar 1912 fielen mit den turnusmäßigen Wahlen für den Reichstag am 12. Januar zusammen und hatten eine umfängliche Vorgeschichte. Am 15. August 1911 hatte der Verkehrsminister Frauendorfer¹ einen Erlaß gegen den Süddeutschen Eisenbahnerverband herausgebracht und vor dessen sozialdemokratischer Tendenz gewarnt. Die Zeitungen *Regensburger Anzeiger*, die von Heinrich Held redigiert wurde, und *Donauzeitung*, die der Passauer Dompropst Franz Pichler herausgab, griffen darauf den Verkehrsminister an, weil er nicht scharf genug gegen die Eisenbahner vorgehe.² Als am 29. September im Landtag die Etatberatung beginnen sollte, ging es um eine Haushaltsaufstockung von 50 Millionen Mark, von denen 29,5 Millionen auf den Eisenbahnetat entfielen.³ Am 5. Oktober wiederum erschien in der parteioffiziellen *Zentrums-Parlaments-Korrespondenz* der Hinweis, die Partei wolle die Regierung Podewils nicht mehr unterstützen.⁴ Doch zunächst interpellierte der SPD-Abgeordnete Erhard Auer im Landtag am 25. Oktober 1911 gegen den Erlaß Frauendorfers.⁵ In seiner Begründung führte Frauendorfer gemeinsame Versammlungen von Eisenbahnerverband und SPD an, auch die finanzielle Unterstützung der Partei durch die Eisenbahner, und stellte am Ende fest, die Angehörigkeit in dieser Organisation widerspreche dem Stand eines Staatsbeamten.⁶ Am nächsten Tag sprach nach dem Abgeordneten Löweneck der Zentrumspolitiker Franz Pichler und lehnte den Erlaß als zu milde ab⁷, so daß Ministerpräsident Podewils sich gezwungen sah, die unnachgiebige Haltung der Regierung gegenüber den Sozialdemokraten zu bekräftigen.⁸ Nach ihm bat Frauendorfer um eine Erklärung, denn während der Rede des Abgeordneten Löweneck hatte der Sozialdemokrat Müller-München VIII. an den Minister den Zwischenruf *Lakai* gerichtet und war dafür vom Vizepräsidenten Fuchs gerügt worden.⁹

Frauendorfer schloß seine Rechtfertigung mit den Worten: *Erschweren Sie es einem anständigen Manne, für den ich mich halten darf, nicht, weiter in diesem Hause tätig zu sein!*¹⁰ Am nächsten Tag wiederholte Podewils diese Worte, die sich diesmal an den Zentrumsman Heinrich Held richteten.¹¹ Held hatte in seiner langen Ansprache am 27. Oktober den Sozialdemokraten Bebel zitiert: *Genossen! Ich habe oft gesagt, wären unsere Gegner bis hoch hinauf nicht solche furchtbar dummen Esel, sie könnten uns ganz anders in die Bude schneien lassen als es geschieht*".¹² Wegen seiner gröblichen Rede war Held mehrmals vom Präsidenten verwarnt worden.¹³ Er gab am nächsten Tag eine Erklärung ab, in der er hervorhob, daß das Zitat sich nicht auf die bayerische Regierung bezogen habe, so daß der Ministerpräsident Podewils seine angekündigte Rede zurückzog.

Diese um die parlamentarischen Umgangsformen geführten Wortwechsel veranlaßten Thoma zu einer Glosse im *März*, die am 7. November erschien und dessen Titel das komprimierte Zitat ist. Darin forderte er bereits die Demission des Ministeriums Podewils, das sich dem Zentrum unterwerfe.

Wir würden ihnen dankbar sein, wenn sie sich gegen die kleinen Götter von Passau, Rosenheim und Haspelmoor auflehnd, gehen würden.

Diesen Rest von Stolz würden wir ihnen hoch anrechnen, ihn für patriotischer halten, als dieses unbedingte Bleiben.

*Und wir versichern Herrn von Podewils, daß nicht erst das Wort von den Eseln, daß ganz andere Dinge es einem anständigen Manne unmöglich machen sollten, in dieser Kammer als Minister tätig zu sein.*¹⁴

Bei der Beratung des Eisenbahnetats hatte Heinrich von Frauendorfer die Sitzung am 7. November vorzeitig verlassen. Deswegen griff ihn der Zentrumsabgeordnete Oswald in der Sitzung am 8. November 1911¹⁵ scharf an, dieses Weggehen zeige sein mangelndes Interesse. Frauendorfer faßte dies als Beleidigung auf und geriet in einen Wortwechsel mit dem Vizepräsidenten Fuchs, der Oswald das Recht zusprach, einen Minister in dieser Weise zu kritisieren.¹⁶ Im Finanzausschuß erklärte der Zentrumsabgeordnete Franz Seraph von Pichler daraufhin, der zugleich Eisenbahnreferent seiner Partei war, das Zentrum werde mit dem Verkehrsminister nicht mehr zusammenarbeiten, worauf die Sitzung abgebrochen wurde. Am 10. November¹⁷ verlas der Abgeordnete Schöndorf diese Erklärung Pichlers im Parlament. Darauf erklärte der Ministerpräsident von Podewils im Landtag, der Weggang Frauendorfers sei auf ein Mißverständnis zurückzuführen, und hoffte, die Etatberatung könne weitergehen. In der gleichen Sitzung tadelte der liberale Abgeordnete Casselmann in einer ausführlichen Rede das Vorgehen des Zentrums als *Trutzpolitik*, warf aber auch der Regierung zu große Geduld vor: *Auch vom Zentrum gilt: Wenn man ihm den kleinen Finger gibt, will es die ganze Hand. Es hätte*

niemals so weit kommen können, wenn die Regierung nicht in dieser und jener Beziehung Ihnen gegenüber zu schwach gewesen wäre.¹⁸ In der Sitzung vom 11. November erklärte der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, der Regensburger Landgerichtspräsident Franz Lerno, daß seine Partei mit der Antwort Podwils' über Frauendorfers Verhalten nicht zufrieden sei und die Etatberatung im Ausschuß nach wie vor ausgesetzt sei.¹⁹ Angesichts dieser Situation ließ der Prinzregent am 14. November durch eine Note, die der Innenminister Friedrich von Brettreich²⁰ verlas, den Landtag auflösen, sehr zur Bestürzung der Zentrumsabgeordneten.²¹ Am Mittwoch, den 15. November 1911, meldeten die *Münchener Neuesten Nachrichten* unter der Schlagzeile *Die Auflösung des Landtags*:

Endlich! Ein Aufatmen wird durch das ganze Land gehen, daß wir von diesem Alp befreit sind. Ein Gefühl des Ingrimms in der die ganze Öffentlichkeit beherrschenden Überzeugung: Diese Tyrannei darf unter keinen Umständen wiederkehren... Einer unerträglich gewordenen Verwirtschaftung der bayerischen Staatsautorität ist heute ein Ende gemacht worden: das ist die Tat der Regierung!...

Machen Sie es einem anständigen Mann nicht unmöglich, hier zu erscheinen, haben die Minister wiederholt, hat zuletzt der gewiß bis zur Schädigung fast seines Rufes als Mann geduldige Ministerpräsident gesagt.-

*Das ist die Signatur des Tages.*²²

Die Arbeit der Parteien begann sofort mit Wahlaufrufen. So druckte das Zentrum am folgenden Tag eine Darstellung der Vorgänge im Landtag, die nach Meinung der *Münchener Neuesten Nachrichten* verzerrt war. Auch die Sozialdemokraten brachten an diesem Tag einen Aufruf heraus, in dem es hieß: *An Euch aber ergeht der Ruf, alles daran zu setzten, die Macht der bis jetzt in Bayern herrschenden Partei zu brechen und das Volk von der Last politischer Willkür und wirtschaftlicher Bedrückung zu befreien.*²³

Auch die liberale Landtagsfraktion mit den liberalen Kreisverbänden erließ am Dienstag, den 14. November 1911, einen Aufruf an die Öffentlichkeit, der die Niederwerfung des Zentrums als historische Tat darstellte und mit einem Zitat schloß: *Freunde, das Wort des alten Hutten ist lebendig geworden: "Es ist ein Lust zu leben, denn die Geister sind wach!"*²⁴ Damit riß der Wahlaufruf deutlich eine Front auf, die die ganze Kampagne gegen das Zentrum bestimmte. Es wurde der Kulturkampf in Erinnerung gerufen und mit ihm die Reformation, deren antipäpstliche Stoßrichtung auch 1911/1912 noch Angriffspunkte fand. Die *Münchener Post* stempelte Podewils zum Parteigänger des Zentrums ab und verband mit den Neuwahlen die gleichen Hoffnungen wie die *Münchener Neuesten Nachrichten*:

Es ist wirklich Zeit, daß dieser stickige Dunst ekler Hohlheit und Unwahrhaftigkeit ausgelüftet wird. Der fröhliche Kampf wirkt sittlich reinigend. Er hat auch die altbayerische Bauernbewegung, die völlig verfallen schien, wieder belebt. Wir

bemerkten schon neulich: Eine echte Bauernbewegung, auch wenn sie rein agrarisch ist, bedeutet einen Fortschritt gegen die Zentrumsbauernfängerei für das preußische Junkertum; denn jede ehrliche und unabhängige Bauernbewegung wird schließlich demokratisch. Man hat lange nicht so tapfer entschlossene Worte gehört als die, welche der Bauernführer Eisenberger eben in stark besetzten Versammlungen unter stürmischem Beifall der Bauern sprach. Er schloß sich unbedingt der Parole an, daß die Zentrumsmehrheit unter allen Umständen gebrochen werden müsse.²⁵

Kampf gegen das Zentrum in *Simplicissimus* und *März*

Diese Sammlung aller Kräfte bedeutete in Bayern konkret, daß sich die *Fortschrittliche Volkspartei*, die Nationalliberalen, der *Bayerische Bauernbund* und der *Deutsche Bauernbund* und die Sozialdemokraten zu einem Wahlabkommen zusammenschlossen.²⁶

In der auf diese Landtagsauflösung folgenden *März*-Nummer erschien noch kein Hinweis auf die bayerischen Verhältnisse, vielmehr standen die Ereignisse um Marokko im Vordergrund.²⁷ Aber im nächsten Heft vom 28. November 1911 ließ Thoma die Glosse *Vom verflochtenen Zentrum* folgen, in der die bisherige Fraktion vorgestellt wurde. Vier der bekannten Abgeordneten griff er heraus und verhöhnte sie, indem er ausgesuchte Details ihrer Biographie zusammenordnete. Für Heinrich Held machte er geltend, dieser komme nicht aus Bayern, sondern sei aus Limburg nach Regensburg umgezogen und gebe dort seit 1899 die Zeitung *Regensburger Morgenblatt* heraus. Um das konfessionelle Klima Regensburgs zu charakterisieren, erinnerte er an den dort bis 1906 regierenden Bischof Ignaz Senestrey, der einer der energischen Verfechter des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanum war.

Indem er Senestrey zugleich mit den Inquisitor Peter Arbuez verglich, hatte er auf dem Umweg über Assoziationen Held zu einem Anhänger unduldsamer Orthodoxie gemacht, die sich an Dogma und Inquisition knüpften. Auch den Passauer Prälaten Franz Pichler diskreditierte er, indem er ihn einen Jesuitenzögling nannte, der es gelernt habe, in der Partei zu intrigieren. Das Opfer dieser Umtriebe sei der eher dem linken Flügel zuzurechnende Georg Heim, der *Bauerndoktor*, für den Thoma eine besondere Vorliebe hatte. Zuletzt kam er auf den Gymnasialdirektor Georg von Orterer zu sprechen. Er verhöhnte ihn als Philologen und Bauernhasser, der im Landtag zwei Toiletten für bäuerliche und nicht-bäuerliche Abgeordnete verlangt habe. Dieses Detail diene Thoma auch zu einem gröblichen Filserbrief und erwies sich wie der Lehrerberuf und die Kleinwüchsigkeit Orterers als Stereotyp, das er gleichermaßen für *Simplicissimus* und *März* verwendete.²⁸

Thoma spielte hier die bürgerlichen Berufe der Abgeordneten, die jeweils mit positiven oder negativen Stereotypen besetzt waren,

gegeneinander aus und gab den Bauern den Vorzug vor Geistlichen und Juristen. Auf diese Weise riß er, weil es die augenblickliche politische Situation zuließ, einen Gegensatz auf, der als der früheste seines ganzen journalistischen Schreibens angesehen werden darf, den Gegensatz von Bauer und Pfarrer.

Auch der *Simplicissimus* griff diese innenpolitische Entwicklung sehr schnell auf. Einmal waren das Zentrum und seine exponierten Vertreter schon seit den Wahlen von 1907 ein erprobtes Ziel des Spotts gewesen, zum anderen hatte Thoma die bayerische Politik schon zum Thema gemacht: in den Briefen des Landtagsabgeordneten Jozef Filser aus Mingharting.²⁹ Trotzdem wurde das Ereignis zuerst in den Zeichnungen vorgestellt, nicht in Textbeiträgen. Ferdinand Spiegel zeigte in der Nummer vom 4. Dezember 1911 einen Bauern, der auf dem Sofa liegt und Zeitung liest, während seine Frau zur Tür hereinschaut. Es ist der *aufgelöste Landtagsabgeordnete*, wie die Inscriptio sagt. In der Subscriptio folgt der Dialog: "*Bäurin, was läut' denn allaweil?*" - "*De Kuah halt.*" - "*...Und i hab glaabt, der Orterer is do!*"³⁰ Die Zeichnung spielte auf Orterers Präsidentschaft im Landtag an, zu der die Mahnung der Abgeordneten gehörte. Die kleinwüchsige Gestalt, die Brille und die Glocke sind seine festen Attribute, an denen er auch auf der Zeichnung von Olaf Gulbransson auf der letzten Seite zu erkennen ist. Unter der Inscriptio *Die sieben bayerischen Schwaben* sind auf dem ersten Bild sieben Männer in Fräcken zu sehen, voran Podewils und der Kultusminister Anton von Wehner. Sie halten eine riesige Lanze, während im Hintergrund Orterer mit der Glocke näherkommt. Auf dem zweiten Bild schauen die Minister nach oben, von wo Strahlen auf sie herabweisen. Nur dieses Bild hat eine Subscriptio, die erklärt: *Eine Stimme von oben: "Traut's enk nur!"* Auf dem dritten Bild spießen die sieben Minister den heftig läutenden und strampelnden Orterer auf die Lanze.³¹ Die Vorgänge im Landtag waren in Beziehung zu einer verbreiteten Sage von den sieben Schwaben³² gestellt und zugleich für einzelne Protagonisten spezifiziert: Orterer für das Zentrum und die Minister für die Regierung.

Das Titelbild der nächsten Nummer vom 11. Dezember griff ein anderes Detail der Ereignisse heraus, den beginnenden Wahlkampf. Unter der Inscriptio *Bayern* zeichnet Wilhelm Schulz ein Feldkreuz, auf dem bereits sieben Zettel kleben, die alle die Aufschrift *Wählt Zentrum* tragen. Ein Pfarrer klebt einen achten auf; in der Subscriptio erscheinen seine Worte: "*Jetzt wenn wir noch a Wahl hätt'n, nacha seah ma von unsern Hergott gar nix mehr!*"³³ Diese Zeichnung verweist auf die Doppelwahl für den Reichstag wie für den bayerischen Landtag, die im Januar 1912 angesetzt war. Für das nächste Heft schrieb Thoma das Gedicht *Bayrisches Dilemma*, in dem er in Antithesen auf die in Bayern

sich bekämpfenden Blöcke anspielte, das Zentrum und die Liberalen.³⁴ Aus dem Gegensatz von Machtentfaltung der Kirche und biblischer Lehre zog auch das Weihnachtsheft Stoff für die Kritik. Auf dem Umschlag waren unter der Inscriptio *Heilige Nacht* Maria, Joseph und das Kind im Stall zu sehen. In der Subscriptio folgten die Worte: "*Wenn jetzt der Peterspfennig schon erfunden wäre, bräuchten wir nicht hier im Stall zu übernachten!*"³⁵ So wie hier der Vorwurf ausgesprochen ist, das Gebot der Armut sei durch den Peterspfennig³⁶ unterlaufen, so wird auch der Friede bestritten.

Die nächste Nummer vom 1. Januar 1912 war als eine Wahlnummer ausgewiesen, bezog sich aber auf die Reichstagswahlen. Auf dem Titelbild *Am 12. Januar* von Th. Th. Heine sind zwei Männer zu sehen, die auf einer Bank unter einem Regenschirm sitzen. Einer ist an Hut und hohen Stiefeln als Landwirt zu erkennen, der andere an der schwarzen Kutte als Pfarrer. Rote Zettel fallen auf sie herab, für die eine Erklärung in der Subscriptio folgt:

Des Thrones und des Himmels Stützen

Erleben eine schwere Zeit.

Ein Schirm kann sie nicht beide schützen,

*Wenn es die roten Zettel schneit.*³⁷

Gemeint waren damit das Reichszentrum und die Konservativen, die seit 1909 im sog. *schwarzen Block* die Mehrheit im Parlament in Berlin bildeten. Die roten Zettel deuteten auf einen zu erwartenden Wahlerfolg der Sozialdemokraten hin, den der *Simplicissimus* mit dieser Zeichnung behutsam favorisierte. Der anonyme Beitrag *Die Gefahren des Liberalismus* bezog sich wiederum ganz auf Bayern. In der Mitte des Bildes hatte Eduard Thöny einen dickleibigen Pfarrer gezeichnet, der im Gebetbuch liest. Im letzten Drittel der Seite folgte der Text:

"Meine lieben Leut!

*Wie wird denn das auf der Welt, wenn die Liberalen regieren? Ja, was glaubt's denn? Da wird g'rauft wegen nix und wieder nix, Räusch' werden die Leut'kriegen, ans Kammerfenster werden s'gehen, undd ledige Madeln werden Kinder kriegen. Ja, und der Mann wird sei' Weib hau'n, und nicht genug -- Meineid' wer'n g'schworen, Meineid'! Häuser werden an'zunden! Ja, meine lieben Leut', so kann's werden, wenn die Liberalen drankommen, es kann die biedere Unschuld auf dem Lande untergehen!"*³⁸

Die sieben Bilder, die um das Porträt des Pfarrers gesetzt waren, zeigten seine Drohungen, so etwa einen Mann, der einen Meineid schwört, indem er die Hand mit gespreizten Fingern auf den Rücken hält, ein brennendes Haus, eine Rauferei.

Auf der nächsten Seite kam Thomas erster namentlich gezeichneter Beitrag, der Brief Filsters an das Ordinariat, in dem er die Pfarrersköchin von Mingharting und den Kooperator denunziert, da dieser sein Nachfolger als Abgeordneter werden soll.³⁹ Dieser Filsterbrief ist der einzige längere Textbeitrag des Heftes, das ansonsten mit Verlegenheitswitzen ausgestattet werden mußte. Ein

Beispiel sei die Zeichnung von Eduard Thöny mit der Inscriptio *Ostelbien*. Es ist ein dicker, gutgekleideter Mann mit Stiefeln und Sporen zu sehen, vor dem eine Anzahl ärmlicher Männer und Frauen steht. Seine Worte gibt die Subscriptio: "*Es ist eine liberale Stimme abgegeben worden. Der Schulmeister kriegt von heute ab keine Kartoffeln mehr.*"⁴⁰

Bei der Reichstagswahl am 12. Januar gewannen die Sozialdemokraten tatsächlich 110 Sitze; die Konservativen und das Zentrum, die im sog. schwarz-blauen Block seit 1909 die Regierung gestützt hatten, verfügten zusammen über 148 Sitze, waren also gegenüber den Sozialdemokraten und der mit diesen verbündeten Fortschrittspartei in der Minderheit.⁴¹ Diese neue politische Situation mußte im *Simplicissimus* aufgegriffen werden, solange die Landtagswahlen in Bayern noch ausstanden. Am 21. Januar 1912 zeichnete daher Wilhelm Schulz das Titelbild *Bessere Aussichten*. Zwei Damen begrüßen sich, von denen die eine an der roten Mütze als Allegorie Frankreichs, die andere an der Reichskrone als Allegorie Deutschlands erkennbar ist. In der Subscriptio folgt der Dialog: "*Guten Tag, ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich mir anständigere Dienstboten angeschafft habe.*" - "*Ach wie nett von Ihnen, Frau Marianne, und ich will mich auch gerade ein bißchen freier einrichten.*"⁴² Die Bezeichnung *anständigere Dienstboten* meinte den Rücktritt des Ministeriums Caillaux am 10. Januar, dessen Nachfolger als Ministerpräsident am 13. Januar Raymond Poincaré wurde, während in den Worten der Germania die Unterhöhung der konservativ-klerikalen Mehrheit gemeint ist. Ein Ziel des Spotts sind auch die auf 45 Sitze zurückgefallenen Nationalliberalen, auf die Th. Th. Heine mit seiner Zeichnung *Traum des Nationalliberalen nach der Reichstagswahl* zielt. Auf dem Bild ist ein Nilpferd zu sehen, das an Heiligenschein und Tonsur als Allegorie des Zentrums erkennbar ist. Es klettert in das Bett eines erschreckt aufwachenden Nationalliberalen, während unter dem Bett ein Sozialdemokrat, kenntlich durch seine Mütze, hervorkriecht.⁴³ Auf der gleichen Seite erscheint das Gedicht *Vor den Stichwahlen* von Peter Schlemihl.⁴⁴ Auf der letzten Seite kommentiert Olaf Gulbransson noch einmal den *neuen Reichstag*. Vor dem Kaiser stehen Bethmann-Hollweg und die waffenbewehrte Germania, die ein neugeborenes Kind auf einem Kissen trägt; es ist ganz rot. In der Subscriptio erscheinen die Worte des Kaisers: "*So, so, Bethmann, das ist Ihr erstes Kind! Ist das alles, was Sie fertig gebracht haben?*"⁴⁵ Die Reichstagswahlen kommentierte der *März* am 27. Januar in einem mit *Heinrich Hutter* gezeichneten Beitrag mit dem Titel *Nach der großen Wahl. Den 20. Januar 1912.*⁴⁶ Darin interpretierte Haußmann, der sich dieses Pseudonyms im *März* bediente, die Wahlen als den nicht zu leugnenden Aufstieg der Sozialdemokraten, die sich stetig den Natio-

nalliberalen annäherten. Direkte Kommentare zur bayerischen Landespolitik fehlten, aber indirekt schrieb Thoma darüber in seiner Studie *Friedrich der Große und Bayern*.⁴⁷ Es war ein historischer Aufsatz über die bayerische Erbfolge, deren Verwicklungen Thoma so beginnen ließ: *Am 30. Dezember 1777 war Max Josef der Dritte an den Pocken gestorben und an einem Muttergottesbild, das ihm der klerikale Leibarzt Sänfftl zu schlucken gegeben hatte.* Dann berichtete er vom Plan des Nachfolgers Karl Theodor, der seine unehelichen Kinder entschädigen wollte, indem er Teile Niederbayerns und der Oberpfalz an Österreich abtrat. Gegen dieses Vorhaben trat Friedrich II. ein, indem er Böhmen besetzte und Österreich zwang, von diesem Plan abzustehen. Überdeutlich zog Thoma dann die Parallele zur Gegenwart, die das Erscheinen des Aufsatzes am Beginn des Jahres 1912 rechtfertigt:

Neben dem weisen und kräftigen Eintreten Friedrichs mag für uns heute Lebende auch die Tatsache Bedeutung haben, daß gerade die Pfaffenpartei an Theodors Hof das Vaterland an Österreich verraten wollte, und daß unter dem bigotten Vorstande des Münchener Archivs damals alle Urkunden verschwanden, welche die Ansprüche Österreichs zu widerlegen imstande gewesen waren.

Der protestantische Preußenkönig *Friedrich der Einzige*, der 1784 noch einmal gegen Josef II. von Österreich Bayerns territoriale Unversehrtheit wahrte, wurde von Thoma als Vorbild für die Gegenwart modelliert. Zuletzt zitierte Thoma eine Briefstelle, in der Friedrich *Liebe zu meinem Vaterlande und die Pflicht des guten Bürgers* als seine Motive für dieses Eingreifen nannte.

Die Grundlage für diesen Aufsatz fand Thoma in einem neu erschienenen Buch mit dem Titel *Friedrich der Einzige*, das aus den eigenen Äußerungen ein Charakterbild des Monarchen zusammenstellte. Aus diesem Buch werden in den beiden nachfolgenden Hefen des *März* unter den Glossen Auszüge abgedruckt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ging diese Auswahl auf Thoma zurück, der damit seinen davor erschienenen Artikel stützte.⁴⁸

Reaktionen nach der Berufung Hertlings

Die bayerischen Landtagswahlen am 5. Februar 1912 fielen wider Erwarten zugunsten des Zentrums aus, das zwar elf Sitze in der Kammer der Abgeordneten verlor, aber dennoch die absolute Mehrheit behielt. Einen wirklichen Erfolg durften sich die Sozialdemokraten zurechnen, die mit 30 Abgeordneten die stärkste Fraktion von allen Landesparlamenten in Deutschland stellten. Das Ministerium Podewils war am Tag der Wahl zurückgetreten⁴⁹, so daß die Zeitungen völlig zu recht eine anstehende Umorientierung der bisherigen Politik vermuteten. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* charakterisieren die politische Couleur dieser Mehrheit:

Es ist die Richtung, die sich gern die aristokratisch-konservative nennen läßt. Die demokratische Richtung, die durch den

*Namen Dr. Heim gekennzeichnet wird, ist durch die Wahlen zum größten Teil aufgerieben oder mindestens in ihrem Einfluß stark gefirnißt. Die Führung des Zentrums ist jetzt überwiegend "feudal-klerikal".*⁵⁰

Am 8. Februar wurde Georg von Hertling berufen und mit der Bildung eines Ministeriums betraut.⁵¹ Am 9. Februar meldeten die *Münchener Neuesten Nachrichten*, der Zentrumsabgeordnete Hertling sei von der Eröffnung des Reichstags sofort wieder nach München gereist; Prinz Ludwig habe sich mit dem damals 91jährigen Prinzregenten Luitpold besprochen. Die Zeitung zitierte den sozialdemokratischen *Vorwärts*, der einen Machtwechsel für wahrscheinlich hielt und Ludwig unterstellte, dieser ordne das Kabinett vorausschauend auf die eigene Regentschaft nach seinen Wünschen.⁵² Am Tag der Berufung schrieb Georg Hirth bereits einen namentlich gezeichneten Leitartikel in seinem Blatt, der die Schlagzeile trug: *In letzter Stunde.*⁵³

Die nächste Nummer meldete bereits Hertling als den neuen Ministerpräsidenten und rechnete mit der Ära Podewils ab.⁵⁴ Die *Münchener Neuesten Nachrichten* deuteten die Situation als *Ministerkrise* und wiesen darauf hin, daß in Bayern jetzt das erste Zentrumsministerium des ganzen Reiches bestehe, während die früheren Ministerien von Hohenlohe bis Podewils sich unabhängig vom Ultramontanismus gehalten hätten. Der Leitartikel schloß mit einem Aufruf an den Liberalismus, sich zu sammeln.⁵⁵ Auch die *Münchener Post* stellte in ihrer Ausgabe vom 11./12. November den neuen Mann ausführlich vor, indem sie aus seiner Schrift *Das Prinzip des Katholizismus und der Wissenschaft* zitiert: *Es ist ein natürliches Gesetz aller Minoritäten, daß sie sich fest zusammenschließen.* Diese Aussage bezog die *Post* auf die bisher in der Opposition stehende Sozialdemokratie, die ihre Position im Landtag ausgebaut hatte. Dann fuhr die Zeitung fort:

*Man hat es also mit einem gelehrten und vielseitigen Mann zu tun, der aus eigener Uebung die parlamentarische Technik kennt... Die Tatsache, daß ein Mitglied der Zentrumsparlei den Vorsitz im neuen Ministerium erhält, könnte zur Annahme verleiten, diese Ernennung sei ein Zugeständnis der Krone an das parlamentarische System, ein System, dessen Berechtigung wir Sozialdemokraten stets betont haben. Allein so klärend dieses Parteienministerium auf die weitere Gestaltung der inneren bayerischen Verhältnisse wirken kann, so wenig glaubhaft erscheint uns zunächst eine solche Annahme. Und das dürfte sich auch bald aus der Praxis ergeben, in der das Ministerpräsidium Hertling der Zentrumsparlei viel peinlicher sich erweisen wird als das rein bureaukratische Gefälligkeitsregime, unter dem die schwarze Partei bisher ihr Profithandwerk getrieben hat.*⁵⁶

Auch außerhalb Bayerns wurde dessen politische Situation als einmalig erkannt. *Bayern wird ein Ministerium erhalten, das sicher noch schwärzer sein wird, als das Ministerium Podewils. Der Entschluß des Prinzregenten ist sicherlich durch den Prinzen Ludwig beeinflusst worden.*⁵⁷ Die am Zentrum orientierten Zeitun-

gen bemühten sich dagegen, Hertling als einen erfahrenen Mann hinzustellen, der in seinem politischen Urteil nicht durch die Parteizugehörigkeit beengt werde. Im *Bayerischen Vaterland* hieß es: *Außerdem kommen ihm vornehme Formen und Lebensart und ein unleugbares großes diplomatisches Geschick zugute, beides Eigenschaften, die ihn davor behüten werden, seinem Kabinett ein allzu aristokratisches Gepräge zu geben.* Hertling sei, so warnte die Zeitung weiter, eine politische Persönlichkeit, die nicht der Mehrheit der Fraktionen gehorche.⁵⁸ Am Dienstag, den 27. Februar 1912, veröffentlichte die Zeitung einen Teil aus Thomas Aufsatz *Unter der schwarzen Flagge*, den dieser in der März-Nummer vom 24. Februar hatte erscheinen lassen.⁵⁹

Der Ausgang der Landtagswahl bedeutete für den *Simplicissimus*, daß die unverbindlichen Witze wie in der Wahlnummer jetzt durch gezielten Spott abgelöst wurden. Das Anwachsen der Sozialdemokraten im Reichstag und die Rückkehr des Zentrums in Bayern waren die beiden Hauptangriffspunkte. In seinem ersten Brief nach der Wahlentscheidung schrieb Filser daher, daß er jetzt wiedergewählt sei, während sein bisheriger Kollege das Mandat an einen Bauernbündler verloren habe.⁶⁰ Blix dagegen zeichnet *Napoleon Orterer*, den kleinwüchsigen Zentrumsführer, der in Napoleons Uniform auf einer Anhöhe bei München steht, während ihm Pfarrern und Bauern mit Sensen und Gabeln als Waffen folgen. Die Subscriptio lautet *auf seiner Rückkehr von Elba* und weist auf Orterers erneute Präsidentschaft im Landtag hin.⁶¹ In der Faschingsnummer vom 19. Februar 1912 erscheint das *Schlemihl*-Gedicht *Die tapferen Minister*.⁶²

Auf dem Titelblatt der nächsten Nummer, gezeichnet von Th. Th. Heine, legt Orterer einem größer gewachsenen, weißhaarigen Herrn die Hand auf die Schulter. Die Inscriptio lautet *König Orterer*, die Subscriptio dagegen: *"Ich bin mit Ihrem Ministerium zufrieden, Kgl. Hoheit."* Aus dem Gegensatz von Inscriptio und Subscriptio ergab sich der Spott, denn Orterer als der Zentrumsführer wurde als der eigentliche Herrscher Bayerns vorgestellt, der sich beim Prinzregenten für das von diesem nur formal berufene Ministerium bedankt. Die gönnerhafte Pose Orterers wird im Bild schon unterlaufen durch seine Kleinwüchsigkeit, die ihn kaum die Schulter des Gesprächspartners erreichen läßt, sie steht aber auch in glattem Gegensatz zur gesellschaftlichen Stellung beider Männer.⁶³ Thomas nächster Filserbrief ging auf die veränderte Situation zwischen Landtag und Regierung ein, denn er beklagte sich gegenüber Sebastian Gneidl, daß die fraglosen Angriffe auf die Regierung jetzt für seine Partei nicht mehr möglich seien.⁶⁴ Dafür bot sich die neue Ministerriege als Opfer der Satire an. In die Folge fiktiver Biographien mit dem Titel *Aus dem Leben berühmter Staatsmänner* wurde Maximilian von Soden aufgenommen.

Zu den Zeichnungen von Olaf Gulbransson erschien anonym ein Lebenslauf, der Soden als strenggläubigen Katholiken hinstellt.⁶⁵ Den abschließenden spöttischen Streich führte der *Simplicissimus* mit dem Aprilheft, das den neuen Jahrgang eröffnete. Es ist die Spezialnummer mit dem Titel *Revolution in München!! Ministersturz!!*, die nur eine Bildgeschichte mit Text enthält: *Das Geheimnis der Residenz oder Die Verschwörung in Bayerns Hauptstadt*⁶⁶ Der Text war anonym, aber die Zeichnungen stammen abwechselnd von allen am *Simplicissimus* mitarbeitenden Künstlern. Wiederum mußten die einzelnen politischen Auseinandersetzungen reduziert werden auf eine leicht erzählbare Geschichte, die historische Tatsachen nur partiell aufnahm. Ausgangspunkt ist die Verärgerung einer Ministersgattin, die einen Hut nicht bekam, weil die Frau eines niedriger gestellten Beamten ihn kaufte. Zu dieser Tatsache, die als Anzeichen revolutionärer Gärung gewertet wird, kommen noch weitere Hinweise auf die regierungsfeindliche Stimmung, so die Grobheit der Eisenbahnkellner. Diese Tatsache hatte einen historischen Kern in der Auseinandersetzung um das Verbot des Eisenbahnerbundes. Der anstehenden Ministersturz wird in der Bildgeschichte begründet mit der geisterhaften Erscheinung der Tänzerin Lola Montez unter der Feldherrnhalle. Die Hauptperson dieser politischen Aktion ist nicht Hertling, mit dem der *Simplicissimus* nahezu nichts anzufangen wußte, sondern wieder Georg von Orterer. Er zwingt die Regierung zur Abdankung und verbannt sie in die Oberpfalz, *das bayrische Sibirien*. Der Inhalt dieser Spezialnummer zeigte die begrenzten Möglichkeiten eines Witzblattes bei der Verarbeitung historischer Ereignisse. Diese waren nur ein weiter Rahmen, in dem historische und erfundene Personen agierten, ohne daß Ursache oder politische Tragweite des Ereignisses hätten erfaßt werden können.

Die Streitschrift *Gegen das Zentrum* (Januar 1912)

Diese *Streitschrift in Wort und Bild*, wie sie im mehrmals abgedruckten Werbetext im *Simplicissimus* genannt wurde, erschien einen Monat vor der Wahl. Der Programmtext, der dem 104 Seiten starken Band vorangestellt war, endete mit den Worten: *Wir hoffen, daß unsere Streitschrift jetzt, vor den Wahlen, allen denen nützen wird, die gleich uns den Kampf gegen das Zentrum als eine humanitäre und zugleich nationale Forderung austragen.*⁶⁷ Die erste Zeichnung des Heftes war das Titelblatt der ehemals beschlagnahmten Spezialnummer *Das Zentrum*⁶⁸ und setzte das Programm ins Bild: Unter der Inscriptio *Der Heiland* sind fünf dickbäuchige, schwarzgekleidete Priester zu sehen, die zu Jesus aufschauen. Dieser steht erhöht auf einer Wolke, trägt langes Haar und einen Bart, ist barfuß und hält um seine weiße Kutte einen roten Mantel. Er ist gebeugt und blickt ernst auf die Männer

unter ihm, in der gleichen Haltung stehen hinter ihm drei weitere Gestalten. Die Subscriptio lautet: *Und die heißen sich heute meine Jünger?! Er verkörpert eine Religion der Nächstenliebe, Demut und Armut, die in der Gegenwart unterlaufen wurde von Klerikern mit weltlichen Interessen, die am ursprünglichen Gedanken des Christentums nicht mehr gemessen werden können. Danach folgte der erste längere, von Thoma unter einem historischen Pseudonym verfaßte Text, Ueber die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von Abraham a Santa Clara II.* Sie war Anlaß zur Beschlagnahme des Zentrumsheftes von 1904 gewesen; der Programtext des Heftes lehnte sich eng an das Urteil an, durch das die Nummer freisgegeben wurde. Er diente daher nicht nur als Motto, sondern auch als Schutzbehauptung gegen eine mögliche Zensur, die in diesem Fall allerdings unterblieb.

Thoma baute seine Predigt auf eine Analogie zwischen Zentrum und vorreformatorischer Pfaffenherrschaft auf; einen ähnlichen Vergleich zog Wilhelm Schulz in seiner Zeichnung unter der Inscriptio *Alte und neue Zeit*, als deren Subscriptio ein zweistrophiges Gedicht dient; dessen erste vier Zeilen lauten:

*So ist des Reiches Herrlichkeit,
Herr Hutten, wie zu deiner Zeit.
Spürst überall die römisch Hand,
Der Pfaff regiert im deutschen Land.*

Das Bild zeigt Hutten in der Rüstung, mit dem Kranz des kaiserlichen Poeta laureatus, wie er hünenhaft am Ufer des Rheins steht, während im Hintergrund kleine Orte und eine verfallene Burg erkennbar sind. Zu seinen Füßen läuft eine lange Reihe schwarzgekleideter Gestalten vorbei, die an den Hüten als Jesuiten erkennbar sind. Die Reformation sowie die Gegenreformation mit der ihr anhängenden Inquisition sind die zwei historischen Ereignisse, die in Analogie zur Gegenwart gebracht wurden. Diese Analogie deutete dann ein aktuelles Ereignis in pointiert antiklerikaler Weise. Ein Beispiel ist die Hinrichtung des Spaniers Francisco Ferrer.⁶⁹ Sein Eintreten für rational konzipierten Unterricht, der ohne kirchliche Aufsicht stattfinden und die Grundlage für soziale Reformen bilden sollte, machte ihn zu einem Vorbild antiklerikaler Politik. Als es in Barcelona zu Protesten kam, weil katalanische Reservisten für den Militärdienst in Afrika eingezogen werden sollten, wurde auch er vor ein Kriegsgericht gestellt und am 13. Oktober 1909 erschossen, ohne daß man ihm Mitschuld an den Protesten nachweisen konnte. Im Jahr 1909 hatte der *Simplicissimus* in einer Spezialnummer *Spanien in Deutschland* diese Hinrichtung verspottet.⁷⁰ In der Streitschrift hingegen wurde dieser Tod als Schlag der Inquisition gedeutet; Wilhelm Schulz zeichnete unter der Inscriptio *Ferrer* einen Scheiterhaufen, den kaputzentragende Knechte schüren. Dem dort sterbenden Mann hält ein Priester das Kreuz entge-

gen. Die Inscriptio lautet: *Mit Neid schielen die deutschen Pfaffen nach Spanien hinüber.*⁷¹ Auch die historische Hinrichtungsszene gegen Ende des Heftes deutete eine aktuelle politische Situation.⁷² Auf einem Wagen wird Martin Luther an den Richtblock geschoben, in den das Beil geschlagen ist. Dahinter sieht man als weitere Folterinstrumente wie Rad und Galgen; der Henker mit der Kerze und ein Priester in langer Soutane stehen daneben. Die Inscriptio *Bündnistreue* wird durch die Subscriptio erläutert: *Um endlich das letzte trennende Moment zu beseitigen, haben sich die konservativen Mucker entschlossen, den Störenfried Martin Luther nachträglich ihren römischen Freunden auszuliefern.* Die Inscriptio spielte auf die nach der *Daily Telegraph*-Affäre sich bildende Koalition zwischen dem Zentrum und den Konservativen an, an der die Finanzreform nach Bülow's Vorstellungen scheiterte und nach klerikal-konservativen Forderungen durchgeführt wurde. Erhöht wurden am 10. Juli 1909 die Steuern auf Genußmittel wie Kaffee, Tee, Bier und Tabak, so daß Bülow am 14. Juli 1909 demissionieren konnte.⁷³ An dieser Zeichnung von Schulz ist die Verbindung des Aktuellen mit dem Bekannten fruchtbar. Bekannt ist die Rolle des Reformators bei der Entstehung zweier Konfessionen in Deutschland, aber die historische Feindschaft wird in ihr unerwartetes Gegenteil verkehrt. Diese Umkehrung wiederum stützt sich auf die damalige Koalition der protestantischen Konservativen mit den Ultramontanen.

War die Aktualisierung historischer Tatsachen die erste Facette antiklerikaler Vorwürfe gewesen, so war das politische Taktieren des Zentrums im Reich wie in Bayern selbst ein weiterer Bereich, aus dem sich Kritik filtern ließ. Auf die neue politische Konstellation bezogen sich fünf Zeichnungen am Anfang des Heftes. Bernhard von Bülow und dessen Sturz durch das Zentrum wurde in häuslichen Miniaturesituationen verspottet. Einmal schmeichelt ihm eine Pfarrerskatze um die Füße, die er in die Wohnung läßt, wo sie dann den Reichsadler frißt⁷⁴, dann stellt er seiner Frau Germania, der Allegorie des Reichs, einen dickbauchigen Pfarrer als Gast vor, der sich dann bei Tisch so unmanierlich benimmt, daß Bülow ihm die Tür weist. In dem Schlemihl-Gedicht *Die zerbrochne Liab*⁷⁵ hatte Thoma schon 1906 die Reichstagsauflösung vom Dezember 1906, die dann zu den sog. *Hottentottenwahlen* führte, kommentiert.⁷⁶ Deutschland in der Gewalt der Pfaffen ist als Aussage in den Zeichnungen von Th. Th. Heine, Wilhelm Schulz und Olaf Gulbrandsen gegenwärtig, wenn ein Schiff, das Emblem für das Reich, von Priestern in der Soutane gekapert wird⁷⁷ oder wenn Germania von einem Pfarrer und einem Ritter im Himmelbett vergewaltigt werden soll;⁷⁸ darunter ist das Gedicht *Die Edelisten der Nation* gesetzt, in dem ironisch Junker und Pfaffen

vorgestellt werden, die sich an Deutschland bereichern.⁷⁹ Heine zeichnete auch das Luftschiff mit dem Aussehen der waffentragenden Germania, das von einem Pfarrer gelenkt wird.⁸⁰

In seinem wiederabgedruckten *März*-Aufsatz *Tuntenhausen* von 1909⁸¹ sprach Thoma nur vom *Stimmviehmarkt*, auf dem sich die Partei auf Kosten der Reichs- und Landesregierung profiliere. Auf die Spitze getrieben wurde dieser Vorwurf in anonymen Beiträgen, so in *Zentrumswähler aus der Oberpfalz*⁸², der mit dem Satz beginnt: *Die gläubigsten Anhänger des Zentrums gibt es in der Oberpfalz - das heißt, wenn man die Insassen der Anstalten für Geistesschwache nicht mit einrechnet.* - Auch in *Bayerische Zentrumswähler*⁸³ kehrt dieser Vorwurf wieder. Unter den bayerischen Politikern wurden Georg von Orterer, Anton von Wehner, der Verkehrsminister Frauendorfer und der Ministerpräsident Klemens von Podewils herausgestellt. Orterers ursprünglicher Beruf als Gymnasiallehrer wird karikiert, wenn er als der Zuchtmeister der Minister auftritt. In einem Dialog lobt er Wehner als linientreuen Kultusminister und will ihn nach der Entlassung als Hausmeister einstellen⁸⁴, oder er rügt Podewils für sein Auftreten im Bundesrat.⁸⁵ Das unter dem Pseudonym *Simplicissimus* gedruckte Gedicht *An den Minister v. Frauendorfer*⁸⁶ geht zurück auf das Eisenbahnverbot des *Simplicissimus*, das im September 1909 von Frauendorfer ausgesprochen worden war. Unspezifisch auf die Mentalität der Abgeordneten bezog sich Thomas anonym gedrucktes *Lied des bayerischen Zentrumsmannes*, zu denen Eduard Thöny vier singende Bauern nach dem Vorbild Josef Filsters zeichnet.⁸⁷ Wie in den Briefen Filsters wird die fraglose Sicherheit und Überheblichkeit herausgestellt:

*Mir tean im teuern
Vataland Bayern,
Was mir grad woll'n.
Mir san de g'schwolln
Bauerndada!*

Ein weiteres Feld des Angriffs waren die Politik der römischen Kurie, die Person des damaligen Papstes und einzelne herausragende Würdenträger. Papst war Leo X., der sein Pontifikat als Nachfolger von Leo XIII. am 4. August 1903 antrat.⁸⁸ Zu seinem Plan einer christlichen Restauration der Gesellschaft gehörte auch der Kampf gegen den Modernismus, den er in der Mitte seines Pontifikats 1907 mit der Enzyklika *Pascendi dominici gregis* und dem Dekret *Lamentabili* begann. Dort nannte er Agnostizismus und Tendenz zum Pantheismus als Kennzeichen des Modernismus, der die übernatürliche Ordnung der Welt unterhöhle und nur durch strengeres Studium der Theologie sowie Überwachung des Schrifttums zurückzudrängen sei.⁸⁹ Als *Pius horribiliscribifax* zeichnet ihn daher Olaf Gulbrandsen, während die Subscriptio in drei Strophen vermutlich von Ludwig Thoma stammt. Er spielt darin mit den

lateinischen Namen der Enzykliken.⁹⁰ Der von Pius 1910 verlangte Antimodernisteneid⁹¹ wird in der Streitschrift ebenfalls mit einer Zeichnung von Olaf Gulbrandsen verspottet, der bärtige Männer zeichnet, die halbnackt in einer Arena stehen.⁹² Unter der Inscriptio *Neue Christenverfolgung* folgt die erklärende Subscriptio: *Der Papst Pius X. will die Modernisten den Löwen vorwerfen, welche ihm der Negus Menelik geschenkt hat. Das Schauspiel soll streng im römischen Stile durchgeführt werden. Die Arena wird bereits in den vatikanischen Gärten errichtet vom Ertrage der deutschen Peterspfennige.* Deutschland wurde in der ganzen Streitschrift durchweg im Gegensatz zu Frankreich als besonders romtreues Land dargestellt. Stoff bot dazu eine Rede Wilhelms II. in der Benediktiner-Abtei Beuron⁹³ am 13. Dezember 1910; bei dieser Gelegenheit sagte er, gewisse Gefahren des 20. Jahrhunderts könnten nur mit Hilfe der Religion überwunden werden. Die Rede wurde vom konservativen *Reichsboten* stark getadelt, weil der Kaiser gegenüber dem Klerikalismus nicht zurückhaltend genug gewesen sei.⁹⁴ In der Streitschrift wurde dies kommentiert in einer Bemerkung eines Diplomaten zu einem Kardinal: *Ich sage Ihnen, Eminenz, noch zehn Jahre Wilhelm, und wir haben wieder das heilige römische Reich deutscher Nation.*⁹⁵ Seien es nun Ereignisse größerer politischer Tragweite wie die Koalition im Reichstag oder Skandale um Politiker wie Kirchenmänner, sei es ein einmaliges Ereignis wie eine Enzyklika oder ein wiederkehrender Anlaß wie Kirchen- und Parteitage – alle diese Anlässe dienten dank ihrer Aktualität gleichermaßen als Anhaltspunkt für die Kritik an der Kirche. Auf dem letzten Bild von Th. Th. Heine reißen sich zwei schwarzweiße Schafe von ihren klerikalischen Hirten los und nehmen sie auf die Hörner.⁹⁶ *Was das Zentrum hoffentlich erleben wird!* lautet die Subscriptio, die sich durch den Wahlausgang in ihr Gegenteil verkehrte.

2. 5. Der Erste Weltkrieg

Sechs Jahre nach dem Aufruf "Abdankung" schrieb ich das Märchen "Narr und König"; es wurde damals wieder nicht gedruckt, wieder ohne meine Schuld. (...)

Es war unmittelbar vor dem Weltkriege niedergeschrieben worden und sollte im Sommer 1914 erscheinen; ich wollte das Wagnis auf mich nehmen, zu warnen, indem ich den Seelenzustand des Mannes darstellte, von welchem nach Verfassung und Tradition das Schicksal Deutschlands abhing. Da brach der Krieg aus, und ich hätte es für ein Verbrechen gehalten, in dieser furchtbaren Not, im Kampfe gegen eine Welt, eine Schrift zu veröffentlichen, die irgendwie den Entschluß zum Durchhalten hätte

herabstimmen können.
Fritz Mauthner (1919)¹

Vorgeschichte und Echo in den Zeitungen

Dies schrieb Fritz Mauthner 1919 in der Rückschau, als er aus seinen Schriften eine Auswahl zusammenstellte und zum ersten Mal die Satire *König und Narr* veröffentlichte. Im Sommer 1914 hatte er die Veröffentlichung verhindert und sich damit so symptomatisch verhalten wie die meisten seiner Zeitgenossen am Beginn des Weltkriegs 1914.

Die Vorgänge in Serbien und Wien nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Frau am 28. Juni 1914 ließen sehr bald in den Zeitungen die Gewißheit aufkommen, daß ein Krieg bevorstehe. Am Montag, den 27. Juli 1914, berichteten die *Münchner Neuesten Nachrichten*, daß Serbien das österreichische Ultimatum abgelehnt habe. Aus Berlin meldete die Zeitung patriotische Kundgebungen, so vor der österreichischen Botschaft in Berlin und beim Wechsel der Wache vor dem kaiserlichen Schloß. Die Militärkapelle habe die gängigen Lieder gespielt wie *Die Wacht am Rhein*, *Deutschland über alles*, *Ich bin ein Preuße*, *Gott erhalte Franz den Kaiser* und *Heil dir im Siegerkranz*.² Die *Münchener Post* wiederum wies in ihrer Sonntagsausgabe auf die Schärfe des Ultimatus hin und auf die bereits abgebrochenen Gespräche des österreichischen Gesandten. Der Parteivorstand der Berliner SPD veröffentlichte in der selben Nummer einen Aufruf an die Mitglieder, in Massenversammlungen gegen jede Provokation zum Krieg zu protestieren.³ Im Abendblatt der *Münchner Neuesten Nachrichten* erschien eine Landkarte über die Truppenbewegungen in Österreich, Serbien und Montenegro; ebenfalls auf der ersten Seite mahnte die Zeitung, Bankkunden sollten Besonnenheit zeigen und nicht ihre Guthaben übereilt auflösen.⁴ Am Dienstag, den 28. Juli, fand in München auch eine Kundgebung der Friedensbewegung im Kindl-Keller statt, eine zweite derartige Versammlung wurde geplant.⁵ Derartige Versammlungen stellten vereinzelte Versuche dar, der allgemeinen Kriegserwartung entgegenzuwirken. Unter der Überschrift *Der Krieg in Bayern* berichtete die Zeitung über Krawalle in den Städten Nürnberg, Regensburg und Augsburg. So wurde in Augsburg in der Nacht vom Samstag auf Sonntag in dem neueröffneten Café-Restaurant Königsbau bereits der voreilig verkündete Einmarsch der österreichischen Truppen in Serbien gefeiert. In München wurde das Café Fehrig demoliert, weil der Besitzer um Rücksicht auf schlafende Gäste seines Hauses bat und die Kapelle aufgefordert hatte, nur Tanzstücke zu spielen statt patriotischer Lieder, bei denen alle mitsängen.⁶ Die *Münchener Post* sah in der Kriegsbegeisterung Geschäftemacherei. Konkret warf sie den *Münchner Neuesten Nach-*

*richten vor, ihre Extrablätter nicht kostenlos an die Abonnennten abzugeben, sondern zu verkaufen und damit die Einnahmen zu steigern: Für den bürgerlichen Verleger ist der österreichisch-serbische Krieg so gut ein Geschäft wie für den Cafetier und Restaurateur, der seine Musikanten den edlen Ritter Prinz Eugen spielen läßt, weil bei dem sich anschließenden Hoch die Gläser geleert werden.*⁷

Einen Tag später meldeten die *Münchner Neuesten Nachrichten* die österreichische Kriegserklärung an Serbien; es folgte ein Manifest des Kaisers Franz Joseph an die Völker der Monarchie, in dem er sagte, das undankbare Serbien habe den Krieg erzwungen.⁸ *Der Ernst der Stunde. - Die Krise verschleppt sich. - Die Bemühungen um den Frieden* lauteten die Schlagzeilen am 30. Juli. In den Vordergrund stellte das Blatt die Bemühungen des Kaisers, in persönlichem Kontakt mit dem Zaren den Frieden zu erhalten. Am 28. Juli, dem Tag der österreichischen Kriegserklärung an Serbien, hatte der Zar eine Teilmobilisierung angeordnet, die am 31. Juli morgens zur allgemeinen Mobilmachung ausgeweitet wurde. Dies vermeldeten die *Münchner Neuesten Nachrichten* am Freitag, den 31. Juli; wie die anderen Zeitungen rechneten sie mit einem Kriegseintritt Deutschlands: *Sollte das eherne Gesetz der Selbsterhaltung uns zwingen, zu den Waffen zu greifen, so wissen wir dieses: Nie ist mit reinerem Gewissen eine Nation in den Krieg gezogen.*⁹ Am 31. Juli war in Deutschland der Zustand der drohenden Kriegsgefahr verkündet worden; nirgendwo fanden mehr patriotische Feiern oder Kundgebungen statt.¹⁰ Am Samstag, den 1. August, meldete die *Münchener Post*, der Kaiser habe den Großfürsten von Hessen, den Bruder der Zarin, nach Petersburg geschickt, um zu vermitteln. Im gleichen Beitrag schrieb die Zeitung, die russische Teilmobilisierung gehe auf das Betreiben fünf verschuldeter Großfürsten zurück, die am Hof die Kriegspartei repräsentierten.¹¹ Daneben widmete die *Post* dem am 31. Juli ermordeten französischen Sozialisten Jean Jaurès einen Nachruf.¹² Am 1. August war in Frankreich und Deutschland die allgemeine Mobilmachung angeordnet worden. *Der Krieg* lautete daher am 3. August die Überschrift der *Münchner Neuesten Nachrichten*, nachdem der deutsche Botschafter dem russischen Gesandten am 2. August abends die Kriegserklärung überbracht hatte. Auf der Titelseite der Zeitung erschien das programmatische Gedicht *Am 1. August* - Autor war Thoma.¹³ In dem einspaltigen, kurzen Kommentar der Zeitung hieß es:

Der Krieg mit Rußland hat also seinen Anfang genommen. Aus dem illoyalen Verhalten der russischen Krone und den hinterhältigen Maßnahmen der Petersburger Regierung geht hervor, daß der Überfall von langer Hand vorbereitet worden ist. Dementsprechend vermochten die Russen an mehreren Stellen unsere Grenzen zu überschreiten. Es handelt sich natürlich nur um kleinere

Abteilungen. Irgend eine größere Aktion hat nicht begonnen... Der Nation erwächst die Pflicht, ihre ganze Seelengröße und Entschlossenheit zu zeigen und diejenigen Eigenschaften in höchster Vollendung vor der Welt zu bewähren, die uns Deutschen unsere Stellung unter den Völkern in den mächtigen Aufschwung des Reiches geschaffen haben. Unser Heer steht im Feld. Aber nicht nur dieses Heer, sondern auch wir, die daheim bleiben, müssen die selben Kräfte anspannen, die Deutschlands Heer in der Welt Bewunderung eingetragen haben und es als Vorbild für die Armeen aller Staaten hinstellen. Mut, Zuversicht, Opferwilligkeit, eiserne Disziplin und strenge Selbstbeherrschung müssen uns alle beseelen, Ruhe und Sicherheit soll die ganze Nation in dieser großen Prüfung zeigen, aus der wir in jeder Beziehung als Sieger hervorgehen werden.

Die Nerven beherrscht, die Spannkraft bewahrt! Jeder helfe und schütze den anderen, meide Klagen und kleinmütiges Jammern über die Not der ehernen Zeit, die wir jetzt durchleben und als wahre Deutsche still und stark, mutig, opferfroh und pflichtbewußt wie es einem großen Volk in großer Zeit geziemt, überstehen müssen.

*Unsere Existenz als Großmacht hängt von dem Ausgang dieses uns in ruchloser Weise aufgenötigten Krieges ab. Wir alle fühlen da und haben die Pflicht, diesem Gefühl nach zu handeln, furchtlos, ruhig und fest zu bleiben. Dann werden wir siegen!*¹⁴

Nur wenig anders äußerte sich die *Münchener Post* über den Kriegsbeginn, auch wenn sie an den Ursprung des Krieges aus der kapitalistischen Gesellschaft erinnerte.

Wir leben nun im doppelten Krieszustande. Das Volk im Westen liegt an den Reichsgrenzen. An der Ostgrenze ist der Kampf gegen das zarische Hunnentum bereits entbrannt...

Ungeheuer ist der Schmerz der ihrer Ernährer beraubten Familien, der Mütter, die ihre Söhne fortziehen sehen zur letzten Walstatt.

*Aber die Gemeinsamkeit des Opfers und des Geschicks bannt den Schmerz in der Brust der Heimgesuchten, und alle versuchen durch heldische Fassung, den Scheidenden die Abschiedsstunde leicht zu machen.*¹⁵

Diese Meinung, der Krieg sei Deutschland von Rußland aufgezwungen worden, festigte sich noch, als die Regierung dem Parlament ein Weißbuch zuleitete, um die Friedensbemühungen zwischen Kaiser und Zar zu belegen. Darüber berichteten die *Münchner Neuesten Nachrichten*¹⁶ am Dienstag, den 4. August, an dem auch die Kriegssitzung des Reichstags stattfand. Diese außerordentliche Session eröffnete der Kaiser mit einer Rede im Weißen Saal des Schlosses, in der er sich noch einmal auf das Weißbuch und die dort niedergelegten Friedensbemühungen bezog: *In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.*¹⁷ Am Ende seiner Rede fügte er frei formulierend an:

"Sie haben gelesen, Meine Herren, was ich zu Meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wiederhole, Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur Deutsche. (Stürmisches Bravo.) Und zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschied, ohne Standes- und Konfes-

*sionsunterschied, zusammenzuhalten mit Mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben". Alle anwesenden Parteivorstände traten vor. Jedem einzelnen schüttelte der Kaiser kräftig die Hand. Graf Lerchenfeld brachte ein dreifaches Hurra aus.*¹⁸

In der Vorabendausgabe vom Donnerstag, dem 6. August, erschien ein weiteres Kriegsgedicht von Thoma, das den Titel *Zum 4. August* trug und den einigen Willen zum Sieg feierte, der sich bei der Reichstagssitzung am 4. August gezeigt hatte.¹⁹ Am 5. August gab der Kaiser bekannt, daß das Eiserne Kreuz erneut verliehen werde, eine Auszeichnung, die in den Kriegen von 1813 und 1870/71 vergeben wurde. Die *Münchner Neuesten Nachrichten* schlugen ihrerseits den historischen Bogen, indem sie in ihrem Feuilleton Feldzugsnachrichten von 1870/71 abdruckten.²⁰ Am Dienstag, dem 18. August, druckte die Zeitung die *Zehn Gebote des Nichtkämpfers* von Reinhold Ortmann ab. Diese Gebote verlangten von den Daheimgebliebenen die Siegeszuversicht, die Sorge um die Angehörigen von Soldaten, die Nachsicht bei häuslicher Not und bei Schulden, wenn diese auf den Fronteinsatz des Vaters oder Ehemannes zurückgingen. Zu den geforderten Verhaltensweisen gehörte es, bescheiden zu haushalten, schlicht aufzutreten und den Tod eines Angehörigen opferbereit hinzunehmen.

*Du sollst keinen anderen Nachrichten Glauben schenken als denen, die von berufener Stelle beglaubigt sind. Die deutsche Heeresleitung belügt dich nicht. Dankbar und ohne Überhebung sollst du jeden Erfolg der deutschen Waffen hinnehmen. Eine ungünstige Kunde aber oder ein schweres Leid, das höherer Wille durch den Verlust eines teuren Angehörigen über dich verhängen könnte, sollst du mit jener edlen Standhaftigkeit und jenem hohen Mute tragen, die allein des deutschen Mannes und des deutschen Weibes würdig sind.*²¹

Wie unmittelbar der Krieg in den Alltag eingriff, zeigten Nachrichten wie die folgende: Die *Münchener Post* forderte, daß Pfänder in den Leihhäusern nicht verfallen sollten, wenn ihre Besitzer zur Armee eingezogen worden seien. Auch verlangte die Zeitung Nachsicht gegenüber Familien, die ihre Miete nicht sofort zahlten, weil der Vater als Soldat diene.²² Am Freitag, den 7. August, meldete die *Münchener Post*, die Theater Münchens würden geschlossen, aber die Angestellten bekämen ihr Gehalt weiter von der Zivilliste des Königs. Damen warnte die Zeitung, sich nicht in aufwendiger Kleidung zu zeigen, weil sie sonst für Ausländerinnen gehalten würden und vor Pöbeleien nicht sicher seien.²³

Damalige Deutung des Weltkriegs

Diese Auszüge aus den Zeitungsnachrichten bewiesen die von allen Seiten einsetzende Deutung der Kriegssituation, der sich nur wenige entziehen konnten. Der Professor für Philosophie in Jena,

Rudolf Eucken, faßte stellvertretend für zahlreiche Hochschullehrer und Schriftsteller in seinem Aufsatz *Krieg und Kultur* zusammen, wie der Krieg die Kultur befruchte.²⁴ Er reihte die Schlagworte auf, unter denen auch *März* und *Simplicissimus* die Kriegssituation aufarbeiteten.

Am Beispiel des Befreiungskriegs von 1813, der dank der Jahrhundertfeier 1913 erst neu in Erinnerung gebracht worden war, bewies Eucken, wie ein Volkskrieg wie der gegenwärtige das Selbstgefühl der Nation aufrüttelte oder vermehre. Die damalige Auseinandersetzung interpretierte er als eine Kraftprobe eines aufstrebenden Landes, das mit zahlreichen Eigenschaften wie Fleiß, Geschick und geistiger Elastizität - diese postulierte Eucken als Nationaltugenden - um seine Existenz kämpfe.

Ein politisches Schlüsselerlebnis war dabei der Kriegseintritt Italiens gegen Österreich am 23. Mai 1915, aus dem Eucken folgerete, daß der *Internationalismus* in der üblichen Fassung nur noch abzulehnen sei.²⁵ In einem weiteren Punkt habe der Krieg ebenfalls klärend gewirkt: *er hat gezeigt, wie wehrlos die sog. öffentliche Meinung einer geschickt geleiteten Presse gegenübersteht.*²⁶

In gleicher Weise vereinfacht wurde das private Leben, ohne daß Eucken darin einen Verlust erblickte:

*Im Laufe der Weltgeschichte wurde inmitten aller Fortschritte der Kultur immer von neuem eine Rückkehr zur Einfalt des Lebens zu einer dringlichen Forderung,...in gleicher Richtung wirkt jetzt der Krieg, er ruft uns zu energischer Scheidung, zur Konzentration auf den Kern unseres Wesens, zur Unterordnung aller Nebensachen, zur Brechung der Macht des Entbehrlichen auf.*²⁷

Zu den Nebensächlichkeiten, die vor dem Krieg so wichtig gewesen seien, rechnete Eucken die sozialen Unterschiede, die der Krieg beseitige und dadurch zu einer neuen Gemeinschaft beitrage, die Eucken als Grundlage einer neuen Kultur feierte:

*Für viele Deutsche war es wie eine Entdeckung, zu gewahren, welche Größe rein menschlicher Art oft in Menschen von schlichtester Lebenslage wohnt; wie solche Erfahrung jetzt die Gemüter innig verbindet, so dürfen wir hoffen, daß sie auf die Dauer einer künstlichen Scheidung entgegenwirke, ja daß sie auf alle Gebiete des Lebens und auf das Ganze der Kultur einen befruchtenden Einfluß übe... die Kultur aber kann viel daraus gewinnen, wenn sie mehr durch die gemeinsame Überzeugung und Teilnahme aller Volksgenossen getragen wird; auch von hier läßt sich einer Verkünstelung des Lebens entgegenwirken und der Kultur mehr Wahrhaftigkeit geben.*²⁸

Der Krieg als eine Möglichkeit, um die zunehmende Komplizierung des politischen, sozialen und privaten Lebens rückgängig zu machen, die *Kulturkomödie* zu beenden zugunsten einer echten Geisteskultur - auf diese Formel brachte Eucken sein Engagement für den Krieg.

Der vom Kaiser proklamierte *Burgfriede* verursachte die unmittel-

bare Vereinheitlichung der Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen. Die nachfolgenden Nummern des *Simplicissimus*, aber mehr noch des *März* nehmen nacheinander in Text oder Bild die einzelnen Deutungen des Kriegs auf, so wie Eucken und Bartels sie skizziert hatten.

Der Kurs von *Simplicissimus* und *März* bis Dezember 1914

Zunächst strebte der *März* nach Aktualität, indem der österreichische Sozialdemokrat Engelbert Pernerstorfer²⁹, der auch Thomas persönlicher Freund war³⁰ in der Ausgabe vom 11. Juli 1914 einen Aufsatz über die Folgen des Mordes von Sarajewo erscheinen ließ.³¹ Thomas Beitrag in diesem Heft greift auf einen Vorfall vom 20. Mai 1914 zurück, als der Reichstag seine letzte Sitzung hielt, in der die Abgeordneten außer den Sozialdemokraten den Haushalt annahmen. Beim Kaiserhoch, das der Präsident bei dieser Gelegenheit nach fester Gewohnheit auszubringen pflegte, waren die Sozialdemokraten nach ebenso fester Gewohnheit sitzengeblieben.³² Thomas Beitrag hat auch als Titel *Das Sitzenbleiben*³³ und spielte mit der Aufregung um diese Provokation. Thoma ließ den Beitrag unter der Überschrift *Zeitgeschichte* erscheinen und kommentierte darin eine zum Ritual erstarrte Oppositionsgeste der SPD. Der Beitrag erwies sich in zweierlei Hinsicht als Momentaufnahme vor dem Umschlag der Ereignisse im August 1914. Als das nächste Heft am 8. August 1914 erschien, waren bereits die Kriegserklärungen an Frankreich und Rußland ausgesprochen. Dennoch war es eine unpolitische Auslandsnummer, die von der Redaktion mit dem Hinweis versehen wurde, sie sei bereits zwischen dem 29. und 31. Juli druckfertig gewesen, zu einer Zeit, als der unsichere Verlauf der Krise noch keine Stellungnahme zuließ:

*Die Schwierigkeit einer Wochenschrift, zu den Vorkommnissen willenbildend Stellung zu nehmen, wird in einem solchen Augenblick doppelt schwer empfunden und erzwingt eine unerwünschte, aber durch den großen Ernst der augenblicklichen Lage gebotene Passivität.*³⁴

Mit dem Beitrag *Der Weltkrieg* eröffnete der Redakteur des *März*, Theodor Heuss, das nächste Heft.³⁵ Er charakterisiert darin die Situation der kriegsführenden Mächte, wie sie aus dem Weißbuch des Kaisers an das Parlament hervorging. Frankreich sei während der Krise führungslos gewesen, während England und Deutschland sich umsonst um die Rettung des Friedens bemüht hätten. Rußland und der Zar seien das Opfer einer kriegstreiberischen Clique. Zuletzt betont Heuss die Treue der SPD zu den Kriegszielen: *Die Sozialdemokratie Deutschlands hat die Kriegskredite bewilligt. Die schärfsten Gegner der deutschen Regierung haben ihr das loyale Bemühen um den Frieden attestiert.*

Während Thoma Theodor Heuss, dem Redakteur des *März*, am 29. No-

vember 1914 in einem Brief vorwirft, sich nicht entschieden genug auf die neue Situation einzustellen, verengt sich das Themenspektrum der Beiträge merklich hin auf den Krieg.³⁶ Zwar können die Beiträge wegen der längeren Redaktionszeit nicht aktuell sein, aber vom 22. August 1914 an erscheinen Berichte über die einzelnen Frontabschnitte.

Zum anderen forderte die damalige Lage zu Deutungen historischer oder soziologischer Natur heraus. Als historische Parallelen zum Weltkrieg boten sich die Napoleonischen Kriege oder der Krieg gegen Frankreich von 1870/71 an. Ein Parallele zum Krieg von 1870 zog Engelbert Pernerstorfer in dem Beitrag *1870-1914*, in dem er zeigte, daß Deutschland erneut in den Krieg gezwungen wurde, den sein Gegner Frankreich ebenso kopflos wie einmal Napoleon III. vom Zaun gebrochen habe.³⁷ Edgar Steiger wiederum schrieb am 7. November über den Wiener Kongress, unter dessen Teilnehmern er besonders den damaligen Zaren Alexander angriff.³⁸ Mehr noch fällt das Schimpfwort von der *moskowitischen Geschmacklosigkeit* in den Tenor der Rußlandfeindschaft, die an Heftigkeit die Abneigung gegen England und Frankreich übertraf. Zahlreiche Artikel stellten die geographische und politische Situation gerade dieses Landes dar, zunächst nicht unter dem Eindruck des Krieges, sondern als eine für Europa bedrohliche Großmacht im Osten. Unter dem Titel *Rußland und Europa*³⁹ rezensiert Nahum Goldmann⁴⁰ das gleichnamige Buch des tschechischen Soziologen und späteren Staatspräsidenten Thomas Masaryk.⁴¹ In seinem Aufsatz, der eigens mit dem Hinweis versehen ist, er sei einige Wochen vor dem Krieg niedergeschrieben, schloß sich Goldmann den Aussagen Masaryks an. Dieser hob vor allem die Ungleichzeitigkeit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung hervor, durch die Rußland im europäischen Machtverband unberechenbar werde: *Das nicht europäisch gewordene Rußland bedeutet eine stete Bedrohung für Europa.*⁴² Über Rußlands Unkultur sprach auch Haußmann in seiner Bestandsaufnahme über den Kriegsausbruch:

*Der Schwerpunkt liegt kulturell an Deutschlands Ostgrenze, wo hundertjährige Unkultur, an die sich Frankreich gekettet hat, im Interesse der ganzen alten Welt zurückzudämmen ist; politisch und strategisch liegt die Entscheidung an der Westgrenze und Deutschland muß hoffen dürfen, daß die Entscheidung bald fällt.*⁴³

In den Jahren vor dem Kriegsausbruch 1914 war das Trauma der deutschen Außenpolitik, die französisch-russische Umklammerung Deutschlands, Wirklichkeit geworden. Bei Kriegsausbruch wurde diese Angstvorstellung abgestempelt zum unnatürlichen Bund von Unkultur und Zivilisation, dessen Opfer Deutschland und mit ihm Europa geworden sei. Diese Deutung der Freund-Feind-Lage reichte von ernstgemeinten Analysen wie derjenigen Goldmanns bis zur Anzeige der Streitschrift *Franzos und Ruß in Spiritus*. Rußland

galt als der barbarische Aggressor, England als der Erpresser, der die Neutralität Belgiens als Kriegsgrund gesucht habe und das Land für sich bluten lasse. Über England schrieb Levin L. Schücking in seinem Beitrag *Zur Psychologie des englischen Volkes*, daß die Politik von einer konservativen, engherzigen Mittelklasse gemacht werde, während die auslandsfreundlichen Intellektuellen keinen öffentlichen Einfluß besäßen.⁴⁴ Konkreter wurde Haußmann in seinem Beitrag vom 7. November 1914 mit der Überschrift *Englands falsche Rechnung*, in dem er die militärische Katastrophe der Franzosen und Belgier als Schlag gegen England deutete.⁴⁵ Frankreich wurde von dem Biologen und Privatgelehrten Raoul H. Francé⁴⁶ als Nation dargestellt, deren Niedergang sich im Bündnis mit Rußland vollende. Er listete die technischen Erfindungen und künstlerischen Leistungen in der Zeit vor und nach 1870 auf und kam zu dem Ergebnis:

*Das französische Volk zeigt rassische Alterserscheinungen. Nicht nur im Geburtenrückgang und im Feminismus der Lebensweise, auch bereits in seiner geistigen Betätigung. Man kann mit gutem Recht von einem kulturellen Niedergang Frankreichs sprechen. Und aus dieser Erkenntnis heraus versteht man erst den Deutschenhaß des Franzosen und Belgiers, das perverse Bündnis dieses Volkes mit dem kulturell und rassisch rückständigen Rußland.*⁴⁷

Francé gab hier bereitwillig der vom Krieg erzwungenen Umorientierung nach den Freund-Feind-Verhältnissen nach, der auch alle anderen Lebensbereiche unterworfen waren. Die Versuche, kulturelle Einheit zu retten bzw. sie als verloren hinzustellen, wechseln sich ab. Hermann Friedemann plädierte am 10. Oktober 1914 dafür, der Krieg dürfe für die Leistungen der anderen Völker nicht blind machen⁴⁸, ebenso tat dies Eugen Kalkschmidt in seinem Aufsatz *Geistige Grenzsperrn*.⁴⁹ Die Balance zwischen politischer Feindschaft und der Verpflichtung zu einem gemeinsamen Kulturgut, sei es in Gestalt von Literatur, Architektur oder Musik, ist für eine bestimmte Personengruppe schwierig zu halten: die Intellektuellen, seien sie von Beruf Lehrer, Journalisten, Autoren oder Schauspieler. Hans Natonek⁵⁰ formulierte dies unter dem Schlagwort vom *negativen Menschen* und schreibt:

*Früher konnte man gegen die Zeit sein und war deshalb nicht überzählig, kein Abfall der Menschheit und von ihrer Gemeinschaft nicht ausgeschlossen. Heute ist aus unserer Mitte ausgestoßen, wer auch nur teilnahmslos an der Brandung der Zeit steht; mit sich beschäftigt, oder mit seiner Kunst, oder mit einer Philosophie, oder mit schönen Wortgebilden; Denker und Träumer und Verliebte: sie stehen jetzt außerhalb des Kreises, der uns umschließt; sie leben außerhalb der Luft, die wir atmen; sie sind Geschöpfe einer anderen Art; sind negative Menschen.*⁵¹

Zu dieser In-Dienst-Nahme der Intellektuellen gehört auch der Nachruf auf den am 30. Oktober 1914 gefallenen Ernst Stadler, den René Schickele am 28. November 1914 erscheinen ließ.⁵² Er zitiert

aus Stadlers im gleichen Jahr erschienenen Gedichtsammlung *Der Aufbruch* und deutet die Verse als direkte Vorwegnahme und Feier des eigenen Todes:

*Der diese Verse lebte, ist jetzt in Nordfrankreich gefallen.
Wo sie zu tausenden hinsinken. Das Buch, darin sie steh'n,
heißt "Der Aufbruch", nach einem Gedicht gleichen Titels, das
beginnt:*

*"Einmal schon haben Fanfaren mein ungeduldig Herz blutig ge-
rissen,
Daß es, aufsteigend wie ein Pferd, sich wütend im Gezäum ver-
bissen.*

*Damals schlug Tambourmarsch auf allen Wegen,
Und herrlichste Musik der Erde hieß uns Kugelregen."*⁵³

Den Intellektuellen wurden ganz unterschiedliche Verhaltensweisen nahegelegt, zu denen die Unterstützung der Kriegsziele durch die Zeitungen gehört. Dazu gehören Würdigungen des Kriegs wie Ulrich Rauschers *Der fruchtbare Krieg*⁵⁴ und Stimmungsbilder von der Front oder aus der Heimat. Thomas Beitrag *Stimmungen* vom 5. September 1914⁵⁵ kam aus diesem Bemühen ebenso wie die Darstellung des Wiener Journalisten Richard Arnold Bermann, der unter dem Pseudonym Arnold Höllriegel⁵⁶ über einen Aufenthalt in der ungarischen Hauptstadt Budapest schreibt.⁵⁷

Als ein Daheimgebliebener, der hinter der Front seinen Beitrag zum Sieg leisten will, sah sich auch Thoma, wenn der einen Beitrag wie *Schützenvereine* veröffentlicht. Darin schlug er vor, die Schießausbildung der Männer in den Vereinen so zu verbessern, daß sie auf den Kriegsfall vorbereitet seien.⁵⁸ Theodor Heuss zeigte eine Broschüre von Ulrich Rauscher an, der zur gleichen Zeit für den *Simplicissimus* Gedichte schreibt. Sie hat den Titel *Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen*.⁵⁹

Ein konkreter Niederschlag dieser Kriegspflicht war ein Album mit dem Titel *Die Künstler und der Krieg*, an dem Autoren wie Thomas Mann, Rainer Maria Rilke und Wilhelm Worringer mitarbeiteten.⁶⁰ Zur publizistischen Unterstützung der Kriegsziele gehörte auch die Bekanntmachung der Kriegsanleihen, deren erste am 19. September 1914 ausgelegt wurde. Der März druckte die Anzeige zusammen mit der Ankündigung der Reichsbank am 19. September ab.⁶¹ Nicht zuletzt gehörte zu den nächstliegenden Aufgaben der Journalisten, Angriffe ausländischer Zeitungen zu erwidern.

Hodlerei

Thoma stürzte sich gleich zu Beginn in eine derartige Pressefehde, die zu seinem Artikel *Hodlerei* in den *Münchener Neuesten Nachrichten* führte.⁶² Der Schweizer Maler Ferdinand Hodler hatte den sog. *Genfer Protest* gegen die Beschießung der Kathedrale von Reims durch die Deutschen am 20. September 1914 mit unterzeichnet. Nach seinem Protest wurde Hodler von allen deutschen Künstlervereinigungen ausgeschlossen, Ernst Haeckel forderte in

einem Offenen Brief, das Bild *Auszug der Jenenser Studenten zum Freiheitskampf 1813* in Jena abzunehmen und zu versteigern. Daraufhin schrieb Theodor Heuss in der *März*-Nummer vom 31. Oktober 1914 eine Glosse mit dem Titel *Was zuviel ist...* und nannte Haeckels offenen Brief *die schlimmste Niederlage, die die Deutschen in diesem Krieg bisher erlitten haben*. Heuss verteidigte Hodler als Maler:

*Wir finden es irrsinnig, wenn man vom Barbarentum der Deutschen redet, das gegen alte Kunst im fremden Land wüte. Aber haben wir nun ein Recht, gegen neue Kunst im eigenen Land zu wüten? Der Antrag von Ernst Haeckel, das Bild von 1813 in der Jenenser Universität meistbietend zu versteigern, das Bild, das uns nie innerlich so nahe stand wie jetzt, er ist gewiß nicht "barbarisch", aber er ist subaltern.*⁶³

Mit diesem Artikel hatte der Redakteur Heuss den Herausgeber Thoma nahezu kompromittiert. Thoma hatte bereits am 10. Oktober 1914 in Georg Hirths *Münchner Neuesten Nachrichten* einen Artikel gegen Hodler geschrieben, in dem er Hodler die dem Künstler notwendige innere Bildung abspricht, weil Hodler das kulturelle Verdienst der Deutschen in diesem Krieg nicht anerkenne. Er sei ein überzahlter Maler, den der Erfolg in Deutschland frech gemacht habe. Das Fresko in Jena beweise nur, daß Hodler dem Befreiungskrieg *kalt und fremd* gegenüber stand.

Zehn Tage nach diesem Beitrag, den auch die *Vossische Zeitung* in Berlin nachdruckte, erschien die Nummer 29 des *Simplicissimus*, für die Thoma und Heine die Zeichnung *Das ästhetische Ausland* entworfen hatten⁶⁴ und die sich ebenfalls wenig mit dem verständnisvollen Ton von Heuss vertrug.

Diese Situation bewog Thoma zu der Drohung, seine Herausgeberschaft von der Titelseite des *März* zu löschen. Daher bemühte er sich, die Meinungsverschiedenheit zwischen sich und Heuss zu klären:

Herr Hodler hat keine Persönlichkeit, u. ist keine. Ein Berner Bauernsohn kann nicht à la Gauguin, oder van Gogh oder tutti quanti malen, wenn er ein Kerl ist. Er kann bloß sich geben, u. jeder Künstler oder Schriftsteller oder jeder, der etwas schafft, muß Wurzeln haben und alles in uns ist Erinnerung, Kindheit, Tradition, oder es ist nichts. Im Ausdrucksmittel kann einer vom anderen lernen, auch ein Deutscher vom Franzosen. Warum nicht. Aber nie darf er abhängig werden, immer muß ers übersetzen. Und gerade wie die Grundformen der Menschheit, die eigentlichen Gegenstände aller großen Kunst, sich verschieden in den Herzen der Rassen widerspiegeln, das gibt die wundervolle Mannigfaltigkeit der Kunst.

Hodler hat sich der uniformen Mode verschrieben; er malt, wie es Cassierer den Berliner Juden als genial vorblümelte u. wie es dumme Nachbeter, z.B. der in Mannheim als "allein" richtig ausposaunen.

Aber das ist und bleibt wahr: noch nie hat ein wirklicher Künstler Zugeständnisse gemacht. Und alle Wurzeln vertrocknen, die nicht im Heimatboden stecken...

Ich kann es aber vertragen, daß Sie anderer Meinung sind, schon deshalb weil ich in künstlerischen Fragen absolut unzugänglich für Doktrin bleibe. Nur eines ist nicht unwichtig. Ich laufe oft Gefahr durch den März als inkonsequent oder farblos gelten zu müssen.

Bloß deshalb, weil auf dem Titelblatt mein Name steht. Ich habe gegen Hodler u. die mir herzlich dumm vorkommende Verhimmelung seines Schaffens einen scharfen Artikel in den N.N. losgelassen.

Steht nun wieder was anderes im März, was müssen die Maler, die mir dankbar waren, denken?

Ich möchte darum heute schon anregen, bis auf weiteres meinen Namen wegzulassen; ich würde Ihnen nie zumuten, irgendetwas aus Rücksicht auf mich zu unterlassen, was Sie tun zu müssen glauben. Aber ich muß es ganz entschieden ablehnen, als verantwortlich - beim Publikum - zu gelten für Ansichten, die ich nicht habe. Ich weiß schon, daß ich nicht formell verantwortlich bin, aber die Meinung der Leute gilt mir darin etwas. Deshalb bitte die nächste No: begründet von Albert Langen. - Ich werde darum nicht mehr und auch nicht weniger f.d. März schreiben.⁶⁵

Über das gleiche Anliegen schrieb er wütend im Brief am 8. November 1914.

An den Brief Rosenfelds ist als Nachschrift beigefügt, daß Ihr den März eingehen lassen wollt, wenn ich darauf bestünde, meinen Namen vom Titel zurückzuziehen.

Ich will nicht die Ursache sein, obwohl ich mir die nächste Zukunft des März ziemlich bedrängt denke.

Aber Herr Heuß soll in drei Teufels Namen seine Freude am Schleimscheißen unterdrücken. Er gehört zu der in Deutschland verbreiteten Menschenklasse, die glauben, daß man mit klugen Worten und einborenden Forschungen irgendetwas zur Kunst und zum Kunstverständnis beitragen könne. Das ist eine Dummheit, die jeder Schaffende und jeder, der Maleraugen im Kopf hat sofort erkennt, und nebenher ist diese arrogante Kritikastei, die immer ein a + b haben muß, um ein c zu finden, ein Unglück. Diese Herren, welche gescheidt sein wollen und absolute Gesetze haben wollen für Dinge, die keine Gesetze leiden, sind schuld an der gemeinen Verwilderung der Kunst...

Das könnte mir gleich sein, aber wenn am 15. Oktober ein Artikel in den N.N. gegen Hodler und die dumme Überschätzung dieses der Mode dienenden Snob, Aufsehen und Fröhlichkeit der Maler erregt, dann soll am 1. November in dem von "L. Thoma" gegründeten März nicht die nämliche Dummheit stehen, gegen die ich geschrieben hatte.

Er soll die Pfoten von künstlerischen Dingen lassen.

Alle diese Herren wissen gar nicht, wie sehr sie im Dienste eines alle Begriffe umschmeißenden, auf ihre Klugheitssucht spekulierenden Kunsthändlerturns die gesunde Entwicklung gestört und brave Künstler zur Hoffnungslosigkeit verdammt haben...

Aber das wird nie aufhören. Die Freude, als kultivierter Gönner und Verstehender der Kunst zu glänzen, vereinigte sich mit der lehrhaften Natur des Deutschen und so wird die Schleimscheißerei ewige Dauer haben.

Wenn ich Heuß nur klar machen könnte, daß jeder große und jeder wirkliche Künstler, jeden Kritiker ausnahmslos, jeden

*Kunstbeschreibenden und Erklärenden und auf Richtungen basierenden und eines aus dem andern heraus folgernden Schreiber für ein schädliches Rindvieh gehalten hat und hält.*⁶⁶

Hier artikulierte Thoma ohne Umschweife und in gröblichem Ton seine Abneigung gegen die Kritiker im allgemeinen, wie er sie als Schriftsteller mit seinem Freund, dem Bildhauer Ignatius Tasschner, teilte.

Mit dem Kriegsausbruch war ein lange verdecktes Dilemma offensichtlich geworden, das sich schon bei der *Daily Telegraph*-Affäre erwiesen hatte: die Kluft zwischen Parlament, Regierung, Kaiser und Öffentlichkeit. Zugleich bot der Krieg mit der Formel des Burgfriedens einen Weg, dieses Dilemma zu lösen. Parteinahme galt als verpönt und einschränkend, aber einer der wenigen Anlässe zu derartiger, wenn auch kurzfristiger Einigung war das Kaiserinterview gewesen. Volk und Parlament hatten sich zusammengefunden in dem Wunsch, das Ansehen Deutschlands nach außen wieder zu stärken. 1914 war die Situation vergleichbar, weil die Feindschaft gegenüber dem Ausland die Parteien zusammenzwang. Indizien für diesen Umschlag lieferte das Verhalten der Sozialdemokraten am 4. August in der Kriegssitzung des Reichstags. Der Hamburger Sozialdemokrat August Winnig stellt diese Einordnung der Arbeiter in den Staat als die logische Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung dar.⁶⁷ Gleich nach der Kriegssitzung am 4. August hatte sich ein einziger Abgeordneter freiwillig an die Front gemeldet, es war der Sozialdemokrat Ludwig Frank, der bereits am 3. September bei Baccarat in Lothringen fiel und für den im März ein Nachruf erschien.⁶⁸ Als am 2. Dezember das Parlament das zweite Kriegsbudget von fünf Milliarden Mark billigte, würdigte Heuss dies in seinem Beitrag *Das Parlament und der Krieg*. Je mehr der Reichstag auf den Kriegskurs einschwenkte, desto mehr Anerkennung fand er:

*Aber die Bedeutung des Reichstags wächst, und zwar unschätzbar, da er nichts anderes sein will und kann als das Mittel- und Bindeglied zwischen der Volksgesamtheit und den verantwortlichen Trägern der Staatspolitik. Denn so erscheint gerade er, und nicht die zahllosen zusammengewehrten Protestkomitees und die Adressentafeln der Hochschulprofessoren - als der Sprecher des Volkes zum Volk, zum Ausland, zur Regierung.*⁶⁹

Heuss deutete das Aussetzen der Parteikämpfe als positiv: *Die deutsche Volksvertretung hat, indem sie den Umfang ihrer Betätigung durch freiwillige Abrede einschränkte, das Gewicht ihrer staatspolitischen Geltung gehoben.*

Dieses Kriegseingagement des März, wie es sich in den hier in Auswahl vorgestellten Beiträgen der Hefte vom August bis September 1914 zeigte, genügte Thoma nicht, denn er verlangte regelmäßige Hintergrundberichte zu Heer und Marine. Seine Vorstellung von der Kriegspflicht eines Daheimgebliebenen forcierte er umso mehr im *Simplicissimus*, sowohl in den regulären Ausgaben, aber

vor allem in den *Kriegsflugblättern*. Die Erzählung *Sommerabend* leitete im *Simplicissimus* die Reihe der pseudonymlosen Beiträge über den Krieg ein.⁷⁰ Sein Gedicht *Mein Dorf*⁷¹ wiederholte seine Begeisterung für die einfachen Soldaten, die er schon im Brief an Haußmann ausgesprochen hatte, zugleich auch jene Erleichterung über die jetzt archaisch einfache Situation: *Sorge, die uns gestern drückte,/Freude, die uns einst beglückte,/Ist uns heute armer Tand.*

Danach folgt die wohlfeile *Attacke* gegen Hodler sowie das Gedicht *Landsturmmanns Abschied*.⁷² Darin nimmt ein Soldat von seiner Mutter Abschied, die er mit den Worten tröstet: *Müßt ich mein armes Leben/Der lieben Heimat geben,/Ist's auch für dich getan.* Ebenso bezeichnend ist sein Lied *Zur Mundharmonika im Schützengraben*, dessen erste Strophe lautet: *Aba Schatz, in dein Bett,/Da waars halt recht,/Bal ma de Glengheit hätt,/Bal's oan grad möcht!*

Auch die von Thoma immer verlangten Weihnachtsgedichte wurden nun hingelenkt auf die Kriegssituation: *Der erste Schnee*⁷³ war ein Gedicht auf einen gefallenen Soldaten, dessen Tod als Einschlafen und Träumen verklärt wurde. Das Gedicht endete mit einem Blick auf das Haus des Toten, so daß die Erinnerung an diesen Fleck Heimat dem Sterben Sinn geben soll. Mit der gleichen Fluchtbewegung arbeitet er in *Christmette in Frankreich*, in dem das Glücksgefühl aus der Erinnerung fließt:

*Wie dehnte sich der Raum so weit!
Da lag in seiner Herrlichkeit
Das Vaterland.
Nicht wie es sonst vor Augen stand,
Ach, nur davon ein kleines Stück,
In dem sich uns das Erdenglück
Zusammendrängt, Ein stilles Haus
Im Heimatdorf.*⁷⁴

Das aktuelle Eingehen auf die Ereignisse an der Front ist nur mit Einschränkungen in den regulären Ausgaben des *Simplicissimus* möglich. Daher erschienen, wie in Friedenszeiten bei besonderen Skandalen, bis Mai 1915 insgesamt 28 Flugblätter, um der Aktualität zu genügen.

Thomas Mitarbeit an den *Kriegsflugblättern*

Diese Flugblätter hatten stets vier Seiten im Großformat des *Simplicissimus*. Die Titelzeile war einheitlich: neben einer kreisrunden Vignette, die meist ein Porträt, seltener einen Gegenstand oder eine Szene zeigte, kam der Titel *Kriegsflugblätter des Simplicissimus*, dazu die fortlaufende Nummer und der Preis. Er belief sich für alle Ausgaben auf 10 Pfennig. Das Erscheinen war zunächst regelmäßig jede Woche geplant, folgte später aber unregelmäßig den aktuellen Ereignissen. Von den 28 vorhandenen Ausgaben enthält die Nr.22, die Ende Januar 1915 herauskam, den

Hinweis:

*Die Kriegsflugblätter werden von jetzt ab nicht mehr regelmäßig jede Woche erscheinen, sondern in zwangloser Folge. Dadurch, daß sie an keinen bestimmten Erscheinungstermin gebunden sind, wird es möglich sein, sie noch aktueller zu gestalten.*⁷⁵

Die Flugblätter sind bis auf die Nr.2 undatiert, aber der Zeitpunkt ihres Erscheinens läßt sich bestimmen durch dieses nachgewiesene Streben, den Ereignissen möglichst nah zu folgen.

Den Hinweis auf den Zeitpunkt, zu dem das Blatt von der Redaktion entworfen wurde, liefert der Inhalt des Blattes. Nr.2 zeigt in der Vignette das Eiserne Kreuz. Dieser Orden war am 5.August 1914 durch einen Erlaß den Kaisers erneuert worden.⁷⁶ Ebenfalls am 5.August fand der erste Angriff auf die belgische Stadt Lüttich statt, das am 7.August durch das 10.Armeekorps des Generals Emmrich erobert wurde.⁷⁷ Für das Titelblatt zeichnete Thöny ein zerstörtes Geschütz, hinter dem ein Soldat mit der Pickelhaube steht. Neben ihm ist eine schwarzweiße Fahne aufgefplant. Die Inscriptio lautet: *Lüttich*, als Subscriptio dient ein dreistrophiges Gedicht von Thoma, dessen gleichbleibende Schlußzeile jedesmal lautet: *Die Deutschen haben Lüttich genommen.*⁷⁸ Geht man davon aus, daß der Fall der Stadt vom 7.August, einem Freitag, noch am gleichen Tag oder spätestens am Samstagmorgen durch Anschläge oder Extrablätter bekannt wurde, so blieben für Konzeption und Druckzeit des Flugblattes in der Münchener Druckerei Heller, wie auf der letzten Seite angegeben ist, vier Tage. Der 12.August ist ein Mittwoch. Die regelmäßige Nummer des Simplissimus, Nr. 19 ebenfalls mit einer Titelzeichnung von Thöny, war am Montag, den 10.August erschienen. Die Herstellungszeit eines Flugblattes umfaßte einmal vier, höchstens fünf Tage; andererseits wollte die Redaktion wöchentlich ein solches Blatt erscheinen lassen. Da am Montag ohnehin die reguläre Nummer erschien, boten sich für das Flugblatt die Tage der zweiten Wochenhälfte an, da dann in der regulären Nummer für das Flugblatt inseriert werden konnte. Dies geschah auch im Fall der Nummern 27 und 28.⁷⁹

Für sechszehn der 28 Ausgaben lieferte Thoma namentlich gekennzeichnete Beiträge, meist als Inscriptio zu Zeichnungen von Eduard Thöny, zweimal zu Wilhelm Schulz, einmal zu Gulbransson und einmal zu Ferdinand Spiegel.⁸⁰ Da die Mehrzahl der Thomaschen Beiträge einer Zeichnung von Thöny zugeordnet ist, darf man davon ausgehen, das häufig auch die anonymen Subscriptionen zu den Bildern Thönys von Thoma stammen, wenn sie sich - und hier wäre ein zweites Kriterium der Identifikation - auf einen Gegenstand beziehen, für den es ein analoges, namentlich gekennzeichnetes Gedicht gibt.⁸¹

3. Thomas Journalistik zwischen 1918 und 1921

Welch ein Spießer! Das also ist der Mann, der im Gefängnis sitzen mußte, weil er das Heiligste, wo der Deutsche hat, beleidigt haben sollte - das ist der Mann, der in kleinen Städten fast so etwas wie ein Bürgerschreck gewesen ist? Es ist derselbe, wenn wir uns entsinnen, daß auch die Angegriffenen oft genug über ihn geschmunzelt haben - was hierzulande als Vorzug eines Satirikers gilt; lindert doch der 'goldene Humor' die schlimmsten Wunden... Wir gönnen ihm einen freundlichen Lebensabend und wünschen ihm viel Glück auf Erden. Aber Welch ein Spießer! (Und wir haben ihn doch einmal, hols der Taufel, lieb gehabt, und er war auch - damals - ein Künstler und ein Polemiker und stellenweis ein Satiriker, dem mein guter Freund Kaspar Hauser nicht das Schlechteste verdankt...) Und jetzt? Welch ein Spießer!
Kurt Tucholsky (1920).

Kurt Tucholsky schrieb diese Sätze über die 1920 im Verlag Albert Langen erschienenen *Erinnerungen* Thomas und warf ihm vor, der Wortführer der umgefallenen Zeitschrift *Simplicissimus* gewesen zu sein.¹

Das Umschwenken des *Simplicissimus* und vor allem Thomas unvermutetes Parteiengagement wirkten zurück auf die Einschätzung dieses Blattes, das nicht mehr behaupten konnte, das schärfste satirische Organ Deutschlands zu sein. In der *Münchener Post* erschien im Januar 1920 eine Notiz über die Nummer fünfzig:

Mit Witzblättern zu rechten über die Zulässigkeit eines Witzes über die Grenzen des Taktes, das ist immer eine heikle Sache, bei der die Position des Klägers von vornherein nicht gerade gut fundiert ist. Wenn wir daher die Nummer des "Simplizissimus": 50 Jahre Reichseinheit, herausgreifen, so geschieht dies nicht, um festzustellen, daß durch einen Witz oder eine Zeichnung die Grenzen des politischen Anstands verletzt seien. Es wird gerade aus dieser Nummer des Witzblattes, das einst Anspruch erheben durfte, einen politisch-kulturellen Willen auszudrücken, vielmehr mit aller Deutlichkeit klar, wie sehr es seine politische Linie mit einem unpolitischen Raisonement eingetauscht hat. Der "Simplizissimus", einst Kämpfer gegen die Auswüchse des Militarismus, des Klerikalismus, des Junkertums, irgendwie eine Fahne, die für die Freiheit wehte, ist ein Organ für den unpolitischen Sinn, das Lachen um jeden Preis geworden: allenfalls ist es für die Stärke des Münchener Ordnungsblocks zu brauchen. Uebliche "Jedermannsparolen", wie "Nieder mit den Schiebern" oder "Raus aus dem Parteien-Sumpf" geben den dürftigen Hintergrund für Meinungsäußerungen ab; sonst noch ein wenig Haßgesang. Es lohnte sich nicht, den geistigen Abstieg eines der vielen Organe der Öffentlichkeit zu vermerken, wenn das augenblickliche Niveau des "Simplizissimus" ihm nicht gestattete, Organ des unpolitischen Spießertums

*zu sein. Die politischen Auswirkungen der Unpolitischen in Deutschland sind aber nicht das geringste aller Uebel.*²

Erinnert man sich an Thomas wiederholte Warnungen an Langen, im *Simplicissimus* zwar aktuell, aber im Hinblick auf die Inserenten und Abonnenten nur nicht zu politisch zu sein, so muß man zugeben, daß diese öffentliche Einschätzung der Zeitschrift eine längst bestehende Tatsache einholt. Die politische Schärfe des *Simplicissimus* - dies zeigen die häufigen Prozesse - war im wesentlichen ein Verdienst der Zensur. Sie suchte, wie im Fall der Manövernummer Angriffe auf die Herrschenden, wo sie nur angedeutet waren, und verlieh dem Bild so seine unerwartete Stoßrichtung.

Ganz anders verhielt es sich mit Thomas Mitarbeit am *Miesbacher Anzeiger*. In diesem Blatt bezog er klar erkennbare politische Position für den Ministerpräsidenten Kahr. Diese eindeutige politische Aussage, die er auch in den Kriegsbeiträgen in *Simplicissimus* und *März* geübt hatte, verband diese Beiträge mit dem publizistischen Engagement während des Krieges. Die Anonymität wiederum verwischte diese Eindeutigkeit. Mögliche Gründe und die Stoßrichtung von Thomas Angriff sollen am Ende der Darstellung zusammengefaßt werden.

Historischer Hintergrund

Als Thomas Artikel vom 15. Juli 1920 an regelmäßig zu erscheinen begannen, waren in Bayern die Revolution Kurt Eisners, die kurze und gewalttätige Räterepublik und eine Phase parlamentarischer Regierung unter Johannes Hoffmann vorausgegangen.³ Am 13. März 1920 kam es in Berlin zu einem Putschversuch des Generallandschaftsdirektors Wolfgang Kapp, der zwar die Regierung unter dem sozialdemokratischen Reichskanzler Gustav Bauer zur Flucht zwang, aber wegen des Generalstreiks der Gewerkschaften scheiterte.⁴ Hoffmann gehörte der SPD an und war nach der Ermordung Kurt Eisners in den Verhandlungen zwischen SPD und USPD zum Ministerpräsidenten gewählt worden. Der Kapp-Putsch ließ auch in Bayern für die öffentliche Ordnung fürchten. Der Regierungspräsident von Oberbayern, Gustav von Kahr, der Führer der Einwohnerwehr, Georg Escherich, und der Münchner Polizeipräsident, Ernst Pöhner, drängten den General von Möhl, dem die bayerischen Resttruppen unterstanden, beim Ministerpräsidenten Hoffmann den Notstand zu beantragen. Hoffmann trat einen Tag später, am 14. März 1920, mit dem Kabinett zurück, ohne daß sein Rücktritt zwingend notwendig gewesen wäre. Damit verließ die SPD die Regierung und blieb für die folgenden Jahre in der Opposition.⁵ Der SPD fehlte umso mehr der Rat Erhard Auers, der seit dem Attentat am 21. Februar 1919 noch kaum in die Politik eingreifen konnte.

Kahr war Jurist und hatte unter dem Prinzregenten die Ministerialkarriere bis zum Staatsrat durchlaufen und war 1917 Regierungspräsident von Oberbayern geworden. Er vertrat das Ideal des patriarchalisch gelenkten Staates und war im Grunde an einem guten Verhältnis zwischen Bayern und dem Reich interessiert, ließ sich aber im Fall der Einwohnerwehren auf eine glücklose Kraftprobe ein. In den Landtagswahlen am 6. Juni 1920 ging die Bayerische Volkspartei, auf die sich Kahr neben der Deutschen Demokratischen Partei stützte, als stärkste Fraktion hervor, am 16. Juli 1920 ließ sich Kahr in der Neuwahl als Ministerpräsident bestätigen. Sein Regime strebte in unverhohlenen autoritärer Weise nach innerer Sicherheit und der Beseitigung der Revolution. Daher ließ der Justizminister Christian Roth am 13. Oktober 1920 die Arbeiterräte aufheben. *Ordnungszelle Bayern* wurde zu einer gängigen Bezeichnung des Staates, dessen Ministerpräsident den nationalen und konservativen Gruppen besonders nahestand. Die Beziehung Kahrs zu Berlin gestaltete sich zunehmend aggressiver, einmal aufgrund der Steuergesetze, dann auch wegen der Auseinandersetzung um die Einwohnerwehren.⁶ Diese Gruppen bewaffneter Männer aus bäuerlichen und mittelständischen Schichten hatten sich nach der Revolution 1918 schon gebildet. Der organisatorische Ausbau begann erst im Frühjahr 1919 nach dem Mord an Eisner am 21. Februar 1919, der sog. *Zweiten Revolution*. Am 11. August 1920 wurde die bayerische Einwohnerwehr als Verein eingetragen, um sie dem Entwaffnungsbefehl der alliierten militärischen Kontrollkommission zu entziehen.⁷

Kahr hatte nicht nur patriotische und konservative Verbände hinter sich, sondern auch einige Zeitungen, mit denen sich die *Münchener Post* erbittert auseinandersetzte. Zu den einschlägigen Blättern gehörten der *Bayerische Kurier*, das Parteiblatt der BVP, ferner der *Völkische Kurier* und der *Miesbacher Anzeiger*. Wie verwandt diese Blätter in Ton und politischer Stellungnahme waren, zeigte eine Äußerung des *Völkischen Beobachters* am Freitag, den 3. Juni 1921, der in der *Münchener Post* nachgedruckt war:

Die erste "Arbeit" der "Naïen" ist natürlich die Entwaffnung der bayerischen Selbstschutzorganisationen.

Grad' schad is, daß die Herren Reichsminister sich nicht selbst vom Stande der Ausführung ihrer Befehlsnoten überzeugen. Sie wären eine Zierde unserer Misthaufen (wo sie auch ihre Dekrete wieder finden würden).

Doch, man soll sich nicht hinaufregen zweng den Havel-schlawnern. So wurscht der Gesellschaft wir, das deutsche Volk, sind, so wurscht, ja noch mehr, ist uns sie.

*Ochsenfüßl gibts no grad gnuu, 's Messer wetzen wird net gut zum verhindern sein und wenn Säu g'stoch'n wern, hat sich bei uns alleweil scho alls gfreut.*⁸

Angegriffen wurde wie im *Miesbacher Anzeiger* der Entwaffnungsbe-

schluß der Berliner Regierung. Auffällig sind die Verwendung der Umgangssprache und der Vergleich, der hier für den politischen Widerstand gezogen wurde. Es ist eine Rauferei, bei der die Opfer mit Knüppeln geprügelt und auf den Misthaufen geworfen werden bzw. das Schlachten eines Schweines, an dem alle wie an einem Fest teilnehmen. Beide Vergleiche verharmlosten die politische Auseinandersetzung, weil sie als Teile des Nationalcharakters und des bauerlichen Lebens erscheinen. Zu Recht griff die *Münchener Post* diese verniedlichten Drohungen der rechten Blätter auf. Wie erbittert die Auseinandersetzung aufbrechen konnte, zeigt ein Akt des bayerischen Innenministeriums, in dem von 1920 bis 1930 Zeitungsausschnitte gesammelt wurden.⁹ Der rote Faden dieser Auseinandersetzungen ist die Frage nach dem Beitrag der SPD zur Revolution von 1918 und zur Schuld am verlorenen Krieg. Der Tod bedeutender Persönlichkeiten des Kaiserreichs, die zahlreichen Memoiren früherer Politiker und Generäle und die Gedenktage 1928 zur Republikgründung gaben wiederholte Anlässe, Vorwürfe gegen die bestehende Regierung historisch abzuleiten. Auch der zu Thomas Bekanntenkreis angehörende Paul Nikolaus Cossmann, neben Josef Hofmiller Herausgeber der *Süddeutschen Monatshefte*, griff in diese Auseinandersetzung ein. Er brachte 1924 eine Ausgabe unter dem Titel *Die Auswirkungen des Dolchstoßes*. Die *Münchener Post* reagierte mit zwei Leitartikeln unter der Überschrift *Das Dolchstoß-Lügenheft* und *Das Ende der Dolchstoßlegende*.¹⁰ Cossmann begann daraufhin einen Prozeß gegen den verantwortlichen Schriftleiter der *Münchener Post*, Martin Gruber, den Gruber verlor.¹¹ Thomas Hetzereien im *Miesbacher Anzeiger* erweisen sich als frühes Beispiel rechtsradikaler Hetze, der weitere, ganz ähnlich verlaufende Auseinandersetzungen folgen sollten.

Die Schwerpunkte seiner Artikel überraschen ebenfalls nicht mehr, denn sie folgen der Kahrschen Politik. Biographische Anknüpfungspunkte lagen im konservativen Umfeld der *Süddeutschen Monatshefte* und in Thomas Bekanntschaft mit Josef Hofmiller, die sich im Krieg vertieft hatte.

Wiedereinsetzende Mitarbeit an Josef Hofmillers *Süddeutschen Monatsheften* in den Jahren 1917/18

Josef Hofmiller schrieb Thoma am 23. Februar 1918 einen Brief nach Rottach, in dem er ihm vorschlug, das *Bayerische Vaterland* zu kaufen, um ein eigenes Organ zur freien Publikation zu haben.¹² Die Bekanntschaft zwischen Hofmiller und Thoma hatte sich im Jahr 1917 vertieft. Davor hatte Thoma nur drei Erzählungen¹³ in dessen Zeitschrift *Süddeutsche Monatshefte* veröffentlicht, zudem einen Offenen Brief als Antwort auf Hofmillers Rezension seines ersten Romans *Andreas Vöst*.¹⁴ Längere Begegnungen sind

nicht bezeugt, auch keine Briefe erhalten, bis Thoma mit einem Brief vom 16. März 1917 den ersten Schritt tat und Hofmiller den Anfang seiner *Erinnerungen* zuschickte.¹⁵ In seiner Feindschaft gegen die Reichspolitik wie gegen Berlin überhaupt stimmte ihm Hofmiller bei und schrieb:

*Ihr Artikel gegen die jüdische Literatur im "Sammler" war mir aus der Seele geschrieben. Ich hatte auch schon lang die Absicht, dem Publikum einmal zu sagen, es solle doch nicht so dumm sein und auf all den Schwindel hereinfallen... Besonders hat mich Ihre "Bilanz" im Simplicissimus gefreut. So etwas kann doch nicht oft genug gesagt werden.*¹⁶

In diesem Aufsatz mit dem Titel *Die deutsche Muttersprache*¹⁷ machte Thoma die jüdischen Journalisten für den von ihm beobachteten Verfall der deutschen Sprache verantwortlich und zitierte als Beispiel ausgerechnet einen früheren Bekannten, Maximilian Harden. Dieser hatte ihm 1901 die Mitarbeit an der *Zukunft* angeboten¹⁸, aber im Schatten der Eulenburg-Affäre wurde Harden zunehmend eine Zielscheibe für die *Simplicissimus*-Künstler. Als Harden dann 1910 gegen einen Aufsatz Thomas in der *Zukunft* spottete, antwortete dieser ihm in der *Münchener Post* verächtlich mit dem Epitheton *der Jünger Bismarcks*.¹⁹ 1917 griff er ihn als das Urbild des Schmock an und fuhr fort:

Man übersah, daß auch die auffallende Gemeinheit immer noch auffallend und darum nachahmenswert für Schmocks sein mußte, die in ihrem Krotoschiner Unterbewußtsein vor der deutschen Sprache keine Ehrfurcht hegen konnten...

*Aus den Inseraten, aus den Auslagefenstern, vom Geschäftsschilder herunter grinst uns die galizische Sprachverhöhnung entgegen und gäbe es eine deutsche Akademie, der wie der französischen, die Erhaltung der Sprache obläge, dann hätte sie einen Augiasstall zu reinigen.*²⁰

Diese von Hofmiller gelobte Beschimpfung der Expressionisten setzte Thomas Feindschaft gegen die moderne Literatur fort, die er in zwei Parodien auf Ludwig Rubiner 1916 und 1917 im *Simplicissimus* begonnen hatte.²¹ Noch deutlicher sprach er es mit dem Aufsatz *Unsere Muttersprache* im Juli 1921 im *Miesbacher Anzeiger* aus, in dem er ein Briefzitat Else Lasker-Schülers heranzog:

In Berlin hockt das Gesindel zu Hunderten beisammen, das die Sprachsyphilis einführt, in Frankfurt ist die "Frankfurter Zeitung" der Bazillenherd, der junge Nachwuchs ist schon zu Dreiviertel angesteckt.

*Und das deutsche Volk macht feig und dumm die Neuzeit mit und ist gleichgültig gegen die Gefahr, mit der Reinheit der Muttersprache die reichen Schätze der Vergangenheit zu verlieren.*²²

Thoma wie Hofmiller verstanden sich als Warner, die auf allen Gebieten des Lebens kulturellen Verfall diagnostizierten und an Einzelbeispielen zeigten. Der Ausgangspunkt lag in einem von beiden akzeptierten Kanon, dessen Rückgrat klassische Literatur und Geschichte waren. Verstöße gegen diesen Kanon bog Thoma in ein zusätzliches Argument gegen den politischen Gegner um. Die

Abwehr der expressionistischen Literatur fügte sich ein in die Feindschaft gegen die Juden und die Berliner Politik.

Neben dieser Gegenwartskritik trafen sich Hofmiller und Thoma in der Hoffnung auf einen Frieden, den Deutschland als Sieger mitbestimmen werde. *Bilanz* war Thomas Beitrag in der Spezialnummer *Jahresbilanz* zum 1. Januar 1918, in dem er für Hindenburg und Lüdendorff als die Retter Deutschlands warb:

*Hoffnungen und Berechnungen schlagen fehl, meisterhaften Plänen stellen sich Widrigkeiten entgegen, was schon gewisser Sieg schien, wird zum Fehlschlag, die beiden Männer rechnen, begegnen Zug mit Gegenzug, setzen auf kühne Pläne noch kühnere, der brutalen Macht der Zahl setzen sie ihre Genialität und das Vertrauen auf die unüberwindliche Tapferkeit ihrer Heere entgegen, und aus Gefahren, deren Schilderung uns den Herzschlag stocken läßt, aus Not und Leiden führen sie die Deutschen zu strahlenden Siegen.*²³

Zusätzlich zu diesen Durchhalteparolen, die Thoma in allen Beiträgen vorbrachte, wünschte sich Hofmiller ein betont propagandistisches Organ, zu dem vorwiegend bayerische Mitarbeiter beisteuern sollten und das den anderen Zeitungen ein Gegengewicht bieten könnte: *In die Münchner Neuesten Nachrichten kann kein Mensch mehr schreiben, die andern Zeitungen sind auch recht zahm.*²⁴ Thoma lehnte ab mit dem Hinweis, er sei zum Journalisten nicht geschaffen und wolle auch nicht mit dem partikularistischen Ruf des *Bayerischen Vaterland* verbunden werden. Eine Neigung zu weiterer publizistischer Tätigkeit gab er allerdings zu: *Ja, wenn andere, zuverlässige Leute ein Blatt gründen wollten, ich wäre dabei jede Woche etliche Beiträge zu schicken.*²⁵ Daraufhin zog Hofmiller sein Angebot zurück mit dem Hinweis, daß Thoma zu dieser Zeit den *Simplicissimus* und auch den *Miesbacher Anzeiger* als persönliches Forum nutzte: *So wie Sie kürzlich in dem mir wohl bekannten Miesbacher Anzeiger schrieben, wirkt es ja auch ganz außerordentlich.*²⁶

Hofmiller meinte hier Thomas Antwort an Georg Eisenberger, der im Landtag die von Thoma unterstützte Vaterlandspartei eine *Schlotjunkerpartei* genannt hatte. Thoma strich in seinem Offenen Brief die Verdienste der Unternehmer heraus, die den Arbeitern Einkommen und Lohn gäben.²⁷ Von Eisenberger kam am 1. März 1918 eine grobe Replik, in der er die Agitation der Vaterlandspartei als einen Verstoß gegen den vom Kaiser verlangten Burgfrieden bezeichnete: *Es kann nicht bestritten werden, daß das ganze Auftreten der Vaterlandspartei sogleich einen tiefen Riß in unser bis dahin so einiges Volk brachte; das konnten Sie auf den Versammlungen selbst sehen.*²⁸ Vor allem aber wehrte sich Eisenberger, der zu dieser Zeit Erster Bürgermeister von Ruhpolding und Vertreter des Bauernbundes im Landtag war²⁹, gegen den belehrenden Ton: *Wenn Sie mich in Ruhpolding einmal besuchen, dann können Sie in meinem Haus eine Sammlung von Büchern finden, aus de-*

nen sogar ein so hoch studierter Mann etwas lernen kann, wie Herr Ludwig Thoma.

Durch diesen vertieften Kontakt zu Hofmiller begann Thoma auch wieder, an den *Süddeutschen Monatsheften* mitzuarbeiten, für die er im Juli 1917 einen Aufsatz über die Bauern und deren Leistungen für die Kriegsernährung beisteuerte. Die Härte des Krieges, der die Frauen und die Alten zwingt, die Arbeit allein zu tun, feierte Thoma als Gegensatz zu den Beamten, den *Papierochsen*, deren Mißverwaltung für die schlechte Versorgung verantwortlich sei.

Es war halt so eine Zeit.

Wieder kam die Ernte, wiederum kamen Winter und Frühjahr.

Wer in den Urlaub vom Feld hereindurfte, dachte nicht an Erholung und Ruhe und schaffte eiliger und schaffte mehr als im Frieden.

Das Wetter meinte es nicht gar zu gut. 1915 war es zu trocken, 1916 zu naß, aber was nur geschehen konnte, geschah. Die Alten gingen gebückter, den Weibern zitterten die Hände, aber kein Tagwerk blieb unbestellt.

Es war halt so eine Zeit.

Was sein mußte, ertrug dieses Volk mit gefaßter Ruhe.

Unterdessen schrieben städtische Zeitungen vom Eigennutz und von der Habgier der Bauern.

Die Behörden verlangten dies und verlangten jenes, verboten, beschlagnahmten, befahlen, redeten in alles ein, heute so, morgen anders.³⁰

In gleicher Weise griff er die Kluft zwischen Bauern und Beamten in seinem Aufsatz *Professorales* an, der ein Jahr später, im Juni 1918, erschien. Von einem Zitat des Münchener Nationalökonomten Lujo Brentano ging Thoma aus: *"Nicht die Produktion der Landwirtschaft, sondern die Enthalttsamkeit der Städte hat uns das Durchhalten ermöglicht."* Thoma stritt das ab und führte als weiteren Beweis für das geringe gegenseitige Verständnis ins Feld, daß 1894 die Landwirtschaft durch die Freihandelspolitik des damaligen Kabinetts Caprivi hätte ruinierte werden sollen. Hätten sich die Bauern nicht damals durch die Organisation in Verbänden gewehrt, wäre die Kriegsernährung noch viel schlechter.³¹

Im Januar 1918 folgte ein Beitrag, in dem er einen zu frühzeitigen Frieden als wirtschaftliche Katastrophe hinstellt, weil Deutschland von den Rohstoffimporten der nach wie vor feindlichen Nachbarn abhängig wäre.³² In *Polenrausch* erinnerte er sich an seinen eigenen Aufenthalt in Galizien und verbindet die Eindrücke von der dortigen Landschaft mit einer historischen Erinnerung an die Polenbegeisterung vor den Freiheitskriegen. Damals wie heute, so das Fazit des Aufsatzes, sei die Begeisterung für dieses Volk mißgeleiteter Enthusiasmus gewesen.³³ Hofmiller ermuntert ihn im September 1918 zu seiner Propaganda:

Politisch hat sich manches ereignet, das Wasser auf die Mühle der Miesmacher ist. Was uns nicht hindern soll, in den Süddeutschen Monatsheften immer wieder in die selbe Kerbe zu hau-

*en. Das nächste Heft soll heißen Die deutsche Not, d.h. die Nöte, die sich der Deutsche selbst schafft, aus seiner angeborenen Charakteranlage. Wenn Sie irgend etwas haben oder machen können, das nur von weitem ins Heft paßt, bitte, schicken Sie es doch.*³⁴

Diese Bekanntschaft mit Hofmiller wandelte sich im Sommer 1918 zum literarischen Austausch und zur Kritik an der großstädtischen Gesellschaft. So schrieb Thoma am 1. Juli 1918 über das Kino:

Sehen alle diese Leute nicht, was unsere städtische Jugend vergiften kann? Wie im Kino nur mehr verlogene Sentimentalität gezeigt wird, wie Ehe, Ehebruch, die Jagd nach dem Manne, die dreckigste Sinnlichkeit dem Judenkonsortium in Berlin Stoffe zu "heiteren Films" geben müssen?

*Und dann die ganz "ernst" zu nehmende literarische Arbeit der Sternheimer, Hasenclever, Kaiser usw.*³⁵

In diese Zeit vom September 1917, als Thoma in Berlin auf dem Gründungstag der deutschen Vaterlandspartei sprach, fiel auch die erste Bekanntschaft mit dem späteren Ministerpräsidenten Kahr. Ein weiterer, regelmäßiger Mitarbeiter der *Süddeutschen Monatshefte*, Karl Alexander von Müller, berichtete darüber, Kahr habe noch als Regierungspräsident von Oberbayern zu einem Treffen von Autoren und Zeichnern eingeladen, um mit ihnen ein Heft für eine von ihm geförderte Heimatschutz-Organisation zusammenzustellen. Das Treffen fand gegen Ende des Jahres 1916 statt:

*Den stärksten Eindruck machte mir an diesem Abend Ludwig Thoma: er sprach nur davon, daß man Beiträge der unglücklichen Lena Christ aufnehmen müsse und Georg Queris - der dann auch ein köstliches "Haberfeldtreiben" schrieb,... mit einer rührenden Wärme empfahl er einen Münchner Apotheker, der sein Schulkamerad gewesen sei, und kam immer wieder darauf zurück, wie viel dieser stille Mann könne; von sich selbst redete er kein Wort. Das Bild prägte sich mir ein, wie der übermütige Satiriker des Simplizissimus hier, im Dienst der geliebten Heimat, völlig eins und ohne Spur von Überheblichkeit neben dem korrekten Staatsbeamten und neben dem katholischen Geistlichen saß und nicht müde wurde, einen unbekannten Knabenfreund zu loben.*³⁶

Zwar ist eine derartige Publikation Thomas nicht belegt, aber ein Bekanntschaft mit Kahr Ende 1916 oder Anfang 1917 würde den Hinweis Hofmillers vom März 1918 wahrscheinlicher machen, daß Thoma um diese Zeit bereits Kontakte zum *Miesbacher Anzeiger* knüpfte. Den persönlichen Anstoß gab der Apotheker Fritz Salzberger, von dem Richard Lemp schreibt, Thoma habe ihn im Dezember 1919 kennengelernt. An seine Adresse schickte Thoma die anonymen Artikel in Miesbach, damit sie an den Herausgeber Klaus Eck weitergegeben würden.³⁷ Auf die Manuskriptseiten der Artikel *Gareis*, *Gesindelpresse*, *nicht Arbeiterpresse* und *Wirth und Lump* schrieb Thoma sogar kurze Mitteilungen an Salzberger.

Die *Süddeutschen Monatshefte* waren mit Kriegsbeginn wie Thomas Zeitschriften auf die Kriegspropaganda eingeschwenkt.³⁸ Treibend

war dafür der Mitherausgeber Paul Nikolaus Cossmann, der Sohn des jüdischen Cellisten Bernhard Cossmann.³⁹ Mit den spektakulären Nummern der *Süddeutschen Monatshefte* über die Kriegsschuld Deutschlands im Juli 1921 und über die Dolchstoßlegende 1924 erwarb er sich den Ruf eines starren Nationalisten. Wegen des Heftes über den Dolchstoß wurde er sogar in einen Prozeß gegen den verantwortlichen Redakteur der *Münchener Post*, Martin Gruber, verwickelt.⁴⁰ Karl Alexander von Müller wurde im August regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift und im folgenden Jahr auch Mitherausgeber.⁴¹ Er beschrieb in seinen Erinnerungen eine Begegnung mit Kahr, aus der die politische Verwandtschaft zwischen dem Journalisten und dem Ministerpräsidenten hervorging:

*Herr von Kahr war... der Typus eines verdienten und erfahrenen bayerischen Verwaltungsbeamten der monarchischen Zeit. Damals stand er, als Schirmherr der bayerischen Einwohnerwehren und als starrer Verteidiger der bayerischen Eigenstaatlichkeit, auf der Höhe seines Ansehens, ja seiner volkstümlichen Beliebtheit.*⁴²

Thoma sekundierte der Zeitschrift auch in zweien seiner Aufsätzen, als er die Hefte *Gegenrechnung* vom Juni 1921 und *Der große Betrug* vom Juli 1921 besprach und Auszüge anfügte.⁴³ Auf dieses Heft mit dem Titel *Der große Betrug* antwortete der Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster mit einem zweiteiligen Leitartikel in der *Münchener Post*, in der er Cossmann vorwarf, die Fehler der deutschen Politik bei der Suche nach der Kriegsschuld bewußt übersehen zu haben. Foerster hatte geschrieben:

Nur die Wahrheit kann heilen, nur das Bekenntnis zur Wahrheit kann neues Vertrauen begründen und die besänftigende Gewißheit verbreiten, diejenigen, gegen die sich die Erbitterung richtet, seien andere geworden...

*Von diesem Gleichnis aus betrachte man den Versuch der "Süddeutschen Monatshefte", durch ein Sammelheft unter dem Namen "Der große Betrug" die sogenannte Schuldlüge zu bekämpfen, d.h. die Behauptung zu widerlegen, die deutsche Politik trage die Hauptschuld am Ausbruch des Weltkrieges. Dieses Heft vom großen Betrug ist nichts als ein großer Betrug.*⁴⁴

Die Cossmänner, wie man die Mitarbeiter der *Monatshefte* zu nennen pflegte, wurden wie der *Miesbacher Anzeiger* von der *Münchener Post* angegriffen. Diese Vorwürfe gingen nicht zu Unrecht so weit, den *Anzeiger* als ein Amtsblatt Kahrs zu bezeichnen. Wenn in diesem Fall sich der Schweizer Friedrich Wilhelm Foerster zu Wort meldete, so bewies dies, daß sich die Fronten seit dem Krieg nicht geändert hatten, denn mit Foerster hatte Thoma bereits eine Auseinandersetzung im März im Jahr 1916 gehabt.⁴⁵

Die Richtung von Thomas Artikeln im *Miesbacher Anzeiger* ist mit antidemokratisch und antisemitisch richtig, aber unvollständig beschrieben.⁴⁶ In diesen Beiträgen knüpfte Thoma an immer schon vorhandene Motive in seiner Publizistik an. In Dachau war er als

Redner zur Jahresfeier der Reichsgründung aufgetreten. Alle seine Gelegenheitsarbeiten vor dem *Simplicissimus* galten dem Reich und seiner Größe. Eben dieses Reich war verraten worden von den Sozialdemokraten, die Thoma in der *Augsburger Abendzeitung* bekämpfte. Die persönlichen Beziehungen zu dem revisionistisch eingestellten bayerischen Parteiführer Georg von Vollmar und die Zweckallianzen während der Presseprozesse verbargen diesen Gegensatz vorübergehend, der erneut mit der Gründung der Republik aufbrach.

Politische Schwerpunkte in Thomas Artikeln

Vermutlich kannten sich Thoma und Kahr seit dem Treffen für das Sammelheft, über das Karl Alexander von Müller berichtet. Thoma verteidigte die Einwohnerwehr nach allen Seiten, so auch gegen die *Augsburger Postzeitung*. In der Woche vor dem Sonntag, dem 26. September 1920, hatte in Freimann bei München das 1. Landes-schießen der Einwohnerwehren Bayerns stattgefunden, zu dem 30-40000 Schützen zusammenkamen und dessen Höhepunkt ein Festakt auf dem Königsplatz war. Nach einer Totenehrung sprachen Gustav von Kahr und Georg Escherich zu den Männern.⁴⁷ Im Vorhinein hatte die *Augsburger Postzeitung* über dieses Treffen schon geschrieben:⁴⁸ *Nun soll auf die demonstrative Totenfeier...die Hauptgaudi derer kommen, die noch leben und als Lebende Recht haben. Seit Wochen schießt's und knallt's in ganz Oberbayern und Schwaben ununterbrochen...* Auf diesen Artikel antwortete Thoma mit seinem Beitrag *Unter falscher Flagge*, in dem er diese Zeitung zunächst als Gesinnungsgenossin der *Münchener Post* hinstellte.⁴⁹ Mehr noch aber sei sie, das ist die Quintessenz des nächsten Beitrags *Erzbergerei*, das Sprachrohr des ehemaligen Reichsfinanzministers:

Der Augsburger Schleicher hat uns die schleimige Soße des Biberachers serviert und sein Angriff gegen Kahr - denn der Artikel gegen die Einwohnerwehr ist nichts anderes - gegen den Vertrauensmann der Bayerischen Volkspartei, kommt aus jenen Zentrumskreisen, die mit den Sozis uns die schandbarsten Zustände geschaffen haben.

*Man muß der Postzeitung die Maske vom Gesicht herunterreißen, dann grinst einem das feiste Antlitz des Erzberger entgegen.*⁵⁰ Nach solchen Vorspielen fand am 13./14. November 1920 in Tegernsee ein weiteres Fest der Landesschützen statt, zu dem Thoma ein Festgedicht verfaßt hatte.⁵¹ Im *Miesbacher Anzeiger*, wo auch das Gedicht abgedruckt war, hieß es über das Auftreten der maßgeblichen Politiker:

Es kommen Kahr und Epp -- zwei Namen, die in Bayern keines Zusatzes und keines Titels bedürfen, unsere Führer. Und es kamen: Escherich, der rege Agitator der Wehren, und Pöhner, der vielgehaßte Münchener Polizeipräsident. Und es kamen Viele von der Reaktion - sprich Ordnung - und wer als Verehrer Neu-Deutschlands unter dem Publikum war, wem Berliner Luderei ge-

fällt und wer rote Brillen trägt, der konnte wohl mit wenig Freude auf das echt bayrische Fest blicken. Bayrisch! Aber auch gut deutsch - nur nicht neudeutsch!

Dieses Fest mußte provozierend wirken, so wie das 1.Landes-schießen am 26.September in München schon provoziert hatte, zumal der Reichsrat in Berlin am 12.März 1921 das Gesetz zur Auflösung der Selbstschutzorganisationen annahm, ihm folgte der Reichstag am 19.März.⁵² Thoma antwortete auf diesen Beschluß mit seinem groben *Funkspruch an alle*, in dem er den Beschluß ein *Entwaffnungs-und Entmannungsgesetz* nennt und mit den Worten schließt: *Es soll nur so ein galizischer Priskes-Jud kommen und uns entwaffnen wollen - den schlagen wir, daß er in keinen Sarg mehr hineinpaßt.*⁵³

Auf diese Weise wurde für die Zeitgenossen die Beziehung zwischen Kahr und dem *Anzeiger* enger und sichtbarer.⁵⁴ Die *Münchener Post* antwortete am darauffolgenden Samstag mit einem Leitartikel, der die Überschrift trug: *Gipfelpunkt der Aufreizung eines Kahrschen Amtsblattes*. Nach den eröffnenden Worten des Artikels zu schließen war Thomas Mitarbeit zu dieser Zeit noch nicht allgemein bekannt, denn die *Post* schrieb: *Wenn Herr v. Kahr die Saboteure des Entwaffnungsgesetzes nicht verurteilen kann, dann darf der Redakteur des "Miesbacher Anzeigers" zur offenen Revolte auffordern.*⁵⁵ Thoma wiederum antwortete mit dem Beitrag *Der Gipfelpunkt*, in dem er die Schlagzeile paraphrasiert. Um die Vorwürfe der *Münchener Post*, der *Anzeiger* sei ein Gesinnungshelfer Kahrs, zu entkräften, gab Thoma zunächst zu, der *Anzeiger* sei Amtsblatt für den Bezirk Miesbach. Damit unterlief er aber die Aussage der *Post*, die das Miesbacher Blatt als regimekonform brandmarken wollte. Am Ende des Beitrags zog er beleidigend vom Leder, indem er die Zeitung personalisierte:

Verdreh die Augen, alter sozialdemokratischer Trankhafen, so viels dich freut!

Wir ärgern uns nicht darüber und schieben den Hut ein wengl rechts hinüber und singen dir eins aus altbayrischer Kehle:

"Alte, gel mi mögst gern...

Schiaglate Stalllatern,

Ausgrunnens Trebernfaß

Mi -----"

Die Grobheit des Schlußreims deutete er als *altbayrisch*, als einen Zug des Nationalcharakters, der die Beschimpfung verharmlost. Die Beschimpfung der *Münchener Post* hatte nur untergeordnete Funktion, denn sie geschah weniger der Zeitung als der Einwohnerwehr wegen, deren Auflösung von den Sozialdemokraten im Landtag und in der Presse dringlich gefordert wurde. Die *Münchener Post* nannte Kahr *eine nationale Gefahr*⁵⁶ und druckte eine Rede Erhard Auers aus dem Landtag unter der Schlagzeile *Das System Kahr auf der Anklagebank.*⁵⁷ Am Dienstag und am Freitag, den 15. und 18.März, erhob der Landtag, in dem seit den Wahlen am

6. Juni 1920 die BVP die stärkste Partei war⁵⁸ Einspruch gegen das Entwaffnungsgesetz, das nichtsdestoweniger am 22. März in Kraft trat. Der Vizekanzler Heinze reiste am 23. März selbst mit einem Appell der Reichsregierung nach Bayern, um Kahr die Entwaffnung dringend zu empfehlen, bewies aber damit nur umso deutlicher die Machtlosigkeit Berlins.⁵⁹

Kahr verlangte zunächst am 4. April einen Aufschub, auf den das Kabinett unter dem Kanzler Constantin Fehrenbach einzugehen gewillt war. Die Alliierten unterbanden aber weitere Schritte durch das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921⁶⁰. Darin wurde der Einmarsch ins Ruhrgebiet und militärisches Vorgehen gegen Bayern angedroht, falls die Entwaffnung, die Aburteilung der Kriegsverbrecher und die Zahlung der am 1. Mai fälligen Reparationen nicht erfolgen würden. Die Regierung Fehrenbach war am 4. Mai schon zurückgetreten, das Nachfolgekabinett unter Joseph Wirth nahm das Ultimatum am 11. Mai an. Am 7./8. Mai war Kahr noch in Berlin gewesen, sah aber, daß die Auflösung nicht mehr aufzuhalten war, und gab nach. Der Entwaffnungsbefehl datierte auf den 4. Juni 1921⁶¹. Der Zeitraum vom Einschwenken Kahrs bis zum Beginn der Entwaffnung am 4. Juni brachte den Höhepunkt des Streits in Bayern. Thoma schrieb mehrere Verteidigungen der Einwohnerwehr, in denen er sich auf die bevorstehende Auflösung bezog.

Am 28. Mai hatte es im Landtag eine Auseinandersetzung zwischen Kahr und dem ehemaligen Justizminister Johannes Timm⁶² von der SPD gegeben, in die auch Karl Gareis von der USP eingriff. Kahr hatte im Haushaltausschuß eine Erklärung über die Entwaffnung für den folgenden Montag angekündigt, worauf Timm gegen diese Verzögerung protestierte, ebenso Gareis, der mit dem Ausruf schloß: *"Zwingen Sie uns nur, zu anderen Mitteln zu greifen."*⁶³ Den Artikel der *Post* vom Dienstag, den 31. Mai, über diese Sitzung paraphrasierte Thoma für die Einleitung seines Beitrags *Die neue Revolution* am Freitag, dem 3. Juni. Darin legte er den Ausruf von Gareis als die Drohung einer neuen Revolution aus, gegen die er zu Vergeltungsmaßnahmen auffordert:

Aber weit entfernt, uns davor zu ängstigen, möchten wir wünschen, daß der Gareis den Versuch macht, außerparlamentarisch sein Ziel zu erreichen.

Denn wie ist's nachher? Oberlandler, Chiemgauer, Glonnthaler, Isenauer, und ihr andern alle?

Schauen wir zu, daß nochmal der rote Fetzen durch München getragen wird?

Oder schlagen wir jeden Hund tot, der das arme Vaterland in neues Verderben stürzen will?

Haltet euch bereit, denn wenn der Gareis auch bloß mit dem Maul droht, so gibt es doch Gesindel genug, das bloß auf sein Signal wartet.

Es ist jetzt an der Zeit, wachsam zu sein.

Wenn solche Leute, wie er Gareis, frech werden und im Parla- mente selbst mit Umsturz drohen, dann wissen sie, daß sie eine

*Schar Lumpen hinter sich haben. Aber das soll geschworen sein, sie sollen eine andere Suppe ausfressen müssen, wie die im Mai 1919.*⁶⁴

Am Tag davor hatte er schon eine grundsätzlich gemeinte Darstellung unter dem Titel *Die Einwohnerwehrfrage* erscheinen lassen.⁶⁵ Die Einwohnerwehren seien von der Regierung Hoffmann gegründet worden und würden von den Sozialdemokraten bekämpft, um selbst an die Regierung zu kommen:

Kahr steht ihnen im Wege. Und die Einwohnerwehr, die ihn und die Ordnung und die Redlichkeit dem Lande erhalten will, gilt den Stellenjägern als das größte Hindernis.

Darum haben sie sie bekämpft seit dem März 1920 und sie hoffen, sie mit Hilfe der Berliner Spießgesellen abzuschaffen und den Weg zu Ministerstühlen frei zu machen.

Das gute Stimmvieh, das die Artikel der "Post" frißt und wiederkaut, weiß davon nichts; es blökt auf Kommando gegen die Einrichtung, die ihm Arbeit und Verdienst sichert.

Wer aber ruhig und selbständig denken kann im Lande, der versteht, warum die Falschhauser im Landtag und in den Ausschüssen so eifrig die Geschäfte Frankreichs besorgen und die Entwaffnung nicht schnell genug haben können.

Es ist nicht schwer, diesen Falschspielern in die Karten zu schauen.

Aber das bayerische Volk wird wissen, ob es von Kahr und von der heiß erstrittenen Ehrlichkeit wieder lassen, ob es noch einmal den Saustall einer sozialdemokratischen Regierung erdulden will.

Mit den *Geschäften Frankreichs* meinte Thoma den im Ultimatum angedrohten Einmarsch Frankreichs ins Ruhrgebiet. Jede Änderung der politischen Verhältnisse interpretierte er als neues Chaos, so in seinem Beitrag *Für den neuen Umsturz* am Donnerstag, den 9. Juni:

Daß von der linken Seite die Einwohnerwehr nur deshalb beseitigt wird, weil sie für die Ordnung ist, das leugnen die schönsten Sprüche von Auer und Timm nicht weg.

*Noch aber sind sie nicht am Ziel! Es hängt davon ab, ob die Ehrlichen nicht nur ehrlich, sondern auch mutig und in sich einig sind. Mut und Einigkeit allein kann uns retten vor einer roten Sintflut!*⁶⁶

Die Auflösung wurde dennoch vollzogen und war am 28. Juni perfekt, zwei Tage vor dem Stichtag der Alliierten. Auf den Platz dieser Organisationen, deren Bestehen eine gewisse politische Selbstbestimmung Bayerns nach außen gezeigt hatte, drängte dann die Hitler-Bewegung, der schon Kahrs Justizminister Christian Roth nahestand.⁶⁷

Mitten in der sich vollziehenden Auflösung ereigneten sich in München zwei Anschläge, die neuen Stoff für die Kontroverse zwischen *Post* und *Anzeiger* lieferten. Am 2. Juni wurde in der Barerstraße der sozialdemokratische Abgeordnete Alwin Saenger überfallen, nachdem er einen Vortrag über die deutsche Hochschule und ihre Stellung zur Republik gehalten hatte.⁶⁸ Seine Rede wurde gestört durch einen Beamten des Paßamtes, der einen Knüppel

in der Tasche trug und davor schon zweimal bei Radauprovokationen erkannt worden war. Als Saenger und seine Begleiter überfallen wurden, entkamen die Täter; auf die Hilferufe erschien niemand, obwohl die Opfer kurz danach zwei Polizisten antrafen. Die *Münchener Post* mutmaßte in ihrem Bericht, daß sie den Überfall bewußt gedeckt hätten und weist derartige Vorkommnisse der Stimmungsmache völkischer Blätter zu.⁶⁹

Am 9. Juni 1921 wurde der Abgeordnete der USPD, Karl Gareis, ermordet, der im Landtag besonders heftig für die Auflösung argumentiert hatte.⁷⁰ Thoma hatte bereits zwei Artikel gegen ihn veröffentlicht⁷¹ und mit gewalttätiger Drohung auf Gareis' Auftreten im Landtag in seinem Beitrag *Die neue Revolution* geantwortet. Der Mord hatte sich am Donnerstag ereignet. Am Freitag meldete die Zeitung das Ereignis und wies bereits auf den *Miesbacher Anzeiger* hin, der einen fanatischen Appell zur Niedermetzelung des internationalen Gesindels veröffentlicht hatte.⁷² Am Samstag brachte die Zeitung zwei Ausgaben, einmal das reguläre Exemplar mit den Schlagzeilen *Politischer Mord* und den Aufruf *Zum Generalstreik*.⁷³ Daneben kam auch noch ein zweiseitiges Extrablatt, das auf Samstag und Sonntag datiert war. Es brachte den ausführlichen Aufruf zum Generalstreik, der von Freitag nachts bis Montag mittag um zwölf Uhr dauerte. Unterzeichnet hatten ihn die SPD, die USP und die KPD.⁷⁴ Abgedruckt war auch ein Schreiben Pöhners an den Sozialdemokratischen Verein Münchens, der für Samstag eine Versammlung geplant hatte, auf der Erhard Auer sprechen sollte. Trotz einer Beschwerde mußte die Versammlung abgesagt werden. Zudem zitierte die *Post* zwei Auszüge aus dem *Regensburger Anzeiger*, dem von Heinrich Held geleiteten Blatt der BVP. Darin hieß es: *Auch wer im politischen Leben eine Atmosphäre schafft ("Miesbacher Anzeiger", "Deutsch-völkischer Beobachter" und ähnliche Erzeugnisse), in der solche Untaten gedeihen können, kann von der Mitschuld nicht freigesprochen werden.*⁷⁵ Jetzt sah sich der *Miesbacher Anzeiger* dem Vorwurf ausgesetzt, durch die wiederholten Drohungen zu diesem Mord beigetragen zu haben. In seinem ersten Beitrag nach dem Mord vom 12. Juni erhob Thoma zunächst den Vorwurf, die Sozialdemokraten seien für das Chaos selbst verantwortlich, weil sie in zwei Fällen die von Sozialisten verübten Morde sehr nachsichtig beurteilt hätten.⁷⁶ In *Mord und Rebbach* lenkte er von den Vorwürfen gegen den *Miesbacher Anzeiger* ab, indem er der *Post* die wirtschaftliche Ausbeutung des Vorfalles vorwarf. Sie habe eine Sonderausgabe herausgebracht, während die anderen Zeitungen unter Streik gestanden hätten.⁷⁷ Zudem griff Thoma den *Regensburger Anzeiger* und dessen Herausgeber Held an, der die politischen Gemeinsamkeiten mit dem *Miesbacher Anzeiger* verleugne und damit *Liebedienerei* übe. Vor allem aber ging es ihm darum, die Angrif-

fe der *Münchener Post* als unberechtigt hinzustellen - stets verwies er darauf, daß der Mörder gefunden werden müsse, ehe man auf Schuldige zeige, und daß mit den Angriffen auf den *Anzeiger* der Sturz der Regierung geplant sei.⁷⁸

In der nachfolgenden Wochenendausgabe zitierte die *Post* wieder zwei Artikel Thomas unter der Überschrift "*Die Saujuden an der Spree*".⁷⁹

Nachdem dieser Schlagabtausch stattgefunden hatte, sickerte Thomas Identität durch. In einem Leitartikel vom Freitag, dem 10. Juni 1921, berichtete die *Vossische Zeitung* über den Mord an Gareis und verglich Bayern mit Italien:

*Die Ausschreitungen der italienischen Fascisten sind von der rechtsradikalen bayerischen Presse geradezu als Vorbild gepriesen worden, und zwar im Zusammenhang mit der Entwaffnung. Der "Miesbacher Anzeiger", in dem sich Ludwig Thoma als Leitartikler betätigt, wies noch am 5. Juni ausdrücklich auf das italienische Beispiel hin.*⁸⁰

In einem offenen Brief an die *Münchner Neuesten Nachrichten* bestritt er, der Leitartikler des *Anzeigers* zu sein, bekannte sich aber zugleich zu dessen politischer Linie. Zugleich nahm er für sich in Anspruch, an keine Partei gebunden zu sein, und distanzierte sich vorsichtig von den Mitarbeitern des *Simplicissimus*. Die nicht zu übersehende Meinungsänderung rechtfertigte er mit dem Hinweis auf den englischen Politiker Edmund Burke, der sich unter dem Eindruck der Französischen Revolution von seinem Freund Charles Fox öffentlich losgesagt habe.⁸¹

Differenz zwischen Leben und journalistischem Engagement

Diese halbherzige Verteidigung schrieb Thoma rund zwei Monate vor seinem Tod. Sie kam einer Enthüllung nahe und hatte mit früheren Stellungnahmen zwei Dinge gemeinsam. Einmal zeigt sich erneut die Scheu, sich einer Partei anzuschließen. Darin kehrt seine frühere Überzeugung zurück, daß Parteinahme ein Zeichen von Beschränktheit und Verzicht auf eigenes Urteil sei. Eben diesen Dogmatismus warf er den Sozialdemokraten und ihren Anhängern vor; diese würden statt eigener Meinung die Phrasen der Parteibroschüren und -zeitungen nachblöken. Mit dieser Abwertung des parteigebundenen Engagements leugnete er Phasen des eigenen früheren journalistischen Wirkens: einmal die strikte Verfolgung des Hindenburg-Kurses im *Simplicissimus* und seinen eigenen Einsatz für die Vaterlandspartei im Jahr 1917. Diese Entschuldigung diente auch dazu, seinen Meinungswechsel zu decken.

Zum anderen versäumte es Thoma, seinen politischen Standpunkt darzulegen und sich nötigenfalls von der Zeitung zu distanzieren, für die er schrieb. Dies hatte er auch im Fall des *Simplicissimus* nicht getan und wurde, vor allem dank der Prozesse, selbst wenn sie ihn nicht betrafen, eng mit dem Ruf der Zeit-

schrift verbunden. Er geriet während des Kaiserreichs auf diese Weise in den Ruf des Satirikers und Oppositionellen und nahm in den Augen der Leser Eigenschaften an, die von seiner Vita keineswegs nahegelegt werden. Als Beispiel sei nur die ambivalente Einstellung zum Duell genannt, das in den Zeichnungen des *Simplicissimus* und in Thomas Texten immer Gegenstand der Kritik war.⁸² Zugleich aber bestand er darauf, einen Bekannten seiner Frau Marion zu fordern, als er den Verdacht hatte, er sei ihr Liebhaber gewesen. Ludwig Ganghofer gelang es, diesen Waffengang abzuwenden, indem er ein Protokoll aufsetzte und darin nachwies, Thomas Gegner habe sich über Marion Thoma indiskret zu Dritten geäußert und sei damit nicht satisfaktionsfähig. Dieser Vorfall im August 1910 führte ferner dazu, daß Thoma und seine Frau sich am 30. Juni 1911 scheiden ließen.⁸³

Auf die gleiche Weise geriet er in der Weimarer Republik in den Ruf, Anhänger des Kahr'schen Regimes zu sein und mit den völkischen Zeitungen Münchens in einer Reihe zu stehen, während er zur gleichen Zeit die Absicht hatte, Maria von Liebermann-Wahlendorf zu heiraten. Sie war eine Tochter der halbjüdischen Familie Feist in Frankfurt und hatte Thoma zum ersten Mal 1904 in Nürnberg kennengelernt.⁸⁴ Nach ihrer Ehe mit Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf trafen sich Thoma und sie im August 1918 wieder. Thoma sah eine Möglichkeit, die von ihrem Mann getrennt lebende Frau zu heiraten, und bat Conrad Haußmann um seine Hilfe bei der einzuleitenden Scheidung. Die Ehe kam nicht mehr zustande, wiewohl Conrad Haußmann Maria von Liebermann dazu drängte und bereit war, für Thoma die Scheidungsverhandlungen zu führen.

Parallel zu seiner persönlichen Ergebenheit an eine Frau aus reichem jüdischen Haus pflegte Thoma im *Miesbacher Anzeiger* rüde antisemitische Ausfälle, die seine Erscheinung in den Augen der Zeitgenossen nachhaltig bestimmt haben. Hermann Sinsheimer schrieb über diese Zeit:

*Man vergegenwärtige sich nur, daß der einstige Simplicissimus-Rebell, der als Schilderer der Bayern so einzigartige Ludwig Thoma, nach der Revolution, sozusagen als Schwanengesang vor seinem frühen Tod, reaktionäre Artikel für den damals berüchtigten wildbayrisch und partikularistischen "Miesbacher Anzeiger" geschrieben hat. Er hatte zur Herde zurückgefunden und zur alten münchenerisch-bayrischen Fabel: nichts wissen und nichts wissen wollen von Politik, sondern glauben, Politik sei bald ein preußischer, bald ein jüdischer und bald ein internationaler Trick, um die Münchner zu entmünchnern und die Bayern zu entbajuwarisieren.*⁸⁵

Sinsheimers Charakterisierung ist sehr klar und zugleich sehr irreführend. Thomas Rebellentum beschränkte sich, wie die Untersuchung seiner *Simplicissimus*-Beiträge zeigte, auf wenige Bereiche wie die Justiz und das Zentrum und war immer gedeckt durch

die herrschende Stimmung, d.h. sie war gefahrlos. Sehr knapp und treffend hat er aber die Feindbilder benannt: Preußen und die Juden. Sie gehen im *Miesbacher Anzeiger* Verbindungen ein mit dem Haß auf die Stadt und der neubelebten Abneigung gegen die Sozialdemokraten. Das Ideal im *Anzeiger* ist Bayern in seiner traditionellen Sonderrolle gegenüber dem Reich, ausgezeichnet durch die charakteristischen Stammeseigenschaften. Dazu gehörte die Grobheit, die Thoma als Verteidigung gelegentlich in den Presseprozessen benützt hatte; auch damals hatte sie dazu gedient, seinen Angriff zu verharmlosen. Auch im *Miesbacher Anzeiger* wirkte dieses Stereotyp nach und diente der Rechtfertigung der Hetze. In den wenigen Fällen, in denen Anstöße und Motivationen seiner Beiträge für den *Simplicissimus* bekannt sind, kamen die Texte häufig aus momentaner Wut. Hermann Hesse, als Mitarbeiter des *März* mit Thoma bekannt, urteilte 1926 gegenüber dem Journalisten Heinrich Wiegand:

*Die Angriffe auf Justiz, Pfaffen, Wilhelm hätten ihm Spaß gemacht, weil er sich gern rauft. (sic) Über die geistige Bedeutung habe er sich wenig Gedanken gemacht. Im Grunde war er immer Nationalist und Materialist - der Kriegeausbruch bewies es. Menschlich sei er ein feiner Kerl gewesen.*⁸⁶

Gegenüber Maidi von Liebermann strich Thoma auch diese Spontaneität der Motive heraus:

*Sei doch nicht ängstlich wegen meiner... ich bin das Raufen gewohnt, und scheuen tu ich schon gar nichts... Wärest Du nur da, Du hättest schon Deine Freude an der Kirchweihrauferei, die ich mit den Burschen angefangen habe. Es ist doch auch ein Spaß, wie unser stilles Tegernsee mitten in den Strudel hineingezogen wird, weil der Unterfertigte grobe Steine in den Berliner Entenpfuhl schmeißt.*⁸⁷

Diese Motivation band diese Phase seiner Veröffentlichungen, die Maria von Liebermann stark getadelt haben muß⁸⁸, zwar an sein früheres Schreiben an, entschuldigte es aber keineswegs. Zudem bleibt zweifelhaft, ob die Freude an der *Kirchweihrauferei* allein ausschlaggebend war. Die Angriffe Thomas konkretisierten sich zwar an aktuellen Ereignissen wie der Auflösung der Einwohnerwehr und Personen wie Matthias Erzberger, waren aber auf die Weimarer Republik als ganzes gerichtet.

Tendenz seiner Angriffe

Will man die Richtung seines Angriffs allgemein bestimmen, so fürchtet er den Verlust der Tradition und bekämpft alles, was als Angriff auf die überkommenene Ordnung verstanden werden konnte:

Das Erschrecken der Leute über die plötzlich eingetretene Vernichtung von Ordnung, notwendigen Einrichtungen, über den Verlust der Ehrfurcht vor Gewordenem, vor Sitte und Herkommen, der leere Raum!

Diese Leseindrücke formulierte Thoma im Mai 1919, als er Novel-

len von Anton Cechov las.⁸⁹ Nachdem er im Dezember 1918 in Berlin mit Maria von Liebermann die Kämpfe der Spartakisten, das Auftreten Karl Liebknechts und die Ohnmacht der Reichsregierung unter Philipp Scheidemann erlebt hatte⁹⁰, glaubte er in den Sozialdemokraten den Feind jeglicher Ordnung gefunden zu haben. SPD und USDP griff er im *Miesbacher Anzeiger* gleichermaßen als Gegner Kahrs an: *In Bayern ziehen die Mehrheitssozialisten mit den Uspen und Kommunisten an einem Seil: gegen die bürgerliche Regierung Kahr, gegen die Einwohnerwehren und damit für einen neuen Umsturz*.⁹¹ Diese Feindschaft gegen die sozialdemokratische Partei lagerte sich an einzelne Personen an, so an den Reichspräsidenten Ebert, auf dessen früheren Beruf als Sattler er anspielte und deswegen von seiner *Majestät von der Sprungfedernmattmatzen* sprach. Ebert hatte es abgelehnt, den *Anzeiger* wegen eines beleidigenden Artikels zu belangen, so daß Thoma triumphierend schrieb, sein Blatt werde doch nicht wegen *Sattlermajestätsbeleidigung* verfolgt.⁹² Mehr noch griff er den ehemaligen Finanzminister Erzberger an, der zurücktreten mußte, als ihm die Nutzung amtlichen Wissens für private Geschäfte nachgewiesen wurde. Thoma beschimpfte den Zentrumsolitiker vor allem als den Drahtzieher der *Augsburger Postzeitung*, mit der er ebenso wie mit dem *Regensburger Anzeiger* in Fehde lag:

Die Geschichte der französischen Revolution ist erfüllt von Beispielen großherzigen Mutes, den Gottes- und Königsdiener bewiesen - die bayerische Revolution von 1918 sah nur allzuwenig Treue und Gottesfurcht. Was sollte der Bauer tun, was mußte er denken, als er diese Stützen von Thron und Altar umknicken sah?

Wir haben uns wieder zusammengefunden und die Ordnung hergestellt ohne diese Lauen, von denen der Herr sagt daß er sie ausspeien wolle.

*Heute im Ordnungsstaat möchten sie die Vermittler der Gegensätze spielen, damit ihre verächtliche Haltung bemäntelt wäre. Die Wortführerin der Feigen ist die "Augsburger Postzeitung", die sich noch dazu in den Dienst des reichgewordenen Judas aus Biberach gestellt hat.*⁹³

Daneben kehrten zwei grundsätzliche Vorwürfe wieder, die Thoma sehr früh an die Adresse der SPD im Kaiserreich gerichtet hatte, als zwischen Vollmar und Bebel die Auseinandersetzung um die Gewinnung der Bauern im Gange war. Damals hatte Thoma in der *Augsburger Abendzeitung* den führenden Politikern vorgeworfen, die Lebensverhältnisse auf dem Land nicht zu verstehen und daher durch ihre Politik zerstören zu wollen:

Zeigen wir nur den Bauern, wie frivol diese Volksbeglückter während der Breslauer Tage über sie wie über unvernünftige Thiere oder Sachen sich unterhielten und - als hätten sie der Menschen Schicksal in den Händen - sich frech darüber berieten, ob sie den Bauernstand ganz oder nur theilweise, gleich oder etwas später ausrotten sollten; beweisen wir den Sozialdemokraten mit ihren eigenen Worten, daß sie in Breslau er-

*klärten, nur durch den Ruin der Landwirthschaft könne das Endziel, die Diktatur des Proletariats, erreicht werden, dann werden wir dem Volke den verhängnisvollen Wahn nehmen, als sei die Sozialdemokratie nur die harmlose Partei der Armen und Unterdrückten.*⁹⁴

Die Weimarer Republik brachte geradezu die Vollendung der hier beschriebenen Situation, denn die SPD war an der Regierung beteiligt. Die zahlreichen Hypotheken des neuen Staates, allen voran der Versailler Vertrag und seine Bedingungen, lastete Thoma der Traditions- und Wurzellosigkeit dieser Partei an:

*Wer tiefer nachzudenken vermag, der kann sich schon Rechenschaft darüber ablegen, daß diese Entsittlichung die naturnotwendige Folge der furchtbaren sozialdemokratischen Unmoral ist, die den einzigen, großen Sinn des menschlichen Lebens, die Arbeit leugnet, die das älteste und weiseste göttliche Wort: "Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen" durch die Verbrecherlehre des Marx ersetzen will, durch die giftige Lüge, daß Arbeit ein Unglück ist. Alles, was heute in Rußland geschieht, die Zerstörung der Familie, der Gemeinde, des Staates, die Zerstörung der menschlichen Gesellschaft und der menschlichen Gesittung, die furchtbare Vertiefung eines großen Volkes, das ist in erster wie in letzter Linie nichts als die Folge der Marxistischen Lehre, als das Ausdenken seiner Gedanken und ihre Umwandlung in die Tat.*⁹⁵

Der zweite Vorwurf ist die politische Bindung an eine Doktrin, die Thoma als Dummheit brandmarkte, als er 1895 schrieb:

in den Reden der diversen Schneider- und Schustergesellen machte sich die blöde Verachtung der ländlichen Anschauungen breit, die unberechtigte Ueberhebung des großstädtischen Proletariats, der sich für weiß Gott was hält, weil er jeden Abend sein Bier beim Anhören von Hetzreden trinkt, und der das Auswendiglernen von Broschürenphrasen für Bildung hält.

1921 nannte Thoma die Sozialdemokraten nur Deppen und schrieb über sie:⁹⁶

Daß ein roher Mensch keinen Respekt hat vor der Tradition, die man nur liebt, wenn man sie kennt, und die man nur kennt, wenn man was lernt, ist selbstverständlich...

Man brauchte der gedankenlosen Herde nur vorzureden, daß heute bayrisch so viel bedeutet wie reaktionär, dann hatte man sogleich die Schreier dagegen gewonnen.

Nun ist es freilich lächerlich zu glauben, daß unsere tiefgewurzelte, in der Rasse begründete, durch ein Jahrtausend hindurch festgehaltene Eigenart ausgerottet werden könnte durch die blöden Versuche der sozialdemokratischen Spießbürger...

Nach dem Muster des Beitrags in der *Augsburger Abendzeitung*, wo er von *Schneider- und Schustergesellen* sprach, um die Sozialdemokraten durch die Herkunft zu diskreditieren, bemühte sich Thoma in einem Beitrag nach dem Mord an Gareis, ihre Unkenntnis vorzuführen. Die *Post* hatte Gareis als einen Volkstribunen bezeichnet, dessen Person *sacrosanct* sei.⁹⁷ Thoma dagegen schreibt in seiner Antwort *Der Volkstribun*⁹⁸, daß in Rom mehrmals Volkstribunen erschlagen worden seien, nachdem er die Mitarbeiter der

Post zunächst abgekanzelt hatte: *Die Schulaufsätze der Sozi-Redakteure sind ja immer komisch durch das Herauskramen ihrer Halbbildung und die unfreiwillige Entblößung ihrer Unwissenheit.* Nur aus dieser Furcht vor der traditionssprengenden Kraft der SPD ist zu verstehen, daß Thoma während seiner Mitarbeit am *Miesbacher Anzeiger* die ehemals gute Beziehung zur *Münchener Post* kappt. Nicht nur Seitenhiebe gegen ihre Mitarbeiter, zu denen auch Erhard Auer gehörte⁹⁹ schickte er los, sondern er führte sie ausführlich in abstoßenden Vergleichen in seinem Artikel *Die verschleimte Alte* vor:

Jetzt hustet und schnauft und denunziert die Alte und ist recht unappetitlich zum Anschauen, wenn ihr der Speichel aus dem zahnlucketen Maul rinnt.

*Wir müssen's ihr halt erklären. Schau, alte Gamshaut, mit der Blutrünstigkeit habe wirs's nicht, für den Fall, daß die Leut oder die Lait ruhige Staatsbürger sind. Wir machten es nicht, wie deine heimlichen Spezeln in den Vorstädten, daß wir gegen Ruhe und Ordnung hetzen, sondern im Gegenteil, wir sagen, wenn's wieder losginge, dann wären wir dafür, daß man die eigentlichen Giftkröten tottritt.*¹⁰⁰

Als Thoma am Sonntag, den 17. April 1921, im *Anzeiger* den Beitrag *Die verschleimte Alte* erscheinen ließ, reagierte er auf einen Vorwurf der *Münchener Post* vom Mittwoch, den 13. April. Sie hatte unter der Überschrift *Der Gipfel der Roheit* aus einem vorangegangenen Beitrag Thomas zitiert:

Der sattsam bekannte "Miesbacher Anzeiger" hat durch Roheit der Sprache bisher sich Unglaubliches geleistet. In einer seiner jüngsten Leistungen hat sich das von Ludwig Thoma begönnerte Blatt selbst übertroffen. In einer "Anti-arisch" überschriebenen Polemik gegen den Herausgeber der Wiener "Fackel", Karl Kraus (Nr. 81 vom 8. April), finden sich diese bodenlos rohen Sätze:

"In München haben wir doch mit der Hinrichtung des Eisner und der Prügelstrafe gegen den Magnus Spinatfeld, den Nachweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden sich dankbar erinnern müssen, daß wir ihnen den Landauer durchgetan haben.

Immerhin waren das nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal mausig machen. Dann geht's aus dem vollen."

*Das ist der Gipfel der Roheit. Diese Leistung einfach niedriger zu hängen, genügt wohl. Höher geht die Gemeinheit wirklich nimmer.*¹⁰¹

Der hier zitierte Beitrag Thomas, *Anti-arisch* vom Freitag, den 8. April 1921, zeigt zusammengedrängt, wie sich der Haß auf die Juden mit der Ablehnung der gegenwärtigen Regierung verbindet.¹⁰²

Die Feindschaft gegen die Sozialdemokraten war die politische Facette seiner Furcht um die traditionelle Ordnung, die Opposition gegen die Juden dagegen die literarisch-kulturelle Facette. Wiederum machte er keine Unterschiede zwischen Karl Kraus, einem Bekannten und ehemaligen Mitarbeiter des *März*¹⁰³, und dem Phan-

tombild der Juden, für die er immer neue Schuldzuweisungen zusammentrug. Sie seien Schieber, die sich am Krieg bereichern, Politiker, die Bayern entrechteten, und - nicht zu vergessen - Literaten, die die Literatur in den Schmutz zögen. Die mangelnde Bildung der Sozialdemokraten hat ihr Pendant in dem als Sprachverhunzung denunzierten Schaffen solcher Autoren wie Maximilian Harden, Carl Sternheim, Ludwig Rubiner und Else Lasker-Schüler, mit deren Verhöhnung sich Thoma mehrmals bloßstellte.

Thomas Literaturkritik wie sein Menschenbild ist völkisch-konservativ zu nennen. Ebensowenig wie das Verständnis für Traditionen nicht erlernt werden könne, sondern ererbt sein müsse, genauso wenig könne die deutsche Sprache von denen beherrscht werden, die nicht Deutsche seien. Thoma beharrte auf der Idee der *Muttersprache*, um die jüdischen Autoren und Publizisten in Berlin und Frankfurt als Nichtskönner bloßzustellen. Bereits 1918 hatte er, ermuntert von Hofmiller, im *Sammler*, das Gedicht *Feuertau* von August Stramm als extremstes Beispiel von Sprachverderbnis zitiert.¹⁰⁴ Davor waren im *Simplicissimus* zwei Parodien auf Ludwig Rubiner erschienen¹⁰⁵, aus denen sich schließen läßt, daß Thoma die Gedichte und Prosatexte der Expressionisten, die vorwiegend in der *Aktion*, dem *Sturm* und den *Weißten Blättern* veröffentlichten, soweit zur Kenntnis genommen hatte, um sie karikieren zu können. Thoma spricht diesen Texten aber jeglichen Kunstcharakter ab, weil sie in sein an Goethe und den Realisten orientiertes Literaturbild nicht passen. Vielmehr veröffentlicht er im Krieg zwei Empfehlungen der Werke Goethes. Einmal ist es das vielgelesene Werk des Kulturhistorikers Viktor Hehn¹⁰⁶, der seine *Gedanken über Göthe* 1887 hatte erscheinen lassen. Thoma hatte das Werk 1901 schon Albert Langen zur Lektüre empfohlen¹⁰⁷ und nahm es als Anlaß, die Unkenntnis der Journalisten zu geißeln, die in einer Umfrage dieses Werk nicht genannt hatten. Er zitiert einen Ausspruch Hehns, der als Kritik der Gegenwart gemeint ist: *Oder ist es vielleicht nicht erlaubt, in einer Tageszeitung das Buch eines Mannes zu rühmen, der gesagt hat: "Könnte man sämtliche deutsche Journalisten ausrotten, das Bildungsniveau der Nation würde sich in Jahresfrist merklich erhöhen"?*¹⁰⁸ In seiner zweiten Glosse mit dem Titel *Was liest man jetzt?* rekapituliert Thoma seine eigenen Lektürevorlieben während des Krieges¹⁰⁹, denn er empfiehlt: *Darum doch wieder die guten Alten: Dichtung und Wahrheit, Eckermanns Gespräche.*¹¹⁰ Das Lob der Klassiker wird nun funktionalisiert zur Kritik der modernen Literatur, die nicht als qualitativ neu, sondern als minderwertig erkannt.

Völkisch verdient seine Literaturkritik genannt zu werden, weil sie die Situation in Bildern des Wachsens und Verderbens, im Gegensatz von Krankheit und Gesundheit darstellt. 1918 hatte er im

Sammler geschrieben: *Der Krankheitsherd ist die Zeitung.*¹¹¹

Thoma richtete im *Miesbacher Anzeiger* an die Politiker und die Literaten ähnliche Vorwürfe, weil er gleichartige Verfallerscheinungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens festzustellen glaubte. Dies zeigte die Totalität des Angriffs, mit dem er an die agitatorische Frühphase in der *Augsburger Abendzeitung* anknüpfte.

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

1. Anonymität und Pseudonymität als Problem der Literaturgeschichte

Was endlich die eigentlichen Vielschreiber anbetrifft, so haben selbige sogar ein großes Interesse daran, die Menge ihrer Fabrikate, die sie so auf's Geratewohl in die Welt hinausschicken, nicht völlig laut werden zu lassen. Bisweilen trägt es sich auch zu, daß die Verleger selbst die Verfasser zur Annahme eines anderen Namens auffordern, weil sie befürchten, manche Romane und Jugendschriften dürften nicht viel Käufer finden, wenn sie den allbekannten Namen eines Polygraphen an der Spitze tragen.

Bei so gestalten Sachen ist es daher Pflicht des Literators, durch Enthüllung der pseudonymen Schriftsteller von dem Drängen und Trieben in unserer Literatur eine vollständige Musterkarte vorzulegen und den Freunden der Bücherkunde eine möglichst genaue Auskunft über diese verkappten Jünger der Finsternis zu verschaffen. Freilich läßt es sich nicht läugnen, daß mancher Schriftsteller, der zuerst unter verdecktem Visir in die Schranken getreten ist, seine erste literarische Jugendsünde bereuet, und es auch daher nicht gern sieht, wenn solche Fabrikate, die nicht allezeit von gutem Schrot und Korn sind, öffentlich zur Schau gestellt werden.

Johann Wilhelm Sigismund Lindner, *Über die Sitte der literarischen Verkappung* (1830)¹

So weit verbreitet Pseudonyme einerseits sind, so vielfältig und schwer faßbar sind andererseits die Motive für die Wahl eines Pseudonyms wie die Methoden der Entschlüsselung. Pseudonyme sind einmal ein Spiel des Autors, zum anderen ein Mittel im literarischen Streit. *Schon vor der Erfindung des Bücherdruckes, insbesondere aber seither haben Autoren es aus verschiedenen Gründen für rätlich erachtet, ihre Namen durch erfundene zu verhüllen,* schrieb R.F. Arnold 1919 in seiner *Allgemeinen Bücherkunde*, ehe er die verschiedenen Nachschlagewerke der literarischen Decknamen aufzählte.²

Viele von diesen Decknamen wurden durch die kunstvolle Umstellung der Buchstaben, das sog. Anagramm, berühmt. Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen lieferte als Verfasser des *Abentheuerlichen Simplicissimus Teutsch* ein Beispiel dieses Versteckspiels, indem er sich German Schleifheim von Sulsfort und Samuel Greifenson von Hirschfeld nannte. Sein Zeitgenosse wiederum, der Schriftsteller und Musiker Johann Beer, schrieb einen vierbändigen *Simplicianischen Welt-Kukker*, eine der zahlreichen

simplicianischen Nachfolgeschriften, die auf den Roman von Grimmelshausen zurückgingen.³ Andererseits benutzte er selbst das Pseudonym *Simplicius Simplicissimus*, führte daneben aber auch eine Reihe sehr klangvoller fremdsprachlicher Namen wie *Amandus de Amato*, *Jucundus Jucundissimus* und *Florianus de Francomonte*. Diesen romanhaften Kreationen stehen die sprechenden deutschen Namen gegenüber wie *Hans Guckindiewelt* oder *Der Neue Ehemann*. Richard Alewyn, der 1932 die unter Pseudonym erschienenen Werke des Autors zusammenstellte, gestand am Anfang seiner Werkzuweisung, daß bei einem pseudonymen Werk die Zuschreibung öfter durch Intuition als durch exakten Beweis naheliege:

*Nun ist gleich zu bemerken, daß ein solcher ausdrücklicher Nachweis zwar nicht zu umgehen und auch leicht zu führen ist, aber daß er im Grunde nur nachträglich und außenherum erreicht, was der Anschauung viel unmittelbarer und mit unzweifelhafter Evidenz gegeben ist.*⁴

Er unterfütterte dennoch die von ihm eingeräumte unzweifelhafte Evidenz mit Methoden des Nachweises, die er in zwei Gruppen einteilte, die *äußeren* und die *inneren Gründe*. Aussagen der Zeitgenossen, Drucknachweise in Verlagskatalogen, das in einer späteren Schrift ausgesprochene Bekenntnis des Verfassers zu einem pseudonymen Werk rechnete er zu den äußeren Gründen, von denen einer oder zwei zur sicheren Zuschreibung genügten. Fehlen die äußeren Gründe, so griff er auf die inneren Gründe zurück, die er mit Stil des Autors im weitesten Sinne umschrieb, *d.h. seine Sprache, die Art seines Witzes und seiner Einfälle, die Art zu erzählen, die Welt seiner Motive und Figuren.*⁵

Seit der Aufschlüsselung der Pseudonyme Johann Beers hat sich an diesem Katalog der Vorgehensweisen nur soviel geändert, daß er durch die gelungene Aufschlüsselung besonders "hartnäckiger" Decknamen bestätigt und erweitert wurde.

Besonders vielen Versuchen der Entschlüsselung waren die *Nachtwachen des Bonaventura*, 1804 erschienen, ausgesetzt.⁶ Irreführend waren in diesem Fall gerade die äußeren Gründe, weil Jean Paul in einem Brief vom 14. Januar 1805 das Werk Friedrich Joseph von Schelling zugeschrieben hatte.

Erst Jost Schillemeit wies 1973 auf den vergessenen Autor August Klingemann als Verfasser hin. Er ermittelte ihn - nach der Prüfung biographischer Hinweise - durch Indizienbeweis, *d.h. mit dem Nachweis innerer Gemeinsamkeiten, also durch den Nachweis von Homogenitäten allgemeinerer, inhaltlicher, kunsttheoretischer und weltanschaulicher Art.*⁷ Horst Fleig schließlich gelang es, durch einen handschriftlichen Lebensabriß und eine Werkaufzählung, die auch die *Nachtwachen* enthielt, den archivalischen Nachweis für die Verfasserschaft zu erbringen.⁸ Die Frage nach dem Autor der *Nachtwachen* wurde deswegen so hartnäckig gestellt, weil an sie die Bewertung des Textes gebunden

war. Ansonsten hatte die Frage nach Methoden und Motiven der Pseudonymwahl eher den Rang einer Spielerei, des Dilettantismus. Damit reagierte die Literaturwissenschaft mit wenigen Ausnahmen⁹ auf die Natur des Forschungsgegenstandes, der seinerseits Züge der Spielerei an sich hat. Durch die Untersuchung der *Nachtwachen* haben sich zuverlässigere Methoden herausgeschält, wie ein Pseudonym einzukreisen ist, aber bei der Frage, warum es gewählt wurde, haben sich die Vermutungen seit Lindners Vorrede *Über die literarische Verkappung* kaum gefestigt.

Formen der Pseudonymbildung

Auch die Formulierung von Pseudonymen läßt sich nur grob aufgrund der Fülle der bisher bekannten Beispiele klassifizieren. Trotzdem soll hier der Versuch folgen, eine Reihe von Pseudonymen zu ordnen, um Zugang zu den zahlreichen Decknamen des *Simplicissimus* zu finden.

Traditionsreiche und zugleich heute selten geübte Formen der Namensbildung sind das Anagramm, das Umstellen eines Namens zu einem anderen, wie es Grimmelshausen und zahlreiche Barockautoren übten, ferner das Palindrom, die Umkehrung des Namens, und das Akrostichon, das Herauslesen des Namens aus einem Text. Der Redakteur und Graphiker Hans Leip, der in den Jahrgängen zwanzig bis zweiundzwanzig des *Simplicissimus* schrieb und den Text des Liedes *Lilli Marleen* verfaßte, unterzeichnete gelegentlich als *Li-shan-Pe*. Dies war ein Anagramm seines angenommenen Namens Hans Leip, denn eigentlich hieß er Karl Hermann Gottfried.¹⁰ Die Vertauschung der Buchstaben ergab einen zumindest dem Schein nach asiatischen Namen, der an Übersetzungen japanischer und chinesischer Lyrik um die Jahrhundertwende anschloß.

Das Allonym, der Name einer anderen Person für ein Werk, ist kein eigentliches Pseudonym. Die Motive für ein Allonym sind nicht einheitlich: einmal der Wunsch nach kommerziellem Nutzen aus dem möglicherweise bekannten Namen, die Parodierung der Werke des betreffenden Schriftstellers oder die Sammlung verschiedener Autoren unter dem gleichen Namen, da die Identität des jeweils Schreibenden für den Text wenig Bedeutung hat. Als ein solches Allonym ist *Simplicissimus* anzusehen, die Gestalt des Narren, der in den frühen Nummern programmatisch über die Zeitschrift spricht.¹¹ Später stand der Name auch Thoma zur Verfügung und diente häufig als Unterschrift zu Meldungen aus der Redaktion, sogar für die Todesanzeigen von Albert Langen und Ferdinand von Reznicek.¹²

Unter den bis heute nur unvollständig bekannten Beiträgern des *Simplicissimus* verwendete Kurt Tucholsky den Namen einer bekannten Persönlichkeit, den des ohne Sprache aufgewachsenen Findelkindes *Kaspar Hauser*.¹³ Ein weiterer Fall war das Prenonym, bei

dem nur die Vornamen als Decknamen dienten. Im *Simplicissimus* verbarg sich hinter *Otto Erich*¹⁴ der Erzähler, Dramatiker und Lyriker Otto Erich Hartleben. Zu prüfen wäre auch, ob das in der Auswahl von Richard Christ nicht aufgeschlüsselte Pseudonym *Fritz*¹⁵ das Prenonym von Fritz Schweynert war, der unter dem Namen Peter Scher Redakteur der Zeitung war und daneben die Decknamen *Emanuel* und *Eff Ess* verwendete.¹⁶

Umschreibende Bezeichnungen statt eines Namens, die sog. Phrasenonyme, gehörten zu den bekannten Pseudonymen, die ihrerseits wieder Decknamen provozierten. Auf die *Briefe eines Verstorbenen* von Hermann Pückler-Muskau folgten die *Lieder eines Lebendigen* von Georg Herwegh.¹⁷

Ein großer Teil der Pseudonyme bestand aus fremdsprachlichen Namen, deren Übersetzung mitunter etwas über den dazugehörigen Text aussagte. So führte Hans Erich Blaich die Pseudonyme *Ratatöskr* und *Dr.Owlglaß*.¹⁸ Ratatöskr war der Name des Eichhörnchens aus der nordischen Odinsage, das am Stamm der Esche Yggdrasil die Botschaften zwischen Wurzeln und Krone hin- und hertrug. Owlglaß dagegen war die Übersetzung für Eulenspiegel. Auch Blaich beanspruchte für sich eine Narrenfigur ähnlich dem *Simplicissimus*, die spottend die Zeitereignisse kommentierte. Thomas Freund Conrad Haußmann verbarg sich hinter *Oßmann*, der geschriebenen Form seines französisch ausgesprochenen Namens. Thoma selbst lieferte an anderer Stelle ein Beispiel für die Übertragung eines deutschen Namens in ein französisches Pseudonym. In der Komödie *Moral* wird die Prostituierte Ninon de Hauteville vorgeführt, die ihren Namen aus dem deutschen Hochstetter abgeleitet hatte. Der übereifrige untersuchende Assessor Ströbel erklärt diese Übereinstimmung ausführlich seinem Vorgesetzten.¹⁹ Namensänderungen zeigen die Assimilation einer Gruppe oder einer ganzen Gesellschaft an eine sich neu herausbildende Kultur. Dieses Bestreben kann man zurückverfolgen bis zu den Latinisierungen der Humanisten und Reformatoren, die ihre deutschen Namen übersetzten. Andererseits wurden lateinische Namen verwendet, deren Bedeutung die Aussage des Textes stützen konnte. *Germanus Agricola* nannte sich der Verfasser einer Denkschrift aus der Zeit um 1916/1917, die Thoma in seiner Bibliothek besaß. Dies lautete übersetzt *Ein deutscher Bauer*, und in der Tat ging der Autor auf die Ernährungsfrage im Krieg ein, denn schon der Titel heißt: *Schafft billige Lebensmittel! Die Lösung des Problems für die Gegenwart*.²⁰ Im *Simplicissimus* wiederum waren einige Gedichte unterschrieben mit *Multavidi*, auf deutsch *Ich habe vieles gesehen*. Ein Autor verbarg sich so hinter der Maske des Weltklugen und schrieb von daher seine Zeitkommentare.²¹

Eine umgekehrte Analogie zur Übertragung in eine Fremdsprache sind die Namensänderungen jüdischer Persönlichkeiten, die sich

auf diese Weise von ihrer Herkunft trennten. Maximilian Harden etwa legte seinen Namen Maximilian Felix Ernst Witkowski ab und führte außerdem als Beiträger der Zeitung *Gegenwart* das Pseudonym *Apostata*, auf deutsch *Abtrünniger*.²² Seine Aufsätze erschienen in zwei Sammelbänden unter diesem Pseudonym.²³ *Julian Apostata* war der Name des römischen Kaisers Julianus. Harden verstand sich in der Rolle des Warners gegen herrschende Meinungen, wenn er sich mit der Namenswahl auf diese Gestalt der Antike bezog.

Diese programmatischen Namen, die aus der Literatur, der allgemeinen Geschichte oder der Sage entlehnt waren, konnten am ehesten als Pseudonyme durchschaut werden, weil der Name als fiktiv oder historisch zu erkennen war. Gleichzeitig waren diese Allonyme - es sind ja nachprüfbare Namen dritter Personen - nicht mehr zufällig gesetzt, sondern stützten die Aussage des Textes durch die mit ihnen verbundene historische Tradition.

Leicht zu durchschauen, aber nicht immer aussagekräftig für den Text waren Tiernamen wie Blaichs *Ratatöskr* oder die Verkappung als *Theobald Tiger* und *Peter Panter*, die sich Kurt Tucholsky zulegte. Ortsnamen wiederum, selbst wenn sie verkürzt oder verstellt waren, gaben einen Hinweis auf den Autor, der sich ihrer bediente. Der März-Mitarbeiter Wilhelm Schussen hieß eigentlich Wilhelm Frick, stammte aber aus Schussenried und nahm von da seinen Decknamen.²⁴ Ungeachtet der vielfältigen Form und Herkunft der Pseudonyme muß man, stärker als dies Gerhard Söhn tut, ihre Beziehung zum jeweiligen Text berücksichtigen.²⁵ Sie können diesen in seiner Aussage bestätigen oder konterkarieren. Gerade für viele nur einmal erscheinende und vermutlich ad hoc erfundene Pseudonyme Thomas ist der Inhalt des Textes ausschlaggebend, weil sie sich an diesen anlehnen.

Motive für die Pseudonymwahl

*Einige wollen aus Bescheidenheit unbekannt bleiben; Andere im Dunkeln Unkraut zwischen den Weizen säen; noch Andere aber - und hierher gehören insonderheit alle Gelehrten, die sich in das Gebiet der Religion oder der Politik gewagt haben - fürchten für sich und in ihrer amtlichen Stellung Unannehmlichkeiten, wenn sie mit ihrem Namen hervortreten.*²⁶

Wie unsicher auch die persönlichen Gründe sein mögen, die zur Wahl eines Pseudonyms veranlaßten, so lassen sich doch einige Motive, wie sie Johann Wilhelm Sigismund Lindner andeutete, nachzeichnen. Er sprach von *Unannehmlichkeiten*, die für einen Autor konkret bedeuten konnten, daß das Werk zensiert wurde und er selbst einen Prozeß sowie eine Strafe zu fürchten hatte. Für Thoma und andere Autoren des *Simplicissimus* ist dieses Motiv hoch zu veranschlagen, wie die Abfolge von Presseprozessen gegen diese Zeitschrift zeigt. Die Unsicherheit, welches Redaktions-

mitglied wegen eines inkriminierten Gedichts anzuklagen war, behinderte im Zentrumsprozeß 1904 die Polizei nahezu eine Woche. Dann erst bekannte sich Thoma als der Verfasser der Fastenpredigt über die Sittlichkeit und konnte belangt werden. Ganz richtig bemerkt daher Wilhelm Olbrich, daß die Furcht vor Entdeckung und schmerzhaften Folgen bei religiösen und politischen Streitschriften ein wirksames Motiv für ein Pseudonym sei.²⁷ Dazu komme, fährt Olbrich fort, die Unzufriedenheit mit dem eigenen Namen, den man durch einen klangvolleren ersetzt wissen wolle. Er selbst führt als Beispiel Emil Ludwig an, der eigentlich Emil Ludwig Cohn geheißen habe, aber diese Namensänderung belegt eher ein drittes Motiv der Pseudonymwahl, die Weglassung eines Namens, dessen jüdischer Ursprung eindeutig zu erkennen ist. *Die Rücksicht auf den Beruf bedingte zuweilen auch Namensänderungen*, so Olbrich. Der Arzt Hans Erich Blaich wählte sich für seine Natur- und Zeitgedichte zwei Pseudonyme im *Simplicissimus*, mit denen er abwechselnd unterschrieb: *Dr. Owlglas* und *Ratatöskr*.

Ein weiteres Motiv traf kaum auf Buchautoren, aber umso mehr auf Zeitschriftenbeiträge zu. Einerseits hatte eine Zeitung oder Zeitschrift verschiedene, regelmäßig zu füllende Kolumnen, andererseits war die Liste der regelmäßig zur Verfügung stehenden Mitarbeiter begrenzt. So etwa benötigte der *Simplicissimus* wöchentlich nicht nur eine kurze Erzählung oder Novelle, sondern zwei oder drei aktuelle Beiträge, in die sich nach Wedekinds Flucht mehrere Autoren teilten. Vorübergehend sprang Korfiz Holm ein, der aber zugab, seine Gedichte unter dem Pseudonym *Hase* seien ihm nicht zündend genug erschienen.²⁸ Sein Nachfolger wurde Thoma, der nun wöchentlich seine *satirische Ader* schlagen lassen durfte, unterstützt von Hans Erich Blaich, Peter Scher und nicht zuletzt Edgar Steiger, der die Pseudonyme *Der Zwickauer* und *Cri-Cri* verwendete. Nichtsdestoweniger wurden die *Hase*-Gedichte zunächst Thoma zugeschlagen, bis sich in einem Brief Wedekinds an Beate Heine die Zuweisung als falsch herausstellte.²⁹ Der Irrtum ist dennoch aussagekräftiger als die Wahrheit, denn er zeigt den Stellenwert des einzelnen Autors innerhalb einer Zeitschrift. Wichtig ist nicht seine Unverwechselbarkeit oder das individuelle Können, sondern seine Gabe, eine vorhandene Kolumne gemäß der geltenden Erwartung des Publikums und gemäß dem Programm der Zeitschrift zu füllen. Für die Sparte Zeitgedicht lauteten, grob umrissen, die Kriterien Kürze, Aktualität und Witz. Da Korfiz Holm und Thoma bestrebt waren, die Erwartungen zu erfüllen, sind ihre Beiträge austauschbar.³⁰ Auch die Gedichte unter den Pseudonymen *Jacobus Schneltpfeffer*, *Gideon Gum* und *Wunnigel* ähnelten in Inhalt und Stoßrichtung Thomas *Schlemihl*-Gedichten. Sie erschienen abwechselnd mit diesen und schienen Thoma als Verfasser nahezulegen. Als erstes schied *Ja-*

cobus Schnellpfeffer aus, hinter dem sich Mühsams Freund Carl Georg von Maaßen verbarg.³¹ Auch *Gideon Gum* wurde hinfällig, weil unter diesem Decknamen nach Thomas Tod ein weiteres Gedicht erschien.³² *Wunnigel* dagegen könnte gleichermaßen Thoma wie Hans Erich Blaich angehören. Der Name ging zurück auf eine Erzählung Wilhelm Raabes, die 1877/1878 erschienen war. Thoma erwähnte nirgendwo ausdrücklich, diese Erzählung gelesen zu haben, aber bei seiner Vorliebe für Raabe darf man ihm unterstellen, daß er sie kannte. Hans Erich Blaich dagegen schrieb mehrmals im *März* über Raabe, so daß sich die Frage ohne weitere Recherchen im Nachlaß von Blaich kaum klären läßt.³³

Die Wahl eines Pseudonyms erleichterte es, die vorhandenen Erwartungen an den Text hinter der Maske des angenommenen Namens zu erfüllen. Das Pseudonym bot einerseits einen Freiraum, weil es bestimmte Texte ermöglichte, die durch Thema, Erscheinungsort oder Qualität den anderen Arbeiten des Autors fernstanden. Zugleich wirkte es beschränkend, weil sich die Erwartungen des Lesers an das Pseudonym anlagerten und den Autor zur immer neuen Bestätigung dieser Erwartungen zwangen. Die langlebigen Decknamen Steigers, Schers und Thomas garantierten im Erscheinungsbild jeder Nummer eine notwendige Kontinuität, die den Widerpart der gleichzeitig verlangten Aktualität darstellte. Andererseits war die Zahl der festen Mitarbeiter keinesweges so groß, wie ein Blick in die Auswahlbände und wissenschaftlichen Repertorien glauben macht. Mehrere Pseudonyme desselben Mitarbeiters erlaubten es daher, Texte unterschiedlicher Aussage und Form in einer Nummer unterzubringen, ohne in Widersprüche zu geraten.

2. Anonyme und pseudonyme Beiträge Thomas

Thoma war sich der Wirkung eines Pseudonyms durchaus bewußt, wenn es auch nur wenige Selbstäußerungen darüber gibt. Über seinen Einakter *Waldfrieden* schrieb er 1916 an Konrad Dreher, dem die Hauptrolle des Strohwitwers zugebracht war: *Das Ding kann in seiner Art so gut werden, daß ich vielleicht meinen Namen dazusetze. Das entscheidet sich am Schlusse.*³⁴

Einen ersten Hinweis auf pseudonyme oder anonyme Beiträge kann man aus Thomas Verhältnis zu den übrigen Mitgliedern der Redaktion des *Simplicissimus* gewinnen. Eher gespannt war die Beziehung zu Ferdinand von Reznicek, dessen künstlerische Eigenart er in Briefen an Albert Langen stark in Zweifel zog.³⁵ Sehr viel distanzierteren Respekt bewies er Bruno Paul und Th.Th.Heine, die er gegenüber Langen als *Träger des Simplicissimusgeistes* bezeichnete und gleichzeitig weit über Reznicek setzte.³⁶

Heine schrieb selbst, so daß er nicht unbedingt Thoma als Texter benötigte.³⁷ Er gab sogar einmal ein Flugblatt mit dem Titel *Der*

grüne Mops heraus, in dem der *Simplicissimus* parodiert wurde.³⁸ Nichtsdestoweniger arbeiteten Thoma und er für zahlreiche Bilderbögen zusammen. In seinem satirischen Roman *Ich warte auf Wunder*, den Heine im schwedischen Exil 1941 schrieb, zitierte er einen anonymen Text aus dem *Simplicissimus*, der im Roman *Der Meteor* heißt und von dem Verleger Quartaller herausgegeben wird.³⁹ Heine, der sich im Roman selbst Emmaus nennt, beschreibt die Titelseite der später konfiszierten Nummer, auf der ein Bauer zu sehen ist, der beim Pflügen einen Totenschädel aufwühlt. Unter der Inscriptio *Das alte Schlachtfeld* folgt die im Roman zitierte Subscriptio:

*Heuer im März fand der Bauer beim Pflügen, da er die fruchtbare Scholle gewendet,
Totengebeine der feindlichen Krieger, die hier vorzeiten im Kampfe verendet.*

Hat sie der Kriegersruh verlockt und verblendet?

*Blieben wohl lieber daheim bei den Saaten, friedliche Bauern.
Sie wurden Soldaten;*

Denn, ach, schon damals gab's Diplomaten.

Dieses Gedicht erschien in der Nummer eins des Jahrgangs 1909/1910, aber das Heft wurde nicht konfisziert.⁴⁰ Heine hatte das Bild selbst gezeichnet, der Text ist anonym, aber im Roman unterschob er beides dem Maler Gradl, der für die weitere Handlung keine große Rolle spielte. Daher darf man annehmen, daß er selbst seine Identität in den zwei Malern Gradl und Emmaus verbarg, zumal er von Gradl noch anfügte, dieser sei ein verhinderter Dichter gewesen.⁴¹ Der Rechtsanwalt Dr. Huber tritt als Rechtsbeistand des Verlags auf und wird als der *bayerische Luther* apostrophiert, denn im Roman ließ Heine ihn die Bibel ins Bayerische übersetzen; er verdeckte also Thomas Übertragung der Weihnachtsgeschichte in der *Heiligen Nacht*, indem er die ganze Bibel für Thomas Übertragung eines Teils setzte.⁴² Zugleich spielte er auf einen anonymen Text aus dem Jahr 1913 an, der den Titel *Ein Blatt aus der bayerischen Schöpfungsgeschichte* trug und mit einer Zeichnung von Th. Th. Heine erschien.⁴³ Über Thoma gab Heine noch mehr Details preis, so die finanzielle Absprache um Marion, die im Roman Corietta hieß⁴⁴, oder die von Huber geschriebenen Extrablätter bei Kriegsausbruch.⁴⁵

Heine darf man als einen der selbst schreibenden Zeichner der Redaktion ansehen, neben Wilhelm Schulz, der auch seine Zeichnungen meist mit eigenen, namentlich unterschriebenen Gedichten versah.

Textform und Illustration als Hinweise auf Thoma

Zu Schulz wie zu Rudolf Wilke, Eduard Thöny und Olaf Gulbransson hatte Thoma ein bekannt gutes Verhältnis, das sich sogar in gemeinsamen Reisen niederschlug. Daher ist es möglich, zwischen Thoma und diesen drei Männern eine engere redaktionelle Zusam-

menarbeit anzunehmen. Mit Sicherheit bedurfte Gulbransson der Hilfe durch einen Texter, denn er konnte nur gebrochen Deutsch. Die Frau des Verlegers Albert Langen, Dagny, schrieb dies in ebenfalls stockendem Deutsch in einem Brief vom Dezember 1902 an ihren Mann: *Tekst zu Gulbranssons berühmte männer wird gemacht.*⁴⁶ Ferner notierte Thoma in ein kleines Heft, das im Nachlaß erhalten ist⁴⁷, auf der dritten Seite Stichworte zu Witzen und schreibt darüber *Für Olaf*. Eine Zusammenarbeit zwischen Thoma und Gulbransson darf daher als sicher gelten für zahlreiche Gedichte zu Titelzeichnungen, für Bildgeschichten und für Spezialnummern, so für die sehr antiklerikale Nummer *Spanien in Deutschland*, die nach der Erschießung des spanischen Pädagogen Francisco Ferrer erschien⁴⁸, oder für die Spezialnummer auf den Regierungswechsel in Bayern 1912, die den Titel trug *Revolution in München!! Ministersturz!!*⁴⁹

Für den Zeichner Eduard Thöny hatte Thoma eine Vorliebe, die sich darin zeigte, daß er die *Filser-Briefe* von diesem illustrieren ließ. Die Bildunterschriften zu dessen Zeichnungen sind daraufhin zu prüfen, ob ihre inhaltlichen wie sprachlichen Merkmale Thomas namentlichen Beiträgen entsprechen. Ein Beispiel dafür ist ein anonymes Beitrag vom Beginn der Chinaexpedition im August 1900. Während Thoma in den *Peter Schlemihl*-Gedichten diese Unternehmung verspottete, äußerte er im Brief an Albert Langen am 1. September 1900 seine Bewunderung für die daran beteiligten *braven Kerle*.⁵⁰ Genau diese Sympathie aber schlug sich in einem zweistrophigen Gedicht nieder, das zu einem Matrosenportrait von Thöny als Subscriptio diente und auf dem Titelblatt der Nr. 18 des *Simplicissimus* vom 24. Juli 1900 erschien.⁵¹

Hinweise auf anonyme Texte gehen einmal von den beigegebenen Zeichnungen aus, andererseits von Textformen, von denen sich nachweisen läßt, daß Thoma sie wiederholt verwendete. Dazu gehören etwa Predigt, Anzeige, Kalender oder Brief.

1904 erschien in der Nummer 42 des *Simplicissimus* der Beitrag *Über die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt von Abraham a Santa Clara*. Diese Predigt, als deren Autor sich Thoma nachträglich bekannte, führte zur Konfiskation dieser Spezialnummer *Das Zentrum*. Der Beitrag belegt Thomas Vorliebe für drastische Sprache und die Textform der Predigt. Vermutlich ist er daher auch der Verfasser der anonymen *Niederbayrischen Predigt*, die im *Simplicissimus* im Jahr 1909 erschien. Diesem dreistrophigen Gedicht war zudem eine Zeichnung von Thöny beigegeben, die einen Pfarrer auf einer Barockkanzel zeigte.⁵²

Von den pseudonymen Briefen Thomas ist bis heute der *Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten* am berühmtesten.⁵³ Für fingierte Briefe gibt es aber durch das ganze Werk weitere Beispiele, an denen sichtbar wird, wie intensiv Thoma an dieser

Textform festhielt. Die Reihe der fingierten Briefe erweitert sich um den *Brief des Lanzenreiters Bob Nickelby* an seine Braut, den Thoma für das Album *Der Burenkrieg*⁵⁴ verfaßte. Die Reihe setzt sich fort mit einem im Dialekt geschriebenen *Soldatenbrief* (sic), der im *Simplicissimus* 1904 erschien⁵⁵, ferner mit dem *Briefwechsel ohne Antwort* im *Simplicissimus* vom 15. Mai 1917.⁵⁶ Es waren die Briefe eines jungen Autors an einen bereits etablierten Dichter, der um ein Urteil gebeten wird. Diese Situation traf sich mit Thomas eigener Biographie, der ein Drama seines Münchner Bekannten Walter Ziersch zu lesen bekommen hatte und es mit ablehnender Kritik zurückgab.⁵⁷ Dank dieser Übereinstimmung darf man diesen *Briefwechsel ohne Antwort* auch Thoma zuschreiben. Zu der Reihe der fingierten Briefe kommt ferner noch der Beitrag *Ein Briefwechsel*, ebenfalls im *Simplicissimus* von 1917⁵⁸, der aus drei Briefen eines Frontsoldaten an zwei junge Frauen besteht sowie die *Briefe der Babette Fröschl, jetzt wieder Dienstmädchen, ehemals Pulverfabrikantengehilfin*, die Thoma 1920 im *Simplicissimus* erscheinen ließ.⁵⁹

Kalender gehörten wie die Extrablätter zu den außerordentlichen Publikationen des *Simplicissimus*, zu denen Thoma jedes Jahr einen längeren Text beizutragen hatte. *Ist wirklich kein Kunststück*, schrieb er über Rückblicke und Kalender an Langen.⁶⁰ Aus diesem Grund wird man die anonyme *Geschichtstabelle für den Gebrauch in den Schulen eines deutschen Kleinstaates* auch Thoma zurechnen dürfen⁶¹, ebenso den Auszug *Aus des Schäfers Thomas Prophezeiungen auf das Jahr 1904*⁶² und den *Neubayerischen Festkalender* aus dem Jahr 1914.⁶³

Aus dem Tagebuch von 1894, das sich in Thomas Nachlaß in der Monacensia befindet, geht auch Thomas Vorliebe für die Zeit der Reformation hervor. Er las das Werk von Johannes Janssen mit dem Titel *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*⁶⁴ und machte sich daraus Notizen. Wiederholt kam er auf gröbliche Aussprüche bei Thomas Münzer, Martin Luther und Franz von Sickingen zurück. In einem Brief an Ganghofer empfahl er Janssens Werk diesem als Lektüre und setzte hinzu: *Die Lektüre Janssens hat meine Religiosität und meine glühende Liebe für die deutsche Vorzeit, und die erlauchten Fürstenhäuser erheblich gestärkt und vermehrt. Man muß lesen wie 80jähr. Mütterchen gemartert wurden.*⁶⁵ Hier liegt ein Hinweis auf Thomas Vorliebe für Gestalten der Reformation. Daher ist die Frage, ob nicht auch jenes Gedicht unter dem Allonym *Sebastian Brant* mit dem Titel *Der Kosak* im *Simplicissimus* von 1903 auf Thoma zurückgeht.⁶⁶

Dank der thematischen Verwandtschaft mit zahlreichen Justizgedichten darf man einen Beitrag wie etwa *Chinesische Zustände*⁶⁷ Thoma zuordnen, wiewohl er mit *Maier-Lu* unterschrieben war. Darin wird die Hinrichtung eines jungen Gelehrten geschildert,

der ein Edikt des chinesischen Kaisers über die Hinrichtung von Christen unklug und gefährlich genannt hat. Vor seinem Tod schreit ihn der verurteilende Richter an: *"Wie kannst du es wagen...dem Sohne des Himmels einen Rat zu geben? Das ist die höchste Frechheit. Wenn ich es überhaupt könnte, würde ich eine Satire darauf schreiben."* Der Richter wird befördert. China ist als abschreckendes Beispiel zitiert, dem eigenen Land aber zugestanden, über solche Fehlgriffe der Rechtsprechung erhaben zu sein. Die verknüpften Motive sind hier die Willfährigkeit der Richter, dazu der Absolutismus des Monarchen und die Bestrafung des Gerechten, Zustände, die gerade durch die nachdrückliche Verneinung auch als Eigenschaften des deutschen Reiches unterstellt werden. Vollends verräterisch ist die Selbstreflexion des Richters, der sich als Analphabet ausgibt, aber eine Satire schreiben will - er enthüllt die Intention des Autors Maier-Lu.

Entschlüsselung aufgrund biographischer und archivalischer Hinweise

Neben diesen Kriterien, die sich entweder aus der Erscheinungsweise ergeben oder allein an der Textform orientiert sind, stehen archivalische Hinweise, die zumindest für vereinzelte Beiträge eine klare Zuweisung erlauben.

So war das Couplet *Die Thronstütze*⁶⁸ unter den Beiträgen des Zeichners Bruno Paul im Inhaltsverzeichnis, weil es die Subscriptio zu dessen Zeichnung eines Richters war. Im Text war es unterschrieben mit *Simplicissimus*, aber es wurde 1901 in die erste Gedichtsammlung Thomas mit dem Titel *Peter Schlemihl. Grobheiten*⁶⁹ aufgenommen. Über das ebenfalls unter *Simplicissimus* erschienene Gedicht *Provinzler*⁷⁰ schrieb Thoma von Berlin aus an Geheeb:

*A propos, ich überschrieb die Provinzler mit "Simplicissimus", weil ich meinte, daß sie eventuell versuchen mich zu packen, nachdem in allen Blättern dummerweise ausposaunt wurde, daß ich hier meinen "Wohnsitz" habe. Wenn es Dich aber geniert, unterschreibe kaltblütig per Schlemihl.*⁷¹

Der Beitrag *Deutschland als Weltmacht. Vortrag von Prof. Huber*⁷² war im Inhaltsverzeichnis unter den *Schlemihl*-Beiträgen genannt, ebenso das Gedicht mit der Überschrift *Die Kunst an einige Berliner Bildhauer*⁷³, das im Text nur mit *Die Kunst* unterschrieben war.

Auch durch Hinweise in seinen Tagebüchern und Briefen und durch seine Lektüreinteressen konnte Thomas Autorschaft nachgewiesen werden. Zwei bislang unbekannte Artikel in der *Augsburger Abendzeitung* aus dem Jahr 1894 hatte Thoma in seinem Tagebuch unter dem 17.4.1894 erwähnt.⁷⁴ Sie waren in der *Augsburger Abendzeitung* am 11.März und am 9.April 1894 erschienen.⁷⁵

Parallelen zum Romanwerk und zu unpublizierten Entwürfen

Neben Hinweisen aus dem Tagebuch und den Briefen stehen Parallelen zum Romanwerk und ungedruckte Manuskripte, die eine Entschlüsselung anonymer Texte erlauben.

1916 erschien im *Simplicissimus* anonym ein Beitrag mit dem Titel *Aus dem Berliner Dichterkreise "Die Kosmischen"*, dem ein halbes Jahr später ein weiterer Text mit dem gleichen Titel folgte, diesmal aber gezeichnet mit *Siegfried Rubiner*.⁷⁶ Die zwei Beiträge sind Parodien expressionistischer Lyrik, die Thoma 1918 auch im *Sammler* 1918 angriff.⁷⁷ Einer der Lyriker ist Jankel Püsch, dessen Äußeres so beschrieben wurde:

*Jankel Püsch, gen das zwanzigste Jahr, schwärzlich visionären Haars, oft zackigen Blicks, der Seife widrig. Jankel, Du thronst, Neo-Europäer als großzügig Zerrütteter über den Unzerfetzten!*⁷⁸

Diese Charakteristik war unterschrieben von *Martha, mit den hellen Nägeln*. Beide Personen kehren im Roman *Altaich* wieder. Diese Sommergeschichte hatte Thoma am 16. Februar 1917 unter dem Titel *Die Sommerfrische* angefangen und am 30. Dezember des gleichen Jahres abgeschlossen, so daß die beiden Beiträge im *Simplicissimus* in der Mitte und gegen Ende der Arbeit des Romans erscheinen. In *Altaich* führte er die Gestalt des Dichters Tobias Bünzli aus Wintherthur ein, der zu den Gästen in Altaich zählt und beim Bürgermeister Schwarzenbeck wohnt:

Mit der äußeren Erscheinung Bünzlis war nicht viel Staat zu machen. Er war ein langer, hagerer Mensch, in der Mitte der Zwanziger; sein Gesicht war blaß und unrein; auch die Zähne waren schadhafte, und auf geistige Beschäftigung deutete nur ein üppiger Haarwuchs hin....

*Wlasek sah freilich, was der junge Mensch aß und wie er aß. Er sah auch, daß seine Schuhe schief getretene Absätze hatten, daß seine Hände ungepflegt und seine Fingernägel abgebissen waren.*⁷⁹

Bünzli verliebt sich in die Tochter eines Feriengastes aus Berlin, Henny Schnaase, und schreibt einen Brief an sie:

Sie riß den Umschlag auf und fand zwei grobgezackte Blätter, die mit großen, genialischen Schriftzügen bedeckt waren.

Sie las:

An das Mädchen mit den hellen Nägeln.

Belangreiche unter den Belanglosen!

Ich pflanze Dir meine Blicke ins Gesicht. Mein Blick reißt Deine Augenlider auf. Der völlig Entzündete fängt von der Entflammenden Feuer. Du siehst mich mit geschwungener Braue an und sprengst meine gedämpfte Existenz.

Ich schäume über und rase; mein Gefäß ist zersprengt. Mädchen mit den hellen Nägeln!

Der Entzündete.

Henny sah mit Vergnügen, daß sie angedichtet worden war von einem ganz Modernen.

Sie hatte die Heroen öfter gesehen, die im Café tote Wände anglotzten und mit blutenden Seelen darüber klagten, daß andere

Leute arbeiten.

Von so einem angedichtet zu werden, das war doch rasend interessant!

Wie er sie duzte, frech wie Oskar!

Natürlich waren die Verse von dem Jüngling mit den dunklen Nägeln, von dem Erotiker ohne Socken.

*Am Ende war er wahnsinnig echt Boheme?*⁸⁰

Die Charakterisierung von Jankel Püsch und Tobias Bünzli stimmt in Alter und Aussehen überein. Die Herabsetzung eines Menschen durch den Vorwurf, er sei schlampig oder ärmlich angezogen, hatte Thoma schon gegenüber Rosa Luxemburg in einem Brief an Dagny Langen im Jahr 1900 geübt.⁸¹ Auch die Anrede *mit den hellen Nägeln* wiederholt sich, ebenso das Spiel mit den Antithesen *Belangreiche* und *Belanglose*.

Thomas Feindschaft gegen die Berliner Expressionisten dehnte sich auch auf die Malerei aus. Das Motiv, die alten Meister würden zugunsten der jungen Talente zu Unrecht verachtet, reichte bei ihm aber weit zurück. In seinem Nachlaß befindet sich ein Entwurf mit dem Titel *Expressionistisches*, der möglicherweise als Aufsatz für den *März* geplant war.⁸² Wie Thoma in der Einleitung selbst zugab, war er zu dem Aufsatz von einem Buch angeregt worden, das 1908 erschienen war und 1909 zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Vermutlich ist der Entwurf um die gleiche Zeit entstanden, denn Thoma schrieb im dritten Satz:

Vielleicht gab die Anregung dazu die bekannte Jahrhundertausstellung in Berlin, die einer Welt von sensationslustigen Snobs zeigen konnte, daß etwa 80 Jahre vor den Größen, deren Namen jetzt auf dem Jahrmarkte der Kunst ausgebrüllt werden, Maler lebten und wirkten, neben denen <gestr.: alle Im- und Ex> die Epigonen armselige Stümper sind.

Die Alten schufen ihre Werke im Stillen. Keine Frühjahrs- und Somerausstellung <gestr.: überp> brachte des Jahres zweimal Gelegenheit, daß Snob und Schmock sich als Richter über Geschmack und Können aufspielen konnten, kein <gestr.:e> unreifer Preßbengel schmierte Schulaufsätze über das Werden eines Kunstwerkes, <gestr.:daß> das sich, <eingef.:wens etwas ist und werden soll> geheimnißreich vollzieht, kein Kunsthändler schuf Modegrößen und Werthe, um sich die Taschen zu füllen, kein eitler Galeriedirektor setzte sich als Entdecker in Pose, kein Ästhet <gestr.:entdeckt> suchte und fand neue Standpunkte.

In diesem Aufsatz sind mehrere Motive zusammengeführt, die aus anderen Texten bekannt sind, so die verachtungsvolle Charakterisierung der Journalisten als *Preßbengel* und *Schmock*, die sich mit Thomas Ablehnung der Kritik deckte. Gleichermäßen beschuldigte er die neben der Zeitung noch bestehenden Vermittlerinstanzen, sich zu bereichern und den Niedergang wahrer Kunst, worunter er die Alten verstand, zu verantworten.

Ein Geflecht von Antipathien wird so deutlich, für das es 1917 ein erzählerisches Pendant im *Simplicissimus* gab.

Sehr wahrscheinlich ist Thoma der Autor jener Verbrecherge-

schichte mit dem Titel *Der vergiftete Museumsleiter*, in der sich dieser Spott auf die Malerei nach dem Beitrag *Zur neuesten Kunstgeschichte*⁸³ fortsetzte.⁸⁴ Der Protagonist Sherlock Holmes besucht eine Galerie, in der offensichtlich moderne Bilder hängen. Darüber gerät er ins Gespräch mit einem älteren Herrn, der sich als Adliger herausstellt und diese Bilder ebenso wie Holmes verabscheut; diesen ermächtigt er, der Frage nachzugehen, warum der Direktor Quesenkopp derartige Machwerke ankaufe oder gegen die alten Meister des Museums tausche. In der weiteren Geschichte findet Holmes heraus, daß der Direktor Quesenkopp einen schweren Schlag auf den Hinterkopf erhalten haben müsse, denn er hat eine Beule. In Paris spürt Holmes den Kunsthändler Jules Simon auf, der an Quesenkopp diese Bilder verkauft, und schließt am Abend beim Wein Freundschaft mit dem Geschäftsdienner. Dieser enthüllt das Geheimnis um Quesenkopps Kunstbegeisterung. Simon habe ihn vor Jahren kennengelernt und entführen lassen. Vier Monate lang lag er in einem dunklen Raum, während ihm die Schriften Meier-Gräfes vorgelesen wurden, die er zudem noch auswendig lernen mußte. Geistig umnachtet und vergiftet von der Lektüre wird er freigelassen, kann sich aber seitdem von seiner Begeisterung für diese Bilder nicht mehr lösen. Holmes berichtet dies seinem Gönner in Deutschland, dem Fürsten, der aber Quesenkopp aus Mitleid auf seinem Posten beläßt: *Und so wirkt Quesenkopp weiter.*

Die Galerie wird dereinst ein Denkmal des edlen Mitleids und des Duldermutes deutscher Bürger sein.

Kunstkritiker und Galeriedirektor sind Feindbilder aus dem Entwurf, aber was Thoma zunächst als Vorwurf formuliert hatte, setzte er nun in Handlung um.

Dazu bediente er sich der Figur des bekannten Meisterdetektivs Sherlock Holmes, dessen Detektivgeschichten seit 1902 in Deutschland erschienen waren.⁸⁵ Diese Figur legt einmal mehr eine Autorschaft Thomas nahe, denn er hatte sich dieser von dem britischen Arzt und Romancier Conan Doyle erfundenen Gestalt zu ersten Mal im Jahr 1906 bedient. Im *Simplicissimus* war damals die Kriminalgeschichte *Der Münzdiebstahl oder Sherlock Holmes in München* erschienen⁸⁶, in der Holmes einen schwerfälligen Münchener Schutzmann dadurch verblüfft, daß er einen Münzdieb nur durch Kombination der ermittelten Spuren findet. Thoma wählte zudem die Überschrift *Schärlock Holmes* für einen Artikel im *Miesbacher Anzeiger*, strich diese zwei Worte dann aber selbst aus und setzte *Sensationelle Enthüllungen* als endgültigen Titel.⁸⁷ So erschien der Beitrag am 19. Juni 1921; Thoma stellte darin einen dilettantischen Detektiv vor, der sich um die Aufklärung des Mordes an dem Abgeordneten Karl Gareis bemüht.⁸⁸ Die Falschschreibung des Namens zeigt, daß er das Vorbild des großen

Detektivs auf den Lauscher anwendete, um dessen Versagen umso schneidender gestalten zu können.

Sherlock Holmes hat sympathische Züge und besucht eine deutsche Galerie – beides Einzelheiten, die der aktuellen Kriegssituation beim Erscheinen der Erzählung entgegenlaufen. Aber wiederum nur an der Oberfläche ist die Geschichte vom Krieg abgehoben, denn an der Geschichte des getäuschten Quesenkopp zeigt Thoma beispielhaft das Verhältnis der deutschen zur ausländischen Kunst. Um die expressionistischen Gemälde zu bekommen, tauscht Quesenkopp alte Meister, z.B. Gemälde von Albrecht Dürer. Der Adelige Woldemar klagt daher: *Unsere Galerie ist in furchtbarer Gefahr. Die alten Meister werden verkauft, verschenkt, verschleudert, und das da kommt dafür herein.* Der Kunsthändler dagegen erkennt die neuen Bilder als Machwerke, schlägt aber daraus Vorteil.

Hinter dieser Fabel stehen die Nationalstereotypen der Franzosen und der Deutschen, die der Kriegeausbruch noch stärker konturiert hat. Während das deutsche Publikum gegen die Überfremdung durch ausländische Kunst und die Verschleuderung der eigenen Besitztümer gleichgültig bleibt, ziehen die als schurkig dargestellten Franzosen daraus Gewinn.

Die Analogie zur Kriegssituation läßt sich noch weiter ziehen: Quesenkopp ist Opfer, wie auch Deutschland 1914 als Opfer einer unaufhaltsamen Entwicklung zum Krieg dargestellt wurde. Gleich nach Kriegsbeginn kam es zur Auseinandersetzung um den Schweizer Maler Ferdinand Hodler, an der sich auch Thoma und der *Simpli-cissimus* beteiligten. Vor allem warf Thoma Hodler vor, einen Großteil seines Ansehens den deutschen Galerien zu verdanken und jetzt gegen dieses Land den Vorwurf der Barbarei zu erheben. Daher schrieb er einen aggressiven Artikel gegen Hodler und *die mir herzlich dumm vorkommende Verhimmelung seines Schaffens*, wie er sich gegenüber Theodor Heuss rechtfertigte.⁸⁹ Auch dort hatte sich Thomas Antipathie gegen die Berufskritik gezeigt, der er vorwarf, die wirklichen Künstler zu verkennen.

Diese *Verbrechergeschichte aus der Künstlerwelt* erweist sich damit als eine Deutung der deutschen Situation, die über zahlreiche Motivähnlichkeiten mit vorausgehenden Texten Thomas verbunden ist.

3. Das Pseudonym *Peter Schlemihl*

Es gibt keine Äußerungen Thomas oder seiner Zeitgenossen über mögliche Gründe dafür, das Pseudonym *Peter Schlemihl* zu wählen. Thoma besaß eine von Adolf Bartels besorgte vierbändige Ausgabe der Werke Chamissos, die 1895 bis 1899 erschienen war.⁹⁰ Eine Notiz darüber, ein Lektüreerlebnis ist nicht nachweisbar.

Weder davor noch danach wurde der Name als *nom de plume* genutzt.

Neben der Erzählung Chamissos diente der Name *Schlemihl* zweimal als Titel einer Zeitschrift.⁹¹ Auch als Pseudonym bei Buchtiteln kommt der Name kaum vor.⁹² Es fehlen auch Hinweise, daß Thoma intensiv oder gerne die Erzählung von Chamisso gelesen hätte. Daher läßt sich der Bedeutungsgehalt nur aus der Verwendung selbst erschließen.

Zweierlei gilt es festzuhalten: Thoma genoß bis 1904, als er den *Vöst* zu schreiben anfang⁹³, den Ruhm dieses Pseudonyms ebenso wie später den des Pseudonyms *Jozef Filser*. Vor Reinhold Geheeb rühmte er sich 1901, wie er in Berlin geschätzt werde: *ach, ich liebe Sie schon lange. Unsern Peter Schlemihl*.⁹⁴ Da er diesen nom de plume am konsequentesten benutzte, stellte die Niederlegung bei Kriegsausbruch durchaus ein Signal dar. Dies wird auch dadurch nicht geschmälert, daß Thoma sich weiterhin Möglichkeiten anonymen und pseudonymen Schreibens vorbehielt, denn diese waren nicht so stark in der Erwartung seiner Leser verankert wie *Schlemihl*. Die Person Jozef Filser erklärt sich aber durch die Texte selbst, denn aus der Korrespondenz erfuhr der Leser nicht nur die Details der Politik, sondern auch die persönlichen Lebensumstände des Abgeordneten. Auf Peter Schlemihl traf dies nicht zu. Umso wichtiger ist es, sein erstes Gedicht zu untersuchen, weil es Anhaltspunkte für die Perspektive liefert, die mit dem Pseudonym verbunden ist.

Jubelhymne zum Haager Friedenskongreß (1899)

Die Haager Friedenskonferenz war vom Zaren angeregt worden und tagte vom 18. Mai bis zum 29. Juli 1899 auf Einladung der niederländischen Königin Wilhelmina.⁹⁵ In den Augen der Zeitgenossen war sie von Anfang an zur Farce verurteilt. Führende Publizisten sprachen sich gegen die Abrüstung aus, die sie angesichts der rüstenden europäischen Mächte für unwahrscheinlich, aber auch für gefährlich hielten, nach dem Grundsatz, daß Schwachheit zum Angriff einlade. In den preußischen Jahrbüchern hatte Hans Delbrück geschrieben, es sei eine Illusion, daß Abrüstung Frieden bedeute, denn Angriffe würden nur durch starke Abwehr verhindert. Die Abrüstungsbewegung in Deutschland nannte er unverantwortlich. Als politisches Hauptziel der Gegenwart sei es anzusehen, die Aufteilung der Welt zwischen den Engländern und Russen zu verhindern. Auch kleinere Nationen, deren Kulturleistung unbestritten sei, müßten sich beteiligen.⁹⁶ Die *Münchner Neuesten Nachrichten* druckten im Mai eine Serie mit Gutachten, von denen eines Lujo Brentano, damals Professor in München, verfaßte. Er schrieb, daß Schiedsgerichte, wie sie die Haager Konferenz zur Schlichtung von Zusammenstößen plante, die Rüstungen nicht überflüssig machen würden, weil nur wehrfähige Nationen in einem Konflikt Beachtung fänden. Außerdem seien die Spannungen

zwischen den Mächten wegen der außereuropäischen Gebiete zu groß, um im Augenblick Abrüstung zu ermöglichen. Nur die Abmachungen über die Art der Abrüstung sah Brentano als einen Fortschritt der Zivilisation an.⁹⁷ Am nächsten Tag erschien ein weiteres Gutachten von Dr. F. W. Förster, einem Befürworter, dazu eines von Werner Sombart, der damals in Breslau eine Professur für Nationalökonomie innehatte und seine Überzeugung ausdrückte, daß zwar Schiedsgerichte möglich seien, aber nicht die Abrüstung.⁹⁸ In der gleichen Nummer wurden die Vorbereitungen der Konferenz und die möglichen Kosten mitgeteilt. Die Ausgaben würden sich für alle beteiligten Staaten auf mehrere Millionen belaufen, allein für Repräsentationszwecke habe die niederländische Regierung 75.000 Gulden bereitgestellt. Aus vielen Details ging hervor, wie wenig Sympathie die Friedensbewegung und die mit ihr verbundene Frauenbewegung fand. Als in Stuttgart auf einer Versammlung der Friedensbewegung die anwesenden Mütter aufgerufen wurden, gegen den Militärdienst ihrer Söhne zu protestieren, kommentierte die Zeitung, daß an solchen Einzelheiten der große Schaden des weiblichen Einflusses auf die Politik zu erkennen sei, der das feministische Zeitalter ohnehin kennzeichne. Dann folgte ein Gedicht Felix Dahns auf Bertha von Suttner:

*Die Waffen hoch! Das Schwert ist Mannes eigen.
Wenn Männer fechten, hat das Weib zu schweigen!
Doch freilich: Männer gibts in diesen Tagen,
Die sollten Unterröcke tragen.*⁹⁹

Der Leitartikel der *Münchner Neuesten Nachrichten* zur Eröffnung der Konferenz faßte noch einmal alle Vorbehalte zusammen. Die Gründung des preußischen Königreichs wie des Kaiserreichs sei nur durch ein starkes Heer möglich geworden. Bertha von Suttner wurde gescholten:

Auf alle Fälle aber wollen wir aussprechen, daß sie sowohl wie die übrigen "Friedensschwester" zu demjenigen Theil des weiblichen Geschlechts gehören, der in unbefangener Unbescheidenheit vermeint, ganz zuversichtlich die nicht verstandenen Dinge beurtheilen zu können.

Die Konferenz habe nur die Möglichkeit, die Genfer Konvention auszudehnen und auf diesem Weg unnötige Grausamkeit und unnötiges Elend im Kampf zu verhindern, aber als Mittel zur Herstellung des Friedens sei die kriegerische Auseinandersetzung unerläßlich.¹⁰⁰ Bereits am Tag nach der Eröffnung meldete die Zeitung, daß die Konferenz wegen des Pfingstfestes für eine Woche unterbrochen worden sei. Die Berichte waren abwägend-skeptisch, ergänzt durch Stellungnahmen bekannter Zeitgenossen, und gestatteten sich gehässige Ausfälle nur gegenüber der Frauenbewegung. Ganz anders ging die *Münchener Post* das Thema an, die nicht regelmäßig darüber berichtete, aber am 24. Mai einen grundsätzlichen Artikel brachte. Als sozialistisches Blatt und Parteiorgan der SPD interpretierte sie den Imperialismus und die daraus ent-

stehenden überseeischen Kriege als das notwendige Endprodukt des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das ständig neue Märkte benötige. Allein aus diesem Grund könne die Konferenz keinen Erfolg haben, zudem sei sie aus der Angst der Völker entstanden, ein Krieg werde die bisherige Wirtschaftsordnung beseitigen. Wie sehr die Konferenz als Lippenbekenntnis der Staaten anzusehen sei, wies die Zeitung auch an den zur gleichen Zeit virulenten Krisen nach:

*und im selben Augenblick, wo im Haag die Salbaderei beginnt, meldet der Telegraph hübsche Thatsachen: 1) In China ist in der Nähe von Hongkong der blutige Kampf zwischen Chinesen und Europäern entbrannt; 2) die Russen, die soeben einen Vertrag mit England in Bezug auf die chinesischen Eisenbahnen geschlossen haben, durchbrechen diesen Vertrag, indem sie darauf bestehen, eine Bahn nach Peking zu bauen, auf der sie jederzeit in 24 Stunden 200,000 Soldaten dorthin führen können;... 4) in Transvaal sind sieben Engländer abgefaßt worden, die auf den Schutz des Herrn Rhodes und der englischen Regierung hoffend, ein neues Attentat gegen die Burenrepublik vorbereiteten.*¹⁰¹

Aus diesen Zeitungszitaten entstand das Spektrum von Meinungen und Stimmungen, mit dem Thoma konfrontiert war, als er sein erstes *Peter Schlemihl*-Gedicht schrieb. Angesichts der weitverbreiteten Skepsis mußte schon der Titel verblüffen, der dieses Ereignis ganz anders wertete. In der ersten Strophe wurde die Konferenz historisch eingeordnet. In den Schlüsselwörtern *Biedermeierzeit* und *metternicherisch* wurde die Brücke zum Wiener Kongress von 1815 und der nachnapoleonischen Restauration geschlagen, deren wichtiger Bestandteil die Heilige Allianz war. Dieses Bündnis war ebenfalls von einem Zaren, Alexander I., angeregt worden und umschloß die Staaten Rußland, Österreich und Preußen, die darin die Bewahrung von Religion, Frieden und Gerechtigkeit in ihren Ländern versicherten.¹⁰² Metternich und sein Bündnissystem standen für konservativ-reaktionäre Politik in der Vormärz-Zeit. Dank der historischen Parallelen bezog sich das Gedicht auf dieses negativ besetzte Vorbild und stellte es als dessen Wiederholung hin: *Wir kennen ja die faden Kinkerlitzen, / Die Späße sind schon ziemlich lang veraltet.*

Schlemihl beschrieb in fiktiven Miniatursituationen den vermutlichen Verlauf: Essen und das kirchliche wie höfische Zeremoniell verdrängten die Beratungen, die sinnlos kreisendes Tun darstellten. Diese Drehen um sich selbst wurde zweimal betont: während die Teilnehmer *hin und her beraten*, dürfen sie gleichzeitig in geschmückten Staatskarossen *hin und her kutschieren*. Die Konferenz war einer negativen Perspektive unterworfen, denn die verhandelnden Diplomaten wurden als Nutznießer ihrer Stellung gezeigt. Im Gedicht besteht eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Regierenden und den Regierten, die in dem Gegensatz

von *hohen Potentaten* oder *Herrn der Erde* und *Creti-Pleti* oder *unsrer Völker niedriges Gelichter* ausgesprochen wird. In den Antithesen der sechsten Strophe enthüllte der Sprecher seine Stellung zu diesem Ereignis:

*Ein tiefes Dankgefühl beschleicht den Dichter,
Wenn er betrachtet, was ihr müßt ertragen,
Für unsrer Völker niedriges Gelichter!
Erhalte Gott euch bei gesundem Magen!*

Die Wendung *tiefes Dankgefühl* wurde durch das Verb *beschleichen* entwertet, so daß sich die Vorbehalte zeigten, die der Sprecher gegen die Konferenz hatte. Die Summe der Annehmlichkeiten, die er zuvor aufgezählt hatte, sprach er jetzt mit dem Verb *ertragen* an.

Die letzte Strophe führte zusammen, was davor an Details aufgeführt wurde, diesmal nicht ironisch, indem das Gegenteil des Gemeinten ausgesprochen wurde, sondern direkt: der Kongress ist *Krempel*, auf ihn wird *vergeblich...Zeit verschwendet*, er ende wie *das bekannte Horneberger Schießen*. Dieses Sprichwort setzte die Quintessenz des Gedichtes exponiert in die letzte Zeile, denn das Horneberger Schießen meint eine aufwendige Sache, die keine Wirkung erzielt.

Als Ironie war auch der Titel *Jubelhymne* zu verstehen, denn das Gedicht unterlief ihn, indem es die Konferenz als klägliches Ereignis desavouierte.

Mit dieser Aussage entsprach es genau der zeitgenössischen Skepsis gegenüber den Friedensbemühungen, aber Thoma stattete seinen Sprecher Peter Schlemihl mit Argumenten eigener Prägung aus. Jeder Hinweis auf die Notwendigkeit militärischer Stärke oder den kolonialen Wettlauf fehlte, wiewohl an ihnen die Konferenz letztlich scheiterte. Stattdessen wurden die nach außen beobachtbaren Details zum Ausgangspunkt der Kritik, die in der dritten Strophe antiabsolutistische und antiklerikale Seitenhiebe enthielt:

*Es fängt wohl an mit ein paar heiligen Messen,
Tedeum, Orgeln, Hallelujasingen?
Dann werdet ihr in Huldigungsadressen
Den Herrn der Erde Ovationen bringen.*

Mit dem Hinweis auf kirchliches Zeremoniell gewann Schlemihl einen weiteren Nachweis für die Vergeblichkeit der Konferenz. Diese Verbindung von Religion und Politik war schon vorgebildet in einer Meldung der *Münchner Neuesten Nachrichten*, daß die Konferenz wegen des Pfingstfestes für eine Woche unterbrochen werde. Das Gedicht setzte diese Kritik um in Bilder des Wohllebens, die stereotyp sind: Liebschaften und *opulentes Fressen*, konkretisiert als *Austern* und *Wein*, gehören dazu.

Mit diesem Beitrag reihte Thoma sich in die konservative Kritik an der Konferenz ein, blendete aber die eigentlichen Vorbehalte aus. Stattdessen führte er den historischen Rückblick auf den

Wiener Kongreß und dessen Folgen ein. Dadurch verlor das Haager Zusammentreffen, das als erste ausschließlich dem Frieden geltende Konferenz dastand, seinen einmaligen Charakter und wurde zur Wiederkehr des immer Gleichen, wie es in Anfangs- und Schlußzeile gesagt war. Diese historisierende Perspektive und die Bilder des Wohllebens sind das inhaltlich Charakteristische des Gedichts, dessen Sprache sich durch Sprichwörter - *Creti-Plethi*, *Horneberger Schießen* - und grobe Ausdrücke - *Krempel*, *Fressen* - kennzeichnen läßt.

Selbstreflexion des Peter Schlemihl

In der letzten Nummer eines Jahrgangs oder zu Silvester stellte sich Thoma in seiner Rolle dem Publikum vor. Diese Gedichte liefern einen weiteren Hinweis auf die Selbstsicht Schlemihls, der in der Deutung des Pseudonyms weiterführen könnte.¹⁰³ Nachweisbar ist die erste dieser Selbstbetrachtungen für die Nummer 52 am 19. März 1901.¹⁰⁴

*Ach Gott, wenn ich so recht betracht',
Wie ich das Jahr verbrungen,
Und was für Verse ich gemacht,
Was ich für'n Zeug gesungen,
Dann wird mir si...sa...sengerich,
Ich fühl' mich nicht gesund,
Ihr habt mich alle wohl am Strich,
Mich krummen Hund?*

Schlemihl trinkt mit seinen Feinden, dem Staatsanwalt und dem dicken Spieß, Brüderschaft - dies ist die Rahmensituation des Gedichtes, das mit einem Toast endete: *Der wir gedient, die freie Kunst,/Niemals soll sie verderben!* Die angedeutete Selbstkritik der zweiten Strophe, auch die Selbstbeschimpfung, enthielt sich so als Pose, denn am Ende stand der Entschluß, weiter als Schlemihl zu schreiben.

Zu diesem Gedicht schrieb er für die erste Nummer des nächsten Jahrgangs ein Pendant mit dem Titel *Frohe Hoffnung*.¹⁰⁵ Darin erinnert Schlemihl sich noch einmal an die Personen und Ereignisse des letzten Jahres, die Anlaß zu seinen Gedichten gegeben hatten.

*Ich bin nun wohl trainiert auf Verseleimen,
Die Muse ist mir eine liebe Schwester,
Doch frag ich mich, giebt es noch was zu reimen?
Giebt was zu dichten mir das neu Semester?*

*Es scheint mir fraglich, ob ich Stoffe finde;
In England starb, von der ich gern gesungen;
Die Lorbeerblätter flattern welk im Winde,
Die Waldersee sich um die Stirn geschlungen.*

*Die tapfern Bauern, die so scharf geschlagen,
Wie man uns meldet, sind jetzt müd geworden,
Und Englands Heldengeneräle tragen*

Der Preußen allerhöchsten Vogelorden.

Die sorgenvolle Frage, die sich Schlemihl vorlegte, traf sich mit der biographischen Situation Thomas, der in seinen Gedichten um den Buren- und den Chinakrieg denselben Ereignissen immer neue Varianten abgewinnen mußte. In einem Brief an Langen hatte er sich folgendermaßen verteidigt, als Langen vorschlug, der Krönung Eduards eine Extranummer zu widmen:

Die Krönungsnummer macht mir elende Sorge. Je mehr ich mich mit dem Gegenstande beschäftige, desto mehr habe ich vor mir die absolute Leere.

*Es ist kaum möglich, nur einen neuen Gedanken zu finden. Nur Variationen dessen, was wir und alle anderen schon xmal brachten.*¹⁰⁶

Im Gedicht des nächsten Jahrgangs stellte er sich in anderer Umgebung vor:¹⁰⁷

*Nun, da der Vorhang fiel zum letztenmale (sic)
Tritt vor die Rampe scheuen Schritts der Dichter;
Klang es wie Beifall aus dem vollen Saale?
Erhellet zufriednes Lächeln die Gesichter?*

*Mir geben Antwort die Familienväter;
Aus den Germanen Augen speien Flammen.
Ich weiß es wohl, wir waren Übelthäter
Und manche haben recht, uns zu verdammen.*

Aber auch diese Zerknirschung war gespielt, denn in den letzten zwei Zeilen beteuerte Schlemihl: *Wir wollen ohne Beifall die Philister/Im nächsten Jahrgang wie bisher vermöbeln.*

In seiner Rolle als Schlemihl kam Thoma regelmäßig auf die Zeitereignisse zu sprechen, die er angriff. 1903 war es der Rücktritt Crailsheims, der durch die Umtriebe des Zentrums veranlaßt worden war. Das Zentrum hatte davor den Etat für Kunstankäufe gekürzt, so daß Wilhelm II. dem Prinzregenten Luitpold in der Swinemünder Depesche die benötigte Summe anbot.¹⁰⁸ Thoma schrieb darauf:

*Ei ja ja, das Depeschieren
Ist nicht immer angebracht.
Ein Minister soll probieren,
Ob es nicht verdrießlich macht.*

Das Gefühl der Wurschtigkeit, mit dem er diese Ereignisse registrierte, wechselte mit gewolltem Affront gegen die Justiz, wie zum Beispiel im Januar 1906. Thoma war zu diesem Zeitpunkt in der ersten Instanz für sein Gedicht *An die Sittlichkeitsprediger* verurteilt worden und erwartete den nächsten Prozeß wegen seines Flugblatts *"Fort mit der Liebe!"* Thoma hatte durch die Wahl der Sachverständigen sicherstellen können, daß ihn das Schwurgericht freisprechen würde, wie es auch geschah.¹⁰⁹ Das Gedicht hieß deswegen *Trauervoller Rückblick und fröhlicher Anfang* und nahm die Rahmensituation aus dem vertrauten Bereich der Jagd:¹¹⁰

*Ihr Freunde traut und wohlgeneigt,
Ich bin schon wieder angezeigt.
Der Schreiber oder Sekretär*

*Nimmt einen neuen Bogen her,
Der Staatsanwalt spannt schon den Hahn
Und legt die Flinte auf mich an,
Der Richter rollt sein Augenpaar,
Es sträubt sich sein Juristenhaar;
Sie haben all auf mich gebirscht;
Die Tinte spritzt, die Feder knirscht.*

In seinen Verteidigungen vor Gericht bezog sich Thoma häufig auf die Aufgabe des *Simplicissimus*, sich in satirischer Form in den politischen Meinungsstreit einzumischen. Zu seinen Aufgaben als Schlemihl gehörte es, das Programm des *Simplicissimus* variierend zu bekräftigen. Nach dem Wahlerfolg des bayerischen Zentrums und der Ernennung Hertlings zum Ministerpräsidenten schrieb er zum Abschluß des Jahrgangs am 25. März 1912:

*Wo sich in Bayern schwarze Schleier senken
Vom Thron herab auf dieses schöne Land
Und Zukunftsschatten, schwärzer als wir denken,
Vor unsern Augen fallen auf die Wand.*

*Ich weiß gewiß, ihr könnt uns nicht entbehren,
Geliebte Leser! Es geschieht so viel,
Daß ihr gezwungen seid, uns zu verehren
Als hergebrachtes Heiterkeitsventil.¹¹¹*

Mit dem Stichwort *hergebrachtes Heiterkeitsventil* deckte Thoma die Beziehung zwischen dem Angreifer und den Angegriffenen auf. Er bestätigte damit eine grundsätzliche Eigenschaft seines eigenen Arbeitens, über die er an Langen geschrieben hatte: *wir haben keine Zeit für eigene Einfälle und Meinungen, wir müssen der Anregung folgen, die von außen kommt.*¹¹² Diese Abhängigkeit voneinander griff aber auch auf eine weitere Frage über, die Wirkung der Satire in einer Gesellschaft, die sie integriert hatte. Der von Thoma selbst gestellte Befund lief auf die Wirkungslosigkeit der Satire hinaus. Thoma selbst gestand diese Wirkungslosigkeit noch unverhohlener in den zwei Jubiläumsbeiträgen zum 25jährigen Bestehen des *Simplicissimus*.¹¹³ Unter *Peter Schlemihl* schrieb er das Gedicht *Zum Jubiläum*, in dem er den Philister mit traditionellen Formeln beschimpfte:

*Du Philister, willst du rückwärts lesen?
Dann gesteh's dir heute selber: War es
Jede Woche eines jeden Jahres
Nicht in Deutschland üblich, daß man oben
Eine Dummheit machte, die zu loben
Zu bewundern oder recht zu finden
Eine Lüge war? Doch überwinden
Ließ sich nie dein angestammter Glauben.
Und du schimpftest nur, wir wollten rauben,
Was dir köstlich war - und unterwühlen
Einen stolzen Bau, den fortzuspülen
Wilde Ströme stets geschäftig waren.
O du Welt der Lüge! In den Jahren
Konnte Phrasenschwall das Land vernichten.
Feige Schwäche, abgewandt von Pflichten,*

*Mit Bombast sich immer selbst betrübend
Und mit hohlem Lärme sich genübend.*

Vor allem spielte Thoma hier auf den Kaiser an, dessen Regierungsgebaren er mit Schlüsselwörtern wie *Phrasenschwall* und *Bombast* verurteilte. Auch für den Philister selbst war im Gedicht ein stereotypes Attribut gesetzt, die Zipfelmütze. Sie kehrte mit anderen Kennzeichen des Philisters in der beigegefügtten Illustration von Karl Arnold wieder. Er hatte zwei identische Männergestalten gezeichnet, die beide dicke Bäuche hatten, Pfeife rauchten und Pantoffeln trugen. Sie saßen auf dem Bild Rücken an Rücken; der eine trug eine Krone, der andere eine Mütze. Mit diesem Detail illustrierte er das Fortleben der alten Gesinnung auch in der jetzt sozialdemokratischen Republik, so wie Thoma im Gedicht schrieb:

*...Doch wer umgewandelt
Jetzt mit neu gelernten Phrasen handelt,...
Dem gestehn wir heute im Vertrauen:
"Guter Freund, wie wir dich ganz durchschauen!
Mann des Hausens, Häuschens, der Parteien,
Müßtest dich ja von dir selbst befreien.
Um zur wahren Freiheit zu genesen -
Du Philister, der du stets gewesen!"*

Dieses Gedicht wurde als einziges nach 1914 unter *Peter Schlemihl* veröffentlicht, so daß das Pseudonym auch die anzuschlagenden Motive bestimmte. In den Eingangszeilen erinnerte sich Schlemihl auch der bisherigen Motive seiner Rückblicksgedichte, als er schrieb:

*Fünfundzwanzig! Aber diese Feier
Soll kein Schluchzen auf der Dichterleyer,
Soll kein Seufzen über schnell entschwundnes,
Einst so frohes und so ungebundnes
Viel geschmähtes und so heitres Treiben
Uns entlocken.*

Aus diesen Gedichten läßt sich eine Reihe von Sehweisen sammeln, die typisch für die Selbsteinschätzung des Peter Schlemihl waren. Er trat in der Rolle des Angreifers und Kritikers auf, zuweilen auch in der des überlegenen Weltkenners, der seine Rolle als *Enfant terrible* genoß und mit ihr spielte. Dies bewiesen die Schimpfwörter, die er für sich selbst erfand. Auch seine Tätigkeit nahm er nicht ernst, er sprach davon als *Zeug*, nannte es *Verseleimen*. Sein klassischer Gegner war der Philister bzw. dessen Stellvertreter wie Staatsanwälte, Pastoren, Zensoren und die Polizei. Seine Selbstsicht fiel zum Teil in eins mit der des Schelmen *Simplicissimus*, da Schlemihl entweder im Plural *wir* für die Zeitung oder über diese sprach. Außerdem verbargen sich hinter den Klagen des Schlemihl die Schwierigkeiten Thomas, die Arbeit für den *Simplicissimus* zu bewältigen.

Mögliche Motive für das Pseudonym *Peter Schlemihl*

Peter Schlemihls wundersame Geschichte lautete der Originaltitel der 1813 entstandenen und 1814 zum ersten Mal veröffentlichten Geschichte.¹¹⁴ Nach Chamissos Vorrede für die 1838 erschienene französische Ausgabe provozierte die Unausdeutbarkeit des Schattens schon zu seinen Lebzeiten unerwartet viele Fragen. Er fügte die Erklärung eines Physikbuchs bei, nach der ein Schatten entsteht, wenn ein lichtundurchlässiger Körper – im Französischen *un solide* genannt – von Licht beschienen wird. Der Schatten, so interpretierte es Volker Hoffmann, wird somit zu einem Symbol für alle Formen der Selbstbeziehung wie der Beziehung zur Außenwelt. Der Schatten steht *von alters her als Zeichen für den Umgang mit sich selbst, vor allem mit den dunkleren Seiten des Ich*.¹¹⁵ Der Schatten als das Gegenteil des Soliden, d.h. des Materiellen, wie Hitzig in einer Vorrede 1839 geschrieben hatte, ist wertlos, eher Schein als Sein.¹¹⁶ Fehlt er aber, so ist damit eine Konvention durchbrochen, die seinen Wert steigen läßt. Erst mit dem Verlust des Schattens rücken Schlemihls Beziehungen zur Gesellschaft in den Vordergrund. Er muß aber feststellen, daß die Außenseiterrolle, die ihm vorher durch die Armut zudiktiert worden war, nun durch den Verlust des Schattens noch weiter und drückender auferlegt bleibt. Schlemihl akzeptiert aber weder das Angebot, den Schatten gegen die Seele zurückzukaufen, noch behält er das Geldsäckel. Mit Hilfe der Siebenmeilenstiefel flüchtet er vielmehr in die Natur und deren Studium. Eine mögliche Selbstheilung deutet sich an. Nachdem er im ersten Traum, nach dem Tausch des Schattens gegen Geld – den als Freund eingeführten Chamisso zwischen Geräten tot am Schreibtisch gesehen hat¹¹⁷, träumt er beim zweiten Mal, als er den Geldsack weggeworfen hat, daß er in der Gesellschaft seiner Freunde sei, von denen keiner einen Schatten habe. Mit dem Rückzug in die Natur nimmt Schlemihl seine Außenseiterrolle an. Eine so weitgehende Deutung war Thoma kaum bekannt. In der Ausgabe, die er besaß, hatte Adolf Bartels über den Schlemihl nur geschrieben:

*Der "Peter Schlemihl" tritt dann ebenbürtig neben verwandte Werke Tiecks und E.T.A. Hoffmanns, ist fast natürlicher, schlichter, gesünder als diese. In dem Mann ohne Schatten hat man den Dichter ohne Vaterland zu erkennen geglaubt, noch Vilmar sagt rund heraus: "In aller Händen ist sein "Peter Schlemihl", in welchem der Dichter auf vollkommen klassische Weise den eigenen Schmerz, das Weh des aus dem Vaterlande, aus der Nation gestoßenen Verbannten, aus sich herausgelöst, poetisch gestaltet und, was weit höher in Anschlag kommt, poetisch versöhnt hat.*¹¹⁸

Danach fügte Bartels noch Chamissos eigene Erzählung über den

Verlust seines Reisegepäckes an, ebenso den Wortwechsel mit Fouqué, aus denen sich die Fabel der Erzählung herausbildete. Die Einbettung der eigenen Autobiographie in die Erzählung hatte Bartels damit angedeutet. In einem 1934 erst veröffentlichten Brieffragment schilderte Chamisso seinen Sommeraufenthalt auf einem Landgut, wo er sich ganz der Botanik widmete: *Einige Klotzigkeiten des Reichtums, die mir nicht entgingen, wurden mir lächerlicher als drückend.* Auf derartige Protzigkeiten gründete Chamisso die erste Einführung Schlemihls in die Gesellschaft. Schlemihl stellt sich mit einem Empfehlungsschreiben einem reichen Bürger vor:

*Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut - wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden.*¹¹⁹

Wenn Thoma - nach Chamissos Vorbild - den Schlemihl als Spiegel der eigenen Biographie nahm, so fand er in dieser Situation einen frühen Anknüpfungspunkt. Es gilt hier nicht, den Schlemihl als Allegorie für das unter diesem Decknamen entstandene Werk heranzuziehen, sondern Anknüpfungspunkte in der Zeit davor zu suchen, die Thoma zur Wahl bewogen haben könnten. An seinen Gönner Jakob Frankl schrieb er im Jahr 1896, als dieser ihn ermunterte, um die Tochter des Nürnberger Getreidehändlers Sachs anzuhalten:

Wenn ich den 100. Teil Aufmunterung erführe, wie von anderen mir nicht zusagenden Familien, würde ich heute Abend 7h58' nach Nürnberg fahren.

Aber abblitzen? Ne!...

*Am Ende habe ich es nicht nötig, bei einem glücklichen Getreidemakler für einen Hungerleider zu gelten.*¹²⁰

Auch im Brief an Langen am 13. April 1901 schrieb er über seine finanzielle Situation:

*Meine Vorschüsse. Ja, die sind mir allerdings peinlich. Aber der Teufel helfe, wenn mit einemmal alle Gläubiger wie losgelassene Hunde hereinstürzen. Und wie haben mich die Kerle gezwickt! Ich konnte tatsächlich nichts mehr anderes denken, als das verfluchte Zeug... Ich kann zur Abtragung meiner Schulden nichts anderes tun, als haarig arbeiten.*¹²¹

Die Nähe der Biographie bot sich als ein möglicher Grund für den Namen an. Zum anderen waren in die Geschichte sozialsatirische Episoden eingelegt, so die Ereignisse um Schlemihl, als er für den inkognito reisenden preußischen König gehalten wird. Diese teilweise Nähe zur Satire empfahl die Figur Schlemihl vor allem als Pseudonym für den Schreiber eines Witzblattes. Schließlich enthielt Chamissos Erzählung schon Beispiele für eine Verkapung. Der Graue bietet ihm einmal eine Tarnkappe an, damit Schlemihl ungefährdet zu seiner Braut Mina kommen könne, aber dieser lehnt ab. Danach gerät Schlemihl in den Besitz des Vogelnestes, das ihn unsichtbar machen kann. Dieses Detail hatte

Chamisso aus einer der simplicianischen Schriften übernommen.¹²² Das Verschwinden des Autors hinter dem Pseudonym mußte Thoma, der die Vorfälle um Wedekinds Palästina-Gedicht verfolgt hatte, zumindest als teilweiser Schutz vor der Zensur willkommen sein. Die biographischen wie die pressegeschichtlichen Details empfahlen *Peter Schlemihl* gleichermaßen als Pseudonym, das bisher immer auf das Vorbild bei Chamisso bezogen war. Schlemihls Lebensproblem, seine Beziehung zum Schatten, ließ sich verallgemeinernd auf Beziehungen anderer Art übertragen. Der Stoff löste sich durch weitere Bearbeitungen in divergierende Teile auf; dabei wechselte der weggegebene Bestandteil der Persönlichkeit.¹²³ Bei E.T.A. Hoffmann war es das Spiegelbild, Hauff ersetzte den Schatten durch das Herz, später kamen der Name, die Erinnerung, das Talent oder die Jugend dazu. Schlemihl wurde zum knappen Vergleich für die Zusammengehörigkeit in der Trennung, der gegenseitigen Abhängigkeit schlechthin. *Die Kunst kann ohne Kritik nicht bestehen, wie Peter Schlemihl nicht ohne seinen Schatten leben konnte.*¹²⁴ Hier wird das Verhältnis von Kunst und Kritik in Analogie zu Schlemihls Verhältnis zu seinem Schatten gesetzt. Dies zeigt, daß dieses Motiv von der Beziehung zwischen Mensch und Schatten seine Aussagekraft behielt, auch wenn es auf neue Gegenstände übertragen wurde. Otto Julius Bierbaum übertrug das Motiv auf die Vorgehensweise des Satirikers, als er im *Literarischen Echo* über Thoma schrieb:

*Das Nein wirkt im geistigen Kampfe auf die Dauer nur, wenn es der Schatten eines Ja ist. Bei Thoma stellt es sich mehr und mehr heraus, daß es die Reflexbewegung einer Persönlichkeit ist, die kein eigenes Ja besitzt.*¹²⁵

Als Sigmar Mehring in der *Nation* 1906 den Sammelband *Peter Schlemihl* rezensierte, der im gleichen Jahr erschienen war¹²⁶, tat er dies unter dem Vorzeichen des Pseudonyms:

*Diesen Decknamen hat der Oberammergauer Ludwig Thoma Chamissos rührender Geschichte vom schattenlosen Fremdling entnommen, - nur den Namen. Denn was Thoma, der lustige Dichter scharfsatirischer Dramen und Erzählungen, als "Peter Schlemihl" im "Simplicissimus" darbietet, hat nichts mit der halb lächerlichen, halb bemitleidenswerten Schlemihl-Gestalt Chamissos gemein... Sein Schlemihl ist ein verwegener Geselle, ein grober Bursche, worauf auch schon die Titel der beiden früheren Bändchen: "Grobheiten" und "Neue Grobheiten des Peter Schlemihl" hinweisen.*¹²⁷

Beide, Bierbaum und Mehring, verwendeten das Pseudonym als Folie, um Thomas Schreiben zu bewerten; beide gelangten zu dem Schluß, das die unter diesem Pseudonym entstandenen Texte dem literarischen Vorbild eher zuwiderliefen. Diese geringe Dekkung zwischen der Gestalt Chamissos und den Gedichten Thomas bestätigt aber wiederum einen anderen Befund, nämlich den Zwang, der von der Natur des Periodikums, eines Witzblatts, und der zu füllenden Sparte ausging, dem aktuellen tagespolitischen Ge-

dict. Ungeachtet der Herkunft seines Pseudonyms hatte Thoma dem Programm der Zeitschrift zu folgen, in der sein Pseudonym eines unter vielen war.

IV. SCHLUSS

Ludwig Thoma war nicht nur Autor von Romanen und Dramen, sondern vor allem, was bisher wenig beachtet wurde, Publizist. Sein journalistisches Wirken fällt nahezu mit der Regierungszeit Wilhelms II. zusammen und bietet einen Spiegel der politischen Ereignisse dieser Epoche. Die Untersuchung hatte folglich vom zeitgeschichtlichen Kontext auszugehen, da Thoma bei der Abfassung, wie er selbst in den Briefen betont, auf Aktualität großen Wert legte. Vernachlässigt man das zeitgenössische und das biographische Umfeld, so verlieren die Texte einen Teil der in ihnen angelegten Aussage. So läßt sich sein Schulaufsatz *Der Krieg* heute noch als Entlarvung des Krieges schlechthin lesen. Ausgelöst wurde er aber von einem konkreten Ereignis: dem Ende des Burenkriegs, den Thoma durchaus begrüßt hatte; dies beweisen sein weiteres publizistisches Engagement und sein Brief an Dagny Langen am 28. April 1900, in dem er Krieg und Jagd die *schönsten Dinge* nannte.

Thoma selbst war ein zeitungslesender Journalist, der zahlreiche Anregungen für seine Texte aus der Zeitung nahm.

Die Natur des Mediums erklärt die Formenvielfalt seiner Texte. Vor allem gilt dies für den *Simplicissimus*, dessen Programm Thoma erfüllen lernte. Kürze, Aktualität, Witz und die Verbindung von Text und Bild zeichnen die Zeitschrift und Thomas Beiträge aus.

Prägend sind auch die Arbeitsbedingungen eines Journalisten. Thoma war im Fall des *Simplicissimus* verpflichtet, Witze und Bildunterschriften für die Zeichnungen von Olaf Gulbransson, Eduard Thöny und Rudolf Wilke zu erfinden. Diese Aufgabe, auf die er sich wiederholt in seinen Briefen bezieht, erweitert das bisher bekannte journalistische Werk erheblich. Das durch Textvergleich und biographische Recherchen ermittelte neue Textcorpus aus anonymen und pseudonymen Beiträgen ist im biographischen Anhang der Arbeit aufgelistet. In Thomas Publizistik nimmt das Pseudonym einen besonderen Platz ein, denn mit der Abwendung von *Peter Schlemihl*, seinem berühmtesten *nom de plume*, schien er am Beginn des Ersten Weltkriegs seine bisherige Laufbahn zu beenden. Die Durchsicht der Kriegsjahrgänge des *Simplicissimus* zeigte aber, daß er auf anonymes und pseudonymes Schreiben nicht verzichtete. Dies mindert nicht die Aussagekraft der ursprünglichen Geste, zeigt aber zugleich, daß Tagesschriftstellerei ohne dieses Hilfsmittel nicht bestehen konnte. Dieser bislang kaum bekannte Anteil nicht namentlich gezeichneter Texte führt zu einer Neubewertung Ludwig Thomas als eines anpassungsfähigen Autors, der die programmatischen Erfordernisse der Zeitschrift -

Kürze, Witz, Aktualität - verinnerlicht hatte und in seinen Texten verwirklichte.

Die Periodika, für die er in größerem Umfang schrieb, waren nicht nur ausschlaggebend für sein divergierendes publizistisches Oeuvre, sondern auch für seine Reputation als Journalist. Er wurde mit ihnen identifiziert und gelangte in den Ruf, oppositioneller Satiriker und Parteigänger der Liberalen zu sein. Thoma leistete einer solchen Identifizierung - zu der auch seine zahlreichen Zensurprozesse beitrugen - sicherlich Vorschub, indem er sich nie öffentlich vom *März* oder *Simplicissimus* distanzierte, auch wenn er in Privatbriefen starke Vorbehalte äußerte, etwa gegen die Liberalen unter den *März*-Autoren. Thoma wehrte sich auch nicht gegen die nützlichen Gelegenheitsallianzen mit sozialdemokratischen Politikern oder Zeitungen, wenn sie ihm in einer augenblicklichen Streitfrage helfen konnten. Seine namenlich gezeichneten oder anonymen Beiträge in der *Münchener Post* und der über Jahre währende Nachdruck seiner Gedichte aus dem *Simplicissimus* durch diese Zeitung belegen, wie wenig Scheu Thoma trotz seiner konservativen Vergangenheit vor derartiger Berührung mit der politischen Opposition des Kaiserreichs hatte. Die enttäuschte Abwendung Tucholskys und die scharfe Verurteilung durch Jacobsohn in der *Weltbühne* galten dem Journalisten Thoma als einer bestimmenden Gestalt der öffentlichen Meinung. Sein Profil in den Augen seiner Zeitgenossen deckte sich vielfach nicht mit seiner persönlichen politischen Einstellung.

Nach seinem Anfang als Lokalpolitiker entfernte sich Thoma immer mehr von der Politik, die er nur noch, wie er selbst im Brief an Haußmann zugab, in kleinen Quanten für den *Simplicissimus* verarbeitete. Thomas geschwundenes Interesse zeigt sich am deutlichsten in der von ihm geschaffenen Figur Jozef Filser, zu dessen Wesenszügen es gehört, Politik nur von außen wahrzunehmen. Gerade die Satire als sublimierter Angriff verhinderte das entschiedene politische Engagement; dies äußerte Thoma 1921, als er im April unter dem Titel *Damals* eine Rückschau zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des *Splicissimus* erscheinen ließ:

Wenn es (das deutsche Volk, d.V.) zu allen leicht erkennbaren und auch häufig erkannten Schädigungen schwieg, dann konnte man sich wirklich veranlaßt fühlen, derb und derber zu reden und vom Leder zu ziehen gegen den verdammten Respekt, damit er doch endlich zum grimmigen, Ordnung schaffenden Zorne übergehen sollte.

So war die Entwicklung der Satire, die sich ganz und gar nicht an Programme und Standpunkte hielt und halten konnte. Sonst hätte ihr das Wesentliche, das Künstlerische gefehlt.

Die frühen Beiträge vor 1900, die in dieser Arbeit ausführlicher untersucht werden, ließen erkennen, daß Thomas von den Zeitgenossen schon beobachteter Umschwung zum Nationalismus bei Kriegsausbruch 1914 nur ein Anknüpfen an die panegyrische Verteidigung des Reichs gewesen war, die er vor 1900 gepflegt hatte. Während seiner Laufbahn als Journalist orientierte sich Thoma zweimal um. Zum ersten Mal wandelte er sich vom konservativ agitierenden Leitartikler zum Satiriker einer illustrierten Wochenschrift, beim zweiten Mal wurde er vom Satiriker wieder zum konservativ agitierenden Leitartikler gegen die Weimarer Republik. Der Kernbestand seiner politischen Überzeugung wurde von diesen Wechseln nicht angetastet, denn stets blieb er ein Verehrer Bismarcks und ein Verteidiger des von diesem gegründeten Reiches. Am Beispiel des *Daily Telegraph*-Interviews läßt sich zeigen, wie stark reichstreu der *Simplicissimus* trotz der zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Zensurbehörden war. Sowohl die Politik des Kaisers wie die der Sozialdemokraten in Berlin empfand Thoma als Verschleuderung des Bismarckschen Erbes. Diese Interpretation der deutschen Geschichte hat er verschlüsselt dem letzten Roman *Der Ruepp* zugrunde gelegt. Darin zeigt er den Untergang eines Hofes, nachdem der Bauer das Testament einer treuen Diensthofbotin veruntreut hat. Durch einen Vergleich der Artikel im *Miesbacher Anzeiger* und der Romanhandlung zeigt sich, daß Thoma hier eine Parallele zu der Politik des Kaisers, der Bismarcks Reich nicht erhalten konnte, zog. Auf diese Weise ist der Zusammenhang zwischen dem belletristischen und dem journalistischen Werk hergestellt, der durch die bisherige Rezeption der Werke Thomas verschüttet wurde.

SIGLEN UND ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

- ADB *Allgemeine Deutsche Biographie*. Hrsg. durch die historische Kommission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. 55 Bde. und Generalregister in Bd.56. Leipzig 1875-1912.
- Abret, Versuch
Helga Abret, *Versuch einer Polititisierung des Geistigen: Die kulturpolitische Zeitschrift März (1907-1917)*, in: *Revue d'Allemagne* Jg.12, 1980, S.567-588.
- Abret, Langen-Hesse
Helga Abret, *Unveröffentlichte Briefe von Albert Langen an Hermann Hesse*, in: *Recherches Germaniques* Nr.14, 1984, S.175-208.
- Abret/Keel, Briefwechsel
Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen Dagny Björnson 1895-1908. Hrsg.v. Helga Abret u. Aldo Keel. München 1987.
- Agricola Ludwig Thoma, *Acgricola. Bauerngeschichten*. Neuausg. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. München 1986.
- AL *Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten*. Unbekannte Briefe. Hrsg.u.kom.v. Richard Lemp. München 1979.
- BayHStA MJu oder Minn
Akten aus dem Bestand des Ministeriums der Justiz oder des Innern im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. München.
- Bild als Waffe
Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Katalog einer Ausstellung im Münchener Stadtmuseum. Bearb.v.Jürgen Döring. München 1984.
- BiogWb *Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte*. Begr.v. Hellmuth Rössler u. Günther Franz, bearb.v.Karl Bosl, Günther Franz, Hanns Hubert Hofmann. 3 Bde. 2. völlig neu bearb.u.stark erw. Aufl. München 1975.
- Born Karl Erich Born, *Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg*. 10. Aufl. München 1985. (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte Bd.16)
- Breuer, Zensur
Dieter Breuer, *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*. Heidelberg 1982.
- Brockhaus (15.Aufl.)
Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bden. 15. völlig neu bearb.Aufl. Leipzig 1928-1935.
- Brümmer Franz Brümmer, *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19.Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. 8 Bde. 6.neu bearb.Aufl. Leipzig 1913.

Brummack, Begriff Satire

Jürgen Brummack, *Zu Begriff und Theorie der Satire*, in: DVJS Sonderheft 45 (1971), S.276-377.

Büchmann (1895)

Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes. Gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Fortgesetzt von Walter Robert-tornow. 18.verb.u. verm.Aufl. Berlin 1895.

Büchmann (1964)

Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Durchgesehen von Alfred Grunow. 31.Aufl. Berlin 1964.

Burenkrieg

Der Burenkrieg. Mit kurzen Biographien der hervorragendsten Heerführer nach Mitteilung von W.Leyds. Hrsg.v. Dr.Ludwig Thoma unter Mitwirkung der Künstler Franz von Defregger, Th.Th.Heine, Wilhelm Leibl u.a. München April 1900.

Chamisso, SW

Adelbert von Chamisso, *Sämtliche Werke in zwei Bänden.* Hrsg.v. Jost Perfahl. Bibliogr.u.Anm.v. Volker Hoffmann. 2 Bde. München 1975.

Christ *Simplicissimus.* Hrsg.v. Richard Christ. Berlin 1972.

Concise Dictionary (1900)/(1901-1950)

The Concise Dictionary of National Biography. Part I (To 1900), Part II (1901-1950). Being an Epitome of the Twentieth Century D.N.B. down to the end of 1950. Oxford 1961.

Das Volk steht auf

Das Volk steht auf. Kriegsöffentlichkeit und Kriegserlebnis. Eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg. Zusammengestellt von Hans-Peter Neureuter u.a. Regensburg 1978.

Degener (1909)

Wer ist's? Zeitgenossenlexikon. Zusammengest.u.hrsg. v.Herrmann A.L.Degener. 4.Ausgabe, Leipzig 1909.

Degener (1911)

Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Begr.,redigiert u.hrsg.v.Herrmann A.L.Degener. 5.Ausgabe, Leipzig 1911.

Degener (1912)

Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Begr., redigiert u.hrsg.v.Herrmann A.L.Degener. 6.Ausgabe, Leipzig 1912.

Degener (1928)

Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Begr.u.hrsg.v. Herrmann A.L. Degener. 9.Ausg. Berlin 1928.

Denkwürdigkeiten

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingfürst. Im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingfürst hrsg.v. Friedrich Curtius. 2 Bde. Stuttgart, Leipzig 1907.

Deutsche Presse

Margot Lindemann, *Deutsche Presse bis 1815.* Berlin 1965. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 1).
 Kurt Koszyk, *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert.* Berlin 1966. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 2).
 Kurt Koszyk, *Deutsche Presse 1914-1945.* Berlin 1972. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 3).
 Kurt Koszyk, *Pressepolitik für Deutsche.* Berlin 1986. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 4).

Dialektologie

Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg.v. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. Bd.1 in zwei Teilbden. Berlin 1983.

Dietzel/Hügel

Thomas Dietzel, Hans-Otto Hügel, *Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945. Ein Repertorium.* 5 Bde. München 1988.

DNB

Dictionary of National Biography. Ed. by Sir Leslie Stephen and Sir Sidney Lee. 21. Bde. und 1 Supplement-bd. Oxford 1917-1922.

DNB (1901-11)

Dictionary of National Biography (Januar 1901-Dezember 1911). Ed.by Sir Sidney Lee. Oxford 1920.

DNB (1912-21)

Dictionary of National Biography (1912-1921). Ed. by H.W.C.Davis and J.R.H. Weaver. Oxford 1927.

Dovifat, Handbuch

Handbuch der Publizistik. Hrsg.v. Emil Dovifat. 3 Bde. Berlin 1969.

Endres

Franz Carl Endres, *Georg Hirth. Ein deutscher Publizist.* München 1921.

ER

Ludwig Thoma, *Erinnerungen, Gesammelte Werke* Bd.1: Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze. München 1968, S.57-232.

Erdmann, Weltkrieg

Karl Dietrich Erdmann, *Der Erste Weltkrieg.* 5.Aufl. München 1985. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd.18).

Erdmann, Weimarer Republik

Karl Dietrich Erdmann, *Die Weimarer Republik*. 7. Aufl. 1986. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 19).

Fackel Register

Die Fackel. Hrsg. v. Karl Kraus. Bd. 12: Personenregister zur Fackel Nr. 1-922, zusammengestellt von Franz Ögg.

Fackelrot

Friedrich Pfäfflin, *Fackelrot am Münchner Himmel*. Karl Kraus und Ludwig Thoma 1903-1921, in: *Nisus in librorum nitore*. Festschrift für Werner Goebel. Hrsg. v. Max Leonhard. München 1980, S. 94-131.

Fambach Oscar Fambach: *Kalendarium der Jahre 1700 bis 2080. Mit einem Vorwort und einer Beigabe: Kalender von I-XIV nebst den Monatstagen der gregorianischen Zeitrechnung*. Bonn 1892.

Fieldhouse

David K. Fieldhouse, *Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert*. Frankfurt 1965. (Fischer Weltgeschichte Bd. 29).

Fischer, Handbuch

Heinz-Dietrich Fischer, *Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980*. Düsseldorf 1981.

Fischer, Presseverleger

Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Heinz-Dietrich Fischer. Pullach 1975.

Fischer, Publizisten

Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Heinz Dietrich Fischer. München 1971.

Fischer, Zeitschriften

Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Heinz-Dietrich Fischer. München 1973.

Fischer, Zeitungen

Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Heinz-Dietrich Fischer. München 1972.

Freund

Die München-Augsburger Abendzeitung. Ein kurzer Abriß ihrer mehr als 300jährigen Geschichte 1609-1914. Auf Grund des von Verlagsdirektor Ernst Heuser gesammelten Materials bearb. v. Cajetan Freund. München 1914.

Gedanken und Erinnerungen

Otto Fürst von Bismarck, *Gedanken und Erinnerungen*. 2 Bde. Stuttgart, Berlin 1898; Bd. 3, Stuttgart, Berlin 1919.

Geißler

Max Geißler, *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. Weimar 1913.

Geschichte/Politik

Lexikon der Geschichte und Politik im 20. Jahrhundert.
Hrsg. v. Carola Stern, Thilo Vogelsang, Erhard Klöss,
Albert Graff. 2 Bde. Köln 1970.

GK *Schulthess' Europäischer Geschichtskalender.* Nördlingen
1860-1888, München 1889ff.

Glaßbrenner

Ingrid Heinrich-Jost, *Literarische Publizistik Adolf
Glaßbrenners (1810-1876). Die List beim Schreiben der
Wahrheit.* New York, London, Paris 1980.

Gritschneder, Angeklagter

Otto Gritschneder, *Angeklagter Ludwig Thoma.*
Unveröffentlichte Akten. Rosenheim 1978.

GV 1700-1910

*Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums
1700-1910.* 161 Bde. München, New York, London, Paris
1979-1987.

GV 1911-1965

*Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums
1911-1965.* 150 Bde. München 1976-1981.

GW

Ludwig Thoma, *Gesammelte Werke in sechs Bänden.* Erwei-
terte Neuauflage. München 1968.
Bd. 1: Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze.
Bd. 2: Bühnenstücke.
Bd. 3: Erzählungen I und Heilige Nacht.
Bd. 4: Erzählungen II und Satiren.
Bd. 5: Romane I
Bd. 6: Romane II und Ausgewählte Gedichte.

GW (1956)

Ludwig Thoma, *Gesammelte Werke in acht Bänden.* München
1956.

Haage Peter Haage, *Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volks-
schriftsteller.* München 1975.

Hesse, Briefe

Hermann Hesse, *Gesammelte Briefe. Bd. 1: 1895-1921.*
Hrsg. v. Ursula und Volker Michels. Frankfurt 1973.

Hofkalender

Gothaischer Genealogischer Hofkalender nebst diploma-
tisch-statistischem Jahrbuch. Gotha.

Hofmiller, Briefe

Josef Hofmiller, *Briefe.* Teil 1: 1891-1921; Teil 2:
1922-1933. Ausgew. u. hrsg. v. Hulda Hofmiller. Leipzig
1940-1941.

Horkenbach

Das Deutsche Reich von 1918 bis heute. Hrsg.v. Cuno Horkenbach. Berlin 1930.

Hoops

Wiklef Hoops, *Fiktionalität als pragmatische Kategorie*, in: *Poetica* Jg.11 (1979), S.281-317.

Hundhammer

Alois Hundhammer, *Geschichte des Bayerischen Bauernbundes*. München 1924.

Katalog

Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift. München 1896-1944. Katalog der Ausstellung im Haus der Kunst. München 1978.

Kirmayer

Sieglinde Kirmayer, *Der Miesbacher Anzeiger. Heimat- und Kampfblatt 1874-1950*. Diss. München 1956.

KlPauly

Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Bearb.u.hrsg.v. Konrat Ziegler u. Walther Sontheimer. 5 Bde. Stuttgart 1964-1975.

Kosch (2.Aufl.)

Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. Von Wilhelm Kosch. 2.vollst.neu bearb.u.stark erw. Aufl. 4 Bde., Bern 1949-1958.

Kosch (3.Aufl.)

Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Begründet v.Wilhelm Kosch. Bisher Bd.1-11(Naaff-Pixner). 3.völlig neu bearb.Aufl. Bern, München 1968-1988.

Kröll

Ulrich Kröll, *Die internationale Buren-Agitation 1899-1902. Haltung der Öffentlichkeit und Agitation zugunsten der Buren in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden während des Burenkrieges*. Münster 1973.

L 1-1785

Laufende Nummer der Bibliographie der Primärtexte bei Richard Lemp, *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*. München 1984, S.171-252. In diese Zählung wurden die bislang unbekannten Zeitungstexte eingefügt; die Lemp-Nummer erhielt die laufende Nr.1, die nachstehenden neu ermittelten Texte die folgenden Nummern.

Ladendorf

Otto Ladendorf, *Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch*. Straßburg, Berlin 1906.

LB

Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen. 1875-1921. Hrsg. v. Anton Keller. München 1963.

Lemp

Richard Lemp, *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*. München 1984.

Lexikon der deutschen Geschichte

Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkriegs. Hrsg.v. Gerhard Taddey. 2. überarb.Aufl. Stuttgart 1983.

Literaturkalender

Kürschners Deutscher Literaturkalender. Leipzig.

LT Ludwig Thoma

LThK *Lexikon für Theologie und Kirche.* Hrsg.v. Michael Buchberger. 10 Bde. 2.völlig neu bearb.Aufl.v. Josef Höfer und Karl Rahner. Freiburg 1957-1965. Bd.11: Register. Freiburg 1967. Bd.12-14: *Das zweite Vatikanische Konzil.* Freiburg 1966-1968.

LT-Verhandlungen

Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags. Stenographische Berichte. München.

M *März.* Halbmonatsschrift für deutsche Kultur. (Ab Jg. 5: Eine Wochenschrift.) Hrsg.v.Ludwig Thoma, Hermann Hesse, Albert Langen, Kurt Aram. (Ab Jg.4, Bd.2: Begründet von Albert Langen. Hrsg.v.Ludwig Thoma u. Hermann Hesse.) München 1907-1917.

MA *Miesbacher Anzeiger.* Tagblatt für den Bezirk Miesbach-Tegernsee und dessen Umgebung. Amtsblatt. Miesbach 1874ff. (Jg.45 (1919) - 47 (1921) hrsg.v. Klaus Eck.)

Malereilexikon

Kindlers Malereilexikon. 6 Bde. Zürich 1964-1971.

MdR Max Schwarz, *MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage.* Hannover 1965.

MNN *Münchner Neueste Nachrichten und Handelszeitung, Alpine und Sport-Zeitung. Theater- und Kunst-Chronik.* München 1848ff.

Mommsen Wolfgang J. Mommsen, *Das Zeitalter des Imperialismus.* Frankfurt 1969 (Fischer Weltgeschichte Bd.28).

MP *Münchener Post.* Unabhängige Zeitung für Jedermann aus dem Volke. München 1889ff.

MS Manuskript oder Sammlungsstück im Ludwig-Thoma-Archiv in der Monacensia- und Handschriften-Abteilung der Stadtbibliothek, Maria-Theresia-Straße 23, D-8000 München 80.

Mühsam, Briefe

Erich Mühsam, *In meiner Posaune muß ein Sandkorn sein. Briefe 1900-1934.* Hrsg.v. Gerd. W.Jungblut. 2 Bde. Vaduz 1984.

- NDB *Neue deutsche Biographie*. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bisher Bd.1-15 (Locherer-Maltza(h)n). Berlin 1953-1987.
- Nekrolog (1901-1935)
Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender 1901-1935. Hrsg.v. Gerhard Lüdtkke. Berlin, Leipzig 1936.
- Nekrolog (1936-1970)
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936-1970. Hrsg.v. Werner Schuder. Berlin 1973.
- Penzler, Fürst Bismarck
Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Leben und Politik des Fürsten seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller authentischen Kundgebungen. Hg.und mit hist. Erläuterungen versehen v. Johannes Penzler. Bd.7 (1.Januar 1896-2.August 1898). Leipzig 1898.
- PS Peter Schlemihl (Pseudonym Thomas).
- Reden Wilhelms II.,
Die Reden Kaiser Wilhelms II. Ges. und hrsg.v. Johannes Penzler. Teil 1: 1888-1895. Leipzig 1897. Teil 2: 1896-1900. Leipzig ca.1905. Teil 3: 1901-05. Leipzig 1907.
- RL (1.Aufl.)
Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Paul Merker und Wolfgang Stammler. 2 Bde. Berlin 1925-1928.
- RL *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begründet v. Paul Merker u. Wolfgang Stammler, neu bearb. u.hrsrg.v. Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr (Bd.1-3) u.Klaus Kanzog u.Achim Masser (Bd.4). 2.Aufl.Berlin 1958-1984.
- Röhrich, Lexikon
Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 2 Bde. 5.Aufl. Freiburg 1978.
- Rohner, Streitschrift
Ludwig Rohner, *Die literarische Streitschrift: Themen, Motive, Formen*. Wiesbaden 1987.
- RT-Verhandlungen
Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. Berlin.
- S *Simplicissimus*. (Jg.1-10:) Illustrierte Wochenschrift. (Jg.11-14,6:) Hrsg.v.Albert Langen. (Jg.14, Nr.8ff:) Begründet von Albert Langen und Th.Th.Heine. (Jg.1-4:) Paris, Leipzig, München. (Jg.5ff:) München.

- SachWb *Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte*. Von Hellmuth Rössler und Günther Franz unter Mitarb.v.Willy Hoppe u.anderen Fachgelehrten. 2 Bde. München 1958, Nachdruck Liechtenstein 1970.
- Salewski Michael Salewski, *Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919-1927*. München 1966.
- Schäfer, Krieg 14/16; Krieg 14/17
Der Krieg 1914/16. Hrsg.v. Dietrich Schäfer. Leipzig, Wien 1916. *Der Krieg 1914/17*. Leipzig, Wien 1917.
- Schärl Walter Schärl, *Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft von 1806-1919*. Kallmünz 1955.
- Schlawe 1/2
 Fritz Schlawe, *Literarische Zeitschriften. 1885-1910*. 2.durchges.u.erg.Aufl. Stuttgart 1965.
 Fritz Schlawe, *Literarische Zeitschriften. 1910-1933*. 2.durchges.u.erg.Aufl. Stuttgart 1973.
- Schmeller
 Johann Andreas Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch*. 2 Bde. in 4 Teilen. Nachdruck der 2.bearb.Ausg. 1872-1877. München 1985.
- Schneider, Titelbuch
 Max Schneider, *Deutsches Titelbuch. Ein Hilfsmittel zum Nachweis von Verfassern deutscher Literaturwerke*. 2. Aufl.Berlin 1927.
- Schottenloher
 Karl Schottenloher, *Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*. Bd.2: von 1848 bis zur Gegenwart. Neu bearb.v.Johannes Binkowski. München 1985.
- Seiler Bernd W.Seiler, *Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18.Jahrhundert*. Stuttgart 1983.
- Söhn Gerhard Söhn, *Literaten hinter Masken. Eine Betrachtung über das Pseudonym in der Literatur*. Berlin 1974.
- Sösemann Bernd Sösemann, *Die sog.Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Anmerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27.Juli 1900 in Bremerhaven*, in: *Historische Zeitschrift* Bd.222 (1976), S.342-358.
- Sokop Brigitte Sokop, *Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser*. Graz 1976.
- South African Biography
Dictionary of South African Biography. 2 Bde, hg.v.W.J.de Kock und D.W.Krüger. Kapstadt,Johannesburg 1972.

Spindler Bd.4/1/Bd.4/2

Max Spindler, *Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 1800-1970. 1.Teilbd: Staat und Politik. 2.Teilbd: Innere Entwicklung, Land Gesellschaft, Wirtschaft, Kirche, geistiges Leben.* München 1978.

Staatshandbuch

Wilhelm Kosch, *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik.* Fortgeführt von Eugen Kuri. 2 Bde., Bern 1963.

ST

Ludwig Thoma, *Stadelheimer Tagebuch, Gesammelte Werke Bd.1: Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze.* München 1968, S.295-353.

Stein, Preßrecht

Friedrich Stein, *Preßrecht*, in: Max Fleischmann, *Wörterbuch des deutschen Straf- und Verwaltungsrechts.* 3 Bde. 2.Aufl. 1914, Bd.3, S.167-172.

StS Zentrum

Streitschrift Gegen das Zentrum. München 1911.

Th 1-537 Signaturen der Bücher im Besitz Thomas, katalogisiert von Richard Lemp und im Thoma-Archiv zugänglich.

Walach

Erläuterungen und Dokumente. Adelbert von Chamisso. Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Hrsg.v. Dagmar Walach. Stuttgart 1981.

Waldersee, Denkwürdigkeiten

Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee. Hrsg.v.Heinrich Otto Meisner. Bd.1: 1832-1888; Bd.2: 1888-1900; Bd.3: 1900-1904. Berlin, Stuttgart 1923.

Waldersee, Militärisches Wirken

General-Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee in seinem militärischen Wirken. Hrsg.v. Hans Mohs. 2 Bde. Bd.1:1832-1881. Bd.2:1882-1904. Berlin 1929.

Weissenberger, Prosakunst

Prosaunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Hrsg.v. Klaus Weissenberger. Tübingen 1985.

Weller, Harden

B.Uwe Weller, *Maximilian Harden und die "Zukunft".* Bremen 1970.

Wilpert, Autoren

Wilpert, Gero von: *Lexikon der Weltliteratur. Bd.1: Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken.* 2.erw.Aufl. Stuttgart 1971.

Woche

Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift. Berlin 1899ff.

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

ANMERKUNGEN

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- 1) G.I. Wolf, *Ludwig Thoma, der Bayerndichter*, in: *Der Sammler* Jg. 86, Nr. 9, 20.1.1917, S. 1-3.
- 2) Waltraut Sperlich, *Der Beruf des Journalisten und Redakteurs im Spiegel von Autobiographien und Memoiren*. Magisterarb. München 1975.
- 3) Vgl. Kurt Martens, *Zur gesellschaftlichen Stellung des Schriftstellers um 1900 (Schriftstellerfeste)*, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, Reihe A, Bd. 1, H. 4 (1976), S. 231-239; auch Kurt Koszyk, *Deutsche Presse*, Teil 2, S. 218-228. Zur Wortgeschichte und damit zur Herleitung des Berufs vgl. auch die zeitgenössischen Fremdwörterbücher: Die Bezeichnung *Journalist* ist abgeleitet von *Journal*; *Journalist* wird nur mit einem einzigen Beleg bei Ludwig Börne aufgeführt als der *Arbeiter an Zeitschriften, der Zeitschriftsteller*. *Journalistik* ist demnach das *Zeitschriften-Wesen*, aber auch das *Treiben der Journalisten*, was immer sich Sanders darunter vorgestellt haben mag, vgl. Daniel Sanders, *Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart*. Leipzig 1860, Bd. 1, S. 841. Vgl. auch Jakob Heinrich Kaltschmidt, *Neues und vollständigstes Fremdwörterbuch*. 7. umgearb. u. bedeutend erw. Aufl., Leipzig 1870, S. 488. Bei Jakob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* Bd. 4, 2, bearb. v. Moriz Heyse. Leipzig 1877, Sp. 2338, ist ausführlicher erklärt, daß sich hinter *journal* das Adjektiv zum französischen Verb *le jour* verbirgt, das erst seit dem 17. Jh. als selbständiges Substantiv in der Bedeutung von Tagebuch gebraucht wurde. Dannach bürgerte sich das Wort zur Benennung der Zeitung ein, darauf auch für eine Zeitschrift, wobei der begriff des täglichen erscheinens zurücktritt oder sich verliert. Unter den Ableitungen und Zusammensetzungen folgen dann *journalist* zur Bezeichnung eines Mannes, der auf dem gerichte das *journal* führt, ferner der vom zeitungsschreiben lebt. Als Beleg wird der Titel des Lustspiels *Die Journalisten* von Gustav Freytag angeführt. *journalismus* wird erklärt als das *zeitungswesen*. Christ. Aug. Heyses *Fremdwörterbuch*, neu bearb. v. Carl Böttger. 17. neu durchges. u. verb. Aufl. Leipzig 1912, S. 472 gibt neue Nuancen zum bisherigen Bedeutungsbestand. So ist der Journalist der Zeitungsschreiber und zugleich Herausgeber einer Zeitschrift, Journalismus bezeichnet *Wesen, Einfluß, Geist der Zeitschriften*, Journal kann bedeuten: *Tagebuch, Tageblatt, Wochen- und Monatsschrift*. Im Fremdwörterbuch von Hans Schulz, *Deutsches Fremdwörterbuch* Bd. 1. Straßburg 1913, Nachdruck Berlin, New York 1974, S. 312 erhält das *Journal* in der Bedeutung für Geschäft und Handel zum ersten Mal einen eigenen Eintrag, um es von seinem Homonym zu scheiden. *Journal* als Bezeichnung für Zeitschrift sei seit dem Ende des 17. Jhs. geläufig, heißt es dort. Das als Ableitung zu *Journal* angeführte *Journalist* erscheint in verengter Bedeutung: *Das Wort bezeichnet den Verfasser eines Journals, also einer gelehrten Zeitschrift nach unserem Sprachgebrauch; für den Mitarbeiter einer Zeitung scheint Journalist erst im 19. Jahrh. üblich geworden*

I.1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- zu sein. Die Lexikoneinträge sind insofern unvollständig, als sie den Begriff als neutral angeben, während Feuchtwanger in einem Aufsatz Belegstellen für die Verwendung als Werturteil anführt, vgl. Lion Feuchtwanger, *Was ist journalistisch*, in: *Literarisches Echo* Jg.13, H.21, 1.8.1911, Sp.1501-1507. Auch in L.F., *Centum opuscula. Eine Auswahl*. Hrsg.v.Wolfgang Berndt. Rudolstadt 1956, S.45-55.
- 4) Eugen Kalkschmidt, *Vom Memelland bis München. Erinnerungen*. Hamburg-Bergedorf 1947, S.9.
 - 5) Bei der Auswertung der 67 Autobiographien und Memoiren durch Waltraut Sperlich ergab sich Jura als zweithäufigstes Studienfach nach der Literaturgeschichte.
 - 6) Die Umstände von Thomas Promotion wurden recherchiert von Otto Gritschneider, Angeklagter, S.105-112, bes.S.106. Dieser Befund wurde 1974 bestätigt von Wolfgang Blomeyer, dem damaligen Dekan der Juristen Fakultät der Universität Erlangen. In einem Brief vom 23.1.1974 an die Handschriftenabteilung der Stadtbibliothek München konnte er lediglich das Datum der mündlichen Doktorprüfung bestätigen (6.12.1890), ebenso das Datum der Approbation am 3.8.1891.
 - 7) Vgl. Thomas eigene Darstellung der Schulzeit in den *Erinnerungen*, GW 1, S.93-135, hier S.96.
 - 8) An Ricca Lang, Oktober 1899, LB S.32f.
 - 9) ER S.144. Vgl. Anhang Nr.1, 2.
 - 10) Vgl. Anhang Nr.3, 4.
 - 11) Ludwig Thoma, *Agricola. Bauerngeschichten*. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1986. Auch in GW 3, S.39-238.
 - 12) Den Text des Gedichts und eine Interpretation zusammen mit der Darstellung der Beschlagnahme bringt Karl Riha, Frank Wedekinds "Simplicissimus"-Gedichte, in: *Handbuch der Literatur in Bayern*. Hrsg.v. Albrecht Weber. Regensburg 1987, S.335-345. Der Aufsatz ist mit geringen Änderungen auch abgedruckt in: *Geschichte im Gedicht. Texte und Interpretationen*. Hrsg.v. Walter Hinck. Frankfurt 1979, S.183-189.
 - 13) An Albert Langen, 30.8.1899, LB S.31
 - 14) S 4 (1899/1900), Nr.12, 17.6.1899, S.91; L 449. Vgl. Anhang Nr.7.
 - 15) Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie*, Bd.1,1, Bern 1949, S.21. Er stellt die Verbindung zwischen der Berufsrolle und dem Pseudonym her: *Ein skeptischer Beobachter...lächelt über die Menschen, die wie selbstverständlich von ihrem "Selbst" oder "Ich" sprechen. Er gibt zu..., daß das Individuum sich in seinem leibhaftigen Dasein als Person fühlt und auch den anderen so erscheint; aber er lächelt über die naive Vorstellung, daß hinter den psychischen Erscheinungen eine feste, einheitliche Wesenheit stecke, die im Wechsel des Lebens ein und dieselbe bleibe. Demgegenüber mag er auf die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks persona hinweisen; er bedeutet Maske, besonders die der Schauspieler, die entsprechend der darzustellenden Rolle gewechselt wurde oder allgemeiner und im übertragenen Sinn die Rolle, die einer in der Welt spielt und die ihm jeweils durch die politisch-sozialen Verhältnisse auferlegt ist. Eine sehr genau auf Thomas Biographie zugeschnittene Deutung gerade dieses Pseudonyms gibt Bernhard Gajek, Lud-*

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- wig Thoma 2. MS der Vorlesung im WS 1984/85, S.157p-157r.
- 16) An Albert Langen, 11.7.1900, LB S.48-50, hier S.49. Josef Benedikt Engl (1867-1907), Bildhauer und Zeichner, vgl. Abret/Keel, Briefwechsel S.202.
 - 17) An Albert Langen, 13.4.1901, LB S.73f.
 - 18) Eine Liste der von der *Münchener Post* nachgedruckten Gedichte folgt im Anhang dieser Arbeit.
 - 19) Vgl. An Albert Langen, 20.4.1900, MS 2467/57.
 - 20) Vgl. Heinrich Wuttke, *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*. 3.Aufl. Leipzig 1875, bes. S.95ff.
 - 21) Vgl. Joseph Eberle, *Großmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Forderungen für Männer*. 2.verb.u.verm. Aufl. Mergentheim 1913, bes. S.242-274. Nach 1918 ging diese Frage auch in die Erklärungsversuche der deutschen Niederlage ein. Der Soziologe Ferdinand Tönnies etwa schrieb in seiner *Kritik der öffentlichen Meinung*. Berlin 1922, die Pressekonzerne müßten einen gemeinsamen Fond errichten, durch den anzeigenfreie Blätter finanziert werden könnten. Diese erst garantierten eine neutrale und wahrheitsgetreue Berichterstattung.
 - 22) Vgl. *Interview*, Anhang Nr.23.
 - 23) Korfiz Holm, 1872-1942. Er übernahm kurz Wedekinds Stellung und schrieb Gedichte unter dem Pseudonym Hase, später wurde er Leiter des Buchverlags.
 - 24) Korfiz Holm an Albert Langen, Kopierbuch, 2.11.1899. MS. Für die Einsichtnahme in das noch unveröffentlichte MS danke ich Frau Helga Abret, Nancy.
 - 25) Reinhold Geheeb, 1872-1939; er war am 1.8.1897 in den Langen-Verlag eingetreten, war von 1901-1925 Hauptschriftleiter, gehörte nach Langens Tod dem vieröpfigen Kuratorium an und war ab 1918 auch Teilhaber der Zeitschrift, vgl. Abret/Keel, Briefwechsel S.186. Über seine Mitarbeit als Redakteur vgl. An Albert Langen, 17.7.1901, LB S.84f; An Reinhold Geheeb, 16.11.1901, LB S.95-97, bes.S.96; An Albert Langen, 25.12.1901, LB S.108-111, bes.S.108. Über die Qualität und Inhalte ganzer Nummern schreibt er: An Reinhold Geheeb, 5.12.1901, LB S.104f; An Albert Langen, 2.5.1902, LB S.118-121; 23.5.1902, LB S.127-129.
 - 26) An Albert Langen, 13.4.1901, LB S.73f.
 - 27) Hermann Sudermann, *Das Bilderbuch meiner Jugend*. Stuttgart, Berlin 1922, S.403. Auch Eugen Kalkschmidt sieht Dichtung und Journalismus als anregende Symbiose, denn er schreibt, als ihm die feste Stelle eines Buchhändlers geboten wird: *Ich sollte meine geliebte Freiheit aufgeben, von früh bis spät im Büro hocken, langweilige Unterhandlungen und Berechnungen führen, und eben doch als "Angestellter" im fremden Dienst mein Leben verbringen? War nicht am Ende mehr als ein Journalist, war nicht vielleicht ein Poet in mir verborgen, der ans Licht wollte?*, vgl. Eugen Kalkschmidt, *Vom Memelland bis München. Erinnerungen*. Hamburg-Bergedorf 1948, S.243.
 - 28) An Albert Langen, 8.5.1902, LB S.121-125, hier S.122.
 - 29) *So wurde das Wort vielen zum Inbegriff des Oberflächlichen, Hohlen, Äußerlichen, Flüchtigen, während andere es als Generalbezeichnung für Agilität, Gewandtheit, Schmiegsam-*

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- keit, Eleganz gebrauchen*, vgl. Lion Feuchtwanger, *Was ist journalistisch?*, in: *Literarisches Echo* Jg.13, H.21, 1.8.1911, Sp.1501-1507. Auch in L.F., *Centum opuscula. Eine Auswahl*. Hrsg.v. Wolfgang Berndt. Rudolstadt 1956, S.45-55. Für den Hinweis danke ich Frau Helga Abret, Nancy.
- 30) Mauthner schrieb 1889 seine Satire *Schmock*, eine auf die Spitze getriebene Handlungsanweisung für den Journalisten, der erfolgreich sein will. Vgl. Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften*. Berlin, Stuttgart 1919. Bd.2, S.306f.
- 31) *Gretchen Vollbeck*, S 7 (1902/03), Nr.13, 24.6.1902, S.98-99; L 622. Gedruckt in GW 4, S.9-13.
- 32) An Albert Langen, Juli 1902, LB S.131-133.
- 33) An Albert Langen, 6.11.1902, LB S.139f.
- 34) Zu diesem Strom konservativen Denkens vgl. Fritz Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie*. Bern 1963, ferner Johannes Pankau, *Wege zurück. Zur Entwicklungsgeschichte restaurativen Denkens im Kaiserreich*. Frankfurt 1983, bes.S.206-220. Diesem konservativen Denken waren Publizisten wie Michael Georg Conrad und Georg Hirth mehr verpflichtet, als bisher aufgrund der Subsummierung unter der naturalistischen Bewegung gesehen wurde.
- 35) An Conrad Haußmann, 15.9.1904, LB S.160f.
- 36) Roman Herzog, *Zwischen den Flügeln ein Freier. L.Thoma als politischer Schriftsteller*, in: *Stuttgarter Zeitung*, 12.2.1983, S.50.
- 37) An Conrad Haußmann, 25.10.1904, LB S.161f.
- 38) S 9 (1904/05), Nr.31, 25.10.1904, Beiblatt, vgl. Haage, S.68. Auch *Moral. Komödie in drei Akten*. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. München 1983, S.83f.
- 39) PS, *Plauderstündchen*, S 5 (1900/01), Nr.35, 20.11.1900, S.281; L 522.
- 40) An Conrad Haußmann, 17.4.1905, LB S.172f.
- 41) An Conrad Haußmann, 6.5.1906, LB S.186-188, hier S.187.
- 42) An Conrad Haußmann, 22.12.1906, LB S.197f. Es handelte sich um *Regierung und Zentrum*, M 1 (1907), Bd.1, S.1-4; L 1241.
- 43) An Conrad Haußmann, 28.2.1905, LB S.169-172, hier S.171f.
- 44) Haußmann gestand er: *Was ab 1866 geschah, überblicke ich, offen gestanden, nicht. Mein Wissen ist bloß Bodensatz aus Zeitungsartikeln, so wie es über die bayerische Grenze hinausgeht*, vgl. An Conrad Haußmann, 11.6.1907, LB S.200-202, hier S.201.
- 45) An Conrad Haußmann, 21.1.1907, LB S.202f. Vermutlich erschienen als *Bayern im Jahre 1813*, M (1913), Bd.1, S.89-93; L 1413. Gedruckt in GW 1, S.434-438.
- 46) Vgl. Born S.235.
- 47) An Ludwig Ganghofer, 20.7.1908, LB S.205.
- 48) An Conrad Haußmann, 12.9.1908, LB S.207f.
- 49) An Albert Langen, 14.9.1908, LB S.208-210.
- 50) Conrad Haußmann, 8.2.1857-11.2.1922, Pseudonym Heinrich Hutter, studierte Jura und eröffnete 1883 eine Praxis mit seinem Bruder Friedrich in Stuttgart. Mitglied der Süddeutschen Volkspartei, wurde 1889 in den württembergischen Landtag gewählt, 1890 in den Reichstag und gehörte beiden Parlamenten bis zum Tode an. Noch 1914 traf er mit dem französischen Sozialdemokraten Jean Jaurès zusammen, ab

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

1917 arbeitete er im interfraktionellen Ausschuß an der Friedensresolution mit. Er lehnte die These von der Alleinschuld Deutschlands ab und gehörte der ab 1919 bestehenden *Heidelberger Vereinigung* an, der *Arbeitsgemeinschaft für Politik des Rechts*, die die Kriegsschuldfrage aufklären sollte. Im parlamentarischen Kabinett des Franz von Papen war er Staatssekretär ohne Portefeuille. In Württemberg betrieb er energisch den Zusammenschluß aller liberalen Parteien zur Deutschen Demokratischen Partei und war in der Nationalversammlung Vorsitzender des Verfassungsausschusses. Vgl. NDB Bd.8, S.130-131.

- 51) An Conrad Haussmann, 2.9.1909, LB S.219f.
- 52) An Conrad Haußmann, 14.1.1912, LB S.242f.
- 53) Zur chronologisch geordneten Bibliographie der namentlich bekannten Zeitungsbeiträge nach 1914 vgl. Lemp S.229-231. Für den *Simplicissimus* schreibt Thoma im Jg.19 (1914/15): 22 Beiträge; Jg.20 (1915/16): 3 Beiträge; Jg.21 (1916/17): 8 Beiträge; Jg.22 (1917/18): 7 Beiträge; Jg.23 (1918/19): 6 Beiträge; Jg.24 (1919/20): 7 Beiträge; Jg.25 (1920/21): 6 Beiträge.
- 54) Vgl. Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften*. Stuttgart, Berlin 1919. Bd.1, S.369.
- 55) Vgl. Liste anonymer oder pseudonymer Beiträge im *Simplicissimus*, Anhang dieser Arbeit.
- 56) Hermann Sinsheimer, *Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen*. Aus dem Nachlaß bearb.v.Gerhard Pallmann. München 1953, S.228-231.
- 57) Zur Sitzung des Reichstags am 4.8.1914 und der Stimmung der Abgeordneten vgl. GK Jg.55,2 (1914), S.382, 1138f.
- 58) Vgl. Anhang Nr.40, 41.
- 59) An Theodor Heuss, 29.11.1914, LB S.271-273, hier S.272.
- 60) An Peter Scher, 23.1.1916, LB S.280.
- 61) An Conrad Haußmann, 4.7.1916, LB S.291-293, hier S.292.
- 62) An Conrad Haußmann, 27.12.1916, LB S.300f.
- 63) An Conrad Haußmann, 4.2.1917, LB S.301f.
- 64) Vgl. *Für mich. Aus Eckermanns Gesprächen. Begonnen zu Weihnachten 1916*. MS 2467/58.
- 65) An Dr.Georg Heim, 20.12.1916, LB S.299.
- 66) An Josef Hofmiller, 24.2.1918, LB S.319.
- 67) *Ein wackerer Gelehrter*, M 10 (1916), Bd.2, S.220; L 1450. Ein zweiter Angriff auf Förster erschien unter dem Titel *Professor Förster, München-Augsburger Abendzeitung*, 17.8.1917; L 1688.
- 68) An Conrad Haußmann, 4.7.1916, LB S.291-293.
- 69) An Reinhold Geheeb, 2.5.1917, LB S.310f.
- 70) L.Th., *An Jeden, den's angeht*, MA Nr.80, Freitag, 6.4.1917, S.2; L 1458.
- 71) L.Th., *Eine Stimme aus dem Volke*, MA Nr.165, Freitag, 20.7.1917, S.1; L 1459.
- 72) LT, *Deutschland wach auf! Ein sachliches Wort über die "Deutsche Vaterlandspartei"*, in: *München-Augsburger Abendzeitung*, Freitag, 28.9.1917, Vorabendblatt, S.1; L 1689.
- 73) Ansprache von Ludwig Thoma, in: *Deutsche Vaterlandspartei. Deutsche Ziele*. Reden bei der 1.öffentlichen Kundgebung in Berlin. Berlin 1917, S.35-38; L 1687.
- 74) Vgl. *Die Vaterlandspartei. Wien 1917*, in: *Neues Wiener Tag-*

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- blatt* Jg. 51, Nr. 353, Dienstag, 25.12.1917, S. 3-5; L 1691. Thomas Rede wurde gedruckt, vgl. *Reichsbote* Jg. 46, Nr. 47, Samstag, 26.1.1918, Beilage; L 1694. Für die Partei verfaßte Thoma einen werbenden Aufruf, vgl. *München-Augsburger Abendzeitung*, Freitag, 22.2.1918, S. 3.
- 75) An Reinhold Geheeb, 18.3.1918, LB S. 320-322.
- 76) *Betreffend: Ludwig Thoma*. Frankf. a. M. 1919, in: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 63, Nr. 39, Mittwoch, 15.1.1919, S. 3.
- 77) An Conrad Haußmann, 13.1.1919, LB S. 353-357. Dieser hatte nach zwei ungehaltenen Briefen Thomas im April 1917 nicht mehr geantwortet, vgl. 6.4.1917, LB S. 303-305, ähnlich der Brief vom 10.4.1917, LB S. 306-308. Es folgte eine Pause in der Korrespondenz, aber im Dezember 1918, nachdem Thoma am 10. August Maria v. Liebermann wiedergesehen hatte, kam es zur Versöhnung.
- 78) Josef Hofmiller, Ludwig Thoma im Miesbacher Anzeiger, in: *Süddeutsche Monatshefte* Jg. 27 (1929), Bd. 2, S. 723-727.
- 79) Eine Autobiographie, nach der Definition von Bernd Neumann, *erscheint mehr auf das persönliche und psychische Ergehen des Individuums bezogen als die Memoiren, die ihrerseits dem äußeren Ergehen größeren Platz einräumen*, vgl. Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt a. M. 1970, S. 10.
- 80) GW 1, S. 230.
- 81) GW 1, S. 228.
- 82) *Herr Nachbar* (Betrachtung), S. 24 (1919/20), Nr. 29, 14.10.1919, S. 378; *Das Testament Bismarck's*, MA Nr. 296, Sonntag, 19.12.1920, S. 1.
- 83) Fürst Otto von Bismarck, *Gedanken und Erinnerungen*. Bd. 3, Stuttgart 1919. Dieser dritte Band von Bismarcks Erinnerungen erschien so spät, weil der Sohn Herbert von Bismarck den Cotta-Verlag gezwungen hatte, die Veröffentlichung bis nach dem Tode des Kaisers zu verschieben, aber der Verlag unterließ diese Bestimmung. Die ersten zwei Bände waren schon am 20.11.1898 veröffentlicht worden. Die Bismarck-Lektüre und die Beiträge im *Miesbacher Anzeiger* werden motivbildend für Thomas letzten Roman, vgl. *Der Ruepp. Roman*. Neuausg. m. einem Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1987, S. 205-240. Über den Eindruck des Buches vgl. die Briefe an Conrad Haußmann, 4.2.1917, LB S. 301f; 13.1.1919, LB S. 353ff; An Maidi v. Liebermann, 6.8.1919, LB S. 377.
- 84) An Reinhold Geheeb, 27.12.1918, LB S. 324f.
- 85) GW 1, S. 379-391.
- 86) Tagebuch 1.3.-18.5.1894. MS 2467/73.
- 87) Johannes Janssen, *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*. 8 Bde., Freiburg 1878.
- 88) Tagebuch MS 2467/73, 21.4.1894.
- 89) Tagebuch MS 2467/73, 5.5.1894.
- 90) Zur Sprache von Luthers Bibelübersetzung vgl. Herbert Walz, *Deutsche Literatur der Reformationszeit. Eine Einführung*. Darmstadt 1988, S. 21ff. Thoma besaß von Luther *Sendbrief vom Dolmetschen und drei andere Schriften weltlichen Inhalts*. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Rudolf Lehmann. Leipzig 1888. TH. 471. Das Exemplar war nicht aufgeschnitten.
- 91) Gedicht mit der Überschrift *Spielhofalz*, dessen letzte zwei Zeilen lauten: *Um dö Zeit geht der Hans in's Bett/Und*

I.1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- draaht sein Arsch an d'Wand*. MS 2467/73, 19.4.1894; ferner schrieb er am 20. April 1894 ein Gedicht auf, das er an den Redakteur Hans Ritter schickte. Die letzten vier Zeilen lauten: *Grobheit will nun endlich auf/In die Rechte treten/ Und ich bitt Euch, wie ich oft/Brünstig hab' gebeten:/ Leckts mich am Arsch!* MS 2467/73, 20.4.1894.
- 92) David Friedrich Strauß, *Ulrich von Hutten*. 2 Bde. Leipzig 1858. Bd.3: *Gespräche von Ulrich von Hutten*. Leipzig 1860. Thoma besaß das Werk, vgl. Th 356.
 - 93) Anon., *Im Maien*, S 7 (1902/03), Nr.7, 13.5.1902, S.52; L 616. Zu einer Zeichnung von Rudolf Wilke. Gedruckt in GW 6, S.515f.
 - 94) An Karl Rothmaier, 20.5.1902, LB S.126f, hier S.127.
 - 95) Vgl. Mdr S.126.
 - 96) *Aufruf der liberalen Landtagsfraktion*, MNN, Sonntag, 19.11.1911, Einzige Ausgabe, S.1.
 - 97) Als Beispiel dieser Traditionsbildung ist auch anzusehen Harry Maync, *Goethe und Bismarck. Ein Wort an die akademische Jugend*. Marburg 1932. Dort heißt es S.18: *Goethe und Bismarck bedeuten oberste Spitzen des Deutschtums, als Weltgefühl und als Staatsgefühl, bedeuten Weimar und Potsdam in organischer Verschmelzung als größte Aufgabe der Zukunft.*
 - 98) Wilhelm Schulz, *Alte und neue Zeit*, StS Zentrum S.5.
 - 99) Eduard Thöny, *Excellenz Goethe*, S 4 (1899/1900), Nr.23, 23.9.1899, S.177. Vgl. auch Katalog S.46, 69.
 - 100) PS, *Zur Goethefeier*, S 4 (1899/1900), Nr.23, 23.9.1899, S.181; L 455.
 - 101) LT, *Seinem Andenken*, S 10 (1905/06), Nr.6, 9.5.1905, S.64; L 749.
 - 102) Vgl. Anhang Nr.29.
 - 103) Vgl. ST S.296, 298.
 - 104) An Dr.Ludwig Ganghofer, 9.10.1910; vgl. Gertrud Rösch, *Frauen um Ludwig Thoma. Ein Beitrag zur Biographie des Autors aus ungedruckten Briefen*. Zulassungsarb. Regensburg 1985, Anhang.
 - 105) An Dr.Ludwig Ganghofer, 16.11.1910, LB S.227f, hier S.227.
 - 106) Gustav Frenssen, 19.10.1863-11.4.1945. Studierte Theologie in Tübingen, Berlin und Kiel, dann Pfarrer, seit dem Erfolg des *Jörn Uhl* 1901 freier Schriftsteller. Vgl. Wilpert, Autoren S.443.
 - 107) Vgl. ER S.197.
 - 108) Vgl. ER S.153.
 - 109) Vgl. An Maidi von Liebermann, 31.7.1921, LB S.460.
 - 110) Vgl. Anhang Nr.49, 52.
 - 111) Vgl. ER S.71.
 - 112) Tagebuch MS 2467/73.
 - 113) Vgl. Anhang Nr.4.
 - 114) Vgl. *Leute, die ich kannte*, GW 1, S.239-245, hier S.242.
 - 115) Über die positive Darstellung Hohenlohes vgl. Anhang Nr. 16.
 - 116) Vgl. ER S.138f.
 - 117) Otto Fürst von Bismarck, *Gedanken und Erinnerungen*. 2 Bde. Stuttgart, Berlin 1898; Th 143, 1/2. Fürst Bismarck, *Briefe an seine Braut und Gattin*. Hrsg.v. Herbert v.Bismarck. 2.verm.Aufl. Stuttgart, Berlin 1906; Th 144. Otto von Bis-

I. 1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- marck, *Briefe 1863-1873*. Hrsg.v. Horst Kohl. 8.Aufl. Leipzig 1900; Th 145. Otto von Bismarck, *Ausgewählte Reden 1862-1877*. Mit einer biographischen Skizze. 2 Bde. 2.Aufl. Berlin um 1880; Th 146, 1/2.
- 118) Tagebuch MS 2467/80.
- 119) Moritz Busch, 13.2.1821-16.11.1899, war 1870 Pressemitarbeiter im Auswärtigen Amt und von daher Begleiter Bismarcks auf dem Feldzug nach Frankreich. Von 1873-1875 Chefredakteur des *Hannoverschen Kuriers*, seit 1875 freier Schriftsteller, bis 1890 offiziöser Publizist in Leipzig und Berlin, auch Übersetzer aus dem Englischen und Verfasser von Reisehandbüchern. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.2, Sp.404f.
- 120) Vgl. ER S.331, 338.
- 121) Vgl. Anhang Nr. 32.
- 122) Anon., *Das Testament Bismarcks*, MA Nr.296, Sonntag, 19.12.1920, S.1; L 1482.
- 123) Vgl. Anhang Nr. 32.
- 124) Francois Rabelais, *Gargantua und Pantagruel*. Übers.v.Walter Widmer u.Karl August Horst. 2 Bde. München 1968, hier Nachwort, Bd.1, S.1475-1496.
- 125) Vgl. Anhang Nr.16.
- 126) Eine Dialektkarte dieser Region, vgl. Dialektologie Bd.2, S.888.
- 127) Fritz Reuter, 7.11.1810-12.7.1874. Studierte Jura und wurde als Mitglied der Jenaer Burschenschaft 1836 zum Tode verurteilt, dann aber zu dreißig Jahren Haft begnadigt und nach sieben Jahren freigelassen. Danach in der Landwirtschaft tätig, auch Privatlehrer und schließlich freier Schriftsteller. Seine plattdeutschen Gedichte der Sammlung *Läuschen un Rimels* (2 Bde., 1853-1858) waren sehr erfolgreich, schrieb danach ausschließlich in Platt. Vgl. Wilpert, Autoren S.1119. Thoma besaß die Ausgabe F.R., *Ut mine Stromtid*. In 3 Tln. Wismar, Rostock 1878. Th 371.
- 128) Vgl. zu Reuters Verwendung des Dialekts Heinz C.Christiansen, *Fritz Reuter*. Stuttgart 1975, S.24, 26.
- 129) Zu Phrase vgl. *Parteiphrase*, Anhang Nr.6.
- 130) Vgl. Büchmann (1895), S.18f.
- 131) An Oberforstrat Ludwig von Raesfeldt, 4.12.1886, LB S.13ff, hier S.14. Auch im Brief an Albert Langen noch in dieser Bedeutung, vgl. 8.6.1900, LB S.47f., hier S.48.
- 132) Vgl. zu dieser grundsätzlichen Charakteristik des Philisters Lothar Pikulik, *Romantik als Ungenügen an der Normalität. Am Beispiel Tiecks, Hoffmanns und Eichendorffs*. Frankfurt 1979, hier S.140-160.
- 133) An Conrad Haußmann, 8.1.1904, LB S.144f.
- 134) An Dr.Ludwig Ganghofer, 21.7.1905, LB S.177-180, hier S.179.
- 135) An Conrad Haußmann, 15.7.1911, LB S.232ff, hier S.233.
- 136) Vgl. Anhang Nr.21.
- 137) Vgl. PS, *O deutscher Spieß*, S 5 (1900/01), Nr.49, 26.2.1901, S.391; L 539.
- 138) Anhang Nr.47.
- 139) An Maidi v.Liebermann, 26.9.1919, LB S.392.
- 140) Lemp S.22, S.232.
- 141) Es war das *Allgemeine deutsche Reimlexikon*. Hrsg.v. Peregrinus Syntax (d.i.Ferdinand Hempel). 2 Bde., Leipzig 1826;

I.1. Biographischer/autobiographischer Zusammenhang

- Th.415/1,2. Nachdruck m.einer Gebrauchsanleitung v. Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt 1982. Das zweite war von Willy Steputat, *Deutsches Reimlexikon*. Leipzig o.J.; Th 566.
- 142) Schwarzseher. Spezialnummer, S 11 (1906/07), Nr.28, 8.10.1906. L 808-813.
- 143) MS 2393, Lemp S.197.
- 144) PS, *Undank*, S 16 (1911/12), Nr.37, 11.12.1911, S.642; L 1014.
- 145) An Conrad Haußmann, 2.1.1912, LB S.241f, hier S.242.
- 146) Vgl. Anhang Nr.35.
- 147) An Conrad Haußmann, 17.4.1905, LB S.172f, hier S.172.
- 148) ST, GW 1, S.350.
- 149) Harry Maync, *Dichtung und Kritik. Eine Rechtfertigung der Literaturwissenschaft*. München 1912, S.27ff.
- 150) Vgl. Friedel Brehm, Kritik und Kritiker bei Ludwig Thoma. Zehn haben neun verschiedene Meinungen, *Zwiebelturm* Jg.10 (1955), H.10, S.227-229.
- 151) An Albert Langen, 6.11.1902, LB S.139f.
- 152) An Conrad Haußmann, 11.12.1904, LB S.164.
- 153) An Conrad Haußmann, 3.4.1912, LB S.245.
- 154) LT, *Die Reden Kaiser Wilhelms II. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit*, M 1 (1907), Bd.1, S.48-60; L 1242. Auch gedruckt in GW 1, S.481-497.
- 155) Vgl. ST, GW 1, S.321f, hier S.322.
- 156) GW 1, S.488.
- 157) Zur Lektüre Raabes, vgl. ST S.298.
- 158) Richard M.Meyer, *Der Dichter Wilhelm Raabe*, in: *Berliner Tageblatt*, 17.11.1910, zitiert nach: Hans Martin Schulz, Raabe-Schriften, *Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Raabes* Jg.1 (1911), S.21.
- 159) L.Th., *Oberlehrer*, M 4 (1910), Bd.4, S.435f; L 1366. Gedruckt in GW 1, S.612ff, hier S.614.
- 160) *Wilhelm Raabe und sein Kritiker*, M 4 (1910), Bd.4, S.542ff; L 1368.
- 161) Viktor Hehn, Pseudonym A.E.Horn. 26.9./8.10.1813-21.3.1890. Er kam aus der estländischen Stadt Dorpat und studierte in Berlin Philologie und Geschichte. An der 1802 neugegründeten Universität Dorpat unterrichtete er von 1846-1851 als Dozent, bis er verhaftet und nach Rußland gebracht wurde. Von 1855-1873 leitete er die öffentliche Bibliothek in Petersburg. *Gedanken über Goethe* erschien 1887 und gelangte bis 1909 zur 9.Auflage. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.644f.
- 162) An Albert Langen, 18.7.1900, LB S.50ff, hier S.51.
- 163) LT, *Ueber Victor Hehn*, M 9 (1915), Bd.1, S.33f; L 1445. Auch gedruckt in GW 1, S.615f, hier S.616.
- 164) PS, *An die Kritiker*, S 17 (1912/13), Nr.43, 20.1.1913, S.710; L 1056. Gedruckt in GW 6, S.705.
- 165) LT, *Magdalena, Der Strom* Jg.2 (1912/13), H.11, S.332. Gedruckt in GW 6, S.507f, dort unter dem Titel *An die Kritiker*.
- 166) An Albert Langen, 11.2.1902, LB S.115f, hier S.115.
- 167) An Ricca Lang, 8.4.1900, LB S.36f, hier S.37f.
- 168) An Dr. Ludwig Ganghofer, 20.7.1908, S.205f., hier S.206.
- 169) Vgl. An Albert Langen, 2.5.1902, LB S.118-121, hier S.119; An Ignatius Taschner, 24.12.1904, LB S.164f, hier S.164.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 170) An Maidi v.Liebermann, 11.11.1919, LB S.401f, hier S.402.
 171) An Dr.Ludwig Ganghofer, 27.6.1908, LB S.204.

I. 2. Veröffentlichungsorte der Beiträge

- 1) Zu Erscheinungsweise und Sekundärliteratur über die *Fliegenden Blätter* vgl. Dietzel/Hügel Bd.2, S.417ff.
- 2) An Wilhelm Schulz, 24.8.1900, LB S.60f.
- 3) An Albert Langen, 11.2.1902, LB S.115f.
- 4) Wilhelm Busch, 15.4.1832-9.1.1908. Vgl. Wilpert, Autoren S.225. Die Bildergeschichten, auf die Thoma sich im Brief an Langen bezog, waren schon sehr früh erschienen: *Max und Moritz* (1865), *Die Fromme Helene* (1872), *Balduin Bählamm* (1883).
- 5) Simplicissimus, *Zu Wilhelm Buschs siebzigstem Geburtstag*, Extranummer, ca.15.4.1902; L 1166. Zum Erfolg der Nummer vgl. den Brief an Reinhold Geheeb, 17.4.1902, LB S.116. Über die Vorliebe Thomas für Wilhelm Busch vgl. auch Robert Lange, *Ludwig Thoma und Wilhelm Busch*, in: *Jahrbuch der Wilhelm-Busch-Gesellschaft*, Nr.27/28, 1961/62, S.19-33.
- 6) Vgl. Dietzel/Hügel Bd.4, S.1165f.
- 7) An Conrad Haußmann, 9.1.1904, LB S.145ff, hier S.146.
- 8) Adolf Glaßbrenner, 27.3.1810-25.9.1876. War zuerst Kaufmann, studierte daneben, u.a. bei Hegel, wurde 1827 Mitarbeiter Saphirs bei dessen *Berliner Courier*, Schriftsteller und Journalist. 1832 Leiter des *Berliner Don Quixote*, 1848 Führer der demokratischen Partei in Neustrelitz. 1850 wurde er wegen seiner politischen Tätigkeit des Landes verwiesen, lebte bis 1858 in Hamburg, dann wieder als Redakteur in Berlin. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.6, Sp.376f. Die folgenden Hinweise über Glaßbrenner stützen sich auf die Arbeit von Ingrid Heinrich-Jost, *Literarische Publizistik Adolf Glaßbrenners (1810-1876). Die List beim Schreiben der Wahrheit*. München 1980.
- 9) Moritz Gottlieb Saphir, *Humoristische Vorlesungen* Bd.1. Leipzig o.J. (um 1894). Reclams Universabibliothek 2516; Th. 559.
- 10) Adolf Brennglas, *Komischer Volkskalender für 1848*. 3.Jg. Hamburg 1848; Th. 668.
- 11) Glaßbrenner S.176.
- 12) Glaßbrenner S.178-181.
- 13) An Albert Langen, 11.7.1900, LB S.48ff, hier S.49f; ferner An Albert Langen, 18.7.1900, LB S.50ff, hier S.51.
- 14) Vgl. Katalog S.54.
- 15) Zu *Pan* vgl. Dietzel/Hügel Bd.3, S.963f.
- 16) Dietzel/Hügel Bd.3, S.964f.
- 17) Adalbert von Hanstein, *Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte*. 3.Aufl. Leipzig 1905, S.364.
- 18) Diese Angaben stammen aus einem Verzeichnis der Illustratoren der *Insel* bei Klaus Schöffling, *Die ersten Jahre des Insel Verlags 1899-1902*. Begleitband zur Faksimileausgabe der Zeitschrift "Die Insel". Frankfurt 1981, S.97-99.
- 19) Abret/Keel, Briefwechsel S.39.
- 20) Diese Beiträge Thomas sind verzeichnet bei Lemp S.214, Nr.424-430; Nr.431 ist eine Erinnerung an Georg Hirth, der am 28.3.1916 in Tegernsee starb, vgl. NDB Bd.9, S.239.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 21) Der Anzeigenteil der *Jugend* wurde untersucht von Sabine Juliane Rauh, *Persönliche Normen als Marketing-Konzept. G.Hirth und die Münchner "Jugend"*. Magisterarbeit München 1984, S.119-123. Sie weist die inhaltlichen Schwerpunkte der Anzeigen nach. Diese warben vor allem für Autoren der eigenen Zeitung, aber daneben für Aufklärungsschriften, anspruchsvolle Konsumgüter wie Sekt, Schokolade, ferner für Pharmaka, Schönheitspflegemittel und Reisen. Inhalt und Aufmachung dieses Teil waren in beiden Zeitschriften nahezu identisch. Die Anzeigenseiten brachten meist einen gezeichneten Witz, um sie attraktiver zu gestalten, und schoben sich zunehmend in den redaktionellen Teil hinein.
- 22) Georg Hirth, Fritz v.Ostini, *Jugend. Münchner Wochenschrift für Kunst und Leben, Jugend* Jg.1 (1896), Nr.1, S.2.
- 23) Hanstein hatte geschrieben: *Als eigentliches Organ der Jüngstdeutschen hat sich vor einigen Jahren "Die Jugend" aufgetan, sich aber von den Extremen ferngehalten, die im "Simplicissimus" und in Bierbaums neuester barocker Gründung der Zeitschrift "Die Insel" sich wunderbar und unerfreulich auswachsen.* Vgl. Adalbert v. Hanstein, *Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte*. 3. Aufl. Leipzig 1905, S.364
- 24) Georg Hirth, *De domo, Jugend* Jg.6 (1901), Nr.18, S.284
- 25) Anon., *Simplicissimus spricht*, S 1 (1896/97), Nr.1, 4.4.1896, S.2, auch abgedruckt in: Richard Christ, *Simplicissimus*. Berlin 1972, S.16. Zur gleichen Zeit sucht die Zeitung in einem Preisausschreiben Noveletten und Humoresken, die Absurditäten und Gegensätze des sozialen Lebens schildern, vgl. S 1 (1896/97), Nr.5, 2.5.1896, S.7.
- 26) S 1 (1896/97), Nr.7, 16.5.1896, S.2.
- 27) Vgl. Rupert Konrad, *Politische Zielsetzungen und Selbstverständnis des "Simplicissimus"*, Katalog S.88-109, hier S.88.
- 28) An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127-129, hier S.128.
- 29) Dovifat, *Publizistik* Bd.3, S.466-471.
- 30) Zu den Zensurverfahren vgl. Kapitel 3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
- 31) Die Namen der Redakteure bei Dietzel/Hügel Bd.4, S.1118f.
- 32) Einen Überblick zu den im *Simplicissimus* vertretenen politischen Tendenzen vgl. Ruprecht Konrad, *Nationale und internationale Tendenzen im "Simplicissimus" (1896-1933). Der Wandel künstlerisch-politischer Bewußtseinsstrukturen im Spiegel von Satire und Karikatur in Bayern*. Diss. München 1975; ebenso Rupert Konrad, *Politische Zielsetzungen und Selbstverständnis des "Simplicissimus"*, Katalog, S.88-109; Lennart Kjellberg, *Der Simplicissimus und die Slawen, 1896-1914, Scando-Slavica* Bd.28 (1982), S.69-90.
- 33) *Balkan*, S 13 (1908/09), Nr.32, 9.11.1908.
- 34) Dies zeigt das Flugblatt zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wo Marianne das russische Ungeheuer zurückzuhalten versucht, vgl. Olaf Gulbransson, *Im Namen der Kultur!*, S 19 (1914/15), Nr.18, 3.8.1914, Beiblatt.
- 35) Olaf Gulbransson, *Die aesthetische Revue*, S 20 (1915/16), Nr.47, 22.2.1916, S.555.
- 36) Karl Arnold, *Staatsanwalt und Futurismus*, S 18 (1913/14), Nr.47, 16.2.1914, S.799.
- 37) Anon., *Zur neuesten Kunstgeschichte*, S 20 (1915/16), Nr.48,

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 29.2.1916, S.575. Vgl. Anhang Nr.45.
- 38) An Conrad Haußmann, 19.9.1915, MS 845/77.
- 39) Im Anhang sind die Texte mit Erscheinungsdatum abgedruckt. Die Ermittlung geschah anhand des Kalendariums von Oscar Fambach, *Kalendarium der Jahre 1700-2080*. Bonn 1982.
- 40) An Albert Langen, 15.12.1900, MS 2467/57.
- 41) An Albert Langen, 10.1.1901, MS 2467/57.
- 42) An Dagny Langen, 25.12.1901, LB S.107.
- 43) Abret/Keel, Briefwechsel S.229, 231.
- 44) Es bleiben die Monate Januar bis März 1900, für die nicht entschieden werden kann, ob der *Simplicissimus* am Montag oder am Samstag einer Woche erschien. Für den Anhang wurde in diesen Fällen das zweifache Datum angegeben.
- 45) Vgl. Katalog S.44.
- 46) An Conrad Haußmann, 20.2.1906, MS 836/77.
- 47) An Albert Langen, 2.1.1901, LB S.67-69, hier S.67.
- 48) Vgl. zu den Preiserhöhungen auch Katalog S.42. Dort falsche Angabe über Datum der Umstellung auf 30 Pfennig.
- 49) Vgl. Fischer, Presseverleger S.209; dort falsche Angabe, daß Mosse das Anzeigenkontingent des *Simplicissimus* seit 1871 gepachtet hatte. Im Impressum findet sich während der ganzen Dauer von Thomas Mitarbeit der Hinweis auf die Firma Mosse in Berlin.
- 50) An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127-129, hier S.127.
- 51) An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127-129, hier S.127.
- 52) Krönung Eduards VII., vgl. GK Jg.43 (1902), S.227, S.230.
- 53) Extra-Nummer *Friede*, L 1167-1172.
- 54) Extranummer *China*, L 1164, 1165.
- 55) Extra-Nummer *Max und Moritz*, L 1166.
- 56) Thoma schrieb darüber: *Der Erfolg der Busch-Nr. machte mir Spaß. Die 2.Auflage ist fast ausverkauft; wir werden reinen Tisch kriegen. 60 000! Zu dem Buche macht Heine noch ein paar Illustrationen. Ich hoffe, daß es gleichfalls gut gehen wird.* Vgl. An Albert Langen, 2.5.1902, LB S.118-121, hier S.120.
- 57) Jubiläum der Borussia, vgl. GK Jg.43 (1902), S.109f.
- 58) An Albert Langen, 8.5.1902, LB S.121-125, hier S.124f. Bei dem Bild handelte es sich um Eduard Thöny, *Sinnige Ehrung*, S 7 (1902/03), Nr.12, 17.6.1902, S.92. Auf der Zeichnung sind zwei jüngere hochaufgeschossene Studenten zu sehen, zwischen denen ein erheblich kleinerer, gedrungenen Mann mit Studentenmütze steht. Die Subscriptio lautet: *Aus Anlaß des fünfundsiebzigjährigen Jubelfestes der Bonner Borussia wurde deren Corpsdiener Lukas aus Repräsentationsrücksichten in den persönlichen Adelsstand erhoben und die Eintragung desselben in die Adelsmatrikel verfügt.*
- 59) Schwarzseher-Rede Wilhelms, vgl. GK Jg.47 (1906), S.160f. Der Ausspruch wurde zum geflügelten Wort, wie nicht nur Thomas Witze beweisen, sondern auch ein Buchveröffentlichung wie *Unser Kaiser und sein Volk. Deutsche Sorgen*. Von einem Schwarzseher. 5.Aufl. Freiburg 1906.
- 60) An Reinhold Geheeb, 15.9.1906, LB S.190-192.
- 61) LT, *Pistole oder Säbel? Kongreß des satisfaktionsfähigen Deutschlands*, S 7 (1902/03), Nr.43, 20.1.1903, Spezialnummer *Duell*, S.338, 339; L 654. Ferner PS, *Rühmlicher Tod*, S.339; L 655.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 62) Spezialnummer *Unsere Richter*, S 10 (1905/06), Nr.37, L 774, 775, 776.
- 63) Spezialnummer *Friede mit Frankreich*, S 10 (1905/06), Nr.18, 1.8.1905, L 754, 755.
- 64) An Reinhold Geheeb, 24.1.1919, LB S.363ff, hier S.363.
- 65) Vgl. Anhang Nr.25.
- 66) Streitschrift *Für den Frieden*. 1913; L 1216.
- 67) *Am Pranger. England-Album des Kladderadatsch. Von der Zeit des Burenkrieges bis zur Gegenwart*. Berlin 1915, Vorwort.
- 68) Ludwig Thoma, *Wir und England*, Kriegsalbum *Gott strafe England*, München 1915, S.1; L 1217/1.
- 69) Simplicissimus, Ohne Titel, Streitschrift *Franzos und Ruß in Spiritus*. München 1915, S.1; L 1218/1.
- 70) Ludwig Thoma, *Der Münchner im Himmel*. Bilderbogen mit Illustrationen von Olaf Gulbransson, 1911. L 1179.
- 71) Grundsätzlich zu den Bilderbögen vgl. Schottenloher Bd.2, S.47-52, hier S.48.
- 72) Busch-Extranummer, L 1166.
- 73) Unpolitische Flugblätter über Hofereignisse vgl. L 1188 bis L 1194.
- 74) Flugblätter im engeren Sinn vgl. L 1195 bis L 1197.
- 75) Zum Flugblatt vgl. Schottenloher Bd.2, S.40-47.
- 76) *Die Catilinarische Verschwörung*. Text von Ludwig Thoma, Zeichnungen von Eduard Thöny. Juli 1910; L 1195.
- 77) Zum Hintergrund dieser Sprengstoffaffäre vgl. Mühsam, Briefe Bd.1, S.119-122, hier S.119f, Anm.2.
- 78) Mühsam, Briefe Bd.1, S.119f, S.121.
- 79) Mühsam, Briefe Bd.1, S.121f, hier S.122.
- 80) Mühsam, Briefe Bd.1, S.122.
- 81) *Das aufgläste Barlahmend*, L 1196.
- 82) Kriegsflb.Nr.23, erscheint zwischen dem 12. u. 19.1.1915.
- 83) Grundsätzlich zu Kalender vgl. Ludwig Rohner, *Kalendergeschichte und Kalender*. Wiesbaden 1978. Ferner Ernst Zinner, *Kalender*, RL Bd.1, S.806ff.
- 84) In Thomas Bibliothek war der *Kalender für katholische Christen*, Jg.1853, Jg.1854, Jg.1863. Vgl. Th.668.
- 85) Vgl. L 2467/81; L 2467/83; L 2467/84a; L 2467/85, vgl. Lemp S.175f.
- 86) Zum Erfolg von Kalendern vgl. Hartmut Sührig, *Kalender - zur Publizistik eines Massenkommunikationsmediums vom 18. bis 20. Jahrhundert*, in: *Archiv zur Geschichte des Buchwesens* Jg.22 (1981), Sp.207-234.
- 87) Vgl. Ludwig Rohner, *Kalendergeschichte und Kalender*. Wiesbaden 1978, S.38.
- 88) Anon., *Altbayerische Bauernregel*, *Das Bayerische Vaterland*, 20.12.1895, S.5; L 1636. Auch abgedruckt in AV S.125.
- 89) Siegmund Günther, Mathematiker und Geograph, 6.2.1848-3.2.1923. War im Reichstag als Abgeordneter der Fortschrittspartei von Juli 1878 bis 1884. Vgl. MDR S.332.
- 90) An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127-129, hier S.129.
- 91) Anon., *Das serbische Königspaar*, Kalender 1903, S.2; L 1219/2.
- 92) PS, *Hochzeit im Hause Obrenowitsch*, S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.166; L 501. Vgl. Anhang Nr.13.
- 93) PS, *Vor- und Rückblicke*, Kalender 1905, L 1220/2.
- 94) Kalender der Jahre 1905 bis 1914, vgl. L 1220-1229.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 95) Anzeige für Kalender 1905, S 9 (1904/05), Nr.16, 12.7.1904, 2.Beiblatt, S.4.
- 96) Anzeige für Kalender 1906, S 10 (1905/06), Nr.18, 1.8.1905, S.215.
- 97) Ludwig Thoma, *Der große Skandal*, Kalender 1909, L 1224.
- 98) Vgl. Weller, Harden, S.175-201. Dort eine chronologische Darstellung der Prozesse.
- 99) Ludwig Thoma, *Rückblick*, Kalender 1911, S.17; L 1226.
- 100) Abret, Versuch. Wie bei der Darstellung des *Simplicissimus* fehlt auch hier eine dringend zu wünschende analytische Bibliographie des März. Damit könnte man die Dominanz einzelner Mitarbeiter sowie bestimmter Themen kontinuierlich belegen, statt sich auf Stichproben zu beschränken.
- 101) Vgl. Dietzel/Hügel Bd.3, S.767f; Schlawe 1, 2, S.81f und 73f.
- 102) Der folgende Vergleich mit zeitgenössischen Periodika stützt sich auf Schlawe 1, ferner auf Bernard B.Bonnery, *La question juive dans les revues culturelles allemandes des 1871-1914*, in: *Revue d'Allemagne* Bd.13 (1981), S.495-511.
- 103) Diese Namen wurden durch den Vergleich des Jahrgangs 1914 der jeweiligen Zeitschrift ermittelt und stellen eine Stichprobe für einen begrenzten Zeitraum dar. Zur *Neuen Rundschau* vgl. Schlawe 1, S.26-31, Schlawe 2, S.50-52.
- 104) Vgl. Schlawe 1, S.9-11.
- 105) 1907 wurde das Schauspiel in drei Akten von George Bernhard Shaw, *Kapitän Brassbouds Bekehrung*, in Bd.3 abgedruckt; *Lottchens Geburtstag* folgte 1911, L 1396.
- 106) Abret, Langen-Hesse S.176.
- 107) Abret, Langen-Hesse, S.180f.
- 108) Zu Hesses Originalbeiträgen vgl. Abret, Langen-Hesse, S.182.
- 109) Abret, Langen-Hesse, S.192.
- 110) An Conrad Haußmann, 6.5.1906, LB S.186ff.
- 111) Abret, Langen-Hesse, S.188f.
- 112) Abret, Langen-Hesse, S.181f.
- 113) Über die Reise zu Hesse berichtete Thoma, vgl. An Conrad Haußmann, 6.5.1906, LB S.186ff, hier S.187.
- 114) Vgl. Abret, Versuch, S.573.
- 115) An Conrad Haußmann, 3.1.1901, MS 833/77.
- 116) Conrad Haußmann, *Andreas Vöst*, *Nation* Jg.5, Nr.51, S.809-812.
- 117) Hermann Hesse, *Erinnerungen an Conrad Haußmann*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 16.2.1922, gedruckt in: Hesse, Briefe Bd.1, S.503.
- 118) Abret, Versuch S.571; auch Abret, Langen-Hesse, S.203, Anm.102.
- 119) Abret, Langen-Hesse, S.203, Anm.101. Robert Hessen, Ps. *Avonarius*, geb. 4.11.1854, Dr.med. Schrieb u.a. *Dramatische Handwerkslehre* (1895), *Glück in der Liebe* (1907), *Der spurt* (1908), *Mutterwitz* (1909), *Prostitution in Deutschland* (1910), *Die sieben Todfeinde der Menschheit* (1911).
- 120) Abret, Langen-Hesse, S.204ff; auch S.205, Anm.109.
- 121) Anzeige für den März, S 13 (1908/09), Nr.38, 21.12.1908, S.654.
- 122) Conrad Haußmann, *Albert Langen*, M 3 (1909), Bd.2, 18.5.1909, S.249-253.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 123) Albert Langen, *August Scherl und sein neues geistiges Sparsystem*, M 2 (1908), Bd.2, 1.5.1908, S.199-203, und *Noch einmal die Bibliothek August Scherl*, M 2 (1908), Bd.2, 16.6.1908, S.450-453.
- 124) An Ludwig Ganghofer, 2.5.1909, LB S.214.
- 125) An Ludwig Ganghofer, 15.5.1909, LB S.215ff, hier S.216.
- 126) Thoma an Conrad Haußmann, 15.6.1909, MS 839/77.
- 127) Historicus, *Frankreich 1709-1809-1909*, M 3 (1909), Bd.2, 15.6.1909, S.416-420.
- 128) Otto Corbach, *Beamte und Frauen*, M 3 (1909), Bd.2, 15.6.1909, S.421-426.
- 129) An Conrad Haußmann, 20.6.1909, MS 839/77.
- 130) Abret/Keel, Briefwechsel S.183.
- 131) An Conrad Haußmann, 8.7.1909, MS 839/77. In diesem Brief deutete Thoma auch die Möglichkeit an, die *Süddeutschen Monatshefte* zu übernehmen, für die er sich einsetzte, weil der Redakteur Cossmann sehr tüchtig sei. Dieses schwebende Projekt wurde aber nicht ausgeführt.
- 132) An Conrad Haußmann, 1.10.1909, MS 839/77. Bezieht sich auf Conrad Haußmann, *Offenen Brief an August Bebel, M.d.R.*, M 3 (1909), Bd.4, 1.10.1909, S.1-11; Haußmann bekam zur Antwort, die Unterschiede zwischen Demokraten und Sozialdemokraten seien unüberbrückbar, vgl. GK Jg.50 (1909), S.328. In einem undatierten Brief, vermutlich aus der gleichen Zeit, protestierte Thoma aber gegen eine Beteiligung von Otto Wolters am Verlag, der als Redakteur, nicht als Teilhaber vorgesehen sei. Stattdessen schlug er die Beteiligung der Druckerei Hesse und Becker mit einem Guthaben von 20 000 Mark vor. Vgl. An Conrad Haußmann, Oktober 1909, MS 839/77.
- 133) Hermann Gottschalk, *Mansfeld*, M 3 (1909), Bd.4, 16.11.1909, S.252-257. Der Streik der 60 000 Bergleute endete nach sechs Wochen ohne Ergebnis für die Arbeiter, vgl. GK Jg.50 (1909), S.337.
- 134) An Conrad Haußmann, 9.11.1909, MS. Gemeint war der Beitrag von Dr. Heinrich Hutter, *Lord Tweedmouth*, M 3 (1909), Bd.4, 30.11.1909, S.357-360. Edward Marjoribanks, 2. Baron Tweedmouth, 1849-1909, liberaler Politiker und Mitglied des Parlaments von 1880-1894. Heiratete die Schwester von Randolph Churchill, des Vaters von Winston Churchill. Von 1905-1908 Marineminister im Kabinett des Premiers Campbell-Bannermann, unterstützte die Politik der englischen Überlegenheit zur See. Vgl. Concise Dictionary (1901-1950), S.292.
- 135) An Conrad Haußmann, 28.3.1910, MS 840/77.
- 136) Abret, Langen-Hesse, S.199.
- 137) Dietzel/Hügel, Bd.3, S.768.
- 138) Conrad Haußmann an Thoma, 30.7.1912, MS 633/72.
- 139) An Conrad Haußmann, 3.8.1912, MS 842/77.
- 140) Hermann Wissenharter, *Am Nebentisch*, M 6 (1912), Bd.3, 3.8.1912, S.196-198.
- 141) Schlawe 2, S.84f.
- 142) An Conrad Haußmann, 26.9.1912, LB S.247f.
- 143) An Conrad Haußmann, 2.11.1912, MS 842/77.
- 144) An Conrad Haußmann, 20.1.1913, MS 843/77.
- 145) An Conrad Haußmann, 27.12.1912, MS 842/77.
- 146) Conrad Haußmann, *Die Besserung der internationalen Lage*, M

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 7 (1913), Bd.1, 4.1.1913, S.1-4; Adolf Müller, *Die bayerische Königsfrage*, S.5-11; Engelbert Pernerstorfer, *Das Ende der Türkei - und Österreich?*, S.11-14.
- 147) Thomas Mann, *Der Literat*, M 7 (1913), Bd.1, 4.1.1913, S.18-21; Ferdinand Hodler, *Über die Kunst*, S.22-27; René Schickele, *Ein Mann spricht zum Volk: Jaurès*, S.33-37.
- 148) An Conrad Haußmann, 20.1.1913, MS 843/77.
- 149) An Conrad Haußmann, 10.2.1913, MS 843/77.
- 150) Heuss war von 1905 bis 1912 Schriftleiter der von Friedrich Naumann in Berlin herausgegebenen nationalsozialen Wochenschrift *Die Hilfe* gewesen. Vgl. Schlawe 1, S.74f; Abret, Versuch S.586. Thoma hatte Ersatz für Herzog gefordert, über den er ohne Umschweife eingestand: *Der Herr wird faul, dabei selbstherrlich und ein Zeilenschinder*. Vgl. An Conrad Haußmann, 6.4.1913, MS 843/77.
- 151) Hesse, Briefe, Nr.187, S.227ff.
- 152) An Conrad Haußmann, 8.2.1913, MS 843/77.
- 153) Conrad Haußmann an Thoma, 29.1.1913, MS 633/72.
- 154) Vgl. GK Jg.54 (1913), S.595; dazu Conrad Haußmann, *Das deutsch-französische Rendezvous*, M 7 (1913), Bd.2, 24.5.1913, S.253-256.
- 155) An Conrad Haußmann, 19.5.1913, MS 843/77.
- 156) An Conrad Haußmann, 25.5.1913, LB S.252f.
- 157) An Theodor Heuss, 6.7.1913, LB S.253; 15.1.1914, LB S.258f; 16.2.1914, LB S.259f.
- 158) An Theodor Heuss, 25.6.1914, LB S.265; 28.6.1914, LB S.265f.
- 159) An Theodor Heuss, 4.8.1914, LB S.266.
- 160) An Theodor Heuss, 29.11.1914, LB S.271ff, hier S.272.
- 161) Franz Pfemfert, *Der Preußenspiegel*, M 3 (1909), Bd.4, 30.11.1909, S.400. Besprechung des Buches *Der Preußenspiegel. Studie aus einem Kulturstaat* von Heinrich Ilgenstein, der auch Mitarbeiter des *März* war.
- 162) Kleiner Briefkasten, *Aktion* Jg.6 (1916), Sp.364.
- 163) Conrad Haußmann, *An die Leser des "März"*, M 11 (1917), Bd.4, undat., S.1119ff, hier S.1120.
- 164) Theodor Heuss, *März-Abschied*, M 11 (1917), Bd.4, undat., S.1139f.
- 165) Oßmann, *Wer nie-*, S 9 (1904/05), Nr.14, 28.6.1904, S.132.
- 166) Beiträge Blaichs aus Jg.1, Bd.1: Dr.Owlglass, *Wilhelm Raabe. Randglossen*, S.22ff; Dr.Owlglass, *Seelchen*, S.119 (Gedicht unter *Gedichte*); Dr.Owlglass, *Von ärztlicher Ketzerrei*, S.477ff (unter *Rundschau*); o, *Episode (Nach der Reichstagswahl)*, S.387 (unter *Glossen*); O, *Rabelais als Kolonialpolitiker*, S.583f (unter *Glossen*).
- 167) Dr.med.Blaich, *Zur Sozialhygiene*, M 2 (1908), Bd.2, 15.9.1908, S.480f (unter *Rundschau*).
- 168) Dr.Hans W.Fischer, *Die Gemeingefährlichkeit der Dilettanten*, M 2 (1908), Bd.2, 16.6.1908, S.498f (unter *Rundschau*).
- 169) Dr.Fischer, *Demonstrationen*, M 2, Bd.2, 1.4.1908, S.88-90 (unter *Rundschau*). Über die Identität Wilhelm Fischers war nichts Näheres zu ermitteln.
- 170) Edgar Steiger, *Die beiden Schillerpreise*, M 2 (1908), Bd.4, 1.12.1908, S.395f (unter *Glossen*).
- 171) Eine Aufstellung der Beiträge Hesses im *Simplicissimus* bei Abret, Langen-Hesse, S.177, der Beiträge im *März* S.182.

I. 2. Veröffentlichungsorte

- 172) Heinrich, Karl Borromäus, Pseudonym Karl Borromäus, 22.7.1884-25.10.1938. Studierte in München, dort zeitweise Verlagslektor und seit 1906 in der Redaktion des *Simplicissimus*, vgl. Pfäfflin, Fackelrot S.100. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.767.
- 173) Frick, Wilhelm, Pseudonym Wilhelm Schussen, geb. 11.8.1874 in Schussenried, Lehrer in Schwäbisch-Gmünd, bereiste Frankreich, Österreich, Ungarn, Italien, Spanien, Lektor in München, ließ sich in Tübingen nieder. Kosch (2.Aufl.), Bd.1, S.567.
- 174) Vgl. Anhang Nr.13; bei der Anekdote handelte es sich um Roda Roda, *Barta und die Hetäre*, S 18 (1913/14), Nr.46, 9.2.1914, S.772f.
- 175) Eine Darstellung der Beziehungen zwischen Karl Kraus und dem *Simplicissimus* wie dem *März* gibt Pfäfflin, Fackelrot, hier S.119-126.
- 176) Vgl. Kap. 3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
- 177) Robert Hessen, *Unsere Simplicissimus-Feinde*, M 2 (1908), Bd.2, 15.5.1908, S.337f, hier S.338.
- 178) C.H. *Schlagende Wetter in Zechen und in der Justiz*, M 4 (1910), Bd.1, 4.1.1910, S.83f.
- 179) Jean Jaurès, französischer Sozialist, 3.9.1859-31.7.1914. Wurde 1883 Professor für Philosophie und war von 1885-1889, von 1892-1898 und von 1902-1914 sozialistischer Abgeordneter und Fraktionsvorsitzender. Galt seit 1905 als geistiger Führer der vereinigten sozialistischen Parteien (SFIO). Als radikaler Pazifist wurde er von nationalen Kreisen gehaßt und bei Ausbruch des ersten Weltkriegs ermordet. Geschichte/Politik, Bd.1, S.371.
- 180) André Tardieu, franz.Politiker, 22.9.1876-15.9.1945. Von 1899-1902 Sekretär des Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau, außenpolitischer Schriftleiter des *Temps* von 1902-1914, ab 1914 Abgeordneter, 1919 Mitarbeiter Clemenceaus und damit am Versailler Vertrag beteiligt. Geschichte/Politik, Bd.2, S.779.
- 181) Anatole France, hieß eigentlich Jacques-Anatole Thibault. 16.4.1844-12.10.1924. Sohn eines Buchhändlers und Antiquars, Lektor im Verlag Lemerre, etwa 10 Jahre Bibliothekar. 1888-1893 Literatur-Kritiker von *Temps*, 1896 Mitglied der Académie Française. Erhielt 1921 den Nobelpreis. Er war auch politischer Polemiker (*Vers les temps meilleurs*, Reden und Essays, 1906) und Nonkonformist, zuletzt Sozialist. Vgl. Wilpert, Autoren, S.436.
- 182) Bernhard Shaw, *Die Illusionen des Sozialismus*, M 2 (1908), Bd.2, 15.4.1908, S.97-111 und 1.5.1908, S.225-239.
- 183) Ferrero, Guglielmo, ital.Historiker, 21.7.1871-3.8.1943. Propagizierte zunächst in seinem Buch *L'Europa giovane* (1897) den Abstieg der lateinischen und die Zukunft der germanischen Rasse, änderte aber diese Meinung während des Ersten Weltkrieges (*Il Genio Latino*, 1917). Trat nach dem Krieg für eine Verständigung der Völker ein und bekämpfte daher den Versailler Vertrag, schrieb das Buch *La tragedia della pace* (1923), ebenso *L'Unité du monde* (1928). Mußte 1930 emigrieren und war Professor für Geschichte in Genf. Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.6, S.164.
- 184) Emile Vandervelde, 25.1.1866-27.12.1938. Nach dem Krieg war

I. 2. Veröffentlichungsorte

- er als belgischer Außenminister am Zustandekommen des Locarno-Vertrags beteiligt. Vgl. Geschichte/Politik, Bd.2, S.807.
- 185) An Ludwig Thoma, Dezember 1910, Hesse, Briefe Nr.153, S.190f.
- 186) Alfons Paquet, 26.1.1881-8.2.1944. Stammte aus Wiesbaden und besuchte die Handelsschule in London, war 1901 Kaufmann in Berlin, 1902 Redakteur in Mühlhausen. Ab 1903 studierte er Nationalökonomie in Heidelberg, München und Jena, promovierte 1908. Er bereiste Sibirien, USA, Syrien und Kleinasien, lebte in Dresden, zuletzt als freier Schriftsteller in Frankfurt. Wilpert, Autoren S.1022.
- 187) Corbach, Otto, geb.8.4.1877. Sohn eines Bauunternehmers, war von 1900-03 Herausgeber der *Deutsch-Asiatischen Warte* in Tsingtau, danach Redakteur in Kassel und Breslau, seit 1906 freier Schriftsteller in Berlin. Lebte von 1918-21 in Südrußland. Daher zahlreiche Veröffentlichungen über Rußland. Kosch (15.Aufl.), Bd.2, Sp.757f.
- 188) Nötzel, Karl, 30.8.1870-29.12.1945. In Moskau geboren, studierte in München und Freiburg. 1893-1910 in Moskau, lebte dann als Privatgelehrter in Pasing/München. Bemühungen um deutsch-russisches Kulturverständnis durchzieht sein schriftstellerisches und übersetzerisches Werk. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.11, Sp.410f.
- 189) Charmatz, Richard, geb. 1.2.1879. Redakteur der *Neuen Freien Presse* in Wien, befaßte sich hauptsächlich mit Politik. Schrieb daneben *Lebensbilder aus der Geschichte Österreichs* (1947). Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.2, Sp.527.
- 190) Großmann, Stefan, Pseudonym: Thomas Wehrlin, 18.5.1875-3.1.1935. Stammte aus Wien, um die Jahrhundertwende geistiger Führer der Sozialdemokratie Österreichs, Feuilleton-Redakteur der Wiener *Arbeiter-Zeitung*, Leiter der Wiener Volksbühne. Herausgeber von *Der Strom. Organ der Wiener freien Volksbühne* (1911-1914). 1912 übersiedelte er nach Berlin, wo er als linksgerichteter Journalist bis zum Umsturz tätig war. Gründer und Redakteur der Wochenschrift *Das Tage-Buch* 1920-1925. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.6, Sp.890f.
- 191) Stössinger, Felix, 25.8.1889-31.8.1954. War Redakteur der *Sozialistischen Monatshefte* in Berlin, dann dort Verleger und Antiquar. Lebte 1936-1942 als Emigrant in Frankreich, 1942-43 in einem schweizerischen Auffanglager. Schrieb u.a. *Das System Noske* (1920), *Revolution der Weltpolitik* (1939), *Heines Drittes Testament* (thematische Auswahl, 1950). Kosch (2.Aufl.), Bd.4, S.2879.
- 192) Abret/Keel, Briefwechsel S.183.
- 193) Vgl. Anzeige für da Abonnement der *Sozialistischen Monatshefte* in M 10 (1916), Bd.1, 18.3.1916, S.220. Zu den *Sozialistischen Monatsheften* vgl. auch Dietzel/Hügel Bd.4, S.1133f.
- 194) An Conrad Haußmann, 28.3.1910, MS.
- 195) Zu Potthoff vgl. Mdr S.426.
- 196) Schücking, Lothar Engelbert, geb.30.4.1873. Rechtsanwalt und Notar in Dortmund, Bürgermeister von Husum, Vorsitzender der Friedensgesellschaft der Ortsgruppe Dortmund und der Freien Volksbühne e.V., Bruder des Juristen Walter

I. 2. Veröffentlichungsorte

- Schücking (6.1.1875-26.8.1935), Enkel von Levin Schücking (1814-1883). Er war außerdem Hrsg. der *Städte-Zeitung*. Vgl. *Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft*. Hrsg.v. Deutschen Wirtschaftsverlag. 2 Bde. Berlin 1930-1931. Hier Bd.2, S.1715f.
- 197) Zum Disziplinarverfahren gegen Lothar Engelbert Schücking vgl. GK Jg.50 (1909), S.325.
- 198) Gerlach, Hellmuth Georg v., Schriftsteller in Berlin. 2.2.1866-1.8.1935. MdR Juni 1903-Januar 1907. Hospitant bei der Freisinnigen Vereinigung. Entwickelte sich vom preußischen Konservativen zum liberalen Publizisten, war seit 1901 Leitartikler der demokratischen Wochenzeitung *Welt am Montag* in Berlin, begründete die Deutsche Friedensgesellschaft und die Deutsche Liga für Menschenrechte. 1933 Flucht nach Paris, dort Chefredakteur der *Neuen Weltbühne*. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.6, Sp.244-245.
- 199) Anon., *Der Gerlach*, MA Nr. 39, Donnerstag, 17.2.1921, S.1; L 1508.
- 200) Ferdinand Hodler, *Über die Kunst*, M 7 (1913), Bd.1, 4.1.1913, S.22-27; ferner *Von der Farbe und vom Parallelismus*, 11.1.1913, S.65-71.
- 201) Vgl. Anhang Nr. 41.
- 202) René Schickele, *Ein Mann spricht zum Volk*, M 7 (1913), Bd.1, 4.1.1913, S.33-37.
- 203) Vgl. An Conrad Haußmann, 27.12.1912, MS 633/72.
- 204) Herzog Wilhelm, 12.1.1884-18.4.1916. Mitarbeiter an der *Nation*, gründete 1900 den *Pan mit*, ging 1911 nach Paris, nach seiner Rückkehr am März. 1915 wurde seine Zeitschrift *Das Forum* verboten. Gründete mit W.Hirth 1916 die wöchentlich erscheinende Zeitung *Weltliteratur. Sammlung der bekanntesten Romane und Novellen aller Zeiten*, in der auch Texte von Thoma erschienen, vgl. Dietzel/Hügel Bd.4, S.1281f. 1933 Emigration nach Frankreich, dann in die Schweiz und die USA. Kam 1952 nach München zurück und war dort Publizist und Dramatiker. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.1056-1057.
- 205) Ludwig Rubiner, *Das Buch vom Zöllner Rousseau*, M 7 (1913), Bd.1, 8.3.1913, S.362-364.
- 206) Vgl. Anhang Nr. 49 dieser Arbeit.
- 207) Vgl. Anhang Nr. 47.
- 208) Bernard B.Bonnery, *La question juive dans les revues culturelles allemandes de 1871 à 1914*, *Revue d'Allemagne* Bd.13 (1981), S.495-511, hier S.504ff.
- 209) Georg Heym, *Der Philister*, M 8 (1914), Bd.2, 25.4.1914, S.587-596; ferner *Pariser Verbrüderung*, 9.5.1914, S.662f.
- 210) Schaffner, Jakob, 15.11.1875-23.9.1944 (Fliegerangriff). Sohn eines Gärtners. zuerst Schusterlehrling, durchwanderte als Geselle Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich, Autodidakt, hörte dann Vorlesungen in Basel. Als freier Schriftsteller unternahm er weite Reisen und ließ sich zuletzt in Berlin nieder. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.3, S.2406.
- 211) Rohrbach, Paul, 29.6.1869-19.7.1956. Studierte in Dorpat Theologie, dann in Berlin und Straßburg, Promotion. War 1903-1906 Ansiedlungskommissar und Vorsitzender der Kommission für die Entschädigung der Aufstandsverluste in Südwestafrika und später Dozent für Übersee- und Kolonialwirt-

I. 2. Veröffentlichungsorte

- schaft an der Handelshochschule in Berlin, während des Ersten Weltkrieges auch in der Zentrale für Auslandsdienst und bei der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes tätig. Zuletzt Herausgeber der Zeitschrift *Der Deutsche Gedanke*. Zuletzt als Publizist in Schwäbisch-Hall. Kosch (2.Aufl.), Bd.3, S.2289; Nekrolog (1936-1970), S.559.
- 212) Wirth, Albrecht, 6.3.1866-24.6.1836. Seit 1902 Privatdozent an der Technischen Hochschule in München, als Publizist und Geschichtsschreiber deutschvölkisch. Kosch (2.Aufl.), Bd.4, S.3407.
- 213) Hans Grimm, *Frau Ingeborgs Sohn*, M 4 (1910), Bd.2, 1.4. 1910, S. 33-43; ferner 15.4.1910, S.113-120.
- 214) Grimm, Hans (Emil Wilhelm), 22.3.1875-27.9.1959, Sohn des Professors der Rechte Julius Grimm, 1895-97 kaufmännische Ausbildung in England, 1897-1910 Kaufmann in Südafrika, nach einjährigem Aufenthalt in Deutschland Presseberichterstatte in Deutschsüdwestafrika, 1911-15 freier Schriftsteller sowie Studium der Staatswissenschaften in München und am Kolonialinstitut in Hamburg, ab 1916 Militärdienst, seit 1918 freier Schriftsteller auf seinem Besitz Klosterhaus in Lippoldsberg/Weser. Dort auch die sog. Lippoldsberger Dichtertreffen mit Werner Beumelburg, Rudolf G. Binding, Erwin G.Kolbenheyer, Hans Carossa. 1933 wurde er Senator der Preußischen Akademie der Künste, Abt.Dichtkunst, im gleichen Jahr im Präsidialrat der Schrifttumskammer. Kosch (3.Aufl.), Bd.6, Sp.811ff.
- 215) Zu dieser paradoxen Verschränkung von quantitativem Anteil bei geringer literarischer Bekanntheit vgl. auch Kurt Koszyk, Deutsche Presse, Teil 2, S.224.
- 216) Vgl.Freund, S.7, 11.
- 217) Freund S.13.
- 218) Karl Wirth, 26.8.1826-15.7.1892, seit April 1851 Nachfolger seines Vaters. Vgl. Freund S.60.
- 219) Anerkennung der Gabelberger Kurzschrift durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften, vgl. *Handbuch der Zeitungswissenschaft*. Hrsg.v. Walter Heide. 2 Bde. Leipzig 1940. Hier Bd.1, Sp.379.
- 220) Freund S.56, 60.
- 221) Staatshandbuch Bd.1, S.45.
- 222) Freund S.22.
- 223) Freund S.23.
- 224) Freund S.55.
- 225) Freund S.64.
- 226) Zu dieser politischen Abstinenz Thomas vgl. Katalog S.91.
- 227) Vgl. Anhang Nr.33.
- 228) PS, *Der schwarze Landtag*, S 17 (1912/13), Nr.12, 17.6.1912, S.182; L 1034.
- 229) Zu den MNN vgl. Kurt A. Holz, Münchner Neueste Nachrichten (1848-1945), Fischer, Zeitungen S.191-207, hier S.194.
- 230) Georg Hirth, 13.7.1841-28.3.1916. Zunächst Redakteur der *Deutschen Turnzeitung* in Leipzig, vorübergehend Sekretär der Viktoria-National-Invalidenstiftung und Herausgeber des *Parlamentsalmanachs*. Seit 1868 gab er die *Annalen des Norddeutschen Bundes* heraus, war 1870-1871 Schriftleiter der *Allgemeinen Zeitung* in Augsburg, die im Verlag Cotta erschien. Ab 1871 Verlagsbuchhändler in München. Herausgeber

I. 2. Veröffentlichungsorte

- der *Münchner Neuesten Nachrichten* und der *Jugend*. Vgl. Staatshandbuch Bd.1, S.536; ebenso Bd.2, S.893.
- 231) Vgl. ST, S.331.
- 232) Georg Hirth an Thoma, 27.10.1906, MS L 664/72.
- 233) LT, Dr.Hirth +, *Münchner Zeitung*, Nr.87, 28.3.1916, S.5.; L 1685.
- 234) Ludwig Thoma, *Beim Unterbuchberger*, *Jugend* Jg.22 (1917), Bd.2, Nr.27, S.528-530; L 431, 1686.
- 235) Endres S.54.
- 236) Zur Festrede vgl. Georg Hirth, *Wege zur Freiheit*. München 1903, S.173.
- 237) Vgl. Kapitel 3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
- 238) Vgl. dazu seine Aufsätze in Georg Hirth, *Wege zur Liebe*. München 1906.
- 239) Vgl. auch Endres S.99.
- 240) Vgl. Liste neu hinzugekommener Beiträge, L 1645/2, L 1645/3, L 1646/2.
- 241) Vgl. Anhang Nr.37.
- 242) Da eine Darstellung über die *Münchner Post* fehlt, gehen diese Angaben auf die Einsicht in die Jahrgänge der Zeitung zurück, die in der Staatsbibliothek München vorhanden sind.
- 243) MP, Donnerstag, 21.9.1899, Erstes Blatt, S.1.
- 244) An Maidi v.Liebermann, 9.1.1919, LB S.350.
- 245) Vgl. Anhang Nr.34.
- 246) Anon., *Der erste Preßprozeß um die beleidigte bayerische Majestät*, MP, Donnerstag/Freitag, 11./12.6.1914, S.1; L 1679/3. Vgl. Liste neu hinzugekommener Beiträge im Anhang.
- 247) Die folgende Darstellung stützt sich, wenn nicht anders angegeben, auf die Doktorarbeit von Sieglinde Kirmayer, *Der Miesbacher Anzeiger. Heimat- und Kampfblatt 1874-1950*. Diss.München 1956.
- 248) Kirmayer S.15.
- 249) Kirmayer S.16.
- 250) Kirmayer S.83ff.
- 251) Kirmayer S.88.
- 252) Kirmayer S.109.
- 253) Vgl. L 1456, 1457.
- 254) L.Th., *An Jeden, den's angeht*, MA Nr.80, Freitag, 6.4.1917, S.2; L 1458. Der Aufruf im *Simplicissimus* war am Dienstag davor erschienen, vgl. S 22 (1917/18), Nr.22, Nr.1, 3.4.1917, S.5.
- 255) Klaus Eck, 8.11.1881-21.5.1929, Sohn eines Gütlerehepaars, seit 1904 mit Wilhelm Friedrich Mayr bekannt, seit 1909 in der Redaktion des *Miesbacher Anzeigers*. Von 1919 bis 1922 auch Pächter dieser Zeitung, 1923 für kurze Zeit Redakteur und Herausgeber der Zeitung *Das bayerische Vaterland*. Vgl. Kirmayer S.116-121.
- 256) Lemp S.160.
- 257) Josef Hofmiller, *Ludwig Thoma im "Miesbacher Anzeiger"*, in: *Süddeutsche Monatshefte* Jg. 27 (1920/30), S.723-727.
- 258) Kirmayer S.129.
- 259) Kirmayer S.126, 130.
- 260) Als Beispiel für eine derartige Pointe sei einer der ersten Briefe angeführt, in dem Filser sich rühmt, die Toilette verschmutzt zu haben. Vgl. GW 4, S.407-409.

I. 3. Publizistische Strategien

I. 3. Publizistische Strategien

- 1) PS, *Schlichter Abschied*, S 5 (1900/01), Nr.33, 6.11.1900, S.263; L 519.
- 2) Vgl. Anhang Nr.16.
- 3) GW 1, S.295.
- 4) Vgl. Kap. 3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
- 5) Erwiderung an die Frankfurter Zeitung, LB S.355ff.
- 6) An Maidi von Liebermann, 9.1.1919, LB S.350.
- 7) LT, *Maximilian Harden*, MP, Donnerstag, 3.3.1910, S.1; L 1663/3.
- 8) Vgl. Anhang Nr.34.
- 9) PS, *Ein Kenner*, S 5 (1900/01), Nr.22, 21.8.1900, S.174; L 405.
- 10) An Albert Langen, 18.7.1900, LB S.50ff, hier S.50.
- 11) Peter Schlemihl, *Wochenschau*, S 5 (1900/01), Nr.31, 23.10.1900, S.248; L 517. Vgl. Anhang Nr.17.
- 12) Ludwig Thoma, *Der Krieg in China*, S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.168; L 503. Auch gedruckt in GW 4, S.392-397.
- 13) Peter Schlemihl, *Interview*, Extra-Nummer *China*, August 1901, S.2; L 1164. Vgl. Anhang Nr.23.
- 14) Zu den Regenten Serbiens vgl. Sokop S.69.
- 15) Heirat Alexanders von Serbien, vgl. GK Jg.41 (1900), S.282.
- 16) Attentat auf Milan, vgl. GK Jg.40 (1899), S.285. Die ausländischen Zeitungen hatten die zahlreichen Verhaftungen nach diesem Attentat stark kritisiert.
- 17) Porträts von Draga Maschin und Alexander I., Woche Jg.2 (1900), Nr.31, 4.8.1900, S.1344. Vgl. Bildanhang Nr.2.
- 18) Woche Jg.2, Nr.31, 4.8.1900, S.1340.
- 19) Peter Schlemihl, *Hochzeit im Hause Obrenowitsch*, S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.166; L 501. Vgl. Anhang Nr.13.
- 20) Woche Jg.2, Nr.50, 15.12.1900, S.2216. Vgl. Bildanhang Nr.4.
- 21) An Conrad Haußmann, 28.2.1905, LB S.169-172, hier S.172.
- 22) Th.Th.Heine, *Eine Momentphotographie von der Saujagd*, S 15 (1910/11), Nr.40, 2.1.1911, S.700. Vgl. Bildanhang Nr.5.
- 23) Die hohen Preise für Fleisch hatten am 22. November 1910 zu einer Interpellation der Sozialdemokraten im Reichstag geführt, über die das Plenum an den drei folgenden Tagen debattierte. Fleischnot-Interpellation, vgl. GK Jg.51 (1910), S.371-388. Zum Detail des Tieres, das bei Erlegen festgehalten wird, vgl. Th.Th.Heine, *Des Erbprinzen erster Gemsebock*, Katalog S.157.
- 24) Porträt Krügers, Woche Jg.2, Nr.49, 8.12.1900, S.2167. Vgl. Bildanhang Nr.6.
- 25) Th.Th.Heine, *Friede*, Extranummer, 20.6.1902, Titelblatt.
- 26) Olaf Gulbransson, *Eine Familiengeschichte*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.562; L 908/3. Vgl. Bildanhang Nr.7.
- 27) Schottenloher Bd.2, S.48.
- 28) Zu den Frauentypen vgl. Katalog S.323-338.
- 29) Brief Thomas in Dagny Björnson-Gulbransson, *Das Olaf Gulbransson Buch*. Frankfurt 1986, S.132-135.
- 30) Vgl. zu Emblem Gerhart Hoffmeister, *Deutsche und europäische Barockliteratur* Stuttgart 1987, S.134-138.
- 31) Georg Hirth, *De domo*, Jugend Jg.6 (1901), Nr.18, S.284.
- 32) Vgl. Bild als Waffe, S.9f.
- 33) Eduard Fuchs, *Die Karikatur der europäischen Völker*. Bd.1:

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- Vom Altertum bis 1848. 3.Aufl. Berlin 1904, S.4. Thoma überließ das Werk Haußmann zur Einsicht, um sich auf den Zentrumsprozeß vorzubereiten, und bat um Rückgabe. Vgl. An Conrad Haußmann, 9.1.1904, LB S.145ff, hier S.146.
- 34) Vgl. Olaf Gulbransson, *Schorschi in periculo*, S 17 (1912/13), Nr.2, 8.4.1912, S.22; Katalog S.234. Mit der Glocke zu sehen in der Folge von Olaf Gulbransson, *Georg von Orterer*, S 12 (1907/08), Nr.51, 16.3.1908, S.852; L 878/2.
 - 35) Vgl. Kap. 3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
 - 36) Vgl. An Albert Langen, 8.5.1902, LB S.121-115, hier S.124: ...sonst wären wir immer verrätzt mit unseren 2 Figurenbildern. Herr und Dame. Herr und Dame.
 - 37) An Albert Langen, 19.4.1900, LB S.39f, hier S.40.
 - 38) An Albert Langen, 17.6.1901, LB S.79ff, hier S.81.
 - 39) Vgl. Bild als Waffe, S.56f. Vgl. auch Katalog S.46, wo als Beispiel eine Zeichnung Thönys mit verschiedenen Witzen als Subscriptio aufgeführt ist.
 - 40) Zum Fachterminus komponierte Bild-Satire vgl. Bild als Waffe S.202, Beispiele S.203-279.
 - 41) Vgl. zu den Mitteln der Bild-Satire v.a.Ernst Gombrich, *Das Arsenal der Karikaturisten*, Bild als Waffe S.384-401.
 - 42) Vgl. Spezialnummer *Balkan*, S 13 (1908/09), Nr.32, 9.11.1908. Katalog S.241.
 - 43) Olaf Gulbransson, *Agadir*, S 16 (1911/12), Nr.18, 31.7.1911, Titelblatt.
 - 44) Gedruckt in: GW 4, S.55-63.
 - 45) Vgl. Wilhelm Stöckle, *Deutsche Ansichten. 100 Jahre Zeitgeschichte auf Postkarten*. München 1982, S.23.
 - 46) Beispiel dazu in Bild als Waffe, S.16f.

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- 1) Schreiben der Staatsanwaltschaft München an das Königlich Bayerische Justizministerium, 26.September 1909, BayHStA, MJu 17354.
- 2) Breuer, Zensur S.12.
- 3) Eduard Thöny, Titelseite *Manöver*, S 14 (1909/19), 20.9.1909, Titelblatt.
- 4) Olaf Gulbransson, *Auf Vorposten*, S 14 (1909/10), Nr.25, 20.9.1909, S.423.
- 5) Otto von Erlbach (d.i.Arnim Kausen), *Verbot des "Simplicissimus" an den bayerischen Staatsbahnhöfen, Allgemeine Rundschau*, 9.10.1909, BayHStA, MJu 17354.
- 6) Zu den drei Begründungszusammenhängen der Zensur vgl. Breuer, Zensur S.18ff.
- 7) Verbot auf preußischen Bahnhöfen, vgl. Breuer, Zensur S.195; Verbot auf badischen Bahnhöfen, vgl. *Der Simplicissimus und die badische Regierung*, MP, Dienstag, 29.9.1908, S.1.
- 8) Friedel Brehm, *Sehnsucht nach Unterdrückung. Zensur und Presserecht bei Ludwig Thoma*. Feldafing 1957, S.11.
- 9) Zu den sozialen Funktionen der Literatur vgl. Breuer, Zensur S.17f.
- 10) Über den Prozeß zur Freigabe der Nummer, vgl. Conrad Haußmann an Thoma, 25.4.1904, MS 633/72.
- 11) Text des Preßgesetzes bei Melchior Stenglein, *Die strafrechtlichen Nebengesetze des deutschen Reiches*. Erläutert

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- in Verbindung mit H.Apppelius und G.Kleinfeller. Berlin 1892, S.493-532. Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch Friedrich Stein, Preßrecht, in: Max Fleischmann, *Wörterbuch des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts*. 3 Bde., 2.Aufl.1914, Bd.3, S.167-172.
- 12) Stein, Preßrecht S.169.
 - 13) Th.Th.Heine, *Gesandtenerziehung*, S 8 (1903/04), Nr.6, 5.5.1903, Titelblatt.
 - 14) Schreiben des Staatsanwalts an den Oberstaatsanwalt, 16.5.1903, BayHStA, MJu 17353.
 - 15) Vergehen, die zur Beschlagnahme führen, vgl. Stein, Preßrecht S.171.
 - 16) Auszüge aus dem Flugblatt, vgl. *Ein Flugblatt des Simplicissimus*, MNN, Sonntag, 14.1.1906, Einzige Ausgabe, S.3,4.
 - 17) *Woermann gegen den Simplicissimus*, MP, Dienstag, 9.4.1907, S.1.
 - 18) Vgl. Schöffengericht, Brockhaus (14.Aufl.), Bd.14, S.571-573; Schwurgericht, Brockhaus (14.Aufl.), Bd.14, S.757-762.
 - 19) *Preßvergehen und Schwurgerichte*, M 5 (1911), Bd.1, S.371, 372; L 1379.
 - 20) Georg Hirth an Thoma, MS 644/72, STB München. Vgl. Lemp S.180.
 - 21) Georg von Vollmar an Thoma, 31.8.1902, MS 747/72, vgl. Lemp S.182. Vermutlich handelte es sich um die Bauerngeschichte *Hochzeit*.
 - 22) An Maidi von Liebermann, 9.1.1919, LB S.350. Zur Biographie: Adolf Müller (1865-1943), Journalist und sozialdemokratischer Politiker. Studierte Medizin und Nationalökonomie, leitete 1891 das Berliner Depeschenbüro *Herold*. Ab 1893 ständiger Mitarbeiter der *Münchener Post*, seit 1896 deren Chefredakteur. Einer der engsten Vertrauten Georg v.Vollmars und bis zu dessen Rücktritt 1918 dessen Stellvertreter. Von 1899 bis 1918 auch Abgeordneter im bayerischen Landtag. Hielt sich während des Krieges schon in der Schweiz auf und wurde am 20.1.1919 deutscher Botschafter in Bern, blieb dort bis 1933. Vgl. *Die Regierung Eisner 1918/19. Ministerratsprotokolle und Dokumente*. Eingel.u.bearb.v. Franz J.Bauer unter Verw.d.Vorarb.v. Dieter Albrecht. Düsseldorf 1987, S.132.
 - 23) Der als Tageszeitung von den württembergischen Demokraten 1830 in Stuttgart begründete *Beobachter* hieß ursprünglich *Der Hochwächter*, mußte diesen Titel jedoch 1833 eintauschen, da er der Regierung mißliebig war. Der erste Redakteur Lohbauer wurde von der Zensur scharf überwacht und richtete eine Beschwerde an den König, aber diese blieb erfolglos. Trotzdem konnte Lohbauers Nachfolger Friedrich Seybold die Redaktion 1837-43 weiterführen; ihn löste Adolf Weißer ab, der jedoch 1848 flüchten mußte, worauf der als Dichter bekannte Hermann Kurz die Leitung übernahm und das Blatt bis 1853 redigierte. Kurz war Anhänger der Trias-Idee und Großdeutscher, auch die Berliner Politik nach 1871 lehnte er als Publizist ab. Vgl. Staatshandbuch Bd.1, S.93.
 - 24) Der *Bayerische Kurier* wurde von 1918 bis 1933 das Organ der Bayerischen Volkspartei. Vgl. Staatshandbuch, Bd.1, S.76.
 - 25) Arnim Kausen, 10.1.1855-15.3.1913, Sohn eines Kaufmanns, studierte in Bonn Jura, dann Referendar in Köln. Ab 1882

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- Schriftleiter der *Fuldaer Zeitung*, 1884 des *Badischen Beobachters*, 1889 des *Münchner Fremdenblatts*, 1897 der Monatschrift *Die Wahrheit*. Schrieb u.a. *Die Bauernbündler unter sich* (1890), *Bauernbund gegen Bauernbund* (1890), *Die Musterpartei* (1890), *Zentrum bleibt die Parole* (1893), *Prinz Ludwig von Bayern als Redner und Politiker* (1900), *Massenvergiftung des deutschen Volkes* (1906), *Aktphotographien-Unfug* (1907), *Rechtsprechung und Paragraphen* (1909), *Ein Asyl für Pornographen?* (1911). Vgl. Staatshandbuch, Bd.1, S.641.
- 26) Ludwig Kemmer, *Das Fürstenzerrbild des "Simplicissimus"*, in: *Allgemeine Rundschau* Jg.1, Nr.14, 1.7.1904, S.199-201, Forts. Nr.15, 9.7.1904, S.210-212; ferner *Die Frauenlobe der "Jugend" und des "Simplicissimus"*, in: *Allgemeine Rundschau* Jg.2, Nr.9, 26.2.1905, S.104-107, Forts. Nr.10, 5.3.1905, S.118.
 - 27) Ludwig Kemmer, *Eine Frage an Dr.Ludwig Thoma*, *Allgemeine Rundschau* Jg.3, Nr.7, 17.2.1906, S.882f.
 - 28) Über Kemmer und die Verarbeitung seiner Biographie in der *Moral* vgl. *Moral*, Neuausg. München 1985, S.102f. Ebenso Bernhard Gajek, *Die fruchtbare Beleidigung - Zur Entstehung von Ludwig Thomas Komödie "Moral"*, in: *Persönlichkeiten*. Acta Hohenschwangau 1983, hrsg.v. Helmut Kreutzer. München 1984, S.81-112; zur Biographie Kemmers S.101-105.
 - 29) An Conrad Haußmann, 12.9.1908, LB S.207f, hier S.208.
 - 30) Der Großherzog von Gerolstein ist es, der die *Schloßhofrede* hält, vgl. PS, *Die Schloßhofrede*, S 5 (1900/01), Nr.23, 28.9.1900, S.182; L 505. Vgl. Anhang Nr.14.
 - 31) Otto von Erlbach (d.i.Arnim Kausen), *Preßfreiheit und Preßprivileg. Noch ein Wort zur Maßregelung des "Simplicissimus"*, *Allgemeine Rundschau*, 16.10.1909, S.725f.
 - 32) Hauptmanns Urteil, vgl. An Albert Langen, 16.8.1900, LB S.57f.
 - 33) Anonym, *Censur*, *Das Bayerische Vaterland*, 5.5.1900, S.1,2; L 1640. Vgl.Anhang Nr.10.
 - 34) An Albert Langen, 22.4.1900, LB S.42.
 - 35) Vgl. dazu Bernhard Gajek, *Die fruchtbare Beleidigung - Zur Entstehung von Ludwig Thomas Komödie "Moral"*, in: *Persönlichkeiten*. Acta Hohenschwangau 1983, hrsg.v. Helmut Kreutzer. München 1984, S.105f.
 - 36) Anon., *Die Münchner Polizei und der Boerskrieg*, in: *Neue Freie Presse* Nr.12811, Dienstag, 24.4.1900, Morgenblatt, S.7; L 1638/12.
 - 37) Vgl. Anhang Nr.8, 9 aus dem *Burenkrieg*.
 - 38) Schreiben an den Oberstaatsanwalt beim Oberlandesgericht München II, 22.9.1902, BayHStA, MJu 22112.
 - 39) PS, *Amtsanwalt Karlchen*, S 5 (1900/01), Nr.31, 16.10.1900, S.231; L 515. Auch gedruckt unter *Assessor Karlchen* in GW 4, S.254-258.
 - 40) Schreiben des Vorstands der Anwaltskammer an den Oberstaatsanwalt, 11.10.1902, BayHStA, MJu 22112.
 - 41) Th.Th.Heine, *Gesandtenerziehung*, S 8 (1903/04), Nr.6, 5.5.1903, Titelblatt.
 - 42) Interview Specks von Sternburgs, GK Jg.44 (1903), S.44.
 - 43) Verteidigung Bülows, GK Jg.44 (1903), S.66.
 - 44) Schreiben des Staatsanwalts Sartor an den Oberstaatsanwalt,

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- 16.5.1903, BayHStA, MJu 17353.
- 45) *Diplomatenerziehung vor dem Schöffengericht*, MP, Samstag, 6.6.1903, S.5,6, hier S.5. Hieraus auch alle folgenden Zitate.
- 46) *Der "Simplicissimus" vor Gericht*, Freitag, 5.6.1903, Vorabendblatt, S.3.
- 47) Abret/Keel, Briefwechsel S.69.
- 48) Schreiben des Staatsanwalts Sartor an den Oberstaatsanwalt, 16.5.1903, BayHStA, MJu 17353.
- 49) Zitiert nach: *Ein sanfter Druck, Münchener Zeitung*, Mittwoch, 1.7.1903, BayHStA, MJu 17353.
- 50) *Glossen zum "Simplicissimus"-Proceß, Augsburger Postzeitung*, Donnerstag, 18.6.1903, BayHStA, MJu 17353.
- 51) *Sind die Katholiken vogelfrei?*, *Augsburger Postzeitung*, Samstag, 19.9.1903, BayHStA, MJu 17353.
- 52) PS, *Vom Katholikentage*, S 8 (1903/04), Nr.25, 15.9.1903, S.194; L 695.
- 53) Schreiben des Staatsanwaltes Binsfeld an den Oberstaatsanwalt, 13.1.1904, BayHStA, MJu 22112. Alle weiteren Zitate, wenn nicht anders angegeben, aus diesem Schreiben.
- 54) *Ueber die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von Abraham a Santa Clara*, S ((1903/04), Nr.42, 12.1.1904, S.330, 331; L 713 b. Spezialnummer *Das Zentrum*. Vgl. Anhang Nr.25.
- 55) Rede Lernos am 16.12.1903, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.203-205, bes.S.204-205.
- 56) Rede Anton Kohls am 17.12.1903, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.211-218, bes.S.217.
- 57) Rede Zimmerns am 22.12.1903, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.233-235.
- 58) Conrad Haußmann an Thoma, 11.1.1904, MS 633/72.
- 59) *Unter der Herrschaft des Zentrums*, MNN, Mittwoch, 13.1.1904, Morgenblatt, S.1.
- 60) *Das Zentrum ist an allem schuld*, *Augsburger Postzeitung*, Freitag, 15.1.1904, S.1,2.
- 61) *Der konfiszierte "Simplicissimus"*, MNN, Samstag, 16.1.1904, Vorabendblatt, S.2.
- 62) *Konfisziert-*, MP, Freitag, 22.1.1904, S.2.
- 63) Rede Lernos, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.477-483.
- 64) Rede von Feilitzsch, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.483-489, bes. S.486.
- 65) Verteidigung Miltners, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.531f.
- 66) Ludwig Thoma, *Eine Verletzung des Preßgesetzes*, MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S.1,2. L 1645/2. Anhang Nr.26.
- 67) *Zur Angelegenheit des Simplicissimus*, MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S.2.
- 68) Ludwig Thoma, *Zur Beschlagnahme des "Simplicissimus"*, MNN, Freitag, 22.1.1904, Vorabendblatt, S.1.
- 69) Conrad Haußmann an Thoma, 15.1.1904, MS 633/72.
- 70) Martin Segitz, 26.7.1853-31.7.1927. Mitglied der SPD. Von 1897 bis 1911 in der Bayerischen Abgeordnetenversammlung, im Reichstag von Juni 1898 bis November 1918. Vgl. Mdr S.462.
- 71) Verlesung der Fastenpredigt, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.706-710.

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- 72) Abstimmung, vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.717f.
- 73) Vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.727f.
- 74) Schreiben Leistners, LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.743.
- 75) Krise in der bayerischen Abgeordnetenversammlung, vgl. GK Jg.45 (1904), S.14f.
- 76) *Zur Beschlagnahme des "Simplicissimus"*, MNN, Montag, 25.1.1904, Einzige Ausgabe, S.4.
- 77) Bruno Paul, *Württemberg und Bayern*, S 8 (1903/04), Nr.47, 16.2.1904, Titelblatt.
- 78) Ludwig Thoma, *Zur Beschlagnahme des "Simplicissimus"*, MNN, Freitag, 29.1.1904, Vorabendblatt, S.1,2. L 1645/4.
- 79) *Andreas Vöst*, GW 5, S.286. Zu den Entstehungsphasen vgl. auch *Andreas Vöst*. Neuausgabe München 1988, Nachwort S.332-336.
- 80) Beschluß des Landgerichts München I, 5.3.1904, BayHStA, MJu 17352.
- 81) Beschluß des Landgerichts München I, 5.3.1904, BayHStA, MJu 17352.
- 82) *Die Einstellung des Verfahrens gegen den "Simplicissimus"*, MNN, Dienstag, 1.3.1904, Vorabendblatt, S.1.
- 83) Anon., *Das Verfahren gegen den Simplicissimus*, MNN, Mittwoch, 2.3.1904, Vorabendblatt, S.3; L 1646/2.
- 84) Johann Baptist Walter, geb. 18.10.1831, seit dem 2.5.1877 Landgerichtsrat in Hof. Mitglied der Abgeordnetenversammlung für die Bayerisch-Patriotische Partei seit 1875 für den Wahlkreis Amberg. Vgl. *Almanach für den Bayerischen Landtag*. München 1881. Bd.1, S.103.
- 85) Ludwig Thoma, *Das Verfahren gegen den "Simplicissimus"*, MNN, Donnerstag, 17.3.1904, Vorabendblatt, S.4; L 1646/3.
- 86) Conrad Haußmann an Thoma, 8.4.1904, MS 633/72.
- 87) Conrad Haußmann an Thoma, 25.4.1904, MS 633/72.
- 88) Ludwig Thoma, *Staatshoheit*, S 8 (1903/04), Nr.52, 15.3.1904, S.402; L 718. Vgl. Anhang Nr.29.
- 89) Eine Reihe weiterer Siege der Japaner, darunter vor allem der bei Mukden am 10. März 1905, ließen den Krieg für Rußland sehr bald aussichtslos erscheinen. Er endete am 5. September 1905 mit dem Frieden von Portsmouth, in dem die Russen den südlichen Teil der Insel Sachalin an Japan abtraten und die Mandschurei räumten. Zum russisch-japanischen Krieg vgl. *Der Große Ploetz*, 30. Aufl. Freiburg 1986, S.1078. Im Inneren war es schon zu Beginn des Jahres 1905 zu Unruhen gekommen, deren schwerste am 22. Januar 1905 in Petersburg blutig vom Militär beendet wurde; die Angaben schwankten zwischen 400 und mehreren tausend Toten; vgl. GK Jg.46 (1905), S.256. In den folgenden Tagen wurden zahlreiche Studenten und Arbeiterführer verhaftet, u. a. Maxim Gorki, für dessen Freilassung daraufhin in fast allen westeuropäischen Ländern agitiert wurde, vgl. GK Jg.46 (1905), S.24. Er kam am 27. Februar wieder frei und mußte sich in Riga aufhalten.
- 90) Hugo Haase, 29.9.1863-7.11.1919 (Folgen eines Attentats). War im Reichstag von 1897-1907, dann von 1912-1918, im Januar 1919 Mitglied der USDP. Vgl. MdR S.333.
- 91) Interpellation am 19.1.1904, GK Jg.45 (1904), S.9f.
- 92) Aussprache im preußischen Abgeordnetenhaus, vgl. GK Jg.54

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- (1904), S.30-32.
- 93) Bülow's Stellungnahme zum Königsberger Vorgehen, vgl. GK 45 (1904), S.34-38, hier S.35.
- 94) Ein kurzer Überblick der Festreden und Veröffentlichungen zum 100.Todestag durch Hans Vaihinger in *Kant-Studien* Jg.10 (1905), S.105-155.
- 95) Vgl. Anhang Nr.29.
- 96) *Der Simplicissimus vor der Stuttgarter Strafkammer*, MP, Freitag, 31.3.1905, S.5. Alle folgenden Zitate über den Prozeß aus diesem Beitrag.
- 97) Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Text der Ausg.A (1795) unter Berücks.d.Manusk., der Ausg.Aa (1795) und B. (1796). Hrsg.v.Karl Kehrbach. Leipzig (um 1883). TH.466.
- 98) Friedrich August III. (1865-1932) hatte 1891 Louise von Toskana (1870-1947) geheiratet. Die Ehe wurde 1903 geschieden; 1907 heiratete sie den Komponisten Enrico Toselli, von dem sie 1912 geschieden wurde. Von ihr erschienen Erinnerungen unter dem Titel *Mein Lebensweg* (1911, Neuauflage 1924). Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.12, S.722. Zur Besprechung der Memoiren vgl. Adolf Lapp, *Die Montignoso-Memoiren*, M 5 (1911), Bd.3, S.493-495. Von Thoma darauf das Gedicht PS, *Frau Toselli*, S 16 (1911/12), Nr.25, 18.9.1911, S.414; L 1006.
- 99) Scheidung der früheren sächsischen Kronprinzessin, vgl. GK Jg.44 (1903), S.43.
- 100) Vgl. GK Jg.44 (1903), S.93.
- 101) Erlaß des sächsischen Königs am 17.3.1903, vgl. GK Jg.44 (1903), S.59f.
- 102) Wilhelm Schulz, *Bange Stunden einer hohen Frau*, S 9 (1904/05), Nr.37, 6.12.1904, Titelblatt.
- 103) Vgl. 1190. Anzeige für das Flugblatt in S 9 (1904/05), Nr.51, 14.3.1905, 2.Beiblatt.
- 104) Conrad Haußmann an Thoma, 4.4.1905, MS 633/72.
- 105) An Conrad Haußmann, 6.3.1905, MS 633/72.
- 106) "*Simplicissimus*"-Prozeß, *Frankfurter Zeitung*, Dienstag, 11.4.1905, 3.Morgenausgabe. BayHStA, MJu 17353. Alle weiteren Zitate, soweit nicht anders angegeben, aus diesem Beitrag.
- 107) Theodor Liesching, 14.8.1865-25.7.1922. Rechtsanwalt, seit 1901 in der württembergischen Kammer, im Reichstag von Januar 1912 bis November 1918. Vgl. MdR S.389.
- 108) Peter Schlemihl, *An die Sittlichkeitsprediger zu Köln am Rhein*, S 8 (1903/04), Nr.31, 25.10.1904, Beiblatt. Mit einer Zeichnung von Olaf Gulbransson; L 740. Auch gedruckt bei Gritschneider, Angeklagter S.15. Auf Gritschneders Recherche aller Verfahrensschritte und die Veröffentlichung der Strafakten stützt sich die Darstellung dieses Prozesses. Ebenso auf Josef Pleiner, *Ludwig Thomas journalistische und literarische Auseinandersetzung mit der deutschen Sittlichkeitsbewegung*. Magisterarb.Regensburg 1986.
- 109) Gritschneider, Angeklagter S.11, 73.
- 110) Anon., *Gottsucher und Klageweiber*, MP, Donnerstag, 9.11.1905, S.1-2.
- 111) An Conrad Haußmann, 9.11.1904, LB S.162f, auch Gritschneider, Angeklagter S.33.

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- 112) Zu Webers Person vgl. Gritschneder, Angeklagter S.153.
- 113) Zu Friedrich Bohn, vgl. Gritschneder, Angeklagter S.154.
- 114) Ferdinand Avenarius, *Simplizissimusisches*, danach Ludwig Thoma, *Noch einmal 'Simplizissimusisches'* bei Gritschneder, Angeklagter S.21-25.
- 115) Gritschneder, Angeklagter S.25.
- 116) Gritschneder, Angeklagter S.26
- 117) An Conrad Haußmann, undatiert, aber nach dem 6.3.1905. MS 835/77; auch Gritschneder, Angeklagter S.32.
- 118) Gritschneder, Angeklagter S.34.
- 119) Vgl. *Zwei Simplificissimus-Prozesse*, in: *Schwäbische Tagwacht*, Dienstag, 20.6.1905, S.5-6; Plädoyer Thomas S.6. Ebenso *Zwei Simplificissimus-Prozesse*, in: *Neues Tagblatt und Generalanzeiger für Stuttgart und Württemberg*, Dienstag, 20.6.1905, 3.Blatt, S.1.
- 120) Bernsteins Gutachten, Gritschneder, Angeklagter S.47-51.
- 121) Ganghofers Gutachten, Gritschneder, Angeklagter S.51f.
- 122) Anklage Thomas, Gritschneder, Angeklagter S.54.
- 123) Gritschneder, Angeklagter S.56-59.
- 124) Gritschneder, Angeklagter S.59-61.
- 125) Thomas Brief an die MNN, 27.6.1905, Gritschneder, Angeklagter, S.85-87. Das Zitat Bismarcks entstammte einem undatierten Brief an seine Schwester: *Ich gewöhne mich daran, im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung gänzlicher Wurschtigkeit in mir vorherrschend werden zu lassen*, vgl. Ludwig Hahn, *Fürst Bismarck. Sein politisches Leben und Wirken*. 5 Bde., Berlin 1878-1891, Bd.1, S.45.
- 126) An Conrad Haußmann, 29.6.1905, MS 835/77; Gritschneder, Angeklagter S.87f; dort auch ein Auszug aus dem Brief an Dagny Langen.
- 127) Gritschneder, Angeklagter S.89f.
- 128) An Conrad Haußmann, 20.1.1906, MS 836/77. Gritschneder, Angeklagter S.88.
- 129) Gritschneder, Angeklagter S. 90-92.
- 130) Text des Revisionsurteils bei Gritschneder, Angeklagter S.96-104.
- 131) Gritschneder, Angeklagter S.118f.
- 132) Gritschneder, Angeklagter S.115f.
- 133) An Björnstjerne Björnson, 23.3.1906, LB S.185f.
- 134) Th.Th.Heine, *Am Schaho*, S 9 (1904/05), Nr.33, 8.11.1904, S.321, Titelblatt. Die Schlacht am Schaho hatte vom 15.-18.10.1904 stattgefunden, vgl. GK Jg.45 (1904), S.VII. Ferner Eduard Thöny, *Russische Großfürsten*, S.324.
- 135) Einzelheiten über diesen Vorfall vgl. *Zwei Simplificissimus-Prozesse*, in: *Schwäbische Tagwacht*, Dienstag, 20.6.1905, S.5-6. Ebenso *Zwei Simplificissimus-Prozesse*, in: *Neues Tagblatt und Generalanzeiger für Stuttgart und Württemberg*, Dienstag, 20.6.1905, 3.Blatt, S.1. Soweit nicht anders angegeben, alle Einzelheiten aus diesen beiden Berichten.
- 136) Vgl. S 9 (1904/05), Nr.48, 21.2.1905, Beiblatt, S.480. In der darauffolgenden Ausgabe wurden, nach Auskunft des Presseberichts, die Vorfälle, die zu diesem Prozeß geführt hatten, in einer Bildgeschichte dargestellt; am Ende folgten die Namen der beteiligten Richter. Diese Bildgeschichte ist im Exemplar des *Simplificissimus* der Universitätsbibliothek

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- Regensburg bislang nicht nachweisbar.
- 137) Vgl. *Simplizissimusprozesse*, in: *Schwäbischer Merkur*, Dienstag, 20.6.1905, Mittagsblatt, S.9.
 - 138) PS, *Einst und jetzt*, S 10 (1905/06), Nr.37, 11.12.1905, S.434; L 775.
 - 139) An Conrad Haußmann, 18.12.1905, MS 835/77.
 - 140) Schreiben des bayerischen Justizministeriums an das Justizministerium Stuttgart, 24.12.1905, BayHStA, MJu 17353. Möglicherweise hatte Haußmann in der von Thoma gewünschten Weise reagiert, denn in der *Frankfurter Zeitung* erschien am Sonntag, 24.12.1905, eine Notiz unter der Überschrift *Wie uns mitgeteilt wird*, in der die Beschlagnahme der Richter Nummer wegen des Gedichtes *Einst und jetzt* berichtet wurde. Vgl. *Wie uns mitgeteilt wird*, in: *Frankfurter Zeitung*, 24.12.1905, Sechstes Morgenblatt. BayHStA, MJu 17353.
 - 141) An Conrad Haußmann, 31.12.1905, MS 835/77.
 - 142) Robert Hallgarten, *Zum Prozeß gegen Ludwig Thoma*, SM Jg.3 (1906), H.1, S.221-224.
 - 143) An Conrad Haußmann, 2.1.1906, MS 836/77.
 - 144) *Ein Flugblatt des "Simplicissimus"*, MNN, Sonntag, 13.1.1906, Einzige Ausgabe, S.3,4. Alle Zitate aus diesem Beitrag, wenn nicht anders angegeben.
 - 145) Im Brief vom 26.9.1919 behauptete er gegenüber Maidi, er habe das Flugblatt auf dem Semmering gemacht, vgl. LB S.392. Dort hielt er sich im September 1905 auf, vgl. Lemp S.22.
 - 146) *Ein Flugblatt des "Simplicissimus". (Schwurgericht München.) Fortsetzung der Sachverständigen-Gutachten*, MNN, Dienstag, 15.1.1906, S.4,5. Alle Zitate aus diesem Bericht, wenn nicht anders angegeben.
 - 147) Ludwig Thoma, *Nach dem Prozesse*, MP, Mittwoch, 17.1.1906, S.5; auch in: *Frankfurter Zeitung*, Freitag, 19.1.1906; L 1653. In der *Münchener Post* auch der Bericht über den Prozeß, vgl. *Der Simplicissimus vor dem oberbayerischen Schwurgericht*, MP, Dienstag, 16.1.1906, S.5,6.
 - 148) Z., *Gerichtliche Sachverständige*, *Allgemeine Zeitung*, Samstag, 20.1.1906, S.123-125; BayHStA, MJu 22112.
 - 149) Adolf Woermann, 10.12.1847-4.5.1911. Großkaufmann und Reeder in Hamburg. Gründete 1884 die Afrikanische Dampfergesellschaft, die dann als Woermann-Linie eine selbständiges Unternehmen wurde. Von 1884 bis 1890 als nationalliberaler Abgeordneter im Reichstag. Vgl. Brockhaus (15.Aufl.) Bd.20, S.455.
 - 150) Eduard Thöny, *Die Witwe des Afrika-Kämpfers*, S 11 (1906/07), Nr.39, 22.12.1906, S.630.
 - 151) *Woermann gegen den Simplicissimus*, MP, Dienstag, 9.4.1907, S.1. Wenn nicht anders angegeben, alle Zitate aus diesem Text.
 - 152) Zu Hohenlohe und Dernburg vgl. Anhang Nr.30.
 - 153) Dernburgs Agitation in Berlin (8.1.1907), München (21.1., 5000 Personen), Stuttgart (23.1., 3000 Personen), Frankfurt (3.2.), Darmstadt (4.2.), vgl. GK Jg.48 (1907), S.3, 14.
 - 154) *Beleidigungsprozeß gegen den "März"*, *Der Beobachter*, Samstag, 17.10.1908, Zweites Blatt, S.1; Fortsetzung im Hauptblatt.
 - 155) *Woermann gegen den Simplicissimus*, MP, Dienstag, 9.4.1907,

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- S. 1.
- 156) *Beleidigungsprozeß gegen den "März"*, *Der Beobachter*, Samstag, 17.10.1908, Zweites Blatt, S.1; Fortsetzung im Hauptblatt. Alle Zitate aus diesem Beitrag, wenn nicht anders angegeben.
 - 157) Vgl. Anhang Nr.30.
 - 158) L, *Woermann contra Simplicissimus*, M 1 (1907), Bd.2, S.258-260; L 1256/2. Vgl. Anhang Nr.30.
 - 159) *Stendhal erzählt*. Nach Honoré de Balzac. Deutsch von A.Schurig, S 13 (1908/09), Nr.48, 1.3.1909, S.812.
 - 160) *Die keusche Polizei. Ein lächerliches Kolportageverbot des Simplicissimus*, MP, Mittwoch, 3.3.1909, S.6.
 - 161) Bericht des ersten Staatsanwalts Möller an den Oberstaatsanwalt, 9.11.1907, BayHStA MJu 17354. Zu einer Strafverfolgung kam es nicht.
 - 162) Zum Prozeß vgl. *Der Simplizissimus-Prozeß*, in: *Frankfurter Zeitung* Nr.93, 3.4.1909, BayHStA, Minn 65710. Alle Angaben aus diesem Artikel, wenn nicht anders angegeben.
 - 163) Rudolf Wilke, *Aus dem Musterlande Baden*, S 13 (1908/09), Nr.24, 14.9.1908, S.390.
 - 164) LT, *Das heidelberger Freudenhäuschen. Komödie in ziemlich vielen Akten vom Großherzoglich badischen Eisenbahnministerium*, M 3 (1909), Bd.2, S.165166; L 1320. Gedruckt in GW 1, S.527-529.
 - 165) *Der Simplicissimus und die badische Regierung*, MP, Dienstag, 29.9.1908, S.1.
 - 166) Vgl. Katalog S.151. Der *Simplicissimus* war unter den bayerischen Offizieren weitaus beliebter, als das Kriegsministerium dulden wollte. Speziell über die Offizierskarikatur vgl. Hermann Rumschöttel, *Das bayerische Offizierskorps 1866-1914*. Berlin 1973, S.256-264. Die inkriminierte Zeichnung ist Abb.20, S.265.
 - 167) Schreiben des Oberstaatsanwalts an das Staatsministerium der Justiz, 26.9.1909, BayHStA, MJu 17354.
 - 168) Diese zwei Daten gehen hervor aus einem vertraulichen Schreiben des Verkehrsministeriums an das Ministerium des königlichen Hauses, 31.8.1914, BayHStA, MJu 17354.
 - 169) Eduard Thöny, *Zum Bahnverkehrsverbot*, S 14 (1909/10), Nr.29, 18.10.1909, S.492; auch in StS Zentrum S.31.
 - 170) *Simplicissimus, An den Verkehrsminister von Frauendorfer*, StS Zentrum S.26.
 - 171) Ludwig Thoma, *Zum Simplicissimus-Verbot*, MP, Dienstag, 5.10.1909, S.1; L 1663/2. Anhang Nr.34.
 - 172) Otto von Erlbach (d.i.Arnim Kausen), *Verbot des "Simplicissimus" an den bayerischen Staatsbahnhöfen*, *Allgemeine Rundschau*, 9.10.1909, BayHStA MJu 17344.
 - 173) Interpellation Roßhaupters, vgl.LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.10, S.59-89, hier S.80. Die antimilitaristische Tendenz wurde auch von dem Zentrumsabgeordneten Ludwig Giehrl hervorgehoben, der in der Sitzung vom 15.12.1909 verlangte, in den Kantinen der Unteroffiziere solle der *Simplicissimus* nicht mehr ausliegen, weil er vermutlich - er stützte sich auf eine Mitteilung Dritter - aus dem Militäretat bezahlt werde: *Ich halte es für ganz ungehörig und kann es nicht mit dem sonst so sehr betonten Ehrgefühl der Offiziere vereinbaren, wenn diese Herren ein Blatt lesen und mit ihrem*

I. 3. 3. Prozesse und Pressefehden

- Geld unterstützen, das gerade sie in erster Linie verhöhnt.*
Vgl. LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.8, S.597-607, hier S.596.
- 174) Rede Adolf Müllers in der Sitzung vom 9.3.1910, LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.9, S.985-1017, hier S.1010.
- 175) Rede Brettreichs in der Sitzung am 10.3.1910, LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.9, S.1019-1049, hier S.1027.
- 176) Bericht Pichlers in der Sitzung am 18.4.1910, LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.10, S.549-576, bes.S.565.
- 177) Rede Anton Löwenecks in der Sitzung vom 19.4.1910, LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.10, S.577-614, hier S.581.
- 178) Rede Heinrich von Frauendorfers in der Sitzung vom 20.4.1910, LT-Verhandlungen 1909/10, Bd.10, S.615-656, hier S.618.
- 179) *Der Simplicissimus, München-Augsburger Abendzeitung*, Donnerstag, 28.8.1913, BayHStA, MJu 17354.
- 180) *Wie lange noch?*, in: *Bayerischer Kurier*, Freitag, 29.8.1913, BayHStA, MJu 17354.
- 181) Karl Arnold, *Der König und die Lehrer*, S 19 (1914/15), Nr.6, 11.5.1914, S.99.
- 182) *Ist es in Bayern erlaubt, den König zu verhöhnen?*, *Neues Münchener Tagblatt*, Donnerstag, 14.5.1914, BayHStA, MJu 17354.
- 183) Schreiben an Otto von Dandl, 14.5.1914, BayHStA, MJu 17354.
- 184) Olaf Gulbransson, *Das Erbe Ludwigs I.*, S 19 (1914/15), Nr.7, 18.5.1914, Titelbild.
- 185) Rede des Zentrumsabgeordneten Siben über den Neubau der Pinakothek, vgl. LTVerhandlungen 1913/14, Bd.10, S.718724.
- 186) Ernst Wolfgang Freißler (Pseudonym: Günter, Ernst Wolfgang), 7.7.1884-25.2.1937. Schriftsteller und Redakteur, 1926-29 Lektor für ausländische Literatur im S.Fischer Verlag, danach Propagandachef bei Hagenbecks Wanderzirkus, später beim Rundfunk beschäftigt. Auch als Übersetzer aus dem Englischen, Französischen und Italienischen tätig. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.5, Sp.559.
- 187) Anon., *Der erste Preßprozeß um die beleidigte bayerische Majestät*, MP, Donnerstag, Freitag, 11./12.6.1914, S.1; L 1679/3.
- 188) Conrad Haußmann an Thoma, 17.6.1919, MS 633/72.
- 189) Gutachten Maximilians von Soden an das Verkehrsministerium, 14.9.1914, BayHStA, MJu 17354.
- 190) Gritschneder, Angeklagter S.19.
- 191) *Der "Simplizissimus" vor Gericht*, *Bayerischer Kurier*, Donnerstag/Freitag, 11./12.6.1914, BayHStA, MJu 17354.
- 192) *"Simplizissimus"-Prozeß*, *Frankfurter Zeitung*, 11.4.1905, Drittes Morgenblatt, BayHStA, MJu 17353.
- 193) Gritschneder, Angeklagter S.52.
- 194) Zitiert nach: *Der Miesbacher Anzeiger*, MP, Dienstag, 21.6.1921, S.1.
- 195) Auch Breuer, Zensur S.188, hebt hervor, daß die literarische und politische Opposition im Kaiserreich sich unterschieden.
- 196) An Reinhold Geheeb, 16.1.1919, LB S.359f.

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

- 1) Carl Spitteler, 24.4.1845-29.12.1924, Pseudonym Felix Tanderem. Spitteler hatte in Basel Jura studiert, dann in Zürich und Heidelberg Theologie, und wurde 1870 Hofmeister in Rußland, 1879 Mädchenschullehrer in Bern. Er kam in die Schriftleitung der *Baseler Nachrichten*, 1889 in die der *Neuen Zürcher Zeitung*. 1905 erhielt er in Zürich den Ehrendoktor der Philosophie und wurde für sein dramatisches und lyrisches Werk 1919 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Vgl. Kosch (2.Aufl.), Bd.4. S.2784-2786. Thoma schrieb gegen Spitteler zwei Artikel im *März*, weil dieser sich - gemäß der politischen Haltung der Schweiz - als neutral verstand, während Thoma alle Deutschsprachigen auch zum deutschen Reich rechnete, vgl. *Spitteler*, M 9 (1915), Bd.1, S.23; ferner *Ein Unrecht*, M 9 (1915), Bd.1, S.117.
- 2) Vgl. Carl Spitteler, *Gesammelte Werke*. Hrsg.v. Werner Stauffacher. Zürich 1950, Bd.9, S.365-367. Zu einer Unterscheidung der Schaffensweisen von Dichter, Künstler und Schriftsteller kommt er in seinem Beitrag *Fleiß und Eingebung. Zur Psychologie des dichterischen Schaffens*, vgl. Carl Spitteler, *Kritische Schriften*. Ausgew., eingel. u. erläutert v. Werner Stauffacher. Zürich, Stuttgart 1965, S.86ff. Spitteler als Journalist wurde dargestellt von Werner Adolf Krüger, *Spitteler und die Journalistik*. Leipzig, Straßburg, Zürich 1938.
- 3) Zu diesem Stereotyp vgl. *Lessing - ein unpoetischer Dichter. Dokumente aus drei Jahrhunderten zur Wirkungsgeschichte Lessings in Deutschland*. Hrsg., eingel.u.kom.v.Horst Steinmetz. 1969. Ingrid Strohschneider-Kohrs zeigt, daß es die Mischung von Literatur, Polemik, Witz und Philosophie ist, die in der Folge der Genieästhetik des Sturm und Drang zur Dichotomie dichterisch-undichterisch reduziert wird, vgl. Ingrid Strohschneider-Kohrs, *Die Vorstellungen vom "unpoetischen" Dichter Lessing*, in: *Das Bild Lessings in der Geschichte*, hrsg.v.Herbert G.Göpfert. Heidelberg 1981, S.13-35.
- 4) Thomas Mann, *Rede über Lessing*, in: Thomas Mann, *Gesammelte Werke in 13 Bänden: Reden und Aufsätze 1*. 2.Aufl. Frankfurt 1974, S.229-245.
- 5) Wolfgang v.Ungern-Sternberg, *Schriftsteller und literarischer Markt*, in: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16.Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd.3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*. Hrsg.v.Rolf Grimminger. München 1980, S.133-185, bes.S.165.
- 6) Heinrich Aretz, *Heinrich von Kleist als Journalist. Untersuchungen zum "Phöbus", zur "Germania" und den "Berliner Abendblättern"*. Stuttgart 1983.
- 7) Wolfgang Preisendanz, *Der Funktionsübergang von Dichtung und Publizistik bei Heine*, in: *Die nicht mehr schönen Künste*. Hrsg. v.Hans Robert Jauß. München 1968, S.345-374.
- 8) Manfred Windfuhr weist darauf hin, wie das Interesse sich vom Liebeslyriker zum politischen Autor verlagert habe, vgl. Manfred Windfuhr, *Zum Verhältnis von Dichtung und Politik bei Heinrich Heine*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.24, 1985, S.103-122. Explizit mit diesem Werkbereich beschäftigt sich Walter Grab, *Heinrich Heine als politischer Dichter*. 1982;

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

- Werner Bellmann, *Heine und der Pariser "Vorwärts"*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.22, 1983, S.70-82; Werner Bellmann, *Chiffrierte Botschaften. Ästhetische Kodierung und Rezeptionsvorgaben in Heines "Zeitgedichten"*, in: *Heine-Jahrbuch* Jg.26, 1987, S.54-77.
- 9) Vgl. dazu Bernhard Zeller, *Politik und Dichtung. Bemerkungen zur Literatur des deutschen Südwestens. Aus Anlaß des 100.Geburtstags von Theodor Heuss*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* Jg.44 (1985), S.227-264.
 - 10) Zu diesem Gegensatz von Journalist (=Beruf) und Dichter (=Berufung) vgl. Heinz Linduschka, *Die Auffassung vom Dichterberuf im deutschen Naturalismus*. Frankfurt 1978, v.a.S.60-65, S.72.
 - 11) Bernd W.Seiler, *Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18.Jahrhundert*. Stuttgart 1983. Wesentliche Anregungen zur Bestimmung von fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur gehen auf Seilers Buch zurück, ebenso auf den Aufsatz von Wiklef Hoops, *Fiktionalität als pragmatische Kategorie*, in: *Poetica* Jg.11 (1979), S.281-317.
 - 12) Eberhard Lämmert, *Bauformen des Erzählens*. 2.Aufl. Stuttgart 1967, S.27. Diesem Ideal von der vollständigen Integration aller außerliterarischen Elemente folgt auch noch Michael Fritzen, der die mehr oder weniger vollständige satirische Aneignung der Wirklichkeit als Bewertungsmaßstab der Texte ansieht.
 - 13) Seiler, *Leidige Tatsachen*, S.309.
 - 14) Josef Hofmiller, *Andreas Vöst*, in: *Süddeutsche Monatshefte* Jg.2 (1905), Bd.2, S.570-574.
 - 15) Hoops, *Fiktionalität*, S.301.
 - 16) Eine in dieser Hinsicht beispielhafte Analyse der Zeitgedichte Heinrich Heines stammt von Werner Bellmann, *Chiffrierte Botschaften. Ästhetische Kodierung und Rezeptionsvorgaben in Heines "Zeitgedichten"*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.26, 1987, S.54-77.
 - 17) Gotthard Wunberg, *Ohne Nachwelt. Karl Kraus, der Satiriker*, in: *Literatur und Kritik* Bd.22, 1987, S.24-34, hier S.25.
 - 18) *Ueber die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von Abraham a Sancta Clara*, S.8 (1903/04), Nr.42, 12.1.1904, S.330-331; L. 713b. Vgl. Anhang 25.
 - 19) Conrad Haußmann an Thoma, 15.1.1904, MS 633/72.
 - 20) Dachau in - Berlin, in: *Amper-Bote. Ein Blatt für Jedermann*, Jg.26, Nr.12, 9.2.1898. Zitiert nach Agricola S.145.
 - 21) Friedrich Sengle, *Vorschläge zur Reform der literarischen Formenlehre*. 2. Aufl. Stuttgart 1969, S.7.
 - 22) Wilmont Haacke, *Handbuch des Feuilletons*. 3 Bde. Emsdetten 1951-1953, hier Bd.1, S.131-282. Eine Auflistung der Ausga-geformen der Zeitschrift auch bei Dovifat, *Handbuch*, Bd.3, S.433-458.
 - 23) Vgl. Werner Richter, *Lehrhafte Dichtung*, RL Bd.2, S.31-39; dort sind zahlreiche Formen aufgelistet, die als publizistische Formen gelten können, z.B. Flugblatt, Wochenschrift, Traktat, Legende, Predigt.
 - 24) Friedrich Sengle, *Vorschläge zur Reform der literarischen Formenlehre*. 2. Aufl. Stuttgart 1969, S.12. Die Diskussion um Zweckformen berührt unterschiedliche Bereiche der Lite-

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

- raturwissenschaft, so vor allem die Frage nach der Abgrenzung der Literatur gegen die Trivial- und Gebrauchsliteratur wie auch die Frage nach Inhalt und Herkunft des literarischen Kanons. Vgl. dazu *Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen*. Hrsg.v. Ludwig Fischer, Knut Hicketier, Karl Riha. Stuttgart 1976.
- 25) *Prosaunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*. Hrsg.v. Klaus Weissenberger. Tübingen 1985. Was bisher als Zweckformen angesprochen wurde, faßt Weissenberger als Gattungen auf. Dieser Auffassung folgt die vorliegende Arbeit nicht, sondern bleibt bei den von Sengle vorgestellten Zweckformen.
 - 26) Georg Hirth, *De domo*, Jugend Jg.6 (1901), Nr.18, S.284.
 - 27) Maxl, *Der Krieg. Ein Schulaufsatz*, Extra-Nummer *Friede*, 20.6.1902, L 1169.
 - 28) Michael Fritzen, *Das satirische Werk Ludwig Thomas*. Diss. Frankfurt 1971, S.188-211.
 - 29) Vgl. Urs Herzog, *Die Predigt*, Weissenberger, Prosaunst S.145-168.
 - 30) Anon., *Roeren +*, S 10 (1905/06), Nr.51, 19.3.1906, S.606; L 787/4. Zu einer Zeichnung von R.Wilke.
 - 31) Vgl. An Ricca Lang, 16.3.1900, LB S.35f, hier S.36. Roeren hatte zudem eine Schrift veröffentlicht mit dem Titel *Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung*. Köln 1904.
 - 32) Hermann Roeren, 29.3.1844-25.12.1920. MdR S.439.
 - 33) Ludwig Thoma, *Deutsche Helden*, S 5 (1900/01), Nr.38, 11.12.1900, S.302, 303; L 524. Vgl. Anhang Nr.21.
 - 34) Ludwig Thoma, *Konferenz*, S 5 (1900/01), Nr.45, 22.1.1901, S.358; L 533. Vgl. Anhang Nr.22.
 - 35) Vgl. Horst Belke, *Literarische Gebrauchsformen*. Düsseldorf 1973. Dort von S.142-157 eine Darstellung der verschiedenen Funktionen des Briefs. Ebenso Wolfgang G.Müller, *Der Brief*, Weissenberger, Prosaunst, S.67-87.
 - 36) Ludwig Thoma, *Theater- und Literatur-Briefe.1.2., Der Sammler* Jg.69, Nr.84, S.5,6; Nr.108, S.6,7; L 414. Ludwig Thoma, *Reisebriefe. 1-5*, MNN, 18.3., 3.4., 9.4., 30.4., 6.5.1903; L 1644. Ludwig Thoma, *Von Algier nach Constantine. Reisebrief*, *Neue Freie Presse*, 20.7.1904, S.1; L 1648.
 - 37) Ludwig Thoma, *Offener Brief*, *Süddeutsche Monatshefte* Jg.3, S.102-104; L 1233. Auch gedruckt in GW 1, S.600-603.
 - 38) Anon., *Censur*, *Das Bayerische Vaterland* Jg.32, Samstag, 5.5.1900, S.1, 2; L 1640. Vgl. Anhang Nr.10.
 - 39) Briefe zur Konfiszierung der Zentrumsnummer in den MNN, vgl. Anhang Nr.26.
 - 40) Rogge, *Fingierte Briefe* S.15.
 - 41) Rogge, *Fingierte Briefe* S.81.
 - 42) Zu der Typisierung des Klerikers in der Karikatur vgl. Friedhelm Jürgensmeier, *Die katholische Kirche im Spiegel der Karikatur der deutschen satirischen Tendschzeitschriften. Von 1848-1900*. Mainz 1969. Besonders aufschlußreich der Bildteil, z.B. Abb.22, auf der nach dem Motto des *Einst-Jetzt* die Lehre Jesu mit den gegenwärtigen Zuständen kontrastiert wird. Dem gleichen Schema folgte die erste Zeichnung der *Simplicissimus*-Streitschrift *Gegen das Zentrum*.
 - 43) Rogge, *Fingierte Briefe* S.167, S.169.

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

- 44) Rogge, Fingierte Briefe, S.173-177; er versucht eine Rehabilitierung des heute schwer verstehbaren Briefwechsels.
- 45) Vgl. Helga Fischer, Nachwort, in: Ludwig Thoma, *Jozef Fil-sers Briefwexel*. Neuausg. München 1986, S.143-198, hier S.148.
- 46) Vgl. Kap.3.3. Presseprozesse und Pressefehden.
- 47) Ludwig Thoma, *Zum Simplicissimus-Verbot*, MP, Dienstag, 5.10.1909, S.1. Vgl. Anhang Nr.34.
- 48) Karl N. Renner, *Witz*, RL Bd.4, S.919-930. Vgl. grundsätzlich Lutz Röhrich, *Der Witz*. Stuttgart 1977.
- 49) An Reinhold Geheeb, 5.12.1901, LB S.104f.
- 50) Anon., *Die deutsche Reichskuh*, S 6 (1901/02), Nr.39, 9.12.1901, S.305; L 591. Zu einer Zeichnung von Bruno Paul.
- 51) Zu den Witzen über Bayern und Preußen vgl. Katalog S.339-358.
- 52) Bruno Paul, *Vor der Einschiffung nach China*, S 5 (1900/01), Nr.17, 17.7.1900, S.137. Katalog S.166.
- 53) Sigmar Mehring, *Ein Simplicissimus-Dichter*, in: *Die Nation* Jg.24 (Berlin 1906), Heft 3, S.43-45. Otto Julius Bierbaum, *Satura*, in: *Das Literarische Echo* Jg.10, Heft 19, 1.7.1908, Sp.1335-1338. Tucholsky nannte die Gedichte von Blaich und Thoma seine Vorbilder, als er einen Sammelband seiner *Welt-bühne*-Gedichte ankündigte, vgl. Selbstanzeige, in: Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke in 10 Bänden*. Hrsg.v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz, Bd.2: 1919-1920. Hamburg 1975, S.214f: *Wirklich neu ist die Gattung nicht - der alte Ludwig Thoma hat dergleichen auch schon ganz hübsch gemacht, und manchmal ganz prachtvoll. Auch Doktor Owlglass wäre als Papa zu nennen*. Später nannte er ihn aber deutschen Spießer und kritisierte den *Simplicissimus* in seiner Besprechung der *Erinnerungen* vgl. *Ludwig Thoma*, in: Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke in 10 Bänden*. Hrsg.v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz, Bd.2: 1919-1920. Hamburg 1975, S.284. Diese Rezension nahm Blaich zum Anlaß, den Briefwechsel mit Tucholsky abubrechen, vgl. dazu Erich Blaich an Kurt Tucholsky, 19.2.1920, in: *Ausgewählte Werke des "Simplicissimus"-Dichters Hans Erich Blaich-Dr. Owlglass. Mit sämtlichen Briefen an Kurt Tucholsky*. Mit Einleitung, Anmerkungen und Bibliographie hrsg.v. Volker Hoffmann. 1981, S.340-342.
- 54) Vgl. Hans Helmut Hiebel, Politische Lyrik, in: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. Hrsg.v. Dieter Borchmeyer und Viktor Zmegac. Frankfurt 1987, S.300-305. Dort auch weitere Literaturangaben, v.a. *Geschichte der politischen Lyrik*. Hrsg.v. Walter Hinderer. Stuttgart 1978.
- 55) Ihre Verwandtschaft wird dargelegt von Erwin Rotermund, *Die Parodie in der modernen deutschen Lyrik*. München 1963, S.23-28.
- 56) Für die Parodie vgl. *Deutsche Lyrik-Parodien aus drei Jahrhunderten*. Hrsg.v. Theodor Verweyen, Gunther Witting. Stuttgart 1983, S.311; für die Satire stellt Jürgen Brummack fest, daß eine Definition fehle, denn eine Satire könne ein Werk, eine Gattung, eine Empfindungsweise und eine Schreibweise mit der dazugehörigen Gattung sein, vgl. Jürgen Brummack, Zu Begriff und Theorie der Satire, in: *DVjs* (1971), Sonderheft 45,1, S.276-377, hier S.330. Eine neuere

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

Darstellung der Satire fehlt, so daß hier zurückgegriffen wurde auf spezielle Untersuchungen zu einzelnen Autoren: Kurt Krolop, *Vom "Kasmader" zum "Troglothyten": Konfigurationswandlungen des "Bodenständigen" in der Satire der "Fackel"*, vgl. *Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus*. Hrsg.v. Günter Hartung, Hubert Orłowski, Bd.3. Halle 1987, S.177-193; Peter Sprengel, *Heine auf dem Überbrettel. Mit einer ungedruckten Satire von Alexander Moszkowski: "Die Enthüllung des Heine-Denkmal" (1902)*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.26, 1987, S.169-192.

- 57) Ernst Heiter, Nr.19, 8.2.1857. Vgl. Glaßbrenner S.276.
- 58) *"Wenn ich Kaiser wäre!"* Spezialnummer, S 18 (1913/14), Nr.52, 30.3.1914. L 1097/2.
- 59) Zu Heeresvermehrung und drohender Kriegserwartung vgl. Born S.257, 259f.
- 60) An Conrad Haußmann, 24.4.1917, LB S.308-310, hier S.309.
- 61) Brummack, Begriff Satire, S.369
- 62) Erwin Rotermund, *Die Parodie in der modernen deutschen Lyrik*. München 1963, S.17.
- 63) Die Textklassen-Parodie zog Thoma der Einzelparodie vor, denn er schrieb: *Morgensterns Parodien habe ich gelesen. Gefallen mir nicht. Ich bin überhaupt kein enragierter Freund von Parodien, welche nicht eine ganze Richtung, sondern nur ein bestimmten Autor verulksen; solche P. setzen eine sehr genaue Kenntnis und ein Interesse an dem Verspotteten voraus, welches vielleicht nur der betr. Verfasser hat*, vgl. An Albert Langen, 7.12.1900, LB S.65f.
- 64) Vgl. *Deutsche Lyrik-Parodien aus drei Jahrhunderten*. Hrsg.v. Theodor Verweyen u. Gunther Witting. Stuttgart 1983, S.312; in diesem Band S.107 und S.266f auch eine Analyse von Thomas Ludwig I. *Eine Märzerinnerung*, vgl. S 12 (1907/08), Nr.53, 23.3.1908, S.884; L 881. Auch abgedruckt in GW 6, S.681.
- 65) Andreas Höfele, *Parodie*, in: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. Hrsg.v. Dieter Borchmeyer, Viktor Zmegac. Frankfurt 1987, S.296-299.
- 66) Vgl. Theodor Verweyen, Gunther Witting, *Die Kontrafaktur. Vorlage und Verarbeitung in Literatur, bildender Kunst, Werbung und politischem Plakat*. Konstanz 1987, S.18-21, auch S.49.
- 67) Kontrafaktur S.34-48.
- 68) Vgl. Kontrafaktur S.50-52.
- 69) Vgl. Katalog S.135.
- 70) Simplicissimus, *Lui*, S 10 (1905/06), Nr.49, 5.3.1906, S.582; L 787/2. Vgl. An Conrad Haußmann, 20.2.1906, MS 836/77.
- 71) Zudem war *Lui* der Titel eines Bildbands über Wilhelm II., der von dem französischen Journalisten Grand-Carteret stammte; über ihn äußerte sich Thoma in einem späteren Brief an Haußmann sehr abfällig. Vgl. An Conrad Haußmann, 25.11.1912, LB S.248f.
- 72) Grundsätzlich zur Polemik vgl. Rohner, Streitschrift S.212-233.
- 73) Vgl. Fackelrot, S.102-105.
- 74) Vgl. Fackelrot, S.119-126.

I. 4. Journalistik als Tagesschriftstellerei

- 75) Hans Dieter Zimmermann, *Anleitung zur Schmähschrift anhand von Beispielen*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* Jg.20 (1966), Sonderheft *Kunst und Elend der Schmährede*, S.331-344, hier S.333.
- 76) Anon., *Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik und ihre Endziele*, *Augsburger Abendzeitung*, Mittwoch, 23.10.1895, S.1; L 1633. Vgl. Anhang Nr.6.
- 77) Serie *Aus dem Leben berühmter Staatsmänner*, jeweils gezeichnet von Olaf Gulbransson, mit anonymem Text vermutlich von Thoma. I. *Freiherr von Podewils*, S 10 (1905/06), Nr.31, 31.10.1905, S.363; L 770/2. II. *Freiherr von Podbielski*, S 10 (1905/06), Nr.33, 13.11.1905, S.387; L 772/2. III. *Georg Ritter von Orterer*, S 10 (1905/06), Nr.35, 27.11.1905, S.411; L 773/2. IV. *Exzellenz Ruhstrat*, S 10 (1905/06), Nr.37, 11.12.1905, S.436; L 776/2. V. *Anton von Wehner, bayerischer Kultusminister*, S 11 (1906/07), Nr.27, 1.10.1906, S.418; L 807/2. VI. *Bethmann-Hollweg*, S 14 (1909/10), Nr.49, 7.3.1910, S.844; L 957/2.
- 78) Vgl. *Revolution in München!! Ministersturz!!* Spezialnummer, Nr.1, 1.4.1912. Mit Zeichnungen von O.Gulbransson, Th.Th. Heine, W.Schulz, E.Thöny; L 1028/2.
- 79) Vgl. Anon., *Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. V. Anton von Wehner, bayerischer Kultusminister*, S 11 (1906/07), Nr.27, 1.10.1906, S.418; L 807/2.
- 80) *Gareis*, MA Nr.30, Sonntag, 6.2.1921, S.1; L 1503.
- 81) Ludwig Thoma, *Die deutsche Muttersprache*, *Der Sammler*, Donnerstag, 10.1.1918, S.1; L 421. Vgl. Anhang Nr.49.
- 82) Anon., *Zur neuesten Kunstgeschichte*, S 20 (1915/16), Nr.48, 29.2.1916, S.575; L 1123/24. Vgl. Anhang Nr.45.
- 83) Zur Polemik bei Kraus, deren Verfahrensweisen sich für Thoma verallgemeinern lassen, vgl. Helmut Arntzen, Karl Kraus und seine Gegner. Zur Funktion der Polemik in seinem Werk, in: *Literatur und Kritik* Bd.20, 1985, S.167-187, bes.S.167-170; Sigurd Paul Scheichl, Zur Struktur Kraus'scher Polemiken - am Beispiel "Innsbruck und Anderes" (1920), in: *Literatur und Kritik* Bd.22, 1987, S.131-140.
- 84) Friedrich Schlegel, *Kritische Schriften*. Hg.v. Wolfdietrich Rasch. 3.Aufl.München 1971, S.428.

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- 1) Friedrich Schlegel, *Über Lessing*. In: Friedrich Schlegel, *Kritische Schriften*. Hrsg.v. Wolfdietrich Rasch. 3.Aufl. München 1971, S.348.
- 2) Mehrbändige Werkausgaben, die Gedichte und Aufsätze enthalten: L.T., *Gesammelte Werke. In sieben Bänden*. München 1922. Bd.1: Autobiographisches und ausgewählte Gedichte (Erinnerungen; Leute, die ich kannte; Stadelheimer Tagebuch; Heilige Nacht; Ausgewählte Gedichte); Bd.7: Erzählendes aus dem Nachlaß und ausgewählte Aufsätze (Münchnerinnen; Lola Montez; Kaspar Lorinser; Kriegschronik von Armetshofen; Vom König Max II.; Aufsätze). In der zweiten Auflage erscheint diese Ausgabe in anderer Bandzählung: L.T., *Gesammelte Werke. In vier Bänden*. München 1924, 2.Aufl.1927. Ähnlich angeordnet war die 1932 erscheinende Gesamtausgabe: L.T., *Gesammelte Werke. Neue erweiterte Ausgabe in sieben Bänden*. München 1932. Sie bringt in Bd.1 Au-

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- tobiographisches (Erinnerungen; Leute, die ich kannte; Stadelheimer Tagebuch) und ausgewählte Briefe. Die Gedichte erscheinen mit der *Heiligen Nacht* in Bd.2, dazu *Agricola*, *Der heilige Hies*, *Die Wilderer u.a.Jagdgeschichten*, *Nachbarsleute* und *Das Kälbchen*. Die Novellen und Satiren dieses Bandes werden in Bd.3 fortgesetzt. Diese Ausgabe wurde 1938 und 1942 erneut aufgelegt. L.T., *Gesammelte Werke. Neue erweiterte Ausgabe in acht Bänden*. Mit einer Einführung von Johann Lachner. München 1956. Diese Ausgabe brachte in Bd.1 Autobiographisches und ausgewählte Briefe, ließ dann in Bd.2 die Theaterstücke folgen und vereinte die ausgewählten Gedichte (ohne *Heilige Nacht*, die in Bd.3 zu den Bauern-, Jagd- und Soldatengeschichten gestellt wurde) und Aufsätze in Bd.8. L.T., *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Mit einer Einführung von Johann Lachner. München 1968. Bd.1: Autobiographisches und ausgewählte Gedichte; Bd.6: Fragmente aus dem Nachlaß und Gedichte. Werkausgaben ohne zeitgenössisch-publizistische Beiträge: L.T., *Ausgewählte Werke in drei Bänden*. Mit einem Vorwort von Eugen Roth. München 1960. L.T., *Die schönsten Romane und Erzählungen*. Hg.v. Richard Lemp. 6 Bände, München 1978. Ein grundsätzlich neues Vorhaben ist die von Bernhard Gajek und dem Piper Verlag, bei dem bis 1991 das Urheberrecht für Thoma liegt, begonnene Werkedition in Einzelausgaben. Bernhard Gajek hat in den bisher von ihm herausgegebenen Bänden die Textgeschichte des jeweiligen Werks erläutert, seinen biographischen Entstehungszusammenhang dargelegt und eine Interpretation gegeben, die stets zeitlich und thematisch benachbarte Texte Thomas einbezieht. Bisher sind in dieser Reihe acht Bände erschienen: *Moral. Komödie in drei Akten*. Neuausg. m. einem Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1983; *Der Wilderer und andere Järgergeschichten*. Neuausg. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1984; *Münchnerinnen. Roman*. Neuausg. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1984; *Magdalena. Ein Volksstück in drei Aufzügen*. Neuausg. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1985; *Tante Frieda. Neue Lausbubengeschichten*. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1985; *Josef Filsters Briefwechsel*. Neuausg. Textrevision u. Nachw. v. Helga Fischer. München 1986; *Agricola. Bauerngeschichten*. Neuausg. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1986; *Der Ruepp. Roman*. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. München 1987.
- 3) Für den Anhang der vorliegenden Arbeit wurden diejenigen Beiträge in chronologischer Reihenfolge aufgenommen, die für die Themengebiete der Analyse notwendig waren und die in der erweiterten, sechsbändigen Werkausgabe von 1968 nicht enthalten sind. Diese Anordnung der Texte folgt dem Grundsatz der Arbeit, daß Thomas journalistisches Schreiben den Tagesereignissen verhaftet blieb und die zeitliche Reihenfolge diese Abhängigkeit von der Geschichte zeigen kann.
- 4) Querschnitte durch den *Simplicissimus*: *Simplicissimus-Verlag 25 Jahre*. München 1921. Eugen Roth, *Simplicissimus. Rückblick auf die satirische Zeitschrift*. 2. Aufl. Hannover 1955. Herbert Reinoß, *Bilder aus dem Simplicissimus*. Hannover 1970. Richard Christ, *Simplicissimus. 1896-1914*. Berlin 1972. *Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift*. München

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- 1896-1944. Katalog der Ausstellung im Haus der Kunst. München 1978. Neben den allgemeinen Einführungen dieser drei Querschnitte erschienen über den *Simplicissimus* an monographischen Darstellungen in Buch- und Aufsatzform: Georg Hermann, *Der Simplicissimus und seine Zeichner*. Berlin o.J. (vermutl. 1901); Klaus Haese, *Die gesellschaftskritische Karikatur im Simplicissimus. Karikatur und kritischer Realismus*. Diss. Greifswald 1966; Ruprecht Konrad, *Nationale und internationale Tendenzen im Simplicissimus 1896-1944*. Diss. Bayreuth 1975; Bernard B. Bonnery, *La Question juive dans les revues culturelles allemandes de 1871-1914*, in: *Revue d'Allemagne Jg. 13 (1981)*, S. 495-511; Lennart Kjellberg, *Der Simpl und die Slawen*, in: *Scand-Slavica Jg. 28 (1982)*, S. 69-90; Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen-Dagny Björnson 1895-1908. Hrsg. v. Helga Abret/Aldo Keel. München 1978.
- 5) Zur Jugend vgl. Eva Zahn, *Faksimile-Querschnitt durch die Jugend. Michael Weisser*, Im Stil der Jugend. Die Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben und ihr Einfluß auf die Stilkunst der Jahrhundertwende. Frankfurt 1981.
 - 6) Hermann Hesse, Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen. Hrsg. v. Volker Michels. Frankfurt 1970, dazu Hermann Hesse, Die Welt der Bücher. Betrachtungen und Aufsätze zur Literatur. Frankfurt 1977.
 - 7) Helga Abret, *Versuch einer Politisierung des Geistigen. Die kulturpolitische Zeitschrift 'März' (1907-1917)*, in: *Revue d'Allemagne Jg. 12 (1980)*, S. 567ff. Nancy Mowry Decker, *The Journal März and the problem of "Heimat"*. Diss. Cornell Univ. 1983; Sigrid Bauschinger, *Hesse im März. Der Dichter als Redakteur und Rezensent*, in: Hermann Hesse. Politische und wirkungsgeschichtliche Aspekte. Hrsg. v. Sigrid Bauschinger u. Albert Reh. Bern 1986, S. 135-153.
 - 8) Richard Lemp, Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984. Von Richard Lemp wurde auch eine frühere Bibliographie bearbeitet: Ludwig Thoma zum 100. Geburtstag, hg. v. Stadtbibliothek München. München 1967.
 - 9) Diese Bibliographie wird zitiert unter der Sigle L in den Drucknachweisen
 - 10) Ludwig Thoma. Ignatius Taschner. Eine bayerische Freundschaft in Briefen. Hrsg. v. Richard Lemp. München 1971. Richard Lemp (Hg.), *Das Thoma-Buch. Von und über Ludwig Thoma in Texten und Bildern*. München 1974, Neuausgabe München 1986.
 - 11) Ludwig Thoma. *Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe*. Hrsg. v. Richard Lemp. München 1979.
 - 12) Die erste eigenständige Briefausgabe war *Ausgewählte Briefe*. Hg. v. Josef Hofmiller u. Michael Hochgesang. München 1927. Thomas Briefe an seine Frau Marion (12./25.5.1880-14.8.1966) sind in Auswahl gedruckt in: *Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe. Aus Briefen und Erinnerungen*. Hg. v. Walther Ziersch. München 1928. Die bisher umfangreichste Ausgabe ist *Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen. 1875-1921*. Hg. v. Anton Keller. München 1963.
 - 13) Vgl. GW 1, dort sind abgedruckt: *Autobiographische Skizze*;

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- Erinnerungen; Leute, die ich kannte; Stadelheimer Tagebuch; Kriegstagebuch 1915; Berliner Eindrücke; Eine Fahrt von Tegerensee nach Stuttgart.*
- 14) Georg Hermann, *Der Simplicissimus und seine Zeichner*. Berlin o.J. (1901).
 - 15) Georg Hermann, Ludwig Thoma, in: *Das literarische Echo* Jg.8 (1905/06), Sp.773-781, hier Sp.778. Thomas autobiographische Skizze von Sp.781-783. Georg Hermann hieß eigentlich Georg Hermann Borchardt, geb. 7.10.1871, und war der Verfasser der Erzählung *Jettchen Geberts Geschichte* (1906-1909), die ihn bekannt machte. Er floh 1933 nach Holland, wurde dort 1943 in das KZ Westerbork eingeliefert und im gleichen Jahr in Auschwitz ermordet. Zur Biographie vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.983f.
 - 16) Vgl. *Das literarische Echo* Jg.8 (1905/06), Sp.773-781, hier Sp.781.
 - 17) Vgl. An Albert Langen, 6.11.1902, LB S.139f.
 - 18) Vgl. An Albert Langen, o.D. 1901, LB S.113 (Tolstoi); An Michl Dengg, 1.11.1908, LB S. 211f. (Anzengruber); *Stadelheimer Tagebuch*, 19.10.1906, GW 1, S.297f. (Komödien von Augier).
 - 19) Oscar Bulle, *Tendenzdichtung, Allgemeine Zeitung* (München), Nr. 215, 17.9.1905, S.529-531 (Beilage); Carl Bienenstein, *Ein Bauernroman, Die Gegenwart* (Berlin), Jg.35, Heft 3, S.39-41.
 - 20) Josef Hofmiller, *Andreas Vöst, Süddeutsche Monatshefte* Jg.2, Bd.2 (1905), S.473.
 - 21) Josef Hofmiller, *Bauerngeschichten, Süddeutsche Monatshefte* Jg.9, Bd.1 (1912), S.444-451, bes. S.457.
 - 22) G.J.Wolf, *Ludwig Thoma, der Bayerndichter, Der Sammler* Jg.86, Nr.9, 20.1.1917, S.1-3. Die Ausgabe enthielt die autobiographische Skizze aus dem *Literarischen Echo*, abgedruckt in GW 1, S.53-55, ferner drei Gesänge aus der *Heiligen Nacht* und die Erzählung *Bismarck*.
 - 23) Vgl. An Albert Langen, 6.11.1902, LB S.140: *Die Kritiken über "Lokalbahn" sind mir wie immer wurscht. Jeder Kritiker hat entweder ein durchgefallenes Stück geschrieben oder will noch eines schreiben. Was geht mich die Meinung eines Schnorralisten an. Zehn haben neun verschiedene, und ich habe lange genug zugesehen, um genau zu wissen, wie es gemacht wird.* Zu einer Zusammenstellung der Äußerungen Thomas über Kritik und Kritiker vgl. Friedel Brehm, *Kritik und Kritiker bei Ludwig Thoma*. Feldafing 1958.
 - 24) An Maidi v.Liebermann, 7.9.1918, LB S.339f.
 - 25) Arthur Drews, *Ludwig Thoma*, in: *Preußische Jahrbücher* Jg.178 (Oktober-Dezember 1919), S.340.
 - 26) D.H.Sarnetzki, *Ludwig Thoma*+, *Kölnische Zeitung* Nr.572 (1921).
 - 27) H.Sch., *Ludwig Thoma*+, *Berliner Tageblatt*, Samstag, 27.8.1921, Monacensia-Sammlung L 2467/13.
 - 28) M.H., *Ludwig Thoma gestorben, Saale-Zeitung* (Halle), Samstag, 27.8.1921, Monacensia-Sammlung L2467/13.
 - 29) Josef Hofmiller, *Ludwig Thoma. Ein Nachruf*, MNN Nr.362, Montag, 29.8.1921. Von Hofmiller ferner: *Ludwig Thomas unvollendeter Roman "Kaspar Lorinser"*, MNN, Samstag, 1.10.1921.

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- 30) Anon., *Ludwig Thoma*+, MNN Nr.361, Samstag, 27.8.1921, Monacensia-Sammlung L 2467/13.
- 31) Vgl. An Conrad Haußmann, 31.12.1913, LB S.256f: *Ich lese Zeitungen gar nicht mehr, die Nachrichten, Telegramme u.fertig. Ab 1.Jan. halte ich mir nur mehr die Münchner Post u. Neuesten Nachrichten*; ferner An Maidl v.Liebermann, 9.1.1919, LB S.350: *Auch Adolf Müller ist ein guter Bekannter von mir. Sozialdemokrat, Chefredakteur der Münchner Post bis vor 2 Jahren, Abgeordneter im bayerischen Landtag. Vor 2 Jahren ging er in die Schweiz, wie es hieß im Auftrage des Auswärtigen Amtes. Anno 1916 erlebte ich mit ihm und einem einem Freunde des rumänischen Königs einen sehr interessanten Abend.*
- 32) R.Sp., *Ludwig Thoma*+, *Münchner Post*, o.D., Monacensia-Sammlung L 2467/13.
- 33) M.M., *Zum Gedächtnis Ludwig Thomas*, *Frankfurter Nachrichten*, Dienstag, 30.8.1921, Monacensia-Sammlung, L2467/13. Ebenso nachsichtig urteilen die Beiträge: v.Fr., *Ludwig Thoma*+, *Hessische Landeszeitung* (Darmstadt), Dienstag, 30.8.1921, deren Meldung in Auszügen textgleich ist mit dem Beitrag Anon., *Ludwig Thoma*+, *Frankfurter Nachrichten*, Samstag, 27.8.1921, Monacensia-Sammlung L2467/13, ebenso die *Aschaffenburgische Zeitung*, Nr.198, Montag, 29.8.1921, Monacensia-Sammlung L2467/13.
- 34) Fritz Dehnow, *Ludwig Thoma*. München 1925.
- 35) Alexander v.Gleichen-Rußwurm, *Die Literatur* Jg.28 (1925/26), S.181/182.
- 36) Anton Porhansl, *Ludwig Thoma und seine bäuerlichen Romane*. Diss. Wien 1937.
- 37) Vgl.Karlheinz Roszbacher, *Programm und Roman der Heimatkunstbewegung*, in: *Deutsche Literatur der Jahrhundertwende*. Hrsg.v. Viktor Zmegac. Königstein/Taunus 1981, S.216.
- 38) Anna Stark, *Die Bauern bei Ludwig Thoma unter besonderer Berücksichtigung der Dachauer Bauern*. Diss. Würzburg 1937.
- 39) Eva Cornelius, *Das epische und dramatische Schaffen Ludwig Thomas*. Diss. Phil. Breslau 1939.
- 40) Edgar Hederer, *Ludwig Thoma. Zu seinem 20.Todestag am 26.August 1941*, in: *Inneres Reich* Jg. 8 (1941/42), S.264-269.
- 41) Diese Angaben stützten sich auf das *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (1911-1965)*. Bd.132. München 1980, S.214-221.
- 42) Oskar Maria Graf, *An manchen Tagen. Reden, Gedanken und Zeitbetrachtungen*. Mit einem Nachwort hrsg.v.Ernst Loeb. München 1985, S.48-75.
- 43) *Kanonenfutter*, S 10 (1905/06), Nr.18, 1.8.1905, S.206; L 754. Auch abgedruckt in GW 6, S.719. Ferner *Von Giftmischern*, M 7 (1913), Bd.1, S.451-454; L 1714. *Vaterlandsliebe*, M 1 (1907), Bd.3, S.432-435; L 1273.
- 44) Eduard Stemplinger, *Ludwig Thoma als Altbayer*. Altötting 1948. Zu Stemplingers Mitarbeit am *Miesbacher Anzeiger* vgl. Kirmayer, S.130.
- 45) Richard Rothmaier, *Mein Freund Ludwig Thoma*. Hrsg.v. Friedel Brehm. Altötting 1947.
- 46) Will-Erich Peukert, *Ludwig Thoma*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* Jg.71 (1951), S.369-373.

I. 5. Quellen und Stand der Forschungsliteratur

- 47) Walter Leo Heilbronner, Ludwig Thoma as a Social and Political Critic and Satirist. Michigan 1955.
- 48) Roland Ziersch, *Ludwig Thoma*. Mühlacker 1964.
- 49) Gerd Thumser, *Ludwig Thoma und seine Welt*. Mit 53 Abbildungen. München 1966.
- 50) Ignaz Wrobel (i.e. Kurt Tucholsky), So etwas wäre im Ausland nicht möglich, in: *Weltbühne* Nr.53, 30.12.1930, S.1001, auch abgedruckt in: K.T., *Gesammelte Werke in 10 Bänden*, hrsg.v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz Raddatz. Hamburg 1960, Bd.8, 337-339.
- 51) Kurt Tucholsky, *Ludwig Thoma*, in: K.T., *Gesammelte Werke in 10 Bänden*, hrsg.v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz Raddatz. Hamburg 1960, Bd.2, S.284.
- 52) Sonderheft. *Bayerland* Jg.69 (1967).
- 53) Hanns Arens, Ludwig Thoma - seine Zeit und seine Zeitgenossen, in: *Ludwig Thoma zum 100.Geburtstag*. Hrsg.v.d. Stadtbibliothek München, München 1967, S.113-133.
- 54) Wilhelm Lukas Kristl, *Ludwig Thoma, der Kritiker. Zu seinem 50.Todestag*, in: *Bayerland* Jg.73 (1971), S.1-8.
- 55) Michael Fritzen, Das satirische Werk Ludwig Thomas. Diss. Frankfurt 1971.
- 56) James Sandrock, Ludwig Thoma. Aspects of his Art. Göppingen 1975 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Bd.83).
- 57) Vgl. An Dr.Georg Heim, 20.12.1916, LB S.229; auch An Conrad Haußmann, 25.11.1912, LB S.249.
- 58) An Maidi v.Liebermann, 20.9.1920, LB S.436: *Aber so habe ich doch auch das Gefühl, daß ich den Namen verdiene, den mir am 50. der "Sammler" gegeben hat: "Der Bayerndichter"*.
- 59) Helmut Ahrens, *Ludwig Thoma. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit*. Pfaffenhofen 1983.
- 60) Fritz Fenzl, Ludwig Thoma. Ein bayerischer Dichter der Jahrhundertwende. Diss. München 1983.
- 61) Bei der Behauptung, über den literarischen Thoma sei wenig gearbeitet worden, übersieht er die Dissertationen von Fritzen, auch die Arbeit von Calvin Jones Nicols, *Tradition and Innovation. The Volksstücke of Ludwig Thoma*. North Carolina 1976, der die Bühnenstücke auf ihre Nähe zum Volksstück untersucht.
- 62) Peter Haage, *Bürgerschreck und Volksschriftsteller*. München 1975, 2.Aufl.1985 (Heyne Biographien 92), S.20.
- 63) Vgl. Otto Gritschneider, *Ludwig Thoma und die Justiz*, in: O.G., *Weitere Randbemerkungen*. München 1986, S.95-107.
- 64) Vgl. zu den Neuausgaben das Verzeichnis der Primärliteratur.
- 65) Zu Ludwig Kemmer vgl. Bernhard Gajek, *Die fruchtbare Beleidigung - Zur Entstehung von Ludwig Thomas Komödie "Moral"*, in: *Persönlichkeiten*. Acta Hohenschwangau 1983, hrsg. v. Helmut Kreutzer. München 1984, S.101-105.
- 66) Vgl LB S.210.

II. 1. Beiträge für Sammler, Jugend, Zeitungen

II. 1. Beiträge für Sammler, Jugend, Zeitungen

- 1) Zur chronologischen Anordnung vgl. Lemp S.213f, Nr.397-413 (Beiträge im *Sammler*) und Nr.424-430 (Beiträge in der *Jugend*); S.245, Nr.1631-1637 (Beiträge in Tageszeitungen). von diesen frühen Arbeiten liegen nur die Erzählungen im *Sammler* gedruckt vor, vgl. GW 3, S.37-277. Die Originalanordnung der Erstausgabe wurde wiederhergestellt: LT, *Agricola. Bauerngeschichten*. Mit Zeichnungen von Adolf Hölzel und Bruno Paul. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. München 1986.
- 2) Vgl. ER S.144f. Vgl. Anhang Nr.1, Nr.2.
- 3) *Was ist Invalidenversicherung*, in: *Traunsteiner Wochenblatt*, Donnerstag, 6.11.1890, S.1; *Was ist Alters-Versicherung*, in: *Traunsteiner Wochenblatt*, Dienstag, 11.11.1890, S.1. Zur Sozialgesetzgebung vgl. Born S.147.
- 4) Vgl. Spindler Bd.4/1, S.312-314.
- 5) Dies ist ausdrücklich erwähnt bei Hundhammer.
- 6) Vgl. Anhang Nr.3.
- 7) PS, *Festtage 1911*, S 16 (1911/12), Nr.41, 8.1.1912, S.722; L 1017.
- 8) Vgl. *Andreas Vöst*. Roman. Neuausg. München 1988, S.10-13, S. 95-100. Auch GW 5, S.40-42, S.118-122.
- 9) Vgl. zu diesen Angaben *Andreas Vöst*. Roman. Neuausg. München 1988, Nachwort S.290-293.
- 10) Zu den Manuskriptstufen des Ruepp vgl. *Der Ruepp*. Roman. Neuausg. München 1987, Nachwort S.190-205.
- 11) Vgl. Anhang Nr.4.
- 12) Joseph Ritter an Thoma, 4.4.1894, Nachweis Lemp S.182.
- 13) Vgl. Anhang Nr.5
- 14) Zu den Ereignissen, die zur Abfassung dieser Vorlage führten, wie zu den parlamentarischen Auseinandersetzungen um sie vgl. Born, S.214f; ferner Kurzkomentar zu Anhang Nr.1.
- 15) Vgl. Anhang Nr.6.
- 16) Vgl. Anhang Nr.6, dort auch die Kommentare zu den genannten Personen.
- 17) Wortlaut des Programms und Hinweise auf kommentierende Zeitungen in GK Jg.36 (1895), S.166-168.
- 18) Vgl. GK Jg.36 (1895), S.185f. Dort auch der Wortlaut der Resolution Kautskys, in der das Agrarprogramm abgelehnt wurde.
- 19) Clara Zetkin, 5.7.1857-20.6.1933, Lehrerin, hielt sich zum Studium in Paris auf und heiratete dort den russischen Marxisten Ossip Zetkin. Sie gehörte zum linken Flügel der SPD und war von 1920-1933 Abgeordnete im Reichstag. Vgl. BiogWb Bd.3, Sp.3306f.
- 20) PS, *Bekenntnis*, S 4 (1899/1900), Nr.33, 11.11.1899, S.263; L 461.
- 21) Vgl. An Dagny Langen, 28.4.1900, LB S.42. Davor schon hatte er die Erzählung *Amalie Mettenleitner. Ein Beitrag zur Frauenbewegung* erscheinen lassen. Vgl. *Amalie Mettenleitner. Ein Beitrag zur Frauenbewegung*, S 4 (1899/1900), Nr.3, 15.4.1899, S.18,19; L 445. Auch abgedruckt in GW 4, S.161-163.
- 22) Über Heim vgl. Anhang Nr.37.
- 23) An Maidi v.Liebermann, 14.1.1919, LB S.358f.
- 24) Den Zeitungsartikel mit Thomas Rede, die er auf der Feier

II. 1. Beiträge für Sammler, Jugend, Zeitungen

- zum 25.Jahrestag des Frankfurter Friedens zwischen Frankreich und Deutschland hielt, bringt AL S.115-123, dazu Thomas Erwähnung in den *Erinnerungen*, AL S.113.
- 25) Vgl. Reichstagsdiskussion GK Jg.36 (1895), S.74-76, Telegramme S.78-79.
 - 26) Vgl. GK Jg.36 (1895), S.87f.
 - 27) Zum Wortlaut der Telegramme an und von Bismarck und über die weiteren Festlichkeiten vgl. GK Jg.36 (1895), S.93-101.
 - 28) An Jakob Frankl, 2.5.1896, AL S.111-113.
 - 29) Die Reihe dieser Siegesfeiern wurde eröffnet von der Berliner Universität, an der Heinrich von Treitschke die Festrede hielt, vgl. GK Jg.36 (1895), S.168f.
 - 30) *Jugend* Jg.1 (1896), Nr.7, S.114. Auch abgedruckt in AL S.125-127. Ludwig Bamberger, geb.22.7.1823, gest.14.3.1899, war der Sohn eines jüdischen Bankiers, studierte Jura, nahm als Redakteur der radikalen *Mainzer Zeitung* 1848 an der Revolution und als Freischärler 1849 am Pfälzer Aufstand teil, wurde zum Tod verurteilt und mußte ins Ausland fliehen. Ab 1853 leitete er ein Pariser Bankhaus, ab 1859 war er wieder publizistisch tätig. 1866 kam er nach Mainz zurück, gehörte 1868 dem Zollparlament an, 1871 bis 1893 als Nationalliberaler dem Reichstag. Während der Reichsgründung war er der einflußreiche, finanzpolitische Berater Bismarcks in den Fragen der Münzreform und der Kriegsentschädigung. 1868 hatte er mit der Schrift *Monsieur de Bismarck* zum Bekanntwerden Bismarcks im Ausland beigetragen. Als ausgesprochener Manchester-Liberaler war er ein Gegner der Schutzzoll- und Sozialpolitik des Kanzlers und trat aus der nationalliberalen Fraktion aus. 1884 bildete er zusammen mit der Deutschen Fortschrittspartei die Freisinnige Partei und wurde der Führer der inneren Opposition gegen Bismarck. Eine wertvolle, aber einseitige Quelle sind seine geheimen Tagebücher, ferner seine Erinnerungen, die 1899 erschienen. Vgl. BiogWb Bd.1, Sp.194f; NDB Bd.1, S.573.
 - 31) Vgl. Richard Dobel (Hrsg.), *Lexikon der Goethe-Zitate*. Zürich 1968, Sp.807.
 - 32) AL S.125-127, hier S.127.
 - 33) Zu Bismarcks Goethe-Zitaten vgl. *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck*. Hist.-krit.Gesamtausgabe besorgt v. Horst Kohl. Stuttgart, 13 Bde. u. ein Nachtrags- u.Reg.bd. Berlin 1892-1905. Hier Bd.14, S.95.
 - 34) Hermann Glaser, *Spießer-Ideologie*. Neuausgabe Frankfurt 1981, S.30.
 - 35) Wolfgang Leppmann, *Goethe und die Deutschen. Vom Nachruhm eines Dichters*. Stuttgart 1962, S.136.
 - 36) *Wie es werden wird. Zum Bankette vom 21.März 1896. Motto: Welch' ein Gefühl muß Du, o großer Mann, bei der Verehrung dieser Menge haben.* Faust I., *Jugend* Jg.1 (1896), Nr.11, S.179. Auch abgedruckt in GW 6, S.614f.
 - 37) Wilhelm I.wurde als Sohn von Friedrich Wilhelm III. und Luise von Preußen geb. am 22.3.1797, starb am 9.3.1888.
 - 38) GW Bd.6, S.614f.
 - 39) *Faust I*, V.1011f, in: *Goethes Werke in 14 Bänden. Hamburger Ausgabe* Bd.3, S.38.
 - 40) Zu den Einzelheiten der Feier und den einzelnen Armeebefehlen vgl. GK Jg.38 (1897), S.74-78

II. 1. Beiträge für Sammler, Jugend, Zeitungen

- 41) Erlaß des Prinzregenten vom 22.2.1897, vgl. GK Jg.38 (1897), S.47.
- 42) *Jugend* Jg.2 (1897), Nr.16, S.261. Auch abgedruckt in AL S.171f.
- 43) *Augsburger Abendzeitung*, 21.3.1897, S.1. Auch abgedruckt in AL S.170f.
- 44) Thomas Rede am Samstag, den 10.Mai 1896, vgl. AL S.115-123.
- 45) Für diese Ausführungen stütze ich mich auf die Dissertation von Martin Doerry, *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs*. 2 Bde. Weinheim, München 1986.
- 46) Vgl. Doerry, *Wilhelminer* S.45ff.
- 47) Für die Darstellung der Beiträge im *Sammler* stütze ich mich auf *Agricola. Bauerngeschichten*. München 1986, Neuausg. Nachwort, bes.S.141-152.
- 48) Der Rauchklub, *Agricola* S.51
- 49) *Der Bader*, in: *Agricola* S.103. Diese Erzählung wurde allein für die Buchausgabe verfaßt.
- 50) Auch die Eröffnung der Erzählung *Der Hofbauer* weist auf die humanistische Vorbildung des Erzählers, der einen Brief einfügt, in dem es heißt: *Der Beruf des Anwalts hat noch etwas von dem edlen Verhältnisse des römischen Patronus zum hilfsbedürftigen Klienten*. Der Inhalt der Geschichte dient wiederum dazu, diese Vorgabe parodistisch zu unterlaufen.
- 51) *Die Eigentumsfanatiker*, *Agricola* S.22.
- 52) *Die Eigentumsfanatiker*, *Agricola* S.24.
- 53) Diese Schlaueit der sozial Unterlegenen ist ein durchgehendes Motiv des *Agricola* und wird vorgeführt in *Der Wilderer*, wenn Niederegger drei Polizisten überlistet, und in *Der Heiratsvermittler*, wenn der Kuh- und Schweinehirt Feichtl um den Schmuserlohn handelt.
- 54) *Der Hofbauer*, *Agricola* S.30.
- 55) *Die Fahnenweihe*, *Agricola* S.54.
- 56) Vgl. Jürgen Hein, *Die Dorfgeschichte*. Stuttgart 1976.
- 57) Fritz Mauthner, Berthold Auerbach. Walpurga, die taufrische Amme, in: Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften Bd.1: Nach berühmten Mustern. Totengespräche, Verse, Narr und König*. Stuttgart, Berlin 1919, S.3-8. *Romantisch* wird hier verstanden in einer vulgären, gesunkenen Bedeutung, die Hesse in einem Aufsatz zur Literatur festgestellt hat: *man meint etwas zugleich Unvernünftiges und Berückendes, etwas bizarr Abenteuerliches mit der Tendenz ins Blaue hinaus, etwas, was Backfische begeistert und bei klugen Leuten Kopfschütteln erregt, jedenfalls aber apart und interessant ist.*, vgl. *Romantisch*, in: *Allgemeine Schweizer Zeitung*, 17.6.1900, auch abgedruckt in: Hermann Hesse, *Die Welt der Bücher. Betrachtungen und Aufsätze zur Litertur*. Frankfurt 1971, S.9-16, hier S.9.
- 58) *Der Lämmergeier. Nach berühmten Mustern*, S 3 (1898/99) Nr.51, 18.3.1899, S.402; L 441. Auch abgedruckt in GW 4, S.216-222.
- 59) *Monika*, in: *Agricola* S.97.
- 60) Vgl. *Simplicissimus spricht*, S 1 (1896/97), Nr.7, 16.5.1896, S.2.
- 61) An Georg Michael Conrad, 22.11.1902, in: *Das Thoma-Buch*. Hrsg.v.Richard Lemp. München 1986, S.174-177, hier S.175.

II. 1. Beiträge für Sammler, Jugend, Zeitungen

- 62) An Albert Langen, 7.12.1900, LB S.65f: *Wenn ich genug Geld hätte, würde ich mir die ganze Napoleonliteratur kaufen.*
- 63) *Kunst, Jugend* Jg.1 (1896), Nr.22, S.356. Auch abgedruckt in AL S.127-129.
- 64) Etwas verändert wird der gleiche Gedanke formuliert in *Der Heiratsvermittler*. Die Verhandlungen des Schäfers Feichtl und des Hofbauern Hansgirgl unterlaufen das Bibelzitat des Pfarrers, der gesagt hatte, Ehen würden im Himmel geschossen.
- 65) AL S.130f.
- 66) An Albert Langen, 18.7.1900, LB S.50-52; An Dagny Langen, 25.12.1901, LB S.107.

II. 2. 1. Der Burenkrieg 1899/1902

- 1) Eine der Spielarten von Thomas Englandhaß ist seine Darstellung der Königin Viktoria und des Kronprinzen Eduard wie in diesem Gedicht, vgl. PS, *Plauderei*, S 4 (1899/1900), Nr.42, 6. oder 13.1.1900, S.335; L 472.
- 2) Zur historischen Orientierung dienten die Darstellungen dieser Vorgänge bei Mommsen, S.163-168. Zur Darstellung vor allem der Vorgeschichte des Burenkriegs vgl. Ulrich Kröll, *Die internationale Burenagitation 1899-1902. Haltung der Öffentlichkeit und Agitation zugunsten der Buren in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden während des Burenkriegs*. Münster 1973
- 3) Vgl. zu Krüger Anhang Nr.20.
- 4) Zur Krüger-Depesche vgl. Born, S.198f.
- 5) Vgl. GK Jg.40 (1899), S.297f.
- 6) Vgl. GK Jg.40 (1899), S.221.
- 7) Dort war eine Versammlung einberufen worden, um gegen die Kriegsvorbereitungen zu protestieren, vgl. MNN, Dienstag, 26.9.1899, Vorabendblatt, S.2.
- 8) Am 2.10.1899 hatte das deutsche Korps sogar eine entsprechende Huldigungsdepesche an den Kaiser geschickt. Vgl. GK Jg.40 (1899), S.299.
- 9) Dies stellten schon die Mitglieder des *Delegiertentags des deutschen Burenkomitees* fest, der am 27./28.Mai 1901 in München einberufen wurde, um die caritativ für die Buren tätigen Vereinigungen zusammenzufassen. Dieser *Delegiertentag des deutschen Burenkomitees* vom 27./28.Mai 1901 konnte nicht alle Burenorganisationen vereinen, so blieb der *Alldeutsche Verband* weg, um nicht mit den pazifistischen und internationalen Zielen der Münchener Versammlung verbunden zu werden. Die Professoren Grueber und Defregger waren die ersten Vorsitzenden des Delegiertentags, an dessen Anfang die Frage stand, warum die Buren so viele Sympathien auf sich zögen.
- 10) Fritz Bley, *Die Buren im Dienste der Menschheit*. Wien o.J.(1900).
- 11) Vgl. zu Joseph Chamberlain Anhang Nr.9, Nr.24.
- 12) Zur Kriegsursache im Transvaal: *Wir erkennen andererseits, daß der innere Konflikt in Transvaal...eine Phase des Eindringens des wirtschaftlichen Industrialismus in ein veraltetes, zum großen Theil nationalwirtschaftliches Agrarierthum ist. Man mag dieses Eindringen beklagen oder erfreulich finden, der Erfolg ist in diesen wie in anderen*

II. 2. 1. Burenkrieg

- Fällen nicht zweifelhaft...Mit Rücksicht auf die zugewanderten Deutschen in Transvaal, die eben dem industriellen Theile der dortigen Bevölkerung angehören, glauben wir, daß die Haltung der deutschen Regierung...durchaus richtig ist, vgl. MNN, Montag, 18.9.1899, Einzige Ausgabe, S.2.*
- 13) MNN, Mittwoch, 20.9.1899, Vorabendblatt, S.2. Am Freitag, 22.9.1899, Vorabendblatt, beginnt der Abdruck von Houston Stewart Chamberlains Buch *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*.
 - 14) Eine frühere Erklärung Chamberlains, MNN, Sonntag, 24.9.1899, Einzige Ausgabe, S.2.
 - 15) MNN, Mittwoch, 4.10.1899, Vorabendblatt, S.1.
 - 16) Der Krieg, MNN, Freitag, 13.10.1899, Vorabendblatt, S.1.
 - 17) *Die Börse auf dem Kriegspfad*, MP, Mittwoch, 25.10.1899, 2.Blatt, S.1.
 - 18) Sir Redvers Buller, 7.12.1839-2.6.1908, ein Mann von großer persönlicher Tapferkeit, der aber nur sehr zögernd und unsicher Entscheidungen traf. Um diesen Fehler wissend, nahm er den Oberbefehl in Südafrika nur ungern an. Vgl. *Dictionary of South African Biography*. Hrsg.v.W.J.de Kock u.D.W. Krüger. Johannesburg 1972, S.99-101.
 - 19) Zu diesen Siegen der Buren vgl. GK Jg.40 (1899), S.301.
 - 20) Buller kehrte am 24.Oktober 1900 nach England zurück. Nach der Niederlage von Colseno schickte er an den in Ladysmith eingeschlossenen General White ein Telegramm und forderte diesen zur Kapitulation auf. Das Telegramm wurde in England anonym veröffentlicht und Buller stark zum Vorwurf gemacht. Bei einem Essen am 10.Oktober 1901 gab er, um sich gegen die Kritik zu verteidigen, den Wortlaut bekannt. Wegen dieses Schritts, der als Vertrauensbruch galt, wurde er seines Kommandos enthoben, vgl. GK Jg.42 (1901), S.222.
 - 21) Zur politischen Lage, MNN, Freitag, 1.12.1899, Vorabendblatt, S.1, in der gleichen Ausgabe auch der Bericht über die Niederlage am Modder am 28.11.1899.
 - 22) Mitteilung von der Niederlage Gatacres vor Stormberg, MNN, Dienstag, 12.12.1899, Vorabendblatt, S.1.
 - 23) MNN, Montag, 18.12.1899, Einzige Ausgabe, S.1.
 - 24) *England und Transvaal*, MP, Mittwoch, 20.12.1899, 1.Blatt, S.1.
 - 25) PS, *Edelmut*, S 4 (1899/1900), Nr.36, 2.12.1899, S.287; L 464.
 - 26) PS, *Plauderei*, S 4 (1899/1900), Nr.42, 8.1.1900, S.335; L472.
 - 27) PS, *Trauerklage*, S 4 (1899/1900), Nr.47, 12.2.1900, S.376; L 476. Auch abgedruckt in GW 6, S.598f.
 - 28) PS, *Mahnung*, S 5 (1900/01), Nr.5, 24.4.1900, S.39; L 487.
 - 29) Frederick Sleight Roberts, 30.9.1832-14.11.1914. Vgl. Anhang Nr.9.
 - 30) Horatio Herbert Kitchener, 24.6.1850-5.6.1916, Earl of Khartoum and Broom, Offizier, der seine ersten Erfahrungen in Zypern, der Türkei und Ägypten sammelte. Als Roberts' Generalstabschef kam Kitchener mit diesem am 10.1.1900 in Kapstadt an. Zunächst verlor er gegen den Burengeneral Piet Cronje am 18.2.1900 ein Gefecht, bei dem auf Seiten der Engländer 320 Tote und 944 Verwundete blieben. Daraufhin beauftragte ihn Roberts mit der Sicherung der Eisenbahnli-

II. 2. 1. Burenkrieg

- nien. Von Juli 1902 bis September 1909 war er Oberbefehlshaber in Indien, danach Generalkonsul in Ägypten. Er starb beim Untergang des Kriegsschiffs *Hampshire* bei den Orkney-Inseln am 5.6.1916. Vgl. *Dictionary of South African Biography*. Hrsg.v.W.J.de Kock und J.W.Krüger. Johannesburg 1972, S.365-368. Thoma schrieb darüber: *Der Tod Kitcheners hat mich schwer getroffen. Ich hätte als älterer Kerl beinahe einen Rausch gekriegt und Haarweh...*, vgl. An Ludwig Ganghofer, 14.6.1916, LB S.289f.
- 31) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.299.
- 32) Diese Eingabe wurde von einer in München ansässigen, pazifistischen Organisation initiiert, der *Deutschen Centrale für Bestrebungen zur Beendigung des Burenkriegs*. Die Gründung ging auf Leonore Selenka zurück, die Frau des Zoologieprofessors Emil Selenka. Zu ihren Mitarbeitern gehörten auch Ludwig Quidde, der Jurist Erwin Grueber, der freisinnige Politiker Siegmund Günther.
- 33) An Ricca Lang, 16.3.1900, LB S.35f.
- 34) An Ricca Lang, 8.4.1900, LB S.36f.
- 35) An Albert Langen, 18.4.1900, LB S.37ff.
- 36) An Albert Langen, 22.4.1900, LB S.42.
- 37) An Albert Langen, 5.5.1900, LB S.45: *Meinen Artikel "Zensur" lege ich bei. Er wird Ihnen Spaß machen.*
- 38) An Dagny Langen, 28.4.1900, LB S.42-45.
- 39) Johannes Trojan, 14.8.1837-23.11.1915, studierte zuerst Medizin in Göttingen, dann Germanistik in Berlin und Bonn. Journalist wurde er durch die Förderung Adolf Glaßbrenners, 1862 kam er zum Berliner *Kladderadatsch* und wurde 1886 dessen Leiter (bis 1909), vgl. Kosch (2.Aufl.), Bd.4, S.3054. Dieses Gedicht aus dem Album ist auch abgedruckt bei Hans Ester, *Das poetische Echo des Anglo-Burenkrieges 1899-1902*, in: Gerhard Kluge (Hrsg.), *Aufsätze zur Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Amsterdam 1984, S.383-432, S.420f.
- 40) Ludwig Thoma, *Das Damenkomitee*, Burenkrieg, S.2.
- 41) PS, *Edelmut*, S 4 (1899/1900), Nr.36, S.287; L 464. Erscheint am 2.12.1899.
- 42) An Albert Langen, 16.12.1900, LB S.66.
- 43) *Englands Frauen*, S 5 (1900/01), Nr.25, 11.9.1900, S.200; L 508. Thoma nimmt das Gedicht auch in das Kriegsalbum des *Simplicissimus* auf, das 1915 erscheint: *Gott strafe England*, L 1217.
- 44) Am 27.Februar 1900 hatte Cronje bei Paardeberg kapituliert, nachdem Roberts ihn mit 4000 Mann eingeschlossen hatte. Vgl. Anhang Nr.8.
- 45) Friedrich August Hönig, *Der Burenkrieg*, Burenkrieg, S.6-7. Davor ist die Zeichnung eines spähenden Reiters von Eduard Thöny gesetzt, dahinter eine Vignette von Th.Th.Heine, auf der ein Soldat die Königin Viktoria mit einer Lampe weckt, um sie dann mit dem Messer zu bedrohen.
- 46) Über Leyds, der eine sehr rührige Pressepolitik entfaltete, vgl. Kröll, S.161-164.
- 47) Vgl. Gesandtschaft der Südafrikanischen Republik an Thoma, Brüssel, 28.2.1900, Nachlaß L 616/72. Leyds hatte vor die Altersangaben der Generäle Joubert, Meyer, Burger und Botha ein Plus- wie ein Minuszeichen gesetzt, die von der Redaktion weggelassen wurden. Auch der letzte Absatz über die

II. 2. 1. Burenkrieg

Generäle Gobler und Prinsloo entfiel, über die Leyds nur schrieb: *Gobler und Prinsloo führen wahrscheinlich den Oberbefehl im Oranje Freistaat + sind Bürger dieses Landes. Es ist mir daher nichts weiteres über sie bekannt.*

- 48) Wilhelm Schulz, *Abschied vom Mädels*, Burenkrieg, S.20, Zeichnung S.21.
- 49) Alois Wohlmuth, *Freude*, Burenkrieg, S.23; darüber steht eine Zeichnung von Wilhelm Schulz, die drei Buren zeigt, die hinter einer Kuppe hervorspähen.
- 50) LT, *Koodoosrand*, Burenkrieg, S.12, Anhang Nr.8.
- 51) *Brief des Lanzenreiters Bob Nickelby an seine Braut*, Burenkrieg, S.16.
- 52) *Die deutsche Presse und der Prinz of Wales*, MNN, Freitag, 20.4.1900, Vorabendblatt, S.2. Thoma fügt einen Hinweis auf diesen Artikel in einen Brief an Langen ein, interpretiert ihn aber dahingehend, daß der *Simplicissimus* seine sozialistische Färbung ablegen müsse, um die Inserenten nicht zu verlieren, vgl. An Albert Langen, 20.4.1900, MS 2467/57.
- 53) *"Und so gründlich haben wir sie vertrieben, daß sie keinen einzigen Karren nicht zurückließen, bloß auf dem Bulwanaberger stand so'n Ding wie eine Kanone. Es war aber gar keine Kanone, sondern n' Abtrittsrohr, mit Inhalt. Jawohl! Das war einmal ein glorreicher Sieg, God save the Queen!"*, Burenkrieg, S.29.
- 54) PS, *Interview*, S 6 (1901/02), Extra-Nummer *China*, August 1900, S.2. Vgl. Anhang Nr.23.
- 55) *Englische Nationalgalerie*, Burenkrieg, S.32; Anhang Nr.9.
- 56) Im *Burenfreund* wurde die deutsche Übersetzung des Berichts von Emily Hobhouse in Fortsetzungen veröffentlicht, vgl. Hans Ester, *Das poetische Echo des Anglo-Burenkrieges 1899-1902*, in: Gerhard Kluge (Hrsg.), *Aufsätze zur Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Amsterdam 1984, S.383-432, S.400.
- 57) Th.Th.Heine, *Heldenverehrung*, Burenkrieg, S.24.
- 58) Max Liebermann, *Holländisches Bauernhaus*, in: Burenkrieg, S.20
- 59) *Originalskizze zum Letzten Aufgebot, Originalskizze zur Heimkehr der Sieger*, Burenkrieg, S.18,19.
- 60) Ludwig Steub, *Besprechung der Kriegsergebnisse in dem oberbayerischen Dorfe Röhrmoos*, Burenkrieg, S.10
- 61) Wilhelm Leibl, *Bauern*, Burenkrieg, S.3
- 62) Paul Krüger, 10.10.1852-14.7.1904. Vgl. Anhang Nr.20, Bildanhang Nr.6.
- 63) Bilder von diesen Empfängen gibt die *Woche* Jg.2, Nr.48, 1.12.1900, S.2121-2124.
- 64) Alfred Schwarz, *Plaudereien über Marseille, Nizza, Monaco-Montecarlo*. Straßburg 1902, S.25-32, hier S.30. Schwarz erwähnt auch die in Marseille anwesenden Engländer, die sehr unbeliebt waren. Unhöflichkeit und rechthaberisches Auftreten kennzeichnet deren Verhalten, soweit er es beobachtet und beschreibt. Über den Empfang Krügers auch Kröll S.217-221.
- 65) Vgl. *Woche* Nr.49, 8.12.1900, S.2167-2169.
- 66) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.161.
- 67) In Den Haag wohnte er im Hotel des Indes, vor dem eine Ehrenwache der Buren aufgezogen war, vgl. *Woche* Jg.2, Nr.50,

II. 2. 1. Burenkrieg

- 15.12.1900, S.2214.
- 68) PS, *An Hollands Königin*, S 5 (1900/01), Nr.39, 18.12.1900, S.310; L 526
- 69) PS, *Ohm Krüger*, S 5 (1900/01), Nr.37, 4.12.1900, S.295; L 523; Anhang Nr.20.
- 70) LT, *Deutsche Helden*, S 5 (1900/01), Nr.38, 11.12.1900, S.302/303; L 524. Anhang Nr.21.
- 71) Über Krügers Ankunft vgl. MNN, Freitag, 23.11.1900, Morgenblatt, S.1.
- 72) Zur Geschichte der Postkarte vgl. Wolfgang Till, *Alte Postkarten*. München 1983, S.24-27. Darin gibt der Verfasser einen Überblick über die Entstehung der Post- und Ansichtskarte und stellt fest, daß 1861 die erste Postkarte in USA gedruckt wurde.
- 73) In England war dieser Höhepunkt um 1905 und in USA um 1908 erreicht.
- 74) Vgl. Wolfgang Till, *Alte Postkarten*. München 1983, S.26.
- 75) Vgl. Alfred Schwarz, *Plaudereien über Marseille, Nizza, Monaco-Montecarlo*. Strassburg 1902, S.31
- 76) Über die Sammeltätigkeit des Alldeutschen Verbands, vgl. Kröll S. 77f.
- 77) Bilder von den Empfängen Krügers vgl. *Woche* Jg.2, Nr.48, 1.12.1900, S.2121-2124.
- 78) Erich Mühsam an Carl Georg v.Maassen, 27.6.1918, in: Mühsam, Briefe, S.268ff.
- 79) Zu Roberts Empfang in England vgl. GK Jg.41 (1900), S.219.
- 80) Bilder von Victoria und ihrer Familie vgl. *Die Woche* Jg.3, Nr.4 (26.1.1901), S.155-155d.
- 81) PS, *Eduard VII.*, S 5 (1900/01), Nr.47, 12.2.1901, S.374; L 536.
- 82) Über Eduard vgl. MP, Dienstag, 22.1.1901, 1.Blatt, S.1f.
- 83) PS, *Die Wahrheit*, S 5 (1900/01), Nr.47, 12.2.1901, S.376; L 537.
- 84) Vgl. *Woche* Jg.3, Nr.5 (2.2.1901), S.195, Bild S.207.
- 85) Ernst Hasse, Schriftsteller, 14.2.1846-12.1.1908, war im Reichstag von Juni 1893 bis Juni 1903, gehörte der nationalliberalen Partei an. Vgl. MdR S.339.
- 86) Zu Bebels und Hasses Reden vgl. GK Jg.41 (1900), S.165f.
- 87) Bülow's Rede vgl. GK Jg.41 (1900), S.169. Zu diesem Wortwechsel vgl. auch Kröll, S.45f.
- 88) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.298.
- 89) Vgl. GK Jg.42 (1901), S.223f. Die Zahlen stammen aus dem Pressebüro des niederländischen Lehrers Kiewiet de Jonge, vgl. Kröll S.80. Unter der Ägide des Botschafters des Transvaal, Leyds, arbeitend, war dieses Pressebüro sehr rühmig bei der Verbreitung von Informationsmaterial und Broschüren, auch bei den deutschen Hilfsorganisationen.
- 90) Vgl. GK Jg.43 (1902), S.216
- 91) Emily Hobhouse, *Report of a Visit to the Camps of Women and Children in the Cape and Orange River Colonies*. London 1901. Übersetzung: *Die Zustände in den südafrikanischen Konzentrationslagern*. Berlin o.J.(1902).
- 92) *Lord Kitcheners Arbeit*, MNN, Sonntag, 25.11.1900, Einzige Ausgabe, S.1. Der Beitrag ist unterschrieben von einem *Anglomane(n) a.D.*

II. 2. 1. Burenkrieg

- 93) PS, *O deutscher Spieß*, S 5 (1900/01), Nr.49, 26.2.1901, S.391; L 539.
- 94) PS, *Aus Südafrika*, S 6 (1901/02), Nr.16, 8.7.1901, S.123; L 566. Auch abgedruckt in GW 6, S.599 mit dem falschen Titel *Südafrika*.
- 95) PS, *Protestversammlung*, S 6 (1901/02), Nr.36, 25.11.1901, S.283; L 587. Anhang Nr.24.
- 96) PS, *Deutscher Zorn*, S 6 (1901/02), Nr.38, 9.12.1901, S.298; L 589.
- 97) PS, *An Joe Chamberlain*, S 5 (1900/01), Nr.32, 30.10.1900, S.257; L 518.
- 98) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.204. Über die Echtheit dieser Veröffentlichungen der *Indépendance Belge* erkundigte sich Thoma bei Willem Leyds. In einem Brief vom 16.1.1900 antwortete dieser, er könne für die Echtheit nicht einstehen, habe aber allen Grund anzunehmen, die Veröffentlichungen seien authentisch. Vgl. Gesandtschaft der Südafrikanischen Republik an Thoma, 16.1.1900, L 616/72.
- 99) *Die Börse auf dem Kriegspfad*, MP, Mittwoch, 25.10.1899, 2. Blatt, S.1.
- 100) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.214, 218.
- 101) *Folgen von Chamberlains Rede*, MNN, Sonntag, 3.11.1901, einzige Ausgabe, S.1.
- 102) Moritz Busch, Publizist, 13.2.1821-16.11.1899. Von ihm erschienen *Tagebuchblätter* (3 Bde. 1899; 1898 zuerst in englischer Sprache: *Bismarck, some secret pages of his history*). Diese *Tagebuchblätter* hatte Thoma sich durch Georg Hirth 1906 ins Stadelheimer Gefängnis schicken lassen. Er charakterisierte Moritz Busch in seinem eigenen *Stadelheimer Tagebuch* als *servilen Sachsen* und fuhr fort: *Je mehr man erfährt von den internen Vorgängen, desto mehr fühlt man sich abgestoßen von der Art, wie des Reiches Herrlichkeit zusammengeleimt wurde*. Vgl. ST, S.331, auch 338.
- 103) *Zum Chamberlain-Rummel*, MP, Freitag, 29.11.1901, S.1.
- 104) PS, *Die Protestversammlung*, S 6 (1901/02), Nr.36, 25.11.1901, S.283. L 587. Anhang Nr.24.
- 105) Eine derart gröbliche Fäkalpointe ist häufig bei Thoma. So ist sie das Ende des Interviews in *Sir Redvers Buller*, Burenkrieg, S.29, ebenso der Gegenstand der Erzählung von 1913 *Das alte Recht*, vgl. GW 3, S.527f.
- 106) Zur Dithyrambe vgl. *Metzler Literaturlexikon. Stichwörter zur Weltliteratur*. Hrsg.v.Günther und Irmgard Schweikle. Stuttgart 1984, S.100.
- 107) Zum Nichtempfang der Burengeneräle vgl. GK Jg.43 (1902), S.154f.
- 108) PS, *Männer und Schranzen*, S 7 (1902/03), Nr.30, 21.10.1902, S.253; L 643. Gedruckt in GW 6, S.663-665.
- 109) *Gott strafe England*. Kriegsalbum. München 1917; L 1217.

II. 2. 2. Der Chinakrieg 1900/1901

- 1) *Die chinesischen Wirren und der Reichstag*, MNN, Freitag, 17.8.1900, Vorabendblatt, S.2. *Preßstimmen zum Kanzlerwechsel*, MP, Sonntag, 21.10.1900/Montag, 22.10.1900, Einzige Ausgabe, S.1.
- 2) Reden Wilhelms II., Bd.3, S.205-207. In einer vierseitigen Sonderbeilage zur *Woche*, Nr.27, 7.7.1900, wurden Kaiser und

II. 2. 2. Chinakrieg

- Kaiserin gezeigt, wie sie sich von den Offizieren und Truppen verabschieden.
- 3) An Weihnachten 1900 veranstaltete dieses Komitee einen Bazar, den auch das Kaiserpaar besuchte, vgl. *Woche* Nr.51, 22.12.1900, S.2270. Davon wurden Weihnachtsgeschenke für die Truppen nach China geschickt, vgl. *Woche* Nr.52, 29.12.1900, S.2316.
 - 4) Vgl. GK Jg.41 (1900), S.107f. Dort sind die beiden Fassungen abgedruckt, die dem *Wolffschen Telegraphenbüro* zugestellt wurden. Die ursprüngliche Fassung wurde hergestellt und hier zitiert nach Sösemann, hier S.349f.
 - 5) Vgl. dazu auch Sösemann, S.353f.
 - 6) MNN, 16.7.1900, Einzige Ausgabe, S.5.
 - 7) MNN, 2.6.1900, Morgenblatt, S.2
 - 8) MNN, 18.7.1900, Vorabendblatt, S.1.
 - 9) *Kirchengebet für unsere Truppen in Ostasien*, MNN, 27.7.1900, Vorabendblatt, S.2.
 - 10) Vgl. Waldersee, Denkwürdigkeiten, hier Bd.3, S.6.
 - 11) Vgl. Waldersee, Denkwürdigkeiten, S.8.
 - 12) An Albert Langen, 8.6.1900, MS 2467/57, Teilabdruck LB S.47f.
 - 13) An Albert Langen, 23.6.1900, MS 2467/57.
 - 14) An Albert Langen, 5.7.1900, MS 2467/57.
 - 15) An Albert Langen, 13.7.1900, MS 2467/57.
 - 16) Bruno Paul, *Vor der Einschiffung nach China*, S 5 (1900/01), Nr.17, 17.7.1900, S.137. Katalog S.166.
 - 17) An Albert Langen, 18.7.1900, MS 2467/57, Teilabdruck LB S.50-52.
 - 18) Eduard Thöny, *Toast*, S 5 (1900/01), Nr. 19, 31.7.1900, S.153. Katalog S.167.
 - 19) Bruno Paul, *Deutscher Handel in China*, S 5 (1900/01), Nr.19, 31.7.1900, S.156.
 - 20) Th.Th.Heine, *Quittung*, S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, Titelblatt.
 - 21) Th.Th.Heine, *Wie die Alten sunen -*, S 5 (1900/01), Nr.22, 21.8.1900, Titelblatt.
 - 22) PS, *Mißmut*, S 5 (1900/01), Nr.20, 7.8.1900, S.161; L 500.
 - 23) An Wilhelm Schulz, 24.8.1900, LB S.61.
 - 24) LT, *Der Krieg in China*, S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.168; L 503. Auch abgedruckt in GW 4, S.392-397.
 - 25) PS, *Ein Kenner*, S 5 (1900/01), Nr.22, 21.8.1900, S.174; L 504.
 - 26) PS, *Wochenschau*, S 5 (1900/01), Nr.29, 9.10.1900, S.231; L 515. Anhang Nr.17.
 - 27) Zur Biographie Li-Hung-Tschangs, des bekanntesten chinesischen Politikers, vgl. Anhang Nr.17.
 - 28) Vgl. Anhang Nr.17.
 - 29) Zum Wortlaut der Rede und den Zensuren Bülow's in den veröffentlichten Fassungen vgl. Sösemann, S.344-346, S.349f.
 - 30) *Die Hunnenfahrt*, MP, Dienstag, 31.7.1900, S.1.
 - 31) Vgl. die Zeichnung von Eduard Thöny, die über Thomas Beitrag *Der Krieg in China* gesetzt ist. Unter der Inscriptio *Moderne Hunnen* ist ein Bild mit drei Offizieren zu sehen, deren Unterhaltung in der Subscriptio gegeben wird: "*Hätte die Herren beinahe nich jesehen, Pardon.*"- "*Pardon wird nich mehr jegeben.*" Ferner ist in die Extranummer *China* vom

II. 2. 2. Chinakrieg

9. August 1901 eine weitere Zeichnung von Eduard Thöny aufgenommen mit der Inscriptio *Instruktionsstunde in China*. Ein Offizier spricht zu einem jungen Soldaten, der sich über einen Brief beugt. Die Subscriptio gibt die Rede des Offiziers: "*So, du Lümmel, jetzt schreibst du ein paar Hunnenbriefe nach Hause, sonst kommen die Leute noch dahinter, daß hier garnischt los ist.*" Auch der anonyme Dialog *Der chinesische Krieg im Reichstag* spielt mit diesem Wort, vgl. Anhang Nr. 15.
- 32) Diese Fassung wird auch in der offiziellen Ausgabe der Kaiserreden von Penzler abgedruckt, vgl. Penzler Bd. 3, S. 209-212; vgl. auch Sösemann S. 348.
- 33) Vgl. Sösemann S. 346.
- 34) *Preßstimmen zur Kaiserrede*, MNN, Montag, 30.7.1900, Einzige Ausgabe, S. 2.
- 35) *Ereignisse in China*, MNN, Dienstag, 31.7.1900, Morgenblatt, S. 1. Dort Auszüge aus *Daily Graphic* und *Daily Chronicle*.
- 36) Peter Schlemihl, *Die Schloßhofrede*, S. 5 (1900/01), Nr. 23, 28.8.1900, S. 182; L 505. Anhang Nr. 14.
- 37) Nachricht von Hardens Anklage in MNN, Montag, 22.10.1900, Einzige Ausgabe, S. 1.
- 38) An Albert Langen, 20.4.1900, MS 2467/57.
- 39) Vgl. Waldersee, Denkwürdigkeiten Bd. 3, S. 3.
- 40) LT, *Heimkehr*, S. 5 (1900/01), Nr. 28, 2.10.1900, S. 223; L 513. Anhang Nr. 16.
- 41) *Nach Tisch fuhren wir nach dem großen Transportdampfer "Batavia", schritten über denselben weg und begaben uns auf einen Pier, wo die 2000 Mann aufgestellt waren, die auf das Schiff steigen sollten. S.M. schritt die Front ab und hielt dann von einer Art Tribüne aus eine "zündende Rede", vgl. Denkwürdigkeiten, S. 579.*
- 42) An Weihnachten war Hohenlohe gewöhnlich auf dem Gut Podiebrad, das sein ältester Sohn in Böhmen besaß, den Frühsommer verlebte er auf dem Landsitz Altaussee in der Steiermark, den Spätsommer in Werki, Naliboki und Lubcz, den Herbst auf seinem Stammsitz in Schillingsfürst.
- 43) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 582.
- 44) Waldersee, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 329.
- 45) PS, *Schlichter Abschied*, S. 5 (1900/01), Nr. 33, 6.11.1900, S. 263; L 519.
- 46) *Vom Weltmarschall*, MP, Dienstag, 9.10.1900, Erstes Blatt, S. 1.
- 47) Es kam bei diesen Strafkommandos zu kleineren Zusammenstößen; so schrieb er am 25. Nov. 1900: *Während ein Bataillon zur Expedition auf Paotingsu abwesend war, ist dessen leider sehr ausgedehntes und infolgedessen schlecht bewachtes Quartier von Chinesen geplündert worden.* Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. 3, S. 60.
- 48) Denkwürdigkeiten Bd. 3, S. 69.
- 49) Denkwürdigkeiten Bd. 3, S. 89.
- 50) Vgl. Denkwürdigkeiten, Bd. 3, S. 125.
- 51) Bilder des Hauses in der *Woche* Jg. 2, Nr. 36, 8.9.1900, S. 1564.
- 52) Denkwürdigkeiten, Bd. 3, S. 171.
- 53) Vgl. An Albert Langen, 1.9.1900, LB S. 61.
- 54) An Wilhelm Schulz, 24.8.1900, LB S. 60f.

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 55) PS, *Neue Sonnen*, S 5 (1900/01), Nr.38, 11.12.1900, S.305; L 525. Abgedruckt in GW 6, S.648.
- 56) PS, *Am Sylvesterabend*, S 5 (1900/01), Nr.41, 1.1.1901, Nr.326; L 529. Abgedruckt in GW 6, S.711f.
- 57) *Denkwürdigkeiten* Bd.3, S.148.
- 58) PS, *Interview*, S 6 (1901/02), Extra-Nummer *China*, 9.8.1901, S.2; L 1164. Vgl. Anhang Nr.23.
- 59) Vgl. An Albert Langen, 8.5.1902, LB S.121-125. Dennoch las Thoma das Blatt aufmerksam und ließ sich von seinen Photographien anregen.
- 60) Vgl. über Waldersees Silberhochzeit am 14.April 1899 ein Bericht mit vier Aufnahmen in Nr.5, 15.4.1899, S.168-170; ferner ein Bericht über Bülow in Nr.6, 22.4.1899, S.210-213.
- 61) Vgl. *Die Woche*, Jg.2, Nr.23-33, in Nr. 33, 18.8.1900, S.1433 ein Bild von Waldersee mit seiner Frau vor der Abreise, er hält den Marschallstab in der Hand.
- 62) Eduard Thöny, *Adjüs!*, S 5 (1900/01), Nr.18, 24.7.1900, S.141 (Titelblatt). Bildanhang Nr.1.
- 63) PS, *Hurrah*, S 5 (1900/01), Nr.24, 4.9.1900, S.190; L 507.
- 64) Anon., *Der chinesische Krieg im deutschen Reichstage. Stenographischer Bericht*, S 5 (1900/01), Nr.26, 18.9.1900, S.206; L 509/2. Anhang Nr.15.
- 65) Vgl. Kommentar zu Anhang Nr.5.
- 66) Maier-Lu, *Chinesische Zustände*, S 5 (1900/01), Nr.33, 6.11.1900, S.263; L 519/2. Anhang Nr.18.
- 67) Glaßbrenner S.61f.
- 68) Simplificissimus, *Die Thronstütze*, S 5 (1900/01), Nr.33, 6.11.1900, S.264; L 519b. Auch abgedruckt in: *Peter Schleimihl, Grobheiten. Simplificissimus-Gedichte*. München 1901; L 347. Auch abgedruckt in GW 6, S.644f.
- 69) Anon., *Deutschland als Weltmacht. Vortrag von Prof.Huber*, S 5 (1900/01), Nr.36, 27.11.1900, S.286; L 522/2. Anhang Nr.19.

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview (1908)

- 1) *Abdankung*, in: Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften. Bd.1: Nach berühmten Mustern. Totengespräche. Verse. Narr und König*. Stuttgart, Berlin 1919, S.366-368. Mauthner schrieb dieses Manifest unter dem Eindruck des Interviews, es wurde jedoch von keiner Zeitung veröffentlicht. Sechs Jahre nach diesem Aufruf verfaßte er das Märchen *Narr und König*, das er dann wegen des Kriegsbeginns zurückzog, wiewohl der Langen Verlag den Druck schon zugesagt hatte.
- 2) Eine minuziöse Darstellung liefert im zweiten Teil seines Buches Friedrich Frhr.Hiller von Gaertingen, *Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. Untersuchungen zu ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Kritik*. Tübingen 1956. Er zeigt daran exemplarisch auf, daß Bülows Memoiren stark geleitet sind von der eigenen Überzeugung, richtig gehandelt zu haben; über das Zustandekommen des Interviews wie die Fahrlässigkeit Bülows S.120-133. Bewertungen des Interviews auch bei Isabel V.Hull, *The Entourage of Kaiser Wilhlem II 1888-1918*. Cambridge 1982, S.145; ferner bei Winfried Baumgart, *Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen*. 5.Aufl.Stuttgart, Ber-

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- lin, Köln, Mainz 1986, S.148-150. Baumgart und Hull erklären übereinstimmend, daß Wilhelm II. sich in diesem Fall korrekt verhalten habe. Das Interview sei vor allem deswegen unvermutet zu einem Ventil gegen das persönliche Regiment geworden, weil der vorausgegangene Eulenburg-Prozeß zwar die Verhältnisse am Hof entlarvt habe, aber zu keinen konkreten Verbesserungen führte.
- 3) Über das Befinden des Kaisers vgl. GK Jg.48 (1907), S.169.
 - 4) Edward James Montagu Stuart-Wortley, geb. 31.7.1857. War als Soldat ab 1879 in Afghanistan und an mehreren Kriegen in den Kolonien beteiligt, so auch 1901 bei der Entsetzung von Ladysmith in Südafrika. 1901-1904 war er Militärattaché in Paris, 1908-1912 Brigadegeneral. In Belgien, Frankreich und Ägypten nahm er an den Kämpfen des ersten Weltkriegs teil. Vgl. *Who is who 1919*, S.2378. Im *Daily Telegraph* bezeichnete sich der Verfasser selbst als einen Diplomaten, der sich zurückgezogen habe. Die Äußerungen erschienen ihm aber so wichtig, daß er die in der Politik gebotene Verschwiegenheit durchbreche, um dieses Gespräch mit dem Kaiser zu veröffentlichen, vgl. GK Jg.49 (1908), S.153-155. Auf die Anonymität des Gewährsmannes weisen auch hin: MNN, Donnerstag, 29.10.1908, Vorabendblatt, S.4. Ein Faksimile-Abdruck des Zeitungsinterviews und eine Übersetzung finden sich in: Fürst Bernhard v.Bülow, *Denkwürdigkeiten. Bd.2: Von der Marokko-Krise bis zum Abschied*. Hrsg.v.Franz v.Stockhammern. Berlin 1930, S.352. Darstellung der ganzen Affäre um das Interview im Ausland wie im Inland S.350-370.
 - 5) Über die Einzelheiten des deutsch-französischen Zwischenfalls und seine Beilegung vgl. Anhang Nr.32.
 - 6) Vgl. Hiller von Gaertringen, *Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. Untersuchungen zu ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Kritik*. Tübingen 1956, S.150f.
 - 7) Diese Auskunft gab der Kriegsminister Lord Haldane im britischen Unterhaus, vgl. MNN, Dienstag, 3.11.1908, Morgenblatt, S.4.
 - 8) Erste Erwähnung des Interviews in MNN, Donnerstag, 29.10.1908, Vorabendblatt, S.4.
 - 9) Donnerstag, 29.10.1908, Morgenblatt, S.1,2 und S.5.
 - 10) *Die Erklärungen Kaiser Wilhelms*, MNN, Freitag, 30.10.1908, Vorabendblatt, S.1.
 - 11) *Wilhelm der Retter Englands*, MP, Freitag, 30.10.1908, S.1.
 - 12) *Die Aufklärung*, MNN, Montag, 2.11.1908, Einzige Ausgabe, S.1.
 - 13) *Der leidige Zwischenfall*, MNN, Dienstag, 3.11.1908, Morgenblatt, S.1.
 - 14) Bericht im *Berliner Tageblatt*, vgl. GK Jg.49 (1908), S.155f.
 - 15) *Der große Lärm*, MP, Sonntag/Montag, 1./2.11.1908, S.1.
 - 16) *Alles nur Handlanger*, MP, Dienstag, 3.11.1908, S.1.
 - 17) *Der Reichstag und das Interview*, MNN, Samstag, 7.11.1908, Morgenblatt, S.1.
 - 18) Die Texte der anderen fünf Interpellationen in GK Jg.49 (1908), S.168.
 - 19) Vgl. *Persönliches Regiment*, MNN, Dienstag, 10.11.1908, Morgenblatt, S.2.
 - 20) Ludwig Quidde, *Caligula. Schriften über Militarismus und*

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- Pazifismus.* Hrsg.v. Hans-Ulrich Wehler. Frankfurt 1977.
- 21) MNN, Dienstag, 10.11.1908, Morgenblatt, S.1.
 - 22) Olaf Gulbransson, *Ein überflüssiges Institut*, S 13 (1908/09), Nr.31, 2.11.1908, Titelblatt.
 - 23) Auf die Finanzdebatte bezieht sich die Zeichnung von Erich Schilling, *Idyll*, S 13 (1908/09), Nr.31, 2.11.1908, S.519.
 - 24) Auf diese Annexion beziehen sich die Zeichnungen von Rudolf Wilke, *K.K.Komplettierung*, und von Eduard Thöny, *Vor dem Krieg*, S 13 (1908/09), Nr.31, 2.11.1908, S.509 und S.515.
 - 25) Spezial-Nummer *Balkan*, S 13 (1908/09), Nr.32, 9.11.1908.
 - 26) Am Ende des Heftes vom 1.12.1908 erschien eine Notiz an die Abonnenten des *März*, daß gelegentliche Abweichungen von den Erscheinungsdaten 1.und 15.des Monats von der Redaktion geduldet würden: *Gerade um politisch immer möglichst aktuell zu bleiben, müssen wir zuweilen den Erscheinungstermin hinausschieben.* Vgl. M 2 (1908), Bd.4, 1.12.1908, S.400.
 - 27) Maximilian Harden, *Gegen den Kaiser, Zukunft* Jg.17, Nr.6, 7.11.1908, S.207-215.
 - 28) GK Jg.49 (1908), S.164.
 - 29) Die Bezeichnung *Hottentottenwahlen* geht auf die Ursache der Parlamentsauflösung am 13.12.1906 zurück, weil Zentrum und Sozialdemokraten die Mittel für die Niederwerfung des Hottentottenaufstandes kürzen wollten. Vgl. SachWb Bd.1, S.463.
 - 30) Vgl. zur Parteiensituation 1908 Born S.238f, Mdr S.131. Über den Verhandlungen zur Reichsfinanzreform schieden die Liberalen aus, so daß die Konservativen mit dem Zentrum zusammen den sog. *schwarz-blauen Block* bildeten. Aus diesem Grund trat Bülow am 14.7.1909 zurück.
 - 31) Ernst Bassermann, nationalliberaler Parteiführer, 26.7.1854-24.7.1917. Vgl. Mdr S.260, NDB Bd.1, S.623. Ferner Anhang Nr.33.
 - 32) Interpellation Nr.1003, vgl. RT-Verhandlungen 1907-19909, Anlagen, Bd.248, S.5694.
 - 33) Julius Kopsch, Rektor, 7.1.1855-24.4.1935. Vgl. Mdr S.374. Vgl. Anhang Nr.33.
 - 34) Friedrich v.Payer, Rechtsanwalt und Notar, 12.6.1847-14.7.1931. War von 1894-1912 Mitglied der württembergischen Abgeordnetenkommission, von November 1917 bis 1918 stellvertretender Reichskanzler. Im Reichstat von Januar 1877 bis Juli 1878 zunächst bei keiner Fraktion, vom 20.5.1880 bis Februar 1887 bei der Deutschen Volkspartei, von Februar 1890-29.11.1917 bei der Deutschen Volkspartei und der Deutschen Fortschrittlichen Volkspartei, von Januar 1919 bis Juni 1920 bei der Deutschen Demokratischen Partei. Vgl.Mdr S.420.
 - 35) Ernst Müller-Meiningen, 11.8.1866-1.6.1944. Mdr S.407, Staatshandbuch Bd.2, S.889. Anhang Nr.33.
 - 36) Otto Wiemer, Jurist, Stadtrat in Berlin, 27.1.1868-Januar 1931. Wurde 1898 Mitglied des Abgeordnetenhauses und war für die Deutsche Fortschrittliche Volkspartei im Reichstag vom Juni 1898 bis Januar 1912, ferner vom 9.5.1915-November 1918. Vgl.Mdr S.498.
 - 37) Interpellation Nr.1006, RT-Verhandlungen, Anlagen Bd.248, S.5694f.

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 38) Interpellation Nr.1007, RT-Verhandlungen 1907-1909, Anlagen Bd.248, S.5695; vorgetragen wurde sie von dem Abgeordneten Karl Leopold Adolf Albrecht, Schneidermeister, 14.7.1855-18.4.1930, war für die SPD im Reichstag vom Juni 1898 bis Juni 1903, dann vom 24.1.1905-November 1918; bei der USDP/SDP vom Juni 1920 bis Mai 1924. Vgl. Mdr S.253.
- 39) Oscar v.Norman, Oberstleutnant a.D., Rittergutsbesitzer in Barkow, 25.2.1844-25.11.1912, Mitglied des Abgeordnetenhauses und Fraktionsvorsitzender der Konservativen Partei. War im Reichstag von Februar 1890-17.10.1912. Vgl. Mdr S.414.
- 40) Ernst von Heydebrand und der Lasa, Jurist, Landrat, Gutsbesitzer in Klein-Tschunkawe, 20.2.1851-15.11.1924. 1888 Mitglied des Abgeordnetenhauses, im Reichstag von Juni 1903 bis November 1918 bei den Konservativen. Vgl. Mdr S.347.
- 41) Interpellation Nr.1011, RT-Verhandlungen 1907-1909, Anlagen Bd.248, S.5696.
- 42) Hermann Fürst von Hatzfeld-Trachenberg, Standesherr, 4.2.1848-15.1.1933. Wurde 1878 erbliches Mitglied des Herrenhauses, war im Reichstag vom 8.4.1878-Juni 1893, dann von Juni 1907 bis Januar 1912 für die Deutsche Reichspartei. Vgl. Mdr S.339.
- 43) Karl Freiherr v.Gamp-Massaunen, Fideikommißbesitzer in Hebron/Damnitz, 24.11.1846-13.11.1918. Wurde 1893 Mitglied des Abgeordnetenhauses, im Reichstag bei der Deutschen Reichspartei von Oktober 1884 bis November 1918. Mdr S.318.
- 44) Interpellation Nr.1016, RT-Verhandlungen 1907-1909, Anlagen, Bd.248, S.5701.
- 45) RT-Verhandlungen Bd.233, S.5396 C. Der volle Wortlaut von Bülow's Erklärung auch in GK Jg.49 (1908), S.181-184.
- 46) *Reichstag und Kaiser*, MNN, Mittwoch, 11.11.1908, Morgenblatt, S.1-4.
- 47) *Die Erklärungen des Fürsten Bülow*, MNN, Donnerstag, 12.11.1908, Vorabendblatt, S.1.
- 48) *Der Kaiser und kein Parlament*, MP, Freitag, 13.11.1908, S.1.
- 49) *Das Entschuldigungsgestammel Bülow's*, MP, Dienstag, 17.11.1908, S.1.
- 50) Hertlings Rede am 10.11.1908, RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5398 B.
- 51) Max Hugo Liebermann von Sonnenberg, Premierleutnant a.D., 21.8.1848-17.9.1911. War im Reichstag für die Deutschsoziale Wirtschaftliche Vereinigung vom Februar 1890-17.9.1911. Sein Mandat wurde nach seinem Tod nicht mehr vergeben. Vgl. Mdr S.388.
- 52) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5405 D.
- 53) Karl Schrader, Eisenbahndirektor, 4.4.1834-17.10.1907. Im Reichstag für die Liberale Vereinigung von Oktober 1881 bis Oktober 1884, dann für die Deutsche Freisinnige Partei von Februar 1890 bis Juni 1903, dann für die Freisinnige Vereinigung vom 11.9.1903-Januar 1912. Vgl.Mdr S.457.
- 54) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5419 A.
- 55) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5421 C-5422 B.
- 56) Über Haußmann's Rede und deren Wirkung vgl. MNN, Donnerstag, 12.1.1908, Morgenblatt, S.1.
- 57) Schluß von Haußmann's Rede, RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5426 A.

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 58) Heines Rede, vgl. RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5426 B-5432 D.
- 59) RT-Verhandlungen Bd.233, S.5426 C.
- 60) RT-Verhandlungen Bd.233, S.5428 B.
- 61) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5431 D.
- 62) *Die Krisis*, MNN, Dienstag, 17.11.1908, Morgenblatt, S.1.
- 63) *Die Kanzlerkrise*, MP, Samstag, 14.11.1908, S.1.
- 64) Hülsen-Haeselers Tod vgl. GK Jg.49 (1908), S.200.
- 65) MNN, Mittwoch, 18.11.1908, Morgenblatt, S.1. Über diese Konferenz vgl. auch GK Jg.49 (1908), S.201.
- 66) MNN, Donnerstag, 19.11.1908, Vorabendblatt, S.1.
- 67) MP, Donnerstag, 19.11.1908, S.1.
- 68) Maximilian Harden, *Gegen den Kaiser II.*, *Zukunft* Jg.17, Nr.7, 14.11.1908, S.245-263.
- 69) Maximilian Harden, *Monarchenerziehung*, *Zukunft* Jg.17, Nr.7, 14.11.1908, S.247-279.
- 70) *Zukunft* Jg.17, Nr.7, 14.11.1908, S.280.
- 71) Th.Th.Heine, *Nach dem Kaiserinterview*, S 13 (1908/09), Nr.33, 16.11.1908, Titelblatt.
- 72) Rudolf Wilke, *Predigttext für Hofprediger*, S 13 (1908/09), Nr.33, 16.11.1908, S.542.
- 73) Vgl. Buch *Jesu Sirach*, in: *Neue Jerusalemer Bibel. Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalemer Bibel*. Neu bearb.und erw.Ausgabe deutsch hrsg.v.Alfons Deissler und Anton Vögtle in Verbindung mit Johannes M.Nützel. Freiburg 1985. Dort kein Nachweis dieses Zitats.
- 74) *An Mari Filserin Ögonohmsgathin*, abgedruckt in GW 4, S.447-449.
- 75) Edgar Steiger, *Tabu*, S 13 (1908/09), Nr.33, S.555.
- 76) Peter Schlemihl, *Bei Bülow's oder: Das kaiserliche Manuskript oder: Wer liest es?*, S 13 (1908/09), Nr.33, S.556; L 908. Anhang Nr.31.
- 77) Vgl. M 2 (1908), Nr.6, 1.12.1908, S.400.
- 78) Wilhelm Theodor Barth, Jurist und Schriftsteller, 16.7.1849-2.6.1909, war von 1881-1884 Abgeordneter der Liberalen Vereinigung, von 1885-1909 der Freisinnigen Vereinigung. Er gründete 1883 die Berliner Wochenschrift *Die Nation* und wurde 1877 im Zuge der Schutzzollpolitik zu einem Kritiker Bismarcks. Vgl. NDB Bd.1, S.606f.
- 79) Wilhelm Theodor Barth, *Persönliches oder parlamentarisches Regiment*, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.241-248.
- 80) Barth, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.244f.
- 81) Barth, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.246.
- 82) Barth, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.247.
- 83) *Der Kaiser*, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.249-253; L 1307. Anhang Nr.32.
- 84) *Die Reden Kaiser Wilhelms II. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit*, M 1 (1907), Bd.1, S.48-60; L 1242. Abgedruckt in GW 1, S.481-497. Auch abgedruckt in: Hans Mayer (Hrsg.), *Deutsche Literaturkritik im 20.Jahrhundert.Kaiserreich, Erster Weltkrieg und erste Nachkriegszeit (1889-1933)*. Stuttgart 1965, S.168-187.
- 85) PS, *Bei Bülow's oder: Das kaiserliche Manuskript oder: Wer liest es?* S 13 (1908/09), Nr.33, 16.11.1908, S.556; L 908. Anhang Nr.31.
- 86) Wilhelm Schulz, *Nach dem Unglück*, S 13 (1908/09), Nr.34,

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 23.11.1908, S.571.
- 87) Anon., *Politik*, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.307-309, hier S.307.
 - 88) Anon., *Die "MNN" und das Kaiser-Interview*, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.312-314; L 1307/2.
 - 89) Maximilian Harden, *Gegen den Kaiser III.*, *Zukunft* Jg.17, Nr.8, 21.11.1908, S.285-304.
 - 90) Maximilian Harden, *An den Kaiser vor zehn Jahren*, *Zukunft* Jg.17, Nr.8, 21.11.1908, S.311-324.
 - 91) Wilhelm Schulz, *Bismarck im Kyffhäuser*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.557, Titelblatt.
 - 92) Th.Th.Heine, *Ofenschirm Bülow*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.559.
 - 93) Vgl. auch zum Nationalstereotyp des Deutschen Michel Eda Sagarra, *Der Deutsche Michel. Gestalt und Wandel in Literatur und Ikonographie 1640-1984*, in: *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII.Internat.Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985*. Hrsg.v. Albrecht Schöne. Bd.9, Tübingen 1986, S.159-164.
 - 94) Erich Schilling, *Bülow's Brauchbarkeit*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.561.
 - 95) Anon., (Olaf Gulbrandsen), *Familiengeschichte*, S 13 81908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.562. Zwar ist die Zeichnung unter der Sigle *** im Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs aufgeführt, aber die Zeichenweise ist Gulbrandsen zuzuordnen. Vgl. Bildanhang Nr.7.
 - 96) Wilhelm Schulz, *Nach dem Unglück*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.571.
 - 97) Th.Th.Heine, *Fürsprache im Himmel*, S 13 (1908/09), Nr.34, 23.11.1908, S.576.
 - 98) Anon., *Gedenkblatt (Nach einem früheren Entwurf ausgeführt von Prof.Kratzfuß)*, S 13 (1908/09), Nr.35, 30.11.1908, S.577, Titelblatt.
 - 99) Hermann Knackfuß, 11.8.1848-17.5.1915, Historienmaler und Kunstschriftsteller, Bruder von Eduard Knackfuß. Studierte an der Kunstakademie Düsseldorf 1865-69, lebte von 1875-78 in Rom. 1903 malte der den Einzug Kaiser Wilhelms in Jerusalem am 29.10.1898. 1888 veröffentlichte er die *Deutsche Kunstgeschichte* (2 Bde.), 1896-1902 die *Allgemeine Kunstgeschichte* (3 Bde.), ab 1895 war er der Herausgeber der Sammlung *Künstlermonographien*. Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.10, S.247.
 - 100) Für Bildnachweis und historischen Zusammenhang vgl. Hermann Glaser, *Die Kultur der Wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche*. Frankfurt 1984, S.15f.
 - 101) Ernst Heilemann, *Der glückliche Clown*, S 13 (1908/09), Nr.35, 30.11.1908, S.591.
 - 102) Th.Th.Heine, *Der kleine Bernhard und das große Reichstagsgewitter*, S 13 (1908/09), Nr.35, 30.11.1908, S.595.
 - 103) Edgar Steiger, *"St!"*, S 13 (1908/09), Nr.35, 30.11.1908, S.595.
 - 104) Anon., *Der Gang um die Garantien*, S 13 (1908/09), Nr.35, 30.11.1908, S.569.
 - 105) Otto Harnack, 23.11.1857-22.3.1914. Studierte Philologie und Geschichte in Göttingen, 1880 dort Promotion. 1887 wurde er Vorsteher einer von ihm gegründeten Schule in Wenden.

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 1889-1891 arbeitete er an den *Preußischen Jahrbüchern* in Berlin mit, war Journalist und Sekretär der Deutschen Künstlervereinigung in Rom. 1896 wurde er Professor für Literatur in Darmstadt und 1904 in Stuttgart. Vgl. Kosch (3. Aufl.), Bd. 7, Sp. 358f.
- 106) Otto Harnack, *Warum hat das Deutsche Reich keine parlamentarische Regierung?*, M 2 (1908), Bd. 4, 1.12.1908, S. 321-330.
- 107) Conrad Haußmann, *Was nun?*, M 2 (1908), Bd. 4, 1.12.1908, S. 326-329.
- 108) Haußmann, M 2 (1908), Bd. 4, 1.12.1908, S. 329.
- 109) Vgl. Endres, S. 25.
- 110) Georg Hirth, *Ein Vorwort*, M 2 (1908), Bd. 4, 1.12.1908, S. 342-344.
- 111) Antrag Nr. 1036, RT-Verhandlungen 1907/09, Anlagen, Bd. 250, S. 5831.
- 112) *Von Frankfurt nach Bonn. Hundert Jahre deutsche Verfassungen 1849-1949*. Einf., Text u. Kom. v. Ferdinand Siebert. 12. Aufl. Kastellaun 1978, S. 74.
- 113) Antrag Nr. 1037, RT-Verhandlungen 1907/09, Anlagen, Bd. 250, S. 5832.
- 114) Alfred Graf von Hompesch-Rurich, Rittergutsbesitzer in Rurich, 16.9.1826-21.1.1909. 1864 Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit. Im Reichstag von Februar 1867 bis März 1871 zunächst bei keiner Fraktion, dann vom 13.7.1874-21.1.1909 beim Zentrum. Vgl. MdR S. 354.
- 115) Antrag Nr. 1039, RT-Verhandlungen 1907/09, Anlagen, Bd. 250, S. 5832. Der Antrag 1064, der auch von dem Sozialdemokraten Albrecht kam, galt wiederum der Verfahrensweise bei Interpellationen. Er verlangte, daß im Reichstag bei der Besprechung von Interpellationen die Stellung von Anträgen möglich werde. Damit konnte eine Vertrauens- oder Mißtrauensvotum ausgesprochen werden, vgl. RT-Verhandlungen, Anlagen 1907/09, Bd. 250, S. 6025.
- 116) Antrag Nr. 1040, RT-Verhandlungen 1907/09, Anlagen, Bd. 250, S. 5832. Dazu mußte der Art. 11, Abs. 2 der Verfassung geändert werden, vgl. *Von Frankfurt nach Bonn. Hundert Jahre deutsche Verfassungen 1849-1949*. Einf., Text u. Kom. v. Ferdinand Siebert. 12. Aufl. Kastellaun, S. 72.
- 117) Paul Brandys, geb. 4.12.1867. Im Reichstag von Januar 1907 bis November 1918. Vgl. MdR S. 278.
- 118) Antrag Nr. 1055, RT-Verhandlungen 1907/09, Anlagen, Bd. 250, S. 6022.
- 119) Der Bundesrat bestand aus instruierten Vertretern und hatte insgesamt 61 Mitglieder. Der Reichskanzler führte den Vorsitz und als preußischer Minister des Äußeren auch die preußische Stimmen. Bundesrat und Reichstag erließen Gesetze, Bundesräte konnten im Reichstag erscheinen und dort die Haltung ihrer Regierung darlegen, selbst wenn diese von der Mehrheit des Bundesrates abwich. Der Kaiser als Bundespräsident berief den Bundesrat ein, der zustimmen mußte, wenn der Kaiser den Reichstag auflösen oder den Krieg erklären wollte. Vgl. SachWb. Bd. 1, S. 147.
- 120) RT-Verhandlungen 1908, Bd. 233, S. 5909.
- 121) Peter Spahn, Oberlandesgerichtspräsident in Berlin, 22.5.1846-1.9.1925. Von 1882-1918 im Abgeordnetenhaus, von

II. 2. 3. Das Daily Telegraph-Interview

- 1917-1918 preußischer Justizminister. Im Reichstag beim Zentrum von Oktober 1884 bis 1917, dann wieder von Januar 1919-1.9.1925. Vgl. MdR S.469.
- 122) Georg Ledebour, Journalist und Schriftsteller, 7.3.1850-31.3.1947. Im Reichstag vom 30.10.1900-November 1918 für die SPD/USDP als Nachfolger von Wilhelm Liebknecht, dann von Juni 1920 bis Mai 1924. Emigrierte 1933 in die Schweiz. Vgl. MdR S.384f.
- 123) Johannes Junck, Rechtsanwalt beim Reichsgericht Leipzig, 8.10.1861-1940. Im Reichstag für die Nationalliberalen von Januar 1907 bis November 1918. Vgl. MdR S.361.
- 124) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5925 B.
- 125) Im sog. *Stellvertretergesetz* vom 17.3.1878 wurde das Amt eines Stellvertreters des Reichskanzlers geschaffen, der den Kanzler auch bei der Gegenzeichnung kaiserlicher Erlasse vertreten durfte. Das Reichskanzleramt wurde in mehrere Reichsämtel aufgelöst: Reichsamt des Innern (das immer vom Stellvertreter des Reichskanzlers eingenommen wurde), Reichsjustizamt, Reichsschatzamt, Reichspostamt und Reichseisenbahnamt. Diese Staatssekretäre waren abhängig vom Reichskanzler und bildeten kein kollegialisches Ministerium, hatten aber vereinzelt Sitz und Stimme im preußischen Staatsministerium, wie ja der Kanzler zugleich preußischer Ministerpräsident war. Vgl. Born S.78.
- 126) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5909 A.
- 127) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5930 B.
- 128) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5949 C.
- 129) Paul Singer, Kaufmann und Verlagsleiter in Berlin, 16.1.1844-31.1.1911. Im Reichstag von Oktober 1884-31.1.1911 für die SPD. Vgl. MdR S.466.
- 130) RT-Verhandlungen Bd.233, S.5950 B.
- 131) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5955 A.
- 132) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5963 B.
- 133) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5966 D-5972 A.
- 134) Born S.243; zum ersten Mal kam es zu einem derartigen Mehrheitsbeschluß am 4.12.1913 nach dem Zwischenfall in Zabern, Born S.249.
- 135) PS, *Garantie*, S 13, Nr.36, 7.12.1908, S.598; L 910.
- 136) Ratatöskr (d.i.Hans Erich Blaich), *Nach dem Sturm*, S 13 (1908/09), Nr.36, 7.12.1908, S.598.
- 137) Th.Th.Heine, *Das kranke Kind*, S 13 (1908/09), Nr.36, 7.12.1908, S.599. In den weiteren Heften wurde das Thema Sparsamkeit oder Verschwendung in zahlreichen Situationen ausgereizt, um der laufenden Debatte um die Steuerreform gerecht zu werden.
- 138) Nur das Weihnachtsheft vom 21.Dezember von Th.Th.Heine erinnerte noch einmal an die Auseinandersetzung um den Kaiser. Vgl.Th.Th.Heine, *Endlich allein*, S 13 (1908/09), Nr.38, 21.12.1908, Titelblatt: Unter der Inscriptio *Endlich allein* zeigt er im Schattenriß den Kaiser, wie er mit gesenktem Kopf vor einem Christbaum steht, unter dem ein Dackel mit ebenfalls hängendem Kopf sitzt. Die Worte Wilhelms kehren in der Subscriptio wieder: "*Das erste Weihnachten ohne die Liebe meines Volkes*".

II. 2. 4. Bayerische Landespolitik: Wahlen von 1912

- 139) LT, *Die Verfassungsdebatte. Gedanken eines Unpolitischen*, M 2 (1908), Bd.4, 15.12.1908, S.401-403; L 1308. Anhang Nr.33.
- 140) *Deutsche Helden*, vgl. Anhang Nr.21. Der Beitrag *Der leichtsinnige Bismarck*, der von Talbot stammt, wiederholt den Vorwurf, Bismarck habe die Regierungskrise verursacht. Vgl. Talbot, *Der leichtsinnige Bismarck*, M 2 (1908), Bd.4, 15.12.1908, S.479-482. Er ist die letzte Äußerung zur *Daily Telegraph*-Affäre im Jahr 1908.
- 141) Payers Rede am 3.12.1908, RT-Verhandlungen, S.5965 A.
- 142) Liebermann von Sonnenberg am 10.11.1908, RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5405 B-C.
- 143) Oswald Zimmermann, Redakteur in Dresden, 5.2.1859-30.5.1910. Kam als Anitsemit von Februar 1890 bis Juni 1893 in den Reichstag und war zunächst bei keiner Fraktion, dann von Juni 1893 bis Juni 1898 bei der Deutschen Reformpartei, ebenso vom 25.3.1904-30.5.1910. Vgl. MdR S.505.
- 144) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5417 A.
- 145) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5931 A; ferner S.5942 A.
- 146) RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5917 A.
- 147) Wolfgang Heine am 3.12.1908, RT-Verhandlungen 1908, Bd.233, S.5971 D-5972 A.
- 148) Conrad Haußmann, *Anno 1908*, M 3 (1909), Bd.1, 2.1.1909, S.1-8, hier S.6.

Bayerische Landespolitik: Die Wahlen von 1912

- 1) Frauendorfer, Heinrich (seit 1908 Ritter von), 27.9.1855-23.7.1921. Seit 1886 im Ministerium des Äußeren, wurde 1903 in das neugeschaffene Verkehrsministerium berufen und trat als Verkehrsminister 11.2.1912 mit dem ganzen Kabinett Podewils zurück. Während des Ersten Weltkriegs gab er mit dem Nationalökonom Edgar Jaffé die *Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung* heraus. Vom 8.11.1918 bis 1920 war er Staatsminister für Verkehrsangelegenheiten und der einzige bürgerliche Fachminister im Kabinett Eisner, 1920 wurde er Staatssekretär der Zweigstelle Bayern beim Reichsverkehrsministerium. Als er, selbst ein bekannter Numismatiker, in eine Münzfälschung verwickelt war, beging er Selbstmord, ohne das Ende abzuwarten. Vgl. Staatshandbuch Bd.1, S.348; Schärfl S.93.
- 2) Angriffe des Zentrums, vgl. GK Jg.52 (1911), S.154f.
- 3) Budgetberatung, vgl. GK Jg.52 (1911), S.159f.
- 4) *Zentrums-Parlaments-Korrespondenz*, vgl. GK Jg.52 (1911), S.161.
- 5) LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.391-418.
- 6) Frauendorfers Rede am 25.10.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.412-417.
- 7) Pichlers Rede, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.422-438.
- 8) Podewils Erklärung, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.445.
- 9) Zwischenruf und Rüge, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.441.
- 10) Frauendorfers Erklärung am 26.10.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.445.
- 11) Podewils Bitte am 27.10.1911, LT-Verhandlungen 1911, S.489.
- 12) Helds Bebel-Zitat, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.470.
- 13) Helds Rede am 27.10.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.456-470; Verwarnungen S.462, 463.

II. 2. 4. Bayerische Landespolitik: Wahlen von 1912

- 14) *Esel bis hoch hinauf...*, M 5 (1911), Bd.4, 7.11.1911, S.234-235.
- 15) Sitzung am 8.11.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.\$.
- 16) Stellungnahme Frauendorfers und Wortwechsel mit dem Präsidenten, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.654-656, auch bei einem erneuten Versuch wurde Frauendorfer vom Präsidenten nicht unterstützt, S.663.
- 17) Sitzung vom 10.11.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.703-734.
- 18) Rede Casselmanns am 10.11.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.710-732, hier S.731.
- 19) Lernos Erklärung am 11.11.1911, LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.735f.
- 20) Friedrich v.Brettreich, 25.12.1858-21.3.1938. Studierte von 1876-1880 Jura in Würzburg, 1883 Staatskonkurs. 1885 Bezirksamtsassessor in Viechtach, 1889 als solcher im Innenministerium, 1892 dort Regierungsassessor. 1894 Bezirksamtmann in Sonthofen, 1896 Regierungsrat im Innenministerium, wo er am 1.7.1903 zum Ministerialrat befördert wurde. Vom 4.6.1905-1.4.1907 Regierungspräsident der Oberpfalz. Staatsminister des Innern vom 4.4.1907-12.2.1912, dann Regierungspräsident von Unterfranken und Aschaffenburg vom 1.1.1913-11.12.1916. Erneut Staatsminister des Innern vom 11.12.1916-8.11.1918. Vgl. Schär1 S.90.
- 21) Vgl. die Darstellung in Spindler Bd.4/2, S.358; GK Jg.52 (1911), S.188, 229, 241.
- 22) *Die Auflösung des Landtags*, MNN, Mittwoch, 15.11.1911, Vorabendblatt, S.1.
- 23) MNN, Freitag, 17.11.1911, Morgenblatt, S.3.
- 24) Wahlauf ruf der Liberalen vom 14.11.1911, MNN, Sonntag, 19.11.1911, Einzige Ausgabe, S.1.
- 25) *Podewils, der Zentrumsgraf*, MP, Mittwoch, 6.12.1911, S.1.
- 26) Wahlabkommen, GK Jg.52 (1911), S.289.
- 27) Marokko-Krise und Panther-Sprung, vgl. Born S.237f.
- 28) *Vom verflo ssenen Zentrum*, M 5 (1911), Bd.4, 28.11.1911, S.361. L 1400.
- 29) *Briefwechsel des bayerischen Landtagsabgeordneten Jozef Filser. Erstes Buch; Jozef Filsers Briefwexel. Zweites Buch*, gedruckt in GW 4, S.397-536.
- 30) Ferdinand Spiegel, *Der aufgelö ste Landtagsabgeordnete*, S 16 (1911/12), Nr.36, 4.12.1911, S.622. In der gleichen Ausgabe S.627 Anzeige, daß in den nächsten Tagen eine Kampfschrift gegen das Zentrum erscheinen werde.
- 31) Olaf Gulbransson, *Die sieben bayerischen Schwaben*, S 16 (1911/12), Nr.36, 4.12.1911, S.640.
- 32) *Die sieben Schwaben* war eines der deutschen Volksbücher, die u.a. von Karl Simrock in Band 10 seiner dreizehnbändigen Sammlung herausgegeben wurden (Basel 1845-1867). Vgl. Karl Simrock, *Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt*. 13 Bde. in 7 Bdn. Nachdr.d.Ausgabe von 1892, Hildesheim, New York 1974, Bd.6, S.1-123. Die dort beschriebenen Streiche wurden als Schwabenstreiche sprichwörtlich für törichte und daher erheiternde Handlungen.
- 33) Wilhelm Schulz, *Bayern*, S 16 (1911/12), Nr.37, 11.12.1911, S.641, Titelblatt. In der gleichen Nummer auch eine Zeich-

II. 2. 4. Bayerische Landespolitik: Wahlen von 1912

- nung von Eduard Thöny, *Ländliche Auffassung*, S.646, dazu die Anzeige, daß die Kampfschrift *Gegen das Zentrum* erschienen ist, S.656.
- 34) Vgl. Anhang Nr.35.
- 35) Wilhelm Schulz, *Heilige Nacht*, S 16 (1911/12), Nr.39, 25.12.1911, S.685, Titelblatt.
- 36) Der Peterspfennig war eine im Mittelalter in einigen England, Schweden, Norwegen, Polen, Ungarn erhobene Häusersteuer für den Heiligen Stuhl, die von anderen Ländern, etwa Frankreich und dem Deutschen Orden, verweigert wurde. Verschwand im 15./16.Jh. und wurde 1860 erneuert als freiwillige Spende für den Unterhalt des Papstes und der Kurie. 1871 offiziell eingeführt durch die Enzyklika *Saepe Venerabiles Fratres*. Heute eine Liebesgabe der Bistümer. Vgl. LThK Bd.8, Sp.321f.
- 37) Th.Th.Heine, *Am 12.Januar*, S 16 (1911/12), Nr.40, 1.1.1912, S.701, Titelblatt. (Wahlnummer)
- 38) Anon., *Die Gefahren des Liberalismus*, S 16 (1911/12), Nr.40, 1.1.1912, S.702; L 1015/2. Mit Zeichnungen von Eduard Thöny.
- 39) *Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten. XXXIV.*, S 16 (1911/12), Nr.40, 1.1.1912, S.704; L 1016. Gedruckt in GW 4 S.514-518.
- 40) Eduard Thöny, *Ostelbien*, S 16 (1911/12), Nr.40, 1.1.1912, S.715. Katalog S.179.
- 41) Born S.249.
- 42) Wilhelm Schulz, *Bessere Aussichten*, S 16 (1911/12), Nr.44, 29.1.1912, S.769, Titelbild.
- 43) Th.Th.Heine, *Traum eines Nationalliberalen nach der Reichstagswahl*, S 16 (1911/12), Nr.44, 29.1.1912, S.770.
- 44) PS, *Vor den Stichwahlen*, S 16 (1911/12), Nr.44, 19.1.1912, S.770; L 1019.
- 45) Olaf Gulbransson, *Der neue Reichstag*, S 16 (1911/12), Nr.44, 29.1.1912, S.784.
- 46) Heinrich Hutter (d.i. Conrad Haußmann), *Nach der großen Wahl. Den 20.Januar 1912*, M 6 (1912), Bd.1, 27.1.1912, S.121-123.
- 47) *Friedrich der Große und Bayern*, M 6 (1912), Bd.1, 20.1.1912, S.83f; L 1404. Abgedruckt in GW 1, S.432f.
- 48) A. Kannengießer, *Friedrich der Einzige. Ein Charakterbild des großen Königs in seinen Worten*. Dresden 1912. Auszüge daraus unter den Glossen: *Aussprüche Friedrich des Großen*, M 6 (1912), Bd.1, 27.1.1912, S.159f; L 1404/2. Ferner: M 6 (1912), Bd.1, 3.2.1912, S.198f; L 1404/3.
- 49) Rücktritt des Ministeriums Podewils, GK Jg.53 (1912), S.18.
- 50) *Nach der Wahl*, MNN, Mittwoch, 7.2.1912, Vorabendblatt, S.1.
- 51) Hertlings Berufung, GK Jg.53 (1912), S.22.
- 52) *Die Krise in Bayern*, MNN, Freitag, 9.2.1912, Vorabendblatt, S.1.
- 53) Georg Hirth, *In letzter Stunde*, MNN, Samstag, 10.2.1912, Vorabendblatt, S.1.
- 54) *Die Berufung des Freiherrn von Hertling und die Aera Podewils*, MNN, Samstag, 10.2.1912, Morgenblatt, S.1,2.
- 55) *Die Ministerkrise*, MNN, Sonntag, 11.2.1912, Vorabendblatt, S.1.
- 56) *Der schwarze Mann*, MP, Sonntag/Montag, 11./12.2.1912, S.1.

II. 2. 4. Bayerische Landespolitik: Wahlen von 1912

- 57) Pressestimmen zum Wechsel in München, MNN, Sonntag, 11.2.1912, Vorabendblatt, S.5.
- 58) Zentrumspresse über Hertling, MNN, Sonntag, 11.2.1912, Morgenblatt, S.1.
- 59) *Unter der schwarzen Flagge*, M 6 (1912), Bd.1, 24.2.1912, S.281-284; L 1405. Anhang Nr.37.
- 60) *Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten XXXV.*, S 16 (1911/12), Nr.45, 5.2.1912, S.786; L 1020. Gedruckt in GW 4, S.518-521.
- 61) Blix, *Napoleon Orterer*, S 16 (1911/12), Nr.46, 12.2.1912, S.802.
- 62) PS, *Die tapferen Minister*, S 16 (1911/12), Nr.47, 19.2.1912, S.818; L 1022. Anhang Nr.36. In der gleichen Nummer auch ein Anzeige für Thomas Flugblatt: *Das neue Barlahmend von Jozef Filser, kenigl.Abgeorneter, berichtet durch Ludwig Thoma*. Zeichnung von Eduard Thöny. Februar 1912; L 1197. Gedruckt in GW 4, S.522-529.
- 63) Th.Th.Heine, *König Orterer*, S 16 (1911/12), Nr.48, 26.2.1912, S.833.
- 64) *Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten XXXVI.*, S 16 (1911/12), Nr.50, 11.3.1912, S.868; L 1025. Gedruckt in GW 4, S.529-532.
- 65) Olaf Gulbransson, *Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. Minister von Soden*, S 16 (1911/12), Nr.51, 18.3.1912, S.885; L 1025/2. Im Inhaltverzeichnis ist nur Gulbransson als Zeichner angegeben, aber vermutlich stammt der Text von Thoma.
- 66) Anon., *Das Geheimnis der Residenz oder Die Verschwörung in Bayerns Hauptstadt*, S 17 (1912/13), Nr.1, 1.4.1912, S.2,3,4,5,6,15,19,20; L 1028/2.
- 67) Der Programmtext war zugleich Werbetext für die Streitschrift *Gegen das Zentrum*, S 16 (1911/12), Nr.41, 8.1.1912, S.729; S 16 (1911/12), Nr.43, 22.1.1912, S.761; S 16 (1911/12), Nr.44, 29.1.1912, S.780.
- 68) Wilhelm Schulz, *Der Heiland*, StS Zentrum, S.1; auch Katalog S.216.
- 69) Francisco Ferrer, 10.1.1859-13.10.1909. Wurde wegen seiner antiklerikalen und revolutionären Ansichten in Spanien verfolgt und ging nach Paris, wo er das Konzept eines rationalen Unterrichts entwickelte, der vor allem der Aufsicht der Kirche entzogen sein sollte. Nach seiner Rückkehr 1901 gründete er eine *Escuela Moderna*, da ihm wissenschaftliche Erziehung für die soziale Reform am notwendigsten erschien. Als am 31.5.1906 auf das Königspaar eine Bombe geworfen wurde, erwies sich ein Sekretär aus Ferrers Schule als Täter. Ferrer wurde verhaftet, aber wieder freigesprochen. Als katalanische Reservisten im Sommer 1909 zum Militärdienst in Afrika eingezogen werden sollten, kam es zu Protesten in Barcelona. Beim Versuch, diese *Semana Tragica* zu unterdrücken, wurde auch Ferrer vor ein Kriegsgericht gestellt. Ohne ihm Schuld nachweisen zu können, verurteilte ihn das Gericht zum Tode durch Erschießen. Diese Hinrichtung rief internationalen Protest hervor und verursachte den Sturz der Regierung. Vgl. GK Jg.50 (1909), S.XIV.
- 70) *Spanien in Deutschland*, S 14, Nr.32, 8.11.1909. Spenzialnummer.

II. 2. 4. Bayerische Landespolitik: Wahlen von 1912

- 71) Wilhelm Schulz, *Ferrer*, StS Zentrum, S.47.
- 72) Wilhelm Schulz, *Bündnistreue*, StS Zentrum S.92.
- 73) Reichsfinanzreform und Bülow's Rücktritt, vgl. Born S.244.
- 74) Olaf Gulbrandsen, *Der geleimte Bernhard*, StS Zentrum S.8.
- 75) Peter Schlemihl, *Die zerbrochne Liab*, S 11 (1906/07), Nr.40, 31.12.1906, S.642. Mit einer Illustration von Eduard Thöny; L 820, 1215. Auch gedruckt in GW 6, S.590.
- 76) Wahl 1907, vgl. Born S.238.
- 77) Wilhelm Schulz, *Das Reichsschiff*, S 14 (1909/10), Nr.16, 18.7.1910, S.272; L 971a. StS Zentrum S.62.
- 78) Th.Th.Heine, *Konservativ-klerikale Vergewaltigung*, StS S.66.
- 79) Peter Schlemihl, *Die Edelsten der Nation*, S 14 (1909/10), Nr.14, 5.7.1909, S.239; L 933. StS Zentrum S.66f, L 1215. Auch gedruckt in GW 6, S.605f.
- 80) Th.Th.Heine, *Germania*, StS Zentrum S.64. Vgl. Katalog S.229.
- 81) Identisch mit: LT, *Tuntenhausen*, M 3 (1909), Bd.4, S.12-14; L 1335. StS Zentrum, S.21-23. Auch gedruckt in GW 1, S.544-547.
- 82) Identisch mit: Anon., *Erprobte Zentrumswähler*, S 11 (1906/07), Nr.43, 21.1.1907, S.686. Mit einer Illustration von Rudolf Wilke. StS Zentrum S.41.
- 83) Anon., *Bayerische Zentrumswähler*, StS S.34-36.
- 84) Olaf Gulbrandsen, *Im Vorzimmer*, S 13 (1908/09), Nr.19, 10.8.1908, S.318. StS Zentrum S.28. Text dazu unter dem Pseudonym *Bichler* vermutlich von Thoma; L 896/2.
- 85) Olaf Gulbrandsen, *Bayern im Bundesrat*, StS Zentrum S.25.
- 86) Simplicissimus, *An den Minister von Frauendorfer*, S 14 (1909/10), Nr.29, 18.10.1909, S.478; L 943a. StS Zentrum S.26.
- 87) Anon., *Lied des bayerischen Zentrumsmannes*, StS Zentrum S.24. L 1215.
- 88) Pius X., Papst vom 4.8.1903-20.8.1914, geboren als Guiseppe Sarto am 2.6.1835 in einer bäuerlichen Familie. 1858 Priesterweihe, 1884 Bischof von Mantua. Er besaß organisatorisches Talent und einen zähen Willen, war aber zugleich eine religiös-innerliche Natur und hinterließ den Eindruck eines Heiligen. Wurde 1951 selig- und 1954 heiliggesprochen. Fest am 3.9. In seine Amtszeit fielen zahlreiche Konflikte zwischen der Kurie und anderen europäischen Staaten, so Konflikte mit Frankreich nach der dort 1905 erfolgten Trennung von Kirche und Staat, 1910 der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien, 1911 Auseinandersetzungen mit Portugal. Energisch ging er gegen den Modernismus vor, indem er am 3.7.1907 das Dekret *Lamentabili* und am 8.9.1907 die Enzyklika *Pascendi* erließ. Darin war eine Reihe praktischer Maßnahmen zum Schutz des Glaubens aufgezählt, u.a. die Überwachung des theologischen Unterrichts und die Auswahl der Lehrer. Diese Punkte wurden zum sog. Antimodernisteneid zusammengefaßt, den Pius im Motu proprio *Sacrorum antistitum* vom 1.9.1910 für den gesamten Klerus vorschrieb. Zu ihm waren alle mit Seelsorge und Lehrtätigkeit vertrauten Priester verpflichtet, die Professoren der Universitäten aber zunächst ausgenommen, vgl. LThK Bd.1, Sp.640f; ferner GK Jg.51 (1910), S.371. Um die Gesellschaft in christlichem

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- Sinne zu restaurieren, veröffentlichte er am 4.10.1903 eine so gerichtete Enzyklika und am 19.3.1904 ein *Motu proprio*, d.h. ein auf den Papst allein zurückgehendes Gesetz.
- 89) Enzyklika *Pascendi* und Dekret *Lamentabili*, vgl. LThK Bd.8, Sp.126f.
 - 90) Olaf Gulbrandsen, *Pius horribiliscriffifax*, S 15 (1910/11), Nr.27, 3.10.1910, S.439; L 978/2. StS Zentrum S.49; Text vermutlich Thoma.
 - 91) Text des Antimodernisteneides, vgl. GK Jg.51 (1910), S.568f.
 - 92) Olaf Gulbrandsen, *Neue Christenverfolgung*, StS Zentrum S.51; zum gleichen Thema auch die Zeichnung von Eduard Thöny, *Beim Domvikar*, StS Zentrum S.59.
 - 93) Beuron war eine im 1077 gegründete Benediktiner-Erzabtei im oberen Donautal, die 1802 aufgehoben und in den Besitz des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen übergeführt worden war. Von der Fürstinwitwe Katharina von Hohenzollern wurde das Kloster gekauft und 1863 den Benediktinern zurückgegeben, 1868 zur Abtei erhoben. Vgl. LThK Bd.2, Sp.324f.
 - 94) Wilhelms Rede in Beuron am 13.12.1910, vgl. GK Jg.51 (1910), S.368, 369.
 - 95) Eduard Thöny, *Am 18. Januar*, StS Zentrum S.80.
 - 96) Th.Th.Heine, *Das wild gewordene Reichstagsschaf*, StS S.104.

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- 1) *Nachwort*, in: Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften Bd.1: Nach berühmten Mustern. Totengespräche. Verse. Narr und König*. Stuttgart, Berlin 1919, S.359-373, hier S.369.
- 2) MNN, Montag, 27.7.1914, Morgenblatt, S.2.
- 3) *Vor der Kriegserklärung*, MP, Sonntag/Montag, 26./27.7.1914, S.1.
- 4) MNN, Dienstag, 28.7.1914, Vorabendblatt, S.1.
- 5) MP, Dienstag, 28.7.1914, S.1.
- 6) *Der Krieg in Bayern*, MP, Sonntag/Montag, 26./27.7.1914, S.5.
- 7) *Die Bedeutung der Presse*, MP, Sonntag/Montag, 26./27.7.1914, S.6.
- 8) MNN, Donnerstag, 30.7.1914, Vorabendblatt, S.1.
- 9) MNN, Freitag, 31.7.1914, Morgenblatt, S.1.
- 10) MNN, Samstag, 1.8.1914, Vorabendblatt, S.1.
- 11) *In Hangen und Bängen*, MP, Samstag, 1.8.1914, S.1.
- 12) Nachricht über die Ermordung in MP, Sonntag/Montag, 2./3.8.1914, S.1; Würdigung, MP, Dienstag, 4.8.1914, S.1,2.
- 13) LT, *Am 1. August*, MNN, Montag, 3.8.1914, Morgenblatt, S.1; L 1680. Abgedruckt in GW 6, S.719f.
- 14) *Der Krieg*, Montag, 3.8.1914, Morgenblatt, S.1.
- 15) MP, Dienstag, 4.8.1914, S.1.
- 16) MNN, Dienstag, 4.8.1914, Morgenblatt, S.1.
- 17) MNN, Mittwoch, 5.8.1914, Vorabendblatt, S.1.
- 18) MP, Donnerstag, 6.8.1914, S.2.
- 19) LT, *Zum 4. August*, MNN, Donnerstag, 6.8.1914, Vorabendblatt, S.1; L 1680/2.
- 20) MNN, Freitag, 7.8.1914, Vorabendblatt, S.1; Fortsetzung Montag, 10.8.1914, Morgenblatt, S.1.
- 21) *10 Gebote des Nichtkämpfers*, MNN, Dienstag, 18.8.1914, Vorabendblatt, S.1.

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- 22) MP, Donnerstag, 6.8.1914, S.4.
- 23) MP, Freitag, 7.8.1914, S.4.
- 24) Rudolf Eucken, *Krieg und Kultur*, in: Schäfer, Krieg Bd.1, S.317-322. Eucken hatte bei Kriegsausbruch eine Broschüre veröffentlicht mit dem Titel *Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes*. Berlin, Stuttgart 1914.
- 25) Eucken, in: Schäfer, Krieg Bd.1, S.318.
- 26) Schäfer, Krieg Bd.1, S.318.
- 27) Schäfer, Krieg, Bd.1, S.320.
- 28) Schäfer, Krieg Bd.1, S.320.
- 29) Engelbert Pernerstorfer, Politiker und Publizist, 27.4.1850-6.1.1918. Sohn eines Schneiders, studierte an der Universität Wien Deutsch und Geschichte. War befreundet mit dem Arzt und Politiker Viktor Adler und schloß sich wie dieser zuerst dem Deutschnationalen Schönerer an. Der Antisemitismus dieses Kreises verlaßte Pernerstorfer, sich mit der Sozialdemokratie zu beschäftigen. 1896 trat er der Partei bei, in welcher er aber wiederum eine stark deutsch-nationale Richtung verfolgte. Als in Österreich das allgemeine Wahlrecht durchgesetzt war und die Sozialdemokraten 1907 als stärkste Fraktion in das Abgeordnetenhaus einzogen, wurde Pernerstorfer der erste sozialdemokratische Vizepräsident. Er wirkte vor allem als Agitator, Redner und als Feuilleton- und Kunstredakteur der *Arbeiter-Zeitung*. Veröffentlichte u.a. *F.Schiller. Gedenkrede zur 100.Wiederkehr des Todestages Schillers* (1905); *Der Wert der antiken Bildung*, in: *Sozialistische Monatshefte*, 1911; *Zeitfragen* (Aufsätze und Reden, 1917). Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1850-1950*. Hrsg.v.d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, hier Bd.7, S.427.
- 30) Ludwig Thoma, *Pernerstorfer*, GW 1, S.266-269.
- 31) Engelbert Pernerstorfer, *Die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand*, M 8, Bd.3, 11.7.1914, S.41-44.
- 32) Beschließung des Reichstags am 20.5.1914, vgl. GK Jg.55,1 (1914), S.312.
- 33) Ludwig Thoma, *Das Sitzenbleiben*, M 8, Bd.3, 11.7.1914, S.47f; L 1441. Gedruckt in GW 1, S.524f.
- 34) Redaktionelle Anmerkung, M 8, Bd.3, 8.8.1914, S.220.
- 35) Theodor Heuss, *Der Weltkrieg*, M 8, Bd.3, 15.8.1914, S.221-225.
- 36) An Theodor Heuss, 29.11.1914, LB S.271ff.
- 37) Engelbert Pernerstorfer, *1870-1914*, M 8, Bd.4, 17.10.1914, S.25-29.
- 38) Edgar Steiger, *Deutschlands gute Freunde vor hundert Jahren*, M 8, Bd.4, S.128-132.
- 39) Nahum Goldmann, *Rußland und Europa*, M 8, Bd.3, S.233-238.
- 40) Nahum Goldmann, Politiker und Schriftsteller, geb.10.7.1894, besuchte die Schule in Frankfurt, promovierte in Freiburg, lebte von 1915-1933 in Berlin. Tätig in der zionistischen Bewegung, 1932 Mitbegründer des *World Jewish Congress*, 1933 aus Deutschland geflüchtet, 1935-40 Vertreter der *Jewish Agency* beim Völkerbund, 1940-64 in den Vereinigten Staaten lebend, 1956 Vorsitzender der zionistischen Weltorganisation. Schrieb u.a. *Reisebriefe aus Palästina* (1914), *Die Generation der Vernichtung und Erlösung* (hebr., 1966), *60 years of jewish life* (Autobiogr., 1969), *Israel*

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- muß umdenken* (1976), *Das jüdische Paradox* (1978). Mitherausgeber der *Encyclopaedia Judaica*. Vgl. Tetzlaff S.104.
- 41) Thomas Garrigue Masaryk, 7.3.1850-14.9.1937. War der Sohn eines Kutschers, der von den Eltern zum Schmied bestimmt war. Besuchte dennoch das Gymnasium und studierte Philosophie, heiratete 1878 in New York die Amerikanerin Charlotte Garrigue (gest.1923) und wurde 1879 Privatdozent an der Wiener Universität. Konvertierte 1880 vom Katholizismus zum Protestantismus. 1882 außerordentlicher Professor an der neugegründeten tschechischen Universität in Prag, 1897 Ordinarius. 1891 wurde er in den österreichischen Reichsrat als Vertreter der Jungtschechen gewählt, legte nach einem Streit 1897 das Mandat nieder und wurde 1907 erneut gewählt als Führer der Volkspartei. Ab 1914 im westlichen Ausland Vertreter der tschechoslowakischen Unabhängigkeit, 1917 Präsident des tschechoslowakischen Nationalrats in Paris, schloß im Mai 1918 das Pittburgher Abkommen, in dem die Gründung eines tschechisch-slowakischen Nationalstaates nach dem Krieg festgelegt wurde. Am 14.11.1918 wurde er Präsident der Tschechoslowakei, wiedergewählt 1920, 1927, 1934. Er trat am 14.12.1935 zurück. Schrieb u.a. *Die philosophischen und sociologischen Grundlagen des Marxismus* (1899), *Rußland und Europa. Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen* (2 Bde., dt.1913), *Das neue Europa* (1922), *Die Weltrevolution 1914-18* (1927). Vgl. Geschichte/Politik Bd.2, S.501.
- 42) Nahum Goldmann, *Rußland und Europa*, M 8, Bd.3, S.235, 238.
- 43) Conrad Haußmann, *Europas Krieg*, M 8, Bd.3, S.246-252, hier S.251f.
- 44) Levin L.Schücking, *Zur Psychologie des englischen Volkes*, M 8, Bd.4, 10.10.1914, S.9-15.
- 45) Conrad Haußmann, *Englands falsche Rechnung*, M 8, Bd.4, 7.11.1914, S.97-101.
- 46) Raoul Heinrich Francé, 20.5.1874-3.10.1943, naturwissenschaftlicher Schriftsteller, gründete in München ein privates biologisches Forschungsinstitut, war dann Privatgelehrter in Dinkelsbühl und Salzburg, schrieb volkstümliche Bücher, u.a. *Sinnesleben der Pflanzen* (1905), *Streifzüge im Wassertropfen* (1907), *Die Alpen* (1912), *Das Edaphon* (1912), *Die Waage des Lebens* (1920), *Bios. Die Gesetze der Welt* (2Bde., 1921), *Der Organismus* (1928), *Der Weg zu mir* (Selbstbiographie, 1927). Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.6, S.425.
- 47) Raoul H.Francé, *Der kulturelle Niedergang Frankreichs*, M 8, Bd.4, 17.10.1914, S.35-40, hier S.39f.
- 48) Hermann Friedemann, *Der Krieg und die Wahrheit*, M 8, Bd.4, 10.10.1914, S.6-9.
- 49) Eugen Kalkschmidt, *Geistige Grenzsperren*, M 8, Bd.4, 28.11.1914, S.174-177, hier S.185.
- 50) Hans Natonek, Dr.phil., 28.10.1892-23.10.1963. Schrieb u.a. *Schminke und Alltag* (Skizzen, 1927), *Der Mann, der nie genug hat* (Roman, 1929), *Geld regiert die Welt oder die Abenteuer des Gewissens* (Roman, 1931), *Kinder einer Stadt* (Roman, 1932), *Der Schlemihl* (Roman, 1936, 1949, Neubearb.: *Der Mann ohne Schatten*, 1958), *In search of myself* (Autobiogr., 1944). Vgl. Nekrolog 1936-70, S.472.

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- 51) Hans Natonek, *Der negative Mensch*, M 8, Bd.4, 28.11.1914, S.185-187, hier S.186.
- 52) Ernst Maria Richard Stadler, 11.8.1883-30.10.1914. War der Sohn eines Staatsanwalts und des späteren Kurators der Universität Straßburg. Besuchte dort das Gymnasium und begann mit dem Studium von Germanistik, Romanistik und vergleichender Sprachwissenschaft. Leistete im Herbst 1902/03 den Militärdienst, arbeitete 1902 an der Zeitschrift *Der Stürmer* mit, die sein Freund René Schickele herausgab. 1904 wieder Studium in München, 1906 Promotion in Straßburg, 1906-08 als Rhodes-Stipendiat in Oxford, 1908 Habilitation für deutsche Philologie in Straßburg. 1910 Dozent, 1912 Professor der Universität libre in Brüssel. 1914 als Reserveoffizier einberufen, fiel bei Zandvoorde bei Ypern. Er war neben Georg Heym und Georg Trakl der herausragende Lyriker des Frühexpressionismus, von ihm erschienen die Gedichtbände *Präludien* (1905) und *Der Aufbruch* (1914). Vgl. Wilpert, Autoren S.1536f.
- 53) Nachruf auf Ernst Stadler, vgl. René Schickele, *Folgen des Krieges*, M 8, Bd.4, 28.11.1914, S.174-177.
- 54) Ulrich Rauscher, *Der fruchtbare Krieg*, M 8, Bd.3, 26.9.1914, S.351-357.
- 55) LT, *Stimmungen*, M 8, Bd.3, 5.9.1914, S.296-299; L 1442. Gedruckt in GW 1, S.585-588.
- 56) Bermann, Richard Arnold (Pseudonym Arnold Höllriegel), Journalist in Berlin, ab 1914 in Wien, 24.4.1883-3.9.1939. Vgl. Nekrolog 1936-70, S.43; Kosch (3.Aufl.), Bd.1, Sp.431f.
- 57) Arnold Höllriegel, *Ein paar Tage in Budapest*, M 8, Bd.4, 24.10.1914, S.55-60.
- 58) LT, *Schützenvereine*, M 8, Bd.4, 31.12.1914, S.291-294; L 1443.
- 59) Theodor Heuss, *Von ein paar Büchern*, M 8, Bd.4, 26.12.1914, S.283-284, hier S.284.
- 60) *Die Künstler und der Krieg*, M 8, Bd.4, 5.12.1914, S.212.
- 61) Anzeige für die 1.Kriegsanleihe, M 8, Bd.3, 12.9.1914, S.341, 342.
- 62) LT, *Hodlerei*, MNN, Jg.67, Nr.519, 10.10.1914, S.2; L 1682. Vgl. Anhang Nr.41.
- 63) Theodor Heuss, *Was zuviel ist...*, M 8, Bd.4, 31.10.1914, S.93f., hier S.93.
- 64) Anon., *Das ästhetische Ausland*, S 19 (1914/15), Nr.29, 20.10.1914, S.399; L 1112.
- 65) An Theodor Heuss, 28.10.1914, LB S.269.
- 66) An Conrad Haußmann, 8.11.1914, MS 844/77.
- 67) August Winnig, *Die Arbeiter und der Staat*, M 8, Bd.4, 28.11.1914, S.165-169. August Winnig, 31.3.1878-4.5.1956, war in sehr armen Verhältnissen geboren, lernte Maurer und betätigte sich früh in der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung. Wurde 1905 Schriftleiter des Verbandsblattes der Maurer *Der Grundstein* und 1913 zweiter Vorsitzender des deutschen Bauarbeiterverbandes und Mitglied der Hamburger Bürgerschaft. Während des Ersten Weltkriegs trat er auf dem rechten Flügel der SPD um die Zeitschrift *Die Glocke* für eine aktive Kriegspolitik ein. Er wurde 1918 zum Bevollmächtigten des Reiches für die baltischen Lande, 1919

II. 2. 5. Der Erste Weltkrieg

- zum Reichskommissar für Ost- und Westpreußen ernannt, im Juli 1919 Oberpräsident von Ostpreußen. Er lehnte die Annahme des Versailler Vertrages ab, war Mitglied der Nationalversammlung und schloß sich im März 1920 dem Kapp-Putsch an, um den Frieden der Provinz nicht zu gefährden. Er wurde abgesetzt und aus der Partei ausgeschlossen. 1925 trat er für die Wahl Paul von Hindenburgs zum Präsidenten ein, gab mit den Sozialisten Held und Niekisch die Zeitschrift *Widerstand* heraus, war zudem Leitartikler in der rechtsbürgerlichen Berliner *Berliner Börsenzeitung*. Die Machtergreifung 1933 begrüßte er als Rettung des Staates vor der Bedrohung durch den Marxismus, lehnte es aber ab, die Führung der Deutschen Arbeitsfront zu übernehmen. Als überzeugter lutherischer Christ zog er sich zunehmend aus dem politischen Leben zurück. Schrieb u.a. *Das Reich als Republik* (1928), *Vom Proletariat zum Arbeitertum* (1930), *Wir hüten das Feuer* (Aufsätze, 1930), *Europäische Gedanken eines Deutschen* (1937), *Aus zwanzig Jahren* (1948), dazu die autobiographischen Werke *Frührot* (1924), *Der weite Weg* (1932), *Heimkehr* (1935). Vgl. BiogWb Bd.2, Sp.3188f.
- 68) Ludwig Frank, 23.5.1875-3.9.1914, Sohn eines Kaufmannes, gläubiger Jude, studierte Jura in Berlin, schloß sich als Rechtsanwalt in Mannheim der SPD an, gründete einen Verein junger Arbeiter, der schnell in Süddeutschland Mitglieder gewann und für den Frank in der von ihm redigierten *Jungen Garde* ein eigenes Verbandsorgan schuf. Seit 1905 im badischen Landtag, seit Januar 1907 im Reichstag, galt er als ein Vorkämpfer einer reformistischen Politik. Trat in Baden für den sog. Großblock ein (Bündnis der badischen SPD mit Demokraten und Nationalliberalen). Meldete sich nach der Sitzung am 4.8.1914 sofort als Freiwilliger an die Front und fiel bei Baccarat in Lothringen. Schrieb u.a. *Die bürgerlichen Parteien des deutschen Reichstags* (1911), *Ausätze, Reden und Briefe* (ausgew.u.eingel.von H.Wachenheim. 1924). Vgl. NDB Bd.5, S.343. Den Nachruf schrieb der Abgeordnete Albert Südekum, M 8, Bd.3, 3.10.1914, S.370-373.
- 69) Theodor Heuss, *Das Parlament und der Krieg*, M 8, Bd.4, 12.12.1914, S.213-215, hier S.213.
- 70) Ludwig Thoma, *Sommerabend*, S 19 (1914/15), Nr.21, 25.8.1914, S.330; L 1108. Gedruckt in GW 3, S.393f.
- 71) Ludwig Thoma, *Mein Dorf*, S 19 (1914/15), Nr.24, 15.9.1914, S.364; L 1109. Gedruckt in GW 6, S.720.
- 72) LT, *Landsturmmanns Abschied*, S 19 (1914/15), Nr.29, 20.10.1914, S.400; L 1113. Gedruckt in GW 6, S.721.
- 73) Ludwig Thoma, *Der erste Schnee*, S 19 (1914/15), Nr.35, 1.12.1914, S.463; L 1115. Gedruckt in GW 6, S.721.
- 74) Ludwig Thoma, *Christmette in Frankreich*, S 19 (1914/15), Nr.38, 22.12.1914, S.510; L 1116. Gedruckt in GW 6, S.722.
- 75) KriegsfbL.22, S.4
- 76) Erneuerung des Eisernen Kreuzes am 5.8.1914, vgl. GK Jg.55,1 (1914), S.388.
- 77) Eroberung Lüttichs, vgl. GK Jg.55,1 (1914), S.XIXf.
- 78) LT, *Lüttich*, KriegsfbL.2, S.1; L 1199. Vgl. Katalog S.255.
- 79) Inserat, daß Nr.27 soeben erschienen sei, in S 20 (1915/16), Nr.10, 8.6.1915, S.119. Als Titel war nur genannt: *Kriegsflugblatt gegen Italien*. Inserat für Nr.28 in S 20

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

(1915/16), Nr.22, 31.8.1915, S.263. Als Titel ist genannt *Unsere Siege im Osten*, die Inscriptio von Nr.28 lautet *Brest-Litowsk*.

- 80) Thomas Beiträge, vgl. L 1198-1199.
- 81) Zu den pseudonymen oder anonymen Beiträgen in den Kriegsflugblättern vgl. Liste Nr.4 im Anhang.

II. 3. Thomas Journalistik zwischen 1918 und 1921

- 1) Kurt Tucholsky, *Ludwig Thoma*, in: K.T., *Gesammelte Werke in 10 Bdn.* Hrsg.v.Mary Gerold-Tucholsky u.Fritz J.Raddatz. Hamburg 1975. Bd.2: 1919-1920, S.284.
- 2) *Ueber den Simplicissimus*, MP, Samstag, 22.1.1920, S.4.
- 3) Zu den Vorgängen in Bayern vgl. Albert Schwarz, in: Spindler Bd.4/1, S.390-464.
- 4) Zu den Vorgängen außerhalb Bayerns vgl. Erdmann, Weimarer Republik, S.135-137.
- 5) Johannes Hoffmann, 3.7.1867-15.12.1930. War Mitglied der SPD und hob am 1.1.1919 die geistliche Schulaufsicht auf. Vgl. NDB Bd.9, S.427-428.
- 6) Gustav von Kahr, 29.11.1862-30.6.1934. Jurist, durchlief unter Luitpold rasch die Ministerialkarriere. Seit 1917 Regierungspräsident von Oberbayern, 1920/21 Ministerpräsident, trat am 11.9.1921 zurück und übernahm wieder das Amt des Regierungspräsidenten. Zur Einwohnerwehr vgl. Spindler Bd.4/1, S.462-464.
- 7) Salewski, S.154.
- 8) *Ein Ueberfall auf den Abg. Saenger*, MP, Freitag, 3.6.1921, S.1
- 9) BayHStA, Minn Nr. 66 269.
- 10) *Das Dolchstoß-Lügenheft*, MP, 28.4.1924, S.1; *Ende der Dolchstoßlegende*, MP, Donnerstag, 12.6.1924, S.1.
- 11) Über den Prozeß Cossmann-Gruber vgl. auch Fromme, S.317.
- 12) An Thoma, 23.2.1918, Hofmiller, Briefe 2, S.172f.
- 13) Dabei handelte es sich um die Erzählungen *Der heilige Hies*, *Schneehendlpfeifen* und *Die Halsenbuben*, vgl. L 1230, 1231, 1232.
- 14) Hofmiller hatte Thoma unglaubliche Plumpheit in der Fabel des Romans vorgeworfen, vgl. SM Jg.3 (1905), Bd.2, S.570-574. Thoma verteidigte sich, indem er auf das historische Vorbild aus seiner Zeit als Rechtsanwalt hinwies. Vgl. Auszug der Rezension und Abdruck des Briefes in *Andreas Vöst*, Neuausgabe München 1988, S.327-331. Thomas Brief ist auch gedruckt in GW 1, S.600-603.
- 15) An Josef Hofmiller, 16.3.1917, LB S.303.
- 16) An Thoma, 13.1.1918, Hofmiller, Briefe Bd.2, S.169-171, hier S.170.
- 17) Ludwig Thoma, *Die deutsche Muttersprache*, *Der Sammler*, Donnerstag, 10.1.1918, S.1; L 421. Vgl. Anhang Nr.52.
- 18) Harden an Thoma, 24.10.1901, MS 631/72, Lemp S.180.
- 19) Ludwig Thoma, *Maximilian Harden*, MP, Donnerstag, 3.3.1910, S.1; L 1663/2.
- 20) LT, *Die deutsche Muttersprache*, in: *Der Sammler*, Donnerstag, 10.1.1918, S.1; L 421. Anhang Nr.49.
- 21) Anon., *Aus dem Berliner Dichterkreise "Die Kosmischen"*, S 21 (1916/17), Nr.17, 25.7.1916, S.214; ferner: Siegfried Rubiner, *Aus dem Berliner Dichterkreise "Die Kosmischen"*, S

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

- 21 (1916/17), Nr.44, 30.1.1917, S.566; vgl. Anhang Nr.46, 47.
- 22) Anonym, *Unsere Muttersprache*, MA, Freitag, 22.7.1921, S.1; L 1616. Vgl. Anhang Nr.52.
- 23) Ludwig Thoma, *Bilanz*, S 22 (1917/18), Nr.40, 1.1.1918, S.502, 504; L 1136.
- 24) An Thoma, Hofmiller, Briefe Bd.2, S.172f.
- 25) An Josef Hofmiller, 24.2.1918, LB S.318f.
- 26) An Thoma, 2.3.1918, Hofmiller, Briefe Bd.2, S.173f.
- 27) Ludwig Thoma, *Ein offener Brief*, MA, Donnerstag, 21.2.1918, S.2,3; L 1549/2. Auch in: MNN, Nr.98, Dienstag, 22.2.1918, S.3; L 1696.
- 28) Unvollständige Kopie des Zeitungsausschnittes nach dem Manuskript einer Fernsehendung über Georg Eisenberger von Ludwig W.Ott. Im Besitz der Verfasserin.
- 29) Zu Eisenbergers Biographie vgl. *Andreas Vöst*. Neuausg.München 1988, S.316f.
- 30) Ludwig Thoma, *Was der Bauer verträgt*, SM Jg.14, Juli 1917, S.589-592; L 1234.
- 31) LT, *Professorales*, SM Jg.15, Juni 1918, S.201; L 1237.
- 32) LT, *Ernährungsverhältnisse bei einem schlechten Frieden*, SM Jg.15, Januar 1918, S.376-378; L 1235.
- 33) LT, *Polenrausch*, SM Jg.15, April 1918, S.19-21; L 1236.
- 34) An Thoma, 5.9.1918, Hofmiller, Briefe Bd.2, S.183-185.
- 35) An Josef Hofmiller, 1.7.1918, LB S.328-330.
- 36) Karl Alexander von Müller, *Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919*. Stuttgart 1954, S.206f.
- 37) Lemp S.160.
- 38) Vgl. Jürgen Fromme, *Süddeutsche Monatshefte*, in: Fischer, Zeitschriften, S.305-321.
- 39) Paul Nikolaus Cossmann, 6.4.1898-19.10.1942 (Theresienstadt). Studium der Naturwissenschaften und Philosophie, 1905 konvertierte er zum katholischen Glauben, 1909 erhielt er den Titel eines Professors. Neben seiner Tätigkeit für die *Süddeutschen Monatshefte* beriet er seit 1920 auch die *Münchner Neuesten Nachrichten* politisch. Sein Dolchstoßprozeß 1925 trug zur Verschlimmerung des politischen Klimas bei, dennoch bewahrte ihn sein nationalistisches Engagement nicht vor der Inhaftierung durch die Nationalsozialisten. 1933 wurde er gefangengesetzt, lebte von 1934 bis 1938 zurückgezogen im Isartal, wurde dann als Jude in ein Münchener Lager eingewiesen und 1942 schwerkrank nach Theresienstadt deportiert. Von ihm stammten *Aphorismen* (1898), *Elemente der empirischen Teleologie* (1899), *hans Pfitzner* (Biogr., 1904), *Der innere Aufstieg* (1919), *Kriegsgefangen in Skipton* (m.F.Sachsse, 1920), *Die deutschen Träumer* (Aussätze, 1925). Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd. 2, Sp.788f.
- 40) Zeitungsausschnitte über diesen Prozeß in einem Akt über die Presseäußerungen zur Revolution 1918, BayHStA Minn 66269.
- 41) Vgl. Fischer, Zeitschriften, S.312.
- 42) Müller, Im Wandel einer Welt, S.138.
- 43) *Gegenrechnung*, MA Nr.152, 3.7.1921, S.1; L 1600; *Der große Betrug*, MA Nr.179, 4.8.1921, S.1; L 1624.
- 44) F.W.Foerster, *Der große Betrug*, MP, Freitag, 19.8.1921, S.1; Forts.: MP, Samstag/Sonntag, 20./21.8.1921, S.1, 2.

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

- 45) LT, *Ein wackerer Gelehrter*, M 10 (1916), Bd.2, S.220; L 1450.
- 46) Über den *Miesbacher Anzeiger* vgl. die Doktorarbeit von Sieglinde Kirmayer, *Der "Miesbacher Anzeiger" - Heimat- und Kampfblatt 1874-1950. Ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Provinzpresse*. München 1956; ferner die Aufsätze von Otto Gritschneider, *Ludwig Thoma im Miesbacher Anzeiger*, in: *gehört gelesen*, Jg.33, Heft 1, S.48-54; Max Holzer, *Der Rechtsradikale Ludwig Thoma. Ein Streifzug durch den "Miesbacher Anzeiger"*, in: *Schmankerl. Blätter für österreichische Heimatliteratur*. Jg.1986, S.19-29.
- 47) Vgl. *Das bayerische Einwohner-Schießen. Das Landesschießen, Augsburger Postzeitung*, Mittwoch, 29.9.1920, Vorabendblatt, S.4; auch Salewski S.155.
- 48) *Regierungs- oder Vereinspolitik, Augsburger Postzeitung*, Samstag, 25.9.1920, S.1.
- 49) Anon., *Unter falscher Flagge*, MA, Donnerstag, 30.9.1920, S.1; L 1467.
- 50) Anon., *Erzbergerei*, MA, Sonntag, 3.10.1920, S.1; L 1468.
- 51) *Festgedicht zur Weihe der Landesschützenfahne in Tegernsee*, MA Nr.267, Dienstag, 16.11.1920, S.1; L 1670. Vgl. auch *Nach der Fahnenweihe*, in: *Tegernseer Zeitung*, Nr.134, Mittwoch, 17.11.1920, S.1; L 1711.
- 52) Vgl. Salewski S.163.
- 53) Anon., *Funkspruch an alle*, MA, Mittwoch, 16.3.1921, S.1; L 1522.
- 54) Vgl. auch die Besprechung im Landtag am 28.4.1921, wo Alwin Saenger zwei Artikel des *Miesbacher Anzeiger* zitierte und fragte, warum Kahr gegen das Blatt nicht vorgehe, LT-Verhandlungen 1920/21, Bd.2, S.839-883, hier S.841, S.863.
- 55) *Gipfelpunkt der Aufreizung eines Kahrschen Amtsblattes*, MP, Samstag/Sonntag, 19./20.3.1921, S.1.
- 56) *Kahr - eine nationale Gefahr*, MP, Mittwoch, 16.3.1921, S.1.
- 57) *Das System Kahr auf der Anklagebank*, MP, Freitag, 18.3.1921, S.5-7.
- 58) Vgl. Spindler Bd.4/1, S.457.
- 59) Vgl. Salewski S.164. Thoma höhnt über diesen Besuch in seinem Artikel *Deutsch reden*, MA, Samstag, 9.4.1921, S.1; L 1541.
- 60) Text in GK Jg.62 (1921), S.264-267.
- 61) Vgl. Salewski S.175f.
- 62) Zur Biographie Timms vgl. *Die Regierung Eisner 1918/19*. Ministerratsprotokolle und Dokumente. Eingel.u.bearb.v. Franz J.Bauer unter Verw.d.Vorarb.v. Dieter Albrecht. Düsseldorf 1987, S.38ff.
- 63) Vgl. *Die Einwohnerwehrfrage im Landtag*, MP, Dienstag, 31.5.1921, S.1.
- 64) *Die neue Revolution*, MA, Freitag, 3.6.1921, S.1; L 1571.
- 65) Anon., *Die Einwohnerwehrfrage*, MA, Donnerstag, 2.6.1921, S.1; L 1570.
- 66) Anon., *Für den neuen Umsturz*, MA, Donnerstag, 9.6.1921, S.1; L 1575.
- 67) Kahr und Roth traten am 12.9.1921 zurück, weil der Reichspräsident nach dem Mord an Erzberger am 26.8.1921 mit einer Notverordnung in die bayerische Polizeihohheit eingegriffen hatte. Die BVP ließ Kahr fallen. Vgl. Spindler

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

- Bd.4/1, S.464f.
- 68) Alwin Saenger, Rechtsanwalt in München, 12.7.1881-18.2.1929. Von 1918 bis 1924 Mitglied des bayerischen Landtags, von Januar 1919-2.2.1919 auch im Reichstag, dann wieder von Dezember 1924-18.2.1929. Vgl. MdR S.742. Auch gelegentlicher Beiträger des *März*, vgl. *Sozialdemokratie und Vaterland*, M 10 (1916), Bd.1, S.25-30, Forts. S.41-49; *Eine deutsche Rede*, M 10 (1916), Bd.1, S.70-72; *Zur Kanzlerrolle*, M 10 (1916), Bd.4, S.165-167.
 - 69) *Ein Ueberfall auf den Abg.Saenger*, MP, Freitag, 3.6.1921, S.1. Thoma antwortet darauf mit dem Beitrag *Ibykus und Pfiffikus*, MA, Samstag, 11.6.1921, S.1; L 1577.
 - 70) Ermordung Gareis, vgl. GK Jg. 62 (1921), S.198f, S.202.
 - 71) Anon., *Gareis*, MP, MA, Sonntag, 6.2.1921, S.1; L 1503. Anon., *Schwarmgeister*, MA, Samstag, 2.4.1921, S.2; L 1531.
 - 72) *Landtagsabgeordneter Gareis ermordet*, MP, Freitag, 10.6.1921, S.1; die *Post* bezieht sich darin vermutlich auf Thomas Beitrag *Ibykus und Pfiffikus*, MA, Samstag, 11.6.1921, S.1; L 1577. Dieser endet mit den Worten: *Daß er (Redakteur der Post, d.V.) uns auch Mordgedanken gegen Herrn Auer unterschiebt, ist ein guter Witz. Auer ist bereits ermordet und zwar von einem eingeschriebenen, organisierten Mitglied der sozialdemokratischen Partei und einem langjährigen Leser und Abonnennten der "Münchner Post".*
 - 73) MP, Samstag, 11.6.1921, S.1.
 - 74) *Der Protest gegen Volksentrechtung und Mordwirtschaft*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1.
 - 75) *Die Schuldigen*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1,2.
 - 76) Anon., *Gareis*, MA, Sonntag, 12.6.1921, S.1; L 1579.
 - 77) Auch die *Vossische Zeitung* bestätigte, daß in München, Fürth und Nürnberg die Zeitungen bestreikt wurden, vgl. *Ausbreitung des bayerischen Streiks*, in: *Vossische Zeitung*, Montag, 13.6.1921, S.3.
 - 78) Vgl. Anon., *Mord und Rebbach*, MA, Mittwoch, 15.6.1921, S.1; L 1582. Anhang Nr.50.
 - 79) *Die Saujuden an der Spree*, MP, Samstag/Sonntag, 18./19.6.1921, S.1. Die von Thoma zitierten Artikel sind *Spione* und *Epp*, beide in MA, Freitag, 17.6.1921, S.1; L 1585 und L 1586.
 - 80) *Der unabhängige Abg.Gareis erschossen. Bayrische "Fascisten"*, in: *Vossische Zeitung*, Freitag, 10.6.1921, Abendblatt, S.1.
 - 81) Zur Lektüre Thomas vgl. Kommentar zu Anhang Nr.51.
 - 82) Vgl. Spezial-Nummer *Duell*, S 7 (1902/03), Nr.43, 20.1.1903. Darin folgende Beiträge Thomas: LT, *Pistole oder Säbel? Kongreß des satisfaktionsfähigen Deutschlands*. Szene msit Illustration von Th.Th.Heine, S.338, 339; PS, *Rühmlicher Tod*, S.339.
 - 83) Vgl. Lemp S.25; ferner Gertrud Rösch, *Frauen um Ludwig Thoma. Ein Beitrag zur Biographie des Autors aus seinen Briefen*. Zulassungsarbeit an der Universität Regensburg, 1985.
 - 84) Vgl. Lemp S.21.
 - 85) Hermann Sinsheimer, *Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen*. Aus dem Nachlaß bearb.v.Gerhard Pallmann. München 1953, S.142.
 - 86) Heinrich Wiegand, *Ein Tag mit Hermann Hesse*. Tagebuchnoti-

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

- zen vom 22.7.1926, in: *Hermann Hesse in Augenzeugenberichten*. Hrsg.v.Volker Michels. Frankfurt 1987, S.107-124, hier S.113.
- 87) An Maidi v.Liebermann, 20.6.1921, GW Bd.1 (1956), S.598.
- 88) Vgl. Thomas Distanzierung, An Maidi v.Liebermann, 24.6.1921, LB S.458f.
- 89) Vgl. *Eine Fahrt von Tegernsee nach Stuttgart*, GW 1, S.388.
- 90) Vgl. *Berliner Eindrücke*, GW 1, S.367-378.
- 91) Anon., *Für den neuen Umsturz*, MA, Donnerstag, 9.6.1921, S.1; L 1575. Vgl. auch Kirmayer, S.142.
- 92) Anon., *Die "Münchner Post"*, MP, Freitag, 18.2.1921, S.2; L 1510. Am Tag danach meldete die *Münchener Post*, Ebert werde keine Anzeige erstatten, um - wie er im Brief an die Zeitung schrieb - sich nicht dem Vorwurf der Lächerlichkeit auszusetzen. Vgl. *Schimpffreiheit*, MP, Samstag, 19.2.1921, S.5.
- 93) Anon., *Schleicher*, MA, Donnerstag, 16.6.1921, S.1; L 1583.
- 94) Anon., *Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik und ihre Endziele*, *Augsburger Abendzeitung*, Mittwoch, 23.10.1895, S.1; L 1633. Vgl. Anhang Nr.6.
- 95) Anon., *Bergab*, MA, Donnerstag, 21.4.1921, S.1; L 1550.
- 96) Anon., *Deppen*, MA, Donnerstag, 12.5.1921, S.1; L 1563.
- 97) *Der Protest gegen Volksentrechtung und Mordwirtschaft. Generalstreik in München*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1.
- 98) Anon., *Der Volkstribun*, MA, Donnerstag, 16.6.1921, S.1; L 1548.
- 99) Zu Auer vgl. *Die Regierung Eisner 1918/19*. Ministerratsprotokolle und Dokumente. Eingel.u.bearb.v. Franz J.Bauer unter Verw.d.Vorarb.v. Dieter Albrecht. Düsseldorf 1987, S.36-38.
- 100) Anon., *Die verschleiimte Alte*, MA, Sonntag, 17.4.1921, S.1; L 1547.
- 101) *Der Gipfel der Roheit*, MP, Mittwoch, 13.4.1921, S.3.
- 102) *Anti-arisch*, MA Nr.81, Freitag, 8.4.1921, S.2; L 1540.
- 103) Die Verbindungen zwischen Kraus und Thoma wurden dargestellt von Friedrich Pfäfflin, vgl. Fackelrot S.94-131.
- 104) Vgl. Anhang Nr.49.
- 105) Vgl. Anhang Nr.46, 47.
- 106) Viktor Hehn, 26.9./8.10.1813-21.3.1890. War der Sohn eines Pastors und Juristen und studierte von 1830-33 klassische Philologie und Geschichte. Arbeitete von 1835 bis 1838 als Hauslehrer, von 1838-40 in Berlin, dann Reisen nach Schweden, Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien. 1846-51 war er Lektor an der Universität Dorpat, wurde dann verhaftet und nach Rußland gebracht. 1855 Bibliothekar in Petersburg, seit seiner Pensionierung 1873 in Berlin. Schrieb u.a. *Gedanken über Goethe* (1887), *Charakteristik der russischen Volksseele* (1892), *Italien* (1864). Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.644f.
- 107) An Albert Langen, 25.12.1901, LB S.107.
- 108) Ludwig Thoma, *Über Viktor Hehn*, M 9 (1915), Bd.1, S.33, 34; L 1445. Auch gedruckt in GW 1, S.615f.
- 109) Thoma zitiert mehrmals aus Eckermanns Gesprächen, vgl. An Georg Heim, 20.12.1916, LB S.299, ferner An Josef Hofmiller, 24.2.1918, LB S.318f.

II. 3. Journalistik 1918 bis 1921

110) GW 1, S.614f.

111) Vgl. Anhang Nr.49.

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- 1) Friedrich Rassmann, *Kurzgefaßtes Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller*. Leipzig 1830. Unveränd. Nachdr. Leipzig 1971, S.V.
- 2) Zitiert nach A.Hoffmann, Pseudonym, RL (2.Aufl.), Bd.2, S.741f, hier S.741. Die bekanntesten Nachschlagewerke zur Ermittlung von Pseudonymen sind: *Deutsches Anonymen-Lexikon 1501-1850*. Aus den Quellen bearb.v. Michael Holzmann u. Hans Bohatta. 7 Bde. Weimar 1902. Nachdr. Hildesheim 1961; *Deutsches Pseudonymen-Lexikon*. Aus den Quellen bearb.v. Michael Holzmann u. Hans Bohatta. Wien, Leipzig 1906. Nachdr. Hildesheim 1961. Emil Weller, *Lexikon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonyme aller Zeiten und Völker*. 2.Aufl. Regensburg 1886. Nachdr. Hildesheim 1963. Für die kurzlebigen und ad hoc gewählten Pseudonyme im Simplicissimus reichen diese selten aus, so daß weiter herangezogen wurden: Herrmann A.L.Degener, *Wer ist's? Zeitgenossenlexikon*. 4.Ausg. Leipzig 1909; Herrmann A.L.Degener, *Unsere Zeitgenossen. Wer ist's?* 8.Ausg. Leipzig 1922; ferner das Decknamenverzeichnis in: Max Schneider, *Deutsches Titelbuch. Ein Hilfsmittel zum Nachweis von Verfassern deutscher Literaturwerke*. 2.Aufl. Berlin 1927, S.742-756. Wenig häufige Decknamen sind auch aufgeschlüsselt bei Franz Brümmer, *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. 8 Bde. 6.neubearb.Aufl. Leipzig 1913, ferner in den einzelnen Jahrgängen von *Kürschners Literaturkalender*.
- 3) Johann Beer, Musiker und Schriftsteller, 28.2.1655-6.8.1700. Geboren in Oberösterreich, kam 1670 mit seinen wegen ihres lutherischen Glaubens vertriebenen Eltern nach Regensburg, studierte 1675 in Altdorf, 1676 in Leipzig Theologie. Wurde im gleichen Jahr an die Sachsen-Weißenfelsische Hofkapelle nach Halle berufen, mit der er 1680 nach Weißenfels übersiedelte. 1685 wurde er dort Konzertmeister und herzoglicher Bibliothekar. Bekannt wurden seine Streitschriften *Musikalische Diskurse* (posthum 1719). Sein unter Pseudonymen erschienenenes literarisches Werk wurde 1931/1932 von Richard Alewyn zusammengestellt. Vgl. NDB Bd.1, S.763f.; Kosch (3.Aufl.), Bd.1, S.357f.; GV (1700-1910), Bd.10. S.315.
- 4) Richard Alewyn, *Johann Beer. Studien zum Roman des 17.Jahrhunderts*. Leipzig 1932, S.101-109, hier S.101.
- 5) Richard Alewyn, *Johann Beer. Studien zum Roman des 17.Jahrhunderts*. Leipzig 1932, S.101-109, hier S.101.
- 6) Zur endlich gelösten Autorschaft der *Nachtwachen* vgl. Ruth Haag, *Noch einmal: Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura*, in: *Euphorion* Jg.81 (1987), H.3, S.286-297.
- 7) Jost Schillemeit, *Der Verfasser der Nachtwachen*. München 1975, S.125.
- 8) Horst Fleig, *Literarischer Vampirismus. Klingemanns Nachtwachen von Bonaventura*. Tübingen 1985.
- 9) Die einzige neuere Monographie über das Pseudonym stammt von Gerhart Söhn, *Literaten hinter Masken. Eine Betrachtung*

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- über das Pseudonym in der Literatur.* Berlin 1974. Dort auch die ältere Literatur. Bezeichnenderweise wurde das Stichwort in der 2.Aufl. des RL fallengelassen.
- 10) Leip, Hans (Karl Hermann Gottfried, Pseudonym: Li-shan-Pe), 22.9.1893-6.6.1983. Sohn eines Hafenarbeiters, war Journalist, Redakteur, Graphiker und Zeichner. Nach dem Ersten Weltkrieg freier Schriftsteller in Tirol, verfaßte das Lied *Lilli Marleen*, Erzähler, illustrierte seine Werke z.T. auch selbst. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.9, Sp.1171-1173.
 - 11) Mit *Simplicissimus* gezeichnete Beiträge vgl. Liste Nr.3 dieser Arbeit.
 - 12) Todesanzeigen von Langen und Reznicek, vgl. S 14 (1909/10), Nr.7, 17.5.1909, S.102, L 927/2; Nr.9, 1.6.1909, S.138.
 - 13) Vgl. Texte von *Kaspar Hauser* bei Christ S.353, 389.
 - 14) Texte von *Otto Erich* bei Christ S.146ff.
 - 15) Texte von *Fritz* bei Christ S.328ff. 334, 343, 350.
 - 16) Texte von Peter Scher bei Christ S.285ff, 292, 296, 297f, 300, 343, 349f, 351, 354, 366ff, 368ff, 371, 372, 376, 378, 384.
 - 17) Zu den Phraseonymen und deren Folgen vgl. Söhn S.166-172, hier S.167f. Phraseonyme sind häufig von solchen Personen genommen, die den Inhalt des Textes bestätigen oder glaubhaft machen können. Zwei Kriegserzählungen aus dem Jahr 1917 sind unterschrieben *von einem Jägerkorporal* und haben Ereignisse zum Inhalt, die Thoma bei seinem kurzen Einsatz im Feld 1915 erlebt haben könnte. Vgl. *Das tägliche Brot. Von einem Jägerkorporal*, S 21 (1916/17), Nr.40, 2.1.1917, S.506; L 1130/3. Ferner: *Das Suppenhuhn. Von einem Jägerkorporal*, S 21 (1916/17), Nr.47, 20.2.1917, S.602; L 1130/6.
 - 18) Texte von Blaich bei Christ S.162, 302, 359.
 - 19) Vgl. *Moral*, GW 2, S.337; Neuausg. München 1983, S.32.
 - 20) Germanus Agricola, *Schafft billige Lebensmittel! Die Lösung des Problems für die Gegenwart.* München 1916/17. Th.420.
 - 21) Texte von *Multavidi* bei Christ S.238ff.
 - 22) Vgl. Weller, Harden, S.28.
 - 23) Von Harden erschienen unter Pseudonym: *Apostata* (1892), *Apostata. Neue Folge* (1892); vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.7, Sp.322f.
 - 24) Frick, Wilhelm, Pseudonym Wilhelm Schussen, geb. 11.8.1874 in Schussenried, Lehrer in Schwäbisch-Gmünd, bereiste Frankreich, Österreich, Ungarn, Italien, Spanien, Lektor in München, ließ sich in Tübingen nieder. Erzähler. Vgl. Kosch (2.Aufl.), Bd.1, S.567.
 - 25) Söhn, S.155-172; dort zwar über Methoden und Motive, aber nichts über den Bezug eines Pseudonyms zum Text.
 - 26) J.W.S. Lindner, *Vorrede über die Sitte der literarischen Verkapppung*, vgl. Friedrich Rassmann, *Kurzgefaßtes Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller.* Leipzig 1830, S.IV.
 - 27) Wilhelm Olbrich, *Pseudonym*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens.* Hrsg.v. Karl Löffler u. Joachim Kirchner. Leipzig 1937, Bd.3, S.61f, hier S.62.
 - 28) Vgl. Korfiz Holm, *Farbiger Abglanz.* München 1947, S.168.
 - 29) Vgl. Frank Wedekind, *Gesammelte Briefe.* Hrsg.v. Fritz Strich. 2 Bde. München 1924, hier Bd.2, S22.

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- 30) Als die *Münchener Post* im Jahr 1901 begann, Beiträge aus Witzblättern im Feuilleton abzudrucken und dazu den *Kladderadatsch*, den *Süddeutschen Postillion*, die *Jugend* und den *Simplicissimus* heranzog, war zunächst Thoma der Favorit, vgl. Liste Nr.5 dieser Arbeit. Ab 1907 wurden zunehmend Beiträge von Edgar Steiger und Blaich-Ratatöskr und *Jacobus Schnellpfeffer* gewählt, die Thomas Gedichten sehr ähnelten.
- 31) Identifikation des Pseudonyms Jacobus Schnellpfeffer, vgl. Mühsam, Briefe Bd.1, S.414.
- 32) Gideon Gum, *Morgenlied des Beamten*, S 28 (1923/24), Nr.21, 20.8.1923, S.265.
- 33) *Wilhelm Raabe. Randglossen von Dr. Owlgläß*, M 1 (1907), Bd.1, S.22-24; Dr. Owlgläß, *Zu Wilhelm Raabes Tod*, M 4 (1910), Bd.4, S.353-355; Dr. Owlgläß, *Wilhelm Raabes "Alttershausen"*, M 5 (1911), Bd.2, S.364-370; Dr. Owlgläß, *Gedichte von Wilhelm Raabe*, M 6 (1912), Bd.4, S.349-351.
- 34) An Konrad Dreher, 21.9.1916, LB S.296.
- 35) Über Reznicek, vgl. An Albert Langen, 16.8.1900, LB S.57f. Ferner am 23.8.1900, LB S.58-60, hier S. 60.
- 36) Über Heine und Paul, vgl. An Albert Langen, 17.6.1901, LB S.79-81.
- 37) Buchveröffentlichungen Th.Th.Heines: *Das spannende Buch*. M.-Ostrau 1934; *Seltsames geschieht*. Braunschweig 1950; *Ich warte auf Wunder*. Hamburg 1961 (zuerst 1945); *Der Teufel im Warenhaus. Die Märchen des Simplicissimus-Zeichners*. Berlin 1984.
- 38) *Der grüne Mops*. Flugblatt. Im Simplicissimus-Verlag hrsg.v.Th.Th.Heine. Im Regensburger Exemplar des *Simplicissimus* eingebunden vor S 11 (1906/07), Nr.38, 17.12.1906.
- 39) Th.Th.Heine, *Ich warte auf Wunder*. Hamburg 1961, S.136. (Zuerst Stockholm 1946).
- 40) Th.Th.Heine, *Das alte Schlachtfeld*, S 14 (1909/10), Nr.1, 5.4.1909, S.1. Heine fährt im Roman fort, er, Emmaus, habe für das gleiche Heft eine Szene mit Dynamissimus, hinter dem sich Wilhelm II. verbirgt, beigesteuert. Auf ihr führt der Monarch Soldaten gegen streikende Arbeiter und sagt dazu: *Wenn man nicht mal auf Vater und Mutter schießen sollte, dann pfeife ich auf die ganze Zivilisation.*, vgl. Heine, Wunder, S.136.
- 41) Heine, Wunder S.106.
- 42) Heine, Wunder, S.95.
- 43) Anon., *Ein Blatt aus der bayerischen Schöpfungsgeschichte*, S 18 (1913/14), Nr.38, 15.12.1913, S.635; L 1088/2.
- 44) Heine, Wunder S.102.
- 45) Heine, Wunder S.196. Vgl. auch S.96, dort die Anekdote um das vergiftete Schwein, das Thoma mehrmals bezahlte, S.231, dort die Erwähnung, Huber und Bjarne Resniksen, hinter dem sich Olaf Gulbrandsen verbarg, seien beim Mähen.
- 46) Vgl. Abret/Keel, Briefwechsel S.237-240, bes.S.240.
- 47) L 2467/66, vgl. Lemp S.206, L 343.
- 48) *Spanien in Deutschland*. Spezialnummer, S 14 (1909/10), Nr.32, 8.11.1909; L 946/2; Francisco Ferrer wurde am 13.10.1909 erschossen, vgl. GK Jg.50 (1909), S.XIV.
- 49) *Revolution in München!! Ministersturz!!*, S 17 (1912/13), Nr.1, 1.4.1912; L 1028/2.
- 50) Vgl. An Albert Langen, 1.9.1900, LB S.61.

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- 51) Eduard Thöny, *Adjüs!*, S 5 (1900/01), Nr.18, 24.7.1900, S.141; L 498/2. Anhang Nr.12, Bildanhang Nr.1.
- 52) Eduard Thöny, *Niederbayrische Predigt*, S 14 (1909/10), Nr.16, 19.7.1909, S.271; L 934/6.
- 53) Vgl. zu den sog. *Filser-Briefen* Helga Fischer, Nachwort, in: *Jozef Filser's Briefwexel*. Neuausg. München 1986, S.143-152.
- 54) Burenkrieg, L 1638/6.
- 55) *Soldatenbrief*, S 8 (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.339; L 713/5. Anhang Nr.28.
- 56) *Briefwechsel ohne Antwort*, S 22 (1917/18), Nr.7, 15.5.1917, S.90; L 1131/5.
- 57) Vgl. An Dr. Walter Ziersch, 9.9.1916, LB S.296.
- 58) *Ein Briefwechsel*, S 22 (1917/18), Nr.39, 25.12.1917, S.498; L1135/4.
- 59) *Briefe der Babette Fröschl, jetzt wieder Dienstmädchen, ehemals Pulverfabrikantengehilfin* S 24 (1919/20), Nr.43, 21.1.1920, S.622; L 1150.
- 60) Vgl. An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127ff, bes.S.129.
- 61) Anon., *Geschichtstabelle zum Gebrauch in den Schulen eines deutschen Kleinstaates*, S 4 (1899/1900), Nr.15, 8.7.1899, S.115; L 451/2.
- 62) S 8 (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.338; L 713/4.
- 63) Anon., *Neubayerischer Festkalender*, S 19 (1914/15), Nr.13, 29.6.1914, S.231; L 1104/2.
- 64) Johannes Janssen, *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*. 8 Bde., Freiburg 1878.
- 65) An Ludwig Ganghofer, 8.10.1905, LB S.181.
- 66) Sebastian Brant, *Der Kosak*, S 6 (1901/02), Nr.5, 22.4.1901, S.32. Zu einer Zeichnung von E.Thöny; L 548/2.
- 67) Maier-Lu, *Chinesische Zustände*, S 5 (1900/01), Nr.33, 6.11.1900, S.263, L 519/2. Anhang Nr.18.
- 68) S 5 (1900/01), Nr.33, 6.11.1900, S.264; L 519/3. Mit einer Zeichnung von Bruno Paul. Gedruckt in GW 6, S.644f.
- 69) *Peter Schlemihl. Grobheiten*. Umschlagzeichnung von Bruno Paul. München 1901; L 347.
- 70) S 6 (1901/02), Nr. 37, 2.12.1901, S.291, L 588.
- 71) Vgl. An Dr.Reinhold Geheeb, 16.11.1901, LB S.95f.
- 72) S 5 (1900/01), Nr.36, 27.11.1900, S.286; L 522/2. Anhang Nr.19.
- 73) S 6 (1901/02), Nr.42, 7.1.1902, S.331; L 595/2.
- 74) Vgl. MS 2467/73, Lemp S.174, L 24.
- 75) Vgl. Anhang Nr.3, 4.
- 76) Vgl. Anhang Nr.46, 47.
- 77) Vgl. Anhang Nr.49.
- 78) Vgl. Anhang Nr.46.
- 79) Zur Vorstellung Bünzlis vgl. GW 6, S.43.
- 80) Vgl. GW 6, S.128f.
- 81) Vgl. An Dagny Langen, 28.4.1900, LB S.42ff., hier S.45.
- 82) *Expressionistisches*, MS 2410, Lemp S.200.
- 83) Vgl. Anhang Nr.45.
- 84) Anon., *Der vergiftete Museumsleiter oder der Schlag auf den Hinterkopf*, S 20 (1915/16), Nr.51, 21.3.1916, S.611; Fortsetzung in: Nr.52, 28.3.1916, S.623.
- 85) Eine Anzeige für die deutsche Übersetzung der Detektivgeschichten erschien 1909 in der Spezialnummer *Balkan*, S 13

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- (1908/09), Nr.32, 9.11.1908, S.528. Die ersten Erzählungen Doyles erschienen seit 1891 im *Strand Magazine*, von einer mehrbändigen Ausgabe mit dem Titel *The Adventures of Sherlock Holmes* erschien 1902-1904 eine deutsche Übersetzung. Vgl. Wilpert, Autoren S.354.
- 86) Ludwig Thoma, *Der Münzdiebstahl oder Sherlock Holmes in München*, S 11 (1906/07), Nr.29. 13.10.1906, S.450, 463; L 814. Gedruckt in GW 4, S.226-230.
- 87) Anon., *Sensationelle Enthüllungen*, MA Nr.140, Sonntag, 19.6.1921, L 1593.
- 88) Vgl. Anhang Nr.50.
- 89) Vgl. An Theodor Heuss, 28.10.1914, LB S.269f. Zur Kontroverse um Hodler vgl. Anhang Nr.41.
- 90) *Adelbert von Chamisso's Sämtliche Werke*. Mit Porträt, ei. Biographie und Charakteristik Chamissos von Adolf Bartels. 4 Bde. Leipzig 1895ff. Vgl. GV 1700-1900, Bd.24, S.19. Th 113.
- 91) In den Berlin erschien von 1903-1905 *Schlemiehl* (sic) *Illustriertes jüdisches Witzblatt*, vgl. GV 1700-1910, Bd.126, S.178; fortgesetzt wurde diese Zeitung für kurze Zeit nach dem Ersten Weltkrieg: *Schlemiel* (sic) *Jüdische Blätter für Humor und Kunst*. Verantwortlich: Max Jungmann und Menachem Birnbaum. Berlin: Welt-Verlag (Juli 1919-Juni 1920), vgl. GV 1911-1965, Bd.114, S.304.
- 92) Vgl. Emil Weller, *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker*. 2.verb.Aufl.Regensburg 1886, Reprint Hildesheim 1963, S.505 nennt folgende Titel: Peter Schlemihl, *Wundersagen und Gespensterbuch*. 1835, ferner den Autor George Wood (1798/1999-24.August 1870), der in Philadelphia 1848 ein Buch mit dem Titel herausbrachte: *Peter Schlemihl in America*. Auch das *Deutsche Pseudonymen-Lexikon*. Aus den Quellen bearb.v.Michael Holzmann und Hans Bohatta. Wien, Leipzig 1906, Reprint Hildesheim 1961, S.249 führt nur George Wood und Thoma als Träger dieses Pseudonyms an, daneben einen nicht weiter identifizierten Johannes Scherr, der den nom de plume *Joerg Schlemil* (sic) führte. Auch die Monographie von Gero v.Wilpert, *Der verlorene Schatten*. Stuttgart 1978, führt nur Thoma als Verwender dieses Pseudonyms an.
- 93) Vgl. An Conrad Haußmann, 15.9.1904, LB S.160f. Hier der erste Nachweis für die Belastung durch die wöchentlichen satirischen Gedichte.
- 94) An Reinhold Geheeb, 2.12.1901, LB S.104; weitere Äußerungen vgl. An Albert Langen, 12.1.1901, LB S.71; An Ricca Lang, 24.10.1901, LB S.90; An Albert Langen, 21.10.1902, LB S.137.
- 95) Vgl. Anhang Nr.7.
- 96) Bericht über den Artikel Hans Delbrücks, MNN, Samstag, 6.5.1899, Vorabendblatt, S.1.
- 97) MNN, Montag, 15.5.1899, Einzige Ausgabe, S.1.
- 98) MNN, Dienstag, 16.5.1899, Morgenblatt, S.2.
- 99) MNN, Dienstag, 16.5.1899, Vorabendblatt, S.1.
- 100) Zur Eröffnung der Friedenskonferenz, MNN, Donnerstag, 18.5.1899, Vorabendblatt, S.1.
- 101) *Die Farce im Haag*, MP, Mittwoch, 24.Mai 1899, S.1.
- 102) *Die Heilige Allianz*, die am 26.9.1815 in Paris geschlossen

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

- wurde, hatte nur symbolische Bedeutung und wurde politisch gestützt von einem weiteren Bündnis der Siegermächte England, Rußland, Österreich, Preußen am 20.11.1815.
- 103) Unter den nachgedruckten Gedichten ebenfalls zwei Rückschaugedichte, vgl. PS, *Achter Jahrgang*, S 8 (1903/04), Nr.1, 31.3.1903, S.3; L 670. Gedruckt in GW 6, S.700. Ferner: PS, *Liebes Publikum*, S 10 (1905/06), Nr.1, 4.4.1905, S.8; L 747. Gedruckt in GW 6, S.700f.
 - 104) PS, *Rückblick*, S 5 (1900/01), Nr.52, 19.3.1901, S.415; L 544.
 - 105) PS, *Frohe Hoffnung*, S 6 (1901/02), Nr.1, 1.4.1901, S.3; L 545.
 - 106) An Albert Langen, 23.5.1902, LB S.127-129, hier S.128.
 - 107) PS, *Zum Schlusse*, S 6 (1901/02), Nr.53, 25.3.1902, S.419; L 607.
 - 108) Vgl. Anhang Nr.34.
 - 109) Vgl. Kap. 3.3. Presseprozesse und Pressefeinden.
 - 110) PS, *Trauervoller Rückblick und fröhlicher Anfang*, S 10 (1905/06), Nr.41, 8.1.1906, S.482; L 781.
 - 111) PS, *Ohne Titel*, S 16 (1911/12), Nr.52, 25.3.1912, S.898; L 1026.
 - 112) An Albert Langen, 11.7.1900, MS 2467/57.
 - 113) PS, *Zum Jubiläum*, S 25 (1920/21), Nr.1, 1.4.1920, S.2; L 1152. Ferner: LT, *Damals*, S 25 (1920/21), Nr.1, 1.4.1921, S.2,3; L 1153. Gedruckt GW 1, S.593-596.
 - 114) Zitiert wurde nach: Adelbert von Chamisso, *Sämtliche Werke in zwei Bänden*. Hrsg.v. Jost Perfaß. Bibliogr.u.Anm.v. Volker Hoffmann. München 1975. Bd.1, S.13-67; S.766-786; Nachw. Bd.2, S.665-699.
 - 115) Chamisso, SW Bd.2, S.679f. Zu weiteren Interpretationen vgl. die Beispiele bei Walach, S.74-99; ferner Gero v. Wilpert, *Der verlorene Schatten. Varianten eines literarischen Motivs*. Stuttgart 1978, S.30-50. Vgl. auch *Meistererzählungen der deutschen Romantik*. Hrsg.v. Albert Meier, Walter Schmitz, Sibylle v.Steinsdorff, Ernst Weber. München 1985, S.383-394.
 - 116) Vgl. zu Hitzigs Vorrede und dieser Deutung auch Walach, S.61.
 - 117) Vgl. Chamisso, SW Bd.1, S.24f.
 - 118) *Adelbert von Chamisso's Sämtliche Werke*. Mit Porträt, ei. Biographie und Charakteristik Chamissos von Adolf Bartels. 4 Bde. Leipzig 1895ff. Bd.1, S.22. Th 113.
 - 119) Chamisso, SW Bd.1, S.18.
 - 120) Vgl. An Jakob Frankl, 6.2.1896, AL S.96-99.
 - 121) An Albert Langen, 13.4.1901, LB S.73f. Berichte über seine geringen Mittel aus späterer Sicht, vgl. An Maidi v.Liebermann, 21.3.1919 Abends, LB S.371; ebenso An Conrad Haußmann, 1.1.1919, LB S.345-347.
 - 122) Detail des unsichtbaren Vogelneests aus Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens *Das wunderbarliche Vogel-Nest der Springinsfeldischen Leyerin*. Vgl.Chamisso, SW S.774.
 - 123) Einen Überblick über die Stoffgeschichte gibt Elisabeth Frenzel, *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 3.überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1970, S.667-669.
 - 124) Alois Wohlmuth, *Ein moderner Simplicissimus*. Originallust-

III. Anonyme und pseudonyme Beiträge

spiel in drei Aufzügen. München 1880, S.59.

Alois Wohlmuth, 25.6.1874-15.7.1930, Sohn eines Bierbrauers, ging früh zum Theater, zuerst bei einer Wandertruppe in Brandenburg, gefördert von Kaulbach und Piloty, ab 1902 Hofschauspieler in München. Selbst Dramatiker, Lyriker, Memoirenschreiber. Vgl. Kosch (2.Aufl.), Bd.4, S.3433.

- 125) Otto Julius Bierbaum, *Satura*, in: *Das literarische Echo* Jg. 10 (1908), H.19, Sp.1335-1340, hier S.1337. Den Gegensatz von Ja und Nein nennt auch Brummack als Kennzeichen der Satire, vgl. Brummack, Begriff Satire, S.332-333.
- 126) *Peter Schlemihl*. Gedichte. München 1906; L 359.
- 127) Sigmar Mehring, *Ein Simplicissimus-Dichter*, in: *Die Nation* Jg.24 (1906), H.3, S.43-45.

LITERATURVERZEICHNIS

I. Primärliteratur

1. Werkausgaben und Briefe Ludwig Thomas

(Chronologische Folge)

Eine Bibliographie der Werkeinzelausgaben bis zum Jahr 1975 findet sich bei Haage, S.255-257.

Gesammelte Werke. In sieben Bänden. München 1922.

Gesammelte Werke. In vier Bänden. München 1924, Neuaufl.1927.

(Identisch mit der Ausgabe von 1922, aber andere Aufteilung der Bände.)

Ausgewählte Briefe. Hrsg.v. Josef Hofmiller u. Michael Hochgesang. München 1927.

Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe. Aus Briefen und Erinnerungen. Hrsg.v. Walter Ziersch. München 1928.

Gesammelte Werke. Neue erweiterte Ausgabe in sieben Bänden. München 1932. Neuaufl. 1938, 1942. *Gesammelte Werke. Neue erweiterte Ausgabe in acht Bänden.* Mit einer Einführung von Johann Lachner. München 1956.

Ausgewählte Werke in drei Bänden. Mit einem Vorwort von Eugen Roth. München 1960.

Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen. 1875-1921. Hrsg. v. Anton Keller. München 1963.

Gesammelte Werke in sechs Bänden. Mit einer Einführung von Johann Lachner. München 1968.

Bd.1: Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze.

Bd.2: Bühnenstücke.

Bd.3: Erzählungen I und Heilige Nacht.

Bd.4: Erzählungen II und Satiren.

Bd.5: Romane I

Bd.6: Romane II und Ausgewählte Gedichte.

Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe. Hrsg.u.kom.v. Richard Lemp. München 1979.

Die schönsten Romane und Erzählungen. Hrsg.v.Richard Lemp. 6 Bände, München 1978.

Moral. Komödie in drei Akten. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1983.

Der Wilderer und andere Järgergeschichten. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1984.

Münchnerinnen. Roman. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1984.

Magdalena. Ein Volksstück in drei Aufzügen. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1985.

Tante Frieda. Neue Lausbubengeschichten. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1985;

Josef Filzers Briefwexel. Textrevision u.Nachw.v. Helga Fischer. Neuausg. München 1986.

Agricola. Bauerngeschichten. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1986;

Der Ruepp. Roman. Textrevision u.Nachw.v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1987.

2. Werkausgaben, Anthologien, Briefe, Erinnerungen anderer Autoren

- Bab, Julius: *Neunzehnhundertvierzehn*. Berlin 1914.
- Bismarck, Otto Fürst von: *Gedanken und Erinnerungen*. 2 Bde. Stuttgart, Berlin 1898; Bd.3, Stuttgart, Berlin 1919.
- Bemmann, Helga: *Immer um die Litfaßsäule herum*. Gedichte aus acht Jahrzehnten Kabarett. 3. Aufl. Berlin 1968.
- Bemmann, Helga: *Fürs Publikum gewählt - erzählt*. Prosa aus acht Jahrzehnten Kabarett. Berlin 1983.
- Björnson, Björnstjerne. *Briefwechsel mit Deutschen*. Hrsg.u. eingel.v. Aldo Keel. Basel, Frankfurt 1986.
- Björnson, Björnstjerne und Maximilian Harden. Hrsg.v. Aldo Keel. Frankfurt, Zürich 1984.
- Blei, Franz: *Das große Bestiarium der Literatur*. 6.-8.Aufl. Berlin 1924.
- Budzinski, Klaus: *Soweit die scharfe Zunge reicht*. Eine Anthologie des deutschsprachigen Kabaretts. München, Bonn, Wien 1964.
- Bülow, Bernhard Fürst von: *Denkwürdigkeiten*. Hrsg.v. Franz von Stockhammern. 4 Bde. Berlin 1930-1931.
- Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke*. Hrsg.v. Jost Perfahl. Mit Bibliogr.u.Anm.v. Volker Hoffmann. München 1975.
- Dehmel, Richard: *Zwischen Volk und Menschheit. Kriegstagebuch*. Berlin 1919.
- Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst*. Im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingfürst hrsg.v. Friedrich Curtius. 2 Bde. Stuttgart, Leipzig 1907.
- Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee*. Hrsg.v. Heinrich Otto Meisner. Bd.1: 1832-1888; Bd.2: 1888-1900; Bd.3: 1900-1904. Berlin, Stuttgart 1923.
- Fuchs, Georg: *Sturm und Drang in München um die Jahrhundertwende*. München 1936.
- Gulbransson, Dagny Björnson-: *Das Olaf Gulbransson-Buch*. Frankfurt, Berlin 1986.
- Harden, Maximilian: *Kaiserpanorama. Literarische und politische Publizistik*. Hrsg.u.mit ei.Nachw.v. Ruth Greuner. Berlin 1983.
- Heine, Thomas Theodor: *Kleine Bilder aus großer Zeit*. München 1917.
- Heine, Thomas Theodor: *Ich warte auf Wunder*. Stockholm 1945. Neuausg. Hamburg 1961.
- Heine, Thomas Theodor: *Der Teufel im Warenhaus. Die Märchen des Simplicissimus-Zeichners*. Amsterdam 1935. Neuausg. Berlin 1985.
- Herwegh, Georg: *Literatur und Politik*. Hrsg.v. Katharina Mommsen. Frankfurt 1969.
- Hesse, Hermann: *Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen*. Hrsg. v. Volker Michels. Frankfurt 1970.
- Hesse, Hermann: *Gesammelte Briefe*. 4 Bde. Hrsg.v. Ursula und Volker Michels. Frankfurt 1973-1986.
- Hesse, Hermann: *Die Welt der Bücher. Betrachtungen und Aufsätze zur Literatur*. Frankfurt 1977.
- Hirth, Georg: *Wege zur Kunst*. München 1902.
- Hirth, Georg: *Wege zur Freiheit*. München 1903.

- Hirth, Georg: *Wege zur Liebe*. München 1906.
- Hirth, Georg: *Wege zur Heimat*. München 1909.
- Holm, Korfiz: *Farbiger Abglanz. Erinnerungen*. München 1947.
- Holm, Korfiz: *Ludwig Thoma und Olaf Gulbrandsen wie ich sie erlebte*. München 1953.
- Kalkschmidt, Eugen: *Vom Memelland nach München. Erinnerungen*. Hamburg-Bergedorf 1947.
- Kaiser-Queri, Thea: *Das bayerische Raritätenbüchl. Mit Anekdoten über Georg Queri u. Ludwig Thoma*. 2.Aufl. Dachau 1963.
- Mauthner, Fritz: *Ausgewählte Schriften*. 6 Bde. Berlin, Stuttgart 1919.
- Mayer, Hans (Hrsg.): *Deutsche Literaturkritik im 20. Jahrhundert. Kaiserreich, Erster Weltkrieg und erste Nachkriegszeit (1889-1933)*. Stuttgart 1965.
- Mühsam, Erich: *Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen*. Berlin 1977.
- Mühsam, Erich: *Ich bin verdammt zu warten in einem Bürgergarten*. Hrsg.v. Wolfgang Haug. 2 Bde. Darmstadt 1983.
- Mühsam, Erich: *In meiner Posaune muß ein Sandkorn sein. Briefe 1900-1934*. Hrsg.v. Gerd. W.Jungblut. 2 Bde. Vaduz 1984.
- Müller, Karl Alexander von: *Vom alten zum neuen Deutschland. Aufsätze und Reden 1914-1938*. Stuttgart 1938.
- Müller, Karl Alexander von: *Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882-1914*. Stuttgart 1954.
- Müller, Karl Alexander von: *Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919*. Stuttgart 1954.
- Müller, Karl Alexander von: *Im Wandel einer Welt. Erinnerungen 1919-1932*. Hrsg.v. Otto Alexander von Müller. München 1966.
- Penzler, Johannes (Hrsg.): *Die Reden Kaiser Wilhelms II.* Teil 1: 1888-1895. Leipzig 1897. Teil 2: 1896-1900. Leipzig ca.1905. Teil 3: 1901-05. Leipzig 1907.
- Pfemfert, Franz: *Ich setze diese Zeitschrift wider die Zeit. Sozialpolitische und literaturkritische Aufsätze*. Hrsg.v. Wolfgang Haug. Darmstadt 1985.
- Quidde, Ludwig: *Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus*. Hrsg.v. Hans-Ulrich Wehler. Frankfurt 1977.
- Scher, Peter: *Anekdotenbuch*. Mit Zeichnungen von Th.Th.Heine. Berlin 1925.
- Steiger, Edgar: *Weltwirbel. Gedichte*. Berlin 1916.
- Sudermann, Hermann: *Das Bilderbuch meiner Jugend*. Stuttgart, Berlin 1922.
- Trojan, Johannes: *Erinnerungen*. Berlin 1912.
- Wohlmuth, Alois: *Ein moderner Simplicissimus*. Lustspiel. München 1880.
- Wolzogen, Ernst von: *Ansichten und Aussichten. Ein Erntebuch. Gesammelte Studien über Musik, Literatur und Theater*. Berlin 1908.
- Wolzogen, Ernst von: *Landsturm im Feuer*. Berlin 1915.
- Wolzogen, Ernst von: *Mein Vortragsbuch. Ernste und heitere Vortragsstücke*. München, Leipzig 1922.

II. Sekundärliteratur

1. Handbücher, Hilfsmittel und Nachschlagewerke

- Allgemeine Deutsche Biographie.* Hrsg. durch die historische Kommission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. 55 Bde. und Generalregister in Bd.56. Leipzig 1875-1912.
- Barthel, Manfred: *Lexikon der Pseudonyme.* Düsseldorf, Wien 1986.
- Baumgart, Winfried: *Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen.* 5.Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln 1986.
- Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte.* Begr.v. Hellmuth Rössler u. Günther Franz, bearb.v.Karl Bosl, Günther Franz, Hanns Hubert Hofmann. 3 Bde. 2.völlig neu bearb.u.stark erw. Aufl. München 1975.
- Borchmeyer, Dieter/Zmegac, Viktor: *Moderne Literatur in Grundbegriffen.* Frankfurt 1987.
- Born, Karl Erich: *Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg.* 10. Aufl. München 1985. (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte Bd.16)
- Büchmann, Georg: *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes.* Fortgesetzt von Walter Robert-tornow. 18.verb.u. verm.Auflage. Berlin 1895.
- Büchmann, Georg: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes.* Durchgesehen von Alfred Grunow. 31.Aufl. Berlin 1964.
- The Concise Dictionary of National Biography.* Part I (To 1900), Part II (1901-1950). Being an Epitome of the Twentieth Century D.N.B. down to the end of 1950. Oxford 1961.
- Brümmer, Franz: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19.Jahrhunderts bis zur Gegenwart.* 8 Bde. 6.neu bearb.Aufl. Leipzig 1913.
- Dahms, Gustav: *Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt.* Berlin 1895.
- Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch.* Von Wilhelm Kosch. 2.vollst.neu bearb.u. stark erw. Aufl. 4 Bde., Bern 1949-1958.
- Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch.* Begründet v.Wilhelm Kosch. Bisher Bd.1-11(Naaff-Pixner). 3.völlig neu bearb.Aufl. Bern, München 1968-1988.
- Holzmann, Michael/Bohatta, Hans: *Deutsches Pseudonymen-Lexikon.* Wien, 4 Bde. u. 3 Nachtragsbände. Leipzig 1906. Nachdruck Hildesheim 1961.
- Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* Hrsg.v. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. Bd.1 in zwei Teilbden. Berlin 1983.
- Dictionary of National Biography.* Ed. by Sir Leslie Stephen and Sir Sidney Lee. 21. Bde. und 1 Supplementbd. Oxford 1917-1922.
- Dictionary of National Biography (Januar 1901-Dezember 1911).* Ed. by Sir Sidney Lee. Oxford 1920.
- Dictionary of National Biography (1912-1921).* Ed. by H.W.C.Davis and J.R.H. Weaver. Oxford 1927.
- Dictionary of South African Biography.* 2 Bde. Hrsg.v.W.J.de Kock und D.W.Krüger. Kapstadt, Johannesburg 1972.

- Dietzel, Thomas/ Hügel, Hans-Otto: *Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945. Ein Repertorium.* 5 Bde. München 1988.
- Dobel, Richard (Hrsg.): *Lexikon der Goethe-Zitate.* Zürich 1968.
- Dovifat, Emil (Hrsg.): *Handbuch der Publizistik.* 3 Bde. Berlin 1969.
- Erdmann, Karl Dietrich: *Der Erste Weltkrieg.* 5. Aufl. München 1985. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd.18).
- Erdmann, Karl Dietrich: *Die Weimarer Republik.* 7. Aufl. 1986. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd.19).
- Fambach, Oscar: *Kalendarium der Jahre 1700 bis 2080. Mit einem Vorwort und einer Beigabe: Kalender von I-XIV nebst den Monatstagen der gregorianischen Zeitrechnung.* Bonn 1892.
- Fenske, Hans (Hrsg.): *Unter Wilhelm II. 1890-1918.* Darmstadt 1982.
- Fieldhouse, David K.: *Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert.* Frankfurt 1965. (Fischer Weltgeschichte Bd.29).
- Fischer, Heinz-Dietrich: *Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980.* Düsseldorf 1981.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts.* Pullach 1975.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts.* München 1971.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts.* München 1973.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts.* München 1972.
- Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte.* Stuttgart 1970.
- Geißler, Max: *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts.* Weimar 1913.
- Gothaischer Genealogischer Hofkalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch. Gotha.
- Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700-1910.* 161 Bde. München, New York, London, Paris 1979-1987.
- Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1911-1965.* 150 Bde. München 1976-1981.
- Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bden.* 15. völlig neu bearb. Aufl. Leipzig 1928-1935.
- Der Große Ploetz. Auszug aus der Geschichte.* 30. Aufl. Freiburg 1986.
- Götz, Wilhelm: *Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern.* 2 Bde. München 1895.
- Hagelweide, Gert: *Literatur zur deutschsprachigen Presse. Eine Bibliographie.* München 1985.
- Heide, Walter (Hrsg.): *Handbuch der Zeitungswissenschaft.* Leipzig 1940.
- Huserbuch der Stadt München.* Hrsg.v. Stadtarchiv München. 4 Bde. München 1960.
- Horkenbach, Cuno (Hrsg.): *Das Deutsche Reich von 1918 bis heute.* Berlin 1930.
- Kindlers Malereilexikon.* 6 Bde. Zürich 1964-1971.
- Kirchner, Joachim: *Lexikon des Buchwesens.* 2. Aufl. Stuttgart 1952-1953.
- Kirchner, Joachim: *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets bis 1900.* 2 Bde. Stuttgart 1969-1977.
- Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike.* Bearb.u.hrs.g.v. Konrat

- Ziegler u. Walther Sontheimer. 5 Bde. Stuttgart 1964-1975.
- Kosch, Wilhelm: *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik*. Fortgeführt von Eugen Kuri. 2 Bde., Bern 1963.
- Koszyk, Kurt: *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert*. Berlin 1966. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 2).
- Koszyk, Kurt: *Deutsche Presse 1914-1945*. Berlin 1972. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 3).
- Koszyk, Kurt: *Pressepolitik für Deutsche*. Berlin 1986. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 4).
- Kraus, Andreas: *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1983.
- Kürschners Deutscher Literaturkalender*. Leipzig.
- Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936-1970*. Hrsg.v. Werner Schuder. Berlin 1973.
- Ladendorf, Otto: *Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch*. Straßburg, Berlin 1906.
- Lexikon der Geschichte und Politik im 20. Jahrhundert*. 2 Bde. Köln 1970.
- Lexikon für Theologie und Kirche*. Hrsg.v. Michael Buchberger. 10 Bde. 2.völlig neu bearb.Aufl.v. Josef Höfer und Karl Rahner. Freiburg 1957-1965. Bd.11: Register. Freiburg 1967. Bd.12-14: *Das zweite Vatikanische Konzil*. Freiburg 1966-1968.
- Lindemann, Margot: *Deutsche Presse bis 1815*. Berlin 1965. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 1).
- Mohler, Armin: *Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. 2.vollst.neu bearb.u.erw. Fassung. Darmstadt 1972.
- Mommsen, Wolfgang J.: *Das Zeitalter des Imperialismus*. Frankfurt 1969 (Fischer Weltgeschichte Bd.28).
- Neue deutsche Biographie*. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bisher Bd.1-15 (Locherer-Maltza(h)n). Berlin 1953-1987.
- Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender 1901-1935*. Hrsg.v. Gerhard Lüdtke. Berlin, Leipzig 1936.
- Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Hrsg. v. Paul Merker und Wolfgang Stammeler. 2 Bde. Berlin 1925-1928.
- Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begründet v. Paul Merker u. Wolfgang Stammeler, neu bearb. u.hrsg.v. Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr (Bd.1-3) u.Klaus Kanzog u.Achim Masser (Bd.4). 2.Aufl.Berlin 1958-1984.
- Ritter, Gerhard A./Pröls, Werner (Hrsgg.): *Deutsche Sozialgeschichte 1870-1914*. München 1974.
- Röhrich, Lutz: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 2 Bde. 5.Aufl. Freiburg 1978.
- Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte*. Von Hellmuth Rössler und Günther Franz unter Mitarb.v.Willy Hoppe u.anderen Fachgelehrten. 2 Bde. München 1958, Nachdruck Liechtenstein 1970.
- Schärl, Walter: *Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft von 1806-1919*. Kallmünz 1955.
- Schlawe, Fritz: *Literarische Zeitschriften. 1885-1910*. 2.durchges.u. erg.Aufl. Stuttgart 1965.

- Schlawe, Fritz: *Literarische Zeitschriften. 1910-1933.* 2.durchges.u. erg.Aufl. Stuttgart 1973.
- Schmeller, Johann Andreas: *Bayerisches Wörterbuch.* 2 Bde. in 4 Teilen. Nachdruck der 2.bearb.Ausg. 1872-1877. München 1985.
- Schneider, Max: *Deutsches Titelbuch. Ein Hilfsmittel zum Nachweis von Verfassern deutscher Literaturwerke.* 2.Aufl.Berlin 1927.
- Schottenloher, Karl: *Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum.* Bd.2: Von 1848 bis zur Gegenwart. Neu bearb.v.Johannes Binkowski. München 1985.
- Schulthess' *Europäischer Geschichtskalender.* Nördlingen 1860-1888, München 1889ff.
- Schwarz, Max: *MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage.* Hannover 1965.
- Sokop, Brigitte: *Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser.* Graz 1976.
- Spindler, Max (Hrsg.): *Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 1800-1970.* 1.Teilbd: *Staat und Politik.* 2.Teilbd: *Innere Entwicklung, Land Gesellschaft, Wirtschaft, Kirche, geistiges Leben.* München 1978.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages.* Berlin.
- Torke, Hans-Joachim (Hrsg.): *Lexikon der Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution.* München 1985.
- Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags. Stenographische Berichte.* München.
- Vom Bruch, Rüdiger (Hrsg.): *Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts.* Frankfurt 1986.
- Weber, Albrecht (Hrsg.): *Handbuch der Literatur in Bayern.* Regensburg 1987.
- Wer ist's?* Zeitgenossenlexikon. Zusammengest.u.hrsg.v.Herrmann A.L.Degener. 4.Ausgabe, Leipzig 1909.
- Wer ist's?* Unsere Zeitgenossen. Begr.,redigiert u.hrsg.v.Herrmann A.L.Degener. 5.Ausgabe, Leipzig 1911.
- Wer ist's?* Unsere Zeitgenossen. Begr., redigiert u.hrsg.v.Herrmann A.L.Degener. 6.Ausgabe, Leipzig 1912.
- Wer ist's?* Unsere Zeitgenossen. Begr., redigiert u.hrsg.v.Herrmann A.L. Degener. 8.Ausgabe, Leipzig 1922.
- Wer ist's?* Unsere Zeitgenossen. Begr.u.hrsg.v. Herrmann A.L. Degener. 9.Ausg. Berlin 1928.
- Wilpert, Gero von/Gühring, Adolf: *Erstausgaben deutscher Dichter. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600-1960.* Stuttgart 1967.
- Wilpert, Gero von: *Lexikon der Weltliteratur. Bd.1: Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken.* 2.erw.Aufl. Stuttgart 1971.

2. Archivalien

Der Bestand des Thomaarchivs ist verzeichnet bei Lemp, S.171-206.

Aus dem Nachlaß wurden folgende Bestände ausgewertet:

L 2393 *Schlemihle. Gedichte für den Simplicissimus*; Lemp S.197.

L 2415 *Expressionistisches.* 7 Blätter; Lemp S.200.

L 2467/13 Sammlung von Nachrufen; Lemp S.174.

- L 2467/57 Briefe an Albert Langen; Lemp S.177.
 L 2467/58 *Für mich. Aus Eckermanns Gesprächen. Begonnen zu Weihnachten 1916.* Skizzenbuch mit 6 Blättern; Lemp S.205.
 L 2467/66 *Wunder in Lourdes.* Witze; Lemp S.206.
 L 2467/73 Tagebuch. Dr. Ludwig Thoma, Traunstein. 1894; Lemp S.174.
 Th 1-537 Bücher im Besitz Thomas, katalogisiert von Richard Lemp; Signaturen und Titel im Thoma-Archiv zugänglich.
 Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv wurden folgende Bestände eingesehen:
 MJu 17328 Überwachung der Presse, Aktenverzeichnis
 MJu 17408 Miesbacher Anzeiger
 MJu 17409 Heimatland
 MJu 17352-17354 Simplicissimus
 MJu 22112 Dr. L. Thoma
 MJu 17344 März

3. Zeitungen und Zeitschriften

- Die Fackel.* Hrsg. v Karl Kraus. Wien 1899-1936. Bd.12: Personenregister zur Fackel Nr.1-922, zusammengestellt von Franz Ögg.
März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur. (Ab Jg. 5: Eine Wochenschrift.) Hrsg.v.Ludwig Thoma, Hermann Hesse, Albert Langen, Kurt Aram. (Ab Jg.4, Bd.2: Begründet von Albert Langen. Hrsg.v.Ludwig Thoma u. Hermann Hesse.) München 1907-1917.
Miesbacher Anzeiger. Tagblatt für den Bezirk Miesbach-Tegernsee und dessen Umgebung. Amtsblatt. Miesbach 1874ff. (Jg.45 (1919) - 47 (1921) hrsg.v. Klaus Eck.)
Münchner Neueste Nachrichten und Handelszeitung, Alpine und Sport-Zeitung. Theater- und Kunst-Chronik. München 1848ff.
Münchener Post. Unabhängige Zeitung für Jedermann aus dem Volke. München 1889ff.
Simplicissimus. (Jg.1-10:) Illustrierte Wochenschrift. (Jg.11-14,6:) Hrsg.v.Albert Langen. (Jg.14, Nr.8ff:) Begründet von Albert Langen und Th.Th.Heine. (Jg.1-4:) Paris, Leipzig, München. (Jg.5ff:) München.
Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift. Berlin 1899ff.
Die Zukunft. Wochenschrift. Hrsg.v. Maximilian Harden. Berlin 1892-1922.

4. Einzeldarstellungen in Buchform

- Die in der Münchner Stadtbibliothek vorhandene Literatur zu Thoma ist bis 1967 erfaßt in *Ludwig Thoma zum 100.Geburtstag. Festschrift.* Hrsg.v. Richard Lemp. München 1967. Dort von S.71-80 Monographien über Thoma sowie Memoiren mit bezug auf ihn; von S.80-109 Rezensionen seines Werks zu Lebzeiten, Nachrufe und Würdigungen zu Gedenktagen sowie Rezensionen zu Werkaufführungen bis zum Jahr 1966.
 Eine Bibliographie der Handbuchartikel zu Thomas Werken sowie der älteren Forschungsliteratur bei Schmidt, Heiner (Hrsg.): *Quellenlexikon der Interpretationen und Textanalysen.* Duisburg 1984, Bd.7, S.109-111. Eine bis 1981 ergänzte Bibliographie der Sekundärliteratur auch bei Haage, S.258-262.

Die Forschungsliteratur vor 1981 wurde in die Bibliographie aufgenommen, soweit sie der Darstellung des publizistischen Werks diente.

Abret, Helga/Keel, Aldo: *Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen Dagny Björnson 1895-1908*. Neuausg. München 1987.

Ahrens, Helmut: *Ludwig Thoma. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit*. Pfaffenhofen 1983.

Alewyn, Richard: *Johann Beer. Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts*. Leipzig 1932.

Aretz, Heinrich: *Heinrich von Kleist als Journalist. Untersuchungen zum "Phöbus", zur "Germania" und den "Berliner Abendblättern"*. Stuttgart 1983.

Bauer, Franz J.: *Die Regierung Eisner 1918/19*. Ministerratsprotokolle und Dokumente. Eingel.u.bearb. unter Verw.d.Vorarb.v. Dieter Albrecht. Düsseldorf 1987.

Bauer, Wilhelm: *Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen 1914.

Bausinger, Hermann: *Formen der Volkspoesie*. 2.verb.u.verm. Aufl. Berlin 1980.

Bayern und seine Armee: Eine Ausstellung aus den Beständen des Kriegsarchivs. München 1987.

Becker, Reinhard Paul: *A war of fools. The letters of obscure men. A study of the satire and the satirized*. Bern, Frankfurt 1981.

Belke, Horst: *Literarische Gebrauchsformen*. Düsseldorf 1973.

Bemmann, Helga: *Berliner Musenkinder-Memoiren*. Eine heitere Chronik von 1900-1930. Berlin 1981.

Bering, Dietz: *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*. Stuttgart 1987.

Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Katalog einer Ausstellung im Münchener Stadtmuseum. Bearb.v.Jürgen Döring. München 1984.

Blum, Jerome (Hrsg.): *Die bäuerliche Welt*. Frankfurt, Wien 1982.

Bormann, Edwin: *Die Kunst des Pseudonyms. Zwölf literarhistorisch-bibliographische Essays*. Leipzig 1901.

Braig, Solveig-Maria: *Die Presse um 1900 im Spiegel der Satire. Unter Zugrundlegung der Witzblätter "Kladderadatsch", "Ulke" und "Wahrer Jakob" (1896-1906)*. Magisterarb. München 1954.

Breuer, Dieter: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*. Heidelberg 1982.

Brunhuber, Robert: *Das deutsche Zeitungswesen*. Leipzig 1908.

Budzinski, Klaus: *Pfeffer im Getriebe. So ist und wurde das Kabarett*. München 1982.

Christiansen, Heinz C.: *Fritz Reuter*. Stuttgart 1975.

Claussen, Horst/Oellers Norbert (Hrsgg.): *Beschädigtes Erbe. Beiträge zur Klassikerrezeption in finsterner Zeit*. Bonn 1984.

Dangl, Hans: *Die Münchner Fliegenden Blätter als Spiegel ihrer Zeit*. Diss. Würzburg 1938.

Das Volk steht auf. Kriegsöffentlichkeit und Kriegserlebnis. Eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg. Zusammengestellt von Hans-Peter Neureuter u.a. Regensburg 1978.

Diez, Hermann: *Das Zeitungswesen*. Leipzig 1910.

Dickhut-Harrach, Gustav von (Hrsg.): *Im Felde unbesiegt*. München 1921.

- Dinse, Helmut/Liptzin, Sol: *Einführung in die jiddische Literatur*. Stuttgart 1978.
- Eberhardt, Klaus: *Literatur - Sozialcharakter - Gesellschaft. Untersuchungen von präfaschistischen Erzählwelten zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Bern, Frankfurt, New York 1986.
- Eberle, Joseph: *Großmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige. Forderungen für Männer*. 2. verb. u. verm. Aufl. Mergentheim 1913.
- Eck, Klaus: *Die Spartakel-Wirtschaft im bayerischen Oberland*. Miesbach 1920.
- Eck, Klaus: *Miesbacher Büchl. Gesammelte Aufsätze ernsten, heiteren, satirischen und ähnlichen Inhalts aus dem Miesbacher Anzeiger*. Miesbach 1921.
- Ein Krieg wird ausgestellt. Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums (1914-1918)*. Frankfurt 1976.
- Embacher, Erich: *Hans Werner Richter. Zum literarischen Werk und zum politisch-publizistischen Wirken eines engagierten deutschen Schriftstellers*. Frankfurt, Bern, New York 1985.
- Endres, Franz Carl: *Georg Hirth. Ein deutscher Publizist*. München 1921.
- Enkemann, Jürgen: *Journalismus und Literatur. Zum Verhältnis von Zeitungswesen und Entwicklung bürgerlicher Öffentlichkeit in England im 17./18. Jahrhundert*. Tübingen 1983.
- D'Ester, Karl: *Die Presse und ihre Leute im Spiegel der Dichtung. Eine Ernte aus drei Jahrhunderten*. Würzburg 1941.
- Eucken, Rudolf: *Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes*. Berlin, Stuttgart 1914.
- Fleig, Horst: *Literarischer Vampirismus. Klingemanns Nachtwachen des Bonaventura*. Tübingen 1985.
- Freund, Cajetan: *Die München-Augsburger Abendzeitung. Ein kurzer Abriß ihrer mehr als 300jährigen Geschichte 1609-1914*. Auf Grund des von Verlagsdirektor Ernst Heuser gesammelten Materials. München 1914.
- Freund, Winfried: *Die literarische Parodie*. Stuttgart 1981.
- Gabriel, Gottfried: *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur*. Stuttgart 1975.
- Gaertringen, Friedrich Frhr. Hiller von: *Fürst Bülow's Denkwürdigkeiten. Untersuchungen zu ihrer Entstehung und ihrer Kritik*. Tübingen 1956.
- Gehring, Christian: *Die Entwicklung des politischen Witzblattes in Deutschland*. Leipzig 1927.
- Glas, Theresia: *Polemische Schriften Lessings. Eine Untersuchung über die Polemik als Kommunikationsform*. Magisterarb. München 1985.
- Glaser, Hermann: *Die Kultur der Wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche*. Frankfurt 1984.
- Grab, Walter: *Heinrich Heine als politischer Dichter*. Heidelberg 1982.
- Gritschneder, Otto: *Angeklagter Ludwig Thoma. Unveröffentlichte Akten*. Rosenheim 1978.
- Greuner, Ruth: *Ich stehe links... Carl von Ossietzky über Geist und Ungeist der Weimarer Republik*. Berlin 1963.
- Greuner, Ruth: *Profile linksbürgerlicher Publizisten aus Kaiserreich und Weimarer Republik*. Berlin 1969.
- Groth, Otto: *Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft*. München 1948.

- Haacke, Wilmont: *Julius Rodenberg und die "Deutsche Rundschau". Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus 1870-1918.* Heidelberg 1950.
- Haacke, Wilmont: *Publizistik. Elemente und Probleme.* Essen 1962.
- Haage, Peter: *Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volksschriftsteller.* München 1975. Neuaufl. 1982.
- Haase, Amine: *Katholische Presse und die Judenfrage. Inhaltsanalyse katholischer Periodika am Ende des 19. Jahrhunderts.* Pullach 1975.
- Hanstein, Adalbert von: *Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte.* Leipzig 1905.
- Heinle, Fritz: *Ludwig Thoma in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Reinbek bei Hamburg 1963. Neuaufl. 1985.
- Heinrich-Jost, Ingrid: *Literarische Publizistik Adolf Glaßbrenners (1810-1876). Die List beim Schreiben der Wahrheit.* New York, London, Paris 1980.
- Heinrich-Jost, Ingrid: *Kladderadatsch. Die Geschichte eines Berliner Witzblattes von 1848 bis ins Dritte Reich.* Köln 1982.
- Henning, Friedrich: *Die Haußmanns. Die Rolle einer schwäbischen Familie in der deutschen Politik des 19. u. 20. Jahrhunderts.* Gerlingen 1988.
- Hermann, Georg: *Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert.* Bielefeld, Leipzig 1901.
- Hillmayer, Heinrich: *Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918. Ursachen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkriegs.* München 1974.
- Hinck, Walter: *Von Heine zu Brecht. Lyrik im Geschichtsprozeß.* Frankfurt 1978.
- Hinck, Walter (Hrsg.): *Geschichte im Gedicht.* Stuttgart 1979.
- Hinck, Walter: *Das Gedicht als Spiegel der Dichter. Zur Geschichte des deutschen poetologischen Gedichts.* Opladen 1985.
- Hobhouse, Emily: *Report of a Visit to the Camps of Women and Children in the Cape and Orange River Colonies.* London 1901.
- Höfele, Andreas: *Parodie und literarischer Wandel.* Heidelberg 1986.
- Hohlfeld, Johannes: *Geschichte des deutschen Reichs. 1871-1924.* Leipzig 1924.
- Hoffmeister, Gerhart: *Deutsche und europäische Barockliteratur.* Stuttgart 1987.
- Hollweck, Ludwig (Hrsg.): *Unser München. München im 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Berichte, Bilder und Dokumente von 1900 bis heute.* München 1967.
- Hollweck, Ludwig: *Karikaturen. Von den Fliegenden Blättern zum Simplicissimus 1844 bis 1914.* München, Herrsching o.J.
- Houben, Hubert Heinrich: *Polizei und Zensur: Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur.* Berlin 1926.

- Houben, Hubert Heinrich: *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin 1924. Nachdr. Hildesheim 1965.
- Hundhammer, Alois: *Geschichte des Bayerischen Bauernbundes*. München 1924.
- Hull, Isabel V.: *The entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888-1918*. Cambridge 1982.
- Inderst, Erika: *Karikatur, ein Mittel zur publizistischen Darstellung der gesellschaftlichen Zustände, veranschaulicht am Beispiel der Münchner Zeitschriften "Jugend" und "Simplicissimus" (1896-1914)*. Magisterarb.m.Anh. München 1983.
- Johann, Ernst: *Innenansicht eines Krieges. Deutsche Dokumente 1914-1918*. Frankfurt 1968.
- Jolles, André: *Einfache Formen*. 4.Aufl. Tübingen 1968.
- Jürgensmeier, Friedhelm: *Die katholische Kirche im Spiegel der Karikatur der deutschen satirischen Tendenzzeitschriften. Von 1848-1900*. Mainz 1969.
- Kalteis, Johann: *Die Rolle des Skandals in der politischen Kommunikation*. Magisterarb. München 1979.
- Kirmayer, Sieglinde: *Der Miesbacher Anzeiger. Heimat- und Kampfblatt 1874-1950*. Diss. München 1956.
- Kloeber, Wilhelm von (Hrsg.): *So ein Saustall. Altbairisches aus den finstersten Zeiten des Systems von Ludwig Thoma, Dietrich Eckart, Klaus Eck*. München 1938.
- Knapp, Adalbert: *Das Zentrum in Bayern 1893-1912. Soziale, organisatorische und politische Struktur einer katholisch-konservativen Partei*. Diss. München 1973.
- Knaus, Albrecht: *Die Münchener Post während des Weltkriegs*. Miesbach 1940.
- Knörrich, Otto: *Lyrische Texte: Strukturanalyse und historische Interpretation*. München 1985.
- Koch, Ernestine: *Persönlichkeit und Werk eines Verlegers als Faktor ihrer Zeit (demonstriert am Beispiel des Verlegers Albert Langen)*. Diss. München 1950.
- Koch, Ernestine: *Albert Langen. Ein Verleger in München*. München 1969.
- Köhler, Anneliese: *Die Pressepolitik der "Münchner Neuesten Nachrichten"*. Wien 1964.
- König, Ernst: *Das Überbrettel Ernst von Wolzogens und die Berliner Überbrettel-Bewegung*. 2 Bde. Diss. Kiel 1956.
- Koester, Eckart: *Literatur und Weltkriegsideologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. Kronberg/Ts. 1977.
- Kossellek, Reinhard/Stempel, Wolf-Dieter: *Geschichte - Ereignis und Erzählung*. München 1973.
- Kossellek, Reinhard/Lutz, Heinrich (Hrsgg.): *Formen der Geschichtsschreibung*. München 1982.
- Konrad, Rupert: *Nationale und internationale Tendenzen im "Simplicissimus" (1896-1933). Der Wandel künstlerisch-politischer Bewußtseinsstrukturen im Spiegel von Satire und Karikatur in Bayern*. Diss. München 1975.

- Kröll, Ulrich: *Die internationale Buren-Agitation 1899-1902. Haltung der Öffentlichkeit und Agitation zugunsten der Buren in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden während des Burenkrieges*. Münster 1973.
- Lemp, Richard (Hrsg.): *Das große Ludwig-Thoma-Buch*. München 1974.
- Lemp, Richard: *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*. München 1984.
- Leppmann, Wolfgang: *Goethe und die Deutschen. Vom Nachruhm eines Dichters*. Stuttgart 1962.
- Linduschka, Heinz: *Die Auffassung vom Dichterberuf im deutschen Naturalismus*. Frankfurt 1978.
- Löffler, Klemens: *Geschichte der katholischen Presse Deutschlands*. Mönchengladbach 1924.
- Mayer, Hans (Hrsg.): *Goethe im 20. Jahrhundert. Spiegelungen und Deutungen*. Frankfurt 1987.
- Mennemeier, Franz Norbert: *Literatur der Jahrhundertwende*. Bd.1: *Europäisch-deutsche Literaturtendenzen 1870-1910*. Bern, Frankfurt, New York 1985.
- Meyer, Michael: *Theaterzensur in München 1900-1918. Geschichte und Entwicklung der polizeilichen Zensur und des Zensurbeirats unter besonderer Berücksichtigung Frank Wedekinds*. München 1982.
- Meyer, Reinhart: *Novelle und Journal*. Bd.1: *Titel und Normen*. Stuttgart 1987.
- Mieder, Wolfgang: *Sprichwort, Redensart, Zitat: Tradierte Formelsprache in der Moderne*. Frankfurt 1985.
- Möckl, Karl: *Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold von Bayern*. München 1972.
- Mohs, Hans (Hrsg.): *General-Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee in seinem militärischen Wirken*. 2 Bde. Bd.1: 1832-1881. Bd.2: 1882-1904. Berlin 1929.
- Neumann, Bernd: *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt 1970.
- Nicolai, Walter: *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg*. Berlin 1920.
- Nöhbauer, Hans: *Literaturkritik und Zeitschriftenwesen 1885-1914..* Diss. München 1956.
- Nuß, Horst G.W.: *Konservative Wehrverbände in Bayern, Preußen und Österreich 1918-1933*. Mit einer Biographie von Forstrat Georg Escherich 1870-1941. München 1973.
- Otto, R./Rösler, W.: *Kabarettgeschichte. Abriß des deutschsprachigen Kabaretts*. Berlin 1981.
- Pankau, Johannes: *Wege zurück. Zur Entwicklungsgeschichte restaurativen Denkens im Kaiserreich*. Frankfurt, Bern, New York 1983.
- Peter, Josef: *Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914/15. Berichte von Feldzugteilnehmern*. München 1915.
- Pikulik, Lothar: *Romantik als Ungenügen an der Normalität. Am Beispiel Tiecks, Hoffmanns und Eichendorffs*. Frankfurt 1979.
- Plewnia, Margarete: *Auf dem Weg zu Hitler. Der völkische Publizist Dietrich Eckart*. Bremen 1970.

- Prangel, Matthias: *Die Pragmatizität "fiktionaler" Literatur. Zur Rezeption der Romane und Erzählungen L. Ganghofers.* Amsterdam 1986.
- Rauh, Sabine Juliane: *Persönliche Normen als Marketing-Konzept. Georg Hirth und die "Jugend".* Magisterarb. München 1980.
- Rieger, Isolde: *Die Wilhelminische Presse im Überblick.* München 1957.
- Röhrich, Lutz: *Der Witz.* Stuttgart 1977.
- Rogge, Helmut: *Fingierte Briefe als Mittel politischer Satire.* München 1966.
- Rohner, Ludwig: *Kalendergeschichte und Kalender.* Wiesbaden 1978.
- Rohner, Ludwig: *Die literarische Streitschrift: Themen, Motive, Formen.* Wiesbaden 1987.
- Rumschöttel, Hermann: *Das bayerische Offizierskorps, 1866-1914.* Berlin 1973.
- Salewski, Michael: *Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919-1927.* München 1966.
- Schäfer, Dietrich (Hrsg.): *Der Krieg 1914/16.* Leipzig, Wien 1916. *Der Krieg 1914/17.* Leipzig, Wien 1917.
- Schauwecker, Franz (Hrsg.): *So ist der Friede: Die Revolution der Zeit in 300 Bildern.* Berlin 1928.
- Schauwecker, Franz (Hrsg.): *So war der Krieg. 230 Kampfaufnahmen aus der Front.* Berlin 1929.
- Scheler, Max: *Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg.* Leipzig 1915.
- Schillemeit, Jost: *Bonaventura. Der Verfasser der Nachtwachen.* München 1973.
- Schneider, Ludwig M.: *Die populäre Kritik an Staat und Gesellschaft in München (1886-1918).* München 1975.
- Schulz, Gerhard: *Zwischen Demokratie und Diktatur. Die Periode der Konsolidierung und der Revision des Bismarckschen Reichsaufbaus 1919-1930.* 2 Bde. 2.durchges.u.erg.Aufl. Berlin 1987.
- Schulz, Klaus: *Kladderadatsch. Ein bürgerliches Witzblatt von der Märzrevolution bis zum Nationalsozialismus 1848-1944.* Bochum 1975.
- Schwabe, Klaus: *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkriegs.* Göttingen, Zürich, Frankfurt 1969.
- Seiler, Bernd W.: *Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert.* Stuttgart 1983.
- Sengle, Friedrich: *Vorschläge zur Reform der literarischen Formenlehre.* 2.Aufl. Stuttgart 1969.
- Sengle, Friedrich: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848.* 3 Bde. Stuttgart 1971-1980.
- Simplicissimus. Bilder aus dem Simplicissimus.* Hrsg.v. Herbert Reins. Hannover 1970, 3.Aufl. 1978.
- Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift. München 1896-1944.* Katalog der Ausstellung im Haus der Kunst. München 1978.
- Sintenis, Franz: *Die Pseudonyme der neueren deutschen Literatur.* Hamburg 1899.
- Söhn, Gerhard: *Literaten hinter Masken. Eine Betrachtung über das Pseudonym in der Literatur.* Berlin 1974.
- Sontheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer*

- Republik. München 1962.
- Sperlich, Waltraud: *Der Beruf des Journalisten und Redakteurs im Spiegel von Autobiographien und Memoiren. Auswertung aller im Zeitraum 1900-1975 erschienenen Journalisten-Erinnerungen.* Magisterarb. München 1975.
- Stein, Adolf: *Wilhelm II.* Leipzig 1909.
- Stein, Peter: *Politisches Bewußtsein und künstlerischer Gestaltungswille in der politischen Lyrik: 1780-1848.* Hamburg 1971.
- Stein, Peter: *Theorie der politischen Dichtung in der bürgerlichen Literaturwissenschaft.* München 1973.
- Steinmetz, Horst (Hrsg.): *Lessing - ein unpoetischer Dichter. Dokumente aus drei Jahrhunderten zur Wirkungsgeschichte Lessings in Deutschland.* Frankfurt, Bonn 1969.
- Stern, Fritz: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie.* Bern 1963.
- Stöckle, Wilhelm: *Deutsche Ansichten. 100 Jahre Zeitgeschichte auf Postkarten.* München 1982.
- Strauß, Herbert A. (Hrsg.): *Juden und Judentum in der deutschen Literatur.* München 1986.
- Tönnies, Ferdinand: *Kritik der öffentlichen Meinung.* Berlin 1922.
- Van Wyk Smith, Malvern: *Drummer Hodge. The Poetry of the Anglo-Boer War (1899-1902).* Oxford 1978.
- Verweyen, Theodor/Witting, Gunther: *Die Kontrafaktur. Vorlage und Verarbeitung in Literatur, bildender Kunst, Werbung und politischem Plakat.* Konstanz 1987.
- Vogler, Felicitas: *Die "Süddeutschen Monatshefte" von 1904 bis 1914.* Diss. München 1950.
- Vogt, Heribert: *Analyse des Kommunikationsraums der Zeitschrift "Die Gesellschaft" von Michael Georg Conrad (1.Jg.).* Magisterarb. München 1984.
- Volke, Werner: *Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist.* In Verbindung mit Heidrun Güttinger. Marbach 1986.
- Volkman, Ernst: *Deutsche Dichtung im Weltkrieg 1914-1918.* Leipzig 1934.
- Vondung, Klaus (Hrsg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen.* Göttingen 1980.
- Walach, Dagmar (Hrsg.): *Erläuterungen und Dokumente. Adelbert von Chamisso. Peter Schlemihls wundersame Geschichte.* Stuttgart 1981.
- Weissenberger, Klaus (Hrsg.), *Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa.* Tübingen 1982.
- Weller, B.Uwe: *Maximilian Harden und die "Zukunft".* Bremen 1970.
- Westermann, Klaus: *Joseph Roth. Journalist. Eine Karriere 1915-1939.* Bonn 1987.
- Wilke, Jürgen: *Das Zeitgedicht.* Meisenheim a.Glan 1974.
- Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Pressefreiheit.* Darmstadt 1984.
- Wilpert, Gero von: *Der verlorene Schatten. Varianten eines literarischen Motivs.* Stuttgart 1978.
- Wruck, Peter (Hrsg.): *Literarisches Leben in Berlin. Studien. 2 Bde.* Berlin 1987.

Wuttke, Heinrich: *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*. 3.Aufl. Leipzig 1875.

5. Aufsätze

- A. (d.i. Ferdinand Avenarius): *Von der Karikatur*, in: *Kunstwart* Jg.18, H.11 (März 1905), S.713-718.
- Abret, Helga: *Versuch einer Polititisierung des Geistigen: Die kulturpolitische Zeitschrift März (1907-1917)*, in: *Revue d'Allemagne* Jg.12, 1980, S.567-588.
- Abret, Helga: *Unveröffentlichte Briefe von Albert Langen an Hermann Hesse*, in: *Recherches Germaniques* Nr.14, 1984, S.175-208.
- Arntzen, Helmut: *Karl Kraus und seine Gegner: Zur Funktion der Polemik in seinem Werk*, in: *Literatur und Kritik* Bd.20 (1985), S.167-187.
- Bauschinger, Sigrid: *Hesse im März. Der Dichter als Redakteur und Rezensent*, in: *Hermann Hesse. Politische und wirkungsgeschichtliche Aspekte*. Hrsg.v. Sigrid Bauschinger u. Albert Reh. Bern 1986.
- Bellmann, Werner: *Heine und der Pariser "Vorwärts"*, in: *Heine-Jahrbuch* Jg.22 (1983), S.70-82.
- Bellmann, Werner: *Chiffrierte Botschaften. Ästhetische Kodierung und Rezeptionsvorgaben in Heines "Zeitgedichten"*, in: *Heine-Jahrbuch* Jg.26 (1987), S.54-77.
- Bonnery, Bernard B.: *La question juive dans les revues culturelles allemandes des 1871-1914*, in: *Revue d'Allemagne* Bd.13 (1981), S.495-511.
- Brummack, Jürgen: *Zu Begriff und Theorie der Satire*, in: *DVjS Sonderheft* 45 (1971), S.276-377.
- Buhl, Wolfgang: *Journalismus und Literatur. Über die Machbarkeit einer Utopie*, in: *Universitas* Jg.42 (1987), S.487-497.
- Feuchtwanger, Lion: *Was ist journalistisch?*, in: *Literarisches Echo* Jg.13, H.21, 1.8.1911, Sp. 1501-1507. Auch in: *L.F., Centum opuscula. Eine Auswahl*. Hrsg.v. Wolfgang Berndt. Rudolstadt 1956, S.45-55.
- Gidion, Jürgen: *40 Jahre Sammlung/Neue Sammlung. Zeitgeschichte im Spiegel einer Zeitschrift*, in: *Neue Sammlung* Bd.27 (1987), S.318-326.
- Haase, Donald P.: *Th.Th. Heine's exile "Märchen"*, in: *Exile and Enlightenment*. Hrsg.v. Uwe K.Faulhaber. Festschrift Guy Stern. Detroit 1987.
- Herzog, Roman: *Zwischen den Flügeln ein Freier. L. Thoma als politischer Schriftsteller*, in: *Stuttgarter Zeitung*, 12.2.1983, S.50.
- Heydemann, Klaus: *Vom Alpenkönig und vom Fremdenverkehr*, in: *Grillparzer-Jahrbuch* Bd.16 (1984-1986), S.113-127.
- Hoops, Wilef: *Fiktionalität als pragmatische Kategorie*, in: *Poetica* Jg.11 (1979), S.281-317.
- Kjellberg, Lennart: *Der Simplicissimus und die Slawen*, in: *Scando-Slavica* Bd.28 (1982), S.69-90.
- Kleinert, Annemarie: *Balzac - erst Journalist, dann Schriftsteller*, in: *Publizistik* Jg.32 (1987), H.2, S.206-224.

- Lämmert, Eberhard: *Geschichten in der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*, in: *Poetica* Jg.17 (1986), H.3-4, S.228-254.
- Martens, Kurt: *Zur gesellschaftlichen Stellung des Schriftstellers um 1900 (Schriftstellerfeste)*, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, Reihe A, Bd.1, H.4 (1976), S.231-239.
- Pfäfflin, Friedrich: *Fackelrot am Münchner Himmel. Karl Kraus und Ludwig Thoma 1903-1921*, in: *Nisus in librorum nitore. Festschrift für Werner Goebel*. Hrsg.v. Max Leonhard. München 1980, S.94-131.
- Preisendanz, Wolfgang: *Der Funktionsübergang von Dichtung und Publizistik bei Heine*, in: *Die nicht mehr schönen Künste*. Hrsg. Hans Robert Jauss. München 1968, S.335-374.
- Sagarra, Eda: *Der Deutsche Michel. Gestalt und Wandel in Literatur und Ikonographie 1640-1984*, in: *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII.Internat.Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985*. Hrsg.v. Albrecht Schöne. Bd.9, Tübingen 1986, S.159-164.
- Scheichl, Paul Sigurd: *Zur Struktur Krausscher Polemiken - am Beispiel "Innsbruck und Anderes" (1920)*, in: *Literatur und Kritik* Jg.22 (1987), S.131-140.
- Seiler, Bernd: *Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der neueren Geschichtsdichtung*, in: *Literaturwiss.Jahrb.* Bd.28 (1987), S.227-242.
- Späth, Eberhard: *Das private und das öffentliche Tagebuch. Zum Verhältnis von Fiktion und Journalismus im englischen Roman*, in: *Poetica* Jg.19 (1987), S.32-55.
- Sprengel, Peter: *Heine auf dem Überbrettel. Mit einer ungedruckten Satire von Alexander Moszkowski "Die Enthüllung des Heine-Denkmal" (1902)*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.26 (1987), S.169-192.
- Ungern-Sternberg, Wolfgang von: *Schriftsteller und literarischer Markt*, in: *Hansers Sozialgeschichte der Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd.3: *Deutsche Aufklärung bis zur französischen Revolution 1680-1789*. Hrsg.v. Rolf Grimmer. München 1980, S.133-185.
- Windfuhr, Manfred: *Zum Verhältnis von Dichtung und Politik bei Heinrich Heine*, in: *Heine-Jahrbuch* Bd.24 (1985), S.103-122.
- Wunberg, Gotthart: *Utopie und fin de siècle. Zur deutschen Literatur vor der Jahrhundertwende*, in: *DVJS* Jg.43 (1969), H.4., S.685-706.
- Wunberg, Gotthart: *Ohne Nachwelt. Karl Kraus, der Satiriker*, in: *Literatur und Kritik* Jg.22 (1987), S.24-34.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: *Schriftsteller und politische Verantwortung*, in: *Neue Rundschau* Jg.98 (1987), S.38-44.
- Zeller, Bernhard: *Politik und Dichtung. Bemerkungen zur Literatur des deutschen Südwestens. Aus Anlaß des 100.Geburtstages von Theodor Heuss*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* Jg.44 (1985), S.227-264.
- Zimmermann, Hans Dieter: *Kunst und Elend der Schmährede*, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Bd.20 (1966), S.333-344.

ANHANG**Materialien**

1. KOMMENTIERTE PRIMÄRTEXTTE

Vorbemerkungen

Der Anhang mit Primärtexten bietet in chronologischer Reihenfolge Gedichte und Aufsätze, die nicht in die sechsbändige Ausgabe von Thomas Werken (GW, München 1968) aufgenommen sind. Es handelt sich einmal um Beiträge Thomas in verschiedenen Periodika, die bislang nicht bekannt waren und auch in der Bibliographie von Richard Lemp (Lemp, München 1984) nicht erscheinen; ferner wurden auch pseudonyme oder anonyme Texte aus dem *Simplicissimus* oder *März* aufgenommen, die mit großer Sicherheit Thoma zuzuschreiben sind. Die auf diese Weise neu dazugekommenen Beiträge wurden mit einem * gekennzeichnet.

Für den Abdruck wurden Rechtschreibung und Interpunktion der Vorlagen buchstabengleich übernommen. Bei besonders abweichenden Schreibungen oder vermutlichen Druckfehlern der Periodika wurde zur deutlicheren Kennzeichnung (sic) eingefügt; dieses (sic) unterblieb, wenn statt ie ein i steht (z.B. *studiren*), wenn ue statt ü steht oder ß statt s (z.B. *Bedürfniß*) und th statt t (z.B. *gethan*). Die Kommata am Beginn von Nebensätzen läßt Thoma fast durchgehend weg; sie wurden nicht eingefügt. Vereinheitlicht wurde nur die Überschrift, die in Kapitälchen statt Fraktur in unterschiedlicher Höhe erscheint; alle Hervorhebungen in der Vorlage - Kursiv-, Fett- oder Sperrdruck - wurden unterschiedslos durch Unterstreichung wiedergegeben.

Der Anhang mußte - innerhalb der thematischen Schwerpunkte der Dissertation - eine bis heute ausstehende Edition des publizistischen Werks von Thoma ersetzen. Er wurde, sich darin an die Ausgabe der Werke Kurt Tucholskys durch Fritz J. Raddatz anlehnend, chronologisch in der Reihenfolge des Erscheinens geordnet. Journalistische Texte bestimmen sich - dies ist die Grundthese der Arbeit - durch einen mehr oder weniger verdeckten Bezug zur Tagesaktualität, die als Grundlage dafür dient, einen Text tendenziell fiktional oder nicht-fiktional einzuordnen. Von den Gattungsunterschieden Lyrik, Epik oder Drama wird der tagespolitische Bezug nicht berührt, so daß Gedichte, Szenen und Aufsätze in derjenigen Reihenfolge erscheinen, in der sie Thomas Leser erhielten. Auf diese Weise erhellen sich thematisch zusammengehörige und zur gleichen Zeit entstandene, aber in verschiedenen Periodika erscheinende Texte gegenseitig und ersparen Querverweise.

Jedem Text ist ein Kurzkomentar beigegeben, der die wichtigsten Namen, Jahreszahlen und Ereignisse auflöst und damit Anlaß und Hintergrund seiner Entstehung zeigt. Der darstellende Teil der Arbeit blieb auf diese Weise frei von den zahlreichen Detailinformationen, die zwar für das Verständnis des Beitrags notwendig sind, aber in die Analyse nur sehr verknüpft oder auf dem Umweg über eine Anmerkung hätten eingefügt werden können. Als Kommentar dagegen zeigen sie unmittelbar die Anspielungen hinter Namen und Daten, so daß auch scheinbar autonome Texte ein ansehnliches Potential an Tagesaktualität enthalten. Dank dieser Auflösung kann der Leser den Anhang losgelöst vom darstellenden Teil lesen, da die *Autonomie durch Vergessen*, die zahlreiche publizistische Texte schwer verstehbar macht, aufgehoben ist.

Die Siglen sowie die im Kommentar abgekürzt zitierten Literaturtitel sind im Verzeichnis aufgelöst.

LISTE DER NACHFOLGENDEN TEXTE

Nr., Autor, Titel, Erscheinungsort

- 1* Anon., Die Pflichten eines Hausvaters,
Traunsteiner Wochenblatt, Samstag, 22.11.1890, S.1;
L 1631/1.
- 2* Anon., Ueber die Pflichten des Hausvaters,
Traunsteiner Wochenblatt, Donnerstag, 27.11.1890, S.1;
L 1631/2.
- 3* X.Y., Aus der Provinz,
Augsburger Abendzeitung, Sonntag, 11.3.1894, S.6;
L 1632/2.
- 4* XY., Die Jägerei vor dem Forum der Abgeordneten,
Augsburger Abendzeitung, Montag, 9.4.1894, S.7f;
L 1632/3.
- 5 Dr.Th., Post festum,
Der Sammler Jg.64, Samstag, 18.5.1895, S.4-6; L 399.
- 6 Anon., Die Geschichte der sozialdemokratischen Bauernpolitik und ihre Endziele,
Augsburger Abendzeitung, Mittwoch, 23.10.1895, S.1;
L 1633.
- 7 PS, Jubelhymne zum Haager Friedenskongreß,
S 4 (1899/1900), Nr.12, 17.6.1899, S.91; L 449.
- 8 LT, Koodoosrand,
Burenkrieg, April 1900, S.12; L 1638/4.
- 9 Anon., Englische Nationalgalerie,
Burenkrieg, April 1900, S.32, L 1638/11.
- 10 Anon., Censur,
Das Bayerische Vaterland Jg.32, Samstag, 5.5.1900, S.1f;
L 1640.
- 11 PS, Die Letzten,
S 5 (1900/01), Nr.15, 3.7.1900, S.124; L 497. Zu einer
Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 12* Anon., Adjüs!
S 5 (1900/01), Nr.18, 24.7.1900, S.141; L 498/2. Zu einer
Zeichnung von Eduard Thöny.
- 13 PS, Hochzeit im Hause Obrenowitsch,
S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.166; L 501. Zu einer
Zeichnung von Rudolf Wilke.

- 14 PS, Die Schloßhofrede
S 5 (1900/01), Nr.23, 28.9.1900, S.182; L 505.
- 15* Anon., Der chinesische Krieg im Reichstage.
Stenographischer Bericht,
S 5 (1900/01), Nr.26, 18.9.1900, S.206; L 508/2.
- 16 LT, Heimkehr,
S 5 (1900/01), Nr.28, 2.10.1900, S.222; L 513.
- 17 PS, Wochenschau,
S 5 (1900/01), Nr.31, 23.10.1900, S.248; L 517.
- 18* Maier-Lu, Chinesische Zustände,
S 5 (1900/01), Nr.23, 6.11.1900, S.263; L 519/2.
- 19* Deutschland als Weltmacht. Vortrag von Prof. Dr.Huber,
S 5 (1900/01), Nr.36, 27.11.1900, S.286; L 522/2.
- 20 PS, Ohm Krüger,
S 5 (1900/01), Nr.37, 4.12.1900, S.295; L 523.
- 21 LT, Deutsche Helden,
S 5 (1900/01), Nr.38, 11.12.1900, S.302, 303; L 524.
- 22 LT, Konferenz,
S 5 (1900/01), Nr.45, 22.1.1901, S.358; L 533.
- 23 PS, Interview,
S 6 (1901/02), Extranummer *China*, August 1901, S.2;
L 1164.
- 24 PS, Protestversammlung,
S 6 (1901/02), Nr.36, 25.11.1901, S.283; L 587.
- 25 Ueber die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von
Abraham a Santa Clara II,
S 8 (1903/04), Nr.42, 12.1.1904, S.330-331; L 713/3.
- 26* Dr.Ludwig Thoma, Eine Verletzung des Preßgesetzes,
MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S.1-2.
- 27* Anon., Aus des Schäfers Thomas Prophezeiungen auf das Jahr
1904,
S 8 (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.338; L 713/4.
- 28* Anon., Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Ämpfänger,
S (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.339; L 713/5.
- 29 LT, Staatshoheit,
S 8 (1903/04), Nr.51, 15.3.1904, S.402; L 718.
- 30* L, Woermann contra Simplicissimus,
M 1 (1907), Bd.2, S.258-260, L 1256/2.

- 31 PS, Bei Bülow's oder: Das kaiserliche Manuskript oder: Wer liest es?
S 13 (1908/09), Nr.33, 16.11.1908, S.556; L 908.
- 32 LT, Der Kaiser,
M 2 (1908), Bd.4, 8.12.1908, S.249-253; L 1307.
- 33 LT, Die Verfassungsdebatte. Gedanken eines Unpolitischen,
M 2 (1908), Bd.4, 15.12.1908, S.401-403; L 1308.
- 34* LT, Zum Simplicissimus-Verbot;
Jozef Filser, An die Rähdaxion fon der Bosd,
MP, Dienstag, 5.10.1909, S.1; L 1663/2.
- 35 PS, Bayrisches Dilemma,
S 16 (1911/12), Nr.38, 18.12.1912, S.666; L 1015.
- 36 PS, Die tapferen Minister,
S 16 (1911/12), Nr.47, 19.2.1912, S.818; L 1022.
- 37 LT, Unter der schwarzen Flagge,
M 6 (1912), Bd.1, 24.4.1912, S.281-284; L 1405.
- 38* LT, Zum 4.August,
MNN, Donnerstag, 6.8.1914, Vorabendblatt, S. 1; L 1680/2.
- 39 LT, Metz,
Kriegsfb.4, vermutl.26.8.1914, S.1; L 1201. Zu einer
Zeichnung von Eduard Thöny.
- 40 LT, Rache,
Berliner Morgenpost, Jg.17, Nr.251, Sonntag, 13.9.1914,
S.1-2; L 1681.
- 41 LT, Hodlerei,
MNN, Nr.519, Samstag, 10.10.1914, S.2; L 1682.
- 42 LT, Der alte Bur,
Kriegsfb.14, zwischen dem 3.und 10.11.1914, S.4; L 1209.
Zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 43* L., Friedensgerüchte,
Kriegsfb.16, zwischen dem 17.und 24.11.1914, S.3;
L 1210/2.
- 44 LT, Die neun Milliarden,
Kriegsfb.25, vermutl. 2.oder 3.4.1915, S.4; L 1214/1. Zu
einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 45* Anon., Zur neuesten Kunstgeschichte,
S 20 (1915/16), Nr.48, 29.2.1916, S.575; L 1123/24. Zu
zwei Zeichnungen von Olaf Gulbransson.
- 46* Anon., Aus dem Berliner Dichterkreise "Die Kosmischen",
S 21 (1916/17), Nr.17, 25.7.1916, S.214; L 1124/5.
- 47* Siegfried Rubiner, Aus dem Berliner Dichterkreise "Die

Kosmischen",

S 21 (1916/17), Nr.44, 30.1.1917, S.566; L 1130/5.

- 48* Anon., Zeitecho (III),
S 21 (1916/17), Nr.39, 26.12.1916, S.502; L 1130/2. Zu
zwei Zeichnungen von Karl Arnold.
- 49 LT, Die deutsche Muttersprache,
Der Sammler, Donnerstag, 10.1.1918, S.1; L 421.
- 50 Anon., Mord und Rebbach,
MA, Nr.135/136, Mittwoch, 15.6.1921, S.1; L 1582.
- 51 Anon., Unser Leitartikler,
Brief Dr.Ludwig Thomas an die MNN,
MA Nr.142, Mittwoch, 22.6.1921, S.1; L 1595.
- 52 Anon., Unsere Muttersprache,
MA Nr.168, Freitag, 22.7.1921, S.1; L 1616.

Anhang Nr. 1***DIE PFLICHTEN EINES HAUSVATERS**

nach dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetzes am 1. Januar 1891 werden in einer Reihe von Artikeln der "D. Verk. Ztg." so anschaulich klargelegt, daß es wohl verlohnt, die hauptsächlichlichen Punkte daraus mitzuteilen, zumal über diese Pflichten bei allen denjenigen Hausvorständen, die nicht zu den großen Arbeitgebern gehören, noch nicht allzuviel Klarheit herrschen dürfte.-

Versicherungspflichtig sind bekanntlich alle Personen welche als Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge oder Dienstboten gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden und das 16. Lebensjahr überschritten haben. Also nicht nur alle Dienstmädchen, Köchinnen, Knechte, müssen versichert werden, sondern auch alle Bonnen, Kindergärtnerinnen, ferner die Flicknäherinnen, die Wasch- und Putzerinnen, sobald das Entgelt für die Dienstleistungen aller dieser Personen nicht nur in freier Station besteht. Versichert wird mit Hilfe von "Quittungskarten" und "Beitragsmarken"; man klebt eine Beitragsmarke auf die Quittungskarte auf und wenn die letztere gefüllt ist, liefert man dieselbe ab. Zu allererst hat also jeder Hausvater dafür zu sorgen, daß jeder, der in seinem Hausstand versicherungspflichtig ist, eine Quittungskarte erhält. Man schickt, sobald der erste Januar naht, zur Polizei und sagt dem Dienstboten, er solle sich eine Quittungskarte geben lassen. Dabei wird man gut thun, ihm irgend etwas Amtliches, das Dienstbuch u. dgl. mitzugeben, woraus der Geburtstag zu ersehen ist. Der Dienstbote oder Arbeitsmann erhält dann eine zwei-blättrige Karte aus gelben Kartonpapier, um ein Geringes größer als die Doppelpostkarten. - Auf der ersten Seite stehen der Stempel der Behörde und die Personalien der Person, für welche die Karte ausgestellt ist. Die zweite und dritte Seite enthalten 52 numerirte Felder für die Marken. Die vierte Seite trägt den Abdruck dreier, bei der Verwendung der Quittungskarten besonders zu beachtenden Bestimmungen. Für die Ausstellung solcher Quittungskarten hat der Versicherungspflichtige nichts zu zahlen, soll ein Arbeiter oder Dienstbote in der Beschaffung solcher Karte säumig sein, so hat der Hausherr für ihn eine zu besorgen, woraus etwa 5 oder 10 Pfennig Kosten entstehen werden, welche vom Lohn abgezogen werden können. Auf die zweite und dritte Seite der Karte muß nun der Hausvater für sein Personal die Beitragsmarken aufkleben, und zwar jedesmal bei der Lohnzahlung. Daraus folgt, daß man Jeden, der Lohn fordert, fragt: Haben Sie Ihre Quittungskarte da? Wenn nicht, so besorgen Sie dieselbe! Ist sie glücklich zu Stelle, so kann das Aufkleben beginnen - vorausgesetzt, daß man die "Beitragsmarken" hat. Mit solchen muß sich also der Hausherr oder die Hausfrau vor der Lohnzahlung ausrüsten.

Diese Beitragsmarken, welche in vier Abstufungen zu 14, 20, 24 und 30 Pfennigen zu haben sind, werden von den Postanstalten feilgehalten. Diese Marken enthalten u. A. auch den Namen der Versicherungsanstalt, von welcher sie ausgegeben werden, und jede Postanstalt hält die Marken nur derjenigen Versicherungsanstalt zum Verkauf in deren Bezirk sie liegt. Der Hausvater darf nur die Marken derjenigen Versicherungsanstalt verwenden, in deren Bezirk sein Hauswesen liegt.

Der Hausvater wird nun aber im Zweifel sein, welche der vier Sorten von Marken er zu kaufen hat. Das hängt von der "Lohnklasse" ab, in welches der Dienstbote oder der Arbeiter gehört. Nach dem Gesetz gibt es nämlich vier Lohnklassen, in welche die Versicherten nach der Höhe ihres Arbeitsverdienstes vertheilt sind. Zur 1.Lohnklasse gehören die Personen mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 350 Mk., zur 2.Lohnklasse diejenigen von 351-550 Mk., wer jährlich 551-850 M. verdient, gehört zur 3.Lohnklasse, wessen Verdienst über 850 M. hinausgeht, zur 4.Lohnklasse.

Um dies zu berechnen, ist nun folgendes nöthig: hat man Arbeiter, die einer Krankenkasse angehören, so nimmt man den Tagesbetrag des Lohnes von welchem die Krankenkassenbeiträge berechnet werden, multipliziert ihn mit 300 und hat die Lohnklasse. Bei den übrigen, insbesondere bei Dienstboten und den auf einzelne Tage im Hause beschäftigten Personen, kommt es nur darauf an, wie hoch allgemein der von der höheren Verwaltungsbehörde festgesetzte ortsübliche Taglohn ist: das 300fache ergibt die Lohnklasse. (In München wird als ortsüblicher Taglohn für erwachsene männliche Arbeiter 2 M. 50 dl., für erwachsene weibliche Arbeiter 1 M. 50 dl., für Arbeiter unter 16 Jahren 1 M. gerechnet. (D.R.) Für die 1.Lohnklasse braucht man hiernach eine Marke von 14 dl., für Lohnklasse 2 eine solche von 20 Pf., für Lohnklasse 3 eine solche von 24 Pf. und für Lohnklasse 4 eine Marke von 30 dl. Für jede Woche der Beschäftigung ist eine Marke einzukleben und zwar bei der Lohnzahlung. Bekommt Jemand für einen langen Zeitraum Lohn, so sind bei der Lohnzahlung so viele Marken auf die Karte zu kleben, als er Wochen gearbeitet hat. Nun kommt es vor, daß Jemand z.B. eine Stöhrnäherin nicht die ganze Woche an derselben Stelle beschäftigt ist, dann hat derjenige die Marke einzukleben, bei welchem die Versicherte zuerst arbeitet. Wer also eine Näherin am Montag beschäftigt, zahlt für die ganze Woche, nimmt man sie an einem späteren Tage der Woche, so muß man sich bei der Lohnzahlung vergewissern, ob sie bereits für die laufende Woche eine Marke auf ihrer Karte hat oder nicht.

Anonym

E: *Traunsteiner Wochenblatt. Amtsblatt für das k.Amtsgericht & den Stadtmagistrat Traunstein*, Samstag, 22.11.1890, S.1.

Thoma bezieht sich in seinen *Erinnerungen* auf diesen und den folgenden Beitrag: *nur einmal erwarb ich mir Anerkennung, als ich die eben in Kraft tretende Alters- und Invaliditätsversicherung im Amtsblatte in gemeinverständlicher Sprache erläuterte*. Vgl. ER, S.144.

Dem Artikel gingen zwei Beiträge voraus, die sich mit dem gleichen Gegenstand befaßten: *Was ist Invalidenversicherung?* *Traunsteiner Wochenblatt*, Donnerstag, 6.11.1890, S.1; *Was ist Altersversicherung?* *Traunsteiner Wochenblatt*, Dienstag, 11.11.1890, S.1.

Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz: Letztes der vier Gesetze nach Bismarcks sozialpolitischen Vorstellungen. 1883 wurde die Krankenversicherung eingeführt, die zur Hälfte von den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern zu zahlen war, 1884 folgte die Unfallversicherung, 1889 die Alters- und Invaliditätsversi-

cherung. Vgl. Born S.147.

D.Verk.Ztg.: Vermutlich *Deutsche Verkehrszeitung*; von Thoma erwähnte Artikel bisher nicht ermittelbar.

Anhang Nr.2*

UEBER DIE PFLICHTEN DES HAUSVATERS

nach dem Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetz finden wir in den schon erwähnten Artikeln der "D.Verk.Ztg." noch manchen beachtenwerthen Wink. Der Hausherr, welcher der Quittungskarte eine Marke eingeklebt hat, kann die Hälfte ihres Werthes dem Versicherten vom Lohne kürzen. Die andere Hälfte trägt er jedenfalls selbst. Wenn ein Hausherr seine Pflicht, rechtzeitig die vorgeschriebenen Marken zu verwenden, nicht erfüllt, so läuft er Gefahr, daß er von der Versicherungsanstalt in Ordnungsstrafe (bis 300 M.) genommen wird. Ist die Quittungsmarke durch aufgeklebte Marken angefüllt, so muß dieselbe dem Versicherten - wenn dieser es will - überlassen werden, unter Zustimmung des Dienstboten ae. kann sie aber auch durch den Herrn aufbewahrt werden. Der Versicherte kann aber in jedem Augenblick seine Zustimmung zurückziehen und seine Karte verlangen. Im Falle des Verlustes einer Karte muß der betr. Behörde durch Bescheinigungen, Zeugen ae. nachgewiesen werden, was auf der verlorenen Karte an Marken verwendet worden war. Es ist streng verboten, daß irgend Jemand - mit Ausnahme der Behörde - irgend etwas in die Quittungskarten einträgt; selbst Striche, Kreuze und Aehnliches sind bei Androhung einer Strafe bis zu 2000 M. oder Gefängnis bis zu 6 Monaten, streng untersagt. - Für die Zeit der Erkrankung des Dienstboten oder Arbeiters können Marken dann nicht verwendet werden, wenn und soweit der Dienstbote oder Arbeiter während der Krankheit Nichts verdient. Denn nur bei der Lohnzahlung sind Marken einzukleben. Für Personen welche in dauernder Beschäftigung bei demselben Dienstherrn stehen, bestimmt nun aber das Gesetz, damit ihnen die Krankheitszeit nicht verloren geht, daß eine mit Erwerbsunfähigkeit verbundene Krankheit von mehr als 7 Tagen auch ohne Beitragsmarken gerechnet werden soll, wenn sie durch die Gemeindebehörde bescheinigt ist. Eine solche Bescheinigung ist mit der Quittungskarte aufzubewahren. Ist nun ein Jahr - beispielsweise das Jahr 1891 abgelaufen, und hat der Hausvater alle 52 Felder der Karte beklebt, so muß die Karte gegen eine neue umgetauscht werden. Man veranlaßt also den Dienstboten, Arbeiter ae., zur Umtauschstelle zu gehen, die vollgeklebte Quittungskarte und - falls er seit deren Anstellung über 7 Tage hintereinander krank und erwerbslos gewesen - die Bescheinigung über diese Krankheit, desgleichen wenn er zum Militär einberufen war, seine Militärpapiere mitzunehmen und sich eine neue Karte auszubitten. Die Umtauschstelle rechnet die Marken der Quittungskarte auf und gibt dem Versicherten eine Bescheinigung darüber, für wie viele Wochen in den einzelnen Lohnklassen Marken verwendet worden sind, und während welcher Zeiträume er krank gewesen ist, oder im Heere gedient hat. Außer dieser Bescheinigung erhält der Versicherte dann noch eine neue Quittungskarte, welche eine andere fortlaufende Nummer trägt.

Anonym

E: *Traunsteiner Wochenblatt. Amtsblatt für das k.Amtsgericht & den Stadtmagistrat Traunstein*, Donnerstag, 27.11.1890, S.1.

Anhang Nr. 3*

AUS DER PROVINZ.

Von der Traun

wird uns geschrieben: Sehr geehrter Herr Redakteur! Heute will ich einmal Ihrer liebenswürdigen Aufforderung nachkommen und Ihnen den versprochenen Brief "Aus der Provinz" senden. Allein indoctus quid enim saperet liberque laborum - rusticus? sagt schon Horaz. Was versteht der ungelehrte Landmann, und was kann er Ihnen der Beachtung Würdiges bieten? Sie sehen, wir standen schon vor 1900 Jahren nicht recht hoch im Werthe und wenn Sie die jüngsten Artikel des "Berliner Tageblattes" oder eines bekannten liberalen Münchener Blattes lesen, so wird Ihre Achtung vor uns nicht steigen, das heißt, wenn Sie Alles glauben, was besonders das letztere Blatt zusammenschreibt. Thronstürzer und Hetzer sind sie alle, Junker und Bauern, welche ihre Stimme abgeben gegen den russischen Handelsvertrag; sie sind schlimmer als die Sozialdemokraten und Anarchisten. Warum? Weil von höchster Stelle der Wunsch ausgesprochen wurde, daß dieser Vertrag zu Stande komme. Mit solchen Mittelchen - Drohungen und Verdächtigungen - will man die freie Ueberzeugung der Volksvertreter knebeln. Und das geschieht von den nämlichen Leuten, welche sich geberden, als wären sie die alleinigen Verfechter freiheitlicher Gesinnung. Der Männerstolz vor Fürstenthronen, den man in den endlosen Fulda-Artikeln zur Schau trug, hat nicht lange gehalten. Wundern Sie sich nicht über meine Heftigkeit. Wir lassen dem Liberalismus gewiß die Ehre, welche er unstreitig verdient und geben nicht ihm die Schuld an diesen Treibereien. Dafür ist Beweis genug, daß ich Ihnen, dem Redakteur einer liberalen Zeitung, dieses schreibe. Aber wir heraußen auf dem Lande sind an solche Parteipolitik noch nicht gewöhnt und haben noch nicht gelernt, bei allen Dingen zweierlei Maß anzuwenden. Doch genug davon. Sie erwarten wohl von mir Mittheilungen über den Bauernbund. Es läßt sich nicht viel darüber schreiben. Damit will ich nicht sagen, daß die Bewegung abnimmt oder daß die Rührigkeit ihrer Führer nachläßt. Die Leute wirken im Stillen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist so erstarkt, daß man einer lärmenden Agitation durchaus nicht bedarf. Und wenn nicht in jeder Nummer des "Wendelstein" und der "Traunsteiner Nachrichten" ein seelenhirtlicher Schmerzensschrei über die große Verirrung der Bauern ausgestoßen würde, dann hätte die Außenwelt nur spärliche Kenntniß von den Vorgängen in unseren abgelegenen Gebirgsthälern. Und dabei ist das Mühen dieser Herren so ganz vergeblich, und so ganz umsonst ihr Liebeswerben. Es hat lange gedauert, bis der Bauer das Vertrauen verlor und trotz so vieler Enttäuschungen hielt er fest am Zentrum. Jetzt aber ist dieses Vertrauen geschwunden, und zwar gründlich. Die Zähigkeit im Festhalten der einmal gefaßten Meinung, welche unseren Bergbauern eingewurzelt ist, sorgt dafür, daß die Herren vom Zentrum ihr verlorenes Terrain so rasch nicht mehr gewinnen werden. Man mag über die Bewegung denken wie man will, den Gemeinssinn, der sich darin offenbart, und das männliche, unerschrockene Auftreten ihrer bäuerlichen Führer muß man bewundern. Da ist keine

Eitelkeit, keine Ueberhebung oder politische Kannegießerei. Schlicht und recht ordnet Michael Huber als Bürgermeister die Angelegenheiten seiner kleinen Gemeinde und verrichtet seine bauerlichen Arbeiten. Nach wie vor fährt der Huzenauerbauer Eisenberger mit dem Holzfuhrwerk in die Stadt, und wer den kraftvollen Mann in seinem Schweren-Reiterrock (sic), an den er sinnreich grobwirkene Aermel stricken ließ, sieht, wie er neben den Pferden geht und lustig mit der Peitsche knallt, kann nur seine Freude daran haben. Ist aber in Traunstein eine große Versammlung, dann zieht er seine Sonntagsjoppe an und steht droben auf der Rednerbühne, als hätte er das sein Lebenlang (sic) gethan. Er "hält keine studirte Rede", aber er sagt frisch und unbefangen seine Meinung und es war keine schlechte Art, wie er dem Dr. Orterer in der katholischen Männerversammlung entgegnete. Er machte auch sichtlichen Eindruck auf den kleinen rector parvificus von Eichstätt. Und es war ein hübsches Bild, wie der Zentrumsführer im Vereine mit einigen Geistlichen nach der Versammlung auf den stattlichen Bauer einredete. Der stand aber mitten unter den schwarzgerockten Herren fest und gerade wie ein Tannenbaum und ward nicht gerührt von all den schönen Reden. "Gar so süß mag er's nicht" hat er hernach zu mir gesagt. In den Leuten steckt gesundes Mark und kräftiges Rechtsgefühl. Es fehlt nicht an Versuchen, die Eintracht zu stören und gehässige Feindschaft anzuzetteln. Diesen Bemühungen treten die Leute aber energisch entgegen. Am Weihnachts- und am Stephanitage hielt Hochwürden der Herr Pfarrer von Rupolding donnernde Strafreden von der Kanzel herunter, am Bauernbund wurde kein gutes Haar gelassen und seine Anhänger kamen schlecht weg. Da ging der Vorsitzende des Bundes, Michael Huber, mit einigen älteren Gemeindebürgern in den Pfarrhof und sie ersuchten ihren Seelenhirten, er möge solche Angriffe für die Zukunft bleiben lassen. Er solle in auferbaulicher Weise das Wort Christi und das Evangelium erläutern zum Nutz und Frommen der Gemeinde, die Politik gehöre nicht in die Kirche. O seliger Lutz und Kanzelparagraph! Und die Ermahnung oder Bitte, wie Sie es heißen wollen, wurde beachtet, seither hält der Herr Pfarrer keine Parteipredigt mehr. Was alle die Großen in Deutschland mit ihrer Macht nicht konnten, das brachte tief drinnen in den Bergen, in seiner kleinen weltabgeschiedenen Gemeinde der Bauer Michael Huber fertig. Das ist so eine kleine Episode aus unserer dörflichen Politik. Sonst merken wir nicht viel davon und werden "von der Parteien Haß und Gunst" nicht berührt. Ich glaube, daß ich hier der Einzige bin, der sich noch über Zeitungsartikel ärgern kann; die anderen haben schon längst jene Gemüthsruhe erlangt, welche Freund Horaz empfiehlt und die keine andere Sorge kennt, als um den engen häuslichen Kreis. "Und jeder ist zu beneiden, der diese glückliche Zufriedenheit erringt." Beatus ille qui procul negotiis...paterna rura bobus exercet suis, solutus omni foenore. Und wenn einmal am abendlichen Stammtisch besprochen wird, was da draußen in der Welt vorgeht, so geschieht es mit Gemessenheit und Ernst; die Gemüther erhitzen sich nicht dabei. Die Scheite knistern im Ofen, der blaue Tabakrauch kräuselt langsam an die Decke, nur ab und zu unterbricht einer die feierliche Stille und sagt ein gewichtiges Wort über die schlechten Zeiten und die Verdorbenheit der Welt. Und da klingt wohl das Behagen des Goethe'schen Spießbürgers durch, der sich nichts

besseres weiß als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei:

Sie mögen sich die Köpfe spalten,

Mag Alles durcheinander gehn,

Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.

Und wenn Sie einmal das Bedürfnis empfinden, von den Mühen und Plagen Ihrer Arbeit auszuruhen, dann kommen Sie zu ihrem (sic) freundwilligen X.Y.

E: *Augsburger Abendzeitung* Nr.70, Sonntag, 11.3.1894, S.6; L 1632/2.

Thoma erwähnte diesen und den folgenden Artikel in seinem Tagebuch unter dem 17.4.1894, vgl. MS 2467/73: *Ich las heute nochmals meine beiden Artikel in der A.A. (Augsburger Abendzeitung, d.V.) Ich finde viele Schwächen darin. Zuviel Phrasenhaftes. Man merkt deutlich den Einfluß der Zeitungsleserei. Übrigens glaube ich, daß der Fehler auch darin seinen Grund hat, daß ich zu rasch & continuo schrieb.*

Darum schmecken die Artikel so sehr nach "Deutschem Aufsatz". Die Gedanken sollen sich nie nach der Stilistik richten, sondern umgekehrt.

Traun: Thoma arbeitete vom 15.3.1894 an als Concipient in der Kanzlei des Rechtsanwalts Xaver Hardt in Traunstein, vgl. Lemp S.17. Die Mutter, der Bruder Peter und die Schwester Luise lebten zu dieser Zeit in Seebruck.

indoctus quid enim saperet liberque laborum - rusticus: Horaz, *De Arte Poetica (Epistula ad Pisones)*, V.213.

Handelsvertrag: Handelsvertrag im Frühjahr 1894 mit Rußland, vgl. Born S.180.

Fulda-Artikeln: Vermutlich Auseinandersetzung um den Schriftsteller Ludwig Fulda, 15.7.1862-30.3.1939. Wilhelm II. weigerte sich, ihm für das dramatische Märchen *Der Talisman* den Schillerpreis zu verleihen. Vgl. *Ludwig Fulda. Briefwechsel 1882-1939. Zeugnisse des literarischen Lebens in Deutschland.* Hrsg.v. Bernhard Gajek u. Wolfgang v.Ungern-Sternberg. 2 Bde., Frankfurt 1988, Bd.2, S.675.

dem Redakteur einer liberalen Zeitung: Gemeint ist Joseph Ritter. Die *Augsburger Abendzeitung*, nicht zu verwechseln mit der 1789 von Johann Friedrich Cotta gegründeten *Allgemeinen Zeitung* in Augsburg, verfocht auch nach 1848 liberale Grundsätze. Vgl. Fischer, Handbuch S.414, ferner Freund, S.56.

Traunsteiner Nachrichten: Klerikales Konkurrenzblatt zum *Traunsteiner Wochenblatt*. 1891 gab es ein Geheimzirkular unter Priestern in Traunstein, in dem das Wochenblatt als unkatholisch bezeichnet wurde, weil es bei der Wahl den Kandidaten Leonhard Kleitner unterstützt hatte, vgl. *Appell an den Gerechtigkeits-sinn unserer Leser und Freunde, Traunsteiner Wochenblatt*, Dienstag, 22.12.1891, S.1. Der Besitzer und Verleger Miller wehrte sich mit einer offenen Darstellung. Darin beschrieb er, wie der *Wendelstein* gegen das *Traunsteiner Wochenblatt* hetzte, erwähnte dann das Geheimzirkular und schließlich die Schritte des Stadt-

pfarrers zur Schädigung des Blattes. Am 18.12.1891 habe der Stadtpfarrer an die Zeitung geschrieben, daß der Kirchenanzeiger im neuen Jahr bei den *Traunsteiner Nachrichten* gedruckt würde. Vgl. *Antwort auf die Erklärung des Hochwürdigen Herrn Dekans und Stadtpfarrers Dr.H.Meixner*, Donnerstag, 31.12.1891, S.1,2.

Wendelstein: Betont klerikale Zeitung, vgl. *Traunsteiner Wochenblatt*, Donnerstag, 1.10.1891, S.1.

Huzenauerbauer Eisenberger: Georg Eisenberger, 28.3.1863-1.5.1945. War im Landtag von 1905 bis 1920, im Reichstag von Januar 1919 bis Mai 1924, dann von Dezember 1924 bis Juli 1932, jeweils für den Bauernbund, den er von 1900 bis 1930 leitete. Vgl. MdR S.641.

Thoma nahm Eisenberger als Vorbild des Vachenaus im *Andreas Vöst*, vgl. *Andreas Vöst*. Bauernroman. Textrevision u. Nachw. v. Bernhard Gajek. Neuausg. München 1988, S.316f. Ein Hinweis auf diesen Zusammenhang auch bei Fritz Meingast, *Der Volkstribun mit dem Gamsbart. Gedanken und Erinnerungen an Georg Eisenberger, Land- und Reichstagsabgeordneten, Bauer in Hutzenau Post Ruhpolding*. München 1973, S.9. Der dort unbelegte Hinweis, Thoma und Eisenberger hätten sich im Februar 1893 bei einer Versammlung des Bauernbunds in Giebing bei Dachau getroffen, wird durch diese Angabe Thomas gestützt.

Dr.Orterer: Philologe, Abgeordneter der Zentrumspartei im bayerischen Landtag und im Reichstag, 30.10.1849-5.10.1916. Promovierte in Philosophie und war 1892 Rektor des Gymnasiums Eichstätt, 1902 am Luitpoldgymnasium in München. 1883 kam er in die bayerische Abgeordnetenversammlung für den Wahlkreis München I, dann für Freising und von 1899 an für Ingolstadt. 1884-1892 war er Mitglied des Reichstags. Nach dem Tod Ludwig Windhorsts (17.1.1812-14.3.1891) galt er als Führer der Partei. Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.947.

rector parvificus von Eichstätt: Anspielung auf Georg von Orterer, der in Eichstätt Gymnasialdirektor war.

Lutz und Kanzelparagraph: Johann Freiherr von Lutz, 4.12.1826-3.9.1890. Studierte 1843-1848 Jura in Würzburg, 1851 Staatskonkurs mit Note 1. 1866/1867 Sekretär Maximilians II., 1867/1871 im Staatsministerium der Justiz. 20.12.1869-1.6.1890 Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten. 4.3.1880-1.6.1890 Vorsitzender des Ministerrats. Vgl. NDB Bd.15, S.568-570.

Der Kanzelparagraph war eine Ergänzung des Reichsstrafgesetzbuches (§ 130a) und bestimmte, daß Geistliche zu bestrafen sind, die bei ihrer Tätigkeit staatliche Angelegenheiten in einer Weise ansprechen, die den öffentlichen Frieden gefährdet. Nach einer Absprache mit Bismarck beantragte die bayerische Regierung dieses Gesetz am 16.11.1871 im Bundesrat, Lutz begründete persönlich den Antrag im Reichstag, der am 10.12.1871 als *Lex Lutziana* angenommen wurde. Vgl. Spindler Bd.1, S.325.

"von der Parteien Haß und Gunst": Paraphrase des Zitats *Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt/Schwankt sein Charakterbild in*

der Geschichte, in: Friedrich Schiller, *Wallensteins Lager*, Prolog, V.102f.

Beatus ille qui procul negotiis...paterna rura bobus exercet suis: Zitat aus Horaz, Epoden 2, V.1-4: *Beatus ille, qui procul negotiis/ut prisca gens mortalium/paterna rura bobus exercet suis/solutus omni fenore.*

Sie mögen sich die Köpfe spalten: Zitat aus Johann Wolfgang Goethe, *Faust I*, Vor dem Tor, V.869-871.

Anhang Nr. 4*

DIE JÄGEREI VOR DEM FORUM DER ABGEORDNETEN

"Ich hab oft g'schossen schon an starken Hirsch,
Hab auf Gamb'sein g'macht a schöne Pirsch.
Ja, um Egidi und um Barthlmä
Da ist a frische Jaga auf der Höh."

Kobell.

xy. Aus der Provinz. Wie oft ist schon in Bild und Wort das edle Waidwerk verherrlicht worden, und wie viele Lieder wurden gedichtet zum Preise dessen, der "den Hirsch im wilden Forste schießt!" Und nun beschäftigen sich ja auch die Herren in der Kammer der Abgeordneten damit. Es ist kein Loblied, das sie singen, und ihre Reden klingen nicht poetisch. Aber so ganz nüchtern, so recht prosaisch sprachen die Herren doch auch nicht. Das Aufschneiden gehört nun einmal zur Jägerei; es ist wie ein Bann, der auf Jedem liegt, mag er sie ausüben oder nur davon reden. Und ich glaube, daß der älteste Förster, dessen Geschichten Haarsträuben verursachen, sich des Lateins nicht zu schämen hätte, dessen sich da im Landtage einige Herren befleißigt haben. Dr. Orterer ruft pathetisch aus: *Caveant consules!* Du lieber Gott! Das haben die römischen Senatoren auch nicht geahnt, daß einmal Einer ihren Unkenruf auf die altbayer. Gamsböcke u. Hirschen anwenden könnte. Ja, so ein Philologe! Neben diesem Latein kann sich übrigens Herr v.Vollmar ruhig sehen lassen, der uns die grausame Mähr erzählt, das Rindvieh müsse sich auf den Almweiden vor dem angreifenden Hochwild zurückziehen! Es müssen nicht viele Jäger im Landtage sitzen, sonst wäre hinter diesem Diktum jedenfalls "große Heiterkeit" vermerkt. Der dritte der lateinischen Brüder, und nicht der schlechteste, ist Herr Dr. Ratzinger. Das heißt einmal dick auftragen! "Das Wild ruiniert mehr im Wald, als die Bauern auf Grund ihrer Berechtigungen zu fordern haben." Wo er sich diese Information geholt hat, weiß ich nicht; ich wage aber zu behaupten, daß er noch nicht oft im Grünen revierte und sich den Schaden in einer vom Hochwilde angenommenen Kultur von Fachleuten erklären ließ. Sonst könnte er doch nicht so übertreiben. Man kann ja über alle Dinge verschiedener Meinung sein, auch über Wildschaden. Nur soll man bei der Stange bleiben und das wahre Wort beherzigen: "Wer zu viel beweist, der beweist gar nichts." Mir fiel beim Lesen der Kammerverhandlungen unwillkürlich ein, was einmal ein eifriger Obstbaumzüchter sagte. Der erklärte in öffentlicher Versammlung: Der Hase sei eines der schädlichsten Raubthiere, weil er die jungen Obstbäume benage,

und man müsse ihn vom Erdboden vertilgen." In seinem Uebereifer ließ er sich zu weit hinreißen, und erreichte nichts - als einstimmige Heiterkeit. Auch die Redner in der Kammer der Abgeordneten werden nicht viel Erfolg verzeichnen dürfen; in dem Bestreben, ein recht jammervolles Gemälde zu entwerfen, verwendeten sie zu grelle Farben und gaben dem Gegner - so könnte man ja hier die Forstverwaltung heißen - reichlich Gelegenheit, sie zu widerlegen. Und das ist für sie vom größten Nachtheil. Denn nun werden sie auch da nicht unbedingten Glauben und williges Gehör finden, wo sie Recht haben. Jeder, der Wald und Wild kennt, weiß, daß Hirsch- ebenso wie Rehwild den Kulturen schadet. Es nimmt im Winter die jungen Triebe der Lärchen, Fichten ec. an, d.h. es beißt dieselben ab. Die so beschädigten Pflanzen bleiben wohl im Wachstume einige Jahre zurück, sterben jedoch nicht ab. Erreichen sie dann eine Höhe, welche dem Wilde das Abnagen erschwert, so wird ihnen nichts mehr geschehen. Es kommt wohl vor, daß 10-15jährige Weißtannen vom Rothwilde beschädigt werden, indem dieses die Rinde abreißt. Doch ist das selten. Wenn also gesagt wird, das Wild sei "die größte Gefahr" für den Wald, so ist das *cum grano salis* aufzufassen. Etwas anders steht es mit dem Wildschaden auf den Almweiden. Bei starkem Wildstande kann dieser sehr empfindlich sein. Da gilt das Bauernsprüchwort (sic): "Wenn der Jagdkönig streng ist, muß der Forstkönig zahlen". In früheren Zeiten hörte man nicht viel klagen. Es wurde reichlicher Ersatz geleistet und - was die Hauptsache ist - ohne daß dabei den Bauern dabei (sic) Belästigungen aufgebürdet wurden. So empfanden diese den Zustand ganz angenehm; ja es kam soweit, daß z.B. im Berchtesgadener Lande, der zu gewärtigende Wildschaden als festes Einkommen betrachtet wurde und beim Verkauf eines Anwesens eine Rolle spielte. Da hieß es: "so und so viel Bodenzins haftet am Hofe, dagegen kommen etwa 40 Mk. Wildschaden herein". In neuerer Zeit wurde in Berchtesgaden das Leibgedinggehege eingezäunt, um den Wildschaden zu vermindern. Das hat wenig Anklang gefunden. Das Auftreiben des Viehes ist jetzt mit Belästigungen verbunden - der betreffende Bauer muß erst bei Forstbediensteten um Einlaß nachsuchen - und auch der Schadenersatz ist größtentheils weggefallen. So kam es wohl, daß auch die Berchtesgadener mit einstimmten in die allgemeine Klage. Warum diese plötzlich so laut erhoben wurde, ist ja offensichtlich. Wir leben im Zeichen des Werbens um die Bauerngunst. Alles, was zu ihrem Erringen dienlich ist, wird von den Patrioten, Bauernbündlern und Sozialdemokraten aufgegriffen und als willkommenes Mittel zum Zwecke verwendet. So läßt sich auch das deplazirte Pathos eines Dr. Orterer recht leicht erklären. Nur Opposition macht beliebt. Und weil der Führer des Zentrums in wichtigeren Fragen sie unterließ, so will er jetzt das Versäumte nachholen und ruft mit vollen Backen zum Fenster hinaus: "Da seht her, Bauern, wie ich mich Eurer Sache annehme, wie tapfer ich für Euch streite! Und *videant consules*, daß Sie sich das für die nächsten Wahlen merken!" Der Gedanke ist verwünscht gescheidt. Wer unsere Bauern kennt, der weiß, daß keine andere Frage mehr die Gemüther zu erhitzen vermag, als die um Wald und Wild. Da werden die alten Leidenschaften geweckt und der mühsam niedergehaltene Groll gegen die "Grünen" kann sich Luft verschaffen. Herr v. Vollmar hatte sehr Unrecht, als er seinerzeit sagte, er wolle keine Bauern, die blos der Waldstreu

halber Sozialdemokraten werden. Nun hat er sich ja eines besseren besonnen und verschmäht es nicht, durch die lockende Aussicht auf starken Abschluß Proselyten zu machen. Neben diesem nur allzudeutlichen Bestreben enthält aber sein Rede manches Beherrigenswerthe und Manches, was vermuthen läßt, daß dieser internationale revolutionäre Sozialdemokrat - wie sich die Herren heißen - doch ein warmes Herz für die edle Jägerei hat und daß er aber doch ein Altbayer ist und bleibt. Es sei nicht recht, meint er, wenn man allen möglichen in- und ausländischen "Kavalieren" das Vergnügen verschaffe, im Hochlande einen Hirsch zu schießen, die Jagdgehilfen tage- und wochenlang mit der Begleitung dieser "Sonntagsjäger" plage, und ihnen doch selbst die Freude nicht gönne, das Waidwerk auszuüben. Da stimme ich ihm bei. Diese "Jagdprotektion" hat in der letzten Zeit besonders eine Höhe erreicht, die man nur sehr mißbilligen kann. Da genügt es, Attaché bei irgend einer Gesandtschaft zu sein, oder einen hochadligen Namen zu besitzen, und man wird eingeladen, einen Hirsch zu schießen. Selbstverständlich wird dem Herrn ein Jagd- oder Forstgehilfe beigegeben, der mit Ingrimme sehen muß, wie Jener Löcher in die Luft oder gar das edle Wild zu Schanden schießt. In Ruhpolding war vor nicht langer Zeit ein Franzose als "Jagdkavalier" erschienen. Der hauste in dem schönen Revier daß jedem rechten Jäger sich der Magen umdrehte. Wenn der Staat nicht will, daß seine wetterfesten und wegen ihrer Trefflichkeit in ganz Deutschland berühmten Bergjäger aussterben, dann soll er den braven Leuten die Jagd nicht verwehren. Früher hat man da anders gedacht. Man hat den Bediensteten jährlich einen bestimmten Abschluß gestattet. Das war auch im Interesse des Jagdschutzes von großem Nutzen. Wer seine Haut zu Markte trägt, der soll nicht bloßer Wildhüter sein. Ich glaube, daß die Klagen über Wildschaden herabgestimmt würden, wenn der Bauer sich wegen des Abschusses an einen Förster wenden könnte. So aber sieht er, daß das ganze Jahr nicht geschossen und nur für die herbstlichen Treibjagden gehegt wird. Das widerstrebt ihm schon deshalb, weil er die kernbayerische Abneigung gegen alles Feudale hat. In den Regiejagden könnte da recht gut Wandel geschaffen werden. Den übertriebenen Forderungen der Bauern und ihrer Faiseurs brauchte man ja nicht nachzugeben. Es steht zu hoffen, daß noch manche Jahre im bayerischen Bergwald der Brunsthirsch schreit und daß es auch unserem verehrten Finanzminister noch oft vergönnt sei, am Rauschberg oder an der Hörndlwand "ein Gambsei zu schiaß'n." *Anonym.*

E: *Augsburger Abendzeitung*, Nr.97, Montag, 9.4.1894, S.7f. Der Artikel bezieht sich auf die Sitzung vom 3.4.1894, vgl. LT-Verhandlungen 1893/94, Bd.3, S.409-430, bes.S.421-424. An der Sitzung nahm auch der Finanzminister Riedel teil, auf den Thoma sich im Artikel bezog. Darüber wird berichtet in der *Augsburger Abendzeitung*, Nr.92, Mittwoch, 4.4.1894, S.1-5. Die Rede Orterers mit den beiden Ausrufen *Videant consules* und *Caveant consules* auf S.3; sie ist in der Zeitung leicht verkürzt wiedergegeben. Orterer sagte: *Ein gewisser Grad von Gelehrsamkeit, die in den Motiven dieser Petition steckt, die ist natürlich nicht in Ruhpolding gewachsen, sondern anderswo.* Vgl.LT-Verhandlungen 1893/94, Bd.3, S.421. An dieser Stelle fügt die Zeitung ein: *(bei Dr.Kleitner, D.R.[edaktion, d.V.])*.

Kobell: Franz Ritter von Kobell, 19.7.1803-11.11.1882. Mineraloge, Dialektdichter. 1822 begann er das Jura-Studium in Landshut auf den Wunsch des Vaters, wechselte zur Mineralogie bei Johann Nepomuk v. Fuchs über. 1823 ging er nach der Berufung von Fuchs als Adjunkt nach München, wurde dann Konservator der mineralogischen Staatssammlung. 1824 Promotion in Erlangen, 1826 außerordentlicher Professor, 1834 dann ordentlicher Professor für Mineralogie in München, 1842 Mitglied der Akademie für Wissenschaften.

Seine Leistung als Dichter liegt darin, die oberbayerische und pfälzische Mundart literaturfähig gemacht zu haben. 1845-1847 erschienen *Schnadahüpfeln und Sprüchlein*, die von Franz v. Pocci illustriert wurden, 1847 auch das oberbayerische Volksstück *Der Roaga* (Der Reiher), 1859 *Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Bayern*, das die *Bibel der Jäger* genannt wurde.

Seit 1827 gehörte er zur Herrengesellschaft *Altengland*, wo er Mitglieder des Hofes kennenlernte; er war Mitglied der *Gesellschaft der Zwanglosen*, zu der auch Emanuel Geibel, Paul Heyse, Franz v. Dingelstedt und Friedrich v. Bodenstedt gehörten. Seit 1847 arbeitete er an den *Fliegenden Blättern* mit, in denen er Dialekterzählungen und auch sein bekanntestes Stück *Die G'schicht von Brandner-Kaspar* veröffentlichte. Pocci karikierte Kobell als *Bischof von Joppe* nach dessen Gewohnheit, immer eine Lodenjoppe zu tragen. Zu Kobell vgl. NDB Bd.12, S.238-240.

Das Zitat stammt aus dem Gedicht *Petzmaiers Zitherspiel* in: Franz v. Kobell, *Gedichte in oberbayerischer Mundart*. 7. Aufl. 1875, S.117: *Hon oft gschoßn, singt er, auf an guatn Hirsch, / Oft auf d' Gambsein aa scho gmacht a feini Birsch, / Auf Egid alleweil und Barthlmä / Ischt a frischer Jager bei der Höh.*

Dr. Ratzinger: Georg Ratzinger, Zentrumsolitiker, 3.4.1844-3.12.1899. Bauernsohn, studierte von 1863-1867 katholische Theologie in München, 1868 in Theologie promoviert, Sekretär bei Ignatz von Döllinger, dann zusammen mit Franz Joseph Knab von 1873-1876 Redakteur des neugegründeten Blattes *Der Volksfreund*. 1875-1878 und 1893-1899 Mitglied des bayerischen Landtags (Zentrum), 1877-1878 und 1898-1899 auch im Reichstag, zuerst beim Zentrum, dann parteilos. Schriften: *Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen* (2. Aufl. 1895), *Erhaltung des Bauernstandes* (1869). Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1014.

Dr. Orterer: Philologe, Abgeordneter der Zentrumsparlei im bayerischen Landtag und im Reichstag, 30.10.1849-5.10.1916. Vgl. Anhang Nr. 3.

Caveant consules: Ausruf Orterers in der Sitzung vom 3.4.1894, vgl. LT-Verhandlungen 1893/94, Bd.3, S.422.

Proselyten: Geht zurück auf *proselytos*, gr. *Neubekehrter*, *Fremdling*. Prosylenenmacherei ist die biblische Umschreibung für Bekehrung mit unlauteren Mitteln. Gebildet nach dem Text von Matth. 23,15: *Wehe euch, Schriftgelehrten und Phariseern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß Ihr einen Juden-geossen machet.*

Finanzminister: 1894 war es Emil von Riedel, 6.4.1832-13.8.1906. Er hatte das Amt von 1877-1904 inne und konnte damit die längste Amtszeit aller bayerischen Minister vorweisen. Vgl. Spindler Bd.2, S.1288.

Anhang Nr. 5
POST FESTUM
Von Dr.Th.

Lieber Freund!

Falls wir uns nicht mehr sehen sollten, sage ich Ihnen auf diesem Wege Lebwohl. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so bald aus dieser Welt fort müßte. Und es thut mir auch wirklich leid, denn sie ist doch nett, oder besser gesagt, sie war es. Die Erinnerung kostet mich einen Seufzer; mir ist nicht mehr zu helfen, ich bin fertig, total fertig, kaput. (sic)

Die Umsturzvorlage - oh, haben Sie Zahnweh? Nein? Ach, ich verstehe. Sie auch, Aermster! Aber fürchten Sie nichts, ich werde nicht politisieren. Nein, gewiß nicht, beruhigen Sie sich. Ich will Ihnen nur meine Leidensgeschichte erzählen, Sie sollen die Ursache meines frühen Todes kennen. Sie werden sich erinnern, daß ich schon damals, als "Sie" vor einem Jahre auftauchte, nichts Gutes ahnte. Ich kenne meine Pappenheimer, ich weiß, was sich aus einer solchen Gelegenheit machen läßt, aber das - das hätte ich nicht geglaubt.

Ich hatte ja gute Nerven und habe schon viel ausgehalten, z.B. alle freihändlerischen Artikel gegen die Agrarier, sämtliche schlechten Witze über die nothleidende Landwirthschaft, drei Wochen lang den "Fall Kirchhof", über dreißig Versammlungen des oberbayerischen Bauernbundes u.s.w.u.s.w. Ich konnte also hoffen, daß ich auch die Umsturzvorlage überstehen würde. Es ist anders gekommen.

Zuerst kamen die Prophezeiungen, wie "Sie" aussehen werde. Die Sache war wichtig genug, um das alles mit Interesse zu lesen. Auch dann, als sie endlich das Licht der Welt erblickte, konnte man nicht umhin, die Leitartikel, welche darüber geschrieben wurden, spannend zu finden. Ich erinnere mich dunkel, als hätte ich damals auch einige Weisheit verzapft, aber die Ereignisse sind mir wie im Nebel verschwommen.

Dann kamen Broschüren. Auch recht. Dann politische Versammlungen, in welchen "Stellung" genommen wurde. Lesen wir in Gottes Namen die Berichte. Ich bemerkte schon damals Spuren von Gereiztheit an mir. Ich wünschte die deutsche Sprache um einige Ausdrücke der Entrüstung bereichert, damit die Herren Redner und Schriftsteller nicht immer die nämlichen gebrauchen möchten. Aber für die gute Sache kann man schon leiden, also vorwärts!

Und es ging vorwärts. Die erste Lesung im Reichstage, die Reden, die Meinungen darüber. Dann die Kommission. Täglich eine neuer Paragraph, neue Entrüstung, geistreicher Hohn. Alle Tage 10 Leitartikel.

Das geht fort, Tage, Wochen, Monate. Dazwischen hinein Protestversammlungen, Entrüstungsmeetings, jede Rede wörtlich abgedruckt. Ein Professor reist in "Umsturz", erzielt einen kolossalen Rekord, zirka 30 Reden. Ich habe sie alle gelesen. Das

Lexikon der Phrasen ist längst erschöpft, ein Königreich für eine neue!

Man kommt nicht zu Athem; täglich eine neue Broschüre, Replik, Duplik. 68 Gedichte! Einige über 10 Strophen lang. Petitionen, Telegramme! Es vergeht keine Gärtnerei- und Gemüseausstellung, kein Veteranen- oder Feuerwehrrfest mehr ohne solche.

Sie meinen, ich hätte das nicht alles lesen müssen? Das ist ja mein Zustand! Ich kann keine Zeitung mehr weglegen, und wenn ich mich verzweifelt dazu zwingen will und die Augen krampfhaft schließe, dann öffnet sie eine magische Gewalt und lenkt sie auf die endlos langen Spalten. Ich muß, kein Buchstabe wird mir erlassen. Und so gibt es keine Erholung. Auf der Straße grinsen mir aus den Schaufenstern, aus den Kiosken die illustrierten Blätter entgegen, die alle, alle das "Knebelgesetz" geißeln. Ich muß stehen bleiben und lesen; es ist gut, daß ich durch das Fenster hindurch nicht umblättern kann. Im Zigarrenladen fordert mich der Besitzer auf, eine Petition zu unterzeichnen. Ich thue es ungefähr zum zwanzigstenmale (sic) und höre verstört zu, was der Mann für allgemeine und besondere Betrachtungen über die Vorlage von sich gibt, bis er meine Zigarren eingewickelt hat. Im Wirthshause setzt man mir die Pistole auf die Brust. "Was halten Sie von der Umsturzvorlage?" Wenn ich schmerzlich zusammenzucke und schweige, kommt die Strafpredigt für den Reaktionsär, dann folgen sämtliche Gründe gegen die Vorlage, die historischen Betrachtungen - bis ich verzweifelt hinausstürze.

Ich ging wie im Traume umher. Ich sah beständig Herrn v. Köller Zitate suchen und hinter einem Haufen Reclam'scher Bände sitzend mit dem rothen Bleistifte Stellen anstreichen; ich hatte die fixe Idee, als sähe ich sämtliche preußische Verwaltungsbeamte deutsche Klassiker lesen. Dann kam es mir wieder vor, als ginge ich fortwährend im Kreise herum und eine Riesenglocke summt mir dröhnend in die Ohren: "Knebelgesetz, Maulkorbgesetz, Maulkorbgesetz, Knebelgesetz".

Das wirft mich endlich auf das Krankenlager. In den Fieberphantasien sehe ich Rintelen im heftigen Kampfe mit Singer: Beide werfen riesige Papierbomben gegeneinander, die in der Luft platzen und in Myriaden Zeitungen zerstäuben.

Dann höre ich ein eintöniges Plätschern, unermüdlich, immerfort, wie der Springbrunnen im Hofgarten an einem heißen Sommernachmittage. Richtig! Es ist der reisende Professor als Brunnenfigur; aber wie ich genau hinsehe, verwandelt sich sein Kopf in ein mächtiges Coirenhaupt und aus dem geöffneten Rachen springen - nicht klare, erquickende Wasserstrahlen, - sondern Papierstreifen, eng bedruckte Zeitungsspalten. Die ringeln sich am Boden zusammen und häufen sich und wachsen, bis sie den Zimmerraum ausfüllen und mich zu ersticken drohen... Die Aerzte wollten mich bereits aufgeben, als plötzlich einer mit der freudigen Nachricht kam, die Umsturzvorlage sei abgelehnt, abgethan, fertig für immer. Ich erholte mich langsam. Da bekam ich durch Unvorsichtigkeit der Wärterin eine Zeitung in die Hand und das Erste, auf was mein Blick fällt, ist ein Leitartikel über die "gestürzte Umsturzvorlage" mit der Ankündigung, daß die sozialdemokratische Partei einen "Rückblick" herausgeben werde mit sämtlichen Reden, welche im Reichstag und sonst gehalten wurden! Wahrscheinlich werden sie illustriert, in Verse gebracht, in Musik gesetzt und dann täglich gesungen.

Also keine Rettung! Das halte ich nicht aus, der Rückschlag war zu stark. Darum leben Sie wohl, mein lieber Freund! Und wenn Sie zufällig überflüssiges Geld haben sollten, lassen Sie mich ausstopfen und als Opfer reaktionärer Gesetzesvorlagen in den Wachsfigurenkabinets ausstellen.

Ihr bald verblichener

X.Y. *)

*) Der Herr Verfasser hat inzwischen Kenntniß erhalten von dem neuesten Unternehmen der Münchener Volkspartei, welche zur Feier der Ablehnung der Umsturzvorlage am Samstag ein - Kellerfest abhält, wobei natürlich Herr Dr. Conrad die Festrede halten wird. Die originelle Art, die Fortsetzung der parteigeschäftlichen Fruktifizierung der Umsturzvorlage in alle Ewigkeit anzubahnen, hat auf den Herrn Verfasser so erheiternd gewirkt, daß einige Hoffnung vorhanden ist, ihn am Leben zu erhalten. D.Red.

E: *Der Sammler* Jg.64, Donnerstag, 18.5.1895, S.4-6; L 399.

Post festum: Zitat aus Platons Dialog Gorgias, das aber immer lateinisch gegeben wird: nach dem Fest, d.h. zu spät, wenn alles, weswegen man kommt, vorüber ist, vgl. Büchmann (1895), S.300.

Umsturzvorlage: Sie war ein Teil der sog. Politik der Sammlung aller bürgerlichen Kräfte zur Abwehr der Sozialdemokratie, die von den preußischen Innenministern Ernst v.Köller (1841-1928) und Eberhard v.d.Recke (1847-1911) betrieben wurde, und der sich auch der Kanzler Hohenlohe-Schillingfürst anschloß, wiewohl er gemäß seiner süddeutsch-liberalen Haltung sie nicht vollends billigte.

Die Vorlage ging auf zwei ganz verschiedene Ursachen zurück: einmal waren in Frankreich und Italien im Jahr 1894 anarchistische Attentate verübt worden (am 24.Juni 1894 auf den französischen Präsidenten Sadi Carnot in Lyon; am 16.Juni auf den Ministerpräsidenten Crispi in Rom; am 30.Juni auf den italienischen Journalisten Boni in Livorno), von denen sich die deutschen Sozialdemokraten zwar energisch distanzierten, aber sie konnten nicht verhindern, daß sie mit diesen Anschlägen identifiziert wurden. Die zweite Ursache war der Berliner Bierboykott: die Arbeiter einer Berliner Brauerei wollten mit einem Streik am 9.Mai 1894 höhere Löhne für die Böttcher erzwingen. Als die Brauereigenossenschaft ein Fünftel der Arbeiter entließ, um eine Ende des Streiks zu erzwingen, riefen die Berliner Sozialdemokraten zu einem Boykott aller Brauereien auf, die zu dieser Genossenschaft gehörten, vgl. GK Jg.35 (1894), S.119. Der Boykott dauerte bis zum 26.Dezember und endete mit der Regelung, daß ein Arbeiter sich an ein Schiedsgericht wenden konnte, wenn er bei der Arbeitssuche wegen der Zugehörigkeit zu einer Partei abgewiesen wurde. Diese Einigung sahen die Sozialdemokraten als großen Erfolg an, vgl. GK Jg.35 (1894), S.199.

Pappenheimer: Zitat aus Friedrich Schiller, Wallensteins Tod, III,15: So ist's, mein Feldherr!/Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.

alle freihändlerischen Artikel: Die Freihandelspolitik war zugunsten der Schutzzollpolitik schon von Bismarck aufgegeben worden. Die Einführung des Schutzzolls und die Erhöhung der Tabaksteuer wurden am 12.7.1879 vom Reichstag angenommen und brachten Mehreinnahmen, die sich das Reich und die Bundesstaaten teilten. Der Binnenmarkt wurde so von der überlegenen außenpolitischen Konkurrenz abgeschirmt, um den in Bismarcks Augen produktiven Volksklassen Landwirtschaft und Industrie Rückhalt zu geben. Capravis Handelsverträge dagegen zielten auf eine Erhöhung deutscher Industrieexporte in diejenigen Länder, die ihrerseits Agrarprodukte nach Deutschland importieren wollten. Von 1891 bis 1893 wurde für Österreich-Ungarn, Italien, Belgien, Schweiz und Rumänien die Einfuhr von Vieh, Holz, Weizen, Roggen erleichtert, so daß der Brotpreis sank und sich die Lebenshaltung der Arbeiter verbilligte. 1894 kam es auch mit Rußland zu einem Zollvertrag. Bei diesen Verträgen stimmten die Sozialdemokraten zum ersten Mal für eine Regierungsvorlage, die Konservativen dagegen verließen Caprivi und organisierten sich im Bund der Landwirte (gegr. 1893).

Versammlungen des oberbayerischen Bauernbundes: 1893 war der Oberbayerische Bund der Landwirte und Gewerbetreibenden gegründet worden, der 1895 seinen Namen in Bayerischer Bauern- und Bürgerbund änderte. Der Fränkische Bund (gegr. 1893) und der Schwäbische Bund (gegr. 1894) schlossen sich am 2.3.1895 in Regensburg zusammen, am 26.9.1897 trat auch der oberbayerische Bund bei. Vgl. Spindler Bd.1, S.312-315.

erste Lesung im Reichstage: Sie traf auf den 6.12.1894; dies war zugleich die letzte Sitzung im alten Reichstagsgebäude. Als am Ende ein Kaiserhoch ausgebracht wurde, blieben Wilhelm Liebknecht und die übrigen Sozialdemokraten sitzen. Daraufhin waren von den anderen die Rufe Pfui, schämt Euch! Frechheit! Hinaus! zu hören, so daß der Präsident v. Levetzow zur Ordnung rief mit dem Hinweis, weder das Sitzenbleiben noch die anschließenden Rufe entsprächen der Sitte deutscher Männer, vgl. GK Jg.35 (1894), S.181-183. Über eine Strafverfolgung Liebknechts debattierte der Reichstag am 11. und am 15.12.1894, aber diese wurde abgelehnt.

ein Professor reist in "Umsturz:" Vermutlich Conrad, auf dessen Auftritte als Redner Hans Merian in einem Beitrag in der Gesellschaft hinweist. Zusammen mit Ludwig Quidde trat er am 4.1.1895 bei einer Protestversammlung in München auf, vgl. Hans Merian, Umsturz, in: Die Gesellschaft, Jg.11 (1895), S.431-436.

Die Vorlage wurde mehrmals erweitert und rief deswegen immer breitere Opposition hervor. Zunächst sah sie härtere Maßnahmen vor gegen die Aufreizung zu strafbaren Handlungen und zu Klassenhaß, dann auch gegen öffentliche Angriffe auf Ehe, Familie und Eigentum und die Verächtlichmachung des Staates und seiner Organe. Zusätzlich verlangte das Zentrum, daß die Vorlage auch Strafen vorsehen solle für Angriffe auf die christliche Religion, die Lehren und Gebräuche der Kirche, vgl. Born, S.214f. Der Zentrumsabgeordnete Groeber sagte am 9.1.1895 im Reichstag: die Vorlage sei erweitert worden, um nicht nur die Arbeiter zu treffen, sondern deren Führer, die die Argumente der Agitation

lieferten, die Professoren, die die Unsterblichkeit der Seele, das Dasein Gottes leugneten und damit alle hergebrachten sittlichen Anschauungen erschütterten, vgl. GK Jg.36 (1895), S.2-4. Am 25.4.1895 wurde die erweiterte Fassung noch einmal diskutiert, am 11.5.1895 kam es zur Ablehnung, vgl. GK Jg.36 (1895), S.136. Der konservativ orientierte Reichsbote schrieb nach dem Sturz der Vorlage: Die Agitation gegen die Vorlage hat aufs Neue gezeigt, daß unsere gebildeten Kreise von einem Geiste erfüllt sind, der, soweit er religiöse, sittliche und geistige Dinge betrifft, nicht wesentlich von dem der Sozialdemokratie verschieden ist, vgl. GK Jg.36 (1895), S.137.

ein Königreich für eine neue!: Zitat aus William Shakespeare, Richard III., V,4: A horse! a horse! my kingdom for a horse-, dt: Ein Pferd, ein Pferd, mein Königreich für ein Pferd. Schon Büchmann (1895), S.249 bemerkte dazu, das Wort werde häufig travestiert und statt ein Pferd der jeweilige Gegenstand des Wunsches eingesetzt, wie es Thoma auch tat.

Herrn v.Köller: Ernst v.Köller, 8.7.1841-11.12.1928, Landrat des Kreises Cammin wie sein Bruder Georg v.Köller, dann von 1881-1888 konservativer Abgeordneter im Reichstag, 1887 Polizeipräsident von Frankfurt, seit 1889 Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, am 29.10.1894 im Kabinett Hohenlohe zum Innenminister ernannt. Während Hohenlohe allgemein begrüßt wurde, waren die Zeitungen gegen den konservativen v.Köller mißtrauisch. Rücktritt 1895. 1901 Staatssekretär für Elsaß-Lothringen, 1903 Kurator der Universität Straßburg, 1907 Oberpräsident von Schleswig-Holstein, wo er das Dänentum zurückdrängen wollte, 1908 Mitglied des preußischen Herrenhauses, vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.681.

Rintelen: Victor Rintelen, Dr.jur.h.c., Oberjustizrat, 17.8.1826-21.9.1908, Abgeordneter des Zentrums. 1883-1907 Angehöriger des Abgeordnetenhauses, von Oktober 1884 bis Januar 1907 im Reichstag. Vgl. MdR S.438.

Singer: Paul Singer, 16.1.1844-31.1.1911, Fabrikbesitzer in Berlin, ab 1870 bei den Sozialdemokraten, 1884 im Reichstag, ab 1885 Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion, vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1112.

"gestürzte Umsturzvorlage": Ablehnung des Gesetzes am 11.5.1895, eine Woche vor Erscheinen des Artikels.

Dr.Conrad: Georg Michael Conrad, 5.4.1846-20.12.1927, zuerst Lehrer in Bayern (1864-1868), dann Lehrer und Organist an der deutschen lutherischen Schule in Genf, studierte in Neapel und Rom, Promotion zum Dr.phil. und 1878 Wechsel nach Paris. Dort gehörte er dem Kreise um Zola an und wurde bekannt als Journalist. 1882 kam er zurück nach Deutschland und gründete am 1.1.1885 die Zeitschrift Die Gesellschaft, die er bis 1902 leitete und als deren Motto er Wahrheit in Kunst und Leben gesetzt hatte. Von 1893-1898 war er Abgeordneter der Demokratischen Volkspartei im Reichstag, blieb aber Individualist. Er

galt als *Hutten der literarischen Revolution*, als Anreger seiner Zeitgenossen war er einflußreicher denn als Autor. 1887 heiratete er die Hofschauspielerin und Schriftstellerin Marie Ramlo (1850-1921), vgl. Kosch (3. Aufl.), Bd. 2, Sp. 736ff.

Anhang Nr. 6

DIE GESCHICHTE DER SOZIALDEMOKRATISCHEN BAUERNPOLITIK UND IHRE ENDZIELE

Mit Gewinnung des größeren Theiles der Arbeiterbevölkerung ist die Sozialdemokratie auf einer Stufe der Entwicklung (sic) angelangt, welche ihr nach dieser Richtung hin kaum mehr Fortschritte erhoffen läßt. Es lag demzufolge in der Natur der Sache, daß die Sozialdemokratie, welche sich so lange an das schwierige Problem der Bekehrung der bäuerlichen Bevölkerung nicht heranwagte, jetzt diesen Versuch machen mußte, wenn sie sich nicht mit dem Gewonnenen zufrieden geben und den für sie sehr gefährlichen Stillstand der Bewegung schaffen wollte. Lange war man lärmend über die Frage hinweggegangen, wie denn die Aenderung der bestehenden Gesellschaftsordnung auch nur den Schein der Möglichkeit für sich habe, wenn die gesamte Bauernschaft und mit ihr der größere Prozentsatz der Handel- und Gewerbetreibenden auf dem Lande der Bewegung feindselig gegenüber stünde. Man hatte die ungeduldig drängende Masse, deren erhitzten (sic) Köpfe sich nicht mit lange hinausgeschobenen Hoffnungen begnügen wollten, fortwährend mit billigen Phrasen abgespeist, indem man ihr den ersehnten Kladderadatsch in nahe Aussicht stellte, ja mit der größten Unverfrorenheit auf Jahr und Tag voraussagte. Die Führer wagten es nicht, den unteren Volksschichten die Wahrheit zu sagen, daß alle Opfer, welche Gesamtheit und Einzelne den utopistischen Hoffnungen gebracht hatten, vergeblich waren, wenn man nicht die Gewißheit hatte, daß im Momente des Losschlagens die "nägelschlagenen Schuhe" der Bauern sich nicht gegen das Proletariat kehren würden. In den letzteren Jahren wurden die Liebknecht und Bebel ihres Prophetenamtes müde; wegen ihrer leichtsinnigen Versprechungen der Lüge geziehen, erklärten sie jetzt, es fiel ihnen gar nicht ein, mit Gewalt vorzugehen und ihre Anhänger zu Zielscheiben für die kleinkalibrigen Gewehre herzugeben; der Zukunftsstaat komme mit unabweislicher Nothwendigkeit von selbst. Immer jedoch verschwieg man der bethörten Menge, daß nicht bloß in der Macht des Staates, die man zu brechen hoffte, sondern im Volke selbst die revolutionäre Bewegung auf entmuthigende Schwierigkeiten stößt. Noch auf dem Erfurter Parteitage ging man der Frage ängstlich aus dem Wege. In den Erläuterungen zum Erfurter Programm von Carl Kautsky und Bruno Schoenlank ist unter den Aufgaben, "welche innerhalb der jetzigen Gesellschaft von der Sozialdemokratie zunächst zu lösen sind", in Bezug auf die landwirthschaftliche Bevölkerung nur eine aufgeführt: "Rechtliche Gleichstellung der landwirthschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern, Beiseitigung der Gesindeordnung." Mit dem kleinen Arbeitgeber auf dem Lande befaßte man sich überhaupt nicht; man schwieg ihn todt und begnügte sich mit der thörichten Phrase: "Die Arbeiterklasse und die Masse der unteren Volksschichten überhaupt hat von der Ausdehnung der Staatswirthschaft

und der Beeinflussung der wirthschaftlichen Verhältnisse durch den Staat so lange nichts zu erwarten, als dieser in den Händen der Kapitalisten und Großgrundbesitzer sich befindet." Daß dieser Satz eine platte Unwahrheit in sich birgt, daß in Deutschland der Kleingrundbesitz weitaus vorwiegt, ja z.B. in Bayern fast ausschließlich vorherrschend ist, wußten damals so gut wie heute die sämtlichen sozialdemokratischen Führer. Allein die Wahrheit konnte unangenehm werden, darum half man sich mit der erbärmlichen Lüge nach dem berühmten Recepte, der unwissenden Arbeiterschaft den gesamten bäuerlichen Stand als "Agrarier" hinzustellen - ein Schlagwort, auf welches der dümmste Zigarrendreher mit Abschnurren einer betäubenden Fülle von Parteiphrasen einschnappt. Länger ließ sich jedoch die auf grobe Täuschung berechnete Politik der Parteiführer nicht mehr durchführen.

In den Volksvertretungen der einzelnen Bundesstaaten, so besonders in Bayern, dessen Bevölkerung ja zum größeren Theile der landwirthschaftlichen Berufsklasse angehört, waren die neu gewählten sozialdemokratischen Abgeordneten gezwungen, Farbe zu bekennen, bzw. (sic) dem Bauernstande gegenüber eine einigermaßen präzisirte Stellung einzunehmen.

Sie waren schlau genug, in der Kammer sich über ihre Ideale auszuschweigen und nicht gegen die heutige Gesellschaftsordnung zu protestiren. Hier spielten sie die wohlwollenden Freunde des armen Mannes und bewilligten die Mittel, welche zur Aufbesserung der Lage der kleinen Besitzenden bestimmt waren.

Auf dem Münchener Parteitage am 30. Sept. und 1. Okt. 1894, der den bayerischen Sozialdemokraten für die Frankfurter Verhandlungen den Rücken decken mußte, begründete Vollmar seine Stellungnahme im Großen und Ganzen damit, daß die Ausgaben für Kulturzwecke ja alle in letzter Linie dem Zukunftsstaate zu Gute kommen müßten und daß dem bayerischen Volke die Interessengemeinschaft aller politisch, sozial-wirthschaftlich Unzufriedenen mit der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie offensichtlich gemacht, besser gesagt, vorgelogen werden müsse. Er sprach die Hoffnung aus, daß sie, die bayerischen Sozialdemokraten, eine Saat gestreut hätten, die eine gute Ernte verspräche. In Frankfurt war man zunächst anderer Anschauung; man fuhr mit grober Hand dem Hrn. v. Vollmar in die fein gezogenen Kreise. Das preußische Proletariat hatte mit grimmiger Verwunderung gesehen, wie die Genossen in Bayern die Fundamentalsätze der Partei auf den Kopf stellten, das Privateigenthum stärken halfen und der Regierung Mittel bewilligten. Die Arbeiter verstanden diese Feinspinnerei nicht; man hatte ihrer "Machtfülle" immerfort geschmeichelt, man war die langen Jahre her nur mit brutalem Spotte über die dummen Agrarier hinweggegangen, und jetzt sollten sie denen zu Liebe ihre Hoffnungen in unabsehbare Ferne gerückt sehen und ihre Prinzipien aufgeben!

Der kluge Herr v. Vollmar hatte große Mühe, den Parteidelegirten klar zu machen, daß es sich ja nicht um eine Aenderung, sondern nur um eine vorübergehende zweckmäßige Verheimlichung der Parteiprinzipien handle. Er erzählte ihnen, daß die bayerischen Bauern noch nicht reif seien, daß sie es aber gewiß noch würden; er bat und drohte. Er durfte doch nicht Alles sagen! Merkten denn die Dummköpfe nicht, daß er sie unter dem Tische mit dem Fuße anstieß, während er heroben mit den Bauern spielte? Na, endlich verstanden sie es doch, gingen heim und verfaßten das

Agrarprogramm.

Es muß den Herren sauer gefallen sein! Ohne Kenntniß der ländlichen Verhältnisse - die meisten werden wohl kaum den Unterschied von Korn und Haber kennen - setzten sie sich ahnungslos unter der Spitzmarke "Agrarkommission" zusammen, studirten mit unheimlicher Geschwindigkeit auftragsgemäß "die kapitalistische Ausbeutung auf dem Lande" und ließen dann ihre Weisheit als zweiten vermehrten und verbesserten Theil des Parteiprogrammes in die Welt treten.

Wie mag wohl das Gesicht Liebknechts ausgesehen haben, als er mit fetten Lettern die Forderungen: Feldbereinigungen, Bodenmeliorationen, Verstaatlichung der Hypotheken- und Grundschulden, staatliche Hilfeleistung bei Nothständen in Folge verheerender Naturereignisse ec. im "Vorwärts" druckte. Das ganze "Sammelsurium" der "agrarischen Begehrlichkeit" lag da schön eingeschachtelt innerhalb der Forderungen zum Schutze der Arbeiterklasse. Das nenn' ich mir Humor! Die ganze Unternehmung trug den Keimfraß in sich. Auf Unwahrheit aufgebaut und mit der größten Oberflächlichkeit behandelt - schon das Moment spricht deutlich genug, daß für das gesamte Deutsche Reich mit seiner so unendlich verschiedenen Bodenbewirthschaftung einheitliche Forderungen von den Herren gestellt wurden, welche nicht einmal wissen, daß auf dem Lande Kartoffeln wachsen - mußte sie so kläglich enden, wie das auf dem Breslauer Parteitage geschah.

In der Arbeiterschaft machte sich sofort eine starke Bewegung bemerklich. Die Leute wollten sich nicht vertrösten lassen mit der sub rosa gegebenen Erklärung, daß alles nur pro forma geschähe. In der Ausgabe des Programmes lag ferner das Zugeständniß, daß man erst im heutigen Staate langsam den Bauer gewinnen müsse, daß man einer langwierigen, vielleicht unmöglichen Arbeit gegenüberstände und - daß alle früheren Versprechungen erlogen und nur gemacht worden waren, um zunächst einmal den Arbeiter in die Bewegung hineinzuziehen. Mit Recht durfte dieser auch fragen, warum der Bauer durch Schmeicheleien und Zuwendungen gewonnen werden solle, während sein Beitritt mit den schwersten Opfern verbunden war, während von ihm in den Hunderten von anbefohlenen Streikes (sic) die Hingabe der Existenz verlangt wurde und wird.

Das Agrarprogramm mußte demnach bei den Massen Erbitterung hervorrufen. Die Führer sahen auch bald in ihrer größeren Mehrheit ein, daß sie - eine Dummheit begangen hatten. Was sollte die Lüge helfen? Die Erkenntniß kam wieder über sie, daß es für die internationalen, sozialdemokratischen Arbeiter kein gemeinschaftliches Interesse mit den Bauern gibt. Für die politische Seite der Bewegung, die antimonarchistische Strömung, das Untergraben jeder göttlichen und weltlichen Autorität, das wüste Schimpfen ist dieser nicht zu haben; in den wirtschaftlichen Bestrebungen aber stehen sich die Interessen diametral gegenüber. Was sollte es da helfen, wenn auch noch so viele ihre momentane Unzufriedenheit mit privaten oder öffentlichen Verhältnissen durch einen sozialdemokratischen Stimmzettel ausdrückten? In dem Augenblicke, wo der Schleier fallen muß, steht ja doch mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes der Bauer dem eigenthumsfeindlichen Proletarier wie einem wilden Thiere gegenüber.

Dann mochten die Führer auch einsehen, daß es auf die Dauer

nicht anginge, in der Stadt so, auf dem Lande anders zu reden, dem Arbeiter Dies, dem Bauern Jenes zu versprechen. Dazu kam, daß die mancherlei Versuche, welche gemacht worden waren, die Agitation auf das Land hinauszutragen, alle kläglich gescheitert waren. In dem bekannten und beliebten Tone ging es nicht; das bestätigten viele Genossen, welche sich über die Ungeschicklichkeit der Landagitatoren beschwerten, so Vollmar, der in München sagte: "Die Hauptsache ist ein liebevolles Studium der ländlichen Verhältnisse. Wer ein Bauernagitor werden will, der hat erst von den Bauern zu lernen." Darin aber lag für die neugebackenen Agrarrechter ein weiteres Hinderniß; die langwierige, vorsichtige Arbeit konnte Denen nicht zusagen, die vom Krakehlen leben.

In die Katerstimmung hinein fiel der Breslauer Parteitag; es kam zu dem Skandal, den Genosse Schippel vorausgesagt hatte. Vollmar war nicht anwesend, um seine Politik zu verteidigen; für ihn trat Bebel ein, der noch im vorhergehenden Jahre der Vollmar'schen Opportunitätspolitik schroff entgegengetreten war. Ueber ihn weg ging die Sturmflut des Arbeiterradikalismus. Die Delegierten, welche sich darüber schlüssig machen sollten, wie man den Bauernstand in das sozialdemokratische Lager führen könne, verwarfen nicht blos mit den stärksten Ausdrücken die vorgeschlagenen Mittel, sondern überschütteten noch dazu den Stand als solchen mit dem frechsten Hohne, der in seltsamem Kontraste steht zu dem gleißnerischen Liebeswerben der Genossen in Bayern. Ein russisches Mannweib errang sich stürmischen Beifall mit dem höchst rohen Witze, die Vorschläge der Agrarkommission bezweckten nur, ein neues Brett vor die dicken Bauernschädel zu nageln; in den Reden der diversen Schneider- und Schustergesellen machte sich die blöde Verachtung der ländlichen Anschauungen breit, die unberechtigte Ueberhebung des großstädtischen Proletariats, der sich für weiß Gott was hält, weil er jeden Abend sein Bier beim Anhören von Hetzreden trinkt, und der das Auswendiglernen von Broschürenphrasen für Bildung hält. Den Ton wollen wir uns merken; er soll den Herren Landagitatoren noch mehr als einmal in unangenehme Erinnerung gebracht werden.-----

Das Bauern-Programm war sonach abgelehnt, die Rolle der Biedermaier, welche blos "allen Nothleidenden" helfen wollen, innerhalb der Partei ausgespielt; des trockenen Tones satt, erklärte die erdrückende Mehrheit des Parteitages die Versuche Vollmar's, Bebel's ec. für Charlatanerie und Quacksalberei, und dekretierte die Revolutionirung der Köpfe...Die Worte Kautsky's, dessen Resolution mit 163 gegen 58 Stimmen angenommen wurde, sollen festgenagelt werden. Er sagte: "Die Sozialdemokratie ist nicht eine Partei des Gemeinwohls, sondern der Arbeiter-Interessen. Wir thun besser, wenn wir die Landarbeiter in den Klassenkampf des Proletariats hineinzuziehen suchen. Der Kleinbetrieb auf dem Lande ist ein Hemmnis für die Entwicklung, wir sollten demselben eher ein Ende bereiten, als ihm eine Galgenfrist gewähren." - Mit dünnen Worten ist hier die Aufgabe der Sozialdemokratie gegenüber dem Bauernstande gekennzeichnet. Sie heißt: Der Groß- wie Kleinbetrieb auf dem Lande muß ruiniert werden; zu den schweren Bedrängnissen dieses Standes soll eine neue kommen: die Revolutionirung der Dienstboten! Damit ist der Handschuh hingeworfen; die Regierung wird den Kampf aufnehmen und, so

hoffen wir, mit der rücksichtslosesten Energie durchführen. Nicht darin liegt die Gefahr, daß ein paar Tausend Sozialdemokraten mehr werden, sondern darin, daß durch die gewissenlosen Hetzer immer wieder neue und neue Unzufriedene und Unglückliche geschaffen werden. Die Landwirthschaft darf auf den staatlichen Schutz gegen die brutal angedrohte Gefahr rechnen; das Gesetz bietet hier genügende Handhaben. Die Revolutionirung der Dienstboten kann als Anstiftung zu strafbaren Handlungen (Dienstentlaufen ec.) gewiß unterdrückt werden. Man braucht die Helden der sozialdemokratischen Phrase, welche sich zu diesem neuen Feldzuge rüsten, nicht mit Freiheitsstrafen zu verfolgen; man nehme ihnen nur die Gelegenheit, billige Landreisen zu machen und Diäten einzusacken - dann sind ihnen die Giftzähne ausgezogen. Der Kampf gegen die Verführer wird alle Sympathien haben und leichter sein als der Kampf gegen die Verführten. Möge die Regierung nicht auf die Phrasen der unverantwortlichen Rathgeber hören, welche in der energischen Haltung derselben die Bedrohung der bürgerlichen Freiheit erblicken; angesichts der Breslauer Verhandlungen drängt sich jedem wahren Freunde des Vaterlandes der Wunsch auf, man möge endlich einmal fest zugreifen und die Maulhelden, welche nur den Schlamm aufrühren, um im Trüben krebzen zu können, da anpacken, wo sie am wehleidigsten sind, am eigenen Leibe. Die wichtigste Aufgabe tritt aber an die bürgerlichen Parteien heran. Fechten wir mit denselben Waffen, benützen wir die Presse, auch das kleinste Provinzialblatt, verbreiten wir Broschüren, um den Bauern zu zeigen, wo ihre grimmigsten Feinde stehen! Reißen wir den sozialdemokratischen Heuchlern die Larven herunter, wenn sie ihre Absichten verschleiern wollen. Unser Volk hat einen gesunden Freiheitstrieb, der sich in hochherziger Aufwallung gegen Unterdrückungen jeder Art äußert. Die schlau berechnete Politik der Sozialdemokratie hat sich vielfach dieser Gefühlsseite bemächtigt und den Anschein zu erwecken gesucht, als habe nur sie "Herz und Verständniß für die täglichen Leiden" der Schwachen; marktschreierisch lenkt sie ja auch in diesen Tagen die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich und posaunt hinaus, daß sie und nur sie "jeden Uebelstand, jeden Mißbrauch, jede Bedrückung auf offener Tribüne zur Sprache bringt und durch alle Mittel zu bessern sucht." Diesem pharisäischen Treiben müssen die Freunde unserer Gesellschaftsordnung entgegentreten, immer und überall, wo sich Gelegenheit bietet. Zeigen wir nur den Bauern, wie frivol diese Volksbeglücker während der Breslauer Tage über sie wie über unvernünftige Thiere oder Sachen sich unterhielten und - als hätten sie der Menschen Schicksal in den Händen - sich frech darüber beriethen, ob sie den Bauernstand ganz oder nur theilweise, gleich oder etwas später ausrotten sollten; beweisen wir den Sozialdemokraten mit ihren eigenen Worten, daß sie in Breslau erklärten, nur durch den Ruin der Landwirthschaft könne das Endziel, die Diktatur des Proletariats, erreicht werden, dann werden wir dem Volke den verhängnißvollen Wahn nehmen, als sei die Sozialdemokratie nur die harmlose Partei der Armen und Unterdrückten.

Anonym

E: *Augsburger Abendzeitung*, Nr.293, Mittwoch, 23.10.1895, S.1; L 1633. Teilabdruck s. AL S.86f.

Kladderadatsch: Ursprünglich lautmalendes Wort zur Bezeichnung eines klirrenden oder krachenden Geräusches, das als Titel der 1848 gegründeten Wochenschrift allgemein bekannt wurde. Durch August Bebel wurde die Wendung *großer Kladderadatsch* gebräuchlich zur Bezeichnung eines baldigen Zusammenbruchs der Gesellschaft. Vgl. Ladendorf S.168f.

Lieb knecht: Wilhelm Liebknecht, 29.3.1826-7.8.1900, studierte Philologie, Theologie, Philosophie, 1847 Lehrer in Zürich und Korrespondent der oppositionellen *Mannheimer Abendzeitung*. 1848 ging er nach Paris und nahm dann am Aufstand in Baden teil, wurde von September 1848 bis Mai 1849 in Säckingen und Freiburg inhaftiert. 1849 floh er in die Schweiz, wurde dort ausgewiesen und lebte in London in engem Kontakt mit der Familie von Karl Marx, der nicht viel von ihm hielt. 1863 war er im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein von Ferdinand Lassalle, wurde 1865 ausgeschlossen. Er gründete mit Bebel die *Sächsische Volkspartei* und 1869 in Eisenach die SPD, deren Verbandsorgan *Der Volksstaat* er leitete. 1870 lehnte er die Kriegsanleihen ab und kam von Dezember 1870 bis März 1871 in Untersuchungshaft, wurde im Hochverratsprozeß zu zwei Jahren Festung verurteilt, die er auf Schloß Hubertusburg verbrachte. War von 1874 bis 1887 im Reichstag, leitete 1876 den *Vorwärts*, kam während der Gültigkeit des Sozialistengesetzes (1878-1890) mehrfach in Haft und wurde 1881 aus Leipzig ausgewiesen. Von 1888 bis zu seinem Tod gehörte er dem Reichstag an. Seine Schriften *Wissen ist Macht - Macht ist Wissen* (1872), ferner *Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen* (1877) machten die Sozialdemokratie in Deutschland populär, die Liebknecht immer an die Demokratie und den Parlamentarismus gebunden sah. Vgl. NDB Bd.14, S.503-504.

Bebel: August Bebel, 22.2.1840-13.8.1913, gelernter Drechsler, auf seiner Wanderschaft wurde er Mitglied beim Katholischen Gesellenverein in Freiburg i.Br., 1865 in Leipzig Vorsitzender des Arbeiterbildungsvereins, 1867 Mitglied des Norddeutschen Reichstags, 1869 in Eisenach neben Liebknecht Mitgründer der sozialdemokratischen Partei. Im Reichstag von 1877 bis 1913, dort der unbestrittene Führer der Sozialdemokraten. 1872 nach dem Hochverratsprozeß erhielt er mit Liebknecht zwei Jahre Festungshaft, die er zur Weiterbildung nutzte. Er stellte sich gegen die Revisionisten, um die Einheit der Partei zu wahren. Von ihm stammen zahlreiche programmatische Schriften, u.a. *Unsere Ziele* (1870) und *Die Frau und der Sozialismus* (1883). Vgl. NDB Bd.1, S.683-685.

Erfurter Programm: Mit diesem Programm aus dem Jahr 1891 setzte sich die marxistische Richtung in der SPD durch. Vgl. SachWb Bd.2, S.1185. Zum Wortlaut des Programms vgl. GK Jg.32 (1891), S.120-125. Einen Punkt übernimmt Thoma nahezu wörtlich, vgl. S.125: *Rechtliche Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern; Beseitigung der Gesindeordnungen.*

Carl Kautsky: Karl Kautsky, 16.10.1854-17.10.1938. Schloß sich als Student in Wien den österreichischen Sozialdemokraten an, ging 1880 nach Zürich, 1885 nach London als Privatsekretär von

Engels. 1890 zurück nach Deutschland. Von 1883-1917 gab er die erste wissenschaftliche sozialdemokratische Zeitung heraus, die *Neue Zeit*. 1905-1910 edierte er die letzten Teile des *Kapital* von Marx, dessen Entwicklungsgesetze er als Teil einer unaufhaltbaren Entwicklung der Gesellschaft an sich ansah; revolutionäre Aktionen lehnte er deswegen ab. Im sog. *Erfurter Programm* 1891 setzte sich diese Auffassung durch. Er bekämpfte gleichermaßen den Revisionismus (*Die Agrarfrage*, 1899) wie die von Rosa Luxemburg geführte Linke, die den Massenstreik als Kampfmittel vertrat (*Der politische Massenstreik*, 1914). Während des Kriegs schloß er sich der USDP an und übernahm 1918 die Aufgabe, die *Dokumente zum Kriegsausbruch* herauszugeben. Dessen Ursachen lagen für ihn im Verhalten der österreichischen und deutschen Regierung (*Wie der Weltkrieg entstand*, 1919). Er bemühte sich erfolglos um die Wiedervereinigung der sozialistischen Parteien, siedelte nach der Machtergreifung nach Wien über, floh von dort nach Prag und Amsterdam, wo er starb, während seine Witwe nach Auschwitz deportiert wurde. Von ihm stammen ferner *Vorläufer des Sozialismus* (1895), *Die materialistische Geschichtsauffassung* (2 Bde., 1927). BiogWb Bd.2, Sp.1466f.

Bruno Schoenlank: Bruno Schönlank, 16.5.1859-30.10.1901. Studierte Nationalökonomie, Geschichte, Philosophie; zuletzt Promotion. Ab 1883 Journalist, zuerst bei der *Fränkischen Tagespost*, ab 1892 beim *Vorwärts*, dort Stellvertreter Liebknechts. Ab 1893 Chefredakteur der *Leipziger Volkszeitung*, gehörte dem Reichstag ab 1893 an. Schrieb zusammen mit Kautsky *Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokraten* (1893). Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1087f.

Parteiphrasen: Zusammen mit der allgemeineren Bezeichnung *Phrasen* bei Thoma sehr negativ gebrauchtes Wort, für das es Belege in seinen Briefen gibt, z.B. *wie sie jetzt in China dummen Phrasen nachlaufen*, vgl. An Wilhelm Schulz, 24.8.1900, LB S.60f, hier S.61; ferner: *Ich arbeite stramm an meinem Roman [Vöst]; auch streng. Und lasse keine Phrase durch*, vgl. An Conrad Haußmann, 9.12.1903, LB S.143f, hier S.144. Weitere Belegstellen LB S.161, 179, 211, 214, 228, 266, 289, 320, 340, 374, 387, 391, 420, 422, 458.

Im gleichen Kontext gegen die Sozialdemokraten: *Und der Sozialdemokrat ist darum auch der ärgste Spieß, der eigentliche Bourgeois, der sich bloß in der Richtung vom andern unterscheidet...*

Am meisten amüsiert mich die Hilflosigkeit der Mehrheit, die sich gegen das allerheiligste Instrument der Schimpfphrase nicht vorzugehen traut. Vgl. An Peter Scher, 23.1.1916, LB S.280.

Auch in den *Erinnerungen* Belegstellen, vgl. ER S.93, 130, 171, 183, 201, bes. S.229: *wir haben das rückgratlose Philistertum, die verlogene Phrase, wir haben jede Schnoddrigkeit und Selbstgefälligkeit bekämpft...*

in der Kammer: Am 1.6.1894 hatten die fünf sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtag für das Budget gestimmt. Vgl. GK Jg.35 (1894), S.125.

Münchener Parteitage: Auf diesem Parteitag der bayerischen So-

zialdemokraten vom 30.9.-1.10.1894 hatte Vollmar begründet, warum die Fraktion für das Budget stimmte. Vgl. GK Jg.35 (1894), S.161.

Vollmar: Georg Heinrich v.Vollmar auf Veltheim, 5.3.1850-30.6.1922, bayerischer Adliger, 1866 als Reiterfähnrich auf österreichischer Seite, 1871 schwer verwundet. Schloß sich nach längerem Studium der Sozialdemokratie an und wurde 1879 in Zürich Redakteur des *Sozialdemokrat*, 1881 in den Reichstag gewählt, 1883 in den sächsischen Landtag, 1889 wieder in den Reichstag und von 1893 bis 1918 in den bayerischen Landtag, vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1168. Er verfaßte 1896 eine Schrift zu diesem Thema: *Bauernfrage und Sozialismus in Bayern*, mit der er in der übrigen Partei ebenfalls heftigen Widerspruch erntete. 1893 waren die Sozialdemokraten erstmals in den bayerischen Landtag eingezogen, gewannen aber bis 1912 30 Mandate und waren die stärkste Fraktion in einem deutschen Landtag. Zu Vollmars Person und Politik vgl. auch Spindler Bd.1, S.310-312.

Frankfurt: Parteitag der Sozialdemokraten, auf dem Vollmar von Bebel und Auer vorgeworfen wurde, mit der Budgetbewilligung in Bayern das Weiterbestehen der bürgerlichen Gesellschaft zu ermöglichen und gegen die Prinzipien der Partei zu verstoßen. Vgl. GK Jg.35 (1894), S.165f.

Breslauer Parteitage: Fand vom 6.-12.10.1895 ohne die Abgeordneten der bayerischen SPD statt. Mit 158 gegen 63 Stimmen wurde das Agrarprogramm abgelehnt. Vgl. GK Jg.36 (1895), S.185f.

Schippel: Max Schippel, 6.12.1859-6.6.1928, studierte in Leipzig, Berlin und Basel Volkswirtschaft und Staatswissenschaften, ab 1886 bei den Sozialdemokraten. 1886-1887 Redakteur des Berliner *Volksblattes*, 1887-1890 Herausgeber der *Volkstribüne*, 1894-1895 Leiter des *Sozialdemokrat*, seit 1890 im Reichstag. Als sog. Reformier geriet er mit Richard Calwer in Gegensatz zur Parteimehrheit und trat 1905 von seinem Mandat zurück. Von 1911-1919 leitete er die sozialpolitische Abteilung bei der Generalkommission der Gewerkschaften, 1919-1923 war er Leiter der Landesstelle für Gemeinwirtschaft in Dresden, dort 1923 Professor für Staatswissenschaft, vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1074.

Ein russisches Mannweib: Gemeint ist Clara Zetkin, 5.7.1857-20.6.1933, Lehrerin, hatte in Paris während des Studiums den russischen Marxisten Ossip Zetkin geheiratet. Nach ihrer Rückkehr gründete sie 1891 die sozialdemokratische Frauenzeitung *Die Gleichheit*, die sie bis 1916 leitete. Sie gehörte zum linken Flügel der SPD, gelangte zur USDP und erst 1919 zur KPD. 1919-1920 war sie Mitglied der württembergischen Landesversammlung, 1920-1933 Abgeordnete des Reichstags, den sie am 30.8.1932 als Alterspräsidentin eröffnete, während die NSDAP die stärkste Fraktion bildete, vgl. BiogWb Bd.3, Sp.3306f.

Anhang Nr. 7
JUBELHYMNE ZUM HAAGER FRIEDENSKONGRESS

Die liebe Biedermaierzeit, die gute,
Der braven Unterthanen Ideal kehrt wieder!
Mir wird ganz metternicherisch zu Mute,
Und ich beginne eins der schönsten Lieder.

So wird nun also wieder auf Kongressen
Von Abgesandten hoher Potentaten,
Bei guten Weinen, opulenten Fressen
Für Creti-Pleti hin und her beraten?

Es fängt wohl an mit ein paar heiligen Messen,
Tedeum, Orgeln, Hallelujasingen?
Dann werdet ihr in Huldigungsadressen
Den Herrn der Erde Ovationen bringen.

Ihr werdet in geschmückten Staatskarossen
Die nächsten Wochen hin und her kutschieren,
Gerüchte tragen; Anekdoten, Glossen
In gutgesinnte Blätter praktizieren,

Mitunter auch am grünen Tische sitzen,
Und thun, als wenn ihr weiß Gott was verwaltet.
Wir kennen ja die faden Kinkerlitzen,
Die Späße sind schon ziemlich lang veraltet.

Ein tiefes Dankgefühl beschleicht den Dichter,
Wenn er betrachtet, was ihr müßt ertragen,
Für unsrer Völker niedriges Gelichter!
Erhalte Gott euch bei gesundem Magen!

Er lasse euch die Austern gut verdauen!
Er mache, daß der Wein euch trefflich mundet!
Vergeßt mir übers Essen nicht die Frauen,
In Holland sind sie weiß und nett gerundet.

Und wenn vergeblich ihr die Zeit verschwendet,
Laßt euch den Krempel nicht zu stark verdrießen,
Kongresse haben immer so geendet,
Wie das bekannte Horneberger Schießen.
Peter Schlemihl

E: S 4 (1899/1900), Nr.12, 17.6.1899, S.91; L 449.

Friedenskongress: Friedenskonferenz in Den Haag vom 18.5.-25.7.1899. Angeregt wurde sie vom Zaren, eingeladen wurden die Länder Deutschland, England, Rußland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien, Türkei, Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Luxemburg, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland, Schweiz, Vereinigte Staaten von Amerika, Siam, Persien, China, Japan. Kein afrikanisches Land war vertreten, auch nicht die Südafrikanische Republik. Das Schlußprotokoll enthielt Konventionen zur friedlichen Schlichtung internationaler Streitigkeiten und zu Bestimmungen im Land- und Seekrieg, ferner Deklara-

tionen, die eine Anwendung von Geschossen verboten, die Giftgase verbreiteten oder im menschlichen Körper explodierten, dazu den Wunsch nach Abrüstung.

Wichtigstes Ergebnis war die Einrichtung eines ständigen internationalen Schiedsgerichtshofes, der sich aus den in Den Haag beglaubigten Gesandten der Vertragsstaaten zusammensetzte. Von 1902-1932 wurde er zwanzigmal angerufen. Zur Konferenz vgl. GK Jg.40 (1899), S.263ff.

Die 2.Haager Friedenskonferenz vom 15.6.-18.10.1907 legte in zwölf Konventionen die Regeln des Kriegsrechts fest. Verbessert wurde dadurch die Haager Landkriegsordnung. In ihr war verlangt, den Kreis der Kämpfenden zu kennzeichnen, keine grausamen Waffen zu führen, in besetzten Gebieten Person, Eigentum und Ehre der Bewohner zu achten, ferner durfte die Besatzungsmacht Eigentum requirieren und Kriegsbeute einziehen. Alle Staaten, die das Völkerrecht kodifiziert hatten, konnten demnach wegen Kriegsverbrechen zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie gegen die Haager Landkriegsordnung verstießen. Vgl. SachWb Bd.1, S.377f.

Auf die zweite Haager Konferenz bezog sich das *Schlemihl*-Gedicht *Nach dem Haager Kongreß*, S 12 (1907/08), Nr.32, 4.11.1907, S.498; L 858.

Crethi-Plethi: Eine bunt zusammengewürfelte Menge, Gesindel, Pöbel. Durch Luthers Übersetzung der Stelle 2 Sam. 8,18 wurde diese Bezeichnung für die Leibwache König Davids bekannt (Krether und Plether). Sie dienten auch als Scharfrichter und Überbringer von Todesbotschaften, daher der abschätzige Ton der Wendung, vgl. Röhrich, Lexikon Bd.1, S.542f.

Horneberger Schießen: Eine Sache, die mit viel Aufwand vorbereitet wurde, aber keine Wirkung erzielte, oder pompös angekündigt wurde und dann lautlos ausklang, vgl. Röhrich, Lexikon Bd.1, S.438.

Anhang Nr. 8 KODOOSRAND

Entblößt die Häupter! Störe kein lautes Wort
Die tiefe Stille, wenn ihr die Kunde hört,
Wie seinem Volke hielt die Treue
Trotzigen Mutes der kühne Cronje!

Nicht größer war er, als er am Modderfluß
Die Sturmkolonnen zweimal zu Boden warf,
Als jetzt, da er der Heimat Boden
Tränkte mit Blut in dem letzten Kampfe.

So ward in unsern Tagen noch einmal wahr
Der Nibelungen grimmiges Heldenlied
vom scharfen Schwertschlag wunder Recken,
Die sich den Tod zum Genossen wählten.

Du aber England, stieg dir die heiße Scham
Denn nicht ins Antlitz, als du die kleine Schar
Unbärt'ger Knaben sahst und Greise,

Die nur dem Hunger, nicht dir erlagen?

Doch nein! Wenn heute schreiend der Pöbel füllt
Die Straßen Londons, jubelnd um Chamberlain,
Den blutbeschmierten Schurken feiernd,
Färbt dir nicht brennendes Rot die Stirne.

Du kündest schamlos prahlend der ganzen Welt,
Wie du mit Füßen tretend das gute Recht,
Das Vaterland der schlichten Helden
Gierig dir jetzt als die Beute forderst.

Ihr hört es, Buren! Braucht es der Worte noch?
Gebt ihnen Boden, lange darin zu ruh'n!
Mit Heimerde deckt die Räuber,
Daß ihr den Hunger auf immer sättigt!
Ludwig Thoma

E: Burenkrieg, S.12; L 1638/4. Auch in: *Gott strafe England*.
Kriegsalbum 1915; L 1217/2. Die Verfasserschaft für elf Bei-
träge, darunter diesen und den folgenden, gestand Thoma im Brief
an Ricca Lang, 16.3.1900, LB S.35f, hier S.35.

Koodoosrand: Name des Lagers am Modderriver, in dem sich die
Buren verschanzt hatten und dem englischen Oberbefehlshaber
Roberts zehn Tage Widerstand leisteten. Eine Beschreibung des
Kampfes wie des Lagers bei Alfred v. Müller, *Der Krieg in Süd-
afrika 1899/1900*. 2.Aufl. Berlin 1900, S.170-176.

Cronje: Pieter Arnoldus Cronje, 1835-1911. Nahm schon an den
Kämpfen gegen die Engländer 1877 teil, war ein enger Freund des
Staatspräsidenten Paul Krüger. 1896 war er an der Gefangennahme
von Leander Jameson beteiligt. Im Krieg 1899 belagerte er
Mafeking. Bei Paardeberg wurde er von Roberts eingeschlossen und
kapitulierte am 22.2.1900 mit 4000 Mann. Als Gefangener kam er
mit den anderen nach St.Helena. Zur Biographie vgl. *Southern
African Dictionary of National Biography*. Compiled by Eric Ro-
senthal. London, New York 1966, S.80f.

Anhang Nr. 9 ENGLISCHE NATIONALGALERIE

Zu keiner Zeit hat Großbritannien eine solche Fülle von her-
vorragenden Staatsmännern, großen Charakteren und berühmten
Soldaten besessen, wie in unseren Tagen.

Es will sich geziemen, die besten hier kurz zu erwähnen.

Allen voran steht Cecil Rhodes.

Er wurde geboren am 2. Februar 1846 im Gefängnis Newgate zu
London.

Sein Vater starb an einem Bruche der Halswirbelsäule, welcher
durch einen hänfenen Strick herbeigeführt wurde. Er selbst wäre
beinahe von dem nämlichen Schicksale ereilt worden zu Kimberley
in Südafrika.

Da die Krankheit in der Familie erblich ist, müssen wir darauf
gefaßt sein, daß der Vortreffliche trotz alledem noch einmal mit

den Füßen über dem Erdboden sterben wird.

II. Josef Chamberlain. Geboren als Sohn armer Eltern, hat er es verstanden, sich große Reichtümer zu erwerben. Mit durchdringendem Verstande begabt, erkannt er, daß zum Gedeihen der Patronenfabrik seines Bruders ein Krieg nur förderlich sein könne, und handelte dem entsprechend.

Durch seine kriegerische Politik vermehrte er die Einnahmen aus der genannten Fabrik um das Zehnfache und erhielt außerdem von Cecil Rhodes 8 400 000 Mark zum Geschenke.

Er gilt heute als gemachter Mann.

III. Bob Mac-Candlish, Soldat im 9. Lancer Regiment; der Typus eines tapferen Engländers. Er war es, der bei Estcourt seinem Obersten zwei Burenmädchen überlieferte und bei einem Überfalle die vier Söhne des Farmers Pieter Kok tötete.

Der älteste der Gefallenen zählte bereits zehn Jahre.

IV. Johann Salisbury, englischer Minister. Er arbeitet zur Zeit einen Regieplan für die baldigst zu erwerbenden Burenrepubliken aus. Die hervorragenden Börsenmänner der City laden ihn gern zum Essen ein, da er ein gewandter Tischredner ist. Er speist daher selten zu Hause und lebt insofern billig.

V. Jakob White, General. Er wurde Nationalheros, weil er den Feind durch seine bloße Anwesenheit von Ladysmith festhielt.

Er zeichnete sich durch das Gefecht bei Nicholsons Neck und durch die menschenfreundliche Behandlung des verwundeten Burenregiments Kock aus.

VI. Charlie Brown, Leutnant bei den Royal Dragoons, der einzige Offizier, welcher in diesem geschonten Regimente verletzt wurde. Er blieb vor dem Feind an den Folgen einer Verstopfung, welche er sich durch die Queenschokolade zugezogen hatte.

VII. Jedediah Roberts, Lord und Feldmarschall.

Ihm gelang die hervorragende That, durch Aufwand von Geld einen Schurken zu finden, der Cronje verriet. Da er dieses Heldenstück als genügenden Ausgleich für die Niederlage am Majuba Hill erklärte, so lebt bei allen anständigen Menschen die Hoffnung, daß er in den Ebenen von Bloemfontein bald das Schicksal findet, welches allen Hanswurst und Großsprechern in diesem Feldzuge zu teil geworden ist.

Anonym

E: Burenkrieg, S.32; L 1638/11.

Cecil Rhodes: Cecil Rhodes, 5.7.1853-26.3.1902. Geboren in Bishop's Stratford als Sohn eines anglikanischen Gemeindepfarrers. Wegen seiner Tuberkuloseanfälligkeit wurde er 1870 nach Natal geschickt, wo sein Bruder Herbert schon als Farmer arbeitete. Er zog nach Kimberley, als dort Gold gefunden wurde, und baute Pumpen für die Minen. Ein Jahr später war er wohlhabend genug, um in Oxford zu studieren, wo er bis 1878 blieb. 1880 gründete er die *De Beers Diamond Mining Company* und beteiligte sich 1887 an der Gesellschaft *Goldfields of South Africa*, um die Goldvorkommen in der Burenrepublik auszubeuten. 1890 wurde er Präsident der Kapkolonie und begann mit dem Bau einer nach Norden führenden Eisenbahn, die durch den Oranje-Freistaat verlaufen sollte. Der mißglückte Feldzug, den Jameson 1896 mit den Truppen der *Chartered Company* unternommen hatte, zwang Rhodes zum Rücktritt. Er lebte in Kimberley und blieb dort auch während

des Krieges, dessen Ende er nicht mehr erlebte. 1902 wurde der *Rhodes Trust* errichtet, aus dem noch heute jährlich 70 Stipendien vergeben werden.

Joseph Chamberlain: Englischer Politiker, 1836-1914. Trat dem Kabinetts des Premierministers Salisbury 1895 als Kolonialminister bei. Vgl. *Concise Dictionary* (1901-1950), S.81f. Während des Krieges wurde von der Zeitung *Indépendance Belge* im Januar 1900 aufgedeckt, daß er vom *Jameson-Raid* gewußt hatte. Im September 1900 wurde in England bekannt, seine Familie sei an sechs Fabriken beteiligt, die Kriegsgüter lieferten. Sein Bruder strengte daraufhin gegen die Zeitung *Morning Leader* einen Prozeß an, verlor ihn aber. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.200, 202, 214, 218. Diese Gerüchte um Chamberlain sind auch Inhalt des *Schlemihl*-Gedichtes *An Joe Chamberlain*, S 5 (1900/01), Nr.32, 30.10.1900, S.257; L 518.

Johann Salisbury: Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil, Marquis von Salisbury, 1830-1903. Wurde 1895 Premierminister und trat im November 1900 zurück. Zum sozialdarwinistischen Imperialismus seiner Zeitgenossen stand er sehr distanziert. Nachfolger wurde sein Neffe Arther James Balfour (1848-1930). Vgl. *Concise Dictionary* (1901-1950), S.79f.

Jakob White: Sir George Stuart White, 1835-1912. Begann seinen Dienst 1857 in Indien, gewann 1879 in Afghanistan das *Victoria-Kreuz* und war von 1893-1897 Oberbefehlshaber in Indien. Bei Kriegsausbruch 1899 wurde er zum Oberbefehlshaber in Natal berufen und verteidigte Ladysmith. 1900 wurde er Gouverneur von Gibraltar und 1903 Feldmarschall. Vgl. *Concise Dictionary* (1901-1950), S.466.

Queenschokolade: Am Neujahrstag 1900 hatte Victoria veranlaßt, daß 100.000 Schokoladetafeln als Weihnachtsgeschenk an die Front geschickt wurden. Zur Biographie Victorias vgl. DNB, Supplementband S.1261-1372.

Jedediah Roberts: Frederik Sleigh Roberts, 30.9.1832-14.11.1914. Er kam am 10.1.1900 mit seinem Stellvertreter Kitchener in Kapstadt an, befreite am 28.2. bereits Ladysmith und eroberte Pretoria am 5.6.1900. Er initiierte die von Kitchener fortgesetzte Politik der Internierung und Verwüstung und annektierte den Oranjerestaat und die Südafrikanische Republik, vgl. GK Jg.41 (1900), S.298f. Am 30.11. kehrte er nach England zurück, wo er am 2.1.1901 in Cowes begeistert empfangen wurde, vgl. GK Jg.42 (1901), S.210. Als Victoria am 21.1.1901 starb, kam Wilhelm nach England und wurde bei diesem Anlaß zum Feldmarschall der britischen Armee ernannt. Roberts verlieh er im Gegenzug den Schwarzen Adlerorden, vgl. GK Jg.42 (1901), S.210. Auf diese Auszeichnung, die er als besonders auffällige Anbiederung empfand, kam Thoma mehrmals in Gedichten zurück, vgl. PS, *O deutscher Spieß!*, S 5 (1900), Nr.49, 26.2.1901, S.391; L 539. PS, *Aus Südafrika*, S 6 (1901/02), Nr.16, 8.7.1901, S.123; L 566. Auch abgedruckt in GW 6, S.599. PS, *Deutscher Zorn*, S 6 (1901/02), Nr.38, 9.12.1901, S.298; L 589. PS, *Heldenbegegnung*, S 7 (1902/03), Nr.15, 8.7.1902, S.114; L 625.

Majuba Hill: Erfolgreiches Gefecht der Buren gegen die Engländer am 27.2.1881, das den ersten Versuch der Engländer beendete, die Burenrepubliken zu besetzen. Vgl. GK Jg.22 (1881), S.416.

Bloemfontein: Roberts hatte am 13.3.1900 Bloemfontein eingenommen, aber am 31.3.1900 hatte der Burengeneral Christian Dewet die Wasserwerke besetzen können und den Engländern die Versorgung abgeschnitten. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.296f.

Anhang Nr. 10 CENSUR

Die Münchener Polizei kommt nicht zur Ruhe. Seit sie in weiser Erkenntnis des oberen Windes den Entschluß faßte, den Baccharatspieler Albert von Wales, den Freund aller Pariser Artikel, gegen die öffentliche Meinung zu beschützen, hat sie ausnahmsweise viel Arbeit. Heute verbot sie die Kolportage von Nr.6 des "Simplicissimus". Der geniale Künstler Bruno Paul zeigt auf der ersten Seite den edlen Königssprossen in Gesellschaft einer Dirne, wie er die Glückwünsche der in Südafrika kämpfenden Armee zu seiner glücklichen Errettung aus der furchtbaren Lebensgefahr entgegennimmt.

Der schneidende Kontrast zwischen den armen, zusammengeschossenen Soldaten und dem aufgedunsenen Dulcijubilo Albert ist prachtvoll herausgearbeitet. Das Bild ist eine erlösende Satire auf den gemachten Entrüstungsrummel, welcher in der europäischen Presse losging, als ein 13jähriger Bengel die englische Thronstütze mit Knallerbsen erschreckte. Wenn diese That auf den kühnen Widersacher der Buren auch wie Karlsbader Sprudel wirkte, so hat sie doch wahrlich das ganze Europa kalt gelassen. Man fühlte sich angewidert von den Beweisen herzlicher "Sympathie", welche in den Mosseblättern auftauchten; jeder anständige Mensch ist doch mit seinem Urtheile über den Prinzen längst fertig und zudem wirkte das Entsetzen über einen dummen Jungenstreich bloß komisch und ekelhaft dazu in diesen Tagen, wo viele Tausende anständige Menschen auf den südafrikanischen Feldern verwesen. Diesen Gegensatz hat der "Simplicissimus" geißeln wollen, und die Polizeiverfügung beweist uns, daß das geistvolle Witzblatt wieder einmal, wie schon so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Warum gerade jetzt unsere Hermandad gar so wehleidig schreit, wenn man den englischen Herrschaften auf die Hühneraugen tritt, ist uns nicht unbekannt. Es gibt Damen, welche sehr englisch gesinnt sind und aus ihren Sympathien durchaus kein Hehl machen. Unbekannt ist uns bloß, was uns - das Volk - diese Gesinnungen angehen. Wenn es noch gesagt werden muß, dann wollen wir es konstatiren, daß uns dieselben absolut "Wurst" sind, daß wir uns nicht im Geringsten durch hochmögende Unterröcke beeinflussen lassen. Die Münchener Polizei wird an dieser Thatsache nichts ändern; wo und wie es geht, werden wir dem Empfinden des bayerischen Volkes Ausdruck geben und den Abscheu vor England kräftigst kund thun. Die Zeiten sind vorbei, wo man Haß oder Liebe von Oben kommandiren konnte; vorbei für immer, und nichts bringt sie zurück, am allerwenigsten die liebevolle Mühe unserer

berühmten Polizei. Diese hat schon in ihrem Feldzuge gegen Dr. Thoma's "Burenkrieg" so vielen Beifall geerntet, daß sie damit zufrieden sein könnte.

Einem hiesigen Buchhändler wurde in der Polizei erklärt, der "Burenkrieg" dürfe deshalb nicht in die Schaufenster kommen, weil auf dem Titelblatte ein Rhinoceros mit einer Nachteule abgebildet sei! Sic! Das Rhinoceros ist zwar ein Löwe, und die Nachteule ist die Queen, allein der betreffende Assessor kann in Vorahnung der lex Heinze am Ende Bilder beurtheilen, wie er will. Interessant wäre blos zu wissen, warum man in München kein Rhinoceros abbilden darf. Muß das in unserer guten Stadt unbedingt eine "persönliche" Anspielung sein? Wenn ja, auf wen, Herr Assessor?

Anonym

E: *Das Bayerische Vaterland* Jg.32, Samstag, 5.5.1900, S.1f; L 1640. Thomas Autorschaft ist nachweisbar dank des Briefes an Albert Langen, 5.5.1900, LB S.45.

Dulcifybilo Albert: Albert Eduard (1841-1910), seit 1901 König Eduard VII.

mit Knallerbsen erschreckte: Erfolgloses Attentat auf den Prinzen in Brüssel am 4.4.1900. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.208, 254.

Mosseblättern: Der Verlag Rudolf Mosse brachte die Zeitungen *Berliner Tageblatt*, *Berliner Morgen-Zeitung* und *Berliner Volkszeitung* heraus. Vgl. Fischer, Presseverleger, S.204-213, hier S.210.

Hermandad: Spöttisch für Polizei. Abgeleitet von span. *santas hermandades*, dt. *heilige Bruderschaften*, eine Truppe, die 1466 in Kastilien zur Abwehr von Räubern aufkam. Im Spanischen heute noch gelegentlich für Wegepolizei. Vgl. "Wörterbuch der span. u. dt. Sprache". Bd.1: Spanisch- Deutsch. Von Rudolf J. Slaby u. Rudolf Grossmann. 10. Aufl. Wiesbaden 1967, S.370.

lex Heinze: Gesetzentwurf von 1892, benannt nach dem Berliner Zuhälter Heinze. Prostitution und Zuhälterei sollten eingeschränkt werden, weitere Paragraphen richteten sich gegen öffentliche Abbildungen und Darstellungen, die das Schamgefühl verletzen konnten, auch wenn es sich um klassische Kunstwerke handelte. Umstritten war vor allem §184b, der sich gegen ärgerlicherregende Theateraufführungen wandte. 1900 lag das Gesetz zur Annahme im Reichstag vor, daraufhin wurden in allen größeren deutschen Städten Vereinigungen zu seiner Abwehr gegründet. Am 15.3.1900 entstand in München der *Goethebund zum Schutze freier Kunst und Wissenschaft*, vgl. Michael Meyer, *Theaterzensur in München 1900-1918*. München 1982, S.15-25. Am 13.3. und am 17.3. wurde das Gesetz in dritter Lesung im Reichstag beraten. Hauptsprecher waren auf der Seite des Zentrums die Abgeordneten Hermann Roeren und Adolf Gröber, von den Nationalliberalen Ernst Bassermann und von den Sozialdemokraten August Bebel. Der Reichskanzler Hohenlohe sprach sich gegen das Gesetz aus, um den Sozialdemokraten nicht weitere Stimmengewinne zu ermöglichen,

vgl. GK Jg.41 (1900), S.51-56. Am 22.5.1900 wurde das Gesetz in reduzierter Form gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten angenommen.

Anhang Nr. 11
DIE LETZTEN

Der Herr hat seine Hand von uns gezogen,
Den wir mit Herz und Mund so oft gepriesen,
Die weisen Fürsten haben uns betrogen.
Jetzt zeigt den Bauern trotz der alten Friesen.

Die liebe Heimat darf der Feind verderben,
Und schweigend hat die Welt es zugegeben.
Ihr Brüder, ist es besser nicht, zu sterben,
Als mit den Feigen kläglich weiterleben?

Sie sollten ihren Ruhm noch teuer zahlen,
Und manche Witwe soll noch lange trauern,
Dann mögen sie an Fürstenhöfen prahlen
Mit ihren Siegen über arme Bauern.
Peter Schlemihl

E: S 5 (1900/01), Nr.15, 3.7.1900, S.124; L 497.
Die ganze Seite ist gefüllt mit einer Zeichnung von W.Schulz, nur die linke untere Ecke ist ausgespart, um das Gedicht einzurücken. Das Bild hat die Inscriptio *Die Letzten* und zeigt eine Gruppe bärtiger Männer, die mit Gewehren und Patronengürteln bewaffnet sind. Einer im Hintergrund liest in einem Gebetbuch oder einer Bibel, wie das Kreuz auf dem Einband vermuten läßt.

der alten Friesen: Die Buren waren Nachkommen der seit 1652 in Südafrika ansässigen Holländer, zusammen mit den assimilierten hugenottischen und deutschen Siedlern.

Anhang Nr. 12*
ADJÜS!

Jungs, macht es kurz. Drückt uns die Hand!
Was soll das lange Reden taugen,
Der schönen Worte Klingeltand?
Schaut uns noch einmal in die Augen!

Von Idealen, hoher Pflicht,
Hetzt keine Phrase mir zu Tode!
Nicht reden - handeln, brav und schlicht,
So wie es früher war in Mode!

Und jetzt Adjüs! Auf gute Fahrt!
Zu guterletzt ein Lied gesungen!
Mir wird doch, weiß der Teufel, hart
Der Abschied von den blanken Jungen!
Anonym

E: S 5 (1900/01), Nr.18, 24.7.1900, S.141 (Titelblatt); L 498/2. Subscriptio zu einer Zeichnung von Eduard Thöny mit der Inscriptio *Adjūs*. Auf dem Bild sind drei Matrosen zu sehen, die sich am Takelwerk eines Schiffes festhalten und singen, wie aus der Mimik zu ersehen ist.

ANHANG NR. 13

HOCHZEIT IM HAUSE OBRENOWITSCH

Nur selten ist es den Großen, welche einsam über der Menschheit thronen, vergönnt, der Stimme des Herzens zu folgen und im seligen Liebesbunde das höchste Glück zu finden, welches den Staubgeborenen offen steht.

Vor den steilen Höhen, auf denen die Fürstenschlösser stehen, macht Eros Halt. Manchmal aber bricht ein Starker die goldenen Fesseln und lehnt die von Regierungssorgen ermüdete Denkerstirne an den Busen eines geliebten Weibes.

König Alexander von Serbien hat sich dieses Los erwählt und das mit seinem Herrschergeschlecht so innig verbundene Volk jubelt ihm Beifall zu.

Von den Segenswünschen der Unterthanen begrüßt, wird dieser Herzensbund geschlossen, und das Glück kann nicht ausbleiben, wo die Vorbedingungen so herrlich gegeben sind.

Alexander besitzt, wie alle Fürsten, ganz hervorragende Geistesgaben. Seine Lehrer rühmten die schnelle Auffassung und den Wissensdurst des jungen Obrenowitschers, der sich oft in den verblüffendsten Fragen äußerte.

Von seinem Vater erbte er Pflichttreue und eisernen Fleiß, den häuslichen Sinn gab ihm die Mutter mit in das Leben.

Die holde Braut Draga Maschin ist mit den Erfordernissen der Ehe gründlich vertraut; nichts Menschliches ist ihr fremd.

Diese Kenntnisse, vereint mit einem überaus zuthunlichen Charakter, geben uns die Gewähr, daß sie ihren erlauchten Gemahl auf den Armen tragen wird, wie früher, als sie noch Hofdame und Alexander noch klein war.

Draga Maschin ist ziemlich musikalisch und wird durch ihr Klavierspiel täglich die 24 Mußestunden des Königs erheitern.

So wünschen wir Heil und Segen dem jungen Paare. Möge es nach Fürstenart dem niederen Volke voranleuchten in strenger Auffassung von Ehre und Pflichten.

Peter Schlemihl

E: S 5 (1900/01), Nr.21, 14.8.1900, S.166; L 501. Darüber ein Brustbild des Paares in ovalem Rahmen, darüber eine kleine Krone, gezeichnet von Rudolf Wilke.

König Alexander von Serbien: Serbien war 1878 auf dem Berliner Kongreß unabhängig geworden und 1882 zum Königreich aufgestiegen. Der erste Regent war Milan (1854-1901, König 1882-1889) aus dem Haus Obrenovic, dem im Jahr 1889 Alexander nachfolgte, vgl. Sokop S.69. Seine Mutter war Natalie (1859-1934), eine russische Prinzessin, die dem österreichfreundlichen Kurs Milans nicht zustimmte. 1887 entstand nach einer ausgedehnten Reise der Königin das Gerücht, sie werde sich scheiden lassen, vgl. GK Jg.28 (1887), S.488f, S.491. Am 6.3.1889 dankte Milan zugunsten Alex-

anders ab, wiewohl ihn Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph davon abzuhalten versuchten. Die Königin lebte getrennt von ihrem Mann im Ausland, auch die Begegnungen mit dem Kronprinzen waren reglementiert, vgl. GK Jg.30 (1889), S.304-306.

Am 22.7.1900 gab Alexander seine Verlobung mit der früheren Hofdame Draga Maschin, bekannt, vgl. GK Jg.41 (1900), S.282. Sein Vater protestierte dagegen, wurde aber gezwungen, nach Wien ins Exil zu gehen, wo er 1901 starb. Am 27.Juli wurde die Gratulation des Zaren zu dieser Ehe veröffentlicht, die am 5.August geschlossen wurde. Aus diesem Anlaß erließ Alexander eine Amnestie für alle Beteiligten an dem Attentat, das am 6.Juli 1899 auf den sehr österreichfreundlichen Milan verübt worden war, vgl. GK Jg.40 (1899), S.285.

Alexander und Draga wurden am 11.6.1903 in Belgrad durch die Offiziere der dortigen Garnison ermordet, da die Familie Dragas bei den Kompanieführern verhaßt war, vgl. GK Jg.44 (1903), S.358ff. Der daraufhin vom Parlament gewählte König Peter I. ernannte den Anführer der Verschwörer zum Abteilungschef im Kriegsministerium. Daraufhin zogen alle europäischen Regierungen bis auf Frankreich ihre Gesandten ab, ehe nicht die als Mörder geltenden Verschwörer aus ihren Stellungen bei Hof entfernt würden, vgl. GK Jg.44 (1903), S.361. Auf diese Ermordung schrieb Thoma unter dem Pseudonym *Peter Schlemihl* sein Gedicht *Serbisches Heldenlied*, S 8 (1903/04), Nr.15, 7.7.1903, S.115; L 685.

Draga Maschin: Draga Maschin (1867-1903) war die Witwe eines Ingenieurs und Hofdame der Königin Natalie.

Roda Roda ließ am 9.2.1914 eine Anekdote im *Simplicissimus* erscheinen, in der der Held Barta eine Liebesnacht mit der Frau eines Ingenieurs erzählte. Er blieb der Frau das Geld für ihren Dienst schuldig und deckt in der Pointe deren Identität als spätere Königin von Serbien auf. Auf diese Anekdote hin distanzierte sich Karl Kraus bei einer Lesung vom *Simplicissimus*, an dem er selbst mitarbeitete. Vgl. Fackelrot, S.119-126.

Diese Glückwunschadresse ist eine Parodie auf folgende Meldung in der *Woche* Jg.2, Nr.31, 4.8.1900, S.1340:

König Alexander I.von Serbien hat durch seine Verlobung mit Frau Draga Maschin wie der Welt im allgemeinen, so namentlich seinem Vater, dem Exkönig Milan, eine Ueberraschung bereitet. Dieser hatte ganz andere, hochfliegende Pläne für seinen Sohn, er hoffte noch immer für ihn eine Braut in einem europäischen Fürstenhaus zu finden, trotz der verschiedenen Körbe, die der junge König bereits erhalten. Milan warnte und drohte, er legte den Oberbefehl über das Heer nieder, das Ministerium gab seine Entlassung; aber auf den jungen König machte nichts Eindruck, er hielt die Verlobung aufrecht, der bereits die Vermählung auf dem Fuß folgen soll. Die Liebe zu der um 9 Jahre älteren Frau, zu der ihn bereits seine Neigung hinzog, als sie noch Hofdame seiner Mutter, der Königin Natalie, war, hat dem König, der für willenlos galt, plötzlich starke Energie verliehen. In einer Ansprache an die Generale der Armee betonte er nachdrücklich, daß er der Herr sei, und daß seine Befehle befolgt werden müßten. Sein Auftreten scheint besonders in Rußland Gefallen erregt zu haben, denn der Zar beeilte sich, ihm unverzüglich seinen herzlichsten Glückwunsch zur Verlobung nach Belgrad übermitteln zu lassen.

Während kürzlich die Heirat des österreichischen Thronfolgers mit der unebenbürtigen Gräfin Chotek die weitesten Kreise beschäftigte und erst nach lebhaftem Widerstande des Kaisers Franz Josef von Oesterreich ermöglicht wurde, hat sich das serbische Haus Obrenowitsch noch nicht bis zu dieser Höhe der Legitimität durchgerungen. Die Dynastie ist aus dem Volk hervorgegangen, und man findet es überall ganz begreiflich, daß König Alexander, der schon bei verschiedenen Höfen angefragt hatte und sich namentlich längere Zeit am russischen Kaiserhof aufhielt, um unter den anwesenden Prinzessinnen Brautschau zu halten, schließlich zu den heimischen Penaten zurückkehrte und sein Eheglück unter den Töchtern des Landes suchte und fand. Frau Draga Maschin entstammt einem alten Woiwodengeschlecht und steht somit auf einer höheren sozialen Stufe als manche Stammutter der jetzt in Europa regierenden Fürstenhäuser. Viel Vermögen bringt sie allerdings dem jungen Herrscher nicht mit in die Ehe, ein Ausfall, der ja bei dem serbischen Königshause etwas stärker ins Gewicht fällt als bei andern Fürstenhöfen. Im Land fürchtet man aber, der der große Anhang der Frau Draga Maschin jetzt bei dem König großen Einfluß gewinnen wird, was die Intriguen und Kabilen, die jetzt in Belgrad schon mehr als irgendwo anders im Schwange sind, noch mehr begünstigen würde. Jedenfalls ist die Geschichte des serbischen Königshauses um eine interessante Episode reicher. An Frau Draga Maschin ist es nun, sich der hohen Stellung, die sie demnächst einnehmen wird, auch würdig zu erweisen. Schon manche Frau aus einfachen Ständen hat an hervorragender Stelle mehr geleistet, als manch Kind des ältesten Fürstengeschlechts. Uebt sie einen bestimmenden Einfluß auf den König aus, so wird sie auch wohl schließlich die Politik des Landes mitbeeinflussen, und da kann in der That noch manches gebessert werden. Gerade Serbien hat viele Dinge, die noch an alte orientalische Zustände erinnern, abzustreifen. Der König hat zwar aus Anlaß seiner Vermählung eine Amnestie erlassen, die jedoch nur teilweise die Qual vieler Unglücklicher erleichtert. Vielleicht hat hier Frau Draga Maschin zum erstenmal Gelegenheit, mit echt weiblicher Milde zum Heil des Landes einzugreifen. -

Anhang Nr. 14 DIE SCHLOSSHOFREDE

Der Großherzog von Gerolstein ließ sein Regiment und alle Beamten im Schloßhofe antreten und sprach mit lauter Stimme:

"Soldaten! In der letzten Zeit wird sehr viel über mich genörgelt. Ich pfeife darauf. Das lausige Bürgerpack meint, zum Maulaufreißen ein Recht zu haben, weil es Steuern zahlt. Das ist eine Dummheit. Ich werde den Hunden zeigen, was Raison heißt. Maul halten, das will ich! Schießt jeden nieder, der mit den Wimpern zuckt, wenn ihr meinen Allerhöchsten Namen nennt. Das befehle ich euch. Schont kein Alter und kein Geschlecht, ich will es. Verstanden? Abtreten!"

Als die Volkszeitung diese Rede anderen Tages mit dicken Lettern gedruckt brachte, erhob sich eine große Aufregung im Herzogtume. Die radikalen Blätter beleuchteten den Landesherrn, daß es allen Unzufriedenen zur innigen Freude gereichte. Die liberalen Zei-

tungen bemerkten in loyal gedämpftem Mißmuth, daß es nicht immer gut sei, alles zu sagen, und die konservativen Journale schwiegen betrübt, weil sie ihren bürgerlichen Inserenten doch nicht auf die Hühneraugen treten wollten. Sie bemerkten nur schüchtern, so könne die Rede unmöglich gelautes haben, man dürfe erst dann urtheilen, wenn der offizielle Text erschienen sei.

Dieser kam aber nicht, und die Entrüstung unter den Bürgersleuten wuchs in unangenehmer Weise.

Da erbarmte sich das nationalliberale Organ des Falles und schrieb: Wir wissen alle, daß unser gnädigster Großherzog sehr temperamentvoll ist. Ein gewandter, feuriger Redner, wie er nun einmal zu sein geruht, läßt er sich - wie alle großen Redner, z.B. Cicero, Demosthenes - von der Gewalt seiner Worte hinreißen und kommt in kühnen Wendungen manchmal über das vorgesteckte Ziel hinaus. Das ist aber durchaus entschuldbar, ja, wir möchten sagen, es ist erfreulich. Eben weil es der Ausfluß eines wirklichen Temperamentes ist. Uebrigens soll die Rede wirklich ganz anders gelautes haben, als sie von der sozialdemokratischen Presse in leicht erkennbarer Absicht gebracht wurde. Ein sehr hochstehender Ohrenzeuge erklärt uns, daß er weder die Worte "lausiges Bürgerpack" noch "Hunde", insbesondere aber nicht die Aufforderung des Niederschießens gehört habe. Wir haben diesen Passus der Rede immer für böswillige Erfindung gehalten. Gut wäre es freilich, wenn der Text offiziell bekannt gegeben würde. Dieser Artikel hatte viele und große Wirkungen.

Die gesamte konservative Presse begrüßte ihn, wie sie sagte, "aufatmend und mit wirklicher Genugthuung." "Es ist erfreulich," meinte die Morgenpost, "daß die öffentliche Meinung dem erhabenen Charakter unseres Landesherrn gerecht wird. Welcher treue Unterthan glaubt denn, daß die Schloßhofrede eine Spitze gegen die bürgerlichen Elemente haben sollte?"

Wir wissen, wie hoch unser Großherzog die arbeitenden Stände schätzt und wir sind entrüstet über die Hetze der staatsfeindlichen Demagogen, welche einige unschuldige Sätze bis ins Ungeheuerliche entstellten. Man darf uns doch zutrauen, daß wir über Geschehnisse bei Hof etwas besser informiert sind, als die Herren von der Volkszeitung. Nun wohl, wir wissen ganz bestimmt und verbürgen es, daß auch der Satz: 'Schont kein Alter und kein Geschlecht' nicht gesprochen wurde. Wir freuen uns auf die offizielle Textierung der Schloßhofrede."

Die Wochen kamen und gingen, aber der offizielle Bericht blieb aus.

Die Zeitungen bissen sich wütend mit einander herum, weil die radikalen kein Wörtchen herlassen wollten. Sie waren bald allein mit ihrer verbohrten Halsstarrigkeit, und mußten links und rechts aushauen, um sich der allgemeinen Angriffe zu erwehren.

Jeder Vaterlandsfreund wandte sich mit Ekel ab von der Volkszeitung. Das Treiben der ruchlosen Hetzer trieb den wahren Gerolsteinern die Röthe der Scham auf die Stirnen.

Tag für Tag wagten sie es, trotz der Versicherungen der Ohrenzeugen, zu behaupten, daß die Schloßhofrede so und nichts (sic) anders gelautes habe, bis endlich die Erlösung kam. Der "Gerolsteiner Anzeiger" brachte zwar nicht ganz offiziell, aber doch so, daß man die amtliche Quelle erkannte, eine große Erklärung, die wir in kurzem Auszuge bringen:

"Es ist vor allem falsch," hieß es da, "daß der Großherzog

überhaupt von Bürgern sprach; seine Rede galt den Soldaten und war eine väterliche Mahnung, sich nicht an den Nörgeleien zu beteiligen. Wie begründet diese Mahnung war, sehen wir an den Treibereien der Volkszeitung. Wenn der Landesherr seiner Armee Vorhalt macht über ihre Pflichten, so hat niemand ein Recht, daran zu kritteln. In dieser Meinung fühlen wir uns mit allen Gutgesinnten einig."

Und sie waren einig.

Die Redakteure der Volkszeitung wurden eingesperrt, und alles freute sich darüber.

Sie hatten der Versuch gemacht, die landesväterlichen Worte für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Das war nicht bloß schlecht, sondern auch dumm.

Die Leutchen mußten sich doch sagen, daß nichts leichter war, als den richtigen Wortlaut zu veröffentlichen und damit ihren Lügen ein Ende zu bereiten.

Peter Schlemihl

E: S 5 (1900/01), Nr.23, 28.9.1900, S.182; L 505.

Hunden: Vermutlich bewußte Assonanz zu *Hunnen*, enthüllt den ganzen Text als Parodie auf Wilhelms Hunnenrede vom 27.Juli 1900 in Bremerhaven. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.107f:

Nach einer nicht offiziellen Version hätte der Kaiser am Schluß der Rede gesagt: "Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, der sei euch verfallen! Wie vor 1000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bethätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!"

In der offiziellen Ausgabe der Kaiserreden bei Johannes Penzler sind dagegen zwei Versionen abgedruckt, die auf das Wolffsche Telegraphenbureau in Berlin zurückgehen. Dort ist die entscheidende Passage abgeschwächt, vgl. Reden Wilhelms II., Teil 2, S.209-212.

Die Rede war in ihrem authentischen Wortlaut dennoch weit verbreitet, wie dies schon Wortnachbildungen wie *Hunnenbrief* bezeugen, vgl. Ladendorf S.130. Eine Rekonstruktion der Rede nach dem Abdruck der *Weserzeitung*, 28.7.1900, 2.Morgenausgabe, S.1, findet sich bei Bernd Sösemann, *Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27.Juli 1900 in Bremerhaven*, in *Historische Zeitschrift* Bd.222 (1976), S.342-358, bes. S.349f.

Anhang Nr. 15*

DER CHINESISCHE KRIEG IM DEUTSCHEN REICHSTAGE Stenographischer Bericht

Der Reichskanzler hält ein Papier in der Hand. In dem Augenblick, da er es vorlesen will, beugt er sich zum Grafen Bülow hinüber, flüstert ihm, auf den Zehenspitzen stehend, etwas ins Ohr und zieht sich dann schleunigst zurück.

Staatssekretär von Bülow: Ich schließe mich ganz der Meinung des Reichskanzlers an (Bravo! rechts). Nur zwei Worte bitte ich Sie noch zu beherzigen: *A la guerre comme à la guerre* und *point d'argent, point de Suisse* (sehr richtig!). Sprechen wir also zum deutschen Volke mit dem würdigen Jago in Shakespeares Othello: "Thu' Geld in deinen Beutel!" (Tosender Beifall. Auf der Journalistentribüne weinen die Berichterstatter der patriotischen Presse, während sie die Telegramme redigieren. Herr Schweinburg flüstert: Ein zweiter Bismarck!).

Graf Limburg-Stirum (kons.): Eine so junge Dynastie, wie die chinesische, die kaum ins 11. Jahrhundert zurückreicht, hat gar keine Existenzberechtigung... (Bravo! bei den Sozialdemokraten. Lange Gesichter auf der Rechten)... Ich meine natürlich in Asien...

Abg. Lieber (Centrum): Will die Regierung unsere Unterstützung, so Sorge sie für schleunige Vermehrung der Feldgeistlichkeit. Auf je 10 Soldaten ein berittener Feldkaplan, das ist das Mindeste, was das katholische Deutschland verlangen muß. Hat übrigens der Herr Kriegsminister bereits dafür Sorge getragen, daß für die nächste Fronleichnamsprozession in Peking die nötige Anzahl Festgewänder rechtzeitig zur Stelle sind?

Abg. Richter (Freisinn. Volksp.): Ich möchte mir die Frage erlauben, wo der Herr Reichskanzler hingeraten ist. (Verlegenes Lächeln am Regierungstisch.) Pardon!!

Präsident von Ballestrem: Ich mache den Redner darauf aufmerksam, daß ich eine Kritik Allerhöchster Worte nicht dulden werde.

Abg. Richter: Aber ich wollte ja nur sagen, daß es mir seltsam vorkommt, wenn der Herr Reichskanzler bei einer so wichtigen Beratung im Hause nicht anwesend ist. Im übrigen ist das Bild...

Präsident: Ich bitte auch Allerhöchste Bilder unkritisiert zu lassen.

Abg. Richter: Aber ich wollte ja nur sagen, daß das Bild der jetzigen Lage in China...

Präsident: Ich entziehe dem Redner das Wort.

Abg. Bebel: Die Chinesen sind die friedfertigsten und sanftmütigsten Menschen. Wenn sie morden und brennen und notzüchtigen, so ist das einfache Notwehr. Wir Europäer sollten uns an ihnen ein Beispiel nehmen. - (Abg. Kardorff: "Thun wir auch!") Pardon...! (Er hält, da der Präsident zur Glocke greift, errötend inne.) Dann führten wir nicht gegen sie Krieg, sondern gegen die Herren Stumm und Krupp, die ihnen Kanonen und Munition...

Präsident: Der Redner hat ein Mitglied dieses Hauses unter ausdrücklicher Namensnennung beleidigt. Ich entziehe ihm das Wort.

Abg. Stumm: Mein Freund Krupp, der ebenso schwer angegriffen wurde, hat schon am 6. August die Waffenlieferungen nach China eingestellt und alle von China noch weiter bestellten Kanonen, Panzerplatten ec. der deutschen Regierung für unsere Armee zur Verfügung gestellt. Ich hoffe, daß man in diesem Hause die patriotische Gesinnung dieses Mannes würdigen und daß die Regierung bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen das ihrige thun wird, um meinem Freunde für die schweren geschäftlichen Verluste, die er durch seinen Patriotismus erlitten, vom chinesischen Staat die nötige Entschädigung zu erwirken.

(Tosender Beifall. Der Abgeordnete Hasse-Leipzig stimmt das Lied "Deutschland, Deutschland über alles" an, das sämtliche Abgeord-

nete, außer den Sozialdemokraten, stehend singen. Als der Gesang zu Ende ist, betritt der Reichskanzler den Saal.)

Tarup

E: S 5 (1900/01), Nr.26, 18.9.1900, S.206; L 508/2.

Reichskanzler: Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Hohenlohe war mediatisierter Reichsfürst und besaß das bayerische Majorat Schillingsfürst, saß daher als erbliches Mitglied in der bayerischen Kammer der Reichsräte. 1847 heiratete er Marie v.Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1829-1897), eine russische Prinzessin deutscher Abstammung, die große Güter in Rußland mit in die Ehe brachte. Politisch liberal eingestellt, begrüßte er die Revolution von 1848 als einen Weg zur deutschen Einheit und war in diesem Jahr als Diplomat in Athen und Rom. Er stimmte für die deutsche Einheit unter preußischer Hegemonie und geriet deswegen 1861-1866 in Widerspruch zur Regierung von der Pfordtens. Nach dem Umschwung der bayerischen Politik wurde er am 31.12.1866 Ministerpräsident und Außenminister. Zum Rücktritt von diesem Amt am 18.2.1870 führte seine Gegnerschaft zum Unfehlbarkeitsdogma. Er vertrat den Anschluß Bayerns an das Deutsche Reich und wurde im März 1871 als Abgeordneter der Liberalen Reichspartei in den Reichstag gewählt, dort trug ihm sein Eintreten für den sog. Kanzelparagraph, die Zivilehe und das Jesuitenverbot die Gegnerschaft des Zentrums ein. Ab 1874 war er Botschafter in Paris, 1878 einer der deutschen Bevollmächtigten auf dem Berliner Kongreß, 1885 trat er das Amt des kaiserlichen Statthalters von Elsaß-Lothringen an. Am 29.10.1894 wurde er mit 75 Jahren zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten berufen, er mißtraute dem persönlichen Regiment Wilhelms II., der ihm dennoch deutliches Wohlwollen zeigte, wie es Hohenlohe auch in seinen Erinnerungen verzeichnet. Die Erwerbung von Kiautschou unterstützt er, aber die Chinaexpedition wird über seinen Kopf hinweg eingeleitet. Im Oktober 1900 tritt er zurück. Zu seiner Biographie vgl. NDB, Bd.9, S.487-489; ferner eine Darstellung seines Wirkens bei Karl Alexander v.Müller, *Der dritte deutsche Reichskanzler. Bemerkungen zu den "Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit" des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst*, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung*. Jg.31, H.3, S.3-60. Vom Reichskanzler erschienen *Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst*. Im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst hrsg.v.Friedrich Curtius. 2 Bde. Stuttgart/Leipzig 1906. Diese Veröffentlichung erregte großes Aufsehen und brachte Hohenlohes Sohn Alexander bei Wilhelm II. in Ungnade. Thoma las die *Denkwürdigkeiten* vor seiner Haft in Stadelheim, vgl. ER S.299, las aber Teile des zweiten Bands im Gefängnis erneut, vgl. ER S.304f, 306, 311, 312.

Bülow: Bernhard (seit 1899 Graf, seit 1905 Fürst) von Bülow, 1.5.1849-28.10.1929. Seit 1874 im Diplomatischen Dienst, 1878 Sekretär beim Berliner Kongress, ab 1897 Staatssekretär im Auswärtigen Amt in Berlin. Seit 18.10.1900 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Er setzte den Kolonialkurs fort, indem er die Karolinen, Kiautschou und Samoa erwarb. Der von ihm

1906 gebildete Block der sog. staatsershaltenden Parteien (Liberalen und Konservativen) zerbrach 1909 und ließ die Reichsfinanzreform scheitern. Daraufhin reichte Bülow seinen Rücktritt ein (14.7.1909), nachdem er in der *Daily Telegraph*-Affäre (1908) das Vertrauen des Kaisers verloren hatte, dieser aber damals das Rücktrittsgesuch abgelehnt hatte. Bülows Nachfolger wurde Theobald von Bethmann-Hollweg (29.11.1856-1.1.1921), der dieses Amt bis 1917 innehatte. Vgl. NDB Bd.2, S.729-732.

Thu' Geld in deinen Beutel!: Zitat aus William Shakespeare, *Othello* I,3: *Put money in thy purse!*

Schweinburg: Viktor Schweinburg, Direktor der *Berliner Neuesten Politischen Nachrichten*. Vgl. Literaturkalender Jg.1900, S.1315.

Limburg-Stirum: Friedrich Wilhelm Graf zu Limburg-Stirum, 6.8.1835-27.9.1912, Fideikommissbesitzer. 1871 war er Geschäftsträger des deutschen Reiches in Konstantinopel. Ab 1875 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. 1880 mit den Geschäften eines Staatssekretärs im Auswärtigen Amt betraut. Vom Juni 1893 bis Januar 1907 gehörte er dem Reichstag an. Selbst konservativ, bemühte er sich um eine Zusammenarbeit zwischen Konservativen und Zentrum. Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.770.

Lieber: Ernst Philipp Lieber, Dr.jur., 16.11.1838-31.3.1902. 1870 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, gehörte der Zentrumsfraktion des Reichstags an von März 1871 bis 31.3.1902. Galt ab 1891 als Führer der Partei, demokratisch orientiert. Präsident des deutschen Katholikentages in München 1885. Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.765.

Kriegsminister: Heinrich von Goßler, 29.9.1841-10.1.1927, Bruder von Gustav von Goßlers, der von 1881-1891 Kultusminister war. Heinrich von Goßler nahm an den Kriegen 1866 und 1870/1871 teil, war Kriegsminister von 1896-1903, ab 1899 General der Infanterie. Vgl. Staatshandbuch Bd.1, S.414.

Richter: Eugen Richter, Regierungsassessor, Schriftsteller, 30.7.1838-10.3.1906. Kam 1869 ins preußische Abgeordnetenhaus; von Februar 1867 bis zum 10.3.1906 als Angehöriger der Fortschrittspartei im Reichstag. War ab 1884 der Führer der neu entstandenen Deutschen Freisinnigen Volkspartei. Gründete 1885 die *Freisinnige Zeitung* und war stets ein Gegner Bismarcks und der Sozialdemokraten. Von ihm erschienen Erinnerungen unter dem Titel *Im alten Reichstage*, ferner *Die Irrlehren der Sozialdemokratie* (1890) und *Sozialdemokratische Zukunftsbilder* (1893). Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1032; MDR S.436.

Ballestrem: Franz Graf von Ballestrem, 5.9.1834-23.12.1910, Sohn des Fideikommissbesitzers Karl Franz von Ballestrem. Mitbegründer der katholischen Zentrumsfraktion im preußischen Abgeordnetenhaus im Jahr 1852. Nahm als Kavallerieoffizier am Krieg von 1866 und 1870/1871 teil und mußte den Militärdienst seiner Verletzungen wegen verlassen. Als engagierter Katholik kam er während des Kulturkampfes in Festungshaft. Er organisierte die Zentrumspar-
teipartei in Schlesien und nahm nach Windhorsts Tod eine

führende Stellung innerhalb des Zentrums ein. Er gehörte dem Reichstag an vom 19.3.1872 bis Juni 1893, dann von Juni 1898 bis Januar 1907. Von 1890-1893 war er 1. Vizepräsident, von 1898-1903 Präsident des Reichstags. Seit 1903 erbliches Mitglied des Herrenhauses. Vgl. Staatshandbuch Bd.1, S.58.

Bebel: August Bebel, Drechslermeister, 22.2.1840-13.8.1913. Mitbegründer der SPD, saß im Reichstag von März 1867 bis Oktober 1881. Am 6.7.1872 war ihm wegen Majestätsbeleidigung das Mandat aberkannt worden, am 10.1.1874 wurde er wiedergewählt. Gehörte dem Reichstag wieder an vom 29.6.1883 bis 13.8.1913. Vgl. Anhang Nr. 6.

Kardorff: Wilhelm von Kardorff, Regierungsassessor, Rittergutsbesitzer, 8.1.1828-21.7.1907. 1866 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, gehörte als Mitglied der Freien Konservativen Vereinigung dem Reichstag an vom 22.8.1868 bis März 1871, dann als Mitglied der Deutschen Reichspartei von März 1871 bis Januar 1907. Er war der Vertrauensmann Bismarcks. 1875 gründete er den Zentralverein deutscher Industrieller und veröffentlichte gegen den Freihandel die Schrift *Wider den Strom*. Er kämpfte für den Schutzzoll in Landwirtschaft und Industrie, der 1879 mit der Erhöhung des Zolltarifs durchgesetzt wurde. 1902 war er erneut führend bei der Erhöhung des Zolltarifs durch Bülow. Vgl. Staatshandbuch Bd.2 S.632.

Stumm: Karl Ferdinand Frhr.v.Stumm, 30.3.1836-8.3.1901, Eisenhüttenbesitzer. 1867 Mitglied des Abgeordnetenhauses, als Mitglied der Freien Konservativen Vereinigung, später der Deutschen Reichspartei vom Februar 1867 bis Oktober 1881 im Reichstag, als Angehöriger der Deutschen Reichspartei erneut vom 26.3.1889-8.3.1901. Vgl. MdR S.477.

Krupp: Friedrich Alfred Krupp, 17.2.1854-22.2.1902. Besitzer des von seinem Großvater 1811 gegründeten Montanunternehmens. Mitglied des Reichstags als Hospitant der Deutschen Reichspartei von Juni 1893 bis Juni 1898. MdR S.378.

Hasse-Leipzig: Ernst Hasse, 14.2.1846-12.1.1908, nationalliberaler Abgeordneter. Mitglied des Reichstags von Juni 1893 bis Juni 1903. MdR S.339.

außer den Sozialdemokraten: Anspielung auf die Auseinandersetzung im Reichstag am 6.12.1894, als Wilhelm Liebknecht und die sozialdemokratische Fraktion während eines Kaiserhochs nicht aufstanden. An diesem Tag war die sog. Umsturzvorlage zum ersten Mal verlesen worden, vgl. Anhang Nr.5.

Anhang Nr. 16 HEIMKEHR

Auf der Landstraße zwischen Eydtkuhnen und Insterburg fuhr klappernd und rasselnd eine staubige Kalesche. Vorne auf dem Bock saß der Kutscher Jochen Pesel aus Gumbinnen, und hinter ihm unser alter, guter Reichskanzler, der Fürst Hohenlohe,

Durchlaucht. Jochen hatte die Tabakspfeife fest in die Zähne geklemmt und nickte schläfrig mit dem Kopfe. Wenn die Räder über ein groben Stein gingen und die Kalesche ins Wackeln geriet, fuhr er auf und brummte vor sich hin "jü!hoppla! Verfluchtigtes Schinnertüg!"

"Jochen," sagte dann unser guter, alter Reichskanzler, "Jochen, hättest du wat seggt?"

"Ick? Ick hew nix tau seggen."

"Denn is gaud, Jochen," erwiderte des Fürsten Durchlaucht und sah wieder geradeaus.

So ging das drei, vier Stunden, immer die Straße entlang zwischen Getreidefeldern und Kartoffeläckern, einen Hügel hinauf, den anderen hinunter und manchmal durch ein kleines Gehölz.

Als links vom Wege ein kleines Haus auftauchte, zog Jochen langsam die Zügel und sagte: "brr, öh...brr!"

"Wat is los?" fragte unser deutscher Reichskanzler.

"Nix, nich, wi möten en lütten Kaehm nehmen..." gab Jochen zur Antwort und winkte einer drallen Bauerndirne, welche sich unter der Hausthüre zeigte.

"Geit dat nich ahn de Kaehm?" fragte Hohenlohe.

"Ne, t'geit ganz und gor nich; ick möt en hewwen. Unn, Dörchläuchting, Sei kunn jo 'n beten bliwwen, Sei hewwn jo nix tau dauhn tu Hus."

"Dat's wohr, Jochen," erwiderte der Fürst, und sah geduldig zu, wie Jochen Pesel einen Kümmel trank, und dann noch einen.

"Mareiken," fragte Jochen zwischendurch, "Mareiken, wo is Krischan?"

"Krischan?"

"Jo, din Brauder Krischan?"

"De? O, de is bi de Soldaten. Hei is nah China."

"So, so? Hei is nah China?"

Dann wischte sich Jochen seinen Schnurrbart und sagte:

"Adjüs Mareiken! Hü!"

Der Gaul setzte sich in Trab und die Kalesche rappelte die Straße entlang. Das ging wieder so eine Weile dahin, bis unser guter alter Reichskanzler plötzlich sagte:

"Du, Jochen, wat hett de Dern seggt? Ehr Brauder is bi de Soldaten?"

"Dat hett sei seggt," erwiderte Jochen und blies den Tabakrauch langsam durch die Zähne.

"Un hei is nah China?"

"Jawoll!"

"So'n damliches Frugensminsch! Bi de Soldaten und nah China! Hahaha! Dat 's en Spaß! Jochen!"

"Wat 's los?"

"Kiek de Dern! Ehr Brauder is bi de Soldaten nah China, haha - hahaha!"

Jochen Pesel rauchte ruhig weiter und sagte: "Dat 's keen Spaß, Dörchläuchting, de Dern hett keen Spaß makt."

Unser Reichskanzler lachte, daß ihm die Thränen in die Augen kamen.

"Jochen," sagte er, "Jochen, weest du, wo dat is, dat China?"

"Jawoll, weit ick. Dor hinn is," und Jochen deutete mit der Peitsche den Weg zurück, wo es nach Eydtkuhnen und über die russische Grenze geht.

"Hm, jo...awer vele dusend Milen wit, Jochen, mit een poor

Stewweln löpt dor keen Minsch hin. Und wenn hei Soldat is, wat hett hei tau dauhn bi de Chineser?"(sic)

"Hei mött woll Krieg spelen."

"Wat mött hei?"

"Kriegspelen," wiederholte Jochen und rückte die Pfeife in den andern Mundwinkel.

"Jochen, du büß en Esel," sagte jetzt der Fürst und lehnte sich in den Wagen zurück.

Er gab das Gespräch auf, und weil auch Jochen Pesel gegen den Vorwurf unempfindlich blieb, ging die Fahrt wieder lange Zeit still vor sich. Da tauchte seitab im Felde ein Bauer auf; er blieb stehen und grüßte aus der Ferne.

Als Jochen ihn sah, sagte er wieder: brr - öh - brr! bis der Gaul stehen blieb. Dann steckte er von jeder Hand zwei Finger in den Mund und pfiff sehr laut.

Der Bauer merkte, daß es ihn anginge und schritt auf den Wagen zu.

Als er ganz nahe war, fragte ihn Jochen: "Du, segg mi mol, weetst du, wo Krischan Wewer is?"

"Dat weit ick."

"Denn segg üns, wo hei is."

"Hei is nah China."

"Wat dauht hei in China?" mischte sich jetzt unser alter Reichskanzler in das Gespräch.

Der Bauer sah ihn verwundert an und rückte den Hut auf das andere Ohr.

"Wat Krischan Wewer dauht? He mött woll Krieg spelen."

Jochen nickte befriedigt mit dem Kopfe und sah den Fürsten an. Und der Fürst sah Jochen an, und den Bauern.

Und dann fing er zu fragen an, bis er alles wußte.

Wie Krischan Weber sich zu den Freiwilligen meldete und beim Abschied in Insterburg einen Rausch bekam. Wie er mit den andern nach Bremerhaven fuhr und auf ein Schiff verladen wurde, damit er Krieg führe gegen die Boxers und den König Etzel vor Augen habe. Wie dort hinten in China alles drunter und drüber gehe, wie unser Gesandter, der Baron Ketteler, ermordet wurde und die anderen nur mit knapper Not Rettung fanden.

Unser Kanzler kam nicht aus dem Staunen heraus, was da alles passiert war, derweilen er in Werki beschaulich lebte und seinen Kohl baute. Einmal über das andere sagte er: "Nee so watt!" oder "dat is dull".

Und als der Bauer nichts mehr zu erzählen wußte und Jochen seinen Traber wieder anziehen ließ, setzte er sich in das Eck und schaute in tiefem Nachdenken lange Zeit gerade aus.

Endlich brach er das Schweigen und sagte: "Du, Jochen!"

"Wat is los?"

"Dat is doch gaud wesen, dat du en lütten Kaehm hättst nahmen. Süst hätt ick, weit de Düwwel! nix nich wißt von de ganze Historie."

Ludwig Thoma

E: S 5 (1900/01), Nr.28, 2.10.1900, S.222; L 513.

Reichskanzler: Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (31.3.1819-6.7.1901), zum Kanzler berufen als Nachfolger von Leo v.Caprivi am 29.10.1894, Rücktritt am 17.10.1900. Vgl. Anhang Nr.15.

Bremerhaven: Verabschiedung der Truppen am 28. Juli 1900. Hohenlohe war, zusammen mit den Prinzen Eitel-Friedrich und Adalbert, Bülow und dem Kriegsminister Goßler, dabei und hörte die berühmte Hunnenrede, vgl. Anhang Nr. 14. Bilder von dieser Truppenverabschiedung bringt die *Woche* Jg. 2, Nr. 31, 4.8.1900, S. 1345.

Eydtkuhnen: Ort auf der Strecke nach Werki.

Werki: Gehörte zu den russischen Gütern Hohenlohes, neben Naliboki und Lubcz, die er im Spätsommer regelmäßig aufsuchte und wo er auch, wie auf den anderen Gütern, jagte, vgl. Denkwürdigkeiten Bd. 2, S. 479-481, S. 490f.

Historie: Vorgänge um Waldersees Berufung am 6. August, die Ausrüstung der Expedition in Berlin vom 8. bis 17. August, vgl. GK Jg. 41 (1900), S. 115f. Der Kanzler war auf seinen Gütern in Rußland und kam erst am 9. September nach Berlin zurück, war aber, entgegen Thomas Darstellung, am 27. Juli bei der Kaiserrede in Bremerhaven dabei gewesen.

Anhang Nr. 17 WOCHENSCHAU

Am Montag meldet mir die Zeitung:
Die Truppen fechten jetzt in Peitung.
Die Boxer hauen kräftig zu
Bei Taotse, Tiautifu.

Am Dienstag kriegen wir zu lesen:
Der Friede kommt, und die Chinesen,
Die sichern große Sühne zu
Durch ihren Kaiser Küangsu.

Am Mittwoch will sich's wieder wenden.
Die Sache scheint doch schlimm zu enden.
Die Boxer stören jetzt die Ruh
In Shanghai, Hongkong, Siangfu.

Am Donnerstag ist gut die Lage,
Am Freitag wieder sehr in Frage.
Dem guten Bürger machen bang
Der Ho, der Tschin, der Li Hungtschang.

Am Samstag ist die Not vorüber,
Doch Sonntags wird es um so trüber.
Es heulen ihren Kriegsgesang
Der Tuan und Tungfuhsiang.

Hol' Euch der Teufel, Zeitungsschmierer!
Euch Lügenbeutel, Leutvexierer!
Ich hau den Hund, den Tintenfisch
Wie, wo und wann ich ihn erwisch.
Peter Schlemihl

E: S 5 (1900/01), Nr.31, 23.10.1900, S.248; L 517.

Peitung: Gemeint ist Peitang, Fort an der Mündung des Pei-ho in den Golf von Petschili.

Küangsu: Kaiser von China, 1875-1908. Regentin war aber die Kaiserin-Witwe Tsu-hsi, vgl. *China Handbuch*. Hrsg. v. Wolfgang Franke unter Mitarbeit von Brunhild Staiger. Düsseldorf 1974, Sp.175-178. Die Schreibung des Namens schwankt (Kuang-hsü, Kwang Shü), bei Thoma abgewandelt, um sich dem Reim zu fügen. Der Kaiser ist abgebildet in der *Woche* Jg.2, Nr.31, 4.8.1900, S.1351, auf der Gegenseite ein Bild von Li-Hung-Tschang.

Shanghai: Hafenstadt, in der es im September 1900 zu geringen Unruhen kam, daraufhin wurden englische Truppen dort stationiert. Nicht zu verwechseln mit Shan-hei-kwan, einer Hafenstadt am nördlichen Golf von Petschili; sie war durch eine Eisenbahnlinie mit Peitang und Peking verbunden.

Singanfu: Gemeint ist vermutlich die Stadt Siansu, in die der Hof am 15. August geflohen war und die am 8. September zur neuen Hauptstadt Chinas proklamiert wurde. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.307.

Li Hungtschang: Chinesischer Politiker mit den Aufgaben eines Außenministers und Vizekönigs, 15.2.1832-7.11.1901. Er gehörte zum reformbereiten Flügel der kaiserlichen Regierung und hatte 1874 schon ein Memorandum verfaßt, in dem er sich für die Schaffung einer modernen Wirtschaft einsetzt, nicht zuletzt, um danach die Armee besser ausrüsten zu können. Teilweiser Abdruck des Memorandums bei Franz Schurmann/Orvill Schell, *The China Reader*. Vol.1: Imperial China. New York 1967, S.237-239.

Bereiste 1896 Europa und Amerika; dabei wurde er am 13. April in Petersburg vom Zaren empfangen, am 14. Juni im königlichen Schloß in Berlin von Wilhelm II. Die Rede, die der Kaiser beim Empfang hielt, ist abgedruckt in Reden Wilhelms II., Teil 2, S.19f. Zum Besuch vgl. auch GK Jg.37 (1896), S.81f: *Die Presse beschäftigt sich viel mit ihm; man hofft auf zahlreiche chinesische Bestellungen für die deutsche Industrie*. Der Botschafter blieb bis Ende Juni in Deutschland, besuchte die Städte Frankfurt a.O. und Hamburg, die Berliner Gewerbeausstellung, die Kruppwerke in Essen, das Gruson-Werk in Magdeburg. Am 25. Juni besuchte er den Fürsten Bismarck in Friedrichsruh. Darüber erschienen Berichte in den *Hamburger Nachrichten* am 25.6., am 28.6. und am 30.6. Vgl. *Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Leben und Politik des Fürsten seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller authentischen Kundgebungen*. Hrsg. und mit hist. Erläuterungen versehen v. Johannes Penzler. Bd.7 (1. Januar 1896 bis 2. August 1898). Leipzig 1898, S.67-76. Tschang leitete die Verhandlungen, die zum Friedensvertrag von Peking (20.8.1901) führten. Ihm galt auch das *Schlemihl*-Gedicht *Ein Kenner*, S 5 (1900/01), Nr.22, 21.8.1900, S.174; L 504.

Tschin: Angehöriger der kaiserlichen Familie, mit Li-Hung-Tschang Verhandlungspartner Waldersees, vgl. *Konferenz*, Anhang Nr.22.

Tuan: Großneffe des Kaisers, Außenminister, Günstling der Kaiserinwitwe. Tuan griff am 17. Juni Tientsin an, einen wichtigen Stützpunkt der ausländischen Mächte, denen es erst am 14. Juli gelang, die Stadt zurückzuerobern, vgl. GK Jg. 41 (1900), S. 304, 306. Im Oktober wurde Tuan aus seinem Amt als Außenminister entlassen, vgl. GK Jg. 41 (1900), S. 309.

Anhang Nr. 18*
CHINESISCHE ZUSTÄNDE

Kein gebildeter Europäer wundert sich über den Niedergang des chinesischen Reiches. Wir sehen mit Abscheu, wie in diesem Lande der Bestien alle Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Der Herrscher maßt sich eine gottähnliche Stellung an. Er nennt sich selbst den Sohn des Himmels und verlangt, daß man in ihm einen Weisen erblicke. Niederträchtige Mandarine, welche die gelbe Jacke erstreben, streuen dem Kaiser Küangsü Weihrauch, und feile Richter, welche nach guten Stellen trachten, sorgen dafür, daß jedes freie Wort unterdrückt wird.

Bekannt ist ein Vorfall aus jüngster Zeit.

Der Kaiser hatte in einem Edikte die Ermordung aller Christen und Fremden befohlen. Die fanatische Menge jubelte über diesen ebenso thörichten wie unheilvollen Befehl; nur einige wenige erhoben ihre warnende Stimme und meinten, daß die Christen doch auch Menschen seien. Ein armer Gelehrter in Peking riet dem Herrscher, von diesem Vorhaben abzustehen, weil es das Land ins Verderben stürzen würde. Er ward vor den Richter geführt. "Wie kannst du es wagen," schrie ihn dieser an, "dem Sohne des Himmels einen Rat zu geben? Das ist die höchste Frechheit. Wenn ich es überhaupt könnte, würde ich eine Satire darauf schreiben." Der Gelehrte wurde auf Stangen gespießt und entzwei geschnitten. Der Richter hingegen erhielt den blauen Pfauenwedel und wurde Oberrichter. Wahrlich, ein Land, in dem so etwas geschehen kann, verdient ein trauriges Los. Wir Deutschen wissen, daß Gerechtigkeit das beste Fundament der Throne ist.

Maier-Lu

E: S 5 (1900/01), Nr. 33, 6.11.1900, S. 263; L 519/2.

Anhang Nr. 19*
DEUTSCHLAND ALS WELTMACHT
Vortrag von Professor Dr. Huber

Meine Herren! ich stelle meinem heutigen Vortrage die Frage voran: Können wir mit vollem Vertrauen in die deutsche Zukunft blicken? Und wenn wir diese Frage mit ja beantworten, dann lassen Sie mich weiter untersuchen: Erstens, was haben wir erreicht? Zweitens, wie haben wir es erreicht? Und drittens, war es so und nicht anders erreichbar? Seit der Abdankung Bismarcks steuern wir dem Hafen der Weltmacht zu. Heute können wir uns ruhig gestehen, daß die Persönlichkeit des ersten Kanzlers im Lichte einer objektiven geschichtlichen Forschung gesehen, manches verloren hat, was die subjektive Betrachtung der Zeitgenos-

sen hinzugefügt hatte. Ich möchte sagen, seine Bedeutung schwindet progressiv in dem Maße, in welchem bei Denkmalsenthüllungen die wirkliche Größe des ersten Kaisers zunimmt, und wir können mit Sicherheit voraussagen, daß diese ministerielle Hilfskraft sehr bald überhaupt nicht mehr erwähnt wird.

Wenn wir uns diese Erscheinung zu erklären versuchen, so finden wir sie vielleicht darin, daß dem alten Manne der Sinn für moderne Staatskunst entschieden fehlte. Ich erinnere Sie daran, daß Bismarck in seinen letzten Tagen noch eine hervorragende Regierungshandlung, ich meine ein Leichenbegängnis mit Musik und Fahnen vereitelte.

Einer Flasche Steinberger Cabinet konnte er nicht mehr Geschmack abgewinnen als der mittrinkende Journalist, und die eminente Bedeutung der Momentphotographie als Begleiterscheinung unserer Staatsaktionen blieb ihm unbekannt. So darf es uns nicht wundern, daß ein den modernen Begriffen angepaßtes Regime mit der Bismarckischen Tradition brach und an die Stelle dieser - ich möchte sagen schweigsamen Beharrungspolitik das System der politischen Variante setzte.

Meine Herren! In dieser prinzipiellen Verschiedenheit liegt das Wesen unserer werdenden Größe, in der Mannigfaltigkeit des Willens und der Abwechslung in der Wahl konträrer Mittel erblicken wir die Bürgschaft für unsere kommende Machtentwicklung. Ein Beispiel! Der europäische Kontinent verlangt nach Kolonien, keine Regierung kann sich dieser Thatsache gegenüber passiv verhalten; in der richtigen Erkenntnis der ökonomischen Notwendigkeit erwarben wir in nächster Nähe eine ganz hervorragend schöne Fremdenkolonie, ich meine Helgoland. Die Insel hat neben anderen Vorzügen einen großen strategischen Wert, da sie außerordentlich leicht zu verteidigen ist; bei einer Länge von 1700 Metern kann diese Kolonie von einer einzigen Flinte bestrichen werden.

Dies alles wäre in Sansibar nicht möglich, und darum mögen wir dem bekannten Vertrage unsere Bewunderung nicht zu versagen; während wir aber in Afrika das Bestreben vorfinden, Besitzungen loszubringen, suchen wir in Ostasien neue zu erwerben, denn meine Herren, hier haben sie ungleich höheren Wert, der sich ziffernmäßig in den gesteigerten Preisen nachweisen läßt. Ich erinnere Sie nur an die Summe von 154 Millionen, welche wir demnächst dafür anlegen werden.

Diese Erscheinung, welche wir vielleicht als koloniales Sprungsystem nach vor- und rückwärts bezeichnen dürfen, dieses Changieren der Werte sehen wir auch in der äußeren Politik mit großem Erfolge angewandt. Die versuchsweise Annäherung an Frankreich, deren dekorative Wirkung nicht verkannt werden darf, ging Hand in Hand mit ähnlichen Bestrebungen in Rußland und führte zum offiziellen Bündnisse dieser beiden Länder. Unsere Beziehungen zu England waren verschieden. Immerhin aber hat die großbritannische Regierung auch die Trübungen nicht nachtheilig empfunden und erlebte die erfreuliche Genugthuung, daß ihre südafrikanische Politik, welche einmal Verstimmung erzeugte, jetzt das gegentheilige Resultat erzielte. Das hohe Vertrauen, welches nunmehr die britische Nation auf uns setzt, konnte nicht schöner dokumentiert werden als dadurch, daß sie uns die Wahrung der englischen Interessen in China selbstlos anvertraute.

So schlug ein Erfolg den anderen, meine Herren, und wenn Sie

heute bedenken, daß es dem deutschen Volke vergönnt ist, durch materielle Opfer das Unrecht gut zu machen, welches der allverehrten englischen Regierung durch die ideelle Theilnahme an dem Schicksale der südafrikanischen Landsleute zugefügt wurde, so werden Sie mir Recht geben, daß es nur so und nicht anders möglich war, uns das Ansehen zu erringen, welches wir in der That genießen.

E: S 5 (1900/01), Nr. 36, 27.11.1900, S.286; L 522/2.

der mittrinkende Journalist: Seitenhieb auf Maximilian Harden, 20.10.1861-30.10.1927. Von 1892 bis 1922 gab er die Wochenschrift *Die Zukunft* heraus. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Sp.322f. Am 18.2.1892 war er zum ersten Mal mit Bismarck zusammengetroffen, den er sehr verehrte. Bei einem der weiteren Treffen tranken er und Bismarck eine Flasche Steinberger Cabinet, die Wilhelm II. dem ehemaligen Kanzler zum Geburtstag geschickt hatte. Vgl. Weller, Harden S.39. Harden wurde seiner Bekanntschaft wegen als ein Sprachrohr Bismarcks eingeschätzt. In dieser Weise karikierte ihn auch Gulbransson 1911 unter der Überschrift *Der Konzertpatriot*, S 16 (1911/12), Nr.34, 20.11.1911, S.578. Harden hatte einen Vortrag über die auswärtige Politik gehalten, vgl. GK Jg.52 (1911), S.164f; auf diesen Vortrag bezog sich die Zeichnung, auf der Harden neben einem Tischchen steht, auf der eine Flasche mit der Aufschrift *Steinberger Cabinet* zu sehen ist. Harden holt eine Gummipuppe mit den Zügen Bismarcks aus einem Koffer und bläst sie auf - dies ist ein witziger Hinweis auf seine Parteigängerschaft für Bismarck. Vgl. auch Anhang Nr.54.

Helgoland: Am 1.8.1890 wurde zwischen England und Deutschland der Helgoland-Sansibar-Vertrag geschlossen, in dem die Engländer das Protektorat über die Insel Sansibar erhielten und Helgoland an Deutschland fiel. Bismarck, der die Verhandlungen um diese Gebiete eher zögernd geführt hatte, gehörte zu den Kritikern des Vertrags, der als übereilt angesehen wurde. Im Verlauf des Protests gegen den Vertrag entstand der Alldeutsche Verband. Vgl. Born S.191f.

Anhang Nr. 20 OHM KRÜGER

Er kam herüber, bieder, schlicht und ehrlich
Zeigt er das Unrecht, seines Volkes Not,
Und fällt Europas Fürsten jetzt beschwerlich.
Wird keiner vor dem alten Manne rot?

Stockt euch der Herzschatz nicht, will er euch schildern
Wie sich der deutsche Bauer drüben wehrt?
Brennt euch die Stirne nicht vor seinen Bildern,
Fühlt keiner, daß die Schmach auch ihn entehrt?

Ihr zuckt die Achseln; ja, wer konnt' es hindern?
Ihr habt in Haag euch mit viel Ruhm bedeckt,
Doch vor dem Mord an Weibern und an Kindern

Hat sich die Schar der Schwätzer feig versteckt.

Was hoffst du, alter Mann, von ihrem Glauben?
Den Herrgott haben sie wohl oft im Mund,
In seinem Namen läßt sich viel erlauben
Und unter seiner Firma treibt sich's bunt.

Hilft alles nicht, willst du an uns dich wenden,
Die Völker hassen Englands Tyrannei;
Laß dich von unserm Jubel nicht verblenden,
Was wir auch wollen, sieh, wir sind nicht frei!

Wir dürfen euch zu Ehren manchmal singen
Im tiefen Basse; von der Freiheit Hauch,
Von Hochgefühlen, die die Brust durchdringen.
Doch vor den Fürsten liegen wir am Bauch.

Geh, alter Mann, sag deinen braven Bauern:
Die deutsche Treue hält nicht in der Not.
Nicht wir an euch, übt ihr an uns Bedauern.
Uns bleibt die Schande, euch ein freier Tod.
Peter Schlemihl

E: S 5 (1900/01), 4.12.1900, Nr.37, S.295; L 523.

Ohm Krüger: Paul Krüger, 10.10.1852 bis 14.7.1904, kam 1848 nach Transvaal, 1864 Generalkommandant der Republik, 1880-1881 als Oberkommandierender am ersten Burenkrieg gegen England beteiligt. 1883 zum ersten Mal als Staatspräsident des Transvaal gewählt. Southern African Dictionary of National Biography. Compiled by Eric Rosenthal. London 1966, S.204.

Als Roberts am 3.9.1900 die Südafrikanische Republik annektierte, verließ Krüger am 11.9. über Lorenzo Marquez Afrika, vgl. GK Jg.41 (1900), S.299. Er residierte in Holland, zuletzt in der Schweiz. Begraben wurde er in Pretoria. Seine Frau Sanna war in Pretoria geblieben und starb am 20.7.1901, vgl. *Woche* Jg.3, Nr.30, 27.7.1901, S.1305.

Aufnahmen von Krüger und seinem Wohnhaus in der *Woche* Jg.2, Nr.40, 6.10.1900, S.1749, ein Porträt von ihm und seiner Frau in Nr.46, 17.11.1900, S.2030. Am 22.11.1900 kam er in Marseille an und wurde begeistert empfangen, ebenso in Paris, vgl. *Woche* Jg.2, Nr.48, 1.12.1900, S.2121-2124.

Am 3.12. traf er mit dem deutschen Gesandten in Luxemburg zusammen, der ihm mitteilte, daß der Kaiser ihn nicht empfangen werde, vgl. GK Jg.41 (1900), S.161. Am 5.12. reiste Krüger deswegen nach Holland, am 8.12. empfing ihn Königin Wilhelmina in Den Haag, nachdem sich beide Häuser des Parlaments für ihn ausgesprochen hatten, vgl. GK Jg.41 (1900), S.259.

Von Krüger erschienen noch zu Lebzeiten Memoiren: *Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger. Von ihm selbst erzählt*. Nach Aufzeichnungen von H.C. Bredell und Piet Grobler hrsg.v. August Schowalter. München 1902.

Haag: Anspielung auf die erste Haager Friedenskonferenz vom 18.5.-25.7.1899. Vgl. *Jubelhymne zum Haager Friedenskongreß*, Anhang Nr. 7.

Anhang Nr. 21
 DEUTSCHE HELDEN
 Von Ludwig Thoma

Der Verein "Deutsche Eiche" hatte außerordentliche Sitzung. Der Vorstand, Rentier Köpke, erhob sich von seinem Sitz, um die Gründe anzugeben, welche ihn zu der Anberaumung bewogen hatten. Meine Herren, sagte er, wie Ihnen allen bekannt sein dürfte, hat der Präsident der südafrikanischen Republik europäischen Boden betreten. Wenn irgendwo, so wird dieses Ereignis in deutschen Herzen nachzittern. (Bravo! Sehr gut!!) Ja, meine Herren, nachzittern. Als vor einem Jahre der kleine Bauernstaat mit dem mächtigen England in die Schranken trat, da loderte in der Brust eines jeden deutschen Mannes das Feuer der Begeisterung auf (Bravo!) und es brannte fort und fort. Meine Herren! Soll ich Sie erinnern an die Festlichkeiten, welche wir begingen? Soll ich Sie erinnern an den Familienabend nach der Schlacht am Moderriver, an die musikalische Unterhaltung nach Colenso, an die Punschbowle nach Spionskop? (Sehr gut! Bravo!) Niemals haben wir vergessen, daß diese tapferen Helden in Südafrika deutsches Blut in ihren Adern rollen lassen, daß sie Fleisch sind von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein, daß auch sie die Enkel derer sind die bei... die bei... die im Teutoburger Walde das Joch der Fremdherrschaft abschüttelten. (Bravo! Bravissimo!) Meine Herren! Nun erscheint in Europa der Mann, der vor Jahresfrist in unsagbar schmerzlicher Wahl seiner Seele den Entschluß zum Kriege abgerungen hat, Paul Krüger. Die große sittliche Erregung, die das ganze deutsche Volk durchglüht, soll es nun auf einmal zu verlegenem Schweigen schlapp ab... ab... abebben? Äh! Ja, abebben? (Bravo! Hoch Köpke! Hoch!) Nein, meine Herren! Das soll es nicht. Voll und ganz stehen wir auf Seite der Unterdrückten, der Deutsche zum Deutschen. Das wollen wir der Welt zeigen durch eine große Sympathiekundgebung. (Sehr richtig! Sehr gut!) Ich bitte um Ihre Vorschläge. Ich selbst möchte folgendes anregen: Absendung einer Deputation an Krüger, Überreichung eines Ehrengeschenks, ferner Abhaltung einer Festversammlung hier am Orte mit Weiherede und Bekränzung der Büste des Präsidenten Krüger. Wollen Sie sich hierzu äußern! (Lebhafter Beifall, alles trinkt dem Vorstande zu. - Kommerzienrat Meineke erhebt sich rasch und bittet um das Wort.) Meineke: Meine Herren! Bevor wir uns mit der Frage einer Ehrung des Präsidenten Krüger eingehend beschäftigen, möchte ich unserem verehrten Vorstande den Dank aller Anwesenden aussprechen (Sehr gut!), den Dank dafür, daß er, wie so oft, auch heute den rechten Ausdruck für unser deutsches Fühlen gefunden hat. (Bravo!) Seine kerndeutschen Worte klingen in unseren Herzen nach, wo sie freudigen Widerhall gefunden haben. (Verbeugt sich gegen den Vorstand, was dieser mit einer ebenso tiefen Verbeugung erwidert.) Nun, meine Herren! zur Frage selbst. Unserem Vereine muß es natürlich gänzlich ferne liegen, politische Kräfte in Bewegung zu setzen. Nie und nirgends vergessen wir, daß Politik einzig und allein Sache unserer Regierung ist (Gewiß! Sehr gut!), unserer Regierung, meine Herren, zu der wir das vollste Vertrauen hegen, von der wir wissen, daß sie die Ehre des deut-

schen Namens, der deutschen Flagge äh..stolz im Winde flattern läßt (Bravo!), jawohl, meine Herren, nach außen und innen. Meine Herren! Ich glaube also, daß unsere Kundgebung sich in den weisen Grenzen halten muß, welche einerseits ein Gebot der Vernunft, andererseits der Wille der maßgebenden Polizei sind. Meine Herren, uns Deutschen liegt es ferne, muß es ferne liegen, dem Beispiele der Franzosen zu folgen. Wir sind, Gott sei Dank, eine in uns selbst gefestigte Nation. (Bravo!) Der deutsche Aar horstet sicher und fest, und wenn er seine Schwingen regt, so thut er es mit der weisen Mäßigung, welche unserem Nationalcharakter entspricht. (Stürmisches Bravo!)

Meine Herren, wir alle wissen, daß zwischen England und Deutschland Familienbeziehungen bestehen, Familienbeziehungen, welche es uns verbieten, eine Entrüstung, die uns ja thatsächlich durchglüht, äußerlich in...unangebrachter Form zu bethätigen. Unser gerechter Enthusiasmus für die Buren erfährt eine Milderung durch den Enthusiasmus, welcher gewissermaßen unsere Pflicht und Schuldigkeit ist. Wir sind sittlich erregt über manche unangenehmen Vorkommnisse in Südafrika, aber, meine Herren, diese Erregung, sie ist eine erlaubte. Sie bewegt sich durchaus loyal in den Grenzen der obrigkeitlichen Genehmigung, einer regierungsfreundlichen Gesinnung, sie entspricht dem Willen des Gesetzes. (Beifallsmurmeln. Sehr richtig!) Darum, meine Herren, handeln wir echt deutsch, das heißt vorsichtig! (Starker Beifall.)

Köpke: Ich erteile Herrn Großhändler Flosse das Wort.

Flosse: Meine Herren! Gestatten Sie einem erfahrenen Kaufmanne einige Bemerkungen. Ich bin Deutscher, durch und durch Deutscher (Bravo!), aber ich bin auch Praktiker. Ich habe mir für mein ganzes Thun und Lassen einen Grundsatz stets vor Augen gehalten, der Grundsatz heißt: Was schaut dabei heraus? (Sehr gut!) Meine Herren, ich bin nicht schlecht gefahren bei dem Prinzip, wie Sie vielleicht wissen. (Allerdings! Sehr richtig! Famos!) Ich habe mich von unten heraufgearbeitet. Mit zehn Leuten habe ich das Geschäft angefangen und heute folgen zweihundert meinem Winke. (Bravo! - Eine Stimme im Hintergrunde: Sauprotz!)

Köpke: Ich bitte um Ruhe; unanständige Bemerkungen darf ich nicht dulden.

Flosse: Meine Herren! Ich frage mich, was kommt bei dieser Ehrung des verstossenen Präsidenten heraus? Antwort: Nichts! garnichts! (Oho! Unruhe.) Ja, wenn er noch im Amte wäre, aber so! Was kann er uns geben? Ich will Ihnen was sagen, es kommt doch was dabei heraus. Ein unberechenbarer Schaden. Die Engländer werden uns boykottieren, in meiner Branche spüre ich heute schon sehr stark den Einfluß des südafrikanischen Krieges, und mancher unter Ihnen wird das gleiche erfahren haben. Im Privatleben hüten wir uns, einen einzigen Kunden zu vertreiben, meine Herren, warum soll es im öffentlichen Leben anders sein? (Murmeln. Allerdings! Er hat recht!) Gefühle sind schön, Gefühle sind gut, aber auch sie dürfen wir nicht überzahlen. Meine Herren, ich erinnere Sie daran, wie sehr an maßgebender Stelle der deutsche Handel geschätzt wird, hüten wir uns, Pläne zu stören, vor deren Weisheit wir uns zu beugen haben. (Bravo! Bravissimo!) Ich bin gegen jede Ehrung, welche in England bemerkt werden kann.

(Starker Beifall. Einiger Widerspruch. - Stimme im Hintergrunde:

Sauprotz!)

Köpke: Ich muß nochmals ganz energisch darum ersuchen, daß Beleidigungen unterbleiben. Ich erteile das Wort dem Herrn Professor Dr. Wernhard.

Professor Wernhard: Meine Herren! Es war immer ein Vorrecht der deutschen Wissenschaft, daß sie mit dem nationalen Fühlen sich im Einklange befand. Wenn ich der heute angeregten Frage als Historiker näher trete, so möchte ich untersuchen a) welchen Einfluß haben spontane Kundgebungen an sich b) überhaupt und c) in dem gegebenen Falle? Zu a drängt sich uns sofort die Frage auf, haben wir hiezu α überhaupt ein Recht und wenn β worin besteht dasselbe?

Nicht immer, meine Herren, war sich die germanische Rasse ihrer Vollkommenheit so bewußt, wie sie dies nach den gegebenen Faktoren durfte, konnte und mußte. In dem großen Strome, welcher das Signum der indogermanischen Einwanderung ist zu einer Zeit, deren genaue Feststellung noch heute die Gelehrtenwelt in zwei künstliche Lager spaltet, bildete sich ein fluktuierendes Moment, das bald hierhin bald dorthin die festen Linien der historischen Forschung...(Zur Sache! Schluß! Zur Sache!) Meine Herren! Verzeihen Sie die kleine Abschweifung, aber sie ist notwendig zum Verständnisse des Folgenden. Also ich sagte, in dieser fluktuierenden Bewegung verwischen sich die Konturen allmählich so, daß es uns heute kaum möglich ist, mit der Genauigkeit, welche ein glücklicher und nie genug zu schätzender Vorzug der deutschen Forschung an sich und der historischen im besonderen ist, festzustellen, wo sich die Grenzen der einzelnen Nationalitäten befinden. Bald scheiden sie sich scharf von einander, bald verwischen sie sich bis zur Unkenntlichkeit, und bald...

(Stimme im Hintergrund: Und bald halten Sie hoffentlich das Maul!)

Köpke: Es ist hier jemand, welcher offenbar bestrebt ist, den guten Ton zu verletzen. Ich warne den Betreffenden, dies zu unterlassen.

(Stimme im Hintergrunde: Thu ich schon nicht.)

Köpke: Hm! Fahren Sie bitte fort, Herr Professor!

Professor Wernhard: Ich wende mich also von der indogermanischen Periode zu der nicht minder merkwürdigen Epoche der Völkerwanderung. Bei genauer Betrachtung zerfällt sie a)...

(Lautes Murmeln. Schluß! Schluß!)

Professor Wernhard: Meine Herren, Sie verhindern die deutsche Wissenschaft, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Ich füge mich, aber ich will das konstatieren.

Köpke: Meine Herren! Wir alle sind dem Herrn Professor aus tiefstem Herzen dankbar für seine licht- und geistvollen Ausführungen; es ist lediglich der Mangel an Zeit, was einige Herren veranlaßte, um Schluß der Debatte zu bitten. (Gewiß! Sehr richtig!) Nehmen Sie also die Versicherung unserer aufrichtigen Bewunderung, welche dem glänzenden Vertreter der deutschen Forschung gebührt. (Verbeugung. - Bravo!)

Meine Herren! Ich danke auch den übrigen Vorrednern, welche so trefflich in die Debatte eingegriffen haben. Es ist einer der vielen Vorzüge des deutschen Volkes, daß es der Belehrung zugänglich ist (Bravo!), daß es nicht starrköpfig auf seiner Meinung besteht (Bravo!) und, meine Herren, ich glaube, wir sind belehrt! (Stürmisches Bravo!) Ich möchte hier gleich konstatie-

ren, daß es mir, wie jedem Anwesenden durchaus ferne lag, den Absichten und Intentionen unserer weisen Regierung zuwider zu handeln. Ich glaube nur, daß die von mir vorgeschlagene Kundgebung die Weihe der obrigkeitlichen Genehmigung erhalten würde. Der leiseste Zweifel, welcher in dieser Richtung geäußert wurde, hat in mir - und ich spreche hier wohl im Sinne aller - (Bravo! Bravo!) - ich sage, der leiseste Zweifel hat in mir sofort eine Wandlung hervorgebracht. Ich gebe meinen Vorschlag auf, ich sehe ein: es handelt sich viel weniger darum, was wir thun wollen, als darum, was wir thun dürfen.

(Sehr richtig! Bravo!)

Und nun, meine Herren, politische Ansichten dürfen wir nicht äußern, wenn sie unangenehm sind, aber eines dürfen wir, wir dürfen unser Mitgefühl dem treuen Vater seines Volkes aussprechen, wohlverstanden, ich sage Mitgefühl! (Bravo!), wir dürfen ihm das als Herzstärkung reichen auf seinem schweren Wege - ich glaube nicht, daß wir damit die Gefühle unserer Polizei verletzen - oder?

(Rufe: Nein! Nein! Das geht schon!)

Wir thun es in einer Form, welche den Gewohnheiten der deutschen Familie entspricht, ich meine auf Ansichtspostkarten!

(Stürmischer Beifall. Bravo! Bravo!)

Flosse springt auf und ruft: Meine Herren, ich rate auch davon ab. Ich kenne das englische Nationalgefühl. In England ist man sehr empfindlich und duldet nichts, was den Stolz verletzt.

Köpke: Auch wir Deutsche sind stolz. Aber wenn Sie glauben...

Flosse: Ich glaube nicht, ich weiß.

Kommerzienrat O O O H M eineke: Meine Herren! Lassen Sie mich einen mittlungsvorschlag machen. Etwas sollen wir thun; das erfordert die hohe sittliche Erregung, welche uns durchglüht, aber seien wir vorsichtig. Auch England hat geheiligte Rechte auf unser Gefühl. (Bravo! Sehr richtig!) Ich schlage ihnen (sic) vor, wir schreiben Ansichtspostkarten an den Präsidenten, aber...(blickt triumphierend um sich) aber mit unleserlichen Unterschriften!

(Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Köpke: Und die Ansichtspostkarten liefert unser verehrtes Mitglied, Herr Großhändler Flosse.

Flosse: Meine Herren! Sie sollen sehen, daß auch ich national fühle. Ich nehme das mir übertragene Vertrauensvotum an, und stimme dem Vorschlage bei.

Köpke: Meine Herren! Wie ich sehe, sind Sie damit einverstanden, und so wäre die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt.

E: S 5 (1900/01), Nr.38, 11.12.1900, S.302-303; L 524.

europäischen Boden betreten: Ankunft Krügers in Marseille am 22.11.1900, vgl. *Ohm Krüger*, Anhang Nr. 20.

Moderriver: Niederlage Lord Methuens am Moderfluß (später Orange River genannt) am 28.11.1899. Methuen erlitt eine zweite Niederlage bei Magersfontein am 11.12.1899. Am 10.12.1899 war General Gatacre bei Stromberg geschlagen worden. Vgl. GK Jg.40 (1899), S.301.

Colseno: Redvers Buller unterlag den Buren unter Louis Botha hier am 15.12.1899, er hatte 18000 Mann zur Verfügung, davon

verlor er 1300, während die Verluste der 4500 Buren gering waren. In dieser Schlacht fiel der Sohn des späteren Oberbefehlshabers Roberts bei dem Versuch, englische Kanonen zu retten. Buller selbst wurde verletzt und zog die Truppen vorzeitig zurück. Diese Niederlagen wurden als *black week* der englischen Politik bezeichnet. Vgl. GK Jg.40 (1899), S.301.

Buller kehrte am 24.10.1900 nach England zurück. Sein Telegramm nach der Niederlage an General White, der in Ladysmith eingeschlossen war, und dem Buller zur Übergabe riet, wurde in England anonym veröffentlicht. Bei einem Essen am 10.10.1901 gab Buller, um sich gegen Kritik zu verteidigen, den Wortlaut bekannt und wurde wegen dieses Schritts, der als Vertrauensbruch galt, seines Kommandos enthoben, vgl. GK Jg.42 (1901), S.222.

Spionskop: Weitere Niederlage Redvers Bullers am 24.1.1900 bei dem Versuch, Ladysmith zu entsetzen, obwohl Roberts, zu dieser Zeit schon zum Oberbefehlshaber ernannt, zu größerer Vorsicht geraten hatte. Vgl. GK Jg.41 (1900), S.296.

Familienbeziehungen: Wilhelm II. war ein Enkel Victorias. Trotz des Kriegs und der antienglischen Stimmung in Deutschland hatte sich das Kaiserpaar vom 20.-28.11.1899 in England aufgehalten, zu einem rein privaten Besuch, weswegen keine Empfänge stattfanden. Am 24.12. war Chamberlain vom Kaiser empfangen worden und sprach mit diesem und Bülow, vgl. GK Jg.40 (1899), S.226.

Anhang Nr. 22

KONFERENZ

Von Ludwig Thoma

Der Feldmarschall Graf Waldersee hatte in Peking eine Unterredung mit Li-Hung-Tschang, die wir ihrer eminenten Bedeutung wegen hier wiedergeben müssen. Sehr bemerkenswert ist die große Ueberlegenheit des deutschen Heerführers über den immerhin schlaun, aber doch geistig tiefer stehenden Chinesen.

Das Gespräch wurde in dem bekannten Asbesthause geführt:

Li: Guten Morgen, Exzellenz. Wie finden Sie das Klima?

Feldmarschall: Wo?

Li: Hier, hier in China.

Feldmarschall: Ach so! Na, so mittenmang, so lila.

Li: Warum sind Sie eigentlich herüber gekommen?

Feldmarschall: Wohin?

Li: Hierher, nach China.

Feldmarschall: Ach so! Na, ich wollte mir schon längst mal dieses olle Reich besehen.

Li: So?

(Es wird Sekt gebracht.)

Li: Wie geht es dem Fürsten Bismarck?

Feldmarschall: Dem ollen oder dem jungen?

Li: Giebt es zwei Fürsten Bismarck?

Feldmarschall: Nee, bloß einen.

Li: Warum sagen Sie dann der alte und der junge?

Feldmarschall: Weil der olle tot ist.

Li: Fürst Bismarck ist tot? Da hat Ihr Land viel verloren.

Feldmarschall: Na, es giebt Gott sei Dank noch mehr gescheute

Leute bei uns.

(Es wird Sekt gebracht.)

Li: Wer ist jetzt in Deutschland Reichskanzler?

Feldmarschall: Graf Bülow.

Li: Ist er weise?

Feldmarschall: Kolossal.

(Pause. Es wird Sekt gebracht)

Li: Hat er Kinder?

Feldmarschall: Wer?

Li: Der neue Kanzler.

Feldmarschall: Ach so. Nee.

Li: Ist er nicht verheiratet?

Feldmarschall: O ja.

Li: Warum hat er dann keine Kinder?

Feldmarschall (lächelnd): Det weeß ich ooch nich.

(Es wird Sekt gebracht.)

Li: Was haben Sie für einen Stock in der Hand?

Feldmarschall: Keinen Stock. Das ist der Marschallstab.

Li: Müssen Sie den immer bei sich haben?

Feldmarschall: Ja; ich lege mich mit ihm ins Bett.

Li: Ist er ein Amulett mit göttlicher Kraft?

Feldmarschall: Nein; er zeigt nur, daß ich Feldmarschall bin.

Li: Ach so; sonst kennt man das nicht?

(Es wird Sekt gebracht.)

Li: Waren Sie immer Soldat?

Feldmarschall: Gewiß.

Li: Haben Sie sich nie mit anderen Dingen beschäftigt?

Feldmarschall: O ja; ich war Vorstand einer Bibelgesellschaft.

Li: Was ist das?

Feldmarschall: Eine Gesellschaft, welche Bibeln verschenkt.

Li: Was hat das für einen Zweck?

Feldmarschall: Einen sehr hohen. Es soll damit das Christentum verbreitet werden.

Li: Wo soll es verbreitet werden?

Feldmarschall: Bei uns in Deutschland.

Li: Ich habe geglaubt, daß ihr dort alle Christen seid.

Feldmarschall: Es giebt leider sehr wenig echte.

Li: Wenn ihr aber das Christentum erst bei euch verbreiten müßt, warum wollt ihr es bei uns einführen?

Feldmarschall: Das...äh...das ist wieder was anderes.

(Es wird Sekt gebracht.)

Feldmarschall: Sie haben hier Gelegenheit, die Armeen der europäischen Mächte zu beobachten. Welche gefällt Ihnen am besten?

Li: Die türkische.

Feldmarschall: Die türkische? Warum das?

Li: Weil sie ihre Parademärsche daheim macht.

(Es wird Sekt gebracht.)

Feldmarschall: Kommen Sie wieder einmal nach Deutschland?

Li: Ich hoffe, wenn Friede sein wird.

Feldmarschall: Dann könnten Sie mich ja besuchen.

Li: Gerne. Wohnen Sie in Berlin?

Feldmarschall: Nein. Aber Sie treffen mich jedenfalls dort in der Siegesallee.

(Es wird Sekt gebracht.)

E: S 5 (1900/01), Nr.45, 22.1.1901, S.358; L 533.

Konferenz: Die Konferenz fand nach den Aufzeichnungen Waldersees am 15. November 1900 statt, vgl. Waldersee, *Denkwürdigkeiten* Bd.3, S.51f. Nach Waldersees eigenem Bericht an Wilhelm II. berührte das Gespräch folgende Punkte: baldigen Beginn der Friedensverhandlungen, da eine lange Besatzungszeit die finanziellen Kräfte des chinesischen Reiches belaste, ferner eine Beschwerde Li-Hung-Tschangs, über die Waldersee selbst schrieb: *Da Herr Li-Hung-Chang unlängst die Dreistigkeit gehabt hat, sich bei den Gesandten über das Verhalten der internationalen Truppen zu beschweren und zu behaupten, daß die Bevölkerung schwer von ihnen zu leiden hätte, habe ich ihm vorgehalten, daß es nicht allein immer noch vorhandene Boxer, sondern gerade seine eigenen Truppen, von denen ich wüßte, daß sie an verschiedenen Orten der Provinz in kleinen Abteilungen noch vorhanden, seien, die eine wahre Geißel für die friedliebende Einwohnerschaft bilden, und daß es mehrfach festgestellt worden ist, daß die Einwohner ganzer Dörfer bei Annäherung chinesischer Truppen entflohen seien, während viele andere die internationalen Truppen in freundlichster Weise aufgenommen haben.* Zuletzt machte Waldersee klar, er könne die Arbeit chinesischer Behörden nur dulden, wenn sie in seinem Sinne wirkten. Am 20. November erschien er zu einem Gegenbesuch beim Vizekönig und beim Prinzen Tsching. Mit letzterem sei es *beim Austausch wenig sagender Phrasen geblieben*, schrieb Waldersee selbst, aber von Li-Hung-Tschang habe er Anerkennung dafür erfahren, daß er in Peking zahlreiche Diebe und Räuber bestraft habe, um so die Ordnung wiederherzustellen.

Feldmarschall Graf Waldersee: Alfred Graf Waldersee, 8.4.1832-5.3.1904, Ab 1866 Offizier im Generalstab, dort Aufstieg bis zum Generaloberst (ab 1895), im persönlichen Dienst des späteren Kaisers Wilhelm II. 1874 Heirat mit der Amerikanerin Marie Esther Lee. Ab 1898 Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion, ab 1900 Generalfeldmarschall, am 6. August 1900 zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ostasien ernannt. Eine ausführliche Darstellung seiner Reise und seiner Unternehmungen in China findet sich in dem zweibändigen Werk *General-Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee in seinem militärischen Wirken*, bearb. u. hrsg. v. Hans Mohs. 2 Bde. Bd.2: 1882-1904. Berlin 1929, S.403-423. Waldersee selbst führte ein Tagebuch, das in Auszügen veröffentlicht ist, vgl. Waldersee, *Militärisches Wirken* Bd.2, S.405-423.

Waldersee und dessen pompös inszeniertes Auftreten in Deutschland wie China waren mehrmals Gegenstand für Thomas Gedichte, vgl. PS, *Hurrah!*, S 5 (1900/01), Nr.24, 4.9.1900, S.190; L 507. PS, *Am Sylvesterabend*, S 5 (1900/01), Nr.41, 31.12.1900, S.326; L 529. Auch gedruckt in GW 6, S.711f. PS, *Radau*, S 5 (1900/01), Nr.49, 26.2.1901, S.392; L 540. Auch gedruckt in GW 6, S.597f. PS, *Großthaten*, S 5 (1900/01), Nr.51, 12.3.1901, S.406; L 542. PS, *Neue Schule*, S 6 (1901/02), Nr.14, 1.7.1901, S.107; L 563.

Asbesthause: Waldersees Quartier in Peking. Die Teile zur Errichtung dieses Gebäudes waren nachgeschickt worden. Es stand in einem Hof des Winterpalastes und diente seiner besseren Heizbarkeit wegen als Wohnung für Waldersee. Abbildungen des Hauses und

seiner Einrichtung in *Woche* Jg.2, Nr.36, 8.9.1900, S.1569.

Dem ollen oder dem jungen: Otto v.Bismarck, geb. 1.4.1815, war am 30.7.1898 gestorben. Sein Sohn Herbert (28.12.1849-18.9.1904) stand seit 1874 im auswärtigen Dienst, seit 1886 Staatssekretär im Auswärtigen Amt. 1890 trat er mit seinem Vater zurück. Vgl. NDB Bd.2, S.268.

Graf Bülow: Bernhard (seit 1899 Graf, seit 1905 Fürst) von Bülow, 1.5.1849-28.10.1929. Seit 18.10.1900 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident, Rücktritt am 14.7.1909. Vgl. NDB Bd.2, S.729-732.

Vorstand einer Bibelgesellschaft: Bezieht sich auf Waldersees Förderung der Berliner Stadtmission zusammen mit dem Hofprediger Stöcker. Am 28.November 1887 fand in seinem Haus in Berlin eine Zusammenkunft statt, an der sich 30 Personen, u.a. Stöcker, Waldersee, die Minister von Puttkamer und von Goßler sowie die Grafen Hochberg und Stolberg, beteiligten, außerdem Wilhelm, damals Kronprinz, und seine Frau. Ihre Absicht war es, ein Komitee zu gründen, das durch regelmäßige größere Festlichkeiten Beträge für die Berliner Stadtmission aufbringen würde. Über Wilhelms Beteiligung an diesem Komitee kam es zu einer ersten Verstimmung mit Bismarck, der in einem Brief an den Prinzen von einer weiteren Teilnahme abriet. Die Vorgänge im Hause Waldersees und den Briefwechsel nahm Bismarck in seine Erinnerungen auf. Bismarck gestand auch, daß seine ablehnende Haltung in dieser Sache, die Waldersee näher betraf, diesen unbeabsichtigt verstimmt. Er war seit dem Krieg mit Frankreich mit Waldersee befreundet gewesen und hatte diesen ursprünglich für die Stellung eines Adlatus für Moltke vorgesehen, entschied sich aber dann für Caprivi, denn er für politisch gewandter hielt. Bismarck schloß die Episode mit der Bemerkung: *Auf dem Gebiete nicht-militärischer Politik wurde in weiten Kreisen sein Name, und zwar in Verbindung mit dem Hofprediger Stöcker, zuerst bekannt durch die in seinem Hause abgehaltenen Besprechungen über innere Mission.*

Als Wilhelm II. am 15.Juni 1888 Kaiser wurde, erschienen in mehreren Berliner Zeitungen Artikel über Verstimmungen zwischen dem Kaiser und dem Kanzler wegen des Grafen Waldersee. Der Kaiser ließ durch seinen Flügeladjutanten von Bissing an Bismarck schreiben, er werde Waldersee keinen unberechtigten Einfluß auf die auswärtige Politik einräumen, vgl. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd.3, S.141f und 171f.

Armeen der europäischen Mächte: Im Oktober 1900 standen 55623 Soldaten folgender Mächte in China: Deutschland, Rußland, England, Frankreich, die zusammen etwa 42000 Soldaten geschickt hatten, dazu Italien, Österreich, Japan, USA. Diese Truppenstärke wurde bis zum Dezember 1900 auf 58300 Mann erhöht, vgl. Waldersee, Militärisches Wirken, Bd.2, S.409.

Siegesallee: Von Wilhelm II. 1895 gestiftete Allee mit Standbildern seiner Vorfahren. Vgl. Brigitte Schmitz, *Dichterdenkmäler in Berlin*, in: *Literarisches Leben in Berlin 1871-1933*. Hrsg.v. Peter Wruck, Berlin 1987, S.334-366, bes.S.334.

Anhang Nr. 23

INTERVIEW

Ich bestieg in Port Said den Dampfer "Gera", um den heimkehrenden Feldmarschall Grafen Waldersee zu interviewen. Ich hatte von der Firma Sperl, Berlin den gemessenen Auftrag erhalten, 300 Druckzeilen minimo aus dem Oberbefehlshaber "herauszubringen" und kostengeschadet an die dortige Verlagsstelle zu kabeln. Ich nahm zwei Photographen an Bord und wurde sogleich Seiner Exzellenz vorgestellt. Der Marschall lag in einem Amerikaner hingestreckt und rauchte eine Cigarre.

"Deutscher?" fragte er mich nach den ersten einleitenden Worten und sah mich mit dem scharfen, durchdringenden Feldherrnauge an.

"Ja, Exzellenz, Deutscher von Geburt."

"So, hm! Dachte mir's gleich der Sprache nach. Täusche mich selten. Was verschafft mir das Vergnügen?"

"Meine Zeitung wünscht von mir einen Artikel über Ew. Exzellenz."

"Einen Artikel?, Hm! Sagen Sie 'mal, mit oder ohne?"

"Ich verstehe nicht, Exzellenz."

"Ich meine mit Abbildungen oder ohne?"

"Vorläufig ohne; der erste Bericht wird gekabelt."

"Is nischt", sagte der Graf etwas ungnädig, "heutzutage ist ein Artikel ohne Bilder einfach nischt."

Ich erlaubte mir, Seine Exzellenz daran zu erinnern, daß man Photographien nicht kabeln könne, daß ich aber glücklich wäre, mit einigen Momentbildern den darauffolgenden längeren Bericht auszumücken.

"Das ist gut", sagte der Graf beifällig, "das ist sehr gut. Glauben Sie mir, mein Lieber, ich kenne die Sache. Ich sage Ihnen, ein Artikel mit Bild ist heutzutage... übrigens, ich habe ein paar sehr geschulte Photographen an Bord; ich will die Kerls mal kommen lassen."

"Exzellenz, ich habe mir erlaubt, selbst zwei Leute für Spezialaufnahmen mitzunehmen."

"So? Na also! Es geht ja ganz famos! Ich sage Ihnen, ein Artikel ohne Bild...hm! Wollen mal überlegen. Was meinen Sie, eine Type Kabinetformat, Uniform, Marschallstab, drum rum paar kleine, Visitformat, Momentbilder. Gespräch mit Kapitän, Siesta im Stuhl, Spaziergang auf Deck, mit Fernrohr auslugend; hübsche Serie, was?"

"Gewiß, Exzellenz, ich staune..."

"Gar nicht staunenswert. Kenne, wie gesagt, den Rummel. Also zweite Seite: Gruppenbilder. In der Offiziersmesse gemeinsames Mittagmahl, dann Sonntag an Bord, Gottesdienst...machen wir, was?"

"Großartig, Exzellenz, aber gestatten für den Kabelbericht einige Fragen..."

"Ach was Kabelbericht! Kabeln Sie einfach: 'Brief folgt'. Ich versichere Sie, ein Artikel ohne Bilder is ne halbe Sache."

"Ja...aber die ganze gebildete Welt harrt mit Spannung darauf, aus dem Munde Ew. Exzellenz über die Lage der Dinge in Ostasien die erste authentische Mitteilung zu erhalten. In diesem Augenblicke, wo der Kiel dieses Schiffes europäische Gewässer

durchfurchen soll, blickt Europa auf den Mann, dem die Mächte vor einem Jahre vertrauensvoll die Wahrung der kontinentalen Interessen übertrugen. Die vitalen Interessen der beteiligten Kreise, die Sehnsucht derer, welche ihre Lieben in den Heldenkampf schickten, alle..."

Ich schöpfte ein wenig Atem, um diese von Sperl notierten Sätze zu vollenden, und bemerkte, daß der Graf sinnend zu Boden blickte.

"...In den Heldenkampf schickten, das deutsche Volk, welches den Ruhm seiner Fahne und eine beträchtliche Geldsumme daransetzte..."

Hier unterbrach mich der Marschall lebhaft, indem er rief:

"Donnerschlag! Jetzt hab ich's! Richtig ja, das müssen Sie für Ihr Blatt bekommen!..."

"Exzellenz sind ebenso einsichtsvoll als gütig. Gewiß hat das deutsche Volk in erster Linie ein Recht..."

"Hat es auch! Hat es auch! Passen Sie mal Obacht (sic), das giebt ein feines Bild!"

"Bild?"

"Natürlich! Ein Bild, eine Gruppe!"

"Aber..."

"Kein Aber! Zu jeder richtigen Schifffahrt gehört 'ne Leiche, ein Marinebegräbnis. Wir haben nichts Totes an Bord, müssen also markieren. Lassen einfach 'n Sack Steine ins Wasser. Feierliche Gruppe. Ich, der Kapitän, die Offiziere, Matrosen, die Mannschaft, alles in Trauerstimmung, zum Gebet kommandiert, das Brett mit dem Sack hängt über Bord...schönes Bild, wie, was?"

"Entschuldigen Exzellenz, ganz Europa sieht in diesem Momente..."

"Papperlapapp! Wird gemacht! Werde sofort das Nötige veranlassen. Herr Kapitän!..."

Ich sah ein, daß der Artikel ohne Bild keine Aussicht hatte und ging im Interesse Sperls auf die künstlerischen Intentionen des Grafen ein. Ich brachte von der "Gera" nichts mit, als einen Haufen Photographien.

Aber ich tröstete mich, denn am Ende war es dem tapferen Oberbefehlshaber in China genauso ergangen.-

Peter Schlemihl

E: S 6 (1901/02), Extra-Nummer *China*, August 1901, S.2; L 1164. In den Text eingerückt ist der Entwurf zu einem Orden, gezeichnet von Th.Th.Heine. Er zeigt eine Eulenspiegelpuppe, kenntlich an der Schellenkappe, daneben die Inschrift *China 1900/1901*.

Der Eulenspiegelorden verweist auf die Gedenkmünze, die der Kaiser am 7.Juni 1901 stiftete. Die in China kämpfenden Offiziere erhielten sie in Bronze, die Mannschaften in Stahl, vgl. *Woche* Jg.3, Nr.24, 15.6.1901, S.1.

Gera: Waldersee verließ am 3.Juni 1901 Peking, hielt sich dann vom 8. bis 19.Juni in Japan auf, wo er in Tokio vom Kaiserpaar empfangen wurde. Die *Gera* war ein Lazarettsschiff, auf dem das ganze deutsche Oberkommando nach Europa zurückkehrte. Vgl. GK Jg.42 (1901), S.312.

Sperl: Anspielung auf August Scherl, 24.7.1849-18.4.1921, Verlegerssohn, gründete 1883 den *Berliner Lokalanzeiger*, 1899 die

illustrierte Zeitschrift *Die Woche*, 1900 *Der Tag*, erwarb 1903 *Die Gartenlaube* und baute sein Unternehmen zu einem Mammutkonzern aus. 1914 verkaufte er wegen Zahlungsschwierigkeiten den Zeitungs- und Adreßbuchverlag, 1916 gerieten beide an den Hugenberg-Konzern. Der *Berliner Lokalanzeiger* war eine rechtsgerichtete, sehr weit verbreitete Zeitung, die ab 1889 zweimal täglich erschien. Vgl. Fischer, Presseverleger, S.232-239.

Anhang Nr. 24 PROTESTVERSAMMLUNG

In allen deutschen
Universitätsstädten
Und überall sonst, wo
Nationales Fühlen und Denken
Sich regt,
Findet an einem Sonnabend Abend
In dem hiezu geeigneten
Lokal
Eine Versammlung
Patriotisch gesinnter
Das Heiligste
Nicht schänden lassender
Jünglinge und Männer
Statt.
Pst!
Ruhe! Silentium!
Still!
Ein dichtes Gedränge.
Vorne sitzen
Mit furchtbaren Bärten
Und blitzenden Brillen
Die Professoren
Und die sonstigen
Besseren Kreise.
Ueberhaupt ist
Das Publikum sehr gewählt
Und besteht
Zum größten Teil
Aus akademisch gebildeten
Leuten.
Wie wir mit
Großer Befriedigung konstatieren.
Es sind fast gar keine,
Oder doch nur sehr wenige
Niedrige,
Arbeitende
Bevölkerungsklassen darunter.
Gottlob!
Ueber dem Ganzen
Lodert die Flamme
Einer gewaltigen
Begeisterung
Und zum Teil auch
Entrüstung.

Die Gesichter glühen;
In den meisten
Stecken Cigarren.
Jetzt geht's los!
Pst!
Ruhe!
Ein würdig aussehender
Mit dem Feldzugszeichen
Geschmückter
Und auch sonst sehr anständiger
Aelterer Herr
Besteigt die Tribüne.
Seine Augen rollen
Und schießen Blitze
Hier hin -
Dort hin -
Und funkeln.
Er reckt die Arme
Hinauf zum Himmel;
Sein mächtiger Bart
Sträubt sich
Und
Er öffnet den Mund
Furchtbar weit
Und bringt ein Hoch auf den Landesherrn aus.
Hurra!
Als Zweiter kommt
Ein Kommerzienrat,
Welcher unter der Hand
An das verruchte,
Hundsgemeine,
Schuftige Volk der Engländer
Mit ziemlichen Profit
Waffen verkauft.
Er protestiert
Im Namen der Menschheit
Und insbesondere
Der deutschen Nation
Zwar nicht gegen den Krieg,
Aber
Gegen den frechen Vergleich,
Welchen der Schurke
Chamberlain
Mit Beziehung auf den Krieg
Von 1870
Gemacht hat.
Die Hörer brüllen
Und stampfen
Und schreien
Und senden zur Decke
Gellende
Hurrarufe empor
Und trinken
Fürchterlich
Mit langen Zügen.
Es folgen noch fünfzehn,

Welche mit anderen
Oder mit gleichen
Worten das
Nämliche sagen.
Alle blieben jedoch
In denjenigen Grenzen,
Welche
Dem loyalen
Staatsbürger gezogen sind,
Und welche immerhin
Eine gewisse
Beschränkung der Gefühle
Selbst da, wo man
Könnte, dürfte und sollte,
Auferlegen.
Immer höher
Lodert die Flamme
Der nationalen
Begeisterung;
Immer glühender
Wurden die Herzen,
Daß es zischte,
Wenn einer
aus schäumendem Krug
Die größere Hälfte
Hinuntergoß.
Mit Fug und Recht
Durfte der Präses
Konstatieren,
Daß das treue
Stammverwandte
Volk der Buren
Mit diesem herrlichen Abend
Zufrieden sein konnte.
Alle sagten dasselbe,
Als sie torkelnd
Durch die Straßen der Stadt
Gingen.
Nur zwei Landgerichtsräte
Welche sich
An der Ecke hinstellten
Und wie Cypressen
Hin- und herwiegend
Ihre Notdurft verrichteten,
Sprachen rülpsend
Ihre Bedenken aus:
Erstens weil Chamberlain doch
Beamter wäre
Und als solcher
Einige Rücksicht verdiene
Zweitens aber
Weil man nicht gewiß sei,
Ob er nicht morgen
Einen Orden bekäme.
Peter Schlemihl

E: S 6 (1901/02), Nr.36, 25.11.1901, S.283; L 587.

Auch abgedruckt in: *Buntes Theater*. Hrsg.v.Karl v.Levetzow, S.20-32; L 1642. Ferner in: MP, Mittwoch, 27.11.1901, S.5.

Krieg von 1870: Joseph Chamberlain hatte bei einer Rede am 25.10.1901 in Edinburgh gesagt, die Regierung bewundere die Zähigkeit der Buren, die für den überraschenden Verlauf des Krieges verantwortlich sei, werde aber Entschlossenheit zeigen, um den Krieg zu beenden. *Jetzt komme die Zeit, wo es notwendig sei, strengere Maßregeln zu ergreifen, um die aufständischen Guerillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit gekommen sei, werde die Regierung Präzedenzfälle für alles, was sie thun werde, in dem Vorgehen jener Nationen finden, welche diese Barbarei und Grausamkeit verurteilten, aber sie werde sich nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, Tonking und dem Kriege von 1870 thaten*, vgl. GK Jg.42 (1901), S.222. Zu Chamberlain vgl. auch Anhang Nr. 9.

Am 31.10. rief die Studentenschaft der Universität Greifswald zu einem feierlichen Protest gegen diese Äußerung auf, das gleiche taten andere Universitäten und Kriegervereine, vgl. GK Jg.42 (1901), S.152.

Einen Orden bekäme: Anspielung auf die Ordensverleihung an Roberts durch Wilhelm II. am 27.1.1901, vgl. Anhang Nr. 9.

Anhang Nr. 25

UEBER DIE SITTICHE ERZIEHUNG

Eine Fastenpredigt

Von Abraham a Santa Clara II

Andächtige Leser!

In dem christkatholischen Parlamente zu München haben drei Abgeordnete von der ultramontanen Partei gegen den Simplificissimus geredet.

Sie alle sind berufene Richter über das deutsche Schriftwesen. Der eine ist Jurist und kann also überall mitreden; außerdem hat er sich in der Lateinschule so gründliche Kenntnisse in der Literatur erworben, daß er später nichts mehr dazu lernen mußte. Der zweite war viele Jahre Kooperator, und der dritte ist noch heute Abonnent der Augsburger Postzeitung.

Ihr seht also, daß alle drei sich geistig anstrengen und daß man sich über ihre Bildung ganz klar sein kann.

Sie sind aber nicht bloß berufene, sondern auch strenge Richter. Denn, andächtige Leser, ich kann euch nachweisen, daß niemals in Deutschland ein gutes Buch geschrieben worden ist, über welches diese drei nicht ein vernichtendes Urteil abgeben.

Und abgesehen von diesen dreien kann ich euch nachweisen, daß jeder dumme Bauernlummel - o verzeihet mir - in dem Augenblicke, wo er das geistliche Gewand anzieht, unsere Lessing, Goethe und Schiller verächtlich (sic) abtut.

Ja, ich habe es selber gelesen, daß so ein schwarz lackierter Heiliger sein ungewaschenes Maul über die Unsittlichkeit unseres Johann Wolfgang Goethe aufgerissen hat.

Wenn sie sich sogar an die Großen wagen, deren Namen allen Deutschen ehrwürdig sind, warum sollen die Rompilger nicht über

ein Blatt schimpfen, das mitten im Streite steht?

Meint einer, weil das Rindvieh doch sonst gerne am Salz leckt, sollen alle Ultramontanen den Witz lieben?

Andächtige Leser, dem ist nicht so.

Und ihr dürft euch nicht wundern darüber; diesen Leuten tut ein Witz weh.

Weil sich die armen Menschen nicht helfen können.

Denn schaut, wenn ihr ein edles Tier verwundet, das setzt sich zur Wehr und schlägt zurück, aber wenn ihr einem Schaf einen Tritt gebt, das stellt sich hin und blökt: "Bäh! Bäh! Ist niemand da, der mir hilft?"

Und geradeso stellen sich die Kerle hin und jammern: "Wo ist die Polizei? Bäh!"

Wären ihre Herzen auch so schafsmäßig ausgebildet, dann könnte einen das Mitleid überkommen und man ließe sie in Ruhe. Aber das ist ein anderes. Kein reißendes Tier ist so tückisch und kein Wurm so giftig und keines richtet mehr Schaden an, wie so ein heiliger Kerl.

Aber nie offen, immer heimlich, von hinten herum. Da macht er die Menschen unglücklich und freut sich an ihrem Elend, wenn sie ihm nicht dienstbar und willig sind.

Deswegen, andächtige Leser, greifen wir zuweilen die heiligen Lügenväter scharf an und wundern uns nicht, wenn ihnen die Milch sauer wird. Glaubt einer, daß ihr Schimpfen uns ängstlich macht? So ein Abgeordneter, der die Literatur in der Postzeitung und die Weltgeschichte im Monikakalender studiert, kann wohl im Münchener Parlament ein Ansehen genießen, aber sonst wohl nirgends in der ganzen Welt.

Sein Geschrei jagt höchstens einem bayerischen Minister Schrecken ein.

Und wenn ich das Gerede der drei Abgeordneten zum Gegenstande meiner heutigen Fastenpredigt mache, so geschieht es bloß, weil sie wieder einmal die Sittlichkeit durch die Gendarmerie eskortieren lassen wollen. Daß es der Jurist will, ist natürlich. Der ist in der Luft aufgewachsen; aber an den hochwürdigen Geistlichen muß ich ein paar Fragen richten.

Wenn die europäische Sittlichkeit alle Augenblicke aus dem Leim zu gehen droht, wie ihr sagt, wo bleibt da die segensreiche Tätigkeit eurer Kirche? Gut tausend Jahr seid ihr am Ruder gewesen und habt das Heft in den Händen gehabt, und jetzt muß euch der Gendarm helfen?

Wenn der Mensch in die Welt kommt, steht ihr dabei, wenn er in die Schule geht und weich wie Wachs ist, kriegt er durch euch den Unterricht, wenn er heiratet, müßt ihr ihn kopulieren, wenn er tot ist, steht ihr an seinem Grab, und das alles, die ungeheure Macht über die Herzen, die tausendjährige Herrschaft, hat euch nicht befähigt, den Menschen eine feste Sittlichkeit zu geben? Ihr braucht den Gendarm dazu?

In allen Häusern habt ihr Eingang, in allen Ständen habt ihr Einfluß, die ganze Menschheit in Europa hat einmal fest und steif geglaubt, daß sie die Seligkeit bloß durch euch erlangen kann. War der einzige Erfolg eurer Herrschaft nur der, daß alle Klöster und Stifte, alle Bischöfe und Pfarrer reich geworden sind? Ist für die sittliche Erziehung nichts übrig geblieben, an Geld, an Zeit, an Mühe?

Ihr braucht den Gendarm?

Ja, gute Herren, den habt ihr doch gehabt!

Für euch und mit euch haben die Fürsten geköpft, gerädert, gehängt, gespießt, daß unser Erdteil in Blut geschwommen ist. Ihr selber habt die lustigen Scheiterhaufen angezündet und dafür gesorgt, daß durch eure Kirche unendlich mehr Märtyrer qualvoll gestorben sind als für dieselbe in den ersten Zeiten des Christentums.

Hat euch die Blutarbeit genützt?

Haben die Folterknechte den Menschen eure Moral nicht einbrennen können? Wenn ihr zurückschaut auf die viehischen Zustände, die unter eurer Herrschaft gewaltet haben, wenn jeder von euch in einer ehrlichen Stunde sagen muß, daß die Menschheit erst wieder gottähnlich wurde, als man euch die Gewalt aus den Fäusten riß, habt ihr dann noch den Mut zu sagen, daß ihr das Volk zur Sittlichkeit erziehen könnt?

Das wäre eine Lüge, und ihr habt ja nie gelogen. Ihr gesteht heute - ehrlich und kläglich -, daß nicht eure Lehre das Volk erzieht, nicht das, was ihr ihm gebt, sondern das, was ihm der Gendarm nimmt.

Wenn die Menschen nicht mehr vorwärts schauen dürfen, dann meint ihr, seien sie wieder zufrieden mit dem, was ihr ihnen bietet.

Und das wäre die "Sittlichkeit"?

O nein, ihr Herren, bekennst uns nur frisch von der Leber weg, daß euch dieses schöne Wort heute nur als Kampfmittel dient. Was schert ihr euch darum, ob das Volk sittlich ist!

Im Gegenteil, das ist euch unlieb und muß euch unlieb sein, denn die Sittlichkeit macht frei, und nur Freiheit ist sittlich.

Und ihr wollt, daß euch die Völker untertänig sind; je viehischer und roher sie bleiben, desto besser habt ihr sie in der Gewalt.

Das zeigt die Gegenwart nicht weniger als die Vergangenheit.

Es gibt ja gesegnete Fluren in Bayern, in welchen ihr das Eindringen aller Bildung glücklich verhindert habt. Dort leben Menschen unter eurer liebevollen Fürsorge, für welche die Güter des deutschen Volkes nicht gemehrt und nicht geschaffen wurden. Dort leben Menschen, von der Kultur Europas weiter entfernt als die Negerstämme in Afrika; sie wissen nichts von dem, was ihr gefährlich heißt. Keiner liest ein Buch, keiner liest eine Schrift, die ihr verbietet.

Und sie glauben an den Teufel Bitru und an alles, was ein Kaplan ersinnen kann.

Sie stehen unter eurem Einfluß, sie sind euch gebunden und willenlos unterworfen, so unterworfen, daß ihr schrankenlos ihre Gedanken beherrscht.

Und ihre Sittlichkeit?

Wir wissen, daß sie um nichts in viehischer Roheit ihren Nachbarn erstechen. Wir wissen, daß sie saufen, spielen, ihr Gut verprassen, ihre Eltern mißhandeln, ihre Kinder verwahrlosen.

Das ist eure Erziehung.

Wir wissen, daß sie um Pfennigswert Meineide schwören, daß sie nicht an Gott glauben, aber vor seinen Bildern die Hüte ziehen, daß sie meinen, um Geld sei alles feil, auch die Befreiung aus dem Fegefeuer, das ihr ihnen schildert.

Das ist eure Erziehung.

Und hat jemals einer von euch dafür geredet, daß ein Lichtstrahl in diese Nacht dringt?

Hat jemals einer von euch gesorgt, daß diese vertierten Menschen Anteil erhalten an der wahren Sittlichkeit?

Nein, ihr Herren!

Hier wie überall zeigt ihr, daß die Güter der Menschheit stets ohne euch und oft gegen euch errungen werden müssen.

Das ist wahr, und daran ändern auch die drei Abgeordneten nichts.

Nicht der Jurist, nicht der Kooperator und nicht der Abonnent der Postzeitung. Amen.

E: S 8 (1903/04), Nr.42, 12.1.1904, S.330-331; L 713 b. Spezialnummer *Das Zentrum*. Auch abgedruckt in StS Zentrum, S.2-4; L 1215/1.

Abraham a Santa Clara II: Abraham a Santa Clara (d.i. Johann Ulrich Megerle), 2.7.1644-12.1.1709. War das achte Kind eines leibeigenen Gastwirts und Bauern, besuchte von 1656-1659 das Gymnasium der Jesuiten in Ingolstadt, dann das Salzburger Benediktiner-Gymnasium. Von 1662-1666 Augustiner-Barfüßer in Maria-Brunn bei Wien, dann Studium in Prag und Ferrara. 1666 Priesterweihe, vermutlich bis 1668 Prediger im Kloster Maria-Stern bei Augsburg. 1672 Sonntagsprediger in Wien, ab 1672 Hofprediger, von 1680-1683 Prior in Wien, dann bis 1686 Prediger in Graz. Drei Reisen nach Rom (1686, 1689, 1692), 1690 Provinzial der deutsch-böhmischen Ordensprovinz, seit 1695 dauernd in Wien. Seine Mahnschriften zur Türkengefahr und zur Pestepidemie im Jahr 1679 waren die ersten Gelegenheiten, als Volksschriftsteller, Sittenschilderer und Moralsatiriker hervortreten. Seine theologisch fundierte Predigerbegabung wurde ergänzt durch die Fähigkeit, derbwitzig und sprachschöpferisch zu reden. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.1, Sp.7ff.

Jurist: Anspielung auf die Rede von Franz Lerno am Mittwoch, 16.12.1903 über *Jugend* und *Simplicissimus*, vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.203-205, bes.S.204-205. Lerno, 3.2.1849-18.1.1920, war Landgerichtsrat in Regensburg, ferner Senatpräsident und Generalstaatsanwalt. Vgl. Staatshandbuch, Bd.2, S.756.

Kooperator: Vermutlich Anspielung auf den Geistlichen Rat Anton Kohl aus Eichstätt, der am Donnerstag, 17.12.1904, Lernos Forderung unterstützte. Vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.211-218, bes.S.217.

Abonnent der Augsburger Postzeitung: Vermutlich Anspielung auf den Domkapitular aus Speyer, Joseph Zimmern, der am Dienstag, 22.12.1903, eine Rede mit den gleichen Vorwürfen hielt. Vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.233-235.

Die *Augsburger Postzeitung* war unter dem Namen *Augsburgische Ordinari Postzeitung* 1686 gegründet worden. Seit 1838 führte sie den Titel *Augsburger Postzeitung* und verfolgte eine katholische Richtung, vor allem in Süddeutschland als ein Organ der Großdeutschen. Vgl. Staatshandbuch, Bd.1, S.45.

Monikakalender: Ein im Verlag Auer, Donauwörth, erscheinender Kalender, der etwa 100 Seiten umfaßte und dem ein Wandkalender beigelegt war. Vgl. GV 1700-1910, Bd.98, S.315. Im gleichen

Verlag erschien auch die katholische Frauenzeitschrift *Monika*, vgl. Klemens Löffler, *Geschichte der katholischen Presse Deutschlands*. Mönchengladbach 1924, S.96.

Teufel Bitru: Name nicht nachweisbar.

Anhang Nr. 26*

EINE VERLETZUNG DES PRESSGESETZES

München, 16. Januar

* Wir erhalten folgende Zuschrift:

Die Erklärung des Herrn Staatsministers Freiherrn v. Feilitzsch über die Beschlagnahme der Nr. 42 des "Simplicissimus" in der Sitzung der Abgeordnetenversammlung vom 14. Januar 1904 veranlaßt mich zu einer Erwiderung. Ich stelle zunächst den Wortlaut der Erklärung mit den Zwischenrufen des Abg. Müller voran. Derselbe lautet:

"Nun, meine Herren, wenn Sie wissen wollen, wie die Sache ging, so ist der Sachverhalt folgender: Der "Simplicissimus" wird in Stuttgart gedruckt und in München ist der Verlag, und als die letzte Nummer der Polizeidirektion in München als Verlagsort mitgeteilt worden ist von der Stelle (Abg. Ad. Müller: Von wem?), wo sie gedruckt wird (Abg. Ad. Müller: Von dem Verlag?), von der Stelle, wo sie gedruckt wird, das ist Stuttgart - sie hat also zwei Orte der Ausgabe, Verlag und Druck, und die Uebersendung geschieht dann vom Druckorte aus an verschiedene Orte und unter anderen natürlich auch München. Aber München nimmt insofern eine andere Stellung ein, als hier der Verlag ist. (Abg. Müller: Dann ist es Aufgabe des Verlags, die Nummer einzureichen!) Mit dem Verlag hatte die Polizeidirektion weiter gar nichts zu tun, sondern sie hat diese Nummer von dem Ausgabeorte, das ist dem Druckorte, bekommen. (Abg. Müller: Von welcher Person in diesem Ausgabeort? Präsident bittet, Zwischenrufe zu unterlassen.) Ich scheine mich sehr undeutlich ausgedrückt zu haben (Heiterkeit. Abg. Dr. v. Daller: Nein! Er will es nicht verstehen) oder man will mich nicht verstehen. (Heiterkeit) Die betreffende Nummer wurde vom Druckorte und von der betreibenden Behörde (Hört! bei den Sozialdemokraten), wo sie dort abgegeben werden muß als ein Pflichtexemplar, nach München geschickt, wo der Verlag ist, und von München aus ging sie, wieder von der betreffenden Behörde, an den Staatsanwalt zur Würdigung der Frage, ob hier nicht ein Vergehen gegen das Strafgesetz vorliegt."

Man sieht, die Erklärung des Herrn Staatsministers war nicht sehr knapp und klar. Sie war zuerst rein geographisch. Erst durch die wiederholten und dringenden Fragen des Abg. Müller sah sich seine Exzellenz veranlaßt, allmählich die Absenderin zu nennen.

Nämlich die Stadtdirektion Stuttgart. Da der Herr Staatsminister zuerst wortdeutlich sagte, die Nummer sei von der Stelle, wo sie gedruckt wird, der Polizeidirektion München übermittelt worden, so wäre ohne die Zwischenrufe des Abg. Müller die Kammer zu der Meinung gekommen - und vielleicht auch bei der Meinung belassen worden? - daß die Druckerei das Exemplar einreichte. Nun ist aber die Sache klar gestellt, und damit die Möglichkeit gegeben, dieses Vorgehen in rechtlicher und tatsächlicher Beziehung zu

prüfen. Der § 9 des Reichs-Preßgesetzes vom 7. Mai 1874 sagt:

"Von jeder Nummer einer periodischen Druckschrift muß der Verleger, sobald die Austellung oder Versendung beginnt, ein Exemplar gegen eine ihm sofort zu erteilende Bescheinigung an die Polizeibehörde des Ausgabeortes unentgeltlich abliefern.

Jeder einzelne der in diesem Paragraph enthaltenen Bestimmungen ist durch das Vorgehen der Stuttgarter und der Münchner Polizeibehörde in auffallendster Weise verletzt worden.

Die Münchner Polizeidirektion hat die Nummer nicht vom Verleger erhalten. Die Kommentatoren, welche sich über den Begriff "Verleger" äußern - Stenglein, Schwarze und Kloepfel -, lassen zwar auch den Kommissionsverleger, den Selbstverleger ec. unter diesen Begriff fassen - aber die Stadtdirektion Stuttgart erwähnen sie nicht.

Dann sagt der Paragraph, daß das Pflichtexemplar eingereicht werden muß, sobald die Austellung oder Versendung beginnt. Stenglein sagt hiezu: Beides ist der gleiche Begriff und trifft die Ausgabe der Druckschrift an das Publikum oder den Beginn der Veröffentlichung. Es handelt sich nicht um Versendung zum Zwecke der Austellung, also die Uebergabe an die Post.

Die Nr. 42 des "Simplicissimus" sollte am Dienstag, 12. Januar, in München ausgegeben und veröffentlicht werden. Also am 12. Januar sollte die Polizeidirektion München - falls sie hiezu überhaupt berechtigt gewesen wäre - das Pflichtexemplar erhalten.

Sie hat es sich aber bereits am 7. oder 8. Januar - also vier Tage vorher - schicken lassen.

Nun hat die Reichstagskommission seinerzeit ausdrücklich betont, daß die Abgabe eines Pflichtexemplars den Charakter einer Präventivzensur nicht an sich tragen dürfe (Schwarze, S. 45), die Polizeidirektion hat die illegale Empfangnahme der Nummer dagegen zu einer reinen Präventivmaßregel ausgenützt.

Nummer drei:

Das Gesetz sagt, daß dem Verleger eine Bescheinigung über den Empfang des Pflichtexemplars erteilt werden muß.

Nun - die Polizeidirektion München hat dem Verleger des "Simplicissimus" weder den Empfang der Nr. 42 noch überhaupt den Empfang irgend einer anderen Nummer als Pflichtexemplar bestätigt.

Niemals hat die Polizeidirektion München auch nur eine Zeile dieses Inhalts an den Verlag Albert Langen gerichtet.

Wenn vielleicht der Stuttgarter Behörde gegenüber der Empfang durch die Münchner Polizei bestätigt wurde, dann will ich nochmals konstatieren; daß der "Simplicissimus" nicht im Verlag der Stuttgarter Stadtdirektion erscheint.

Nummer vier:

Das Gesetz sagt, daß nur die Polizeibehörde des Ausgabeortes ein Pflichtexemplar zu erhalten hat. Also nicht die Polizeibehörde des Verlagsortes, wie der Herr Staatsminister sagte.

Ausgabeort des "Simplicissimus" ist Stuttgart; dort findet der Versand des Blattes statt; auch München erhält von dort lediglich die zur Austellung bestimmte Anzahl von Exemplaren. Allein wenn die Münchner Polizeidirektion glaubte, daß München und nicht Stuttgart Ausgabeort sei - dann hätte sie sich an den Verlag von Albert Langen um Auslieferung des Pflichtexemplars, nicht aber an die Stuttgarter Stadtdirektion wenden dürfen.

Wenn sie trotzdem sich die Nummern heimlich von dieser Behörde

schicken läßt, um hier das zu veranlassen, was der Stuttgarter Staatsanwalt zu tun verschmäht, dann darf sie nicht dementieren, daß sie lediglich durch eine Denunziation verfrüht in den Besitz der Nummer des "Simplicissimus" kam. Der Herr Staatsminister Frhr. von Feilitzsch sagte am Schlusse seiner Erklärung: "Niemand wird sagen können, daß hier (bei Beschlagnahme des "Simplicissimus") nicht mit Recht verfahren worden ist."

Dem gegenüber wiederhole ich, daß der § 9 des Preßgesetzes und jede einzelne seiner Bestimmungen im Widerspruch zu der Erklärung des Herrn Staatsministers stehen.

Dr. Ludwig Thoma.

Wir fügen dieser Erklärung nur hinzu, daß durch die heutige Erklärung des Justizministers v. Miltner die vom Verfasser angestellten Behauptungen nicht entkräftet werden.

E: MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S.1-2.

Dem Beitrag unmittelbar voraus ging die Meldung von der Beschlagnahme unter der Überschrift *III. Die Beschlagnahme des "Simplicissimus"*, MNN, Sonntag, 17.1.1904, S.1. Danach folgt ein längerer Auszug aus dem Stuttgarter *Beobachter* unter der Überschrift *Zur Angelegenheit des "Simplicissimus"*, MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S.2.

Als Thoma im subjektiven Verfahren am 3.3.1904 freigesprochen wurde, richtete er eine weitere Erklärung an die Zeitung, vgl. *Das Verfahren gegen den "Simplicissimus"*, MNN, Donnerstag, 17.3.1904, Vorabendblatt, S.4.

Feilitzsch: Max Freiherr von Feilitzsch, 12.8.1834-19.6.1913. Studierte Jura und trat 1865 in das Ministerium des Innern ein. Wurde 1873 Polizeidirektor von München, 1879 Regierungspräsident von Oberbayern. Minister des Innern vom 1.7.1881 bis 4.4.1907. Vgl. Staatshandbuch, Bd.1, S.317.

Wortlaut der Erklärung: Rede von Feilitzsch am Donnerstag, den 14. Januar 1904. Vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd.12, S.483-489, bes. S.486.

Abg. Müller: Chefredakteur der *Münchener Post* und Abgeordneter des Wahlkreises München I.

Stenglein: Melchior Stenglein, *Die strafrechtlichen Nebengesetze des deutschen Reiches*. Erläutert in Verbindung mit H. Appellius und G. Kleinfeller. Berlin 1892. Dort vollständiger Abdruck des Reichspreßgesetzes von S.493-532. Thoma bezog sich auf die Definition von *Verleger* in § 6, Anm.9, dieses Buches.

Schwarze: Friedrich Otto Schwarze, *Reichspreßgesetz*. Kommentar. Erlangen 1874. Thoma bezog sich auf die Definition von *Verleger* auf S.18.

Kloepfel: Paul Kloepfel, *Das Reichspreßgesetz: Nach Gesetz und Rechtsprechung für die Bedürfnisse der Rechtsanwendung wissenschaftlich dargestellt*. Leipzig 1894. Thoma bezog sich auf die Definition S.166.

Stenglein sagt hiezu: Melchior Stenglein, *Die strafrechtlichen Nebengesetze des deutschen Reiches*. Erläutert in Verbindung mit H. Appellius und G. Kleinfeller. Berlin 1892. Thoma bezog sich auf § 9, Anm. 3, den er wörtlich zitierte.

Erklärung des Justizministers v. Miltner: Miltner berief sich am Samstag, den 16. Januar 1904, im Landtag auf die Novellierung der Strafprozeßordnung vom 13. Juni 1902 und stellte die Übermittlung des Pflichtexemplars als gewöhnlichen Verwaltungsakt dar. Vgl. LT-Verhandlungen 1903/04, Bd. 12, S. 531f. Auf Miltners Erklärung antwortete Thoma ebenfalls, vgl. *Zur Beschlagnahme des "Simplificissimus"*, MNN, Freitag, 22.1.1904, Vorabendblatt, S. 1; ferner faßte er die bisherige Situation zusammen, vgl. *Zur Beschlagnahme des "Simplificissimus"*, MNN, Freitag, 29.1.1904, Vorabendblatt, S. 1-2.

Anhang Nr. 27*

AUS DES SCHÄFERS THOMAS PROPHEZEIUNGEN AUF DAS JAHR 1904

- | | |
|--------------|---|
| 2. Februar. | In Berlin wird ein Denkmal enthüllt. |
| 4. Februar. | Der Reichstag wird einberufen. An einem deutschen Fürstenhofe findet eine Eheirung statt. |
| 6. Februar. | Der Reichskanzler begeht eine der glänzendsten staatsmännischen Taten, die die Weltgeschichte verzeichnet. |
| 8. Februar. | In Bayern wird ein Ketzer verbrannt. Es erscheint ein neuer Militärroman. |
| 10. Februar. | In Chemnitz wird ein Sergeant wegen fortgesetzter Soldatenmißhandlung mit Todesfolge zu 3 Tagen Mittelarrest verurteilt. |
| 12. Februar. | Der Reichstag wird nach Hause geschickt. |
| 14. Februar. | Ein preußischer Minister zieht sich ins Privatleben zurück. |
| 16. Februar. | In Magdeburg wird ein neugeborenes Kind aus den Händen der Hebamme weg verhaftet und wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. |
| 18. Februar. | An einem deutschen Fürstenhofe findet eine Eheirung statt. |
| 20. Februar. | Die Berliner Nationalgalerie wird zu einer Kaserne umgewandelt. |
| 22. Februar. | In der deutschen Armee wird ein neues Geschütz eingeführt. |
| 24. Februar. | In Berlin wird ein Denkmal enthüllt. |
| 26. Februar. | In Görlitz wird ein Unteroffizier wegen tödlicher Mißhandlung Untergebener zu 2 Tagen gelinden Arrests verurteilt. |
| 28. Februar. | In Bayern wird ein Prinz zur Feier seines zehnten Geburtstages zum kommandierenden General ernannt. |
| 2. März. | Es erscheint ein neuer Militärroman. |
| 4. März. | Der Reichstag wird einberufen. |
| 6. März. | An einem deutschen Fürstenhofe findet eine Eheirung statt. |
| 8. März. | In Chemnitz wird eine 95jährige Frau wegen Majestätsbeleidigung zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. |
| 10. März. | Der Reichskanzler erhebt sich zu einer der glän- |

- zendsten Taten der Weltgeschichte.
12. März. Der Reichstag wird nach Hause geschickt.
14. März. Ein preußischer Minister zieht sich ins Privatleben zurück.
16. März. In Heidelberg tritt ein Infanterist aus Versehen einem Sergeanten auf den Fuß und wird zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.
18. März. An einem deutschen Fürstenhofe findet eine Eheirrung statt. In Bayern wird ein Ketzler verbrannt.
20. März. Der Reichstag wird einberufen. - Es erscheint ein neuer Militärroman.
21. März. In Berlin wird ein Denkmal enthüllt. - Der Reichstag wird nach Hause geschickt.
23. März. In Sachsen wird die absolute Monarchie eingeführt.
25. März. In der Norddeutschen allgemeinen Zeitung veröffentlicht Professor Lorenz eine historische Abhandlung, in der er nachweist, daß Bismarck nicht wirklich existiert hat, sondern nur eine sagenhafte Erscheinung der Volksphantasie ist.
27. März. Bei der deutschen Armee wird ein neues Geschütz und ein neues Infanteriegewehr eingeführt.
29. März. In Bayern wird ein neugeborener Prinz zum kommandierenden General ernannt.
31. März. Aus der deutschen Reichsflagge werden die Farben weiß und rot entfernt.

Die Prophezeiungen für den Rest des Jahres kann sich der Leser nach dem Mitgeteilten leicht selbst ergänzen.

Anonym

E: S 8 (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.338; L 713/4.

Anhang Nr. 28

SOLDATENBRIEF. EIGENE AHNGELEGENHEIT DES ÄMPFÄNGER.

(Poststempel Hermsdorf, Oberlausitz), 6.1.04. Lauterbach, 6.1.04.

Sehr geehrter Herr Scherschant!

Ich habe viel Mihe gehabt ihre liebe Adresse zu erfahren. Bis neulich die Schullehrersmarta, von die sie ja der Preidigan sein, ein Brief an sein einer Freindin von mir mit zu Bost gab. Von die Freindin hob ich erfahre, als ich nein ging nach Görlitz. Ich hab sie barmal gesähe mit ihrer Braut an unsern Haus vorbei schpaziere, sie scheinen ein kuten Karakter zu haben und däs wägen möchte ich ihnen gärn als Baten haben fir mein gingstes Kind. Die Schullehrersmarta hat auch ein kut Gemid, die möchte ich dann gärn als Batin bidden. Wenn die Baten kud und hibsich sein, dann mus das Kind auch kud und hibsich wärden.

Ach Entschuldige sie, Herr Scherschant, ich hob an die verkehrte Seite angewangen mit die Brief.

Die Kindsdaufe wollen wir zu Ostern feiern, das baßt sie wol am schensten, dann forn sie kewiß ins Urlab zu ihrer Braud.

Ich hab der Schmidtmarta noch nix gefragt, da ich eher von sie heren wolhte, ob sie mir den Gefallen duhn mögten. Dann bidden sie vielleicht ihre liebe Braud, dass sich auch ja spricht. Sie ischt ja eigentlich nicht schtolz, doch ich denke, sie Nimmt

(sic) anstoss daran, weil ich kein Mann mehr hob seidd 3 Jahren, der ist mieh'r davon gelaufen.

Wir haben eine so klickliche Ehe zusammengeführt. Doch beese Menschen müssen mich bei ihm verklatscht haben. Daß war mein zweider Mann. Mein erschter Mann war so hibsich von Gestalt, wie sie, liebster Herr Scherschant. Doch der hat sich in ein Schtrikk verwickelt und hat dabei das Atemholen vergessen.

Neilich wahr ich beim Gastwird im Dorf und holte mir einen kleinen Schnabs, do sah ich der Leidholdens Selma sein Mann beim Herrn Lehrer Schmid sitzen. Sie sein ja ein Kuhseng von Leidholders Schwiegersohn, wie ichs heerte. Sie ahneln sich beide, doch sie sein doch dausend mal hibscher. Ich genns der Marta von härzen, dass sie einen hibschen kudmitigen Mann kriegt wie ihnen.

Wenn sie in Uralb kommen, kennten sie vielleicht einen Fraind mitbringen, der sich auch eine Frau vom Lande winscht; ich bin ersch't 28 alt, aber noch ganz hibsich von Gesicht und Viekuhr. Ich binz einzliche Kind zuhaus. Wir habe 2 scheene Kihe im Schtall und ein Schwein, 6 Morgen Land und ein scheenes Haus. Die 4 Kinder von mir werden wol nischt schenieren. sie und ihr fraind werden sich fraien, wie hübsch sie ale 4 sein.

Ein kudes schwarzes Braudkleid habe ich auch noch, daß verriegts, wenn ich sollte zum 3den Mole einen Mann klicklich machen.

Ich will nun schließen und ihnen vielmals kriesen. ich hab noch nicht die Kihe gemolken, sie sein tann so gitig und schreibe an ihnen ihre Braud, ob sie die Ähre annimmt und mit sie Bate wird bei mir. Dann brauch ich mich um niehmant Andersch zu kimmern. Danken sie auch gitig an einen Fraind, der mitkommt. Das Essen reicht zu bei der Daufe. Ich backe zwei Stritzel und einen großen Kuchen und bringe auch 1 Punt Läberwurscht von Görlitz mit naus.

Es kriest ihnen dausend Mal
ihnen ihre Fraindin.

E: S 8 (1903/04), Nr.43, 19.1.1904, S.339; L 713/5.

Anhang Nr. 29

STAATSHOHEIT

Von Ludwig Thoma

Der Student Wladimir Stepanoff kam nach Königsberg. Er hatte in Petersburg Dummheiten gemacht; war Mitglied einer geheimen Verbindung.

Lieber Gott, lauter junge Leute. Keiner älter als zwanzig und ein paar Jahre, Schwarmköpfe.

In ihren Versammlungen redeten sie von Freiheit.

Sie redeten von ihr, wie Brautleute von der Hochzeit reden. Nicht immer mit kluger Ueberlegung, häufig mit Worten, wie starke Sehnsucht und Ungeduld sie eingeben.

Ein Schuft verriet sie. Vier wurden verhaftet, vermutlich um nach Sibirien verschickt zu werden. Stepanoff entkam, und alle freuten sich, daß gerade ihm die Flucht glückte, denn alle liebten ihn.

Da war er nun in Deutschland. In der Heimat so vieler tapferer

Männer, die befreiende Gedanken für die ganze Menschheit gedacht hatten.

Oft hatte er sich aufgerichtet an ihren Worten, oft hatte er sein Herz gestärkt an der Geschichte dieses Landes.

Wenn einer von den Freunden kleinmütig wurde, dann sprach er mit ihm von den Kämpfen, die in Deutschland für die Freiheit geschlagen wurden. Und die zum Ziele führten endlich, und trotz aller Gegner. Noch lag die Zeit nicht so ferne, da man in Preußen die Jugend in Zuchthäuser steckte, weil sie von einer besseren Zukunft schwärmte, und da man bartlose Jünglinge zum Erschießen verurteilte, nur weil sie buntfarbige Bänder, die Farben des einigen Deutschlands trugen.

Das war unter Friedrich Wilhelm III., den lumpige Schmeichler heute noch gütig oder weise nennen.

Und der doch nur der gehorsame Diener des Zaren war, der allen mit gemeinem Undank lohnte, die ihm, dem zitternden Schwächling, die Krone zurückgaben, der Arndt seines Amtes enthob und Jahn ins Gefängnis schickte.

Und die jungen Kämpfer von Waterloo zum Tode verurteilen ließ, weil sie schwarz-rot-goldene Bänder trugen.

War das nicht Unterdrückung, so niedrig, so gemein, daß sie alles frische Leben erstickte?

Und doch war die Freiheit gekommen und hatte den Fluch der Rechtlosigkeit, der Willkür von dem Lande genommen.

Darum durften auch sie hoffen, nein, darum mußten sie hoffen.

So dachte Wladimir Stepanoff und schritt glücklich im Gefühle der Freiheit durch die Straßen Königsbergs. Man feierte damals das Gedenken Immanuel Kants; ganz Deutschland rühmte den Philosophen der Freiheit, ganz Deutschland war stolz, daß es ihn den Seinen nennen durfte.

"Und so frei sind in diesem Lande die Geister geworden," schrieb Wladimir Stepanoff an sein altes Mütterchen, "so frei sind die Geister geworden, daß der Reichskanzler sich öffentlich zur Lehre dieses Weisen bekannte. Er schrieb, daß man in allem zu Kant zurückmüsse. Denke dir, wenn ein Beamter in Rußland das Gleiche machte! Und hier stand es in allen Zeitungen!"

Wladimir Stepanoff war glücklich bei diesem Gedanken. Wladimir Stepanoff war ein Schwärmer. Er glaubte, daß Bernhard Graf Bülow Kant wirklich gelesen habe, daß er aus seinen Lehren sich etwas zu eigen gemacht habe.

Er wußte nicht, daß Bernhard Graf Bülow morgen mit derselben angefliegenen Begeisterung schreiben würde: zurück zur Karma-Mimamsa oder irgend einer indischen Philosophie, die er gleichfalls nicht kennt.

Der gute Wladimir Stepanoff. Und acht Tage später drang ein preußischer Beamter mit zwei russischen Polizisten in sein bescheidenes Zimmer.

Man fesselte ihn. Zehn Stunden später war er über der russischen Grenze, drei Tage später auf dem Wege nach Sibirien. Und nie mehr konnte er seinem alten Mütterchen begeisterte Briefe über das freie deutsche Land schreiben; und nie erfuhr er, warum man ihn verhaftet hatte. Auch der deutsche Reichstag erfuhr es nicht. Ein russischer Lump befahl, ein preußischer Beamter gehorchte. Das war es.

Und der Schüler Immanuel Kants, Graf Bernhard Bülow, sagte, daß man in Deutschland russische Studentlein ihren Henkern auslie-

fern müsse, weil italienische Anarchisten in Frankreich und Amerika die Präsidenten ermordeten.

E: S 8 (1903/04), Nr.51, 15.3.1904, S.402; L 718.

Aufgrund dieses Textes fand am Montag, 27.3.1905, vor der Strafkammer Stuttgart der Prozeß gegen Ludwig Thoma und Julius Linnekogel statt. Die Anklage lautete auf Beleidigung der Königsberger Polizei durch die Sätze: *Acht Tage später drang ein preußischer Beamter... ein preußischer Beamter gehorchte.* Es waren für jeden Angeklagten 100 Mark Geldstrafe beantragt. Thoma und Linnekogel wurden freigesprochen, weil Thoma in einer abschließenden Stellungnahme erklären konnte, die Satire richte sich gegen den Reichskanzler Bülow. Vgl. *Der Simplicissimus vor der Stuttgarter Strafkammer*, MP, Freitag, 31.3.1905, S.5.

Friedrich Wilhelm III.: König von Preußen, 3.8.1770-7.6.1840. Obwohl ihn der leitende Minister Stein zu einem Bündnis mit dem Zaren drängte, trat er erst im Frühjahr 1813 in die Front gegen Napoleon ein (*Aufruf an mein Volk*) und nahm an der Schlacht von Leipzig teil, so daß Preußen als Siegermacht auch am Wiener Kongreß teilnahm, wo Hardenberg die Verhandlungen führte.

In seinem Konservatismus war er ein Anhänger des monarchischen Prinzips und verzögerte die am 22.5.1815 in der Deutschen Bundesakte versprochene Nationalrepräsentation. In den Konferenzen von Münchengrätz 1833 und Teplitz 1835 erneuerte er sein Festhalten an der Heiligen Allianz, auf die er in einem politischen Testament 1827 auch seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. verpflichtete. Vgl. BiogWb Bd.1, Sp.801-805.

Seine Frau Luise (10.3.1776-19.7.1810, Heirat 1793) drängte ihn zur militärischen Auseinandersetzung mit Napoleon und bestimmte ihn, am Bündnis mit Rußland festzuhalten. Die Bedingungen des Tilsiter Friedens nach der Schlacht von Jena und Auerstädt am 14.10.1806 konnte sie trotz persönlicher Aussprache mit Napoleon nicht mildern. Sie unterstützte die Reformer um Stein und Hardenberg. Da sie ihren Mann auf den Regierungsreisen und Feldzügen begleitete, wurde sie von der nationalistischen Geschichtsschreibung zur Landesmutter erhöht. Vgl. BiogWb Bd.2, Sp.1736f. In seinem März-Aufsatz *Das memeler Denkmal*, M 2 (1908), Bd.1, S.198-203; L 1290, stellte Thoma Luise als selbstsüchtig, verschlagen und gegen die Minister intrigierend dar, ganz ähnlich wie Victoria von England in den Gedichten aus dem Umkreis des Burenkriegs.

Diener des Zaren: Anspielung auf die Heilige Allianz, die am 26.9.1815 in Paris zwischen Zar Alexander I., Friedrich Wilhelm, dem englischen König und dem österreichischen Kaiser geschlossen wurde.

Arndt: Ernst Moritz Arndt, 26.12.1769-29.1.1860. Studierte evangelische Theologie und Geschichte in Greifswald und Jena und lernte die Philosophie Kants und Fichtes kennen. Durchreiste Deutschland, Österreich, Oberitalien und Frankreich, wurde 1800 Privatdozent für Geschichte und Philosophie in Greifswald, 1805 dort Professor. 1818 bekam er die Professur für Geschichte an der neugegründeten Universität Bonn, wurde aber im Zuge der Demagogenverfolgung 1820 aus dem Amt entfernt und erst 1840 von

Friedrich Wilhelm IV. rehabilitiert. Im Frankfurter Parlament, dem er vom 28.5.1848 bis 20.5.1849 angehörte, verfocht er ein deutsches Kaisertum unter preußischer Führung. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.1, Sp.147-150.

Seine Lieder, erschienen 1814 in der Sammlung *Teutsche Wehrlieder*, blieben weithin bekannt durch das 1858 erschienene und bis zur Jahrhundertwende immer wieder aufgelegte *Allgemeine Deutsche Kommersbuch*, hrsg.v. Friedrich Silcher und Friedrich Erck. Das Buch war zudem Arndt gewidmet.

Jahn: Friedrich Ludwig Jahn, 11.8.1778-15.10.1852. Pseudonyme: T.V.Schweigenberger, Flinah. Sohn eines Predigers, studierte in Halle, Greifswald und Jena Theologie und lernte dort E.M. Arndt kennen. Wurde 1809 Lehrer in Berlin und eröffnete dort auf der Hasenheide 1811-1813 den ersten Turnplatz. Hielt 1817 in Berlin Vorlesungen über *Deutsches Volkstum*, wurde 1819 innerhalb der Demagogenverfolgung verhaftet und 1824 zu einer Freiheitsstrafe verurteilt. Lebte seit 1825 unter Polizeiaufsicht in Freyburg, das ihn 1848 ins Frankfurter Parlament wählte, dort vom 18.5.1848 bis 30.4.1849. Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.8, Sp.473-475.

das Gedenken Immanuel Kants: Feiern zum 100.Todestag Immanuel Kants (22.4.1724-12.2.1804) am 12.Februar 1804. In Königsberg war ein Denkmal für ihn enthüllt worden, es gab zahlreiche Festakte und Ansprachen an inländischen und ausländischen Universitäten, dazu in philosophischen und literarischen Gesellschaften, dazu Festartikel der Tageszeitungen und Zeitschriften. Ein kurzer Überblick der Festreden und Veröffentlichungen zum 100.Todestag durch Hans Vaihinger in *Kantstudien* Jg.10 (1905), S.105-155.

Er schrieb, daß man in allem zu Kant zurückmüsse: Diesen Hinweis entnahm Thoma vermutlich den *Münchener Neuesten Nachrichten*, vgl. *Stimmen der Gegenwart über Kant*, MNN, Sonntag, 14.2.1904, Einzige Ausgabe, S.2. Die MNN zitierten die *Königsberger Hartungsche Zeitung*, die in einer Festschrift Äußerungen von Gelehrten und Staatsmännern aus dem In- und Ausland abgedruckt hatte. Bülow schrieb u.a.: *In diesem Sinne, nicht minder aber mit der Erinnerung daran, daß in den Schriften des großen Königsbergers die Philosophie des preußischen Pflichtbewußtseins niedergelegt ist, daß der Geist des kategorischen Imperativs die Schlachten unserer Freiheitskriege geschlagen, an Preußens Größe und Deutschlands Einheit mitgewirkt hat und noch heute wie fernerhin nicht entbehrt werden kann, stimme ich in den Ruf ein, der neuerdings wieder durch die Reihen unserer philosophisch Gebildeten geht: Zurück zu Kant!*

Graf Bernhard Bülow sagte, daß man...ausliefern müsse: Reichstagsrede Bülows vom 29.Februar 1904. Bülow sagte u.a.: *In dem letzten Jahrzehnt sind der Präsident in Frankreich Carnot, der Präsident der Vereinigten Staaten Mac Kinley, König Humbert von Italien, Kaiserin Elisabeth von Österreich, der spanische Ministerpräsident Canovas del Castillo, der russische Minister Schipjagin dem Messer oder Revolver elender Mordbuben zum Opfer gefallen. Und da sollten wir uns scheuen, internationale Maßnahmen zu ergreifen, um derartigen Greueln vorzubeugen?... Die*

fremden Studenten werden bei uns mit derselben Liberalität behandelt wie die einheimischen, aber die Bestimmung darüber, was Fremde bei uns tun sollen und was sie nicht tun können, steht der Regierung dieses Landes zu, steht nicht zu fremden Nihilisten und ihren Beratern und Helfern von der sozialdemokratischen Partei. Vgl. GK Jg.45 (1904), S.34-38.

italienische Anarchisten: Anspielung auf die Erdolchung des französischen Präsidenten Sadi Carnot (11.8.1837-25.6.1894) durch den Italiener Caserio, vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.3, S.650; ferner die Ermordung des amerikanischen Präsidenten William MacKinley (29.1.1843-14.9.1901) durch den Anarchisten Gzolgosz, vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.11, S.733.

Anhang Nr. 30*

WOERMANN CONTRA SIMPLICISSIMUS

Wegen Beleidigung Adolf Woermanns wurde der Redakteur des *Simplicissimus*, Hans Gulbrandsen, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Das ist kein Urteil, sondern der Versuch eines kleinen Angestellten, dem Zorne einflußreicher Herren gerecht zu werden. Die Strafe ist lächerlich, und man täte dem Hamburger Amtsrichter zu viel Ehre an, wenn man ernsthaft über das Wesen oder Recht der Satire aus Anlaß dieses *soi-disant* Urteiles schreiben wollte. -

Das Traurige an der Sache ist nur, daß heute noch die deutsche Strafprozeßordnung die Möglichkeit offen läßt, eine Gerichtsverhandlung so zu führen, daß sie sich von einer Vertrauenskundgebung Woermannscher Kommis nicht unterscheiden läßt. Im *Simplicissimus* stand als satirische Bemerkung, daß Woermann für Leichen gefallener Soldaten Liegegelder nehme.

Früher hatte das gleiche Blatt einmal geschrieben, daß Woermann für Flöhe Transportkosten verlange.

Wenn Woermann diesen Witz gerichtlich belangt hätte, so würde ihn der Hamburger Amtsrichter ebenfalls wörtlich genommen haben; irgendein Angestellter oder Verwandter Woermanns hätte nachgewiesen, daß Flöhe gratis befördert werden, und der Hamburger Richter hätte mit der nämlichen Entrüstung die Loyalität der Firma gegen Ungeziefer festgestellt.

Der Sinn beider Witze ist klar; ihn zu erklären, hieße den Leser beleidigen.

Aber dem Hamburger Amtsrichter wurde er ausführlich erklärt. Es wurde ihm gesagt, daß der *Simplicissimus* damit habe sagen wollen, Woermann habe sich während des südwestafrikanischen Krieges am Reiche ungebührlich bereichert. Man sollte glauben, ein Ehrenmann würde sich stärker gegen diese Behauptung wehren als gegen den Witz.

Und es bestand eigentlich Ursache für den Herrn Woermann, sofort klipp und klar Stellung zu nehmen, denn es wurden fünf Tatsachen unter Beweis gestellt, sämtlich zu erhärten durch den Prinzen Hohenlohe-Langenburg und Kolonialdirektor Dernburg.

Darunter die Behauptung, daß die Woermannlinie an Liegegeldern anderthalb Millionen berechnet habe, obwohl sie selbst die Kosten verursacht hatte.

Vielleicht ist das alles unrichtig.

Aber dann konnte es nicht schöner klar gestellt werden als hier. Und welche Ehrenrettung der Firma!

Dann wären sämtliche Zeitungen, welche diese oder ähnliche Behauptungen aufgestellt hatten und von Woermann nicht verklagt worden waren, beschämt worden.

Und zugleich war Dernburg desavouiert.

Der Kolonialdirektor hat es im Reichstag etwas stark betont, daß er sofort mit der Firma Woermann gebrochen habe; er brachte diese Tatsache in einen unangenehmen Zusammenhang mit seinen Maßregeln gegen die Firma Tippelskirch.

Vielleicht ist Dernburgs Vorgehen unrichtig.

Aber wie schön war dann die Gelegenheit zur Rehabilitierung!

Denn darüber wollen wir uns - ich nehme den Hamburger Amtsrichter aus - darüber wollen wir anderen uns klar sein; es ist eine sehr unangenehme Beschuldigung, die unter Beweis gestellt wurde.

Daß, während Tausende ihr Leben, ihre Gesundheit verloren, eine Firma sich am eigenen Vaterlande ungebührlich bereicherte!...

Wenn so etwas im Aplomb im Gerichtssaale behauptet wird, ich würde mich auf keinen Fall der Klarstellung auch nur einen Augenblick widersetzen.

Ich hätte sonst das Gefühl, als müsse ganz Deutschland glauben, daß ich ein schlechtes Gewissen habe.

Vielleicht ist das auch unrichtig.

Aber es sieht verdammt so aus.

Der Woermannsche Vertreter hielt es nicht für "opportun", die Wahrheit feststellen zu lassen. Na, das ist seines Mandanten Sache.

Festgestellt wird die Angelegenheit für alle Fälle; zunächst in Bremen, wo ein Schiedsgericht darüber urteilen soll, ob das Reich die Beträge von Woermann zurückverlangen kann.

Dann vielleicht auch im Reichstag; denn es besteht wirklich einige Veranlassung, Herrn Direktor Dernburg um ausführlichere Erklärungen anzugehen.

Auch wenn es die Firma nicht für "opportun" halten sollte.

Also vorerst hat Woermann sich gegen die Beweiserhebung gesträubt; das ist sein Recht. Aber warum der Hamburger Amtsrichter den Beweis abschneidet?

Man sagt ihm, das ist die Pointe des angefochtenen Witzes; die Leser des Simplicissimus wissen schon, daß Woermann nicht wirklich Liegegelder für Leichen und Transportkosten für Flöße genommen hat.

Es ist nur eine satirische Umschreibung der eigentlichen Behauptung, daß Woermann groteske Profite genommen hat. Unter anderem anderthalb Millionen Liegegelder wider alles Recht.

Man sagt dem Amtsrichter weiter: "Sie müssen das nicht unbesehen glauben, laden Sie nur den Erbprinzen von Hohenlohe-Langenburg!" Und der Amtsrichter erklärt, er könne es dem hohen Herrn nicht zumuten, so geschwind zu packen und nach Hamburg zu reisen.

Ein zartfühlender Mensch.

Mit einem sicher ausgeprägten Respekte vor der Bequemlichkeit der guten Stände.

Dem Großkaufmann Woermann erspart er die Unbequemlichkeiten einer Beweiserhebung, dem Prinzen Hohenlohe die Unbequemlichkeit einer Reise, sich selber die Unbequemlichkeit des Nachdenkens.

Denn auch dieser Richter konnte mit einiger Anstrengung zu der Überzeugung kommen, daß das Entscheidende bei einem Witze die Pointe, und daß eine Satire nicht die Behauptung einer Tatsache ist.

Daneben her liefen noch einige nette Bemerkungen. Der Schwiegersohn Woermanns tritt als sein Anwalt auf und sagt, er wundere sich, daß ein Hamburger Anwalt den Beklagten vertrete. Dieser Vorwurf wirft ein schönes Licht auf die hamburgischen Rechtszustände. Man darf also öffentlich die Ansicht äußern, daß sich gegen reichere Kaufleute kein Rechtsbeistand finden sollte? Dann sagt der Amtsrichter, es sei gerichtsbekannt, daß durch den Witz über Woermann die ganze Hamburger Kaufmannschaft sich beleidigt fühle.

Er bringt das so vor, als wäre dieses Börsen- und Gesellschaftsgeschwätz ein straferschwerendes Moment.

Er heißt die Firma Woermann intakt, ihr Geschäftsgebaren notorisch unanfechtbar, obwohl Herr Conrad Haußmann Beweise für das Gegenteil angeboten hatte.

Dann fällt die Äußerung, gegen Woermann sei kein gerichtliches Verfahren anhängig, sondern nur ein ehrengerichtliches.

"Nur" ist gut.

In dem Tone geht es weiter.

Man glaubt in einem Kontor Woermanns, nicht aber im Gerichtssaale zu sein. Wie gesagt, daß die Reichsgesetzgebung diese Möglichkeit gewährt, ist verstimmend.

Nicht das Benehmen eines kleinen Hamburger Amtsrichters. Oder sein Urteil.

L

E: M 1 (1907), Bd.2, S.258-260; L 1256/2.

Dieser Beitrag veranlaßte einen Prozeß gegen den *März* vor der 1. Strafkammer Stuttgart. Die Anklage lautete auf Beleidigung des Amtsrichters Lößl und richtete sich gegen Kurt Aram (d.i. Hans Fischer) als verantwortlichen Redakteur des *März*. Vgl. den Bericht *Beleidigungsprozeß gegen den "März", Der Beobachter*, Samstag, 17.10.1908, S.1; Fortsetzung im Hauptblatt.

Woermann: Adolf Woermann, Großkaufmann und Reeder, 10.12.1847-4.5.1911. Trat 1874 als Teilhaber in die Firma seines Vaters Carl ein, wurde 1880 Seniorchef. Seit 1868 besaß die Firma eine Faktorei in Duala (Kamerun), deshalb richtete Woermann 1882 den Westafrika-Verein ein und gründete 1884 die Afrikanische Dampfergesellschaft, die dann als Woermann-Linie ein selbständiges Unternehmen wurde. Arbeitete an der Erwerbung der Kolonien Togo und Kamerun mit, ebenso an der Gründung der deutschen Ostafrika-Linie. Von 1884 bis 1890 als nationalliberaler Abgeordneter im Reichstag. Vgl. Brockhaus (15.Aufl.) Bd.20, S.455.

Mit Woermann bestand wie z.B. auch mit Toppelskirch ein sog. Monopolvertrag, in dem sich das Reich verpflichtete, alle Waren der Firma abzunehmen, um durch diese Garantie die Firma zu höheren Investitionen zu veranlassen. Der Vertrag mit Woermann wurde am 31.12.1906 gekündigt, das Reichsmarineamt übernahm ab da den Seetransport.

Diese Änderungen begründete im Reichstag der neue Leiter des Kolonialamtes, Dernburg, der am 10.9.1906 der Nachfolger Hohenlohes geworden war, vgl. GK Jg.48 (1907), S.616f. Er geriet

in einen Wortwechsel mit Hermann Roeren und weiteren Zentrumsabgeordneten, vgl. GK Jg.48 (1907), S.202-218. Bei der zweiten Beratung des Nachtragsetats am 13.12.1906 wurde dieser mit 177 gegen 168 Stimmen abgelehnt, so daß der Kaiser den Reichstag auflöste, vgl. S.219-225.

zu drei Monaten Gefängnis verurteilt: Verhandlung vor dem Schöffengericht Hamburg am Samstag, 6.4.1907. Es lag eine Privatklage Woermanns gegen den Redakteur Hans Kaspar Gulbrandsen vor. Verteidiger waren die Rechtsanwälte Conrad Haußmann und Braband. Das Urteil lautete zunächst auf drei Monate Gefängnis und war dann in der Berufungsverhandlung vor der Strafkammer Hamburg am 2.5.1908 in eine Geldstrafe von 500 Mark umgewandelt worden. Vgl. darüber *Woermann gegen den Simplicissimus*, MP, Dienstag, 9.4.1907, S.1.

Als Spott darauf zeichnete Eduard Thöny in der Nr.4 vom 22.4.1907 unter der Inscriptio *Folgen des Simplicissimus-Prozesses* zwei Seeleute im Gespräch; der eine sagt: *Haste schon gehört, jetzt haben se die Passagiere erster Klasse in den Laderaum verstaubt, weil den Leichen die erste Kajüte überlassen worden ist*, vgl. Eduard Thöny, *Folgen des Simplicissimus-Prozesses*, S 12 (1907/08), Nr.4, 22.4.1907, S.54.

Flöhe: Bezieht sich auf eine Zeichnung von Rudolf Wilke, *Wörmann-Linie*, S 11 (1906/07), Nr.24, 10.9.1906, S.373. Ein Soldat der Schutztruppe, kenntlich an seinem breitkrempigen Hut, steht neben einem zweiten Mann an der Reeling. Das Gespräch kommt in der Subscriptio: *"Herr Kapitän, mich beißt was."* - *"Kost't eine Mark fünfzich Fennich Fracht. Regierungsflöhe können wir nicht frei befördern. Verstehn Sie?"*

während des südwestafrikanischen Krieges: Bezieht sich auf den Aufstand der Hereros im Jahr 1904, auf den bis 1907 noch mehrere Aufstände der Hottentotten folgten. Deutsch-Südwestafrika war das Gebiet um die sog. Lüderitz-Bucht, das der gleichnamige Bremer Kaufmann 1883 erworben hatte und das am 24.4.1884 als erste Kolonie unter deutschen Schutz gestellt wurde. Vgl. SachWb Bd.1, S.209f.

Hohenlohe-Langenburg: Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, 13.9.1863-11.12.1950. Im Reichstag als Mitglied der Deutschen Reichspartei von Januar 1907 bis Januar 1912. Vgl. MdR S.353.

Dernburg: Bernhard Jakob Ludwig Dernburg, Sohn des Schriftstellers Friedrich Dernburg, 17.7.1865-14.10.1937. Wurde 1889 Direktor der Deutschen Treuhandgesellschaft, 1901 Mitglied des Direktoriums der Darmstädter Bank und 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und als solcher der Nachfolger Hohenlohes. Nach den Wahlen 1907 wurde er Staatssekretär des neuen Reichskolonialamtes, trat 1910 zurück. Als führendes Mitglied der Demokratischen Partei gehörte er der Nationalversammlung und den Reichstagen von 1919 bis 1930 an. Von April bis Juni 1919 war er zudem Reichsfinanzminister und Vizepräsident im Kabinett Scheidemann. Schrieb u.a. *Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens* (1907) und *Südwestafrikanische Eindrücke* (1909). Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.4, S.522; MdR S.634.

Tippelskirch: Hamburger Firma, die seit 1903 verpflichtet war, Sättel, Stiefel und Mäntel für die Schutztruppe zu liefern. Eine Resolution des Reichstags vom 4.4.1906 forderte das Ende des Vertrags, weil die Rechnungen als überhöht angefochten wurden. Die Firma konnte die Richtigkeit nicht nachweisen, so daß sie 20000 Mark zurückzahlen mußte. Am 31.3.1907 wurden die Verträge gelöst, ohne die Firma zu entschädigen. Vgl. GK Jg.48 (1907), S.65.

Anhang Nr. 31

BEI BÜLOW'S ODER: DAS KAISERLICHE MANUSKRIFT ODER: WER LIEST ES?

(Auf der Zeichnung von Olaf Gulbransson ist Bülow zu sehen, wie er in der Badewanne sitzt, während seine Frau zur Tür hereinschaut.)

"Du Bernhard, willst du rasch mal lesen?
Es ist ein Bote da gewesen,
Der Kaiser hat dir was geschrieben;
Du darfst es aber nicht verschieben."
"Mariechen, leg den Krimskrums hin,
Bis ich nur erst mal fertig bin!"

(Bülow sitzt im Sessel, während ein Frisör seine Haare bürstet; seine Frau schaut zur Tür herein.)

"Du Männchen, sag' mal wirklich, haste
Geprüft, was Majestät verfaßte?
Du sollst dich aber wirklich tummeln,
Und darfst es diesmal nicht verbummeln."
"Mariechen, wenn man mich frisiert,
Dann gibt es nischt, was mir pressiert."

(Bülow steht am Kaffeetisch und hebt ablehnend die Hand gegen seine Frau.)

"Hier, Bernhard, willst du noch mehr Sahne?
Um Gottes willen, was ich ahne!
Das Ding, was Majestät geschrieben,
Wo hast du's nur? Wo ist's geblieben?"
"Mariechen, laß den Krimskrums sein,
Und schenk' mir erst mal Kaffee ein!"

(Bülow läßt einen Mops durch einen Reifen springen, während seine Frau hinter ihm steht.)

"Wie kannst du mit dem Hundchen scherzen?
Der Kaiser wartet schon mit Schmerzen,
Er ließ es gar zu gerne drucken,
Doch sollst du's vorher mal begucken."
"Mariechen, das hat kein Gewicht,
Und int'ressiert mich wirklich nicht!"

(Bülow geht in Mantel und Zylinder aus dem Haus und schwingt den Spazierstock, seine Frau schaut ihm unter der Türe nach.)

"Ach Bernhard, und du willst nun gehen?
Du hast noch immer nicht gesehen,
Was Majestät dir übersandte.

Du, das ist aber fast 'ne Schande!"
 "Mariechen, keine Bangigkeit!
 Der Krimskrams hat noch lange Zeit."

(Bülow steigt ins Bett und drückt mit der Hand die Kerze aus.)
 "Nun gute Nacht, mein liebes Mäuschen!
 Du bist ja heute aus dem Häuschen!
 Weil ich noch immer nicht gelesen?
 Ach, Kind, mir ist's zu fad gewesen,
 Und Majestät schreibt häufig was.
 Es macht mir heute keinen Spaß."
Peter Schlemihl

E: S 13 (1908/09), Nr.33, 16.11.1908, S.556; L 908. Zu sechs Zeichnungen von Olaf Gulbransson.

Mariechen: Maria Anna Zoe Rosalia, geschiedene Gräfin Dönhoff, 6.2.1848-25.1.1929. Stieftochter des italienischen Ministerpräsidenten Marco Minghetti und Tochter des Fürsten Domenico Beccadelli di Bologna dei Principi di Camporeale und der Laura Acton, einer Kusine des englischen Historikers John Acton. Heirat mit Bülow in Wien 1886. Vgl. NDB Bd.2, S.729; Brockhaus (15.Aufl.), Bd.3, S.501. Zu Bülow vgl. auch Anhang Nr.15.

Bote: Übermittlung des Interviews am 2.10.1908 von Rominten, wo der Kaiser zu Jagd war, nach Norderney, wo sich Bülow mit Unterbrechungen seit dem 1.7. aufhielt. Bülow schickte das Interview nach Berlin und erhielt es mit Änderungsvorschlägen am 6.10. nach Norderney zurück. Vgl. Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, *Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. Untersuchungen zu ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Kritik*. Tübingen 1956, S.120-133.

Anhang Nr. 32

DER KAISER

Der Zahltag ist gekommen. Durch zwanzig Jahre sahen wir zu, wie der Kaiser gegen Sinn und Wortlaut der Verfassung zum Monarchen des Reiches wurde, wie drei Reichskanzler in stäter (sic) Folge die Rechte ihrer Stellung aufgaben, sodaß heute nichts mehr von ihnen geblieben ist; und jetzt erleben wir die notwendige Folge, daß der Zorn des Reichstags in leere Worte zerfließt vor den Faktoren, die ihre verfassungsmäßige Stellung verloren haben. Nur weil wir keinen festen Boden mehr unter den Füßen haben, sind diese Ungeheuerlichkeiten möglich. Ein Kaiser, der nach dem Willen des Gesetzes nur im Namen der verbündeten Regierungen eine Vollzugsgewalt ausübt, treibt keine Familienpolitik; ein Kanzler, der wirklich vollziehendes Organ der Reichsgewalt ist, läßt nicht geheime Verhandlungen der Macht ausliefern, gegen die sie gerichtet waren, erklärt nicht der aufhorchenden Welt, daß der Kaiser dem Reiche großen Schaden zugefügt habe, und bleibt. Erklärt nicht, daß er die Überzeugung gewonnen habe, der Kaiser werde sich fortan auch in seinen Privatgesprächen diejenige Zurückhaltung auferlegen, die für

eine einheitliche Politik unerlässlich sei.

Er geht und verhütet durch seinen Rücktritt, daß die Verfassung zur Farce wird.

Er kommt nicht zu der bescheidenen Einsicht, daß sein Bleiben notwendiger ist als die Ernsthaftigkeit unseres politischen Lebens.

Aber ein Kanzler, der auf seine Rechte vergessen hat, kann auch übersehen, daß er Pflichten gegen die Verfassung hat, und kann mit grotesker Feierlichkeit erklären, daß er zum aller- aller-letztmal eine unmögliche Situation vertreten wolle. -

Weil aber die Nation sich zur Mitschuldigen gemacht hat, mag sie zusehen, wie die schemenhafte Verfassung keine Möglichkeiten bietet, reale Sicherheiten für die Zukunft zu schaffen.

Und das ist viel schlimmer als der Schmerz, den Wilhelm II. um sich herum verbreitet hat.

Der kam nicht überraschend.

Keinem überraschend, der in den letzten zwanzig Jahren die Augen offen hatte.

Denn was ist neu und ungewöhnlich in dieser vielberufenen Publikation des "Daily Telegraph"?

Nichts.

Das Interview zeigt nur Altbekanntes, längst Feststehendes.

Daß dem Kaiser die Volksstimmung nichts gilt, daß er glaubt, die öffentliche Meinung bedeute nichts neben seinem Willen, - das wissen wir lange genug.

Der Kaiser hat sich diesen Glauben nicht aneignen müssen; er ist ihm aufgedrungen worden von allen, die in staatlichen wie privaten Dingen ihre Überzeugungen prostituiert haben.

Die natürliche Folge ist, daß Wilhelm II. die Wirkungen seiner Äußerungen nicht übersieht.

Er ist vermutlich höchlich überrascht durch den Widerhall, den seine Offenheiten geweckt haben.

Er hat es gut gemeint, sagt Bülow.

Aber das ist eben bezeichnend, daß der Kaiser anders sieht als ganz Deutschland.

Er glaubt allen Ernstes, daß er den Engländern etwas politisch Wertvolles, Friedensförderndes sagt, wenn er ihnen erzählt, daß nur die große Mehrheit des deutschen Volkes englandfeindlich sei, während er wohlwollende Gesinnungen hege.

Das beweist nur, daß er jedes Augenmaß verloren hat.

Aber gestehen wir zu, er muß sich über seine Bedeutung täuschen; alles was er sieht und hört, zwingt ihm den ungeheueren Glauben an sich auf.

Wilhelm II. hat sich nie damit begnügt, repräsentativ zu wirken; überall und immer hat er das Urteil über seine persönliche Begabung herausgefordert.

Wir ahnen nur die servile Bewunderung, die seine nächste Umgebung gezeigt hat, aber wir kennen das verlogene Staunen, an dem sich die loyale Presse nicht genugthun konnte.

Es steigerte sich von Jahr zu Jahr und vergiftete unser öffentliches Leben.

Auch ein Herrscher von ungewöhnlichen Gaben hätte sich Selbsterkenntnis nur dann wahren können, wenn ihn früh genug der Ekel vor dieser Hingebung erfaßt hätte.

Was reden heute konservative Blätter von Lohengrinpolitik!

Gerade der merkwürdige Hang zum Opernhafte hat unser loyales

Bürgertum dazu gebracht, in Wilhelm II. die Verkörperung eines Ideales zu sehen. Welche epischen Gefühle hat jede Vergnügungsreise des Herrschers ausgelöst! Welche Lyrismen sind gesagt und geschrieben worden, wenn nichts geschah als die Abnahme einer Parade.

Kein Ding konnte nüchtern und in der Stille geschehen; auch das Einfachste vollzog sich bei bengalischer Beleuchtung.

Die bourgeoise Phantasie war täglich angeregt und aufgeregt durch die Persönlichkeit des Kaisers, durch die Reden, durch die Taten des Kaisers.

In allem letzte und höchste Instanz, fand Wilhelm II. nirgends Widerspruch, auch da nicht, wo er ihn suchte.

Einsicht und Wissen beugten sich vor ihm; und wollte er nicht an der Ehrlichkeit der einzelnen und der Korporationen zweifeln, dann mußte er an die eigene Unfehlbarkeit glauben.

Auch ein Herrscher mit ungewöhnlichen Gaben wäre zu diesem letzten Ende gekommen.

Am Kaiser ist nichts ungewöhnlich. In seinen Reden findet sich nirgends ein überraschender Gedanke, nirgends ein originelles Wort.

Und wüßten wir es sonst nicht, dann zeigte uns der Jubel der Mittelmäßigkeit, deren Instinkten er so oft entgegenkam, daß der Kaiser seine Bewunderer nicht überragt. Er hat nicht jene Größe, die gegen den Beifall der Menge unempfindlich macht. Er läßt sich durch ihn tragen und läßt sich durch ihn leiten.

Und alles, was jetzt geschehen ist, ist notwendig und folgerichtig.

"Brandenburger, ich führe euch herrlichen Tagen entgegen."

Da wären sie ja!

* * *

Die Tage der Interpellation sind vorüber. Wir hörten ein paar gute Reden und hörten ein paar gute Vorschläge.

Aber wir sahen auch, wie entsetzt die rechtsstehenden Parteien zurückwichen, als ihren Phrasen Taten folgen sollten.

Und mancher hat durch seine Rede gezeigt, was die Sorge ums Vaterland für diese Leute ist, und was ihre "tiefe Erschütterung über gewisse Vorgänge" bedeutet.

Geschwätz von gestern!

Und Bülow?

Man muß sich jetzt, nach zwei Tagen, schon besinnen, welchen Inhalt die markante Rede dieses Staatsmannes eigentlich gehabt hat.

Und das ist nicht weiter verwunderlich.

Denn unser vollziehendes Organ der Reichsgewalt hat es vorgezogen, unvorbereitet in den Reichstag zu kommen, ein paar dürftige Gefühle aufzurühren und so die Entrüstung zu temperieren. Er hatte einen durchschlagenden Erfolg.

Die konservative Partei, auf die es ihm ankommt, hat erklärt, daß für sie alles zur Zufriedenheit erledigt sei; das übrige nationale Element wird nachfolgen; das Geschrei verstummt.

Das Unangenehme ist überwunden, nur das Schädliche bleibt; dieses Geschäftsprinzip unseres Kanzlers hat sich wieder bewährt. Man muß sich die Peinlichkeiten vorstellen, denen Bülow acht Tage lang ausgesetzt war. Er war nahe daran, dem Kaiser Vorhaltungen machen zu müssen; ja, es sah kurze Zeit so aus, als müsse er von Majestät Erklärungen erbitten.

Man male sich dieses Fürchterliche aus! Majestät konnten veranlaßt werden, eine halbe Stunde lang die Erregung Deutschlands für etwas Erwähnenswertes zu halten.

Die Wolke zog vorüber.

Eine drohende politische Lage schob sich zwischen Kaiser und Kanzler und enthob beide der Notwendigkeit einer Unterredung.

Gott segne den Zwischenfall von Casablanca!

Die Situation wurde so ernst, daß die Interpellation verschoben werden und der Kaiser zum Hirscheschießen reisen mußte.

Nach ein paar Tagen lachte die Sonne wieder durchs Gewölk und sah hernieder auf Eckartsau und Casablanca.

Im verwaisten Berlin aber erklärte sich Bülow bereit, die Interpellationen zu beantworten, ging in den Reichstag, hörte und sah und hielt dann eine Rede, in der er mit keinem Wort auch nur eine Frage auch nur einer Interpellation beantwortete.

Er sagte nur, daß nach seiner Überzeugung der Kaiser sich künftig Zurückhaltung auferlegen werde.

Er konnte und durfte das sagen, weil er sich wohl gehütet hatte, sich diese angebliche Überzeugung durch Fragen an den Kaiser zu festigen.

Er hat darum die schöne Möglichkeit, sich geirrt zu haben.

Und Majestät sind durch nichts gebunden.

Das Parlament aber läßt sich das unwürdige Spiel gefallen.

Vielleicht ist Bülow der beste Kenner der deutschen Volksseele.

Er weiß, daß man uns familiär kommen muß, und ich will mich hüten, seine verwaschene Rede für senil und ungeschickt zu halten.

Wir Deutschen sind große Kinder. Da hat sich nun Papa böse gehen lassen, und wir zürnten alle auf ihn. Die einen weinten, die andern schimpften, und Alle schrieten wir.

Da tritt die gute, alte Tante Bernhardine unter uns.

"Ja", sagt sie, "es ist sehr arg, was er schon wieder getan hat. Aber wird dürfen nicht verzweifeln. Ich glaube, er tut es nicht wieder. Wollen wir dem Papa böse sein? Wollen wir dem guten, guten Papa böse sein! Wir haben ihn doch furchtbar lieb!"

So kann bloß Tante Bernhardine reden.

So gut, so bieder und so grundfalsch.

Denn Tantchen hat bei der Gelegenheit den Mantel der Liebe auch über die eigene Liederlichkeit gebreitet.

Hat jüngerlich und zümpelich davon geschwiegen, warum sie im Bad Romane las, indessen Papa uns beinahe das Haus über den Köpfen angezündet hat.

Ludwig Thoma

E: M 2 (1908), Bd.4, 8.12.1908, S.249-253; L 1307.

drei Reichskanzler: Gemeint sind Otto von Bismarck, im Amt vom 18.1.1871-20.3.1890, sein Nachfolger Leo von Caprivi, im Amt vom 20.3.1890-26.10.1894, und Chlodwig v.Hohenlohe-Schillingsfürst, im Amt vom 29.10.1894-17.10.1900. Vgl. MdR S.137.

Lohengrinpolitik: Schlagwort, das die Verklärung politischer und wirtschaftlicher Vorgänge mit Namen aus den Opern Richard Wagners belegt. Bevorzugt waren die Helden Siegfried und Parsifal, die der nationalen Identität als Personifikationen zu dienen hatten, vgl. Ernst Hanisch, in: *Richard-Wagner-Handbuch*,

hrsg.v. Ulrich Müller und Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S.630. Mit Lohengrin ließ sich die Selbstlosigkeit als deutsche Nationaltugend verbinden, ferner im Hinblick auf den Kaiser die tragische Einsamkeit, die Entrücktheit und das Charisma des jungen Helden und Retters, vgl. Martin Gregor-Dellin, Michael Soden, *Richard Wagner. Leben, Werk, Wirkung*. Düsseldorf 1983, S.120.

Lohengrins Gegner ist Graf Telramund, der frühere Verlobte Elsas. Er wird von seiner Frau Ortrud verleitet, Elsa zu beschuldigen, sie habe ihren Bruder ermordet. Ortruds Gestalt ist die Absage an die emanzipierte Frau, die den Mann zum Handeln auffordert und ins Unglück stürzt, vgl. Hans Mayer, *Richard Wagner. Mitwelt und Nachwelt*. Stuttgart, Zürich 1978, S.66-78. In dem Aufsatz *Lohengrin oder Telramund*, M 2 (1908), Bd.4, 21.11.1908, S.309-312, dient der Gegensatz der beiden Figuren dazu, die Sichtweise des Kaisers zu dieser Zeit zu zeigen: entweder als reinen Helden, der über dem alltäglichen politischen Geschehen steht, oder als getäuschten und unglücklichen Telramund. Der Aufsatz erschien unter dem Pseudonym Talbot, das nicht Thoma gehörte.

Brandenburger, ich führe euch herrlichen Tagen entgegen: Paraphrase eines Zitats aus der Rede, die Wilhelm II. im brandenburgischen Provinzlandtag am 24.2.1892 gehalten hatte. Dort wörtlich: *Brandenburger, zu Großem sind wir noch bestimmt und herrlichen Tagen führe ich euch (noch) entgegen*. Vgl. Büchmann (1895), S.736.

Interpellation: Interpellationen der Parteien im Reichstag am 10.u.11.11.1908, auf die der Kanzler zu antworten hatte. Vgl. GK Jg.49 (1908), S.168. Bülow's Erklärung wird von Thoma paraphrasiert in den Worten: *daß er die Überzeugung gewonnen habe...unerlässlich sei*.

rechtsstehenden Parteien: Dazu gehörten die Deutschkonservative Partei, die den preußischen Adel und die Großgrundbesitzer aufnahm und die in der Debatte durch ihren Führer Ernst Heydebrand von der Lasa vertreten war, die Freikonservative Partei, die der Industrie gegenüber aufgeschlossener war und so eine Vermittlerstellung zu den Nationalliberalen einnahm, ferner die Wirtschaftliche Vereinigung (ab 1907, hervorgegangen aus der Deutsch-Sozialen Partei und der Deutschen Reformpartei). Vgl. MdR S.199; Winfried Baumgart, *Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen*. 5.Aufl. Stuttgart u.a. 1986, S.158.

Casablanca: Am 28.9.1908 war es in Casablanca zu einem Zwischenfall zwischen deutschen Konsulatsangestellten und französischen Marinesoldaten gekommen. Die Franzosen hatten zwei Deutsche angegriffen, die Deserteure der französischen Fremdenlegion auf ein Schiff begleiteten, und diese Deserteure in französische Haft gebracht, vgl. GK Jg.49 (1908), S.142. Am 10.11. kamen Alfred v.Kiderlen-Wächter vom Auswärtigen Amt und der französische Botschafter Cambon überein, den Zwischenfall an ein Schiedsgericht zu übergeben, und unterzeichneten den Schiedsvertrag am 24.11.1908, vgl. GK Jg.49 (1908), S.167, 230. Am

1.5.1909 begannen in Den Haag die Verhandlungen, die am 22.5.1909 mit dem Spruch des Gerichts endeten. Dem deutschen Konsul, hieß es, sei kein willentliches Vergehen anzulasten, wenn er den Deserteuren den konsularischen Schutz habe gewähren wollen, vgl. GK Jg.50 (1909), S.545f.

Eckartsau: Aufenthalt des Kaisers in Österreich zur Hirschjagd vom 4.-7.11.1908, vgl. GK Jg.49 (1908), S.164.

Anhang Nr. 33

DIE VERFASSUNGSDEBATTE. GEDANKEN EINES UNPOLITISCHEN

Nur um Gotteswillen keine Konsequenzen! - In dem Augenblick, wo der Liberalismus über Theorien hinausgeht, wird er ungemütlich für die meisten, die ihn parlamentarisch ausüben. -

Das Vergnügen, Gesinnung zu haben und zu zeigen, soll einem nicht durch das Verlangen nach Betätigung gestört werden.

Wenn jetzt wirklich die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers oder so etwas wie parlamentarisches Regime käme, dann hat kein Nationalliberaler mehr die Möglichkeit, durch ein Tröpfchen Säure seinen Patriotismus genießbarer zu machen.

Das nette Spiel des Übergangs von Entrüstung zu Begeisterung müßte aufhören; das Klettern an der Stimmungsskala vom volkstümlichen Zorne bis zur Pietät des Herrn Paasche wäre unmöglich. Der Parlamentarismus würde ein ernstes Gewerbe, und statt eines Kitzels hätte man die unerhörte Erscheinung, daß ein Volksbote für das eintreten müßte, was er spricht.

Was sind Standpunkte, die man nicht korrigieren darf?

Nein, der jetzige Zustand entspricht dem unpolitischen Charakter der Nation und ihrer Vertreter.

Wir wollen das Recht auf Schimpfen nicht gegen das Recht auf Mitregieren eintauschen.

Bedenken wir doch: Die ganze Sensation, in der wir seit dem zehnten November leben, wäre einfach unmöglich, wenn unsere Mandatare den Kanzler hinwegvotieren könnten.

Es gäbe keinen Ministerpräsidenten mehr, der seinem König eine schlechte Führungsnote in öffentlicher Sitzung erteilte; es gäbe keinen König mehr, der seine Schweigsamkeit garantieren müßte.

Wir brauchen solche Machthaber, die für unsere Unterhaltung sorgen.

Wir brauchen Kaiser und Kanzler, über die wir die Köpfe schütteln können.

Im Namen aller, die beim Morgenkaffee etwas Aufregendes lieben, protestiere ich gegen die banale Nüchternheit, die aus der Politik ein ernsthaftes Geschäft machen will.

Ich protestiere im Namen der Nationalliberalen dagegen, daß man durch Konsequenzen die freiheitlichen Brusttöne verscheucht.

Die schöne Gewißheit, daß ja doch nichts dabei herauskommt, ist die Trägerin unserer Mannhaftigkeit.

Und diese hinwiederum ist die Grundlage unserer Zeitungslektüre und unseres Morgenbehagens.

Ich weiß mich also einig mit dem nationalliberalen Abgeordneten Herrn Doktor Funck und um so einiger, je weniger klar sich aus dem Gesagten für andere und mich mein Standpunkt ergibt.

Theoretisch bin ich an und für sich für ein konstitutionelles

Prinzip, das sinngemäß eine Einschränkung der Zentralgewalt bedeutet, jedoch nur soweit, als diese Zentralgewalt nicht eingeschränkt wird.

Ich gebe sofort zu, daß das undeutlich klingt.

Aber wenn Bassermann am zehnten November den Mund voll Konstitution genommen hat, und Doktor Funck am dritten Dezember für Bassermann wiederum alles ausspucken muß, dann kann es nicht deutlicher werden.

Der Fehler liegt nicht an mir, sondern am Wind, sagte die Wetterfahne, als sie wieder anders zeigte.

Es ist schade, daß man im häuslichen Leben die nationalliberalen Zeitungen so schnell verbraucht. Sie könnten jetzt, meine verehrten Leser, sachdienliche Vergleiche anstellen zwischen den Angriffen auf die Zentralgewalt, welche Herrn Bassermann als opportun gegolten haben, und der hochherzigen Verteidigung dieses Institutes, welche Doktor Funck drei Wochen später für angebracht hält. Sie hätten aber nicht recht, wenn Sie darin ein Schwanken der Überzeugung erblicken wollten.

Wenn die nationalliberale Partei die Sicherheit hat, daß ihr Standpunkt keine Konsequenzen nach sich ziehen kann, kehrt sie möglicherweise wiederum zur Tatkraft des zehnten November zurück.

Ihre heutige Umkehr bezieht sich nicht auf das Prinzip, sondern nur auf seine Folgen.

Eine Überzeugung, das heißt eine Summe von Grundsätzen, die nicht angewendet werden, kann sogar bei den Nationalliberalen dreiwöchige Dauer haben. Nur dann, wenn wir diese Wahrheit richtig erfassen, wird uns die Rede des Herrn Doktor Funck klar; sogar sehr klar.

Sie ist Auflehnung des deutschen Spießbürgers gegen Verantwortlichkeit mit Offenlassung einer theoretischen Unabhängigkeitsbestrebung, die jedoch nicht zur Wirklichkeit ausarten darf. Sie ist die sich selbst abschwächende Empörung gegen Übergriffe der Zentralgewalt mit vorsorglicher Bekämpfung aller Maßregeln gegen ihre Wiederkehr.

"Was wir wollen," sagte Naumann, "ist eine Waffe, die an der Wand hängen soll, damit man weiß, daß sie an der Wand hängt."

Aber diese konstitutionelle Hausflinte würde bald verrostet und nur dem gefährlich werden, der sie einmal losdrücken wollte. Kein braver Mann würde sie jemals vom Nagel herunterholen.

Mit einem Blicke auf die besorgten Mienen aller deutschen Philister würde er sie neben der anderen Waffe, der Etatverweigerung, hängen lassen.

Auch diese wäre ja ein brauchbares Schieß Eisen; würden wir sie jetzt zum Fenster hinaushalten, dann würden nicht bloß herumstreichende Schatzsekretäre, sondern auch Minister und Kanzler einen Schrecken kriegen und vielleicht ein paar Volksrechte in unsern Garten fallen lassen.

Aber haben Sie nicht bemerkt, wie schon der Gedanke an eine solche Verwegenheit ein allgemeines Grauen erregte?

Es wäre eine Erpressung, sagte Kopsch. Jetzt, wo die Regierung in einer solchen Klemme sitzt, daß sie unsere Drohungen wirklich beachten müßte, dürfen wir nicht so rauh verfahren. Später, wenn sie uns was flöten kann, dürfen wir ihr den Ernst unserer Mißbilligung zeigen. Dann hat es keine Folgen und sieht gut aus.

Nein. Müller-Meinigen hat nicht recht, wenn er das deutsche

Bürgertum als reif für konstitutionelle Verfassung erklärt. Das Bürgertum will den angenehmen Kitzel seiner Mannhaftigkeit nicht missen; und es weiß, daß sein Mut aufhört, wo die Konsequenzen anfangen.

Ludwig Thoma

E: M 2 (1908), Bd.4, 15.12.1908, S.401-403; L 1308.

Verfassungsdebatte: Parlamentssitzungen am 2.u.3.12.1908. Vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5903-5976, dazu auch die vorangegangenen zwei Debatten über das Interview und Bülow's Verhalten am 10.u.11.11.1908. Vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5373-5439.

Paasche: Hermann Paasche, 24.2.1851-10.4.1925. Professor für Volkswirtschaft seit 1884 in Marburg, seit 1897 in Charlottenburg. Im Reichstag für die Liberale Vereinigung von Oktober 1881-17.6.1884, dann für die nationalliberale Partei von Juni 1893 bis November 1918. Vgl. Mdr S.419; Staatshandbuch Bd.2, S.954.

Paasche forderte in der Debatte am 10.11.1908 nach Bülow's Erklärung, daß die Interpellationen sofort besprochen würden, und setzte sich gegen den Zentrumsabgeordneten Hertling durch, der zuerst in den Fraktionen über die Erklärung beraten lassen wollte, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5397 A. In den nachfolgenden Sitzungen meldete er sich nicht mehr, weil er als Vizepräsident die Beratungen leitete.

Funck: Fälschlich für Johannes Junck, Rechtsanwalt beim Reichsgericht Leipzig, 8.10.1861-1940. Im Reichstag für die nationalliberale Partei von Januar 1907 bis November 1918. Vgl. Mdr S.361. Er sprach in der Sitzung vom 2.12.1908, nicht am 3.12., wie Thoma schrieb. Er war der erste Diskussionsredner und lehnte die Ministerverantwortlichkeit ab, ebenso die Selbsteinberufung des Reichstags und die Entlassung des Kanzlers durch den Reichstag. Vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5924 B-5930 B.

Einschränkung der Zentralgewalt: Vermutlich Paraphrase einer Äußerung Müller-Meinings, der der Deutschen Freisinnigen Volkspartei angehörte und am 2.12.1908 sprach, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5904 C-5910 B. Er befürwortete eine Ministerverantwortlichkeit, ohne aber die zentrale Stellung des Reichskanzlers einschränken zu wollen, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5909 A: *Wir haben auch die einzelnen Ressortchefs verantwortlich machen wollen innerhalb ihres Ressorts und soweit der Reichskanzler nicht selbst ausdrücklich die Verantwortlichkeit übernimmt. Wir sind nicht der Anschauung, daß dadurch die Stellung des deutschen Reichskanzlers wesentlich geschmälert werden wird. Wir wollen auch nicht von einem Extrem in das andere fallen. Wir wollen nicht von der zentralistischen Idee, die in unserer Reichsverfassung niedergelegt ist, zu der dezentralistischen Idee der preußischen Verfassung kommen.*

Bassermann: Ernst Bassermann, nationalliberaler Parteiführer, 26.7.1854-24.7.1917. Studierte von 1872-1874 in Heidelberg Jura und war ab 1884 Rechtsanwalt in Mannheim. Von Juni 1893 bis Juni 1903, ferner vom 20.5.1904 bis zum Tod 1917 im Reichstag. An

seiner Gegnerschaft scheiterte die sog. *Zuchthausvorlage* (so bezeichneten die Gegner das Gesetz zum Schutz der Arbeitswilligen, das u.a. eine Gefängnisstrafe für Vergehen bei Streiks vorsah. Es war am 2.6.1899 vorgelegt worden, vgl. GK Jg.40 (1899), S.96, wurde am 19.u.22.6. zum ersten Mal beraten, vgl. S.109, und wurde in der 2.Beratung am 20.11.1899, vgl. S.162, abgelehnt). Solange der liberal-konservative Block bestand (Januar 1907 bis zum Rücktritt Bülow am 26.6.1909), war Bassermann Vertrauter des Kanzlers im Parlament. Schrieb u.a. *Aus der Jugendzeit. Lebenserinnerungen* (1913). Vgl. MdR S.260, NDB Bd.1, S.623.

In der Debatte trug er am 10.11.1908 die Interpellation der Nationalliberalen vor, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5374 A-5380 A.

Naumann: Friedrich Naumann, Pastor, Publizist, 25.3.1860-24.8.1919. Arbeitete 1883-1885 im Rauhen Haus bei Hamburg, war 1890 Geistlicher der Inneren Mission in Frankfurt. Führer der national-sozialen Bewegung, die den nationalen Gedanken gegen die Arbeiterbewegung ausspielte, um die Arbeiter zu gewinnen. Im Reichstag vom Januar 1907 bis Januar 1912 für die Freisinnige Vereinigung, vom 19.3.1913 bis November 1918 für die Deutsche Fortschrittliche Volkspartei und vom Januar 1919 bis zum Tod für die Deutsche Demokratische Partei. Während des ersten Weltkriegs vertrat er das Ziel, einen mitteleuropäischen Staatenblock zu errichten. Gab die Wochenschrift *Die Hilfe* heraus (seit 1895) und seit 1904 das Jahrbuch *Patria*. Vgl. MdR S.260, Staatshandbuch Bd.2, S.905f.

Er sprach in der Sitzung vom 3.12.1908, RT-Verhandlungen Bd.233, S.5944 D-5949 D. Thoma gibt wörtlich seine Äußerung wieder, mit der er den Antrag nach Verantwortlichkeit des Reichskanzlers unterstützte, S.5949 C: *Niemand von uns wünscht, daß der Fall kommt, und wir halten alle, die wir dieses Gesetz beantragen, es für eine Waffe, die an der Wand hängen soll, damit man weiß, daß sie an der Wand hängt. Je weniger sie gebraucht wird, desto besser!*

Kopsch: Julius Kopsch, Rektor, 7.1.1855-24.4.1935. Wurde 1898 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, war im Reichstag vom 15.7.1896 bis November 1918 für die Deutsche Fortschrittliche Volkspartei, vom Juni 1920 bis Mai 1928 für die Deutsche Demokratische Partei. Vgl. MdR S.374. Kopsch sprach nach Auskunft der stenographischen Berichte über die Verhandlungen während der ganzen vier Sitzungen überhaupt nicht, aber der Sozialdemokrat Paul Singer zitiert in seiner Rede am 3.12.1908, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5950 C: *Woher stammt denn das Wort, daß man es als Erpresserpolitik bezeichnen müßte (sehr gut! bei den Sozialdemokraten), wenn man die Finanzreform mit der Frage konstitutioneller Garantie verquicken wollte? Aus den Reihen des Freisinns! (Widerspruch links. - Zurufe: Dr.Barth!) Die Rede, die Dr.Barth gehalten hat, ist doch erst nach den Reden der Herren Kopsch und Müller (Meinungen) gehalten worden.* Der Schriftsteller und Jurist Wilhelm Theodor Barth, der auch zu den Mitarbeitern des *März* gehörte, war nur bis 1903 im Reichstag, vgl. MdR S.260. Bei beiden Reden handelt es sich vermutlich um Äußerungen außerhalb des Parlaments.

Müller-Meiningen: Ernst Müller-Meiningen, 11.8.1866-1.6.1944. Studierte Jura in München, 1896 im bayerischen Justizdienst. 1903 Landesgerichtspräsident in Aschaffenburg, dann Oberlandesgerichtspräsident in München. War im Reichstag für den Wahlkreis Sachsen-Meiningen von Juni 1898 bis November 1918, Mitglied der Deutschen Freisinnigen Volkspartei und später der Deutschen Fortschrittlichen Volkspartei. 1919-1920 stellvertretender bayerischer Justizminister und stellvertretender Ministerpräsident. MdR S.407, Staatshandbuch Bd.2, S.889.

Er sprach am 2.12.1908 und schloß mit den Worten, vgl. RT-Verhandlungen Bd.233, S.5910 B: *Das deutsche Volk ist für eine solche konstitutionelle Fortentwicklung heute reif. (Zustimmung links.) Diese Erkenntnis sowie das Bewußtsein, daß es mehr bedeutet, an der Spitze eines reifen und freien Volkes zu stehen, als ein scheinkonstitutioneller Monarch zu sein, - das muß und das wird unseren Verfassungsbestrebungen - davon sind wir innerlich überzeugt - am Ende den vollen Erfolg, den vollen Sieg gewährleisten. (Bravo links.)*

Anhang Nr. 34

ZUM SIMPLICISSIMUS-VERBOT

schreibt uns Ludwig Thoma:

"Es wird verkündet, daß auf Anregung des Münchener Polizeipräsidenten das Eisenbahnministerium den Boykott über den Simplissimus verhängt hat. Ich verstehe nicht, warum man das betont, denn es heißt doch nichts anderes, als daß der Polizeipräsident seine Nase in ein fremdes Ressort gesteckt hat, und wenn dies schon wenig hervorhebenswert ist, so meine ich, daß die Nachgiebigkeit des Eisenbahnministers erst recht nicht der Welt verkündet werden sollte. Ueber die Motive des Polizeipräsidenten kann ich mir kein Urteil bilden, da ich von diesem Herrn nichts weiß; ich kenne nicht einmal seinen Namen, und es ist mir nicht der Mühe wert, ihn im Adreßbuch oder im Sulzbacher Kalender nachzuschlagen, um diese Lücke, die keine ist, auszufüllen.

Und was ich von seinem Amte höre, sind nur die tätlichen Mißhandlungen von arretierten Personen, und außerdem erinnere ich mich, daß zwei Schutzleute einen hilflos betrunkenen Studenten niederschießen mußten, um ihn zum Schweigen zu veranlassen.

An diesen Erfolgen der Münchner Sicherheitsbehörden konnte sich nur der Respekt aufbauen, den ich vor ihr hege, und dieses jetzige Novum, was auf politischem Gebiete liegt, gibt ihm keine andere Richtung.

Ich denke, man müßte nicht gerade Präsident sein, um sich auf solche geistige Waffen gegen die Satire zu besinnen.

Auch ein bürgerlicher Salzstößler kann auf die sublimen Idee kommen, unangenehme Gesinnungen durch Entziehung der Kundschaft zu bestrafen, und es liegt durchaus im bürgerlichen Empfinden, mit pekuniären Nachteilen jemanden zu strafen, dem gegenüber man geistig inferior ist.

Aber vermutlich war diese Boykottierungsidee, welche der Polizeipräsident verschwenderisch dem Eisenbahnministerium schenkte, weniger das Produkt angestrenigten Nachdenkens, als dynastischen Fühlens, welches sich zum Nachteil hoher Herren leider so

massig in den Herzen der Dienenden aufstapelt. Auch Friedrich hätte seine Karikatur nicht niedriger hängen lassen können, wenn der Zufall vor ihm einen Berliner Polizisten vor das Plakat hingeführt hätte, und so wäre sein Bild um einen Zug ärmer durch den Uebereifer eines Dummkopfes, dessen Loyalität weder ihm noch der Nachwelt etwas bedeuten konnte. Ob Prinz Ludwig die für ihn geräuschvoll inszenierte Rache gebührend einschätzt, weiß ich nicht, aber daß er dem Polizeipräsidenten keinen Dank schuldet, das wird jeder verstehen, dessen Denkerstirne nicht vom Schiffhute beschattet wird.

Dem Eisenbahnminister v. Frauendorfer rühmt man Jovialität nach, und die ihn persönlich kennen, versichern eifrig, daß er gewiß nicht die Verfügung getroffen hätte, wenn ihm nicht Pistolen auf die Brust gesetzt worden wären. Ganz gewiß ist es schwer, die schon vorher ausgetrompetete Idee eines Polizeipräsidenten rundweg abzuweisen, und wenn wie hier eine große oder, um sie richtiger zu benennen, eine zahlreiche Partei mit "Kreuzige ihn" zugleich den drohenden Hinweis auf den Unwillen der Dynastie durch alle Straßen plärrt, dann kann sich ein Pilatus eben nur die Hände in Unschuld waschen und nachgeben.

Herr v. Frauendorfer liebt seine Ruhe und sein Budget mehr, als den Simplicissimus; das ist begreiflich. Er hat am Ende die Verhältnisse geschaffen, die den alleinseeligmachenden Brachhammeln die Möglichkeit gewähren, jeden Staatsdiener als Vollstrecker klerikaler Rache in Anspruch zu nehmen. Die Schuld trifft andere und trifft viele, wenn ein Haufen, der nur durch seine Zahl etwas ist, eine Menge, in der kein Intellekt, sondern nur der blöde Instinkt des Majorisierens lebt, einem großen Lande Gesetze vorschreibt."

*

Zugleich mit dieser Zuschrift Thomas ist ein Drohbrief an uns gelangt, der uns, ängstlich, wie wir nun einmal sind, beinahe veranlaßt hätte, brav zu schweigen. Damit aber der Leser sieht, welchen Stürmen arme Redakteure manchmal Stand halten müssen, sei auch der Drohbrief gleich mit abgedruckt.

An die Rähdaxion fon der Bosd hir.
Aigene Angelägenheid des Empfengers.

Mein Liber

Daturch das si fon mir was schreim in ierem Bladde mus ich ienen mideilen, das mier ahles wurscht ist.

Mein Liber bald Si klauben das inserne Pardei auf die Präse aufbast schneiden Sie ienen indem mir durchas gahr nichd aufbassen und missen sie fro sein bald mir ienen nichd auch verbieden und ieberhaubs die ganse Bräsfreiheid verbieden und ieberhaubs gahr nichz mār druggen lahsen.

Mein Liber was klauben den sie wer Här ist in dissem Faterlande bayern? Fileichd si hoder wer anderner als plos mier?

Mier braugen keine Präse ieberhaubtz nichd sontern die kristkadollische Zeidungen und die kahländer damid das mahn sich iber das rindfiech auskähnt was es kost und wo die meisten sind.

Daturch wierd der Drohn und der aldar geschizt und braugen mier keine anderne Bräse wo disse ärwirdingen Inschtuzionen erschidert.

Nähmen si ienen in Achd for mier den balt ich wiewd wärde kenn ich keine barmärzigkeit. Disses mus ich ienen mideilen damid das

si es wiesen, und lahes ich die bräufreiheit ferschienden one knade und barmärzigkeit bald ich wiold werde.

Mein liber mir hawen schohn gans anderne Feunde bekembfd als wi die Bräse und fileichd besiennen sie ienen wie mier den gelibden Wiedelspachern iere kunzt gestriecken hawen das si von keinen mahler nichz mer kauffen kähnen und had der deitsche Keiser seinen beileihd ausdricken mießen ieber inserne grausamkeid haber mier sind so bald mir wiold währden und schtreigen dem Brinsregend seine kunzt hobwol mier ien verähren als inser angestahmtes Fürschtenhauß aber hilfd nichz trotz disser ienigen Libe und Dreie fier inser Härshergeschlecht und Wiedelspacher sind mir krausam gegen ien bald er anderst wiel als mir wohlen und mier underdricken ganz einfach inserne ienige Libe und Dreie.

Mein Liber das missen si ienen mären was mir ahles kehnen und missens auch inserne erhahbenen Wiedelspacher mären, damit das si uns schmeigeln.

Mein Liber bald si noch einmahl von mier was schreim lase ich den bolizeibresadent auf ienen los wie mir ien auf den Simbliezimus (sic) loslahsen ham durch befähl fon ins, denn disser Bresadent ist ein gscheider Mentsch wo auch wais das mier die Härren siend und sonzt nimand anderner.

Disses beschtetige ich durch meine aigenhentliche Unterschrift

Jozef Filser

kenigl. Abgeorneter und Rägent in Bayern.

Gieb Achd balz kracht und schaug nichd um der Fux get um.

E: MP, Dienstag, 5.10.1909, S.1. L1663/2.

Sulzbacher Kalender: Im Verlag der Seidelschen Buchhandlung in Sulzbach erscheinende Kalender, vor allem der *Kalender für Katholische Christen*, auf den sich Thoma wohl bezieht. Er besaß die Jahrgänge 1853, 1854, 1863, vgl. Th 668. Daneben brachte der Verlag heraus: *Kalender für den Bürger und Landmann*, *Gemeinnütziger Hauskalender*, *Vollständiger Geschäftskalender*, *Brief-Taschen-Kalender*, *Sulzbacher Taschen-Kalender*.

niedriger hängen: Anspielung auf einen Ausspruch von Friedrich II. aus dem Jahr 1781. Er sah in Berlin ein Spottplakat auf sich angeschlagen, um das sich die Leute drängten; daher ordnete er an, es niedriger zu hängen, damit man es leichter anschauen könne. Vgl. Büchmann (1975), S.664. Thoma zitiert diesen Ausspruch als Beispiel für den überlegenen Umgang mit der Karikatur.

Prinz Ludwig: Später Ludwig III., bayerischer König, 7.1.1845-18.10.1921. Sohn des Prinzregenten Luitpold, verheiratet mit Marie-Therese von Österreich-Este (1849-1919). Kandidierte 1871 bei der ersten Reichstagswahl erfolglos für die konservativ-katholische Patriotenpartei (später Zentrum) und zeigte sich als praktisch orientierter Verwaltungsmann. 1891 gründete er den Bayerischen Kanalverein für den Ausbau des Rhein-Main-Donau-Kanals. Im Alter von 67 Jahren folgte er seinem Vater Luitpold auf den Thron nach, als dieser mit 91 Jahren am 12.12.1912 starb. Führte zunächst die Regierung für den geisteskranken Vetter Otto. Erklärte am 5.11.1913 die Regentschaft für beendet,

nachdem die Erste und die Zweite Kammer (außer den Sozialdemokraten) einen verfassungsändernden Gesetzentwurf angenommen hatten, der eine Regentschaft dann für beendet erklärte, wenn der König nach zehn Jahren nicht regierungsfähig sein würde. Er verkündete am 2.11.1918 die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems mit Beteiligung der MSDP. Dem Umsturz unter Kurt Eisner vom 7. u. 8. 11. 1918 kam er durch die Flucht in das Privatschloß Wildenwart zuvor, wo er am 13. 11. nicht abdankte, aber die Beamten und Soldaten vom Treueeid löste. Er starb 1921 auf dem ungarischen Gut seiner Frau. Die Beerdigung geriet zu einer Treuekundgebung für die Monarchie. Sein bürgerlich-großbäuerlicher Lebensstil brachte ihm den Namen *Millibauer* ein, doch populär war er nicht. Von Papst Benedikt XV. erreichte er die Einführung des Festes Patrona Bavariae. Vgl. NDB Bd. 15, S. 379-381.

Brinsregend: Luitpold, Prinzregent von Bayern, 12.3.1821-12.12.1912. Sohn von Ludwig I., schlug die Militärlaufbahn ein und war im Krieg 1866 als Kommandeur der 3. Division eingesetzt. Im Krieg 1870/1871 als Vertreter Bayerns im Großen Hauptquartier, 1876 in den Rang eines Generalfeldmarschalls erhoben. Seit 1840 in der Kammer der Reichsräte. Er übernahm am 10.6.1886 die Regentschaft für seinen Neffen Ludwig II. und ab 14.6.1886 auch für dessen ebenfalls geisteskranken Bruder Otto. Der Tod Ludwigs II. belastete die ersten Jahre seiner Regentschaft und trug ihm die Kritik der Patriotenpartei und des Zentrums ein, zumal er liberale Regierungen deckte und an sich band. Der Einfluß des Königs ging zugunsten von Minister und Kabinett weiter zurück. Das patriarchalische Auftreten, die mäzenatischen Neigungen Luitpolds und der wirtschaftliche Fortschritt halfen zusammen, diesen Regierungsabschnitt als *Prinzregentenzeit* zu verklären. Vgl. NDB Bd. 15, S. 505f, Spindler Bd. 1, S. 347-364.

seinen beileihd ausdrücken mießen: Anspielung auf die sog. *Swinemünder Depesche* 1902, in der Wilhelm II. Luitpold 100.000 Mark anbot, die das Zentrum bei den Budgetverhandlungen nicht bewilligt hatte. Luitpold antwortete dankend, er habe die Summe schon von einem seiner Reichsräte erhalten. Vgl. GK Jg. 43 (1902), S. 136. Diesen Eingriff Wilhelms in die Landespolitik nutzte das Zentrum gegen den Ministerpräsidenten Crailsheim, der am 18.2.1903 seinen Rücktritt anbot. Da der Regent fürchtete, die weitere Kontroverse zwischen Crailsheim und dem Zentrum könnte die Etatberatungen erschweren, nahm er den Rücktritt an und ernannte den Kultusminister Clemens von Podewils-Dürnitz zum Ministerpräsidenten. Vgl. GK Jg. 44 (1903), S. 45. Kultusminister wurde der klerikal orientierte Anton von Wehner, der deswegen häufig zur Zielscheibe des *Simplicissimus* wurde.

Anhang Nr. 35 BAYRISCHES DILEMMA

Dieses wird nun leider eben,
Wie die Sache liegt,
Hierorts einen Zwiespalt geben,
Den man schwer besiegt.

Der katholsche Untertane,
Bleibt er königstreu?
Oder bei der Kirchenfahne?
Oder beiderlei?

Einen starken Zweifel hat er,
Schaut auch überzwerch;
Linkerhand der Landesvater,
Rechterhand die Kerch.

Sonst erscholl es froh im Streite:
Für Altar und Thron!
Jetzt, wo man sich doch entzweite,
Herrscht nur Konfusion.

Mach' es, ängstlicher Philister,
Mach' es dir bequem!
Mach' es, wie der Herr Minister:
Immer je nachdem!
Peter Schlemihl

E: S 16 (1911/12), Nr.38, 18.12.1911, S.666; L 1015.

überzwerch: Adverb, gelegentlich auch Präposition; Kompositum von *zwerch*, d.h.quer, verkehrt. Vgl. Schmeller Bd.2,2, S.1182.

Zu den Gedichten für die Jahre 1911 bis 1913 gibt es im Nachlaß Thomas zwei Notizbücher, MS 2393, vgl. Lemp S.197. Die Urschrift dieses Gedichts ist mit dem Datum versehen: *den 6.Dez. 1911.*

recto

<gestr.: Zuersten <gestr.: fragt> der Nikolaus,
Ob auch die Kinder artig sind

Sorgend sitzt nun der katholsche
Herr Beamte auf dem Sitz>

<gestr.: Linker>

Dieses wird nun leider eben,
Wie die Sache liegt,
Hierorts einen Zwiespalt geben,
Den man schwer besiegt. -

-
Der katholsche Unterthane
<gestr.: Wird die Bayerntreu,>
Bleibt er Bayern treu?
Oder seiner Kirchenfahne?
Oder beiderlei?

verso

Seine starken Zweifel hat er,
Es steht überzwerch.
Linker Hand der Landesvater
<gestr.: Rechter Hand> Aber rechts die Kerch.

<gestr.: Und was thut erst der Beamte?
 Wen er Zentrum stimt,
 Ob's ihm nicht der angestamte
 <gestr.: Herrscher> etwa übel nimmt?

Ja, in den Verlegenheiten
 Ist das beste so
 Schön zu thun nach beiden Seiten

Lieber Sohn, dieß nur merke,
 Wo es brenzlich steht
 Hindert die Glaubensstärke>

recto

<gestr.: Na, er wird den Mantel hängen>

Sonst erscholl es froh im Streite
 Für Altar und Thron,
 Jetzt, wo man sich doch entzweite,
 Herrscht nur Konfusion.

- . -
 Mach es, ängstlicher Philister,
 Mach es dir bequem
 Mach es wie der Herr Minister
 Imer je nachdem.

Anhang Nr. 36

DIE TAPFEREN MINISTER

Jetzund kommen obstinater,
 Als wie seinerzeit,
 Benefizi und Koprater,
 Alle Geistlichkeit.

Oekonomen und Konditer,
 Metzger, Bräuer, Bäck'
 Kommen haßerfüllt und bitter
 Und verbreiten Schreck.

Hinterdrein das angeschiss'ne
 Kleinbeamtenheer.
 Zollbeamte, Postbefliss'ne
 Und der Sekretär.

Siebenachzig schwarze Streiter,
 Und dabei kein Mann!
 Jeden stimmt der Anblick heiter,
 Der noch lachen kann.

He! Heran, ihr bayrisch' Hiesel!
 Wer euch fürchten soll?
 Je! --- der Herr von Podewiesel
 Hat die Hosen voll!
Peter Schlemihl

E: S 16 (1911/12), Nr.47, 19.2.1912, S.818; L 1022.

Benefizi: Richtig *Benefiziat*, d.h. Inhaber eines Benefiziums. Das Benefizium war ein auf Dauer errichtetes Kirchenamt, das mit einem Einkommen verbunden war, sei es aus Grundstücken oder Abgaben Dritter. Es gab unterschiedliche Formen, z.B. mit oder ohne seelsorgerliche Verpflichtung; Benefizien wurden durch Reformation und Säkularisation beseitigt und durch andere Versorgung, z.B. Kirchenfonds oder Dienstehinkommen ersetzt. Vgl. LThK Bd.2, Sp.196-200.

Koprater: Richtig *Kooperator*, auch als Hilfspriester oder Kaplan bezeichnet. Sie wurden nach Anhören des Pfarrers einer Pfarrei ihrer Größe oder besonderen Verhältnisse wegen zugeteilt und hatten den Pfarrer zu unterstützen. Vgl. LThK Bd.5, Sp.346.

Siebenachtzig schwarze Streiter: Zahl der Zentrumsabgeordneten nach der Wahl vom 5.2.1912. Vgl. Spindler Bd.2, S.1297.

Podewiesel: Spottend für den Ministerpräsidenten Klemens Freiherr von Podewils-Dürnitz, 17.1.1850-14.3.1922. Führte den Zusatznamen nach der Familie seiner Frau. Studium in München, 1881 Legationssekretär in Berlin, 1887 Bundesratsbevollmächtigter Bayerns und Gesandter in Rom. 1896 Gesandter in Wien, vom 10.8.1902-1.3.1903 Kultusminister, vom 1.3.1903-9.2.1912 Ministerpräsident. Vertreter Bayerns bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk. Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.989.

Anhang Nr. 37

UNTER DER SCHWARZEN FLAGGE

Guschelbauer ist tot - Herr von Podewils hat demissioniert. Die zwei letzten alten "Drahrer" von Wien sind also von der Bühne abgetreten und man hätte die Verpflichtung ihrer wehmütig zu gedenken.

Aber Graf Podewils mag entschuldigen, so sympathisch seine soignierte Persönlichkeit gewirkt hat, so wenig niederschmetternd ist sein Abgang für jeden, der sich in Bayern angenehme Verhältnisse wünscht.

Herr von Podewils hat sie gewollt, und hat das sicherste Mittel, sie nicht zu erreichen gewählt.

Aus unerfindlichen Gründen hat er vor dem Zentrum Respekt gehabt und dadurch bewiesen, daß er diese Leute so wenig kannte, wie die Stimmung im Volke.

Der Altbayer, der aus Phlegma Ultramontane wählen läßt, bringt hinterher diesen Abgeordneten Gleichgültigkeit und Hohn, nicht selten Verachtung entgegen.

Er mag sie nicht, er schätzt den Ehrgeiz der kleinen Streber richtig ein und er verspottet sich selbst wegen ihrer Wahl. Der einzige Zentrumsabgeordnete, der sich im Volke nach und nach Hochachtung errungen hatte, war Heim.

Herr von Podewils hat das nie gewußt, und noch schwerer hat er sich in der Beurteilung der ultramontanen Politik getäuscht. Er glaubte durch Entgegenkommen friedliche Zustände schaffen zu können, er nahm die Erregung dieser Leute ernst und ahnte nicht,

daß diese schlimmste Ochlokratie schimpfen muß, um den Mangel an Fähigkeiten zu verbergen und den Wählern, die auch unmotiviertere Grobheiten für Beweise einer volkstümlichen Unerschrockenheit halten, etwas zuliebe zu tun.

Wer jahrelang ein bayerisches Portefeuille inne hatte und in jedem parlamentslosen schönen Zwischenjahre die blöden Drohungen hörte, die einem allernachgiebigsten Ressortchef von diesen unmanierlichen Polterern entgegengeschleudert wurden, der hätte wirklich auch als Konkursdreier oder mittlerer Staatsmann zu der Einsicht kommen können, daß jedes Entgegenkommen diese politischen Größen veranlaßte, neuen Stoff zum Schimpfen zu suchen. Hätte Herr von Podewils ein paar Fensterscheiben des Tuntenhau-sener oder Regensburger Mistbeetes eingeschmissen, dann wären vielleicht einige für die Budgetperiode angesetzte Frechheiten erfroren.

Statt dessen wurde jedem Subalternbeamten, der sich flegelhaft und ultramontan erwies, eine merkwürdige Scheu und nicht selten eine noch sonderbarere Protektion entgegengebracht und so mußte ein so soignierter Ministerpräsident schließlich die Bitte aussprechen, man solle es einem anständigen Manne nicht unmöglich machen in der Prannerstraße aufzutreten.

Und ein paar Wochen später antwortete ihm ein Angestellter der Staatsbibliothek damit, daß er den Ministern, die er kurz vorher um einen günstigen Posten angebettelt hatte, erklärte, man müßte ihnen die umgekehrte Reitpeitsche ins Maul hauen.

Das sind die Personen und Zustände, die Hans Konstantin Clemens von Podewils in neunjähriger Präsidentschaft großgezogen hat.

Und das Andenken daran wird noch leben, wenn die Schnaderhüpferl des liebenswerten Mannes mit den Volksliedern Guschelbauers längst verklungen sein werden.

* * *

Was nachher kam, war für das Zentrum der Verlußt von 22 Mandaten und Mitläufern - und für uns die Berufung des ultramontanen Freiherrn von Hertling. Wer die Verhältnisse auch nur flüchtig kennt, weiß, daß der greise Regent nicht etwa erschrocken über das Zustandekommen des Großblocks sich der öffentlichen Meinung entgegenstellen wollte, und auch Prinz Ludwig hatte vermutlich nicht die Absicht, einen rocher de bronze zu stabilisieren. Er hat sich Gehör verschafft, was nach Lage der persönlichen Verhältnisse beinahe selbstverständlich war und hat die Männer genommen, die von ihm schon seit vielen Jahren vorgemerkt sind. Die Berufung des Herrn von Soden, dem seit Dezennien ein Plätzchen versprochen ist, beweist das noch eindringlicher als die Wahl des Ministerpräsidenten. Mit ihr hat auch Prinz Ludwig nicht ein "Instrument" der Linksparteien setzen wollen; wenn überhaupt ein Hinblick auf die Fraktionen maßgeblich war, so läßt sich eher vermuten, daß man den nachwachsenden "Hausknechten" des Zentrums einen strengeren Herrn entgegenstellen wollte, einen Mann, den die persönliche Kenntnis der gewaltigen Stürmer berechtigt, sie gründlich zu verachten.

Allein das alles ändert nichts an der Tatsache, daß seit langer Zeit wieder ein ultramontaner Parteipolitiker mit der Führung der Geschäfte betraut ist, und die Mehrheit des Volkes sieht darin mit Recht einen Grund zu starkem Mißtrauen.

Man hat, was nahe lag, auf den klerikalen Minister Abel hingewiesen, der von 1837-1847 das paritätische Bayern in Aufregung

hielt, aber es läßt sich aus persönlichen und sachlichen Gründen kein Vergleich zwischen Herrn von Hertling und dem Protestanten-hasser ziehen.

Der neue Ministerpräsident besitzt andere Eigenschaften als Abel, und wir andere, als unsere Großpapas, die sich so merkwürdig viel gefallen ließen.

Ludwig I. würde Veranlassung zu fürchterlichen Gedichten über seine Bajuvaren finden, wenn er uns heute so katholisch käme, wie Anno Kniebeugeerlaß.

Wenn ferner eine ultramontane Zeitung feierlich versichert, daß Herr von Hertling, dieser "illustre Vertreter konservativer Staatspolitik" von glühender Liebe zu Deutschland beseelt sei, so dürfen wir verständnisinnig lächeln.

Dieser Honig ist offenbar dazu bestimmt, den führenden Protestanten in Norddeutschland um den Mund geschmiert zu werden, weil die Annahme nicht allzuferne liegt, daß man jenseits des Maines die neuen Ereignisse mit Unbehagen bemerkt habe.

Aber die Zeit eignet sich nicht mehr für solche Verdachte und Beschwichtigungen, denn es gibt keinen Partikularismus mehr, auch keinen zum Unterstreichen des Nichtvasallentums.

Weitaus schauende Pläne des Ultramontanismus haben wir kaum zu fürchten, aber für den kleinen Hauskrieg wird der neugeschaffene Block rüsten dürfen.

Es muß vom ersten Tag an für das Zentrum wie für die Regierung als unabänderliche Tatsache feststehen, daß die rüpelhaften Erscheinungen des Novembers 1911 das eine große und in seinen Folgen segensreiche Ergebnis gezeitigt haben, alle Parteien bis zur endlichen Erringung eines vernünftigen Wahlrechts gegen die Ultramontanen zu einigen. Wenn die ganze Linie geschlossen vorgeht, wird sich die Regierung ganz gewiß nicht so urgemütliche und harmlose Angriffe gegen den paritätischen Charakter des Staates erlauben, wie unter Podewils.

Herr von Hertling hat es nicht nötig, im Jahre so und so oft sich seine Existenz-Berechtigung bei den Herren Orterer und Pichler verdienen zu müssen, und sollte ihn die eigene Kampflust überkommen, dann werden die vereinigten Linkser hinreichen, um allen maßgebenden Faktoren die Vorzüge eines ruhigen, auf gerechten Gesetzen gegründeten Staatslebens deutlich vor Augen zu führen. In der nächsten Zeit wird Herr Lerno keinem Minister erklären, daß er vorläufig nicht mit ihm verhandeln wolle; die trefflichen Streiter Oswald und Held werden ins Magazin gestellt werden, und was sonst noch schwarz und billig ist, wird einen Maulkorb tragen müssen.

Das steht fest und alles andere können wir ruhig abwarten.

Die "Münchener Neuesten Nachrichten" haben sofort nach der Berufung Hertlings einen herzerfrischenden Artikel Dr. Hirths gebracht und mit dieser Einführung einer freieren und schneidigen Tonart vielen im Lande Freude bereitet.

Wenn der Ton Programm bleibt, dann wird sich der Liberalismus zu seinem Heile von seiner leidensamen Dulderpolitik abkehren und Kraft empfangen wie austeilen. Was am 5. Februar nach kurzer Arbeit noch nicht erreicht werden konnte, wird dann in 6 Jahren selbstverständlich sein: Die Niederwerfung der ultramontanen Partei.

Guschelbauer: Edmund Guschelbauer, Volkssänger, 16.10.1839-6.2.1912. War gelernter Vergolder und trat als Lehrling schon in Wirtshäusern auf. Fand als Geselle keine Arbeit, daher ab 1862 Volkssänger. Trat ab 1883 mit Luise Montag und von 1888-1892 mit dem Schauspieler und Coupletsänger J. Müller (d.i. Schlesinger) auf. Er verkörperte den Typ des Urwieners und hatte als bekanntestes Stück das Lied vom *Alten Draher*. Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1850-1950*. Hrsg.v.d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bd.1ff Wien 1957ff, hier Bd.2, S.109f.

Heim: Georg Heim, 24.4.1856-18.8.1938, promovierte in Philosophie, war bis 1907 Reallehrer, von 1897 bis 1912 im Reichstag und im Landtag. Ab 1893 hatte er schon Raiffeisengenossenschaften für die notleidenden oberfränkischen Bauern gegründet. 1898 gründete er den *Bayerischen Christlichen Bauernverein*, dessen Zentrale er leitete, ebenso baute er eine Zentralgenossenschaft für Ein- und Verkauf auf. Nach seiner Pensionierung wurden die Zentralgenossenschaft und die Bauernvereinszentrale nach Regensburg verlegt. 1918 gründete er die Bayerische Volkspartei mit und war verantwortlich für deren Lösung vom Zentrum. 1919 gelangte er in die Nationalversammlung, 1920-1924 in den Reichstag. Als "ungekrönter König Bayerns" und "Bauerndoktor" war er ein sehr einflußreicher Politiker, der 1925 für Hindenburg stimmte und dessen Wahl ermöglichte. 1933 mußte er aus seinen Ämtern ausscheiden. Zwischen 1914 und 1933 schrieb er etwa 800 Zeitungsartikel im *Bayerischen Kurier*, in der *Münchner-Augsburger Abendzeitung* und im *Bayerischen Bauernblatt*, vgl. BiogHb. Bd.1, Sp.1058f, NDB Bd.8, S.267f.

Konkursdreier: Anspielung auf eine bayerische Verordnung, die am 5.3.1910 verkündet wurde und verfügte, daß in den Justiz- und Verwaltungsdienst nur diejenigen Kandidaten aufgenommen würden, die in der zweiten Staatsprüfungen die Note eins oder zwei haben. Sie konnten Richter, Staatsanwalt, Notar oder Rechtsanwalt werden, während Bewerber mit der Gesamtnote drei nur zu Gerichtsschreibern ernannt werden konnten. Vgl. GK Jg.51 (1910), S.163. Thoma bezog sich auf diese Verordnung in seinem *März-Aufsatz Der Dreier*, M 4 (1910), Bd.1, 4.1.1910, S.7-11; L 1344.

des Tuntenhausener oder Regensburger Mistbeetes: Pfarrdorf beim Landgericht Aibling, heute zu Rosenheim gehörend. Um 1895 hatte es 780 Einwohner. Als dort 1584 die Kirche abbrannte, blieb ein Marienbild erhalten, zu dem eine Wallfahrt gegründet wurde, vgl. Wilhelm Götz, *Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern*. 2 Bde., München 1895, Bd.1, S.389. Jeweils im Frühjahr und im Herbst hielt dort der *Patriotische Bauernverein Tuntenhausen* eine große Feier ab. Ihr folgte eine profane Massenversammlung, auf der aktuelle Probleme der bayerischen Politik besprochen wurden. Thoma schrieb darüber auch *Tuntenhausen*, M 3 (1909), Bd.4, S.12-14, auch abgedruckt in GW 1, S.544-547. Regensburg ist wohl als Anspielung auf den dort lebenden Zentrumsabgeordneten und Redakteur des *Regensburger Anzeigers* Georg Held zu verstehen, s.u.

einem anständigen Manne nicht unmöglich machen: Paraphrase der Worte des Verkehrsministers Frauendorfer in der Landtagssitzung am 26.10.1911, als zum zweiten Mal die Interpellation der Sozialdemokraten zum Erlaß des Verkehrsministers gegen den *Süd-deutschen Eisenbahnverband* besprochen wurde, vgl. LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.419-454. Während der Rede des Abgeordneten Löweneck war der Ausruf *Euer Lakai* an Frauendorfer gerichtet worden. Er kam von dem Abgeordneten Müller-München VIII. und wurde vom Vizepräsidenten Fuchs gerügt, vgl. S.441. Frauendorfer verteidigte sich mit den Worten, vgl. S.445: *Erschweren Sie es einem anständigen Manne, für den ich mich halten darf, nicht, weiter in diesem Hause tätig zu sein!*

In der Sitzung am nächsten Tag, den 27.10.1911, hielt der Abgeordnete Heinrich Held seine Rede, vgl. LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.456-470. Er wurde mehrmals vom Präsidenten wegen des gröblichen Tons verwarnt, vgl. S.462, 463. Auf diese Rede sich beziehend, wiederholte Podewils in ähnlichen Worten Frauendorfers Bitte am 27.10.1911, S.489.

Prannerstraße: In der Prannerstraße Nr.20, beim Maximiliansplatz, befand sich seit 1885 das von Siebert errichtete Gebäude des bayerischen Landtags, vgl. *Häuserbuch der Stadt München*. Hrsg.v.Stadtarchiv München. 4 Bde. München 1960, hier Bd.2, S.203.

Hertling: Georg Graf v.Hertling, bayerischer Ministerpräsident, Reichskanzler, 31.8.1843-4.1.1919. Studierte Philosophie an den Universitäten Münster, München und Berlin und war führendes Mitglied in katholischen Studentenverbindungen. 1867 Privatdozent für Philosophie an der Universität Bonn, 1880 dort außerordentlicher Professor. 1882 wurde er auf Anregung des Ministerpräsidenten Johann Lutz, nicht auf Wunsch der Fakultät, ordentlicher Professor an der Universität München, wo er scholastische Philosophie vom bewußt katholischen Standpunkt vertrat. 1876 gründete er die *Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland*, deren erster Präsident er bis zum Tode 1919 war, auf seine Anregung gingen das *Historische Jahrbuch* wie das *Philosophische Jahrbuch* sowie das *Staatslexikon* der Görresgesellschaft zurück. Auf der Jahresversammlung 1896 wies er auf die Rückständigkeit der Katholiken in der Wissenschaft hin und löste die Diskussion über die Inferiorität dieser Gruppe aus. 1875-1890 und 1896-1912 war er im Reichstag in der Zentrumsfraktion, 1909-1912 als der Vorsitzende der Fraktion. 1891 wurde er lebenslänglicher Reichsrat der Krone Bayerns. Er war der Vermittler zwischen Prinzregent, Ministerium und bayerischem Zentrum, das seit 1869 die absolute Mehrheit in der Zweiten Kammer hatte. Vom 9.2.1912 bis 10.11.1917 war er Ministerpräsident als Nachfolger für Klemens von Podewils; seine Berufung galt als Anfang einer Parlamentarisierung Bayerns, weil ein Vertreter der Mehrheitspartei die Regierung leitete. Vom 1.11.1917 bis 3.10.1918 Reichskanzler. Seit 1891 Reichsrat der Krone Bayerns, Ritter des Hubertusordens, Träger des Verdienstordens des Hl. Michael 1.Klasse. Vgl. NDB Bd.8, S.702-704, Schär1 S.95.

Ihm galt auch das Gedicht PS, *Hertling*, S 17 (1912/13) Nr.4, 22.4.1912, S.54; L 1030.

Soden: Max Freiherr von Soden-Frauenhofen, Gutsbesitzer in Neufraunhofen, 7.8.1844-22.12.1922. Studierte Jura und war Mitglied des Tübinger Korps Suevia, ab 1872 Mitglied der Zweiten Bayerischen Abgeordnetenversammlung, Mitglied des Reichstags von Januar 1874 bis Oktober 1884. Vom 12.2.1912 bis 11.12.1916 Staatsminister des Innern, Rücktritt 1916 wegen Meinungsverschiedenheiten mit anderen Ministern in Fragen der Lebensmittelversorgung. Vgl. MdR S.467, Schärfl S.113f. Über Soden auch das *Peter Schlemihl*-Gedicht *Reichsrat Freiherr von Soden* in S 10 (1905/06), Nr.47, 19.2.1906, S.556; L 786; auch abgedruckt in GW 6, S.588.

den klerikalen Minister Abel: Karl August von Abel, bayerischer Minister, 17.9.1788-3.9.1859. Studium von 1806-1809 in Gießen und Wetzlar, 1818 Stadt- und Polizeikommissar in Bamberg. 1827 Ministerialrat in München, verteidigte als Regierungsvertreter 1831 den Entwurf eines Pressegesetzes unter liberalen Gesichtspunkten. Wurde 1837 zum Minister des Innern ernannt und bewies bei dieser Gelegenheit eine restaurativ-katholische Einstellung, die auf den Tod seiner streng katholischen, ersten Gattin zurückgeht. Im Zuge antiprotestantischer Maßnahmen wurden die Gründung protestantischer Gemeinden und die Feier des Gottesdienstes erschwert. Die sog. Kniebeugungsorder von 1838, der zufolge auch protestantische Soldaten bei Prozessionen vor der Monstranz zu knien hatten, ging ganz auf den König Ludwig I. zurück und verletzte die Parität. Als es darum ging, wie die Regierung Etatüberschüsse, sog. Erübrigungen, verwenden dürfe, wenn der Landtag den Haushalt schon gebilligt hatte, vertrat Abel gegen Oettingen-Wallerstein streng monarchische Grundsätze so hart, daß es zu einem unblutig verlaufenden Duell kam. Die Opposition unter Oettingen-Wallerstein zwang den König 1846, Kultus und Unterricht vom Ministerium des Inneren zu trennen. Als Abel sich weigerte, Lola Montez das bayerische Heimatrecht zu verleihen, wurde er im Februar 1847 entlassen. Von 1847 bis 1850 war er Gesandter in Turin und lebte dann auf seinem Gut Stamsried in der Oberpfalz, blieb aber der geheime Berater von Maximilian II. Vgl. NDB Bd.1, S.9f.

Ludwig I.: König von Bayern, 25.8.1786-29.2.1868. Sohn von Kurfürst Maximilian IV., dem späteren König Max I. von Bayern. Wurde seit 1796 erzogen von Pfarrer Joseph Anton Sambuga, der konfessionelle Toleranz und die Religion der Milde predigte, aber auch Gottesgnadentum und monarchisches Sendungsbewußtsein. Ludwig studierte 1803 in Landshut, wo er ein Semester lang ein Privatissimum von Johann Michael Sailer über die *Moral des Regenten in christlichen Maximen* hörte. Einflußreich waren auch die Juristen in Landshut, u.a. Friedrich Carl v. Savigny und Anselm v. Feuerbach, die ihm den Staat als rational geordnetes Kunstwerk vorstellten. 1803/1804 hörte er in Göttingen den Staatswissenschaftler Ludwig Schlözer; eine Italienreise 1804 schloß das Studium ab. 1810 heiratete er Therese von Sachsen-Hildburghausen (1792-1854) und übernahm am 12.10.1825 die Krone. Ludwigs größte Leistung war die Sanierung des Staatshaushalts, daneben seine Tätigkeit als Bauherr und Sammler. Er zog die Künstler Peter Cornelius, Wilhelm v. Kaulbach, Schnorr v. Carolsfeld und Leo v. Klenze nach München und baute neben zahl-

reichen Kirchen die Glyptothek, die Pinakothek, die Propyläen, die Walhalla und die Befreiungshalle. Daneben gründete er Klöster neu, von denen 1831 bereits 43 wieder oder neu entstanden. Sein Sohn Otto wurde 1832 König von Griechenland. Nach einer anfänglich liberalen Phase verschlechterte sich sein Verhältnis zum Parlament. Die Studentenkrawalle um Weihnachten 1830 als Folge der Juli-Revolution in Paris überschätzte er derart, daß er die Universität schließen ließ und ausländische Studenten ausgewiesen wurden. Am 28.2.1831 wurde die Tagespresse durch eine Verordnung wieder unter Zensur gestellt, aber der König mußte die Verordnung zurücknehmen und den Innenminister Eduard v. Schenk entlassen. Als es wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Landtag kam, wie die von der Regierung eingesparten Haushaltsgelder verwendet werden sollten, entließ der König auch Oettingen-Wallerstein und regierte halbabsolutistisch mit dem Innenminister Carl August von Abel, der vor allem durch den sog. *Kniebeugeerlaß* provozierte. Abel wurde am 1.3.1847 entlassen, als das Ministerium sich weigerte, die Tänzerin Lola Montez einzubürgern. Ludwig ließ am 9.2.1848 die Münchner Garnison verstärken, erreichte damit aber nur, daß Bürger und Studenten sich vor dem Haus der zur Gräfin Landsberg erhobenen Lola Montez zur Plünderung einfanden. Der König verhinderte dies durch persönliches Eingreifen, aber die Gräfin mußte München verlassen. Am 3.3.1848 wurden die sog. *Märzforderungen* in einer Adresse an den König ausgearbeitet (u.a. Ministerverantwortlichkeit, Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, Pressefreiheit, Vereidigung des Militärs auf die Verfassung, Revision des Polizei- und Wahlgesetzes); sie wurden von etwa 10000 Bürgern im Rathaus unterzeichnet. Der König ordnete Neuwahlen an und willigte in die Forderungen am 6.3. ein. Am 19.3. legte er die Krone nieder, Nachfolger wurde sein Sohn Maximilian II. (1811-1864). Ludwig lebte als Privatmann und vollendete seine Bauten aus eigenem Vermögen. Von ihm erschienen mehrere Gedichtsammlungen, nachgedruckt in: *Der bayerische Schwan. Gedichte König Ludwigs I. von Bayern*. Hrsg.v. Ludwig Merkle. 1979. Vgl. NDB Bd.15, S.367-373. Auf Ludwigs Gedichte gibt es eine Parodie von Thoma: PS, *Ludwig I. Eine März-Erinnerung*, S 12 (1907/08), Nr.53, 23.3.1908, S.884; L 881; gedruckt in GW 6, S.681. Außerdem begann Thoma am 24.4.1918 die Novelle *Lola Montez. Erinnerungen eines alten münchener Malers*, die er im Juli des gleichen Jahres abbrach. Vgl. Lemp S.28f, S.189. Gedruckt in GW 4, S.597-663.

Ultramontanismus: Abgeleitet von *ultra montes*, lat. jenseits der Berge. Seit dem Kulturkampf die Benennung für eine Ausprägung des Katholizismus, in der die staatlichen Belange den kirchlichen untergeordnet sind. Daraus resultierte der Verdacht, die Katholiken begrüßten den päpstlichen Absolutismus und stünden der Nationalidee fern. Vgl. SachWb Bd.2, S.1306.

Pichler: Franz Seraph von Pichler, Dr.jur., Dompropst in Passau, 4.10.1852-4.10.1927. Ab 1893 Mitglied der bayerischen Abgeordnetenversammlung bis zur Revolution, im Reichstag von Juni 1893 bis Januar 1912. Innerhalb des Zentrums einer der Führer des demokratischen Flügels. Vgl. Mdr S.423.

Lerno: Franz Xaver Lerno, Landgerichtsrat in Regensburg, 13.2.1849-18.1.1920. Im Reichstag von Juni 1893 bis Juni 1903 für den Wahlkreis Oberpfalz. Vgl. MDR S.386.

Lerno war am 7.10.1911 der Nachfolger Dallers als Fraktionsvorsitzender geworden, vgl. GK Jg.52 (1911), S.162. Er erklärte in der Sitzung am 11.11.1911, daß die Antwort von Podewils über das Mißverständnis zwischen Frauendorfer und dem Präsidenten v.Fuchs seine Partei nicht befriedigt habe und daß daher die Beratung des Etats nicht weitergehe, vgl. LT-Verhandlungen 1911, Bd.13, S.735.

Oswald: Heinrich Oswald, Staatsrat, Staatsminister a.D. für soziale Fürsorge, Mitglied des Reichsrats, geb. 8.5.1866. Nach dem Besuch der Volksschule zunächst tätig auf dem elterlichen Anwesen, erlernte das Schächlerhandwerk. Dienstzeit beim 16. Infanterieregiment in Burghausen, von 1889-1903 Maschinenarbeiter in den Militärbetrieben in Ingolstadt. Trat 1903 als Arbeitersekretär in den Verband katholischer Arbeitervereine Aschaffenburg ein, 1905 bis 1928 Mitglied des bayerischen Landtags für die Kreise Miltenberg, Aschaffenburg und Ingolstadt-München. Galt im Parlament als rücksichtsloser Kritiker besonders bei sozialen Fragen und war einer der Hauptgegner Frauendorfers bei den Auseinandersetzungen 1911. 1919 zum Staatsrat ernannt, 1920 Minister für soziale Fürsorge. Vgl. *Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft*. Hrsg.v. Deutschen Wirtschaftsverlag. Berlin 1930/31. 2Bde., hier Bd.2, S.1370.

Held: Heinrich Held, bayerischer Ministerpräsident, 6.6.1868-4.8.1938. Studierte Geschichte, Jura, Staats- und Volkswirtschaft in Marburg und Straßburg, war seit 1899 Chefredakteur des *Regensburger Morgenblattes* und seit 1910 des *Regensburger Anzeigers*, seit 1906 Mitbesitzer dieser Zeitungen wie des Verlags und der Buchdruckerei Habbel in Regensburg. Von 1907 bis 1933 Mitglied des bayerischen Landtags, von 1914 bis 1924 Erster Vorsitzender der Zentrumsparlei. Stand auf dem von Georg Heim geführten demokratischen Flügel und trat bei den Etatberatungen hervor, war 1911 Mitglied des Finanzausschusses. Seit 1908 Mitglied des Eisenbahnrates, seit 1921 des Reichseisenbahnrates. Mitbegründer der Rhein-Main-Donau-A.G. und deren Vorsitzender im Verwaltungs- und Finanzausschuß. 1918 gründete er die Bayerische Volkspartei (BVP) mit und übernahm 1919 deren Fraktionsvorsitz im Landtag. Am 2.7.1924 wurde er mit den Stimmen der BVP, DNVP, DVP und des Bauernbunds zum Ministerpräsidenten gewählt, seit dem 20.8.1930 hatte seine Regierung nur noch geschäftsführenden Charakter ohne Mehrheit im Parlament. Äußerer Erfolg war der Abschluß eines Konkordats 1925, während der Reichsreform vertrat er auf der Länderkonferenz 1928-1930 föderalistische Standpunkte. Vgl. NDB Bd.8, S.463f.

einen herzerfrischenden Artikel Dr.Hirths: Bezieht sich auf den Kommentar Hirths, der am Tag nach der Ernennung Hertlings erschien:

In letzter Stunde!

* Es ist unglaublich! Die Zeitungen melden von der Absicht, dem Königreich Bayern mit seiner - wenn wir alle Dissidenten, Gemischten, Unkirchlichen ec. mit einrechnen - fast zur Hälfte

nicht römisch-katholischen Bevölkerung ein ultramontanes Ministerium zu geben! Oder doch ein Ministerium, das dem Centrum noch gefügiger sich erweisen werde, als schon das Ministerium Podewils es getan.

Und das nach einem Wahlerfolg der Centrumsgegner, welcher die Majorität der ultramontanen Partei von 17 Stimmen auf 6 Stimmen herabgemindert hat!

Und das, obschon die ultramontane Partei nicht viel mehr als ein Drittel sämtlicher Stimmen des Königreichs auf sich vereinigen konnte.

Und das angesichts der hundertjährigen Zugehörigkeit kompakter protestantischer Provinzen zum Staate Bayern, welche allein schon für sich ein nicht konfessionell-katholisch gefärbtes Ministerium erwarten und verlangen können!

Und das trotz dem Überwiegen der Intelligenz und der Steuerkraft auf seiten der Centrumsgegner!

So darf ich es hier offen und ehrlich aussprechen: Ein ultramontanes Ministerium würde von der großen Mehrheit der bayerischen Staatsbürger als eine politische Ohrfeige empfunden werden.

Was wir mit der Mehrheit der wahlmündigen bayerischen Bürger nach der letzten Wahlschlacht mindestens verlangen, das ist ein Ministerium, das fester als das Ministerium Podewils auf dem Boden der Verfassung steht.

Ein aus unparteiischen, streng verfassungstreuen Männern zusammengesetztes Ministerium, dem man zutrauen darf, daß es Staat, Volk und Dynastie vor der Wiederkehr so ungeheuerlicher Zustände, wie die jüngst erlebten, mit Energie, Würde und Geschick zu schützen weiß.

Sagen wir meinetwegen: ein strammes Beamtenministerium, niemals aber ein den ultramontanen Begehrlichkeiten sich beugendes, vor Centrumsanmaßungen knieschnackelndes Ministerium, durch welches die Krone mit Todsicherheit binnen kurzem in dieselbe Zwangslage versetzt würde, wie im November vorigen Jahres.

Eine Ohrfeige für die große Mehrheit der bayerischen Staatsbürger habe ich die Eventualität eines römischen Ministeriums genannt - ein solches wäre aber auch eine große Gefahr für den Staat Bayern selbst und nicht minder für das Königshaus.

Denn die Geschichte lehrt uns auf jeder Seite, daß die mit Rom gegen alle Staatsraison liierten Staaten dem Niedergang verfallen sind, und zwar nicht bloß in kulturellen Angelegenheiten, sondern auch in Bezug auf die Stetigkeit ihrer Regierungsformen. Fast überall, wo die Monarchie unfähig geworden ist, den fortwährend wachsenden Anforderungen der Kultur Genüge zu leisten, haben römische Kräfte ihre Hand im Spiele gehabt.

Die notgedrungene Umwandlung von Monarchien in Republiken hat fast immer mit Ueberspannungen des konfessionellen Bogens angefangen. Hätte der dritte Napoleon es verstanden, die römisch-klerikalen Belleitäten seiner Eugenie dahin zu verbannen, wohin sie gehörten: in die Rumpelkammer der Weltgeschichte, dann könnte heute noch sein Filius wohlbestallter Kaiser der Franzosen sein.

Die Völker, auch das bayerische, sind gar nicht reaktionär, der erste Anlaß zur Revolution geht immer von der Verstandnislosigkeit der Machthaber für die Staatsraison aus, das übrige besorgt dann die konfessionelle Unersättlichkeit. Möge unser

heißgeliebtes Bayern, für sich und als wichtiger Teil Deutschlands, vor den Wegen bewahrt bleiben, die nach den Lehren der Geschichte unweigerlich zum Niedergang der Volkswohlfahrt und der staatlichen Autorität führen. Dieser Wunsch beseelt augenblicklich die große, sehr große Mehrheit des bayerischen Volkes!
Georg Hirth

E: *In letzter Stunde!*, MNN, Samstag, 10.2.1912, Vorabendblatt, S.1.

Anhang Nr. 38*
ZUM 4.AUGUST

Jetzt bangen? Nein!
Wir wollen unsern Feind nicht zählen
Und können unser Los nicht wählen.
Wir müssen Deutsche sein.

Nach vorwärts schaut.
Ob uns ein schwacher Freund verraten -
Das Schicksal ist auf unsre Taten
Und auf unsern Sinn gebaut.

Faßt frohen Mut.
Auch wer uns haßt, muß doch verstehen:
Es müßte mit uns untergehen
Der Menschheit bestes Gut.

Doch soll die Welt
Bewundernd noch einmal erfahren
Daß deutsche Kraft in den Gefahren
Die scharfe Probe hält.
Ludwig Thoma

E: MNN, Donnerstag, 6.8.1914, Vorabendblatt, S.1; L 1680/2.
Daneben ein Bericht über Ludwig III., der bei der Nachricht, daß auch England den Krieg erklärt habe, sagte: *Viel Feind', viel Ehr'*, außerdem Meldungen vom Durchmarsch in Luxemburg und ersten Erfolgen an der Ostgrenze.

Anhang Nr. 39
METZ

De Fahna her!
Und nieder's G'wehr!
Franzos'n, kemma wieder z'samm?
Des werd's uns net vagess'n hamm!
Was boarisch is,
Des wißt's as g'wiß!
Und 's is no heut,
Wia's g'wes'n is zur Vaterszeit.
De sell'n habt's kennt
Und habt's as blaue Teufi g'nennt.

Heut san ma grau
 Und nimma blau,
 De Teufi abe san ma blieb'n
 Und hamm's enk ins Gedächtnis g'schrieb'n.
Ludwig Thoma

E: Kriegsfbl.4, vermutl.26.8.1914, S.1; L 1201. Zu einer Zeichnung von Eduard Thöny. Auch als Postkarte unter dem Titel *Eine Boarische*, L 1683. Vgl. Das Volk steht auf, S.186.

Metz: Am 20.August 1914 errang die 6.Armee bei Metz einen Sieg über acht französische Armeekorps; der General Rupprecht von Bayern machte dabei 10.000 Gefangene und erbeutete 50 Geschütze, vgl. GK Jg.55,1 (1914), S.XXI.

Was boarisch is: Anspielung auf Prinz Rupprecht von Bayern. Er führte die 6.Armee, die vom 2.August 1914 bis 9.Januar 1919 bestand und den Vormarsch im Westen unternahm, vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.20, S.174.

Anhang Nr. 40 RACHE

Ich las heute den ernsten, in jeder Zeile wahrhaftigen Protest, den General v.Bissing gegen die Darstellung erhob, als hätten unsere Soldaten "Rache" an den Frantireurs genommen. Er hat hervorgehoben, daß da, wo strenge Strafe erfolgt ist, kein anderer Gesichtspunkt geltend war, als der, unsere Soldaten zu schützen. Am Ende auch noch dieser, die Bevölkerung Frankreichs und Belgiens zu ihrem eigenen Besten vor dem Aeüßersten zu bewahren. Jene Behauptung, daß wir Rache üben wollten, ist aufgestellt von einem der Allerweltsgerechten, an denen unser Land nicht arm ist. Aber er darf überzeugt sein, daß er nicht schmerzlicher von den Schrecken der Vernichtung berührt worden ist, als jeder brave Soldat, der seiner Pflicht gehorchte. Ich habe mit Verwundeten, die wieder heimgekehrt sind, über den Krieg gegen die Frantireurs gesprochen, und bei keinem habe ich Freude an der harten Notwendigkeit gefunden, die zur Zerstörung blühender Ortschaften führte.

Aus ihren Worten klang keine Befriedigung, kein gestillter Rachedurst, nur Entrüstung über die Schuldigen, und Zorn über die Bestien, die sich an Verwundeten vergangen haben.

Ein Hauptmann erzählte mir, wie gutmütig seine Leute sich gegen die Einwohner verhielten, wie sie mit Sachkenntnis und mit rückerinnernder Freude an friedlicher Arbeit sich die Gehöfte mit ihren Gerätschaften ansahen, und wie sie dann andern Tags von den heimtückischen Hauswirten überfallen wurden. Unsere Leute wollten anfänglich kaum an dieses Maß von Roheit glauben, das Mädchen und Frauen Verbrechen begehen ließ, aber sie mußten sich bald genug überzeugen, daß keine Schilderung übertrieben war.

Sie sahen die verstümmelten Körper, die geschändeten Leichen der Kameraden, sie waren Zeugen davon, wie gerade die Weiber Scheußlichkeiten begingen, und wie zum Beispiel in Cirey die Frau des Maire auf Verwundete mit dem Jagdgewehr ihres Mannes schoß.

Und trotzdem, immer wieder klang Mitleid aus ihren Schilderungen, freilich auch die ernste Ueberzeugung, daß keine Strafe zu streng war. Wir Deutsche haben uns jetzt und künftig gegen die schamlosen Lügen zu wehren, welche England über uns in der Welt verbreitet. So begeht jeder, der aus unserer Mitte den Verleumdern willkommene Hilfe leistet, ein Verbrechen.

Die belgische Gesellschaft, die jetzt im Ausland mit dem von ihr verschuldeten Unglück der Stadt Löwen um die Entrüstung der Neutralen betteln geht, können wir nicht überall und sofort Lügen strafen.

Wir sind nicht in der Lage, den Amerikanern die Tatsachen zur unparteiischen Prüfung vorzulegen, aber das wollen wir doch verhindern, daß später, wenn wir reden können, ein Verleumder sich auf das Zeugnis deutscher Zeitungen berufen darf. Dabei hat uns gerade in Belgien die überall einheitlich und gleichzeitig aufflammende Wut davon überzeugen müssen, daß der Franktireurkrieg von lange her vorbereitet war.

Die Verletzung der Neutralität, die unser Reichskanzler freimütig zugegeben hat, konnte in Belgien am Ende nicht stärker wirken, als in Luxemburg. Die konnte unmöglich die Leidenschaften so entfesseln, denn zuletzt hätte sich gerade im Volke ein Verständnis für die Vorteile, welche die bare Bezahlung jeder, auch der kleinsten, Darreichung an unsere Truppen, bot, finden müssen.

Es war von unserer Seite nicht die geringste Ausschreitung vorgekommen, jeder Uebergriff war strengstens untersagt, und dem Lande waren bindende Zusagen gemacht worden.

Wie konnte da beim Betreten des ersten belgischen Dorfes eine Bestialität aufflammen, die selbst den Vernichtern ihrer Heimat gegenüber als maßlos erschienen wäre?

Eine spätere Zeit wird uns darüber aufklären, welche Hetz- und Wühlarbeit notwendig war, um ein ganzes Volk zu solchen Verbrechen zu treiben.

In Lothringen war es zum mindesten verständlicher. Der französische Bauer konnte selbst zu dem Glauben kommen, daß es um die Existenz des Vaterlandes ging, und da war Verzweiflung, wenn schon nicht gerechtfertigt, so doch begreiflich.

Den Belgiern fehlte jeder Grund zu diesem Kampfe bis aufs Messer.

Es war genug, wenn ihr Heer für die geheimgehaltene Verschwörung eingesetzt wurde, die Bevölkerung des Landes, mit dem wir nie im Krieg gelegen waren, konnte den Ereignissen ihren Lauf lassen.

Sie hat trotz aller eindringlichen Warnungen sich am Kriege beteiligt und den heimtückischen Mord deutscher Soldaten als gute Tat betrachtet. So muß sie tragen, was sie getroffen hat und alles, was sie noch treffen wird.

Auf ihr Haupt die Schuld.

Von Rache wollen wir nichts hören, wo nur die Sorge um unser Heer zu gerechten Maßregeln geführt hat.

Ludwig Thoma

E: *Berliner Morgenpost* Jg.17, Nr.251, Sonntag, 13.9.1914, S.1-2; L 1681.

Protest: Bezieht sich auf einen Beitrag in den *Münchener Neuesten Nachrichten*, vgl. *Keine Rache, sondern Pflicht*, MNN, 7.9.1914,

Morgenblatt, S.2. Dort hieß es u.a.: *Die hinterlistigen und heimtückischen Überfälle, die von Seiten einer feindlichen Bevölkerung auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen auf unsere braven Truppen verübt worden sind, machen es unseren Befehlshabern zur absoluten Pflicht, mit unnachsichtlicher (sic) eiserner Strenge gegen solche Schandtaten vorzugehen. Hier Schwäche zu zeigen, wäre Verrat an unserem Heere...*

Unsere Befehlshaber tun, um das nochmals zu betonen, einfach ihre Pflicht, und diese Pflicht werden sie tun bis zum glorreichen Ende des Krieges. Rücksichtslosester Schutz unsern von Mord umlauerten Soldaten um jeden Preis! Wer da von Barbarei spricht, frevelt! Eiserne Pflichterfüllung ist ein Ausfluß hoher Kultur, und darin kann die Bevölkerung in den feindlichen Ländern von unserm Heer nur lernen.

General v.Bissing: Moritz Ferdinand von Bissing, preußischer Generaloberst und Generalgouverneur von Belgien, 30.1.1844-18.4.1917. Wurde 1887 persönlicher Adjutant des Kronprinzen Wilhelm und 1889 nach dem Regierungsantritt des Kaisers Flügeladjutant. Im Dezember 1907 verabschiedet, wurde er in dieser Zeit Mitglied des preußischen Herrenhauses. Im Ersten Weltkrieg zunächst stellvertretender Kommandierender General des 7.Armee-korps, wurde er am 27.11.1914 zum Generalgouverneur von Belgien ernannt. Vgl. NDB Bd.2, S.278.

Franktireurs: Francs-tireurs, frz.Freischützen, irreguläre, nicht uniformierte Freischaren oder bewaffnete Einwohner, die 1870 in Frankreich und 1914 in Belgien hinter der Kampffront den Kleinkrieg führten. Gemäß der Landkriegsordnung, die in erweiterter Form auf der 2.Haager Friedenskonferenz veröffentlicht worden war (vgl. Anhang Nr. 7), wurden als Franktireurs solche Bewohner in Besatzungs- oder Kampfgebieten angesehen, die nicht durch einheitliche Kleidung oder offenes Tragen von Waffen als kriegsführend zu erkennen waren; auch Frauen waren darin eingeschlossen. Sie wurden als *auf frischer Tat betroffen* angesehen und wurden nach abgekürztem Gerichtsverfahren erschossen oder erhängt, um Exempel zu statuieren. Über das Franktireurswesen vgl. Schäfer, Krieg Bd.2, S.446-449.

Unglück der Stadt Löwen: Die Brandschatzung Löwens ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt. Die Einwohner Löwens lebten in Angst vor den deutschen Besatzern, die in der Umgebung bereits mehrmals Orte verwüstet und Zivilisten hingerichtet hatten. Am 25.8. gegen 20 Uhr waren in der Stadt Schüsse zu hören, nach einer halben Stunde lagen mehrere deutsche Soldaten tot auf der Straße. Wahrscheinlich hielten sich angetrunkene deutsche Soldaten gegenseitig für Franktireurs und feuerten aufeinander. Diese Version war für die Besetzer nicht denkbar, vielmehr wurden die Bewohner verdächtigt. Die Aktion hieß deswegen *Strafgericht Löwen*: 200 Personen wurden erschossen, die Häuser in den Straßen, wo man die Schüsse gehört hatte, aufgebrochen und in Brand gesetzt. Ein Neuntel der Stadt verbrannte, darunter Peterskirche, Theater, Konzertsaal und mehrere Gebäude der Universität. Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*. München 1988, S.14-17. Zur zeitgenössischen Version vgl. GK Jg.51,2 (1914), S.761.

Anhang Nr. 41

HODLEREI

Man verübelt es dem Herrn Hodler, daß er Deutschland verleumdet. Schön ist es ja nicht, aber warum ihm so schmerzlich bewegt vorhalten, daß er sich an dem Lande versündigt, dem er seinen Ruhm verdankt?

Es tut uns wirklich nicht weh, und zudem ist die Behauptung nicht ganz richtig. Herr Hodler verdankt seine stark aufgebauschte Berühmtheit fast ausschließlich bestimmten Berliner Kreisen, die seit Jahren systematisch bald diesem, bald jenem Ausländer übertriebene Marktwerte verschafften, während sie mit dem Aufgebot einer phrasenreichen Klugheit die deutsche bodenständige Kunst schlecht machten und heimischen Künstlern das Leben erschwerten.

Wer mit steigendem Ingrimm diese planvoll durchgeführten Machenschaften verfolgt hat, kann sich heute nur herzlich freuen, wenn die mondänen Größen ihren deutschen Bewunderern die Zungen herausstrecken.

Wie ist man über Egger-Lienz hergefallen, nur weil er die herzlose, öde Manier des Herrn, *pardon!* des *Monsieur* Hodler in ein paar ausgezeichneten Aufsätzen festnagelte! Er wurde als Tempelschänder behandelt. Wer hat es denn noch wagen dürfen, den verehrlichen Leitern staatlicher und städtischer Kunstsammlungen entgegenzutreten, wenn sie jeden als genial berufenen Dreck aus dem Ausland für ein Sündengeld herholten?

Wenn einer nur den Versuch machte, diese Modenarrheit, für welche Millionen deutsches Geld zum Fenster hinausgeworfen wurden, zu tadeln, dann wurde er als Banause an den Pranger gestellt. Und verschiedene alles besser verstehende Schleimhuster und Kunstschriftsteller, die für jedes Marktmanöver die hohen künstlerischen Werte fanden und erfanden, schlugen ihre schlimme Verachtung an ihm ab.

Es kann einer Hodler einschätzen, wie er mag, aber das Geschrei über sein Fresko in der Universität zu Jena war widerlich.

Daß er der großen Volkerhebung von 1813 kalt und fremd gegenüber stand, bewies das Bild deutlich genug, und heute beweist er es auch den Blinden, die das nicht sehen konnten.

Wer in der Schweiz lebt, einen immerhin deutsch klingenden Namen führt und nicht verstehen will, um was es in diesem Kriege geht, und nicht weiß, wieviel unser Deutschland für die Gesittung Europas bedeutet, ja daß die Sicherung der höchsten kulturellen Güter von unserem Siege abhängt, dem fehlt die innere Bildung, die den großen Künstler ausmacht. Wir können es wirklich ertragen, daß uns *Monsieur Hodlere* als Vandalen brandmarken will, und wir dürfen sogar aus seinem Geschwätz eine Lehre ziehen: daß man Ausländer nur frech macht, wenn man Abgötterei mit ihnen treibt. *Monsieur Hodlere*, der seinen unzählige Male abgeklatschten Holzfäller jedem mit der Mode gehenden Kunstliebhaber für lächerliche Summen aufgehängt hat, darf am Ende die Lippen kräuseln. Aber an uns ist es, dafür zu sorgen, daß mit dem Humbug ein für allemal aufgeräumt wird.

Ludwig Thoma

E: MNN Jg.67, Nr.519, 10.10.1914, S.2; L 1682. Auszug auch abgedruckt in: *Vossische Zeitung*, Nr.516, 10.10.1914. Zitiert wird folgender Auszug: *Wer in der Schweiz lebt,...wenn man Abgötterei mit ihnen treibt.*

Hodler: Ferdinand Hodler, Schweizer Maler, 14.3.1853-19.5.1918. Sohn eines Schreiners und einer Wäscherin, beide Eltern und die Geschwister Hodlers starben an Tuberkulose. 1868-1870 Lehre bei Ferdinand Sommer in Thun, einem Ansichtenmaler, der seine Lehrlinge in Fließband-Arbeit malen ließ. Sein Bild *Die Nacht* wurde 1891 von der Städtischen Kunstaussstellung in Genf entfernt, war aber in Paris im gleichen Jahr sehr erfolgreich, 1897 erhielt er dafür die Goldmedaille auf der Internationalen Kunstaussstellung in München. Bis 1899 gab er Zeichen- und Malkurse in Freiburg, wurde 1900 nach einer weiteren Goldmedaille auf der Pariser Weltausstellung Mitglied der Berliner und der Wiener Sezession. 1907 entwarf er die Motive für Franken-Noten und begann das Gemälde *Auszug der Jenenser Studenten zum Freiheitskampf von 1813*. 1911 fanden in Zürich, Basel, Köln, Frankfurt a.M., München und Berlin Retrospektiven statt, ein Jahr später wurde Hodler Mitglied der Akademie in Dresden, 1913 Mitglied der französischen Ehrenlegion. Hodler gab von 1916 bis zum Sommer 1917 Zeichenkurse an der Ecole des Beaux-Arts in Genf und starb an einem der seit 1917 häufigen Anfälle von Lungenentzündung. Vgl. den kurzen Lebensabriß bei Sharon L.Hirsh, *Ferdinand Hodler*. München 1981, S.55f.

Nach Kriegsausbruch 1914 unterzeichnete er mit anderen Künstlern, u.a. seinem Freund Jacques-Dalcroze, einen Protest gegen die Bombardierung der Kathedrale von Reims, der am 27./28.9.1914 veröffentlicht wurde; vgl. GK Jg.55,2 (1914), S.748 (dort falscher Text). Hodler wurde von allen deutschen Künstlervereinigungen ausgeschlossen, sein Wandbild in Jena wurde mit Brettern zugenagelt, die erst am 14.4.1919 von Studenten gegen den Willen der Universitätsverwaltung entfernt wurden. Vgl. dazu *Der Fall Hodler. Jena 1914-1919. Der Kampf um ein Gemälde*. Erarb. u. hrsg.v. Günter Steiger u. Otto Köhler. Jena 1970, S.71f, S.100f.

Egger-Lienz: Albin Egger-Lienz, 29.1.1868-4.11.1926, Tiroler Maler, der in Striebach-Geriach bei Lienz geboren war. In München Schüler des Historienmalers Wilhelm von Lindenschmit, war 1912/1913 Professor an der Akademie in Weimar und lebte seitdem in Bozen. Folgte ursprünglich der Historienmalerei der Münchener Schule, entwickelte seit 1902 einen der Kunst Hodlers verwandten monumentalen Stil. Thema war das Bauerntum seiner Heimat. Hauptwerke sind u.a.: *Das Kreuz* (1898-1901), *Die Wallfahrer* (1902-1903), *Einzug König Etzels in Wien* (1908), *Totentanz von Anno Neun* (1906-1908), *Das Tischgebet* (1923), *Das Mittagessen* (1923). Vgl. Brockhaus (15.Aufl.), Bd.5, S.257.

Fresko in der Universität zu Jena: Hodler hatte 1907 den Auftrag bekommen, für die Aula der Universität in Jena ein Wandbild zu malen, um an die Jenaer Studenten zu erinnern, die sich an den Kämpfen gegen Napoleon beteiligten und 1815 die erste Burschenschaft gründeten. Über die Entstehung des Bildes vgl. Lucius Grisebach, *Historienbilder*, in: *Ferdinand Hodler. Katalog der Ausstellungen in Berlin, Paris, Zürich*. Zürich 1983, S.269f.

Anhang Nr. 42
DER ALTE BUR

Der schwarze Christian ruft. Ich gehe
 Und danke Gott, daß ich den Tag noch sehe,
 Der altes Unrecht endlich sühnen will.
 Zwölf lange Jahre lagen wir nun still;
 Da glaubten sie, wir hätten schon vergessen,
 Und merkten nicht, wie tief sich eingefressen
 Der heiße Zorn - je nun, sie werden's spüren...
 Dich, gute Büchse, darf ich wieder führen,
 Wie bei Colseno - Herrgott! Alte Namen,
 Die uns wie Stimmen aus dem Grabe kamen,
 Wie werden sie lebendig im Gemüt,
 Daß schon verlorne Hoffnung wieder blüht!
 So leuchtet mir am Abend Sonnenschein!
 So darf es doch und endlich Wahrheit sein!
 Was keiner glaubte - seh'ich noch einmal -
 Euch wieder frei - Oranje und Transvaal!
Ludwig Thoma

E: Kriegsfb1.14, zw. dem 3.u.10.11.1914, S.4; L 1209. Zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.

Schwarze Christian: Burengeneral Christian Dewet, der am 28. Oktober 1914 einen Aufruf gegen den Präsidenten der Südafrikanischen Union, Louis Botha, erlassen hatte, um gegen dessen Kriegspläne gegen Deutsch-Südwest zu protestieren. Am 6. November rief er dann die Erneuerung des ehemaligen Oranje-Freistaates aus. Vgl. GK Jg.55,2 (1914), S.989.

Anhang Nr. 43
FRIEDENSGERÜCHTE

Nikita von Montenegro, dem von Frankreich dreißig Millionen Franken geliehen wurden, erklärt sich für vollauf befriedigt und glaubt, daß ihm der Krieg keine weiteren Vorteile mehr bringen könne. Er hat in Wien seine lebhafteste Sehnsucht nach Frieden kundgeben lassen.

In Monaco herrschen anarchistische Zustände. Kein Spielgast in Monte Carlo. Die bekanntesten Hochstaplerfiguren fehlen auf der Strandpromenade. Zahllose Taschendiebe haben ihre Wohnungen gekündigt. Fürst Albert, der solange von ihnen gelebt hat, floh, an seiner Zukunft verzweifelnd, nach London, wo er als Zahlkellner im Savoy-Hotel Unterkunft fand. Einige andere Monegasssen sollen sich in kopfloser Angst ehrlicher Arbeit ergeben haben.
L.

E: Kriegsfb1.16, zw. dem 17.u.24.11.1914, S.3; L 1210/2.

Nikita von Montenegro: Nikolaus I. von Montenegro, 1841-1921. Wurde 1860 Kronprinz von Montenegro, 1910 König bei der Erhebung des Landes zum Königreich. Vgl. Sokop S.69.

Fürst Albert: Albert I. von Monaco, 1848-1922, wurde 1889 König. Vgl. Sokop S.41.

Anhang Nr. 44

DIE NEUN MILLIARDEN

Hier, beste Mutter, ist das Geld!
 's ist von der ganzen deutschen Welt
 Von Herzen gerne dargebracht.
 War nicht viel Wesens drum gemacht,
 Es hieß: das liebe Vaterland
 Das brauche uns. Und jeder fand,
 Was er sich auf die Kante legte
 Und sorglichen Gemütes hegte,
 Holt's aus dem Strumpf, holt's aus den Spinden
 Und denkt, nun soll's Verwendung finden,
 Die beste, die es finden kann,
 Wenn nur den Nutzen dran gewann
 Das Vaterland. Und keiner zagte
 Und überlegte lang und fragte,
 Ein jeder gab's mit frischem Sinn
 Und gab's mit heller Freude hin.

Potztausend! Es ist viel geworden!
 Na ja, im Süden und im Norden,
 In Ost und West von Millionen
 Daß jeder sich das so gedacht,
 Das hat das Sümchen voll gemacht.
 Nun wünschen wir viel Glück damit.
 Und wenn, was alles litt und stritt,
 Sich einst bekränzt nach stolzen Siegen,
 Muß auch der Sparer Lorbeer kriegen.
Ludwig Thoma

E: Kriegsfb1.25, 2. oder 3.4.1915, S.4; L 1214/1. Zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.

Die neun Milliarden: Hinweis auf die zweite Kriegsanleihe, die am 9.März angekündigt worden war. Vgl. GK Jg.56,1 (1915), S.116. Am 26.März stand das Ergebnis fest und wurde veröffentlicht: eingegangen waren 9,60 Milliarden. Vgl. GK Jg.56,1 (1915), S.153.

Anhang Nr. 45*

ZUR NEUESTEN KUNSTGESCHICHTE

(Davor eine Zeichnung von Gulbrandsen, auf der Picasso, kenntlich an der hohen Stirn und der großen Nase, an einen Esel gelehnt ist, der die Flügel des Dichterrosses Pegasus hat. Die

Schwanzspitze dient Picasso als Pinsel. Dahinter lehnt ein Gemälde, auf dem eine weibliche und eine männliche Gestalt in der Umarmung zu erkennen sind. Hervorgehoben sind die unförmigen Beine und Arme beider Figuren.)

Als die göttlichsten Vertreter der Concentration des Menschlichen und Beherrschung des farbigen Chaos, des intensiv-explosiven Expressionismus haben wir René Pincasso und Henry Marc-Klamaucke zu verehren.

Während Pincasso alles in sich findet und sein seelisches Material über die Abgründe des Erlebens in gesteigerter Kultur der Darstellungsmittel führt und alles dort Gefühlte jenseits von aller Einordnung nur mit vorstellendem Verstande in kausaler Projection auf ein Minimum verkürzt, hat

Henry Marc-Klamaucke vielleicht wie kein zweiter vor ihm das Nicht-Ich ausschaltend am entgegengesetzten Pole den Ring geschlossen und sich in seine eigene Ich-Tiefe solchermaßen versenkt, daß alles Dasein der Dinge, alles Existente als über ihm projiziert erscheint und seiner visuellen Richtigkeit entbehrend nicht die begriffliche Notwendigkeit, wohl aber die intellektuelle Empfindung eines Gesichtsfeldausschnittes auslöst.

(Hier folgt die zweite Zeichnung von Gulbransson, auf der zwei Männer mit Pinseln zu sehen sind. Von oben hängen Gurken herab, während im Boden Rüben stecken, deren von Erdreich bedeckte Wurzeln sichtbar und damit antirealistisch gezeichnet sind.)

Mit dieser kurzgefaßten passiv nachschöpfenden Erkenntnis bin ich in den seelischen Rhythmus der beiden größten Erscheinungen der bildlich schaffenden Menschheit eingedrungen und habe ihr Verhältnis zum Wesen der Kunst, ihre Befreiung von den seelischen Klammern eines primitiven Intellectualismus erschöpfend beleuchtet.

Die Härten des Krieges haben uns die letzten Schöpfungen der beiden in Paris ihren Genius beschwingenden Heroen leider vorenthalten, und wir ahnen nur in den Werken ihrer Jünger ihre Schöpfungen, wir ahnen nur an den Strahlenbrechungen die Leuchtkraft der Sonne.

Der Friede wird uns die Göttlichen in die Galerie zu Mannheim und die vornehmsten Kunstsalons der Reichshauptstadt zurückführen.

Pincasso, René Adolphe - ist geboren 1896 in Brzozow, Bezirk Jaroslau, Henry Marc-Klamaucke 1897 in Tarnow.

Anonym

E: S 20 (1915/16), Nr.48, 29.2.1916, S.575; L 1123/24. Mit zwei Zeichnungen von Olaf Gulbransson.

René Pincasso: Pablo Ruiz Picasso, 25.10.1881-8.4.1973. Bis zum Ende des ersten Weltkriegs ließ sich Picassos Schaffen in mehrere Perioden einteilen, die 1901 mit der blauen Periode begannen, dann folgte die rosa Periode 1905-1907, 1907-1918 dann die kubistische Periode, die ihn als Gründer des Kubismus auswies. In diese Phase gehörte auch das seithin bekannte Gemälde *Les Femmes d'Alger* aus dem Jahr 1907. 1909 hatte Picasso die erste Ausstellung in München in der Galerie Thannheimer in München. Vgl. Juan-Eduardo Cirlot, *Pablo Picasso. Das Jugendwerk eines Genies*. Köln 1972, S.175. Malereilexikon Bd.4, S.734-750.

Henry Marc-Klamaucke: Franz Marc, 8.2.1880-4.3.1916 (bei Verdun gefallen). Gründete mit Kandinsky 1912 die Künstlergruppe *Der Blaue Reiter* und veröffentlichte auch die Schrift mit dem gleichen Titel, die zur Programmschrift des Expressionismus wurde. Am 15.3.1916 erschien in den *Münchener Neuesten Nachrichten* ein Nachruf auf ihn, aus dem hervorgeht, daß er von der konventionellen Kritik nur für seine Landschaften und Tierstücke gewürdigt wurde, vgl. Klaus Lankheit, *Franz Marc im Urteil seiner Zeit*. Köln 1960, S.86. Vom 14.9-15.10. 1916 fand in den Räumen der Neuen Sezession eine Gedächtnisausstellung statt, vgl. S.48. Das Bild zur Geschichte *Der vergiftete Museumsleiter*, S 20 (1915/16), Nr.51, 21.3.1916, S.611, Fortsetzung Nr.52, 28.3.1916, S.632, ist eine Imitation einer der späten Kompositionen von Marc und könnte durch dessen Tod am 4.3.1916 veranlaßt worden sein.

Vgl. Malereilexikon Bd.4, S.293-298.

Galerie zu Mannheim: Gemeint ist vermutlich die Städtische Kunsthalle Mannheim, deren Schwerpunkt auf Plastik, Malerei und Graphik des 19. und 20. Jhs. lag.

Brzozow, Bezirk Jaroslau: Nicht belegbarer Ort, während der Bezirk nachweisbar ist. Jaroslau war eine Kreisstadt im polnischen Bezirk Lemberg im Tal des San. 1921 hatte sie 20.000 Einwohner, von denen die Hälfte Polen, 3000 Ukrainer und der Rest Juden waren. Im Oktober 1914 stießen dort die 4. österreichische Armee und die Russen zusammen, am 14.5.1915 wurde die Stadt von den Deutschen und Österreichern genommen. Vgl. Brockhaus (15. Aufl.), Bd.9, S.383.

Tarnow: Kreisstadt im Bezirk Krakau. Dort fand vom 1.-3.5.1915 der Angriff der 3. und 4. österreichischen und der 11. deutschen Armee statt, der am 2.5. abends die Russen zwang, sich hinter den San zurückzuziehen. Diese Schlacht war Voraussetzung dafür, daß Przemyśl und Lemberg entsetzt werden konnten. Vgl. Brockhaus (15. Aufl.), Bd.7, S.499.

An dieser Schlacht bei Tarnow-Gorlice nahm Thoma als Sanitäter teil, vgl. An Conrad Haußmann, 4.5.1915, LB S.277.

Anhang Nr. 46*

AUS DEM BERLINER DICHTERKREISE "DIE KOSMISCHEN"

1.

Ich und der Krieg

Der Abend stand hinter den Hügeln, wie ein nackter Mann. Nämlich.

Er wollte sich über die Stadt herstürzen. Nämlich.
Der Asphalt qualmte und blies seinen feinen heißen Atem gegen den Himmel.

Ich hüpfte aus dem Proviantamt. Nämlich.

Und sah hin gegen Abend, wo der Blutkrater dampft.
Nämlich.

Wo der Tod aus schwarzen Rohren brüllt.
 Ich wehe durch die Dämmerung.
 Ich wehe über den Asphalt. Nämlich.
 Ich komme aus dem Proviantamt. Nämlich.
 Der Abend steht noch immer hinter den Hügeln.
 Wie ein nackter Mann. Nämlich.

Lulu Ossip

2.

Jankel Püsch, über attischen Hügeln leuchtender, Allmensch, hat Worte dem Raum einlegend als silbergrau flackernder Führer den charmanten Philister Goethe veräpfelnd Jenes Braut von Korinth vom Sudorismus der schweißstriefenden Länge befreit.
 (Anmerkung des Setzers: Jankel Püsch hat die Braut von Korinth umgedichtet.)

Die Braut von Korinth

Von der Eulenstadt
 Zieht tastender Schritt
 Des Jünglings,
 Bis er müdete
 In Korinth.

Mit wunschvollen Lippen
 Kam die Tote, um sich
 Mit ihm zu verstricken,
 Und ließ die Spangen
 Ihrer Glieder zerspringen.

Es mußte ihr stattgegeben
 Werden,
 Da sie blindlings wurde
 Und alles Unbeglichene
 Von ihm belangte.

Er zerging
 Wie ein Pfirsich
 Unter den Zähnen ihrer,
 Und beglich
 Das Belangte.

Jankel Püsch

An das Genie Jankel Püsch

Jankel Püsch, gen das zwanzigste Jahr, schwärzlich visionären Haars, oft zackigen Blicks, der Seife widrig. Jankel, Du thronst, Neo-Europäer als großzügig Zerrütteter über den Unzerfetzten!
 Inbrünstig liebe ich Deine Seele.
 Jankel, der Du bagetellisch Goethe veräpfelst, heimlicher Bundesgenosse meiner inbrünstigen Seele!
 Still! Du bist da!
 Dein Schaubares geht wundervoll mir ein.

Martha, mit den hellen Nägeln

E: S 21 (1916/17), Nr.17, 25.7.1916, S.214; L 1124/5.

Martha, mit den hellen Nägeln: Vermutlich Anspielung auf Else Lasker-Schüler, 11.2.1869-22.1.1945. Sie war die Tochter eines jüdischen Bankiers und heiratete 1894 den Arzt Berthold Lasker, die Ehe wurde 1899 geschieden. Von 1901-1911 war sie mit dem Herausgeber des *Sturm*, Herwarth Walden (eig. Georg Levin), verheiratet. Bis zum Erscheinen von Thomas Beitrag hatte sie veröffentlicht: *Styx* (Gedichte, 1902), *Der siebente Tag* (Gedichte, 1905), *Die Nächte Tino von Bagdads* (Novellen, 1907), *Die Wupper* (Drama mit z.T. plattdeutschen Dialogen, 1909), *Meine Wunder* (Gedichte, 1911), *Mein Herz* (Roman, 1912), *Hebräische Balladen* (Essays, 1913), *Gesichte* (Essays, 1913), *Der Prinz von Theben* (Erzählungen, 1914), *Die gesammelten Gedichte* (1917). Vgl. Kosch (3. Aufl.), Bd.9, Sp.970-973.

Ausdrücklich gegen Lasker-Schüler schreibt Thoma einen unflätigen Artikel im *Miesbacher Anzeiger* unter der Überschrift *Unsere Muttersprache*, MA Nr.168, 22.7.1921, S.1; L 1616. Vgl. Anhang Nr. 55.

Anhang Nr. 47*

AUS DEM BERLINER DICHTERKREISE "DIE KOSMISCHEN"

Philister über dir!

So waren unsre Nächte!
 Da unsre Seelen ausströmten
 Und riesengroß, wie Gebirge
 Über die Wälder aufstiegen.
 Die Augen unsrer Seelen glitten
 Über bunte Pfade hinweg
 Und hafteten auf Kellnerfräcken.
 So waren unsre Nächte,
 Bis der gierige Morgen
 Die Nacht fraß
 Und über schleimige Straßen
 In die Stadt kroch.
 Bis die Sonne die Spitzen
 Der Schornsteine leckte
 Und Fabrikpfeifen gellten
 Durch die schweißtriefende Welt.
 Mit überschlagenden Beinen
 Saßen wir, wollüstigen Rauch
 Stöhnend ins Innere ziehend,
 Und lauschten den Stimmen,
 Die brünstig schrieen
 Von fernen Welten her
 Und das Unfaßbare sagten.
 Wir glotzten tote Wände an
 Und erkannten uns immer mehr.
 Wir sahen die weißen Flammen,
 Die an den Rändern der Erde tanzen.
 Lange waren unsre Nächte.

In geröteten Augenäpfeln
 Wachte der Geist,
 Bis ausgeschlürfte Tassen klirrten
 Und von Bürgerhintern entleerte
 Stühle auf Tische gestellt wurden.
 Jetzt aber dröhnen
 Grob tappende Schritte
 Über geheiligte Schwellen,
 Und gefräßige Augen der Polizei
 Dringen durch aufbäumende Nebel
 Der wollüstigen Zigaretten
 Und tiefer Gedanken.
 Heisere Stimmen von Angestellten
 Gellen in unsere Welt.
 Und schicken uns heim.
 Und an die Spiegelscheiben,
 Durch die noch die Nacht hereinglotzt,
 Klopfen die schmierigen Knöchel
 Des Polizeibefehles.
 Mit klebrigen Fingern tasten
 Die Gesetze der Masse
 Nach unseren Träumen,
 Und wachtmeisterlich grinsend
 Schickt einer
 Uns urweltlich Sinnende
 In schmutzige Betten.

Es ist erst halb zwölf!!!
 Siegfried Rubiner

E: S 21 (1916/17), Nr.44, 30.1.1917, S.566; L 1130/5. Fortsetzung von Anhang Nr. 46.

Siegfried Rubiner: Anspielung auf Ludwig Rubiner (Pseudonym: Ernst Ludwig Grombeck), 12.7.1881-26.2.1920. War freier Schriftsteller in Berlin und Mitarbeiter an Franz Pfemferts Zeitschrift *Die Aktion*, die ein Sammelbecken expressionistischer Autoren war. Ebenso Mitarbeiter an René Schickeles *Weißes Blättern*. Hielt sich während des ersten Weltkriegs in der Schweiz auf. Von ihm war 1911 der Roman *Die indischen Opale* erschienen, 1916 die Gedichtsammlung *Das himmlische Licht*, 1917 Essays unter dem Titel *Der Mensch in der Mitte* und 1919 das Drama *Die Gewaltlosen*. Vgl. Wilpert, Autoren S.1397.

Anhang Nr. 48* ZEITECHO (III)

Im Café Größenwahn

Kurt: Also der...ha...ha!...Zivildienst...

Camille (erregt): Darf der höchste Zerebralismus der Intellektuellen, dürfen die abürgerlichen Größendenker, uranischen Pfadweisler, die neumächtigen Behauptler des Neo-Neo mit dem Schrumpfzerebralismus eines tragischen Pöbels in Fabriken zusammengepfercht werden?!??!

Walther: Laß mich noch deutlicher sein, Camille! Darf ein in Wahrheit Erlauchter, ein orphischer Weltfühler in Zweckscharniere eingezwängt werden?!? Darf ein zerebraler Gourmand in die Konventionalnorm eines sogenannten Vaterlandsdienstes prokrustisch eingepfercht werden?!?!?

Harry: Es kann die Tragik des Jahrhunderts werden, wenn wir aufbrechenden Menschheitsblüten vom Wurmkäfer der militaristischen Quantitätlichkeiten zernagt...

Camille: Es ist die Orgie der staatlichen Oberwollung...

Kurt: Das Wort "Arbeit" riecht nach schweißtreibenden Schweißtriefen...

Walther: Oskar Wilde hat es verkündet: Muße, nicht Arbeit ist das Ziel des Menschen -

Camille: Es wird die Katastrophe des Jahrhunderts!!!

Beim Stangelbräu

Wallner: Auweh, Beni!

Huber: Was nacha?

Wallner: Da werd's was hamm, wennst du mit deine geschwollna Finga, vastehtst, Granatn drahn muaßt...wwsss...wwssss!!...

Huber: Mach koani Mäus...de Witz mag i net...

Oberzollner: Dös ist bluatiga Ernst, mei Liaba. Dösmal dawischt's di...

Huber: Mi??

Hintermayer: Was denn? Hast as net g'les'n...alle...

Huber: Mi...als Gemeindebevollmächtigten von da Stadt Min-ka...mi??

Hintermayer: No also! Alle Unbeschäftigten...hoaßt's.

Huber: I laß mi von enk hiaseln...moant's? Zenzi...zahl'n!

Wallner: Geh was! Werst scho no an Gspaß vasteh!

Huber: D'Arwat ist koa Gspaß...und übahaupts kon i vielleicht a bissel an Respekt beanspruch'n...

Oberzollner: Jetzt laß wieda guat sei!

Hintermayer: Aba neugierig bin i, wia dös Gsetz wirkt!

Wallner: De Hausbesitza soll'n si bereits scharenweis meld'n...

Oberzollner (sehr zweifelnd): Zua da Arwat??

Wallner: Na! Im Fundbüro...Ob neamd dös öffentliche Interesse g'fund'n hat, in dem wo die Hausbesitza tätig san...

Hintermayer: Als Aufsichtsorgane, daß d'Hauszins net z'lang lagern und stinkat wern...

Huber: Du...laß da was sagn...übern Mittelstand hast du heut Redensart'n...de wo...also...schon an die Grenze des Erlaubten...

Oberzollner: Hörts amal auf mit'n Streit'n! Spiel ma liaba an Tarok, so langs ins d'Finga net weggriss'n hot beim Granatndrahn...

Wallner: Wahr ist! An Tarok tean ma!

Huber: Zenzi...a Kart'n!

Anonym

E: S 21 (1916/17), Nr.39, 26.12.1916, S.502; L 1130/2. Fortsetzung von zwei Folgen unter dem gleichen Titel, vgl. *Zeit-Echo I*, S 21 (1916/17), Nr.33, 14.11.1916, S.422; L 1127/6; ferner *Zeit-Echo II*, S 21 (1916/17), Nr.35, 28.11.1916, S.450; L 1127/7. Zu den Texten sind immer die gleichen zwei Zeichnungen von Karl Arnold gesetzt, die einmal fünf Männer vor Wassergläsern zeigen, dann vier stämmige Männer mit Bärten vor Maßkrügen.

Oskar Wilde: Oscar Wilde, anglo-irischer Autor, 15.10.1856-30.11.1900. Vertrat in seinem Roman *The Picture of Dorian Gray* (1891, deutsch 1901) einen bewußt provozierenden, amoralischen Schönheitskult. Sehr erfolgreich als Dramatiker der sog. *comedy of manners*, u.a. *Lady Windermere's Fan* (1893, deutsch 1902), *The Ideal Husband* (1895, deutsch 1903), *The Importance of Being Ernest* (1895, deutsch 1907). Vgl. Wilpert, Autoren S.1431. Thoma las im Gefängnis in Stadelheim die Übersetzung von *The Importance of Being Ernest*, als er selbst Entwürfe zur späteren Komödie *Moral* verfaßte. Er schrieb über Wildes Komödie: *Heute las ich "Ernst" von Oscar Wilde und freute mich über die ausgezeichnete Satire auf englische Blasiertheit*. Vgl. ST S.325.

Anhang Nr. 49

DIE DEUTSCHE MUTTERSPRACHE

Von Ludwig Thoma

Gegen "Sprachverderber und Schwätzer" richtet sich ein Weckruf von Dr. Vorberg, der dieser Tage in München bei Joseph Mayinger erschienen ist.

Die Broschüre wendet sich gegen Gefahren, die unserer Sprache von seiten der fremdartigen, galizischen Schriftsteller und Journalisten drohen und die gar nicht überschätzt werden können. In den ersten Monaten des Krieges machte man Jagd auf jedes französische und englische Wort, das geschäftliche Fremdtümelei bei uns eingeschmuggelt hatte. Der Coiffeur und die Manicure änderten ihre Aushängeschilder; die Grand-Hotels und Hotels du Nord, Astoria, Bristol, Terminus, d'Angleterre u.a. blieben zwar Hotels, doch hing man ihnen deutsche Namen an. Die Restaurationen hingegen wurden Gaststätten, die Sauce wurde Tunke oder Brühe, das Roastbeef ein Rinderbraten und die Maccaroni verwandelten sich in "Treubruchnudeln".

Aber indes ein löblicher, nicht immer ernsthaft zu nehmender Eifer diese Sprachreinigungen betrieb, verhielt man sich untätig gegen die Abscheu erregende Verwilderung unseres Erbgutes, die immer weiter um sich greift.

Gewiß gibt es recht unnötige Fremdwörter und ihr Gebrauch verrät denkfaule Gleichgültigkeit; daneben sind manche in der Umgangssprache, sehr viele in der Gelehrtensprache notwendig geworden, wieder andere haben das Heimatsrecht erworben, alle aber entstammen europäischen Kultursprachen, drücken einen vollgültigen Begriff aus und zersetzen weder unsere Sprache noch unsere Gedanken. Das aber, was neuerdings bei uns geschieht, führt zur Vernichtung des Sprachgefühls, zerstört eine ehrwürdige Ordnung, verunreinigt unsere Sprache und verpestet unser Schrifttum durch Lächerlichkeit des Ausdruckes, wie des Gedankens.

Der Krankheitsherd ist die Zeitung.

Fast alle deutschen Sprachdummheiten, die Wustmann gegeißelt hat, sind Verwüstungen, die durch die Tagespresse angerichtet worden sind.

Heute müßte Wustmann das vielfache an Verbrechen feststellen, heute sind wir so weit gekommen, daß der kleine Geschäftsmann wie der Großkaufmann, der Handwerker wie der Beamte über die einfachsten Regeln im unklaren sein kann.

Der Schmock aber und der sogenannte Dichter haben ein Kauderwelsch erfunden, das einer Gaunersprache ähnelt, mit unserer Muttersprache jedoch nichts mehr gemein hat.

Man muß wissen, wie strenge Franzosen und Engländer über die Reinheit ihrer Sprache wachen, um zu verstehen, was wir uns von den Halbasiaten bieten lassen.

Es ist nicht übertrieben, wenn wir heute sagen, daß es für viele Zeitungen und die durch sie verwirrten Leser keine deutsche Grammatik mehr gibt. Als der Journalist Wittkowski, genannten (sic) Harden in seiner "Zukunft" aus Mangel an Sprachgefühl die größten Schnitzer machte, als er sich wie ein unbegabter Schuljunge gegen die Regeln der Deklination versündigte, als er späterhin Worte umbildete und abschnitt und Aufsätze schrieb, die sich lesen wie Aufzeichnungen eines Tarnopoler Schachchens, da lächelte man noch.

Man übersah, daß auch die auffallende Gemeinheit immer noch auffallend und darum nachahmenswert für Schmocks sein mußte, die in ihrem Krotoschiner Unterbewußtsein vor der deutschen Sprache keine Ehrfurcht hegen konnten.

Aber auch das Anpassungsvermögen - um mit Harden, dem das "s" fehlt, zu schreiben - des Zeitungen lesenden Volkes ist erstaunlich groß.

Aus den Inseraten, aus den Auslagefenstern, vom Geschäftsschilde herunter grinst uns die galizische Sprachverhunzung entgegen und gäbe es eine deutsche Akademie, der wie der französischen, die Erhaltung der Sprache obläge, dann hätte sie einen Augiasstall zu reinigen.

Wir haben keine Akademie, aber wir haben "geistige Führer" aus den Ländern östlich der Weichsel, die ihre Unfähigkeiten hinter neuen Wortverbildungen verstecken. Sie machen Hauptwörter zu Zeitwörtern, deklinieren falsch, vermengen die Konstruktion und machen jeden Fehler, der zu machen ist. Man lese einmal prüfend eine Seite der sogenannten Novelle "Meta" von Sternheim und frage sich, welche Entschädigung für die Unsumme von Sprachverhunzung das erfindungsarme, platte Machwerk bieten soll.

Aber ein anderer Krotoschiner lobt es in einem Weltblatt über den Schellenkönig, denn preist der Warschauer den Sternheimer, dann preist der Sternheimer den Warschauer. Nicht einer von diesen Dichtern würde in Krakau oder in Lodz Reporter einer polnischen Zeitung werden können, denn das Polnische muß man beherrschen.

Deswegen siedeln die Klugen nach Deutschland über und werden geistige Führer. Sie haben recht.

Nur wir sind im Unrecht, weil wir uns diese Seuche gefallen lassen. Weil es bei uns Lettern und Druckerschwärze und Papier gibt für solche Gedichte:

Feuertaufe

Der Körper schrumpft den weiten Rock
 Der Kopf verkriecht die Beine
 Erschrecken
 Würgt die Flinte
 Aengste knattern
 Knattern schrillen
 Knattern hieben
 Knattern stolpern.

- - - - -

Wollen äugt
 Und
 Stahler Blick
 Schnellt
 Streck
 Das
 Schicksal.

Das stand im "Sturm". Die "Aktion" bringt das gleiche. Noch Gemeineres bieten die "Weißen Blätter", die als Organ der Druckerberger in der Schweiz erscheinen.

Ein organisiertes Schandschrifttum zur Versauung der deutschen Sprache. Apollo könnte diese Marsyassee nicht schinden, weil er sie nicht anrühren möchte.

Aber irgendwie müßte man sie mißhandeln, bis sie Aengste knatterten oder Knattern stolperten.

E: *Der Sammler*, Donnerstag, 10.1.1918, S.1; L 421.

Dr. Vorberg: Bezieht sich auf die Broschüre von Gaston Vorberg, *Sprachverderber und Schwätzer. Ein Weckruf.* 23 Seiten, München: J. Mayinger 1917. Vorberg war Arzt, der einen Ratgeber für Nervenleidende geschrieben hatte. Von ihm stammten auch Publikationen zum Sexualverhalten des Mannes, ferner über Geschlechtskrankheiten im Kriege, außerdem eine Reihe von Auswahlbänden aus erotischer Literatur.

Wustmann: Gemeint ist Gustav Wustmann, *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen.* 2. verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1896.

Schmock: War der Name eines Winkeljournalisten in Gustav Freytags Lustspiel *Die Journalisten* (1853) und wurde von daher zum typischen Schlagwort für einen charakterlosen und zeilenschindenden Zeitungsschreiber. Vgl. Ladendorf S.280. *Schmock* war zugleich der Titel einer Satire von Fritz Mauthner aus dem Jahre 1883, in der er überspitzte Beispiele dieser ausladenden Schreibweise liefert, vgl. *Schmock*, in: Fritz Mauthner, *Ausgewählte Schriften*. Bd.2: Xanthippe u.a. Berlin, Stuttgart 1919.

Journalist Wittkowski: Maximilian Felix Ernst Wittkowski, nannte sich Maximilian Harden (Pseud. Apostata). 20.10.1861-30.10.1927. Sohn eines Kaufmanns, zunächst Schauspieler, dann Journalist. 1889 Mitbegründer der Freien Bühne in Berlin. 1892 gründete er die Wochenschrift *Die Zukunft* in Berlin (bestand bis 1922), in

der er scharf gegen Wilhelm II. und das persönliche Regiment ankämpfte. Prägend für sein publizistisches Engagement in dieser Zeitschrift wurde die langjährige verehrende Bekanntschaft mit Bismarck. Vgl. Kosch (3. Aufl.), Bd. 7, Sp. 322f.

Harden hatte Thoma in einem Brief 1901 die Mitarbeit an der *Zukunft* angeboten, vgl. Maximilian Harden an Thoma, 24.10.1901, Monacensia MS L 631/72; Lemp S. 180. Thoma lehnte ab, stand aber sehr bewundernd zu Harden, vgl. An Maximilian Harden, 4.11.1901, LB S. 94. Aber im Schatten der Eulenburg-Affäre wurde Harden zunehmend eine Zielscheibe für die *Simplicissimus*-Künstler. Als er dann 1910 gegen einen Aufsatz Thomas in der *Zukunft* spottete, antwortete dieser ihm in der *Münchener Post* verächtlich mit dem Epitheton *der Jünger Bismarcks*, vgl. Ludwig Thoma, *Maximilian Harden*, MP, Donnerstag, 3.3.1910, S. 1; L 1663/2. Vgl. Anhang Nr. 19.

"Meta" von Sternheim: Gemeint ist die Novelle *Meta* von Carl Sternheim, 1.4.1878-3.11.1942.

Meta war im Frühjahr 1916 entstanden und wurde unter dem Titel *Meta. Eine Erzählung* in Bd. 26 der Reihe *Der jüngste Tag* 1916 im Kurt Wolff Verlag, Leipzig, veröffentlicht. Text und Kommentar in Carl Sternheim, *Gesamtwerk*. Hrsg. v. Wilhelm Emrich. Bd. 4: Prosa I, S. 77-113, S. 427.

Ein halbes Jahr nach dem Erscheinen dieses Beitrags schrieb Thoma an Hofmiller: *Über das Kapitel Sternheim u. Gen. in der deutschen Literatur, über den Einfluß der zionistischen Zeitungen auf Schrifttum, Sprache, Kunst, müssen wir einmal reden. Es geschieht so wenig dagegen und mit Stoßseufzern ist es nicht gemacht.* Vgl. An Josef Hofmiller, 20.6.1918, LB S. 327.

Feuertaufe: Gedicht von August Stramm, 29.7.1874-2.9.1915. Stramm promovierte 1909 in Philologie und arbeitete zuletzt als Postdirektor im Reichspostministerium in Berlin. War seit 1913 ein Freund Herwarth Waldens und Mitarbeiter an dessen Zeitschrift *Der Sturm*. Er fiel bei einem Sturmangriff im Osten. Seine Gedichte erschienen nach Erstveröffentlichungen v. a. im *Sturm* in den Sammlungen *Rudimentär* (1914), *Tropfblut* (1919). Wilpert, Autoren S. 1280.

Das zitierte Gedicht *Feuertaufe* fand Thoma in der Broschüre von Vorberg, S. 20f. Es entstand an der Westfront vermutlich Ende April 1915 und wurde veröffentlicht im *Sturm* Jg. 6, Heft 7/8, Juliheft 1915. Dieses Erscheinen löste in der Presse einen Skandal aus, über den Walden dann in der Glosse *Die Mücke* berichtete, vgl. *Sturm* Jg. 6, Nr. 7/8, Septemberheft 1915. Das Gedicht wurde deswegen nicht in die 1919 von Walden zusammengestellte Sammlung *Tropfblut* aufgenommen. Vgl. Text des Gedichtes und Kommentar in August Stramm, *Das Werk*. Hrsg. v. René Radrizzani. Wiesbaden 1963, S. 82, S. 461f.

Sturm: Von 1910 bis 1932 erscheinende Wochenschrift in Berlin, die von Herwarth Walden (eig. Georg Levin) herausgegeben wurde. Dort wurden v. a. Dichtungen veröffentlicht von Altenberg, Brod, Döblin, von Hoddiss, Lasker-Schüler, Lichtenstein, Marinetti, Scheerbart, Schickele. Nach dem Eintreten Stamms in den Kreis der Beiträger bildete sich der Sturm-Kreis. Vgl. Schlawe 2, S. 39-42.

Aktion: Von 1911 bis 1932 erscheinende Zeitschrift, die 1911 noch den Untertitel *Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* trug, dann von 1912 bis 1918 *Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst* hieß. Herausgegeben wurde diese literarisch-politische Rundschauzeitschrift von Franz Pfemfert im Verlag der Aktion. Er schrieb auch die politischen Leitartikel, die neben Aufsätzen über politische und soziale Themen und literarischen Originalbeiträgen (meist Gedichte) erschienen. Nach 1918 entfiel der literarische Teil zugunsten politischer Beiträge. Vgl. Schlawe 2, S.85-88.

Weißes Blätter: Ab September 1913 in Leipzig erscheinende Literaturzeitschrift im Verlag der Weißen Bücher. Ab April 1916 erschien sie in Zürich, 1918 in Bern, ab 1919 bei Paul Cassirer in Berlin. 1920 endete sie und wurde durch eine Neue Folge mit dem Untertitel *Soziologische Probleme der Gegenwart* weitergeführt. Herausgeber war ab Jg.2 René Schickele. Aufgenommen wurden v.a. Autoren wie Sternheim, Borchhardt, Eulenberg, Hiller, Blei, Hasenclever. Schickele schrieb unter dem Pseudonym Paul Merkel. Vgl. Schlawe 2, S.12-15.

Apollo: Gott der Musik und der Künste allgemein, daher oft in Begleitung der neun Musen, auch der Mantik, d.h. der göttlichen Ekstase und des Orakels. Vgl. KlPauly Bd.1, Sp.441-448.

Marsyas: Marsyas war ursprünglich ein phrygischer Flußgott oder Quelldämon, auch als Silen oder Satyr verstanden, Erfinder und Spieler der Doppelflöte. Er trat mit Apollon in einen musikalischen Wettstreit, in dem der Sieger mit dem Besiegten nach Gutdünken umgehen durfte. Apollon siegte, indem er die Kithara umdrehte und Akkorde anschlug, während Marsyas dies mit der Flöte nicht gelang. Ihm wurde daher bei lebendigem Leib die Haut abgezogen, bekannt als der sog. *Schlauch des Marsyas*. Aus den Tränen der zuschauenden Nymphen und Satyrn oder dem Blut des Marsyas entstand der gleichnamige Fluß. Vgl. KlPauly Bd.3, Sp.1050ff.

Zugleich Anspielung auf die Autoren der 1917 bis 1919 erscheinenden Zeitschrift *Marsyas*. Sie war luxuriös gemacht und bot neben Kunstbeilagen viele literarische Originalbeiträge von Döblin, Sternheim, Edschmid, Kafka, Kasack, Loerke, Brod, Hesse, Hofmannsthal, Stefan Zweig. Vgl. Schlawe 2, S.45.

Anhang Nr. 50

MORD UND REBBACH

Zwei Tage freie Hetze und als einzig erscheinendes, Gott wie heißt, sogar zweimal erscheinendes Blattl außer Konkurrenz Geld einstreichen, ist auch was Schönes, sagt die "Münchner Post", und berechnet schmunzelnd den Profit.

Die bürgerlichen Zeitungen stehen unterm Streik und erscheinen nicht, bloß am Althemereck schweigt die Trauer und der Rebbach blüht.

Der Tribun ist tot -- es lebe der Straßenhandel!

Mit dem nassen Auge, das sie nicht hat, sucht die "Post" nach

Schuldigen und heftet es drohend auch auf uns. Wir haben mitgeholfen, diese Atmosphäre, in der ein Mord passiert, zu schaffen. So? Zunächst wollen wir dem Hetzblatt sagen, daß die geschäftige und die geschäftliche Art, wie es den Tod dieses angeblich beweinten Genossen ausnützt, ausschachtet und ausbeutet, seiner würdig ist. Es möchte eine Atmosphäre schaffen, in der es Ministersturz und hinterdrein Klassenherrschaft, Saustall und Gewinnverteilung unter den Genossen gibt.

Aber mit dem Schaffen von Atmosphären in Bayern wird es gute Wege haben.

Daß sich die Arbeiter in einen Streik hineinhetzen ließen, obwohl die Ermordung des Abg. Gareis vollständig unaufgeklärt ist, obwohl nur schmutzige, gewissenlose Schufte daraus Material gegen Parteien und Richtungen holen konnten, ist traurig und bezeichnend.

Würden sich unsere Bauern einmal zur straffsten Organisation zusammenfinden, so könnten wir mit einem Gegenstreik antworten und den Leuten zeigen, daß "alle Mäuler stehen still - wenn es bloß der Bauer will." So aber haben die Berufs- und Profithetzer ein Stichwort gegeben, und der Arbeiter wartet nicht ab, was die Untersuchung ergibt, die durch das Geschrei der "Post" ungeheuer erschwert ist. Politischer Mord - Reaktion - fertig. Und der Straßenhandel blüht. Gareis war nicht allein, als die Schüsse gegen ihn fielen. Hat sein Freund und Begleiter sich auf den Täter geworfen? Hat er versucht, nach dem ersten Schusse den Freund zu schützen? Ist er dem Mörder nachgeeilt? Hat er nur das aller kümmerlichste, kleinste Teilchen dazu beigetragen, daß der Täter entdeckt werden kann? Nein! Viermal konnte der Mörder schießen - viermal!! - und dann ungestört weglaufen. Diese eine Tatsache steht heute fest.

Gewiß, Erregung, Entrüstung kann zur Tat geführt haben. Kann - mehr weiß heute kein Mensch.

Die Wahrheit ist, daß sich der heftige, von russischen Hetzern beeinflusste Mann längst einen Haß zugezogen hatte, der eigentlich in keinem Verhältnisse zu der kleinen Persönlichkeit stand. Er bedachte nicht, daß bei uns die Geduld erschöpft ist, daß uns hier in Bayern noch die Schande von 1918 brennt. Dazu kommt, daß Gareis so töricht war, unsere oberschlesischen Kämpfer zu beschimpfen.

Zur selben Zeit, wo man erfuhr, daß von unseren tapferen Bayern eine ganze Anzahl von den Polen ermordet und in gräßlicher Weise verstümmelt war; zur selben Zeit, wo man die Namen der Gefallenen las, mußte man hören, daß Gareis mit ein paar Genossen kreischend und schimpfend die Toten für ihre selbstlose Hingabe bespie.

Wer dem allgemeinen Empfinden so ins Gesicht schlägt, wer den tausendmal verwundeten Nationalsinn auch noch mit Schmutz bewirft, um sich grinsenden Beifall zu verdienen, der könnte sich nicht wundern, wenn die Entrüstung zur hemmungslosen Leidenschaft geworden wäre.

Solche Leute, wie Gareis, steigern sich von einer Maßlosigkeit in die andere Zügellosigkeit hinein und verlieren allen Boden unter den Füßen.

Wir haben den Mann als halben Geisteskranken angesehen, als eine schwächliche Natur, die unter Kriegspsychose jeden Halt verloren hatte, und wir haben ihm dies zu Lebzeiten offen gesagt, wofür

575

er ja auch Privatklage stellte.

Dies war der einzige Angriff, den wir gegen ihn richteten, und wir stellen das fest gegenüber den Lügen der Rebbach-"Post", aber auch gegenüber der feigen Liebedienerei des "Regensburger Anzeiger", der aus Angst für seine Fensterscheiben eine hintertückische Denunziation gegen den "Miesbacher Anzeiger" be-geht, der der Sache, die das Regensburger Blatt angeblich vertritt, unter den größten Gefahren gedient hat. Wenn der Regensburger Jämmerling die Hosen voll hat, soll er sie wenigstens nicht öffentlich umkehren.

Wir wissen, warum die "Post", warum die Berliner Judenpresse kreischend über den "Miesbacher Anzeiger" herfällt. Sie wollen mit dem toten Gareis im trüben politischen Wasser Krebse fangen, aber uns läßt das kalt. Wir sind für unser Land und für Ordnung und Recht eingestanden, wir predigen keinen Mord, wir verteidigen keinen Mord, aber wir treten dafür ein, daß unser Bayern frei bleibt von der Klassenherrschaft profitsüchtiger, gewissenloser Kerle. <Oder sollte irgend ein Arbeiter noch des Glaubens sein, daß er zur Herrschaft gelangt, wenn einer seiner Führer, die von sich aus behaupten, Führer zu sein, die sich Proleten heißen und nahe an 100 000 Mark Einkommen haben, ans Ruder gelangt? Das wäre Aberglauben!>

Die "Post" zeigt in ihren Sonntags-Hetzblättern, für die sie von der Arbeiterschaft das Monopol erschlichen hat, wohin die Angriffe zielen. Das Blatt erfrecht sich, zu schreiben, "die letzten Ereignisse - d.h. Saenger - Gareis - stellen sich als die zwangsläufige Folge des in Bayern herrschenden, durch Kahr, Pöhner und Roth verkörperten Systems dar."

"Dieses, das ganze Rechtsleben erschütternde!!! System u. s. w. u. s. w."

Versteht der "Regensburger Anzeiger" diese Sprache? Sieht er, wie hundsgemein hier mit einer verlogenen Hetze die Sache bekämpft wird, für die er angeblich eintritt?

<Doch wir wissen Bescheid, wer hinter dem "Regensburger Anzeiger" steht: Der "Held", der in schwersten Stunden der Revolution nie da war, wenn er hätte da sein sollen; der verberlinerte Speck, mit dem man keine bayrische Maus mehr fängt - und dann der Knilling, die Exzellenz, die zuerst vor Eisner kroch! Wir wissen Bescheid, und das Trio soll froh sein, wenn wir nicht mehr davon erzählen!>

Noch ist der Mord völlig ungeklärt, noch ist keine Spur des Täters gefunden.

Möglich, daß ein Fanatiker die Tat begangen hat, ebenso möglich, daß private Rachsucht das Motiv war - und in Schwabing erzählt man sich Allerlei, was diese Annahme nicht so weit abliegend erscheinen läßt - jedenfalls eines ist sicher, daß Niemand das Geringste von der Tat und ihren Motiven weiß.

In diesem Momente schreibt das den Mord geldlich so ausgiebig ausschlachtende Hetzblatt: "Der Polizeipräsident Pöhner kennt die Kreise, kennt sie sehr genau, in denen der Mörder zu suchen ist."

Diese feige Verdächtigung zeigt die ganze Gewissenlosigkeit dieser Burschen, denen es ausschließlich um ihre umstürzlerischen Zwecke zu tun ist.

Und mit diesen Verleumdern macht der "Regensburger Anzeiger" gemeinsame Sache" Pfui Teufel! Und ein Berliner Saujud fügt noch

bei: "Man darf gespannt darauf sein, wie rasch Herr Pöhner den Mörder entdecken wird..."

Mit solchen Mitteln stellt man sich angeblich auf den Boden des Rechtes gegen "deutschvölkische Roheit". <Und beabsichtigt damit nichts anderes, als Bayern, weil es eine gewissenhafte Regierung hat, durch eine Generaloffensive zu überrennen. Erzberger und die Kommunisten Hand in Hand, und die bayerische Eisnergilde unter der Decke mit Vater Auer arbeitend; allerhand Respekt! -> Wenn der Begleiter des Herrn Gareis entschlossen genug gewesen wäre, den Täter zu fassen, oder doch wenigstens ihm nachzueilen, so wäre die Entdeckung erleichtert worden, und vielleicht hätte sie Denen eine schwere Enttäuschung gebracht, die mit der Tat eine so prachtvolle, jede dreckige Verleumdung ermöglichende Hetze zum Geschenke erhalten haben. Und vielleicht wäre auch der feigen Schreiberseele von Regensburg ein Licht darüber aufgegangen, daß man den Täter und sein Motive kennen muß, bevor man ein Urteil fällen kann.

Anonym

E: MA Nr.135/136, Mittwoch, 15.6.1921, S.1; L 1582.

Diese Textfassung aus dem *Miesbacher Anzeiger* stimmt mit dem erhaltenen Manuskript Thomas nicht überein. Die nur in der Zeitungsfassung gedruckten Passagen wurden in spitze Klammern gesetzt, aber im Text belassen. Vermutlich stammen diese Zusätze von Klaus Eck. Der Beitrag wurde am gleichen Tage bereits in Auszügen in der *Münchener Post* zitiert, vgl. "Feigheit" und "Liebedienerei", MP, Mittwoch, 15.6.1921, S.1: Der "*Miesbacher Anzeiger*" schreibt in seinem Artikel "Mord und Rebbach in Nr.135/136 von der "feigen Liebedienerei" des "*Regensburger Anzeigers*", der "aus Angst für seine Fensterscheiben eine hintertückische Denunziation gegen den "*Miesbacher Anzeiger*" begeht, der der Sache, die das Regensburger Blatt angeblich vertritt, unter den größten Gefahren gedient hat. Wenn der Regensburger Jämmerling die Hosen voll hat, soll er sie wenigstens nicht öffentlich umkehren. Wir wissen, warum die "Post", warum die Berliner Judenpresse kreischend über den "*Miesbacher Anzeiger*" herfällt"...

"Doch wir wissen Bescheid, wer hinter dem "*Regensburger Anzeiger*" steht: Der "Held", der in schwersten Stunden der Revolution nie da war, wenn er hätte da sein sollen; der verberlinerte Speck, mit dem man keine bayrische Maus mehr fängt - und dann der Knilling, die Exzellenz, die zuerst vor Eisner kroch! Wir wissen Bescheid, und das Trio soll froh sein, wenn wir nicht mehr davon erzählen!"

Rebbach: Form von *rewach*, jiddisch für Geld, Profit. Vgl. Salcia Landmann, *Jiddisch. Abenteuer einer Sprache*. München 1964, S.236.

außer Konkurrenz Geld einstreichen: Gemeint ist das Extrablatt der *Münchener Post*, Samstag, 11.6.1921. Die Schlagzeilen lauteten *Politischer Mord* und *Zum Generalstreik!*.

Ferner erschien die Sonntagsausgabe mit der Schlagzeile *Der Protest gegen Volksentrechtung und Mordwirtschaft. Generalstreik in München.*, vgl. MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.4.

stehen unterm Streik: Dieser Aufruf zum Generalstreik findet sich ebenfalls in der Ausgabe vom Wochenende: *Der Protest gegen Volksentrechtung und Mordwirtschaft*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1.

Tribun: Anspielung auf den Leitartikel *Der Protest gegen Volksentrechtung und Mordwirtschaft. Generalstreik in München*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1. Dort hatte es geheißen: *Der Vertreter der Arbeiter ist ein Volkstribun und dessen Person ist "sacrosanct" (unverletzlich). Wer die Mordwaffe gegen diesen kehrt, der richtet sie gegen das Volk selbst. Die Arbeiterschaft fühlte sich selbst schwer verletzt, als die Schüsse des deutschen nationalen Mordbuben den Genossen Gareis niederstreckten.*

Thoma schrieb zu dieser Bezeichnung Volkstribun einen eigenen Artikel, vgl. *Der Volkstribun*, MA Nr.137, Donnerstag, 16.6.1921, S.1; L 1584.

sucht die "Post" nach Schuldigen: In der gleichen Ausgabe ein Beitrag *Die Schuldigen*, MP, Samstag/Sonntag, 11./12.6.1921, S.1-2: *Der "Regensburger Anzeiger", das Organ des Führers der Bayerischen Volkspartei, des Abgeordneten Held, schreibt zur Ermordung von Gareis:*

"Es ist aber auch zu hoffen und dringend zu wünschen, daß die bayerische Staatsregierung mit aller Macht gegen die Elemente vorgeht die eine Atmosphäre in Bayern geschaffen haben, in der derartige Wahnsinnstaten gedeihen können. Die Deutschvölkischen und ihre Organe, wie der "Deutschvölkische Beobachter", der "Miesbacher Anzeiger" usw., die offen zur Sabotierung der Reichs- und Staatsgewalt, soweit sie ihnen nicht paßt, auffordern, sie sind die eigentlichen Schuldigen an dem Verbrechen, das neuerdings schweres Unheil über Bayern zu bringen droht. Ihnen und all den deutschvölkischen Hetzern in Münchener Versammlungen gegenüber, die öffentlich zu Gewalt und zu Progromen auffordern, darf es keine Nachsicht mehr geben. Sie sind ebenso gefährlich wie die Hetzer von links."

Und in einer vorhergehenden Nummer sagt das Blatt: "Dem Rowdytum der Münchener Deutsch-Völkischen und ähnlichen politischen Gesindels muß mit aller Macht zu Leibe gegangen werden, wenn die Landeshauptstadt nicht in den übelsten Ruf kommen soll. Wohin kämen wir, wenn Ueberfälle (vgl. den Fall Saenger!) und Mord an prominenten politischen Persönlichkeiten in Bayern zur politischen Gewohnheit werden würden? Bald würde kein Minister, kein Abgeordneter mehr am Leben sein. Dinge, wie sie sich in den letzten Wochen zweimal in München ereignet haben, sind der Tod jedes politischen Lebens. An den Pranger mit diesen politischen Mordbuben und auch an den Pranger mit ihren Hintermännern, die als Anstifter am gefährlichsten sind. Für sie darf es keine Gnade geben. Auch wer im politischen Leben eine Atmosphäre schafft ("Miesbacher Anzeiger", "Deutsch-Völkischer Beobachter" und ähnliche Erzeugnisse), in der solche Untaten gedeihen können, kann von der Mitschuld daran nicht freigesprochen werden". Ein Hinweis auf den Miesbacher Anzeiger erschien auch im ersten Bericht über den Gareis-Mord, vgl. *Landtagsabgeordneter Gareis ermordet*, MP, Freitag, 10.6.1921, S.1: *Vor wenigen Tagen erst erfolgte im "Miesbacher Anzeiger" ein fanatischer Appell zur förmlichen Niedermetzelung des "internationalen Gesindels."* Und

in dem Appell wurde direkt mit dem Finger auf den Genossen Auer gezeigt.

Ermordung des Abg. Gareis: Karl Gareis, Abgeordneter des bayerischen Landtags, 17.11.1889-9.6.1921. Sohn eines Beamten, studierte Philologie und meldete sich 1914 freiwillig zum Wehrdienst. Geriet in französische Gefangenschaft und unternahm mehrere erfolglose Fluchtversuche. Kam zur Erholung nach Davos und schloß sich im Herbst 1917 der USDP an. Wurde am 6.6.1920 in den Landtag gewählt und dort führender Mann der USDP-Fraktion. Drängte darauf, daß Mehrheitssozialisten und USDP sich wieder vereinigen sollten, um gegen die Ordnungspolitik Kahrs zu kämpfen.

Die Auseinandersetzung um die Entwaffnung führte in Bayern dazu, daß Waffen vor der Ablieferung versteckt wurden. Auf eine Denunziation solcher Lager ging möglicherweise der Mord an dem Dienstmädchen Marie Sandmayer zurück, den die Sozialdemokraten durch eine Interpellation erhellten wollten. Gareis und Timm, die Wortführer, wurden daraufhin als Landesverräter und Ententespitzel beschimpft, die Kommission gesprengt. Als Gareis im Landtag gegen die Pläne der Rechtsradikalen sprach, zog er den Haß auf sich. Wurde der *deutsche Matteotti* genannt. Vgl. auch Franz Osterroth, *Biographisches Lexikon des Sozialismus*. Bd.1: Verstorbene Persönlichkeiten. Hannover 1960, S.92f.

Vgl. auch Nachruf und Kurzbiographie in der *Münchener Post*, Freitag, 10.6.1921, S.1: *Abgeordneter Karl Gareis ist geboren am 14. November 1889 zu Regensburg, besuchte das humanistische Gymnasium in München und Eichstätt, studierte an den Universitäten München, Berlin und Leipzig von 1908-1912 Geschichte, Philosophie und Philologie. Vom August 1914 bis 1. November 1917 war er im Heeresdienst, seit 1. November 1917 Assistent an den Progymnasien Homburg i.d. Pfalz, Weißenburg i.B., Pasing und am Gymnasium Aschaffenburg. In den Bayerischen Landtag wurde er gewählt am 6. Juni 1920 für die Stimmkreise Tölz-Wolfratshausen, Tegernsee, Aichach, Friedberg, Fürstenfeldbruck-Pasing, München V.*

Vgl. auch den Nachruf in der *Vossischen Zeitung* in Berlin. Dort hieß es: *Karl Gareis war zuletzt Studienassessor am Gymnasium in Aschaffenburg und stand im 32. Lebensjahre. Er war der Sohn eines bayerischen Forstmeisters. Vor dem Krieg schon politisch interessiert, stand er damals auf dem Boden des liberalen Bürgertums...*

Bevor noch die Einwohnerwehrentwaffnung in ein kritisches Stadium getreten ist, hatte Gareis die Freunde der Einwohnerwehr auf das heftigste dadurch erbittert, daß er das Interesse der Entente an den Waffenvorräten für seine innenpolitischen Zwecke ausnützte. Er wurde als Verfasser eines vor einigen Wochen im "Temps" erschienenen Artikels, der ganz genaue Angaben über die Waffen der Einwohnerwehr machte, genannt. Vgl. Dreitägiger Generalstreik in München, Vossische Zeitung, Samstag, 11.6.1921, Morgenblatt, S.1-2.

"alle Mäuler stehen still..": Paraphrase der Zeilen Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will. Das Wort stammte aus Georg Herweghs Bundeslied des deutschen Arbeitervereins, der sog. Arbeiter-Marseillaise. Vgl. Schneider, Titelbuch S.89.

Freund und Begleiter: Ein Mann namens Seraing, der sich Gareis nach der Versammlung vorgestellt hatte und ihm Begleitung anbot. Vgl. *Die Ermordung des Abgeordneten Gareis*, MP, Samstag, 11.6.1921, S.4.

von den Polen ermordet: Hinweis auf den 3. Polenaufstand in Oberschlesien. Im Versailler Vertrag waren Teile von Oberschlesien an die Tschechoslowakai (Hultschiner Ländchen) und Polen (Gebiet um Breslau) gefallen. Nach zwei Aufständen ergab sich in einer Abstimmung am 20.3.1921 eine Stimmenmehrheit für den Rückanschluß an Deutschland, daraufhin kam es zu einem weiteren Aufstand, der vom deutschen Grenzschutz abgewehrt wurde. Vgl. Horkenbach S.129f.

die zwangsläufige Folge des in Bayern herrschenden....Systems: Zitat aus dem Beitrag des Extra-Blattes *Zum Generalstreik*, MP, Samstag, 11.6.1921, S.1. Dort hieß es: *So stellen sich die letzten Ereignisse dar als die zwangsläufige Folge des in Bayern jetzt herrschenden durch Kahr, Roth und Pöhner verkörperten Systems. Als wirksamste sittliche Auflehnung gegen das das ganze Rechtsleben erschütternde System erschien der schaffenden Bevölkerung Münchens der Generalstreik.*

Saenger: Alwin Saenger, Rechtsanwalt, 12.7.1881-18.2.1929. War für die SDP Mitglied des Landtags von 1918-1924, im Reichstag von Januar bis 2.2.1919, dann von Mai 1924 bis zu seinem Tode. Vgl. MdR S.742. Auf ihn wurde am 2.6.1921 in München ein Überfall verübt, vgl. *Ein Ueberfall auf den Abg. Saenger*, MP, Freitag, 3.6.1921, S.1. Davor hatte Saenger am 28.4.1921 im Landtag den *Miesbacher Anzeiger* zitiert und die Thoma-Artikel *Antiarisch* und *Funkspruch an alle* als Beispiele für die Kampfweise des Blattes zitiert. Er warf der Regierung zu große Duldsamkeit gegenüber diesem Blatt vor und wies darauf hin, daß Kahr es offen im Landtag mit sich führte. Vgl. LT-Verhandlungen 1920/21, Bd.2, S.839-883, hier S.841, S.863.

Kahr: Gustav Ritter von Kahr, 29.11.1862-30.6.1934. Jurist, bayerischer Ministerpräsident. Begann 1888 seine Laufbahn im Bezirksamt Erding, dann Bezirksamtmann in Kaufbeuren. Mitbegründer des *Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege*. 1902 ins Innenministerium berufen, ab 1917 Regierungspräsident von Oberbayern. Ministerpräsident 1920/1921, wollte Bayern zu einer Ordnungszelle machen. Die Kraftprobe mit der Reichsregierung um die Einwohnerwehr zwang ihn am 11.9.1921 zum Rücktritt. Am 29.9.1932 vom Ministerpräsidenten Eugen von Knilling zum Generalstaatskommissar bestellt; am Abend des 8.11.1923 hielt er im Bürgerbräukeller eine Rede mit der Forderung nach einem starken Regierungschef. Wurde von Hitler gefangengenommen und gab - ob gezwungen oder freiwillig, ist unklar - eine Erklärung ab, daß er sich an dem Putsch beteiligt habe; dann durfte er das Lokal verlassen. Er wurde zum Sündenbock und Mitläufer des Putsches gestempelt und von der Regierung fallengelassen. Beendete seine Laufbahn 1930 als Präsident des bayerischen Verwaltungsgerichtshofes und wurde im Schatten der Röhm-Affäre bei Dachau ermordet. Vgl. NDB Bd.11, S.29f.

Roth: Christian Roth, 12.2.1873-16.9.1934. Staatsminister und Mitglied des bayerischen Landtags. Gymnasium in Erlangen, Jura-studium in Erlangen und Berlin. 1899 Staatskonkurs für den höheren Justizdienst, Amtsanwalt der Polizeidirektion München. Staatsminister der Justiz vom 16.7.1920-11.9.1921. Major der Landwehr, Angehöriger des Völkischen Blocks. 1920 Mitglied des bayerischen Landtags, von Mai 1924 bis Dezember 1924 im Reichs-tag als Mitglied der NSDAP. Vgl. Degener (1928), S.1299; MdR S.740.

Pöhner: Ernst Pöhner, 1870-1925. Jurist, vom 3.5.1919-1924 Poli-zeipräsident von München, Mitglied des Landtags und bis August 1924 Vorsitzender des Völkischen Blocks. Im Dezember 1924 dann Übertritt zum deutsch-nationalen Block. Förderte als Polizeiprä-sident rechtsextremistische Kreise, z.B. die Organisation *Konsul* des Kapitäns Ehrhardt, und saß wegen der Teilnahme am Hit-lerputsch einige Zeit in Landsberg in Haft. Vgl. Franz J.Bauer, *Die Regierung Eisner 1918/19. Ministerratsprotokolle und Doku-mente*. Eingel. u. bearb.v. Franz J.Bauer unter Verw. d. Vorarb. v. Dieter Albrecht. Düsseldorf 1987, S.281, Anm.2.

wer hinter dem "Regensburger Anzeiger" steht: Anspielung auf Heinrich Held, 6.6.1868-4.8.1938. Vgl. Anhang Nr.37.

Speck: Karl Friedrich Speck, Oberregierungsrat, 9.2.1862-6.8.1939. Gehörte für das Zentrum von 1898 bis 1.12.1914 dem Reichstag an, im bayerischen Landtag vom 1905-1928. 1918-1928 Vorsitzender der bayerischen Volkspartei, von Mai 1919 bis Ja-nuar 1920 bayerischer Finanzminister, 1927 Präsident des Landes-finanzamtes. Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.1116, MdR S.469.

Knilling: Eugen Ritter von Knilling, 1.8.1865-20.10.1927. Studium der Rechte an der Universität München, 1899 Regie-rungsassessor im Innenministerium, bis 1902 Bezirksamtman in Vilshofen. Ab 28.8.1902 Bezirksamtman im Kultusministerium, ab 25.10.1902 dort Regierungsrat. Am 17.8.1908 Ministerialdirektor dort. Vom 12.2.1912 bis 8.11.1918 Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, dann im Ruhestand. Vom 8.11.1922 bis 30.6.1924 bayerischer Ministerpräsident und Staatsminister des Äußeren, von 1920 bis 1922 Mitglied des Landtags. Vgl. Schärl S.97f.

Der Polizeipräsident Pöhner kennt die Kreise: Zitat aus dem Beitrag der Samstagsausgabe *Politischer Mord*, MP, Samstag, 11.6.1921, S.1. Dort hieß es: Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß der Mordanschlag auf Gareis ein Racheakt gegen den Ermordeten war. Der Münchener Polizeipräsident, Herr Pöhner, kennt die Kreise, er kennt sie sehr genau, in denen der Mörder zu suchen ist. Trotzdem wird man sich über die Möglichkeit, ihn zu entdecken, keine übertriebenen Hoffnungen machen dürfen, und wenn er entdeckt wird, wird die mächtige Organisation der reak-tionären Verschwörung auch über ihn ihre schützende Hand halten, wie sie bisher immer noch über seinesgleichen ihre schützende Hand gehalten hat.

Anhang Nr. 51

UNSER LEITARTIKLER

Das glaubt kein Mensch, was wir Miesbacher können. Von unserm hintern Winkel aus haben wir das "naie daitsche Raich" in eine furchtbare Aufregung gebracht. In Berlin sausen die "Schnorralisten" herum und halten die "Nos" in den Wind, der von Miesbach herweht, und in München können die Redakteure der "Post" nicht mehr schlafen, denn sie leiden an der Wahnvorstellung, daß sie eine Rakete im Zündloch haben, die alle Tag einmal losgebrannt wird, wenn der Postbot den verruchten "Miesbacher" bringt.

Natürlich sucht man den Urheber so vieler schlafloser Stunden, den Verächter der herrlichen Republik, der den Stellen- und Renten-Jägern, den Tafel-Genossen der schmierigsten Schieber eine unbekümmerte Verachtung entgegenbringt und dem Volke zeigt, was es für jämmerliche Götzen anbeten soll.

Zuerst riet man auf einen Stabsoffizier Ludendorff's, jetzt hat es die "Vossische Zeitung" in Berlin herausgebracht, daß Ludwig Thoma der Leitartikler des "Anzeiger" ist. Daß man aber auch nicht gleich auf den Namen und den Mann gekommen ist.

Er kann wohl als ein Vertreter des in Berlin so verlästerten Bayerns gelten; zudem weiß man, daß er von der ersten Stunde an dem neuen Wesen oder Unwesen eine gründliche Verachtung gezeigt hat, eine scharfe Sprache hat er immer an sich gehabt - also... Das Schweißhündchen der "Vossischen" hat die Spur und bellt fröhlich seine Entdeckung in die Welt hinaus.

Seine Rekonvaleszenz, der Herr Auer, hat es auch neulich gesagt, denn der großmächtige Herr Minister kann es nicht lassen, daß ihm unsereins die Federn ausrupft.

Wir lassen aber nicht aus, und wenn uns selbst nichts mehr einfällt, stellen wir unsern indischen Landsmann Rabindranath Tagore als Leitartikler an, von dem die Hanswurst in Berlin sicherlich die Watschen annehmen werden, die ihnen jetzt so viel Kopfzerbrechen machen.

Ein Brief Dr. Ludwig Thomas an die "Münchner Neuesten Nachrichten".

(Ausgabe vom Montag, den 20. Juni 1921.)

Sehr geehrte Redaktion!

Wie mir brieflich mitgeteilt wurde, hat mich die "Vossische Zeitung" als den Leitartikler des "Miesbacher Anzeiger" bezeichnet, und nun weiß ich erst, warum seit vorgestern allerhand Zuschriften an mich als "Herausgeber" aus dem hohen Norden gelangen. Darunter auch einige lebenswürdige. Ich habe der "Vossischen" ein Dementi geschickt des Inhalts, daß ich weder der Leitartikler des "Miesbacher Anzeiger" bin, noch in irgendwelchen geschäftlichen Beziehungen zu dem Blatt stehe.

Erst heute hat mir ein Münchner Freund den Entrüstungsschrei der "Münchner Post" am Telephon vorgelesen, woraus man erkennen mag, wie meine rege Anteilnahme an der Politik postalisch gebremst wird.

Ich stehe nicht an, der kummervollsten Verehrerin Peter Schleiml's zu gestehen, daß ich dem "Miesbacher Anzeiger" zugetan und dankbar bin, denn der Ton, den sich die Berliner Presse gegen uns Bayern leistet, ist so widerlich und aufreizend, daß die grobkörnigste Erwiderung befreiend wirkt. Auch die Art, wie der "Miesbacher Anzeiger" für das Ministerium Kahr und die

durchaus gesicherte Ordnung im Vaterlande eintritt, freut mich. Denen, die darin tiefschmerzliche Wandlungen meiner Ueberzeugung erblicken, gebe ich zu bedenken, daß ich auch früher nur das bekämpfte, was ich für dumm und schädlich hielt. Da ich kein bornierter Parteisimpel bin und mir über Erlebtes meine eigenen Gedanken und nicht die der "Münchener Post" mache, haben mich die Zeit und die Not meines Vaterlandes allerdings nicht unberührt gelassen.

Ich hänge an keinem Dogma und an keiner Doktrin und ich hege weder vor den Meinungen anderer Leute noch vor meiner eigenen jene scheue Ehrfurcht, die unsere Politiker daran verhindert, etwas zu lernen.

Ich verstehe heute, warum der genialste demokratische Staatsmann Englands, der Vorkämpfer der Freiheit, Edmund Burke, der Todfeind der französischen Revolution war und wie er diesem Hasse seine ältesten Verhältnisse und seine teuersten Freunde opferte. Aber da kämen wir auf Gebiete des Wissens und Lernens, von denen sich unsere Doktrinäre mit so viel Erfolg fernhalten. Und der Ton würde zu ernst gegenüber Lächerlichkeiten, deren größte ist, wenn jeder Angriff auf mich Seitenhiebe auf die "Simplizissimusleute" enthält. Wir gestehen uns im "Simplizissimus" vor allem das Recht der eigenen Meinung zu, und wenn ich in manchen Dingen anders denke, als der eine und andere meiner alten Freunde und Mitarbeiter, so ist das ausschließlich meine Sache.

Hochachtungsvollst!

Dr. Ludwig Thoma

E: MA Nr.142, Mittwoch, 22.6.1921, S.1; L 1595. Abdruck des Briefes auch in MNN, Nr.253, Dienstag, 20.6.1921, L 1715.

Mit großer Sicherheit stammt auch der einleitende Kommentar zum Brief von Thoma, denn er bezieht sich darin spöttisch auf den damals in Deutschland weilenden Tagore, den er auch in einem Brief an Maidi von Liebermann erwähnt; Thoma beiteiligte sich auch an einer Bücherspende für den indischen Autor.

Schnorralisten: Schimpfwort Thomas für Journalisten, belegt im Brief an Albert Langen, 6.11.1902, LB S.139f, hier S.140.

Stabsoffizier Ludendorff's: Gemeint ist vermutlich Walter Nicolai, der 1920 ein Buch mit dem Titel *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg* veröffentlicht hatte. Darin warf er der Presse vor, den Kriegsausgang mit verschuldet zu haben.

Walter Nicolai, geb. 1.8.1873, seit 1912 Chef des Nachrichtendienstes des Großen Generalstabs, Publizist. Schrieb: *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg*. Berlin 1920; ferner: *Geheime Mächte, internationale Spionage u. ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute* (1923, 2.Aufl.1924). Vgl. Staatshandbuch Bd.2, S.919.

die "Vossische Zeitung" in Berlin herausgebracht: Vgl. *Der unabhängige Abgeordnete Gareis erschossen, Vossische Zeitung, Freitag, 10.6.1921, Abendblatt, S.1: Die Ausschreitungen der italienischen Faschisten sind von der rechtsradikalen bayerischen Presse geradezu als Vorbild gepriesen worden, und zwar im Zusammenhang mit der Entwaffnung. Der "Miesbacher Anzeiger", in dem sich*

Ludwig Thoma als Leitartikler betätigt, wies noch am 5. Juni ausdrücklich auf das italienische Beispiel hin. Er schrieb:... "Wer am Volke Hochverrat übt, der werde vom Volke geächtet". Dieser Beitrag mit dem Titel *Die hohe Politik und die Wirklichkeit* erschien in MA Nr. 128, Sonntag, 5.6.1921; er stammte nicht von Thoma.

Schweißhündchen: Jagdhund, der zur Verfolgung von angeschossenem Wild abgerichtet ist.

seine Rekonvaleszenz: Anspielung auf den Anschlag auf Auer am 21.2.1919; am gleichen Tag wurde Eisner ermordet. Vgl. Spindler Bd. 1, S. 425.

Rabindranath Tagore: 6.5.1861-7.8.1941. Indischer Lyriker und Dramatiker, Philosoph. Verbrachte seine Kindheit in Kalkutta, sollte von 1878-1883 in England Jura studieren, widmete sich aber der englischen Literatur.

Erhielt 1913 den Nobelpreis für seine Gedichte, Epigramme und lyrischen Erzählungen, die z.T. von ihm selbst ins Englische übertragen wurden. Daneben schrieb er Essays über politische, pädagogische, philosophische und linguistische Themen. Durch sein Werk wurde das Bengali von einem reinen Kommunikationsmittel zu einer Literatursprache. Vgl. Wilpert, Autoren S. 1319. Über Tagores Aufenthalt in Berlin vgl. *Literarisches Echo* Jg. 25, H. 20, 15.7.1921, Sp. 1242f. Auszüge aus Tagores Gedicht *The Gardener*, übersetzt von Grete Gulbransson, wurden zur gleichen Zeit im *Simplicissimus* veröffentlicht, vgl. S. 26 (1921/22), Nr. 13, 22.6.1921, S. 169. Zum 60. Geburtstag Tagores organisierte Haußmann eine Bücherspende, der sich Thoma anschloß, vgl. An Maidi v. Liebermann, 19.4.1921, S. 453. Haußmann hatte davor schon für den *März* ein Gedicht Tagores übersetzt, vgl. *Sage, Liebster*, M 11 (1917), Bd. 1, S. 289.

der "Vossischen" ein Dementi geschickt: Eine sehr kurze Notiz, daß Thoma ein Dementi geschrieben habe, erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 284, Sonntag, 19.6.1921. Eine kurze Notiz erschien auch in der *Weltbühne* Jg. 17, Nr. 32, 11.8.1921, S. 166: *Jozef Filser. Jetzt wissen wirs. Dein Erzeuger schreibt wirklich nicht die Leitartikel des Miesbacher Anzeigers. Wenigstens hat er das der Vossischen Zeitung mitgeteilt. Ob er nicht andre Beiträge schreibt, hat er verschwiegen. Aber es ist zu vermuten. Denn in den Münchner Neuesten Nachrichten "steht er nicht an, zu gestehen", daß er der Zeitung seines Heimatbezirks "zugethan und dankbar" sei. Sie wirke "befreiend". Ihre "Art" "freue" ihn. Bravo! Recht hat er. Ehrlich ist er. Pfeift auf Sauberkeit und steht nicht an, zu gestehen, daß ihm in einem Mistpfuhl sauwohl ist.* Jacobsohn zitierte in dieser Glosse, die er unter der Rubrik *Antworten* schrieb, den Theaterkritiker Hans Siemsen, der die Aufführung von Thomas Komödie *Die Lokalbahn* verurteilt hatte. Dieses Stück, in dessen Mittelpunkt ein von der Obrigkeit bereitwillig zurückweichender Bürgermeister steht, ließ eine Parallele zu Thomas eigenem Verhalten erkennen. Dieses Verhalten im Krieg veranlaßte Siemsen und Jacobsohn zu ihrem vernichtenden Urteil und der Ablehnung des Stücks: *Nicht weil dieser Mensch politisch rechts steht, sondern weil dieser Mensch einer*

der unwürdigsten, tiefstehendsten und verächtlichsten Literaten Europas ist. Solange mit der Opposition noch ein Geschäft zu machen war, führte er im 'Simplicissimus' einen papiernen und, wie man zugeben muß, witzigen Kampf gegen bayrisches Pfaffen-dunkel und preußischen Militarismus. Als im Kriege diese Opposition gefährlich wurde, fiel er einfach um, katzbuckelte vor jeder Uniform, wichste den Stiefel, den er vorher bespuckt hatte und betrieb vom sichern Schreib- und Biertisch aus die amtlich gewünschte und bezahlte Kriegshetze in einer selbst für deutsche Verhältnisse besonders rohen Weise... Nun, Ludwig Thomas Schick-sal ist besiegelt. Frank Wedekind, der ihn kannte und durch-schaute, hat ihm schon vor Jahren, als er noch beim 'Simplicis-simus' war, in seiner Satire 'Oaha' ein verdientes Denkmal ge-setzt. Heuchlerisch, gemein und roh schildert ihn Wedekind - und so wird sein Bild dastehen, bis man ihn vergißt. Den Hinweis auf diese Textstelle verdanke ich Herrn Wilhelm Volkert.

Entrüstungsschrei der "Münchener Post": Es handelt sich ver-mutlich um die Artikel *Die Saujuden an der Spree*, MP, Sams-tag/Sonntag, 18./19.6.1921, S.1. Darin werden Auszüge aus dem *Miesbacher Anzeiger* zitiert.

der kummervollsten Verehrerin Peter Schlemihl's: Bezieht sich auf den jahrelangen Nachdruck von Thomas *Schlemihl*-Gedichten durch die *Münchener Post*. Vgl. Anhang dieser Arbeit.

Edmund Burke: Bezieht sich auf die Lektüre Thomas im Jahr 1920, über die er sich Notizen macht. Thoma las das Buch von Henry Thomas Buckle, *Geschichte der Civilisation in England*. Deutsch von Arnold Ruge. 2 Bde. 7.Aufl. Leipzig 1901. Dieses Exemplar befand sich in seiner Bibliothek, Th 54/1-2. Thoma notierte zum Bd.1, S.405 folgende Sätze: *Burke war der Lehrer und Freund von Fox*.

Burke wandte sich mit einem Schlage den (sic) politischen Glau-ben seines Lebens, als er die Ausschreitungen der franz. Revolu-tion sah.

In heftigen Worten kündigte er öffentlich im Parlamente Fox die Frsch. auf. Er wollte mit ein. Frd. der franz. Revol. nichts mehr zu thun haben, vgl. MS 2471, Notizen über Shakespeare, englische Literatur, englische Politiker z.Zt. der frz.Revolu-tion.

Edmund Burke (1729-1797) war Publizist und Politiker, der nach 1789 den Krieg Englands gegen Frankreich befürwortete. Unter dem Eindruck der französischen Revolution schrieb er ein Buch mit dem Titel *Reflections on the Revolution in France*, in dem er die Ideale des traditionsgebundenen Staates verteidigte und damit die Theorie des Konservatismus im 19.u.20. Jh. beeinflusste. Charles James Fox (1749-1806) hatte Burke im Kampf gegen die Sklaverei unterstützt, bis es 1791 zu dem von Thoma angedeuteten Streit kam. Ab 1797 lebte er zurückgezogen.

Anhang Nr. 52
UNSERE MUTTERSPRACHE

Wir wissen kaum, wer die Lasker Schüler ist, und unsere Leser werden es auch nicht wissen, aber der Jacobsohn in Berlin sagt, daß sie die größte Dichterin Deutschlands ist, und der Judassohn sagt es auch.

Dann muß es wahr sein.

Damit man es deutlich sieht, veröffentlicht der Jacobsohn einen Brief von ihr. Sie schreibt: "Ich frage Sie, wollen Sie meine Antwort abdrucken wörtlich? Ich habe mich nie in ein Journal aufgedrängt. Sollte der Artikel aus Neid dieser Frau sein, so kann ich Ihnen sagen nur, ich besitze nichts..."

Die erste Dichterin Deutschlands scheint zu besitzen nichts von der Sprache Deutsch. Wir haben es abgedruckt wörtlich, um es zu zeigen deutlich, daß mauscheln so die Kladerjüdinnen, die was kommen auf eine Postkarte hin sofort.

Wir drucken es ab, damit der wirkliche Deutsche sieht, wie die Saubande sogar mit seiner Sprache Schindluder treibt.

Vor Jahrzehnten schon ist durch den galizischen Nachschub die Presse zur gefährlichsten Sprachverderberin geworden und unzählige Fehler, Sinnwidrigkeiten, Häßlichkeiten, sind durch das Pressegesindel in unsere Muttersprache eingeschmuggelt worden. Seit zehn und mehr Jahren benützt die Bande ihre Zeitungsmacht, um den ganzen Bau der deutschen Sprache zu zerstören und an ihre Stelle das jiddische Gauner- und Verbrecherkauderwelsch zu setzen.

Nach der Revolution stürzten sich die Zigeuner mit ihren Schlamphen über unsere ehrwürdige Muttersprache her, rissen sie in Fetzen und diese "größte Dichterin Deutschlands" zum Beispiel macht es sich zur Aufgabe, als Oberschlawinerin Satzstellung und Wortstellung zu verlausen.

In Berlin hockt das Gesindel zu Hunderten beisammen, das die Sprach-Syphilis einführt, in Frankfurt ist die "Frankfurter Zeitung" der Bazillenherd, der junge Nachwuchs ist schon zu Dreiviertel angesteckt.

Und das deutsche Volk macht feig und dumm die Neuzeit mit und ist gleichgültig gegen die Gefahr, mit der Reinheit der Muttersprache die reichen Schätze der Vergangenheit zu verlieren.

Anonym

E: MA Nr.168, Freitag, 22.7.1921, S.1; L 1616.

Jacobsohn: Siegfried Jacobsohn, 28.1.1881-3.12.1926. Von 1901 bis 1904 Herausgeber der *Welt am Montag*, dann der Wochenschrift *Die Schaubühne* (Titel des Jg.14 *Die Weltbühne*). Veröffentlichte daneben *Das Theater der Reichshauptstadt* (1904), *Max Reinhard* (1910), *J'accuse! Sensationelle Enthüllungen über den Kieler Werftprozeß* (1910), *Das Jahr der Bühne* (10 Bde., 1911-1921), *Der Fall Jacobsohn* (1913), *Die ersten Tage 1917* (1917). Vgl. Kosch (3.Aufl.), Bd.8, Sp.440f.

einen Brief: In der *Weltbühne* Jg.17, Nr.27, 7.7.1921, S.16, war eine fiktive Begegnung zwischen Hedwig Courths-Mahler und Else Lasker-Schüler beschrieben worden. Als Verfasserin wurde

Courths-Mahler angegeben. Auf diesen Beitrag hin richtete Lasker-Schüler an Jacobsohn einen Brief, aus dem Thoma zitierte: *Sollte der Artikel aus Neid dieser Frau sein, so kann ich Ihnen nur sagen, ich besitze nichts und Sorge doch für viele, viele Menschen. War es eine Rache etwa? Nicht auszudenken! Welche Misere auf dieser Erde! Ich frage Sie auf unsere frühere Freundschaft hin (nie sagte ich irgendein böses Wort zu Ihnen): wollen Sie meine Antwort abdrucken wörtlich? sonst muß ich sie wo anders hin senden. Sie wissen, daß ich geschmackvoll bin. Ich habe mich nie in ein Journal aufgedrängt. Ich bin krank, seitdem ich diese Schmach las. Ich kann nicht sorgsamer schreiben. Bin aufgelöst. Prinz Jussuf von Theben. Vgl. Weltbühne Jg.17, Nr.28, 14.7.1921, S.52.*

2. NEU ERMITTELTE ZEITUNGSBEITRÄGE UND NACHDRUCKE

Vorbemerkung

Die hier aufgeführten Texte sind im Zug der Arbeit an der Dissertation neu dazugekommen. Die Nummern wurden in die Bibliographie von Lemp eingefügt.

In die Liste Nr. 3 für den *Simplicissimus* wurden Beiträge aufgenommen, die mit unterschiedlicher Bestimmtheit Thoma zuzuschreiben sind.

Die Auswahl greift bewußt weit und stützt sich auf die Kenntnis der Redaktionsarbeit für den *Simplicissimus*, die Thoma in seinen Briefen wiederholt beschreibt. Ein anonym oder pseudonymer Text wurde dann Thoma zugeordnet, wenn der Inhalt sich mit anderen, namentlich gezeichneten Beiträgen deckte oder wenn eine Illustration beigegeben war, die von den Thoma besonders nahestehenden Zeichnern Gulbransson, Thöny oder Wilke stammte. Es ist nicht auszuschließen, daß sich die Textzuschreibung für den *Simplicissimus* noch ändern wird, wenn die Nachlässe des langjährigen Redakteurs Hans Erich Blaich (Marbach a.N.) oder der einzelnen Zeichner ausgewertet werden können. Aus Zeitgründen unterblieb dies bei der vorliegenden Arbeit.

Die Beiträge wurden in die von Lemp aufgestellte Bibliographie der Zeitschriftenbeiträge eingefügt; die Zählung von Lemp S.214-234 wurde jeweils um eins erhöht, so daß der erste bzw. zweite usw. neugefundene Beitrag die Ziffer 2 bzw. 3 usw. erhielt.

Die einzelnen Hefte des *Simplicissimus* sind im Unterschied zu Lemp datiert. Vom 15. Mai 1897 an, d.h. von Nummer sieben des zweiten Jahrgangs an, mußten die Daten mit dem Kalendarium von Fambach erschlossen werden, die erste erneut datierte Nummer erschien erst am 12. Mai 1903.

Die letzte Liste (Nr.5) bietet Nachdrucke Thomascher Gedichte durch die *Münchener Post*. Thoma hatte am 13. April 1901 an Langen geschrieben, seit einem Jahr werde fast jedes seiner Gedichte nachgedruckt. Diese etwas großzügige Behauptung wird durch die Fundorte in der *Münchener Post* zumindest zum Teil bestätigt. Der Abdruck setzt mit Thomas Texten im Juli 1901 ein (zur Identifizierung des Gedichtes wurde die Lemp-Nummer beigelegt). Anhand der ab 1903 mit dem Erscheinungsdatum versehenen Hefte des *Simplicissimus* war es möglich, den Zeitraum zwischen Erst- und Nachdruck zu bestimmen; meist war das Gedicht am Tag darauf in der *Post* zu lesen. Diese Regelmäßigkeit wurde rückwirkend auch auf die nicht datierten Jahrgänge des *Simplicissimus* angewendet und bestätigte die chronologische Einordnung der zwischen 1897 und 1903 ohne Datum erschienenen Hefte.

Nach 1914 sind keine Abdrucke von Thoma-Texten in der *Münchener Post* mehr nachweisbar. Ab 1907 wurden neben *Schlemihl*-Gedichten zunehmend Texte von Edgar Steiger und *Ratatöskr* (d.i. Hans Erich Blaich) aufgenommen.

1. Verschiedene Periodika

- 1631/1 Anon., Die Pflichten eines Hausvaters,
Trausteiner Wochenblatt, Samstag, 22.11.1890, S.1.
- 1631/2 Anon., Ueber die Pflichten des Hausvaters,
Traunsteiner Wochenblatt, Donnerstag, 27.11.1890, S.1.
- 1632/2 X.Y., Aus der Provinz
Augsburger Abendzeitung, Sonntag, 11.3.1894, S.6.
- 1632/3 XY, Die Jägerei vor dem Forum der Abgeordneten,
Augsburger Abendzeitung, Montag, 9.4.1894, S.7f.
- 1638/12 Die Münchner Polizei und der Boerskrieg,
Neue Freie Presse Nr.12811, Dienstag, 24.4.1900,
Morgenblatt, S.7.
- 1645/2 Dr.Ludwig Thoma, Eine Verletzung des Preßgesetzes,
MNN, Sonntag, 17.1.1904, Einzige Ausgabe, S. 1-2.
- 1645/2 Dr. Ludwig Thoma, Zur Beschlagnahme des "Simplicissimus",
MNN, Freitag, 22.1.1904, Vorabendblatt, S.1.
- 1645/4 Dr.Ludwig Thoma, Zur Beschlagnahme des
"Simplicissimus",
MNN, Freitag, 29.1.1904, Vorabendblatt, S.1-2.
- 1646/2 Anon., Das Verfahren gegen den Simplicissimus,
MNN, Mittwoch, 2.3.1904, Vorabendblatt, S.3.
- 1646/3 LT, Das Verfahren gegen den "Simplicissimus",
MNN, Donnerstag, 17.3.1904, Vorabendblatt, S.4.
- 1646/3 LT, Algier,
Neue Freie Presse Nr.14274, Samstag, 21.5.1904,
Morgenblatt, S.1-3.
- 1647/2 LT, In den Ferien. Aus meiner Jugendzeit,
Neue Freie Presse Nr.14319, Mittwoch, 6.7.1904,
Morgenblatt, S.1-3.
- 1648/2 LT, Der vornehme Knabe. Aus meiner Jugendzeit,
Neue Freie Presse Nr.14387, Dienstag, 13.9.1904,
Morgenblatt, S.1-3.
- 1648/3 Anon., Gottsucher und Klageweiber,
Münchener Post, Donnerstag, 10.11.1904, S.1-2.
- 1648/4 Anon., Der verklagte "Simplicissimus",
Der Beobachter, Dienstag, 15.11.1904, S.1-2.
- 1651/2 Anon., Zwei Simplicissimus-Prozesse,
Schwäbische Tagwacht, Dienstag, 20.6.1905, Zweites
Blatt, S.5-6.
- 1652/3 Anon., Der Simplicissimus vor dem oberbayerischen
Schwurgericht,
Münchener Post, Dienstag, 16.1.1906, S.5-6.
- 1652/4 Anon., Nach dem Prozesse,
Münchener Post, Mittwoch, 17.1.1906, S.5.
- 1658/2 LT, Die Wildsau regiert,
Münchener Post, Freitag, 2.8.1907, S.1.
- 1659/2 LT, Der März,
Münchener Post, 18.12.1907, S.1.
- 1663/2 LT, Zum Simplicissimus-Verbot,
Münchener Post, Dienstag, 5.10.1909, S.1.
- 1663/3 LT, Maximilian Harden,
Münchener Post, Donnerstag, 3.3.1910, S.1.
- 1663/4 Anon., Non olet,
Frankfurter Zeitung, nach Dienstag, 3.5.1910.
- 1663/5 Anon., Elite-Moral,

- Münchener Post, Dienstag, 20.5.1910, S.1.
 1668/2 Anon., Der Stimmzettel,
 Eine Szenenreihe vor der Landtagswahl,
 MNN, Nr.64, Generalanzeiger, Dienstag, 6.2.1912, S.1.
 1672/2 LT, Magdalena,
 Der Strom, Jg.1 (1912/13), H.11, Februar 1913, S.332.
 1679/2 LT, Der Herr Amtsgerichtsrat und der Simplificissimus,
 Münchener Post, Sonntag/Montag, 3./4.5.1914, S.5.
 1679/3 Anon., Der erste Preßprozeß um die beleidigte
 bayerische Majestät,
 MP, Donnerstag/Freitag, 11./12.6.1914, S.1.
 1680/2 LT, Zum 4. August,
 MNN, Donnerstag, 6.8.1914, Vorabendblatt, S.1.
 1682/2 LT, Schluß mit Spitteler,
 MNN, Donnerstag, 11.2.1915, Morgenblatt, S.2.
 1726/2 LT, Warum muß gerade der Bauer die Kriegsanleihe
 zeichnen?,
 Flugblatt o.O., Herbst 1918.

2. März

- 1246/2 Habebald, Die Guillotine,
 M 1 (1907), Bd.1, S.286f.
 1256/2 L., Woermann contra Simplificissimus,
 M 1 (1907), Bd.2, S.258-260.
 1287/2 Der März, In eigener Sache,
 M 2 (1908), Bd.1, S.115-118.
 1290/2 Der März, In eigener Sache,
 M 2 (1908), Bd.1, S. 220-224.
 1299/2 Der März, Die Süddeutschen Monatshefte,
 M 2 (1908), Bd.2, S.432.
 1307/2 Anon., Die "Münchener Neuesten Nachrichten" und das
 Kaiserinterview,
 M 2 (1908), Bd.4, S.312-314.
 1307/3 Die Redaktion, An unsere Abonnenten,
 M 2 (1908), Bd.4, S.400.
 1376/2 Anon., Stilblüten in Zeitungsromanen,
 M 5 (1911), Bd.1, S.336.
 1401/2 M.R., Der Prinzregent und das Zentrum,
 M 5 (1911), Bd.4, S.373-375.
 1404/2 Anon., Aussprüche Friedrichs d. Großen,
 M 6 (1912), Bd.1, S.159f.
 1404/3 Anon., Aussprüche Friedrichs d. Großen,
 M 6 (1912), Bd.1, S.198f.

3. Simplificissimus

Simplificissimus Jg.4 (1899/1900)

- 451/2 Anon., Geschichtstabelle zum Gebrauch in den Schulen
 eines deutschen Kleinstaates, Nr.15, 8.7.1899, S.115.
 454/2 L., Lieber Simplificissimus, Nr.20, 12.8.1899, S.154.
 457/2 hohoho, Lieber Simplificissimus, Nr.27, 30.9.1899, S.211.
 458/2 g.-, Lieber Simplificissimus, Nr.28, 7.10.1899, S.220.
 459/2 Pfiff, Lieber Simplificissimus, Nr.29, 14.10.1899,
 S.233.
 459/3 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.30, 21.10.1899, S.239.
 460/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.31, 28.10.1899, S.247.
 460/3 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.32, 4.11.1899, S.257.

- 462/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.34, 18.11.1899, S.271.
 463/2 hohoho, Lieber Simplificissimus, Nr.35, 25.11.1899, S.278.
 464/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.36, 2.12.1899, S.287.
 465/2 hohoho, Lieber Simplificissimus, Nr.37, 9.12.1899, S.295.
 468/2 Pfiff, Lieber Simplificissimus, Nr.39, 23.12.1899, S.311.
 470/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.41, 6.1.1900, S.327.
 473/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.43, 13.1.1900, S.343.
 475/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.46, 10.2.1900, S.367.
 476/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.47, 17.2.1900, S.376.
 476/3 Anon., Abschied, Nr.47, 17.2.1900, S.380. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 480/2 Anon., Lieber Simplificissimus, Nr.51, 17.3.1900, S.407.

***Simplificissimus* Jg.5 (1900/01)**

- 498/2 Anon., Adjüs!, Nr.18, 24.7.1900, S.141. Zeichnung von E.Thöny.
 509/2 Tarup, Der chinesische Krieg im Deutschen Reichstage, Nr.26, 18.9.1900, S.206.
 519/2 Maier-Lu, Chinesische Zustände, Nr.23, 6.11.1900, S.263.
 519/3 Simplificissimus, Die Thronstütze, Nr.33, 6.11.1900, S.264. Mit Zeichnung von Bruno Paul.
 522/2 Deutschland als Weltmacht. Vortrag von Prof.Huber, Nr.36, 27.11.1900, S.286.

***Simplificissimus* Jg.6 (1901/02)**

- 548/2 Sebastian Brant, Der Kosak, Nr.5, 22.4.1901, S.32. Mit einer Zeichnung von E.Thöny.
 567/2 Anon., Schnadahüpfl, Nr.18, 22.7.1901, S.141. Mit Zeichnung von E.Thöny.
 595/2 Die Kunst an einige Berliner Bildhauer, Nr.42, 11.2.1902, S.331.

***Simplificissimus* Jg.7 (1902/03)**

- 614/2 Baldrian Daller, Ritter von Orterer, Nr.6, 6.5.1902, S.45.
 649/2 Simplificissimus, An den Zensor, Nr.36, 4.11.1902, S.282.
 650/2 Simplificissimus, Freiheit, Nr.38, 16.12.1902, S.301.

***Simplificissimus* Jg.8 (1903/04)**

- 713/3 Anon., Aus des Schäfers Thomas Prophezeiungen auf das Jahr 1904, Nr.43, 19.1.1904, S.338.
 713/4 Anon., Soldatenbrief, Nr.43, 19.1.1904, S.339.
 713/5 Anon., Unterhaltung, Nr.46, 9.2.1904, S.354, 355.
 715/2 Anon., Deutscher Nationalreichtum, Nr.46, 9.2.1904, S.368

***Simplificissimus* Jg.9 (1904/05)**

- 737/2 Tarub, Das symbolistische Ehebett, Nr.29, 11.10.1904, S.286
 743/2 Anon., Soldatenliebe, Nr.44, 27.12.1904, S.394.

***Simplificissimus* Jg.10 (1905/06)**

- 770/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. I. Freiherr von Podewils, Nr.31, 31.10.1905, S.363. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.

- 772/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. II. Freiherr von Podbielski, Nr.33, 13.11.1905, S.387. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 772/3 Anon., Der erlauchte Wohltäter, Nr.34, 20.11.1905, S.400.
- 772/4 Anon., Kinderherz an Königsthronen, Nr.34, 20.11.1905, S.400. Zu zwei Zeichnungen von Th.Th.Heine.
- 773/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. III. Georg Ritter von Orterer, Nr.35, 27.11.1905, S.411. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 776/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. IV. Exzellenz Ruhstrat, Nr.37, 11.12.1905, S.436. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 780/2 Neujahrsnummer. Prophezeiungen, Nr.40, 1.1.1906. Zu Zeichnungen von Th.Th.Heine, O.Gulbransson, B.Paul, W.Schulz, F.Reznicek.
- 783/2 Sakrilegus, Moltke II, Nr.43, 22.1.1906, S.512.
- 784/2 Anon., Wie Herr von Einem sich mit dem lieben Gott auseinandersetzte, Nr.45, 5.2.1906, S.533. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 786/2 Anon., Karneval in Algeciras, Nr.47, 19.2.1906, S.557. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 786/3 Anon., In ernster Zeit, Nr.48, 26.2.1906, S.571. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 787/2 Simplicissimus, Lui, Nr.49, 5.3.1906, S.582.
- 787/3 Simplicissimus, In eigener Sache, Nr.50, 12.3.1906, S.594.
- 787/4 Anon., Roeren+, Nr.51, 19.3.1906, S.606. Zu zwei Zeichnungen von E.Thöny.
- 787/5 Simplicissimus, Moralisches, Nr.52, 26.3.1906, S.618.

***Simplicissimus* Jg. 11 (1906/07)**

- 793/2 Anon., Im Mai, Nr.7, 14.5.1906, S.120. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 807/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. V. Anton von Wehner, bayerischer Kultusminister, Nr.27, 1.10.1906, S.418.
- 814/2 Beckmesser, Letzte Telegramme, Nr.32, 5.11.1906, S.501.
- 814/3 Ludwig Risser, Ein Preußenheld, Nr.33, 12.11.1906, S.514.
- 823/2 Radlkofer, Zwei Männer, Nr.43, 21.1.1907, S.686
- 823/3 Anon., Erprobte Zentrumswähler, Nr.43, 21.1.1907, S.688. Zu Zeichnungen von R.Wilke.

***Simplicissimus* Jg.12 (1907/08)**

- 840/2 Jeremias, Kretins, Nr.6, 6.5.1907, S.83. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 842/2 Anon., Moralische Erzählung, Nr.11, 10.6.1907, S.162.
- 842/3 Anon., Englische und deutsche Presse, Nr.12, 17.6.1907, S.182. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 846/2 Anon., Der Prozeß Peters, Nr.17, 22.7.1907, S.265, 266.
- 847/2 Pius, Das einzig Richtige, Nr.17, 22.7.1907, S.275.
- 848/2 Anon., In den Gerichtsferien, Nr.17, 22.7.1907, S.276. Zu Zeichnungen von Olaf Gulbransson.
- 849/2 Anon., Rückblicke, Nr.20, 12.8.1907, S.312.
- 852/2 C.Neubauer, Das Mädchenheim, Nr.26, 23.9.1907, S.402.

Zu Zeichnungen von A.Lambert.

- 866/2 Anon., Der gute und der böse Majestätsbeleidiger, Nr.38, 16.12.1907, S.519. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 871/2 Anon., Eine Rede in Windsor, Nr.43, 20.1.1908, S.534. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 875/2 Valentin, Transsubstantiationen, Nr.46, 10.2.1908, S.763.
- 878/2 Anon., Georg v.Orterer, Nr.51, 16.3.1908, S.852. Mit Zeichnungen von O.Gulbransson.

***Simplicissimus* Jg.13 (1908/09)**

- 883/2 Max, Ferien, Nr.5, 4.5.1908, S.95.
- 893/2 P.Wachtel, Chronik vom Jahre 1915, Nr.16, 20.7.1908, S.283.
- 894/2 Ein Cherusker, An Herrn Professor Lamprecht, Nr.17, 27.7.1908, S.286
- 895/2 Anon., Am Starnberger See, Nr.18, 3.8.1908, S.299. Zu einer Zeichnung von R.Graef.
- 895/3 Hans, Grete Beiers lobwürdige Hinrichtung, Nr.18, 3.8.1908, S.315.
- 896/2 Bichler, Im Vorzimmer, Nr.19, 10.8.1908, S.318.
- 896/3 Anon., Predigt, Nr.19, 10.8.1908, S.332.
- 906/2 Balkan. Spezialnummer, Nr.32, 9.11.1908.
- 908/2 *Simplicissimus*, Rudolf Wilke, Nr.34, 23.11.1908, S.558.
- 908/3 Anon., Eine Familiengeschichte, Nr.34, 23.11.1908, S.562.
- 917/2 Anon., Der ahnungslose Bülow, Nr.50, 15.3.1909, S.843.

***Simplicissimus* Jg. 14 (1909/10)**

- 919/2 Anon., Das alte Schlachtfeld, Nr.1, 5.4.1909, S.1. Zu einer Zeichnung von Th.Th.Heine.
- 926/2 *Simplicissimus*, Albert Langen, Nr.7, 17.5.1909, S.102~~125~~^{125H}
- 930/2 Anon., Wie spiele ich Tennis, Nr.13, 28.6.1909, S.206
- 933/2 Hans, Der Ostelbier, Nr.15, 12.7.1909, S.242.
- 934/3 *Simplicissimus*, Das rechte Mittel, Nr.15, 12.7.1909, S.244-245.
- 934/3 Anon., Die Henker Bülows, Nr.16, 19.7.1909, S.258. Subscriptio zu einer Zeichnung von Olaf Gulbransson.
- 934/4 Anon., Niederbayerische Predigt, Nr.16, 19.7.1909, S.271.
- 934/5 Hans, Hamburger Schützengruß, Nr.16, 19.7.1909, S.271.
- 934/6 Anon., Das Reichsschiff, Nr.16, 19.7.1909, S.272. Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 936/2 Anon., Bayerische Wähler, Nr.19, 9.8.1909, S.322.
- 936/3 Hans, Herrn v.Bethmann zum Einstand, Nr.19, 9.8.1909, S.335.
- 939/2 Anon., Spanien, Nr.23, 6.9.1909, S.384. Subscriptio zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 941/2 Hans, Hamburger Stoßseufzer, Nr.26, 27.9.1909, S.426.
- 943/2 *Simplicissimus*, An den Minister v. Frauendorfer, Nr.29, 18.10.1909, S.478.
- 946/2 Spanien in Deutschland. Spezialnummer, Nr.32, 8.11.1909.
- 946/3 Anon., Wahlrechtsgebet der preußischen Konservativen, Nr.33, 15.11.1909, S.547. Zu einer Zeichnung von

E.Thöny.

- 948/2 Anon., Vor der Premiere, Nr.34, 22.11.1909, S.569, 570.
 948/3 Anon., Der Fund, Nr.35, 29.11.1909, S.601. Zu Zeichnungen von Olaf Gulbransson.
 948/4 Lupus, Winters Anfang, Nr.35, 29.11.1909, S.605.
 953/2 Simplicissimus, Hocus-Pocus, Nr.43, 24.1.1910, S.744.
 956/2 Anon., Der Zauberkünstler, Nr.47, 21.1.1910, S.826.
 957/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. Bethmann-Hollweg, Nr.49, 7.3.1910, S.844.
 957/3 Anon., Altpreußisch, Nr.49, 7.3.1910, S.845.
 958/2 Anon., Die große Bierrede, Nr.49, 7.3.1910, S.847.
 958/3 Hans, Betrübte Süddeutsche, Nr.49, 7.3.1910, S.847.

***Simplicissimus* Jg.15 (1910/11)**

- 963/2 Simplicissimus, Spezialbericht über die Beleidigungsklage des Bischofs Keppler von Rottenburg gegen den Simplicissimus, nach Nr.3, 18.4.1910, S.42,43.
 968/2 Anon., Ungestillte Sehnsucht, Nr.10, 6.6.1910, S.154.
 968/3 Anon., Bittgang, Nr.11, 13.6.1910, S.174. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 970/2 Hans, Stimme der Reue, Nr.14, 4.7.1910, S.230.
 970/3 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. V.Dallwitz, Nr.15 11.6.1910, S. S.246. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
 977/2 Anon., Pius horribiliscrififax, Nr.27, 3.10.1910, S.439. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
 983/2 Anon., Anton der Klostergründer. Ein Kirchenfenster, Nr.35, 28.11.1910, S.583.
 984/3 Anon., Der alte Jäger, Nr.37, 12.12.1910, S.627. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 984/4 Hans, Labiau, Nr.38, 19.12.1910, S.650.
 986/2 Hans, Sic transit, Nr.40, 2.1.1911, S.699.
 987/2 Anon., Preußischer Polizeikalender, Nr.42, 16.1.1911, S.718. Zu Zeichnungen von Th.Th.Heine.
 987/3 Anon., §!, Nr.43, 23.1.1911, S.743.
 987/4 Anon., 1861-1911, Nr.44, 30.1.1911, S.750.
 989/2 Anon., Hirt und Herde, Nr.47, 20.2.1911, S.799. Zu zwei Zeichnungen von O.Gulbransson.

***Simplicissimus* Jg. 16 (1911/12)**

- 992/2 Redaktion, An unsere Leser, Nr.5, 1.5.1911, S.87.
 994/2 Simplicissimus, An unsere Leser, Nr.7, 15.5.1911, S.123.
 1000/2 Horhaus, Der gerächte Heilige, Nr.18, 31.7.1911, S.315
 1002/2 Horhaus, Aus dem Tagebuch eines Bischofs, Nr.19, 7.8.1911, S.331.
 1003/2 Horhaus, In den Hundstagen, Nr.21, 14.8.1911, S.363.
 1005/2 Redaktion, In eigener Sache, Nr.24, 11.9.1911, S.411.
 1015/2 Anon., Die Gefahren des Liberalismus, Nr.40, 1.1.1912, S.702. Zu Zeichnungen von E.Thöny.
 1021/2 Anon., Zentrumspredigt, Nr.46, 12.2.1912, S.815. Zu einer Zeichnung von K.Arnold.
 1025/2 Anon., Aus dem Leben berühmter Staatsmänner. Minister von Soden,

Nr.51, 18.3.1912, S.885. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.

***Simplicissimus* Jg.17 (1912/13)**

- 1028/2 Revolution in München!! Ministersturz!!, Spezialnummer, Nr.1, 1.4.1912, Mit Zeichnungen von O.Gulbransson, Th.Th.Heine, W.Schulz, E.Thöny.
- 1037/2 Anon., Frankfurter Bundesschießen, Nr.19, 5.8.1912, S.293. Zu Zeichnungen von Olaf Gulbransson.
- 1038/2 Anon., Aachen, Nr.22, 26.8.1912, S.342. Zu Zeichnungen von Olaf Gulbransson.
- 1039/2 P., Juristisches, Nr.23, 2.9.1912, S.371.

***Simplicissimus* Jg.18 (1913/14)**

- 1064/2 Anon., Bavaria, Nr.1, 31.3.1913, S.1. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1066/2 Anon., Mai, Nr.6, 5.5.1913, S.83. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 1066/3 Anon., Frankfurter Festhymne, Nr.9, 26.5.1913, S.130. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1066/4 Anon., Die Verlegenheit von Kelheim, Nr.9, 26.5.1913, S.131. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1069/2 In St.Petri Spuren, Nr.12, 16.6.1913, S.196. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1069/3 Schmerzhafte Unterhaltung, Nr.13, 23.6.1913, S.199. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1072/2 Ludwig I.Rex, Bayerns Herrlichkeit, Nr.15, 7.7.1913, S.234.
- 1073/2 Anon., Vives y Tuto, Nr.16, 14.7.1913, S.255. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1082/2 Anon., Vom Tage, Nr.24, 8.9.1913, S.386.
- 1083/2 Anon., Vom Tage, Nr.25, 15.9.1913, S.402.
- 1085/2 Anon., Marschall Vorwärts, Nr.30, 20.10.1913, S.483. Zu einer Zeichnung 0 1 2 H v o n E.Thöny.
- 1085/3 Anon., Vater Jahn, Nr.30, 20.10.1913, S. 499. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1085/4 Anon., Vom Tage, Nr.31, 27.10.1913, S.502.
- 1087/2 Anon., In eigener Sache, Nr.37, 8.12.1913, S.631.
- 1088/2 Anon., Ein Blatt aus der bayerischen Schöpfungsgeschichte, Nr.38, 15.12.1913, S.635. Zu Zeichnungen von Th.Th.Heine.
- 1088/3 Anon., Weihnachten in der Münchner Residenz, Nr.39, 22.12.1913, S.662. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
- 1090/2 Anon., Aus dem frommen Köln, Nr.40, 29.12.1913, S.687.
- 1092/2 Anon., Das Märchen von der Steuerpolitik, Nr.45, 2.2.1914, S.754. Zu Zeichnungen von Th.Th.Heine.
- 1092/3 Anon., Da droben auf der Höh', Nr.45, 2.2.1914, S.768. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1092/4 Anon., Jubiläumsjahr, Nr.46, 9.2.1914, S.770. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
- 1096/2 Anon., Neue bayerische Nationalhymne, Nr.51, 16.3.1914, S.864. Zu einer Zeichnung von K.Arnold.
- 1097/2 "Wenn ich der Kaiser wäre". Spezialnummer, Nr.52, 30.3.1914. Mit Zeichnungen von O.Gulbransson, Th.Th.Heine, E.Thöny, W.Schulz.

***Simplicissimus* Jg. 19 (1914/15)**

- 1101/2 Anon., Die bösen Buben von Albanien, Nr.10, 8.6.1914, S.164. Zu Zeichnungen von W.Schulz.
- 1104/2 Anon., Neubayerischer Festkalender, Nr.13, 29.6.1914, S.231.
- 1107/2 Anon., Landwehrmanns Abschied, Nr.18, 3.8.1914, Beiblatt. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1107/3 Anon., Schwarz-gelb, Nr.19, 10.8.1914, Titelblatt. Zu einer Zeichnung von E.Thöny. Wieder abgedruckt Nr.20, 17.8.1914, S.314
- 1107/4 Anon., An die Verantwortlichen/An die Unverantwortlichen, Nr.19, 10.8.1914, S.298.
- 1107/5 Die Redaktion, An unsere Leser, Nr.20, 17.8.1914, S.314.
- 1108/2 L., Abschied, Nr.21, 25.8.1914, S.330. Zu einer Zeichnung von O.Gulbrandsen.
- 1108/3 Anon., In der Kleinstadt (I), Nr.22, 1.9.1914, S.342. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
- 1109/2 Anon., In der Kleinstadt (II), Nr.24, 15.9.1914, S.358. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
- 1111/2 Anon., Der Bote des Kalifen, Nr.28, 13.10.1914, S.396. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
- 1113/2 Anon., Die Buren unter Maritz, Nr.30, 27.10.1914, Titelblatt. Zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 1113/3 Anon., Am Verbandsplatz, Nr.30, 27.10.1914, S.413. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1115/2 Anon., An unsere Abonnenten, Nr.36, 8.12.1914, S.485.
- 1116/2 Anon., Heilige Nacht, Nr.38, 22.12.1914, S.499. Zu einer Zeichnung von Wilhelm Schulz.
- 1116/3 Anon., Deutsche und Österreicher im Osten, Nr.40, 5.1.1915, S.526. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1116/4 Anon., Der G'schaftlhuber, Nr.43, 26.1.1915, S.566.
- 1116/5 Anon., Nach der Seeschlacht in der Nordsee, Nr.45, 9.2.1915, S.586. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1118/2 Anon., Kriegsvorträge (I), Nr.51, 23.3.1915, S.656. Zu einer Zeichnung von O.Gulbrandsen.
- 1118/3 Anon., Kriegsvorträge (II), Nr.52, 30.3.1915, S.661. Zu einer Zeichnung von O.Gulbrandsen.

***Simplicissimus* Jg. 20 (1915/16)**

- 1120/2 Anon., Stürmende Bayern, Nr.1, 6.4.1915, S.12. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1120/3 Anon., Soldatenlied, Vor der Schlacht, Nr.4, 20.4.1915, S.36. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1120/4 Anon., Eine englische Lüge, Nr.5, 4.5.1915, S.58.
- 1121/2 Xaver, Familie Nikita, Nr.15, 13.7.1915, S.179.
- 1121/3 Anon., Nach einem Jahr, Nr.18, 3.8.1915, S.204. Zu einer Zeichnung von Th.Th.Heine.
- 1121/4 Anon., Hindenburg und Mackensen, Nr.19, 10.8.1915, S.216. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
- 1123/2 Anon., Den tapferen Bulgaren, Nr.34, 23.11.1915, S.399.
- 1123/3 Anon., In Frankreich, Nr.38, 21.12.1915, S.445. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
- 1123/4 Anon., In eigener Sache, Nr.51, 21.3.1916, S.602.
- 1123/5 Anon., Die vierte Kriegsanleihe, Nr.51, 21.3.1916,

- S.601. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
 1123/6 Anon., Der vergiftete Museumsleiter, Nr.51, 21.3.1916, S.611. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
 Fortsetzung: Nr.52, 28.3.1916, S.623. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.

***Simplicissimus* Jg. 21 (1916/17)**

- 1124/7 Anon., Unterm Doppeladler, Nr.10, 6.6.1916, S.132. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1124/4 Anon., Aus dem Berliner Dichterkreis "Die Kosmischen", Nr.17, 25.7.1916, S.214.
 1124/5 Anon., An der Somme, Nr.17, 25.7.1916, S.216. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1127/2 Anon., Georg v.England reitet durch sein Frankreich, Nr.29, 17.10.1916, S.368. Mit einer Zeichnung von E.Thöny.
 1127/3 Anon., Zeit-Echo I, Nr.33, 14.11.1916, S.422. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1127/4 Anon., Zeit-Echo II, Nr.35, 28.11.1916, S.450. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1130/2 Anon., Zeit-Echo III, Nr.39, 26.12.1916, S.502. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1130/3 Anon., Das tägliche Brot. Von einem Jägerkorporal, Nr.40, 2.1.1917, S.506. Zu Zeichnungen von F.Heubner.
 1130/4 Siegfried Rubiner, Aus dem Berliner Dichterkreis "Die Kosmischen", Nr.44, 30.1.1917, S.566.
 1130/5 Anon., Das Suppenhuhn, Nr.47, 20.2.1917, S.602. Zu Zeichnungen von F.Heubner.
 1131/2 Anon., Entfettungskur, Nr.52, 27.3.1917, S.678. Zu Zeichnungen von E.Thöny.

***Simplicissimus* Jg. 22 (1917/18)**

- 1131/3 Anon., Aufruf zur Kriegsanleihe, Nr. 1, 3.4.1917, S.5.
 1131/4 Anon., Das Lichtsignal. Von einem Jägerkorporal, Nr.3, 17.4.1917, S.30, 31.
 1131/5 Anon., Briefwechsel ohne Antwort, Nr.7, 15.5.1917, S.90.
 1131/6 Barthl, Papiernot, Nr.12, 19.6.1917, S.153.
 1131/7 Aristide Füdli, Fataler Irrtum, Nr.15, 10.7.1917, S.193.
 1131/8 Hunzicker u.Co., Genf, Nr.15, 10.7.1919, S.193.
 1131/9 Anon., Frohe Aussicht, Nr.16, 17.7.1917, S.208. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1133/2 Anon., Großvater, Nr.20, 14.8.1917, S.260. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
 1133/3 Hanns Rösler, Der Herr Minister, Nr.21, 21.8.1917, S.267.
 1133/4 Anon., Nach der Schlacht, Nr.24, 11.9.1917, S.308.
 1134/2 Anon., Riga (II), Nr.26, 25.9.1917, S.321. Zu einer Zeichnung von W.Schulz.
 1134/3 Anon., Die VII. Kriegsanleihe, Nr.26, 25.9.1917, S.336. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1135/2 Anon., Geburtstagsgruß, Nr.27, 2.10.1917, S.348. Zu einer Zeichnung von O.Gulbransson.
 1135/3 Anon., Zur rechten Stunde, Nr.28, 9.10.1917, S.350. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.

- 1135/4 Anon., Ein Briefwechsel, Nr.39, 25.12.1917, S.498.
 1137/2 Anon., Lloyd George, der pazifistische Imperialist, Nr.45, 5.2.1918, S.563. Zu Zeichnungen von O.Gulbransson.
 1137/3 Anon., Isar-Athen, Nr.47, 19.2.1918, S.594.
 1137/4 Anon., Erlauschte Streikgespräche, Nr.47, 19.2.1918, S.596.

***Simplicissimus* Jg.23 (1918/19)**

- 1139/2 Anon., Waschzettelgrößen, Nr.8, 21.5.1918, S.98. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1140/2 L., Der Mord in Wien und die Neue Freie Presse, Nr.12, 18.6.1918, S.138.
 1140/3 Anon., Wie stelle ich ein Filmdrama her?, Nr.15, 9.7.1918, S.183. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1141/2 L., Blasphemie, Nr.15, 9.7.1918, S.184.
 1141/3 Anon., Das deutsche Wetterhäuschen, Nr.16, 16.7.1918, S.185. Zu einer Zeichnung von K.Arnold.
 1141/4 Anon., Bayern, ein Traum (I), Nr.17, 23.7.1918, S.199. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1141/5 Anon., Gotthelf Kulicke. II: Im Ostseebad, Nr.19, 6.8.1918, S.223. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1142/2 Anon., Der heilige Hias, Nr.21, 20.8.1918, S.259. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1142/3 Anon., Gotthelf Kulicke. III: Vorsicht bei Gesprächen, Spionengefahr!, Nr.23, 3.9.1918, S.257. Zu Zeichnungen von K.Arnold.
 1142/4 Anon., Zwei Welten, Nr.25, 17.9.1918, S.308.
 1142/5 Anon., Ein Drama in den Bergen, Nr.26, 24.9.1918, S.317. Zu einer Zeichnung von E.Thöny.
 1143/2 Anon., Gotthelf Kulicke. IV: Friedenszigarre und Kriegstabak, Nr.28, 8.10.1918, S.335.
 1144/2 Anon., An die Adresse Frankreichs, Nr.37, 10.12.1918, S.455.
 1144/3 Anon., Vom Tage, Nr.39, 24.12.1918, S.480.
 1144/4 Anon., Vom Tage, Nr.39, 24.12.1918, S.487.
 1144/5 Die mißglückte Offensive. Aus großer Zeit von einem Jägerkorporal erzählt, Nr.48, 25.2.1919, S.617.

***Simplicissimus* Jg.24 (1919/20)**

- 1144/6 Anon., Vom Tage, Nr.5, 29.4.1919, S.69.
 1144/7 Czech, Die neue Zeit, Nr.12, 17.6.1919, S.158.
 1147/2 Anon., Lieber Simplicissimus, Nr.30, 21.10.1919, S.408.
 1147/3 Anon., Vom Tage, Nr.31, 28.10.1919, S.415.
 1148/2 Kino. Spezialnummer, Nr.34, 19.11.1919.
 1149/2 Asebius, Hinterweltliches, Nr.42, 14.1.1920, S.610.
 1151/2 Simplicissimus, In eigener Sache, Nr.48, 25.2.1920, S.682.

***Simplicissimus* Jg.25 (1920/21)**

- 1153/2 Ex, Historische Miniaturen, Nr.5, 28.4.1920, S.78.
 1153/3 Ex, Vom Tage, Nr.5, 28.4.1920, S.80.
 1154/2 Ex, Der Purist, Nr.7, 12.5.1920, S.111.
 1154/2 Anon., Der Schweinestall, Nr.9, 26.5.1920, S.144.
 1154/3 Anon., Das Wahlergebnis, Nr.14, 1.7.1920, S.197.
 1154/4 Anon., Erntesegen, Nr.17, 21.7.1920, S.233. Zu einer

Zeichnung von O. Gulbransson.

1157/3 Ex, Historische Miniaturen, Nr.18, 28.7.1920, S.254.

4. Kriegsflugblätter des *Simplicissimus*

Anon., Die Wahrheit über Cataro, Kriegsfb1.9, zwischen dem 29.9. und 7.10.1914, S.3; L 1206/2.

Anon., An Bord des "Sultan Jawus Selim" (Goeben), Kriegsfb1.14, zwischen dem 3. und 10.11.1914, S.1; L 1209/1.

Anon., Die Wähler im Schützengraben, Kriegsfb1.14, zwischen dem 3.11. und 10.11.1914, S.3; L 1209/3.

Anon., Wieder einer, Kriegsfb1.15, zwischen dem 10. und 17.11.1914, S.4; L 1210/2.

Anon., Friedensgerüchte, Kriegsfb1.16, zwischen dem 17. und 24.11.1914, S.3; L 1210/3.

Anon., D'Annunzio, Kriegsfb1.27, zwischen dem 25.5. und 2.6.1915, S.3; L 1214/2.

Anon., Die Bundesbrüder a.D., Kriegsfb1.27, zwischen dem 25.5. und 2.6.1915, S.4; L 1214/3.

5. *Münchener Post*

Münchener Post, Jg.1901

PS, Der Ausflug, Mittwoch, 17.7.1901, S.4; L 567.

PS, Leipziger Klagelied, Mittwoch, 24.7.1901, S.4; L 568.

PS, Ein lehrreiches Gedicht, Mittwoch, 31.7.1901, S.4; L 569.

PS, Sommeridylle, Mittwoch, 7.8.1901, S.4; L 570.

PS, Patriotismus, Mittwoch, 21.8.1901, S.4; L 572.

Lorenz Angermayer, Am Busen der Natur, Sonntag, 25.8.1901, S.4; L 574.

PS, Ruhm und Ehre, Mittwoch, 4.9.1901, S.4; L 575.

PS, Die Unbeugsamen, Dienstag, 10.9.1901, S.5; L 576.

PS, Der Sühneprinz, Mittwoch, 18.9.1901, S.4; L 577.

PS, Südafrika, Dienstag, 24.9.1901, S.4; L 578.

PS, Dankgefühle, Dienstag, 1.10.1901, S.4; L 579.

PS, Auszeichnung, Mittwoch, 16.10.1901, S.5; L 581.

PS, Des Weisen Lehre, Dienstag, 22.10.1901, S.5; L 582.

PS, Bekehrung, Dienstag, 29.10.1901, S.4; L 583.

PS, Fortschritt, Dienstag, 5.11.1901, S.5; L 584.

PS, Protestversammlung, Mittwoch, 27.11.1901, S.5; L 587.

Simplicissimus, Provinzler, Dienstag, 3.12.1901, S.5; L 588.

PS, Wiegenlied, Dienstag, 17.12.1901, S.4; L 592.

Münchener Post, Jg.1902

Anonym (im *Simplicissimus* PS), Leitfaden, Mittwoch, 15.1.1902, S.4; L 596. Darunter die Bemerkung: Aus Nr.43 des *Simplicissimus*, die auch sonst in Bild und Wort treffliche Beiträge zur modernen Kunstgeschichte der Berliner Steinpuppenrichtung enthält.

PS, Besserung, Mittwoch, 22.1.1902, S.4; L 597.

PS, Im Louvre, Mittwoch, 16.4.1902, S.4; L 611.

PS, Selbstmörder, Donnerstag, 1.5.1902, S.5; L 614.

Baldrian Daller, Ritter von Orterer, Mittwoch, 7.5.1902, S.5; L 614/2.

PS, Sekt, Donnerstag, 26.6.1902, S.4; L 623.

PS, In Kiel, Mittwoch, 6.8.1902, S.4; L 629.

PS, Sekt-Husaren, Donnerstag, 11.9.1902, S.4; L 635.

- PS, Haiti, Mittwoch, 24.9.1902, S.4; L 638.
 PS, Männer und Schranzen, Mittwoch, 22.10.1902, S.4; L 643.
 PS, Die Eiche, Mittwoch, 29.10.1902, S.4; L 644.
 PS, Die Polizei, Mittwoch, 3.12.1902, S.4; L 649.
 Simplicissimus, Freiheit, Mittwoch, 17.12.1902, S.4; L 650/2.

Münchener Post, Jg.1903

- PS, Rühmlicher Tod, Freitag, 23.1.1903, S.3; L 655; dazu die
 Bemerkung: Aus der illustrativ wieder glänzenden Spezial-
 Nummer des Simplicissimus über das Duell.
 PS, Stoßseufzer, Donnerstag, 5.2.1903, S.4; L 657.
 PS, Stephanie, Mittwoch, 11.2.1903, S.4; L 659.
 PS, Das uralte Männchen, Mittwoch, 18.2.1903, S.4; L L 660.
 PS, Indische Weisheit, Mittwoch, 4.3.1903, S.4; L 663.
 PS, Rückblicke, Mittwoch, 11.3.19103, S.4; L 664.
 PS, Prinzenexamen, Mitwoch, 18.3.1903, S.4; L 666.
 PS, Achter Jahrgang, Dienstag, 31.3.1903, S.4; L 670.
 PS, Monte Carlo, Dienstag, 7.4.1903, S.4; L 671.
 PS, Zittau in Sachsen, Mittwoch, 20.5.1903, S.4; L 676.
 PS, Traurige Geschichte von zwei Fähnrichen, Mittwoch,
 27.5.1903, S.5; L 677.
 PS, Die deutsche Kunst, Donnerstag, 4.6.1903, S.4, L 679. Dazu
 anonym das Gedicht mit der Anfangszeile *Vieles ist ge-
 schrieben worden*, das im *Simplicissimus* unter PS, Berlin-
 München, L 678, erschienen war.
 PS, Der schlichte Mann, Dienstag, 10.6.1903, S.4, L 680.
 PS, Sängergruß, Mittwoch, 24.6.1903, S.4; L 683.
 PS, Bedenken, Freitag, 3.7.1903, S.4; L 684.
 PS, Serbisches Heldenlied, Mittwoch, 8.7.1903, S.5; L 685.
 PS, Gerechte Strafe, Dienstag, 4.8.1903, S.4; L 688.
 PS, Rundschau, Dienstag, 25.8.1903, S.4; L 692..
 PS, Fürstenreisen; PS, Erstklassige Menschen, Dienstag,
 27.10.1903, S.4; L 704, 705.
 PS, Assessor Simon in Militsch, Donnerstag, 12.11.1903, S.4; L
 707..
 PS, Prozeß Kwilecka, Mittwoch, 25.11.1903, S.4; L 709.
 PS, Umschwung, Donerstag, 10.12.1903, S.4; L 711.

Münchener Post, Jg.1904

- PS, Die hilfreiche Regierung, Mittwoch, 6.1.1904, S.4; L
 713/1.
 PS, Assessorchen, Donnerstag, 28.1.1904, S.4; L 714.
 Simplicissimus, Deutscher Nationalreichtum, Freitag,
 12.2.1904, S.3f; L 715/2.
 PS, Der Krieg, Mittwoch, 10.2.1904, S.3f; L 716.
 PS, Die Märtyrer, Mittwoch, 23.3.1904, S.3; L 720.
 PS, Trübe Christen, Donnerstag, 23.6.1904, S.4; L 730.
 PS, Pommernbank-Alphabeth, Donnerstag, 7.7.1904, S.3f; L 731.
 PS, Entwicklung, Donnerstag, 28.7.1904, S.4; L 734.
 PS, An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rhein,
 26.10.1904, S.4; L 740.
 LT, Heilige Nacht, Donnerstag, 22.12.1904, S.5, L 743.

Münchener Post, Jg. 1905

- PS, Vaterlandslose Gesellen, Donnerstag, 16.2.1905, S.5; L 745. Mit der Bemerkung: Aus der Spezialnummer Streik des Simplicissimus.
- LT, Seinem Andenken, Mittwoch, 10.5.1905, S.3; L 749.
- PS, Die akademische Freiheit, Donnerstag, 18.5.1905, S.4; L 750.
- PS, Zwanglos, Mittwoch, 24.5.1905, S.4; L 751.
- LT, An das Volk, Donnerstag, 13.7.1905, S.4; L 753.
- PS, Exzellenz Ruhstrat, Dienstag, 8.7.1905, S.3; L 759.
- PS, Afrika, Dienstag, 15.8.1905, S.4; L 760.
- PS, Sommermorgenstimmung, Dienstag, 22.8.1905, S.4; L 761.
- PS, Klänge aus Gnesen, Mittwoch, 13.9.1905, S.3; L 763.
- PS, Verwandlung, Mittwoch, 20.9.1905, S.4; L 764.
- PS, An die Sittlichkeitskonferenz in Magdeburg, Dienstag, 3.10.1905, S.4; L 766.
- PS, Luise von Coburg, Mittwoch, 1.11.1905, S.4; L 770.
- PS, Die Jungen; L, Zur Aufhebung der Laiengerichte, Mittwoch, 13.12.1905, S.3; L 774, 776.
- PS, Ein altes Lied in neusächsischer Form, Mittwoch, 20.12.1905, S.5; L 777.
- LT, Anbetung der Hirten, Donnerstag, 28.12.1905, S.5; L 780.

Münchener Post, Jg. 1906

- PS, Trauervoller Rückblick und fröhlicher Anfang, Mittwoch, 10.1.1906, S.4; L 781.
- PS, Neujahrs-Auszeichnungen, Mittwoch, 17.1.1906, S.4; L 782.
- PS, Zeichen, Mittwoch, 24.1.1906, S.3; L 783.
- PS, Feststimmung; Anon., Wie Herr von Einem sich mit dem lieben Gott auseinandersetzte, Mittwoch, 7.2.1906, S.4; L 784, L 784/2.
- Anon ., Im Münchner Karneval, Mittwoch, 21.2.1906, S.3.
- PS, Heimarbeit, Mittwoch, 28.2.1906, S.4; L 787.
- PS, Das süße Geheimnis, Mittwoch, 11.4.1906, S.4; L 789.
- PS, Vesuv, Mittwoch, 9.5.1906, S.4; L 792.
- PS, Naturlaute, Dienstag, 12.6.1906, S.3; L 795.
- PS, Unsere Beamten, Mittwoch, 4.7.1906, S.4; L 798.
- PS, Nutzen des Reisens, Mittwoch, 11.7.1906, S.4; L 799.
- PS, Das freudige Ereignis, Mittwoch, 18.7.1906, S.4; L 800.
- PS, Die Fürstin Wrede, Donnerstag, 26.7.1906, S.3; L 801.
- PS, Dementi, Mittwoch, 8.8.1906, S.3; L 803.
- PS, Endlich, Mittwoch, 22.8.1906, S.4; L 804.
- PS, Tischreden, Mittwoch, 26.9.1906, S.3. Ebenso abgedruckt: Samstag, 11.11.1906, S.4; L 807.
- PS, Wir Schwarzseher, vermutl. Mittwoch, 10.10.1906; L 813.
- PS, Interpellation, Mittwoch, 12.12.1906, S.4; L 815.
- PS, Caruso im Affenhaus, Donnerstag, 13.12.1906, S.3; L 817.

Münchener Post, Jg. 1907

- Anonym, Der Mai, 15.5.1907, S.5.
- PS, Kamarilla, Mittwoch, 26.6.1907, S.4; L 843.
- LT, Die königlich-bayerische Wildsau in der Politik, Dienstag, 16.7.1907, S.1; L 1269.
- LT, Der Fall Peters, Freitag, 19.7.1907, S.1; Fortsetzung Samstag, 20.7.1907, S.1; L 1266.

- PS, Sexuelle Aufklärung, 25.9.1907, S.4; L 853.
 PS, Westfälische Kaisertage, 2.10.1907, S.4; L 854. Dazu die
 Bemerkung: Aus der Byzanznummer des Simplicissimus.
 PS, Die Eröffnung des bayerischen Landtags, Dienstag,
 15.10.1907, S.4; L 856.
 PS, Herbst, Mittwoch, 30.10.1907, S.4; L 857.
 PS, Nach dem Haager Kongreß; PS, Molke-Harden, Mittwoch,
 6.11.1907, S.4; L 858, L 859.
 PS, An die Herren Hofprediger, Mittwoch, 18.11.1907, S.5; L
 860.
 Anon., Der gute und der böse Majestätsbeleidiger, Mittwoch,
 11.12.1907, S.5; L 866/2.

Münchener Post, Jg. 1908

- PS, Die mutige Tat des deutschen Kronprinzen, Mittwoch,
 22.1.1908, S.5; L 871.
 PS, Kassel, Mittwoch, 5.2.1908, S.4; L 874.
 PS, Blockaschermittwoch, Mittwoch, 11.3.1908, S.4; L 876.
 PS, Einsamkeit, Dienstag, 14.4.1908, S.4; L 882.
 PS, Der neue Stil, Dienstag, 12.5.1908, S.4; L 884.
 PS, Hymnus, Mittwoch, 27.5.1908, S.4; L 887.
 LT, Hamm, Dienstag, 1.12.1908, S.4; L 909.
 PS, Garantie, Donnerstag, 10.12.1908, S.4; L 910.
 PS, Prinz Oskar in Bonn, Dienstag, 15.12.1908, S.4; L 911.
 LT, Frieden?, Mittwoch, 23.12.1908, S.5; L 912.

Münchener Post, Jg. 1909

- PS, Agrarier, Mittwoch, 3.3.1909, S.4; L 916.
 PS, Kompromißler, Mittwoch, 31.3.1909, S.4; L 919.
 PS, Bülow am Grabe des Blocks, Donnerstag, 15.4.1909, S.4; L
 923.
 PS, Preußisch-bayerische Güterwagengemeinschaft, Mittwoch,
 23.6.1909, S.4; L 929.
 PS, Hansabund, Dienstag, 6.7.1909, S.4; L 932.
 PS, Weltereignisse, Dienstag, 31.8.1909, S.4; L 939.
 LT, Parole Heimat, Mittwoch, 20.10.1909, S.5; L 944.
 Simplicissimus, Wahlrechtsgebet der preußischen Konservativen,
 Mittwoch, 17.11.1909, S.3; L 946/3.

Münchener Post, Jg. 1910

- PS, Ariadne-Bavaria huldigt Herrn Bethmann-Hollweg, Mittwoch,
 28.3.1910, S.3; L 961.
 PS, Herrenhaus, Donnerstag, 19.5.1910, S.4; L 967.
 PS, Unerhört, Dienstag, 15.11.1910, S.4; L 983.
 PS, Moabit, Mittwoch, 7.12.1910, S.5; L 984.
 PS, Unser Kanzler, Donnerstag, 29.12.1910, S.4; L 986.

Münchener Post, Jg. 1911

- Anzeige für den Simplicissimus-Kalender von 1912, Dienstag,
 8.8.1911, S.4; Zitat aus dem Leitgedicht von Ludwig
 Thoma; L 1227.

Münchener Post Jg. 1912

- LT, Unter der schwarzen Flagge (Auszug), Dienstag, 27.2.1912,
 S.1; L 1405.

Münchener Post, Jg. 1913

PS, Zabern, Dienstag, 16.11.1913, S.4; L 1088.

Münchener Post, Jg. 1914

LT, Das Sitzenbleiben, Sonntag/Montag, 12./13.7.1914, S.1; L 1441.

PS, Freudige Ereignisse, Mittwoch, 15.7.1914, S.3; L 1105.

3. BILDTEIL

Bildanhang Nr. 1

Eduard Thöny, *Adjüs*

S 5 (1900/01), Nr. 18, 27.7.1900, Titelblatt; L 498/2.

Anonymer Text vermutlich von L. Thoma.



604
24

Bildanhang Nr. 2

Zwei Photographien: Draga Maschin und Alexander von Serbien
Woche Jg.2 (1900), 4.8.1900, S.1344.

Vorlage für die folgende Zeichnung von Rudolf Wilke zu einem
Text von Peter Schlemihl.



Bildanhang Nr. 3

Peter Schlemihl, *Hochzeit im Hause Obrenowitsch*

S 5 (1900/01), Nr. 21, 18.8.1900, S. 166; L 501.

Parodie der Hofnachricht in der *Woche*, vgl. Anhang Nr. 13.



Bildanhang Nr. 4

Photographie des Kaisers beim Töten eines Wildschweins

Woche Jg.2, Nr.50, 15.12.1900, S.2216.

Vorlage für die nachfolgende Zeichnung von Th.Th.Heine.

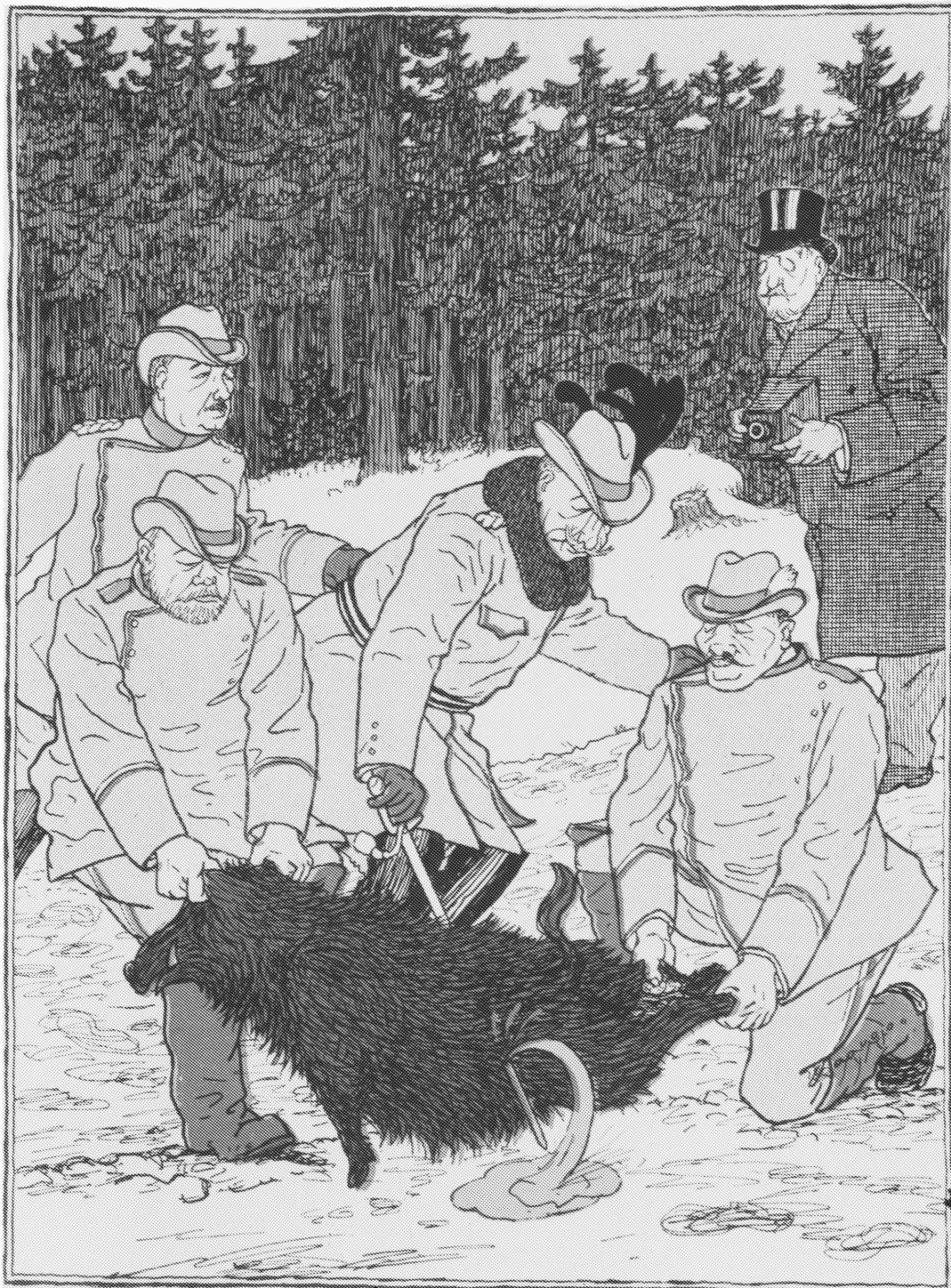


Von der preussischen Hofjagd in der Dubrow bei Königsmusterhausen am 6. Dezember.
Der Kaiser im Begriff einen durchs Kreuz geschossenen Ketter abzufangen.
Momentaufnahme unseres Spezialphotographen M. Ziesler, Berlin.

Bildanhang Nr. 5

Th.Th.Heine, *Eine Momentphotographie von der Saujagd*
S 15 (1910/11), Nr.40, 2.1.1911, S.700.

Aktualisierte Karikatur einer Szene von der Hofjagd.



Endlich hat man sich in hohen Kreisen entschlossen, Maßregeln zur Linderung der Fleischnot zu ergreifen.

Bildanhang Nr. 6**Porträt Paul Krügers****Woche Jg.2, Nr.49, 8.12.1900, S.2167.****Vorlage für die nachfolgende Karikatur Krügers.**

Neueste Porträtaufnahme des Transvaalpräsidenten Paul Krüger

nach seiner Ankunft in Europa.

Originalaufnahme von Phot. Nadar.

Bildanhang Nr. 7

Olaf Gulbransson, *Eine Familiengeschichte*

S 13 (1908/09), Nr. 34, 23.11.1908, S. 562; L 908/3

Anonymer Text vermutlich von L. Thoma.

Eine Familiengeschichte



Es war einmal eine alte Dame, die war sehr hohnig auf ihren Nachbar,



Und da kam ihr Enkel, und der war ein sehr geheimer junger Mann, und dem erzählte sie ihren Kummer.



„Aber liebe Großmama,“ sagte der junge Mann, „da mache ich dir einen Plan, und dann verkaufst du ihn ganz einfach!“



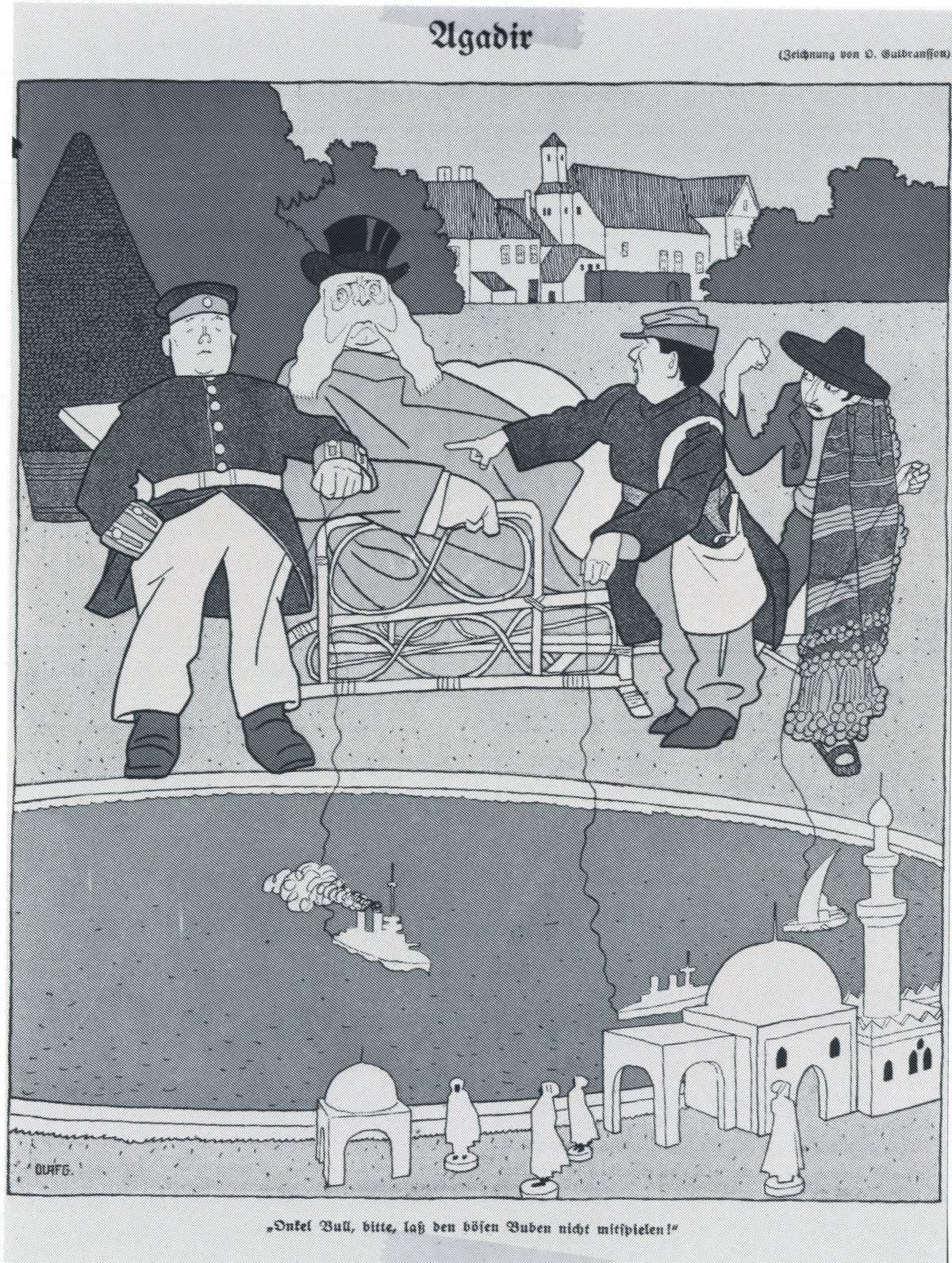
„So,“ sagte die Großmutter, nachdem sie es probiert hatte, „da schau her! Der Mann hat deinen Plan nicht verstanden und hat mich verbauden.“

Bildanhang Nr. 8

Olaf Gulbransson, *Agadir*

S 16 (1911/12), Nr. 18, 31.7.1911, Titelblatt.

Beispiel für das Auftreten einer Figur aus Thomas *Lausbubengeschichten* in einer politischen Karikatur.



REGENSBURGER BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT

Reihe B: Untersuchungen

- Band 1 Hans-Jörg Knobloch: Das Ende des Expressionismus. Von der Tragödie zur Komödie. 1975.
- Band 2 Walter Münz: Individuum und Symbol in Tiecks "William Lovell". Materialien zum frühromantischen Subjektivismus. 1975.
- Band 3 Gerhard Schaub: Georg Büchner und die Schulrhetorik. Untersuchungen und Quellen zu seinen Schülerarbeiten. 1975.
- Band 4 Ortwin Beisbart: Möglichkeiten literaturdidaktischer Entscheidungen. Kritische Untersuchungen zum Problem der literarischen Wertung in der Literaturdidaktik. 1975.
- Band 5 Wolfgang Doktor: Die Kritik der Empfindsamkeit. 1975.
- Band 6 Reiner Wild: "Metacriticus bonae spei". Johann Georg Hamanns "Fliegender Brief". Einführung, Text und Kommentar. 1975.
- Band 7 Rosemarie Haas: Die Turmgesellschaft in "Wilhelm Meisters Lehrjahren". Zur Geschichte des deutschen Geheimbundromans und der Romantheorie im 18. Jahrhundert. 1975.
- Band 8 Helga Bleckwenn: Stifter und Goethe. Untersuchungen zur Begründung und Tradition einer Autorenuordnung. 1977.
- Band 9 Dieter Dennerle: Kunst als Kommunikationsprozeß. Zur Kunsttheorie Clemens Brentanos. 1976.
- Band 10 Fritz Wagner: Untersuchungen zu Reflexivkonstruktionen im Deutschen. 1977.
- Band 11 Hanspeter Brode: Die Zeitgeschichte im erzählenden Werk von Günter Grass. Versuch einer Deutung der "Blechtrommel" und der "Danziger Tragödie". 1977.
- Band 12 Josef Nadler: Die Hamannausgabe. Vermächtnis - Bemühungen - Vollzug. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1930 mit der Findliste zu Josef Nadlers Hamann-Nachlaß in der Universitätsbibliothek Münster/Westf. von Sabine Kinder und einem Vorwort von Bernhard Gajek. 1978.
- Band 13 Bernhard Gajek/Eberhard Haufe: Johannes Bobrowski. Chronik - Einführung - Bibliographie. 1977.
- Band 14 Fawzi Boubia: Theater der Politik - Politik des Theaters. Louis-Sebastien Mercier und die Dramaturgie des Sturm und Drang. 1978.
- Band 15 Horst Thomé: Roman und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Vorgeschichte der deutschen Klassik. 1978.
- Band 16 Ilona Tahir-UI-Haq: Das Lied der Juden im osteuropäischen Raum. Seine Funktionen im Prozeß der Erhaltung und Veränderung des sozialen und kulturellen Normensystems in der Bewältigung aktueller Lebenssituationen. 1978.
- Band 17 Wolfgang Eitel: Balzac in Deutschland. Untersuchungen zur Rezeption des französischen Romans in Deutschland 1830-1930. 1978.
- Band 18 Christian und Maria Scholz: Computer-Index zu Friedrich Rückert. Eine Anwendung des literaturwissenschaftlichen Textinformationssystems LISI 77. 1978.
- Band 19 Christoph Schmid: Die Mittelalterrezeption des 18. Jahrhunderts zwischen Aufklärung und Romantik. 1979.
- Band 20 Juliane Haberer: Kurt Hiller und der literarische Aktivismus. Zur Geistesgeschichte des politischen Dichters im frühen 20. Jahrhundert. 1981.

- Band 21 Bernhard Gajek/Erwin Wedel (Hrsg.): Gebrauchsliteratur - Interferenz - Kontrastivität. Beiträge zur polnischen und deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft. Materialien des Germanistisch-polonistischen Symposiums, Regensburg, 22. - 27. Oktober 1979. 1982.
- Band 22 Rosemarie Lühr: Studien zur Sprache des Hildebrandliedes. Teil I: Herkunft und Sprache. Teil II: Kommentar. 1982.
- Band 23 Josef Berlinger: Das zeitgenössische deutsche Dialektgedicht. Zur Theorie und Praxis der deutschsprachigen Dialektlyrik. 1950-1980. 1983.
- Band 24 Hans Simon-Pelanda: Schein, Realität und Utopie. Untersuchungen zur Einheit eines Staatsromans (Herzog Ernst B.). 1984.
- Band 25 Ulrich Eisenbeiß: Didaktik des novellistischen Erzählens im Bürgerlichen Realismus. Literaturdidaktische Studien zu Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Theodor Storm. 1985.
- Band 26 Gerhard Wolf: Die Kunst zu lehren. Studien zu den Dialoggedichten ('Kleiner Lucidarius') der 'Seifried-Helbling'-Sammlung. 1985.
- Band 27 Hans Schröder: Der Raum als Einbildungskraft des Dichters bei Stifter. 1985.
- Band 28 Christiane Thim-Mabrey: Satzkonnektoren wie *allerdings*, *dennoch* und *übrigens*. Stellungsvarianten im deutschen Aussagesatz. 1985.
- Band 29 Hans Ulrich Schmid: Althochdeutsche und frühmittelhochdeutsche Bearbeitungen lateinischer Predigten des "Bairischen Homiliars" (Althochdeutsche Predigtsammlungen B, Nr. 2, 3 und 4 und C, Nr. 1, 2 und 3, Speculum Ecclesiae, Nr. 51, 52, 53 und 56).
Teil I: Untersuchungen zu Textgeschichte, Syntax und Bearbeitungstechnik.
Teil II: Die deutschen und lateinischen Texte in synoptischer Darbietung mit einem textbegleitenden Kommentar. 1986
- Band 30 Kari Keinästö: Studien zu Infinitivkonstruktionen im mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot. 1986.
- Band 31 Roman Polsakiewicz: Weltgeschichte als Heilsgeschichte. Untersuchungen zur Geschichtsauffassung Clemens Brentanos. 1986.
- Band 32 Medard Kammermeier: Die Lyrik der Neuen Subjektivität. 1986.
- Band 33 Norbert Stallkamp: Die Sprache der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Ein textlinguistischer Beitrag zur Bestimmung ihrer Textsorten. 1987.
- Band 34 Bernhard Gajek (Hrsg.): Hamann - Kant - Herder. Acta des vierten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1985. 1987.
- Band 35 Josef Schmidt: Untersuchungen zum sogenannten freien Dativ in der Gegenwartssprache und auf Vorstufen des heutigen Deutsch. 1988.
- Band 36 Wolfgang Sowa: Der Staat und das Drama. Der Preußische Schillerpreis 1859-1918. Eine Untersuchung zum literarischen Leben im Königreich Preußen und im deutschen Kaiserreich. 1988.
- Band 37 Brigitte Teuchert: Kommunikative Elemente und ihre literarische Vermittlung. 1988.
- Band 38 Irmgard Piske: Offenbarung - Sprache - Vernunft. Zur Auseinandersetzung Hamanns mit Kant. 1989.
- Band 39 James C. O'Flaherty: Johann Georg Hamann. Einführung in sein Leben und Werk. 1989.
- Band 40 Hans Ulrich Schmid: Die mittelalterlichen deutschen Inschriften in Regensburg. 1989.
- Band 41 Ortwin Beisbart: Ganzheitliche Bildung und muttersprachlicher Unterricht in der Geschichte der Höheren Schule. Untersuchungen zu Fundierung und Praxis von Deutschunterricht zwischen 1750 und 1850. 1989.

- 633
- Band 42 Gertrud M. Rösch: Ludwig Thoma als Journalist. Ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik. 1989.
- Band 43 Ulrike Bosse: Alexander Kluge - Formen literarischer Darstellung von Geschichte. 1989.
- W.D.

Melancholie und Enthusiasmus

Studien zur Literatur- und Geistesgeschichte
der Jahrhundertwende

Herausgegeben von Karol Sauerland

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris, 1988. 274 S.

Akten internationaler Kongresse auf den Gebieten der Ästhetik
und Literaturwissenschaft. Bd. 5

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Horst Albert Glaser

3-8204-9668-8

br./lam. sFr. 58.--

Von Melancholie, aber auch von Enthusiasmus sind viele geistesgeschichtliche und literarische Erscheinungen der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts geprägt. Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland, Polen, Österreich, der Schweiz und der DDR benutzen die Begriffe, um so widersprüchliche Autoren wie Herzl, Buber, Bloch, Wittgenstein und Benjamin oder auch Schnitzler, Hofmannsthal, Kassner, Kafka, Thomas Mann, Döblin und Canetti aufeinander zu beziehen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Begriff des Enthusiasmus geschenkt, da er als Komplementärbegriff zur vieltraktierten Melancholie zu denken ist, aber von der neueren Forschung bislang wenig beachtet worden ist.

Aus dem Inhalt: Mythos des erhöhten Augenblicks - Melancholie bei Kassner - Herzls Enthusiasmus - Pathos des neuen Menschen - Religiöse Verklärung und politische Tat - Fanatismus bei Canetti.



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris

Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131

2
635

Walter Mönch

**Weimar
Gesellschaft - Politik - Kultur
in der Ersten Deutschen Republik**

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris. 1988. 242 S.
ISBN 3-8204-9939-3 geb. sFr. 39.--

Umfassende Zusammenschau der sozialen, politischen und kulturellen Ereignisse der Weimarer Republik (1918-1933). Die Zusammenhänge der verschiedenen Phänomene des vieldeutigen Zeitraumes der "Zwanziger Jahre" werden sichtbar. Politik, Kunst, Musik, Theater und Philosophie sind nicht als isolierte Phänomene behandelt, sondern erweisen ihre Besonderheit erst im Zusammenhang des ganzen Geschichtsbildes. Im Spiegel der Weimarer Vergangenheit erhellen sich manche Probleme unserer eigenen Gegenwart.

Aus dem Inhalt: Weltpolitische Ereignisse und ihre Reflexe in den Künsten, der Malerei, Musik, dem allgemeinen Geistesleben, dem Existenzialismus (Jaspers, Heidegger) und der Kulturphilosophie (Spengler).



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris
Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131

68

Erster Weltkrieg und nationalsozialistische "Bewegung" im deutschen Lesebuch 1933-1945

Herausgegeben von Joachim S. Hohmann

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris, 1988. 372 S., m. 38 Abb.

Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts. Bd. 1

Herausgegeben von Dr. Dr. Joachim S. Hohmann

ISBN 3-8204-1156-9

br./lam. sFr. 72,--

Band 1 der "Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts" ist der Fragestellung gewidmet, wie der Erste Weltkrieg und die "Kampfzeit" der NSDAP 1923-1933 im Deutschlesebuch des nationalsozialistischen Staates dargestellt wurden. Hierzu äußern sich Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen (Germanistik, Geschichtswissenschaft, Politologie u. a.). Die Grundthese lautet, daß das Lesebuch - besonders unter dem genannten Themenschwerpunkt - eine wichtige erzieherische Funktion erhielt und der "Wehrhaftmachung" der Jugend diene. Daher werden Lesebuchbeiträge ebenso untersucht wie veröffentlichte pädagogische Konzeptionen und Richtlinien. Darüber hinaus werden Schulwandbilder und Lesebuchabbildungen in die Untersuchung mit einbezogen.

Aus dem Inhalt: Die Selbstdarstellung des Nationalsozialismus in seinen Lesebüchern - "Helden" des Ersten Weltkrieges und der faschistischen "Bewegung" - Literaturunterricht und Kriegserlebnis.



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris

Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131